Preis: Zwei Thaler.



Fünfte, gänzlich umgearbeitete, sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit 79 prachtvollen Vogelportraits in Farbendruck.

Leipzig, Ernst Keil.

Naturgeschichte

der

Hof- und Stubenvögel.

Naturgeschichte

der

Hof- und Stubenvögel.

Anleitung

zur Kenntniß, Wartung, Zähmung, Fortpflanzung und zum Fang derjenigen in- und ausländischen Vögel, welche man in der Stube, im Hause, Garten, oder auf dem Hofe halten kann,

von

Dr. J. M. Bechstein.

Neu herausgegeben

von

Dr. Edmund Berge.

Mit 8 Tafeln in Farbendruck, enthaltend 79 prachtvolle Vogelportraits nach Originalzeichnungen von **Emil Schmidt** und mit mehreren Holzschnitten zur Versinnlichung des Vogelsanges und Vogelschutzes.

Fünfte, gänzlich umgearbeitete, sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Ernst Keil.
1870.

Vorrede zur ersten Auflage.

Ich übergebe hiermit dem Publikum eine Naturgeschichte der Stubenvögel, zu deren Ausarbeitung mich viele meiner Freunde und selbst der Herr Verleger seit verschiedenen Jahren aufgefordert haben.

Wenn eigene Beobachtung und Erfahrung einem Buche zur Empfehlung gereichen können, so kann sich dieses derselben schmeicheln. Von Kindheit an habe ich diese befiederten Gesellschafter fast alle um mich gehabt, und mich so an sie gewöhnt, daß ich fast nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit und Lust an meinem Pulte sitzen und arbeiten kann, wenn nicht meine Stube durch die Chöre der Singvögel belebt wird; ja meine Liebhaberei zu diesen geht so weit, daß immer dreißig bis sechzig allein auf meiner Studirstube anzutreffen sind. Ganz natürlich habe ich also auf solche Mittel gedacht, wie dieselben nicht nur auf die leichteste Art zu bekommen, sondern auch am wohlfeilsten, gesündesten und längsten zu erhalten sind. Beruf hätte ich also dazu, eine solche Naturgeschichte zu schreiben — wäre doch nun die Ausführung auch so gerathen, daß meine Leser mit mir zufrieden sein könnten!

Von den einheimischen Vögeln habe ich alle beschrieben, welche einer Zähmung fähig und in der Stube zu halten sind, von den fremden aber nur diejenigen, welche am gewöhnlichsten nach Deutschland gebracht werden, und daher auch ohne große Schwierigkeit zu bekommen sind. Die Naturgeschichte der Stubenvögel selbst habe ich zur leichtern Uebersicht, wie fast alle meine Schriften, in gewisse Rubriken getheilt, deren bestimmte Wahl auf denjenigen Gründen beruht, die ich hier kürzlich angeben will.

1) Beschreibung. Diese mußte ich deshalb etwas genau liefern, damit eines Theils der Liebhaber seine Vögel überhaupt kennen, andern Theils solche aber vorzüglich dem Geschlechte nach unterscheiden lerne; denn bei den Stubenvögeln ist diese Kenntniß um so nöthiger, da die Vogelsteller nicht selten betrügerische Leute sind, und nicht nur einen Vogel für den andern, sondern auch noch öfter Weibchen für Männchen verkaufen.

2) Aufenthalt. Wenn ich mir einen Stubenvogel wünsche, so ist ganz natürlich, daß ich a) wissen muß, wann und wo ich ihn bekommen kann, und b) wenn ich ihn erhalte, was für einen Platz ich ihm bei seinem Stubenaufenthalte anweisen soll.

3) Nahrung. Bei der Wartung der Stubenvögel kommt das meiste darauf an, was für eine Fütterung sie erhalten. Diese muß aber der Nahrung am nächsten kommen, die sie in der freien Natur genießen. — Daher unter dieser Rubrik von der Nahrung der Stubenvögel a) in der Freiheit und b) in der Gefangenschaft gehandelt wird.

4) Fortpflanzung. Viele Vögel lassen sich am besten jung aufziehen, oder auch blos beim Neste fangen. — Daher ist Kenntniß der Fortpflanzungsart der Stubenvögel nothwendig.

5) Krankheiten. Da die Vögel, wenn sie aus dem natürlichen Zustande der Freiheit in den unnatürlichen der Gefangenschaft übergehen, oft nicht mehr die gehörige Bewegung, Nahrung u. s. w. haben, so ist zu vermuthen, daß sie auch verschiedenen Krankheiten ausgesetzt sind. Dieser Abschnitt handelt daher von den Krankheiten der Stubenvögel, und ist freilich am dürftigsten ausgefallen, weil man eigentlich von Aerzten, die Vogelfreunde sind, noch nähere Belehrung über diesen Gegenstand erwarten muß.

6) Fang. Wie bekomme ich einen Stubenvogel? ist eine der wichtigsten Fragen in der Naturgeschichte der Stubenvögel. Sie wird hier so vollständig als nöthig beantwortet.

7) Empfehlende Eigenschaften. Unter dieser Rubrik wird eigentlich angegeben, warum man diesen oder jenen Vogel gefangen hält.

Am Schlusse des Werkes habe ich noch eine Tabelle beigefügt, die nicht nur eine allgemeine Uebersicht der Stubenvögel gewährt, sondern auch das Auf- und Aussuchen derselben erleichtern kann.

Möchte doch diese von der Bewunderung und der Freude über so viele Geschöpfe unsers Erdballes eingegebene Schrift den beabsichtigten Nutzen schaffen!

Waltershausen, den 20. Oktober 1794.

Der Verfasser.

Vorrede zur fünften Auflage.

Das Bechstein'sche Werk, welches sich seit der langen Zeit seines ersten Erscheinens den Ruhm eines ebenso zuverlässigen als praktischen Handbuchs zu bewahren gewußt hat, war leider während der letzten Jahre aus äußeren Gründen etwas in den Hintergrund getreten. So vorzüglich auch sein Inhalt, seine Begrenzung auf die Stubenvögel allein und sein einfaches Gewand genügten den Ansprüchen Vieler nicht mehr. Als mir daher von der Verlagshandlung der ehrenvolle Auftrag wurde, das bezeichnete Buch neu herauszugeben und den heutigen Bedürfnissen anzupassen, habe ich für nöthig erachtet, dasselbe einer gänzlichen Umarbeitung zu unterziehen, und es zugleich auf alle diejenigen Vögel auszudehnen, welche man aus irgendwelchem Grunde gar nicht oder selten im Zimmer, sondern in abgesonderten Räumen des Hauses, auf dem Hofe oder im Garten zu halten pflegt. Außerdem wurden die einleitenden, allgemein-belehrenden Artikel nach eigenen und fremden Erfahrungen sämmtlich verbessert, viele Paragraphen ganz neu hinzugefügt, und die Reihe der beschriebenen in- und ausländischen Vögel, welche früher nur 195 Species betrug, so bedeutend vermehrt, daß sie in vorliegender Auflage 293, also alle dem Liebhaber vorkommende Arten zählt. Bei Bearbeitung derselben sind die ornithologischen Schriften des Verfassers häufig angezogen, Brehm's Thierleben und Schlegel's Erfahrungen über überseeische Stubenvögel in einigen Fällen benutzt, überhaupt die reichen Forschungen der Neuzeit nach jeder Richtung zu Rathe gezogen und denselben Rechnung getragen worden.

Ich übergebe hiermit dem Publikum diese neue, fünfte Auflage mit der Bitte um freundliche Aufnahme und in der Hoffnung, daß es dem Verleger, welchem bei wohlfeilem Preise die prachtvolle Ausstattung zu verdanken ist, und mir gelingen möge, dem Lieblingswerke unseres Bechstein diejenige Verbreitung wiederzugeben, welche es in so hohem Maße verdient.

Rothenkirch, am 18. Oktober 1870.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Einleitung.

		Seite
§. 1.	Allgemeines über Hof- und Stubenvögel	1
§. 2.	Vom Körper der Vögel	2
§. 3.	Von der Stimme und dem Gesange	4
§. 4.	Aufenthalt	7
§. 5.	Nahrung	10
§. 6.	Fortpflanzung	15
§. 7.	Krankheiten	19
§. 8.	Alter	22
§. 9.	Fang	23
§. 10.	Vom Lähmen der Flugkraft	30
§. 11.	Vom Ausstopfen und Aufbewahren der Vögel	31
§. 12.	Ordnung der Hof- und Stubenvögel	32

Naturgeschichte der Hof- und Stubenvögel.

A. Landvögel.

I. Ordnung. Raubvögel. Accipitres.

a. Tagraubvögel.

Nr. Gattung Geier.

1.	Der graue Geier. Vultur cinereus		34

Gattung Falke.

2.	Der Steinadler. Falco fulvus		35
3.	Der Seeadler. Falco albicilla		36
4.	Der Flußadler. Falco haliaëtos		37
5.	Der Mäusebussard. Falco buteo	Tafel 1. Fig. 1.	38
6.	Der Rauchfußbussard. Falco lagopus		39
7.	Der Wespenbussard. Falco apivorus		40
8.	Die Gabelweihe. Falco milvus		40
9.	Die Rohrweihe. Falco rufus		41
10.	Die Kornweihe. Falco cyaneus		42
11.	Der Hühnerhabicht. Falco palumbarius		43
12.	Der Sperber. Falco nisus		44
13.	Der Edelfalke. Falco candicans		46
14.	Der Wanderfalke Falco peregrinus		47
15.	Der Lerchenfalke. Falco subbuteo		49
16.	Der Thurmfalke. Falco tinnunculus	Tafel 1. Fig. 2.	50

b. Nachtraubvögel.

Gattung Eule.

17.	Der Uhu. Strix bubo		51
18.	Die Waldohreule. Strix otus		53
19.	Die Sumpfohreule. Strix brachyotos		55
20.	Die Zwergohreule. Strix scops		56
21.	Der Waldkauz. Strix aluco		57
22.	Der Schleierkauz. Strix flammea	Tafel 1. Fig. 3.	58
23.	Der kleine Kauz. Strix passerina		59

II. Ordnung. Krähen- oder rabenartige Vögel. Coraces.

a. Inländische.

Nr. Gattung Würger. Seite

24. Der große Würger. Lanius excubitor 60
25. Der graue Würger. Lanius minor 61
26. Der rothköpfige Würger. Lanius rufus 63
27. Der rothrückige Würger. Lanius collurio . . . . . Tafel 1. Fig. 4. . . 64

Gattung Rabe.

28. Der Kolkrabe. Corvus corax 65
29. Die Rabenkrähe. Corvus corone 66
30. Die Nebelkrähe. Corvus cornix 67
31. Die Saatkrähe. Corvus frugilegus 67
32. Die Dohle. Corvus monedula 67
33. Die Elster. Corvus pica 68
34. Die Alpenkrähe. Corvus pyrrhocorax 69
35. Die Steinkrähe. Corvus graculus 69
36. Der Eichelheher. Corvus glandarius . . . . . Tafel 1. Fig. 5. . . 70
37. Der Tannenheher. Corvus caryocatactes 71

Gattung Racke.

38. Die Mandelkrähe. Coracias garrula 72

Gattung Pirol.

39. Der Pirol. Oriolus galbula . . . . . Tafel 1. Fig. 6. . . 74

Gattung Kukuck.

40. Der Kukuck. Cuculus canorus 75

Gattung Wiedehopf.

41. Der Wiedehopf. Upupa epops . . . . . Tafel 1. Fig. 7. . . 76

b. Ausländische.

Gattung Rabe.

42. Der Flötenvogel. Gymnorhina tibicen . . . . . Tafel 7. Fig. 58. . . 77
43. Der Blauheher. Corvus cristatus 78

Gattung Kukuck.

44. Der Turako. Cuculus persa 79

III. Ordnung. Groß- oder leichtschnäbelige Vögel. Levirostres.

Papageien.

45. Der rothe Aras. Psittacus macao . . . . . Tafel 7. Fig. 59. . . 80
46. Der blaue Aras. Psittacus araucana 81
47. Der grüne Aras. Psittacus militaris 82
48. Der Illinesische Sittich. Psittacus pertinax 82
49. Der blauköpfige Sittich. Psittacus cyanocephalus 82
50. Der gelbe Sittich. Psittacus solstitialis 83
51. Der rothschnäbelige Sittich. Psittacus rufirostris 83
52. Der Pavuan oder Guianische Sittich. Psittacus guianensis 83
53. Der rothstirnige Sittich. Psittacus canicularis 84
54. Der Pennant'sche Sittich. Psittacus Pennanti 84
55. Der zweifleckige Sittich. Psittacus bimaculatus 85
56. Der Halsbandsittich. Psittacus torquatus 85
57. Der Amboinische Sittich-Lory. Psittacus amboinensis 86
58. Der Carolinische Sittich. Psittacus carolinensis 86
59. Der Wellensittich. Psittacus undulatus . . . . . Tafel 7. Fig. 60. . . 87
60. Der weiße Kakadu. Psittacus cristatus 88
61. Der gelbhäubige Kakadu. Psittacus sulphureus 89
62. Der rothhäubige Kakadu. Psittacus moluccensis 89
63. Der rothbäuchige Kakadu. Psittacus Philippinarum 90
64. Der aschgraue Papagei. Psittacus erithaeus . . . . . Tafel 7. Fig. 61. . . 90
65. Der geschwätzige Lori. Psittacus garrulus 91

Nr. Seite
66. Der Frauenlori. Psittacus domicella 92
67. Der gemeine Amazonenpapagei. Psittacus amazonicus 92
68. Der weißköpfige Amazonenpapagei. Psittacus leucocephalus 92
69. Der gelbköpfige Amazonenpapagei. Psittacus ochrocephalus 93
70. Der Herbst-Papagei. Psittacus autumnalis 93
71. Der Maitakka. Psittacus menstruus 94
72. Der Zwerg-Papagei. Psittacus pullarius 94
73. Der Sperlings-Papagei. Psittacus passerinus 95

IV. Ordnung. Spechtartige Vögel. Pici.

Gattung Specht.

74. Der Schwarzspecht. Picus martius 95
75. Der Grünspecht. Picus viridus 97
76. Der Grauspecht. Picus canus 97
77. Der Rothspecht. Picus major 98
78. Der Mittelspecht. Picus medius 98
79. Der Grasspecht. Picus minor 99
80. Der Weißspecht. Picus leuconotus 99
81. Der Dreizehenspecht. Picus tridactylus 99

Gattung Wendehals.

82. Der Wendehals. Yunx torquilla . . . . Tafel 2. Fig. 8. . . 100

Gattung Kleiber.

83. Der Kleiber. Sitta caesia . . . . Tafel 2. Fig. 9. . . 101

Gattung Baumläufer.

84. Der graue Baumläufer. Certhia familiaris 102

Gattung Eisvogel.

85. Der Eisvogel. Alcedo ispida 102

V. Ordnung. Singvögel. Oscines.

a. Inländische.

1. Unterordnung. Sperlingsartige Vögel.

Gattung Kernbeißer.

86. Der Kiefern-Kreuzschnabel. Loxia pityopsittacus 105
87. Der Fichten-Kreuzschnabel. Loxia curvirostra . . . Tafel 2. Fig. 10. . . 106
88. Der Fichten-Kernbeißer. Loxia enucleator 108
89. Der Kirsch-Kernbeißer. Loxia coccothraustes 109
90. Der Grünling. Loxia chloris 110
91. Der Girlitz. Loxia serinus . . . . Tafel 2. Fig. 11. . . 111
92. Der Gimpel. Loxia pyrrhula 113
93. Der Carmingimpel. Loxia erythrina 117

Gattung Fink.

94. Der Edelfink. Fringilla coelebs . . . . Tafel 2. Fig. 12. . . 127
95. Der Bergfink. Fringilla montifringilla . . . . . Tafel 2. Fig. 13. . . 125
96. Der Haussperling. Fringilla domestica 126
97. Der Feldsperling. Fringilla montana 127
98. Der Steinsperling. Fringilla petronia 128
99. Der Schneefink. Fringilla nivalis 128
100. Der gemeine Hänfling. Fringilla cannabina . . . Tafel 2. Fig. 14. . . 129
101. Der Berghänfling. Fringilla montium 131
102. Der Stieglitz. Fringilla carduelis . . . . Tafel 2. Fig. 15. . . 132
103. Der Zeisig. Fringilla spinus . . . . Tafel 2. Fig. 17. . . 135
104 Der Flachsfink. Fringilla linaria 137
105. Der Citronenfink. Fringilla citrinella . . . . . . Tafel 2. Fig. 16. . . 138

Gattung Sporner.

106. Der Lerchensporner. Plectrophanes lapponica 139
107. Der Schneesporner. Plectrophanes nivalis 139

Nr.				Seite
	Gattung Ammer.			
108.	Der Goldammer. Emberizia citrinella	Tafel 2.	Fig. 18.	140
109.	Der Gerstenammer. Emberizia miliaria			141
110.	Der Rohrammer. Emberizia schoeniclus			142
111.	Der Gartenammer. Emberizia hortulana	Tafel 2.	Fig. 19.	143
112.	Der Zaunammer. Emberizia elaeathorax			145
113.	Der Zipammer. Emberizia cia			146
	2. Unterordnung. Drosselartige Vögel.			
	Gattung Drossel.			
114.	Die Misteldrossel. Turdus viscivorus			147
115.	Die Wachholderdrossel. Turdus pilaris			148
116.	Die Singdrossel. Turdus musicus	Tafel 3.	Fig. 20.	149
117.	Die Rothdrossel. Turdus iliacus			150
118.	Die Ringdrossel. Turdus torquatus			151
119.	Die Schwarzdrossel. Turdus merula			152
120.	Die Rohrdrossel. Turdus arundinaceus	Tafel 3.	Fig. 21.	153
121.	Die Steindrossel. Turdus saxatilis	Tafel 3.	Fig. 22.	154
122.	Die Blaudrossel. Turdus cyaneus			155
	Gattung Seidenschwanz.			
123.	Der Seidenschwanz. Ampelis garrulus	Tafel 3.	Fig. 23.	156
	Gattung Schwätzer.			
124.	Der Wasserschwätzer. Cinclus aquaticus	Tafel 3.	Fig. 24.	157
	Gattung Staar.			
125.	Der gemeine Staar. Sturnus vulgaris			158
126.	Der Rosenstaar. Pastor roseus	Tafel 3.	Fig. 25.	160
	3. Unterordnung. Pfriemenschnäbelige Vögel.			
	Gattung Fliegenfänger.			
127.	Der gefleckte Fliegenfänger. Muscicapa grisola	Tafel 3.	Fig. 26.	161
128.	Der weißhalsige Fliegenfänger. Muscicapa albicollis			161
129.	Der schwarzgraue Fliegenfänger. Muscicapa luctuosa			162
130.	Der kleine Fliegenfänger. Muscicapa parva			162
	Gattung Bachstelze.			
131.	Die weiße Bachstelze. Motacilla alba			163
132.	Die graue Bachstelze. Motacilla sulphurea	Tafel 3.	Fig. 27.	164
133.	Die gelbe Bachstelze. Motacilla flava			165
	Gattung Sänger.			
134.	Die Nachtigall. Sylvia luscinia	Tafel 3.	Fig. 28.	166
135.	Der Sprosser. Sylvia philomela	Tafel 4.	Fig. 29.	176
136.	Die Mönchgrasmücke. Sylvia atricapilla	Tafel 4.	Fig. 30.	178
137.	Die Gartengrasmücke. Sylvia hortensis	Tafel 4.	Fig. 31.	180
138.	Die Dorngrasmücke. Sylvia cinerea			181
139.	Die Zaungrasmücke. Sylvia curruca			182
140.	Die Sperbergrasmücke. Sylvia nisoria	Tafel 4.	Fig. 32.	184
141.	Der Flußrohrfänger. Sylvia fluviatilis			185
142.	Der Buschrohrfänger. Sylvia locustella			185
143.	Der Binsenrohrfänger. Sylvia aquatica			186
144.	Der Schilfrohrfänger. Sylvia phragmitis			187
145.	Der Teichrohrfänger. Sylvia arundinacea			188
146.	Der Sumpfrohrfänger. Sylvia palustris	Tafel 4.	Fig. 33.	189
147.	Das Rothkehlchen. Sylvia rubecula			189
148.	Das Blaukehlchen. Sylvia suecica	Tafel 4.	Fig. 34.	191
149.	Das Hausrothschwänzchen. Sylvia tithys			193
150.	Das Gartenrothschwänzchen. Sylvia phoenicurus			194
151.	Die Braunelle. Sylvia modularis	Tafel 4.	Fig. 35.	196
152.	Der Gartenlaubvogel. Sylvia Hippolais	Tafel 4.	Fig. 36.	197
153.	Der Waldlaubvogel. Sylvia sibilatrix			199
154.	Der Fitislaubvogel. Sylvia fitis			200
155.	Der Weidenlaubvogel. Sylvia rufa			201
156.	Das Goldhähnchen. Sylvia regulus	Tafel 4.	Fig. 37.	202
157.	Der Zaunkönig. Sylvia troglodytes			203

Nr.				Seite
	Gattung Schmätzer.			
158.	Der weißschwänzige Steinschmätzer. Saxicola oenanthe			204
159.	Der braunkehlige Wiesenschmätzer. Saxicola rubetra	Tafel 4.	Fig. 38.	205
160.	Der schwarzkehlige Wiesenschmätzer. Saxicola rubicola			206
	Gattung Flühvogel.			
161.	Der Alpenflühvogel. Accentor alpinus	Tafel 4.	Fig. 39.	207
	Gattung Pieper.			
162.	Der Baumpieper. Anthus arboreus	Tafel 4.	Fig. 40.	207
163.	Der Wiesenpieper. Anthus pratensis			209
164.	Der Brachpieper. Anthus campestris			210
165.	Der Wasserpieper. Anthus aquaticus			211
	Gattung Lerche.			
166.	Die Feldlerche. Alauda arvensis	Tafel 4.	Fig. 41.	211
167.	Die Kalanderlerche. Alauda calandra			214
168.	Die Haidelerche. Alauda arborea	Tafel 5.	Fig. 42.	215
169.	Die Haubenlerche. Alauda cristata			216
170.	Die Berglerche. Alauda alpestris			218
	Gattung Meise.			
171.	Die Kohlmeise. Parus major	Tafel 5.	Fig. 43.	219
172.	Die Tannenmeise. Parus ater			221
173.	Die Blaumeise. Parus coeruleus			222
174.	Die Lasurmeise. Parus cyaneus	Tafel 5.	Fig. 44.	223
175.	Die Haubenmeise. Parus cristatus	Tafel 5.	Fig. 45.	223
176.	Die Sumpfmeise. Parus palustris			224
177.	Die Schwanzmeise. Parus caudatus			225
178.	Die Bartrohrmeise. Parus biarmicus			226
179.	Die Beutelrohrmeise. Parus pendulinus			227
	b. Ausländische.			
	I. Unterordnung. Sperlingsartige Vögel.			
	Gattung Kernbeißer.			
180.	Der rothe Cardinal. Loxia cardinalis	Tafel 7.	Fig. 62.	228
181.	Der graue Cardinal. Loxia cucullata	Tafel 7.	Fig. 63.	229
182.	Der Reisvogel. Loxia oryzivora	Tafel 7.	Fig. 64.	229
183.	Der getigerte Bengalist. Loxia amandava	Tafel 7.	Fig. 65.	229
184.	Der Paradieskernbeißer. Loxia erythrocephala			230
185.	Der Grenadierkernbeißer. Loxia oryx	Tafel 8.	Fig. 66.	231
186.	Der Cap'sche Kernbeißer. Loxia capensis			231
187.	Der Elstervogel. Loxia praesipteron	Tafel 8.	Fig. 67.	232
188.	Der Muskatvogel. Loxia punctularia	Tafel 8.	Fig. 68.	232
189.	Der Halsbandvogel. Loxia fasciata	Tafel 8.	Fig. 69.	233
190.	Das Silberbekchen. Loxia cantans			233
191.	Der Malakka-Kernbeißer. Loxia malacca			234
192.	Der Blutschnabel-Kernbeißer. Loxia sanguinirostris			234
193.	Der Pirol-Kernbeißer. Loxia galbula	Tafel 8.	Fig. 70.	234
194.	Das Helenafasänchen. Loxia undulata	Tafel 8.	Fig. 71.	235
	Gattung Fink.			
195.	Der (a. wilde, b. zahme) Kanarienvogel. Fringilla canaria	Tafel 8.	Fig. 72.	235
196.	Der grünschimmernde Stahlfink. Fringilla nitens			245
197.	Der Purpurfink. Fringilla purpurea			246
198.	Der amerikanische Stieglitz. Fringilla tristis			246
199.	Der Granatfink. Fringilla granatina			247
200.	Der blaue Bengalist. Fringilla phoenicotis			247
201.	Der grüne Stieglitz. Fringilla melba			247
	Gattung Ammer.			
202.	Die Paradies-Wittwe. Emberizia paradisea	Tafel 8.	Fig. 73.	248
203.	Die Dominikaner-Wittwe. Emberizia serena	Tafel 8.	Fig. 74.	248
204.	Die Königs-Wittwe. Emberizia regia			249
205.	Der Indigo-Ammer. Emberizia cyanea			249
206.	Der blauköpfige Ammer. Emberizia ciris			250

2. Unterordnung. Drosselartige Vögel.

Gattung Drossel.

Nr.			Seite
207.	Die amerikanische Spottdrossel. Turdus polyglottus	Tafel 8. Fig. 75.	250

Gattung Staar.

208.	Der Paperling. Sturnus oryzivorus	Tafel 8. Fig. 76.	251

VI. Ordnung. Schwalbenartige Vögel. Chelidones.

Gattung Schwalbe.

209.	Die Rauchschwalbe. Hirundo rustica	252
210.	Die Hausschwalbe. Hirundo urbica	253
211.	Die Uferschwalbe. Hirundo riparia	254

Gattung Segler.

212.	Der Mauersegler. Micropus murarius	254
213.	Der Alpensegler. Micropus alpinus	255

Gattung Tagschläfer.

214.	Der Tagschläfer. Caprimulgus punctatus	Tafel 5. Fig. 46.	255

VII. Ordnung. Tauben. Columbae.

a. Inländische.

Gattung Taube.

215.	Die Holztaube. Columba oenas		256
216.	Die Ringeltaube. Columba palumbus		258
217.	Die Turteltaube. Columba turtur	Tafel 5. Fig. 47.	258
218.	Die Felsentaube. Columba livia		260
219.	Die Haustaube. Columba domestica		260

b. Ausländische.

Gattung Taube.

220.	Die Lachtaube. Columba risoria	272
221.	Die Wandertaube. Columba migratoria	273
222.	Die Sperbertaube. Columba striata	274

VIII. Ordnung. Hühnerartige Vögel. Gallinae.

a. Inländische.

Gattung Fasan.

223.	Der gemeine Fasan. Phasianus colchicus	275

Gattung Haushuhn.

224.	Das Haushuhn. Gallus domesticus	276

Gattung Waldhuhn.

225.	Das Auerhuhn. Tetrao urogallus	292
226.	Das Birkhuhn. Tetrao tetrix	294
227.	Das Haselhuhn. Tetrao bonasia	294
228.	Das Schneehuhn. Tetrao lagopus	295

Gattung Feldhuhn.

229.	Das Rebhuhn. Perdix cinerea		296
230.	Das Steinhuhn. Perdix saxatilis		297
231.	Das Rothhuhn. Perdix rubra		298
232.	Die gemeine Wachtel. Perdix coturnix	Tafel 5. Fig. 48.	298

Gattung Trappe.

233.	Der Großtrappe. Otis tarda	301
234.	Der Zwergtrappe. Otis tetrax	303

b. Ausländische.

Nr. Gattung Fasan. Seite

235. Der Goldfasan. Phasianus pictus . . . . Tafel 8. Fig. 77. . . 303
236. Der Silberfasan. Phasianus nycthemerus 304

Gattung Pfau.

237. Der Pfau. Pavo cristatus 305

Gattung Perlhuhn.

238. Das Perlhuhn. Numida meleagris 306

Gattung Truthuhn.

239. Das Truthuhn. Meleagris gallopavo 307

Gattung Flughuhn.

240. Das Steppenhuhn. Syrrhaptes paradoxus 309

Gattung Baumhuhn.

241. Die californische Schopfwachtel. Lophortyx californianus Tafel 8. Fig. 78. . . 309

B. Wasservögel.

IX. Ordnung. Sumpfvögel. Grallae.

Gattung Reiher.

242. Der Fischreiher. Ardea cinerea 311
243. Der Purpurreiher. Ardea purpurea 312
244. Der Silberreiher. Ardea egretta 313
245. Der Seidenreiher. Ardea garzetta 313
246. Der Rohrdommel. Ardea stellaris 314
247. Der Nachtreiher. Ardea nycticorax 315
248. Der Rallenreiher. Ardea ralloides 315
249. Der kleine Reiher. Ardea minuta 316

Gattung Storch.

250. Der weiße Storch. Ciconia alba 316
251. Der schwarze Storch. Ciconia nigra 317

Gattung Kranich.

252. Der gemeine Kranich. Grus cinerea . . . . Tafel 6. Fig. 51. . . 317

Gattung Brachvogel.

253. Der große Brachvogel. Numenius arquatus 318

Gattung Schnepfe.

254. Die Waldschnepfe. Scolopax rusticola . . . . . . Tafel 5. Fig. 49. . . 319
255. Die Pfuhlschnepfe. Scolopax media 321
256. Die Bekassine. Scolopax gallinago 321
257. Die Moorschnepfe. Scolopax gallinula 322

Gattung Wasserläufer.

258. Der punktirte Wasserläufer. Totanus ochropus 323
259. Der Gambett-Wasserläufer. Totanus calidris 324

Gattung Strandläufer.

260. Der Streitstrandläufer. Tringa pugnax . . Tafel 6. Fig. 52 a und b. . . 324
261. Der Flußstrandläufer. Tringa cinclus 325
262. Der Zwergstrandläufer. Tringa minuta 326

Gattung Kiebitz.

263. Der Kiebitz. Vanellus cristatus . . . . Tafel 5. Fig. 50. . . 326

Gattung Regenpfeifer.

264. Der Flußregenpfeifer. Charadrius fluviatilis 327

Gattung Ralle.

265. Die Wasserralle. Rallus aquaticus 328

Nr.			Seite
	Gattung Sumpfhuhn.		
266.	Der Wachtelkönig. Crex pratensis		328
267.	Das gesprenkelte Sumpfhuhn. Crex porzana		329
268.	Das kleine Sumpfhuhn. Crex pusilla		330
	Gattung Teichhuhn.		
269.	Das gemeine Teichhuhn. Gallinula chloropus	Tafel 6. Fig. 53.	330

X. Ordnung. Schwimmvögel. Natantes.

1. Unterordnung: Kegelschnäbler.

Nr.			Seite
	Gattung Wasserhuhn.		
270.	Das schwarze Wasserhuhn. Fulica atra	Tafel 6. Fig. 54.	331
	Gattung Steißfuß.		
271.	Der Haubensteißfuß. Podiceps cristatus	Tafel 6. Fig. 55.	332
272.	Der kleine Steißfuß. Podiceps minor		333
	Gattung Meerschwalbe.		
273.	Die Flußmeerschwalbe. Sterna hirundo		334
274.	Die Zwergmeerschwalbe. Sterna minuta		334
275.	Die schwarze Meerschwalbe. Sterna nigra		335
	Gattung Möve.		
276.	Die Lachmöve. Larus ridibundus	Tafel 6. Fig. 56.	335
277.	Die Sturmmöve. Larus canus		336

2. Unterordnung: Entenartige Vögel.

Nr.			Seite
	Gattung Scharbe.		
278.	Der Kormoran. Carbo cormoranus		337
	Gattung Gans.		
279.	Die Graugans. Anser cinereus		338
280.	Die Hausgans. Anser domesticus		339
281.	Die Saatgans. Anser segetum		340
	Gattung Schwan.		
282.	Der Höckerschwan. Cygnus olor		341
283.	Der Singschwan. Cygnus musicus		342
	Gattung Ente.		
284.	Die Brandente. Anas tadorna	Tafel 6. Fig. 57.	342
285.	Die Märzente. Anas boschas		343
286.	Die Hausente. Anas domestica		344
287.	Die Spießente. Anas acuta		345
288.	Die Schnatterente. Anas strepera		345
289.	Die Bergente. Anas marila		346
290.	Die Knäkente. Anas querquedula		347
291.	Die Krickente. Anas crecca		347
292.	Die Pfeifente. Anas Penelope		348
293.	Die Löffelente. Anas clypeata		349

Einleitung.

§ 1.
Allgemeines über Hof- und Stubenvögel.

„Den Vogel kennt man an den Federn". Mit diesem Sprüchwort bezeichnet das Volk klar und deutlich diejenigen Thiere, welche als Vögel zu betrachten sind. Weiter genügt es hier, daran zu erinnern, daß letztere zu den Wirbelthieren zählen, sowohl in ihrer äußern und innern Einrichtung als auch in ihrer Lebensweise mehr als andere Thierclassen unter einander übereinstimmen, und durch ihren hornigen, Lippen und Zähne ersetzenden Schnabel, mit Federn bedeckten Körper, regere Athmungsthätigkeit, daher hohe Blutwärme von 34—38 Grad Réaumur, ihre Flügel statt der Vorderfüße, durch das Legen der Eier, die außer dem Leibe ausgebrütet werden, den Mangel der Lippen, der Brüste, des Stimmritzendeckels und durch den verschiedenen Bau der Fortpflanzungswerkzeuge, deren Oeffnung durch keine Scheidewand vom After getrennt ist, ein isolirtes Ganzes ausmachen.

Unter Hofvögeln oder Hofgeflügel versteht man nun solche Vögel, welche auf dem Hofe nisten, wie z. B. die Schwalben, oder hier oder auch im Garten zum Nutzen und Vergnügen des Liebhabers, unter Stubenvögeln solche, die im Zimmer aus letzterem Grunde gehalten werden. Dieses Vergnügen gründet sich gewöhnlich blos auf die Schönheit ihres Gefieders und die Annehmlichkeit des Gesanges, obgleich nicht zu leugnen ist, daß den Vogelkenner und Liebhaber auch noch andere Rücksichten bestimmen können, diese lieblichen Geschöpfe so gern um sich zu sehen, z. B. ihre Munterkeit, Anmuth, Kenntniß ihrer besondern Eigenschaften u. s. w. Jener beiden Rücksichten wegen ist es vorzüglich nöthig, daß man beide Geschlechter gut von einander zu unterscheiden wisse, weil ja, wie bekannt, das männliche Geschlecht unter ihnen fast immer einen großen Vorzug vor dem weiblichen hat. Daher ich auch hier, bei Entwerfung der Geschichte der Hof- und Stubenvögel, vorzüglich darauf Rücksicht nehmen werde, wie sich beide Geschlechter nach ihren Farben und andern Merkmalen von einander unterscheiden. Da aber nicht alle Vögel einer Zähmung fähig, andere nicht dem Zwecke einer solchen Zähmung entsprechen oder so selten sind, daß sie nur in wenigen Fällen in die Hände des Liebhabers gelangen, und dann keinerlei allgemeines Interesse bieten dürften: so ist es geboten, derartige Vögel von dieser Anleitung auszuschließen, um dafür die anderen desto eingehender zu behandeln. Der Leser wird aus diesem Grunde unter den für uns minder wichtigen Wasservögeln einige, jedoch unwesentliche Lücken bemerken.

§ 2.

Vom Körper der Vögel.

Derselbe ist, meistens mit Ausnahme des Schnabels, der Füße und zuweilen des Kopfes und Halses, beinahe durchaus mit Federn, einem hornartigen Gebild der Oberhaut bedeckt, welche die Stelle der Haare versehen, zum Schutze gegen Kälte und Nässe dienen, und deren jede aus Spule oder Kiel, Schaft und Fahne oder Bart besteht. Ersterer ist ein elastischer, zelliger Cylinder, während des Wachsthums mit gallertartiger, ernährender Masse angefüllt; der Schaft kegelförmig, hat vier Flächen, wovon gewöhnlich die äußere glatt und erhaben, die innere gefurcht ist und die der Seiten mit den strahligen und faserigen Fahnen besetzt sind. Zwischen den eigentlichen, in Farbe und Gestalt sehr verschiedenen Federn sitzen dicht die kürzeren, weichen, zarten Daunen oder Flaumen, welche vorzüglich dem Vogel seine Wärme erhalten.

Die Mauser, der bei den einen jährlich ein-, bei den andern zweimalige Ersatz der alten vertrockneten und abgenutzten Federn durch neue, findet meist im Spätsommer, gegen Ende Juli, August und September, zum zweiten Male im Frühjahr statt, und ist bei den freien Vögeln, wenn kalte Witterung eintritt, sowie bei den Stubenvögeln auch ohnedies, mit einer gewissen Kränklichkeit verbunden, so daß sie dann nicht singen, still und matt sind, folglich besserer Nahrung bedürfen.

In der Zwischenzeit wird das Gefieder dadurch geschmeidig und für Wasser weniger empfänglich gehalten, daß der Vogel zuweilen aus den beiden, auf seinem Steiße befindlichen Fettdrüsen einen Tropfen öliger Feuchtigkeit herausdrückt, hiermit ersteres bestreicht, indem er Feder für Feder durch den benetzten Schnabel zieht; diejenigen aber, zu denen er auf diese Art nicht kommen kann, salbt er mit den Zehen, die er vorher mit dem Schnabel fett gemacht hat.

Der Kopf ist bei den meisten Vögeln klein, rundlich, mit einem, bei Bestimmung der verschiedenen Arten höchst wichtigen Theile, dem spitzen, hornigen Schnabel versehen, welcher zum Festhalten, Benagen und Zerkleinern der Nahrung dient, und nach seiner Gestalt hakenförmig bei den Geiern, keilförmig bei den Spechten, kegelförmig bei den Ammern und Sperlingen, stumpf, zusammengedrückt, klaffend ꝛc. genannt wird. Die Nasenlöcher sind verschieden, doch unbeweglich und unveränderlich; die Zunge, meist hornig und zum Schmecken wenig geeignet, ist bald fleischig, z. B. bei dem Eisvogel, bald knorpelig wie bei den Raben, ganz bei dem Wiedehopf, gespalten beim Pirol, ausgezackt bei den Würgern, ausgeschnitten beim Staar, spitzig beim Baumläufer, stumpf beim Kernbeißer, mit Haaren eingefaßt bei den Enten, pfeilförmig beim Kuckuk und rund oder wurmförmig bei den Spechten. Die Augen sind groß, bei vielen Vögeln äußerst scharf, können beliebig fern- und kurzsichtig gestellt, daher allen Entfernungen angepaßt werden, haben farbige Iris, liegen meist, wenige, z. B. die Eulen ausgenommen, an den Seiten des Kopfes, so daß sie einen doppelten Gesichtskreis haben. Das theils von dünnen Federn überdeckte Ohr ermangelt der äußern Muschel, ist klein bei den Wasservögeln, halb offen wie bei den Hühnern, oder weit offen wie bei den Geiern und auffallend groß und scharf bei den Eulen.

Der Hals ist lang, dünn und sehr beweglich, enthält neben den Wirbeln die Luftröhre mit dem doppelten oder vielmehr in zwei Hälften getheilten zweistimmritzigen Kehlkopf (Larynx). Die eine Hälfte liegt am obern Ende der Luftröhre, und besteht aus einer mit Muskelfasern versehenen Stimmritze ohne Kehldeckel, die andere Hälfte aber, der sogenannte Bronchial-Larynx, liegt an der Luftröhre, da, wo sie sich nach ihrem Eintritt in die Brusthöhle in zwei Aeste theilt. In diesem untern Larynx ist eine zweite Stimmritze angebracht, die durch mehrere angespannte Bänder gebildet wird, und bei mehreren Vögeln liegen hier auch noch andere Organe, welche zur Bildung und Verstärkung der Stimme dienen.

Der Rumpf ist der größte und stärkste Theil am Vogelkörper, fast eirund, doch oben mehr zugerundet, breit und dürr, unten mehr zugeschärft und seltener an den Seiten zusammengedrückt, hat starke Flugmuskeln, und endigt sich in eine herzförmige, drüsige Spitze, die Schwanzwurzel oder den Steiß.

Der Flügel, der Arm und die Hand des Vogels, wird eingetheilt in den Hinterarm, welcher ein einzelner Knochen ist, in den zweiknochigen Vorderarm, die zweiknochige Handwurzel, die Mittel- oder Unterhand, und den Daumen (Afterflügel), welcher aus einem langen, am Ende mit einem spitzigen Ansatz versehenen Knochen besteht und aus zwei Fingern, wovon der längste drei, der andere nur zwei Gelenke hat, die aber auch zuweilen beide, wie bei den Raubvögeln, zusammengewachsen sind. An diesen mit Haut und Fleisch überzogenen Knochen befinden sich die Schwungfedern. Die ersten zehn, welche an der Flügelspitze, und zwar vier davon an den Fingern und sechs an der Unterhand liegen, heißen die großen oder vorderen Schwungfedern, auch die Schwungfedern erster Ordnung. Die hinteren Schwungfedern, oder die zweiter Ordnung stehen an dem Vorderarme in unbestimmter Anzahl, ja nachdem der Flügel lang oder kurz ist, und sind fast von gleicher Breite. Zuweilen finden sich am Hinterarme noch große Federn, wie bei den Bachstelzen und Schnepfen, und diese nennt man Schwungfedern dritter Ordnung. Außer diesen trifft man auch noch drei bis fünf kleine steife am Daumen an, die Afterflügel heißen und zuweilen, wie beim Wasserhuhn, durch einen Dorn ersetzt werden. Die Deckfedern der Flügel sind diejenigen, welche die Schwungfedern bedecken.

Der Schwanz befördert nächst den Schwingen den Flug am meisten; er entspringt aus dem Steißbein, dient zum Steuern oder Lenken und besteht gewöhnlich aus zwölf Federn; die Hühner haben mehr und die Kuckuke weniger und die Steißfüße gar keine.

Der Flug der Vögel ist äußerst mannigfaltig, bei jeder Art anders, wird sehr gefördert durch die vielen markleeren Knochen, und die großen häutigen Luftsäcke, die in der Brusthöhle liegen, und welche der Vogel mittelst Verengerung des oberen Kehlkopfes nach und nach mit warmer Luft füllt, um sich so leichter als die ihn umgebende Luft, gewissermaßen zum Ballon zu machen. Man unterscheidet Segler, Ruderer und Flatterer.

Die Füße oder Beine dienen zum Stehen, Gehen, Hüpfen, Schreiten, Laufen (Strandpfeifer), Klettern (Specht) und Schwimmen, und liegen meist im Mittelpunkt der Schwere des Körpers, bei einigen jedoch, welche gar nicht gehen, wie bei den Steißfüßen, fast am Ende desselben. Wir finden an ihnen vier Haupttheile als Gelenke: 1. den Schenkel oder Oberschenkel und 2. das Schienbein

oder den Unterschenkel, sind meistentheils ganz mit Fleisch bedeckt oder befiedert; 3. die Fußwurzel oder den Mittelfuß und 4. die Zehen. Alle Vögel gehen und stehen nur auf den Zehen, und nur die ganz jungen und die Papageien auf den eigentlichen (Mittel-) Füßen. Von den Zehen haben die Vögel, mit Ausnahme des abnormen Dorkinghuhns, vier Zehen, wovon mehrentheils drei vorwärts und eine rückwärts steht. Sind sie frei und abgesondert, so hießen sie: Gangfüße, ist die mittlere mit der äußern zum Theil verwachsen: Schreitfüße (Eisvogel); fehlt die Hinterzehe: Lauffüße (Trappe); sind nur zwei Vorderzehen da: Rennfüße (Strauß); stehen zwei vor und zwei rückwärts: Kletterfüße, und sind alle vier Zehen vorwärts gerichtet: Klammerfüße (Mauerschwalbe). Sodann findet man noch bei den Wasservögeln: Lappenfüße (Steißtaucher), Flossenfüße (schwarzes Wasserhuhn), halbe Schwimmfüße (Hühner), und ganze Schwimmfüße (Gans), wovon alsdann gewöhnlich nur die drei vorderen Zehen mit einer entsprechenden Schwimmhaut verbunden sind und seltener alle vier, wie beim Kormoran.

Die Verdauungswerkzeuge der Vögel bestehen: aus Kropf, Vormagen, Muskelmagen und den Därmen; eigentliche Zähne sind nicht vorhanden, und muß daher alles ungekaut verschluckt werden. Der Kropf, eine häutige, sackförmige Erweiterung der Speiseröhre, sitzt im Halse, findet sich fast bei allen Vögeln und dient dazu, durch einen Saft, welchen seine Drüsen bereiten, die Speise aufzuweichen, sei es nun zur Aetzung der Jungen oder zur eigenen besseren Verdauung. Sodann kommt das also präparirte Futter in den ebenfalls drüsenreichen Vormagen, wo es weiter zersetzt wird, und nachher in den bei den Samenfressern auffallend starken, bei den Raubvögeln dünnern Muskelmagen, der es mit scharfen Steinchen vermengt, zerdrückt, zerreibt; später tritt es in die Därme, die im Ganzen genommen kurz sind. Alles Unverdauliche, wie Haare, Federn, Gräten, Beine und Flügel der Käfer, Spelzen 2c., wird zusammengeballt wieder ausgebrochen.

§ 3.

Von der Stimme und dem Gesange.

Jede Vögelart hat ihre eigenthümliche Art und Weise des Tones, durch dessen Mannigfaltigkeit sich die Vögel gar sehr vor allen andern Thieren auszeichnen, indem sie dadurch im Stande sind, sich ihre Leidenschaften und Bedürfnisse, wenn auch nicht alle untereinander, doch als Gattungs- oder wenigstens als Arts-Verwandte zu erkennen zu geben.

Wer nur ein wenig in der Natur bewandert ist, wird wissen, daß die Aeußerung der Furcht und der nahen Gefahr ein allgemein verständlicher Ruf ist, der, wenn er vom Zaunkönig geschieht, dem Truthahn, und wenn ihn dieser von sich giebt, dem Zaunkönige verständlich ist. Jeder Vogel, der zuerst einen Raubvogel über sich erblickt, kann durch seinen ihm eigenen Warnungston alle Vögel in seiner Gegend aufmerksam machen, auf ihrer Hut zu sein und sich so geschwind als möglich zu verbergen. Sobald die Blaumeise im Walde ihr ängstliches Iss! hören läßt (und diese scheint es wirklich zuweilen blos aus Neckerei zu thun, wie man in der Stube an ihr wahrnimmt), sobald verstummt der ganze Wald auf einige Augenblicke, und jeder Vogel lauscht nach einem nahen Feinde, oder eilt, wenn aus dieser Stimme der Warnung ein Angstgeschrei wird, zu Hülfe. Diese letztere Beobachtung

wissen sich die Vogelsteller gar sehr zu Nutze zu machen. Sie bauen sich daher eine Hütte, stellen vor dieselbe einen Uhu oder andern Raubvogel, und bestecken auf und um dieselbe alle Aeste und Zweige mit Leimruthen, ahmen alsdann das ängstliche Geschrei irgend eines Vogels z. B. eines Holzhehers oder Spechts, weil sich dieses am weitesten verbreitet, nach, und sind gewiß, daß alle Vögel groß und klein zu ihrer Hütte kommen und sich fangen lassen.

Eben so verständlich scheinen auch, wo nicht allen, doch den meisten Vögeln die Töne der Freude und des Wohlbefindens zu sein, wodurch einer den andern zu ähnlichen frohen Empfindungen anzureizen vermag. Diese Freude aber drückt sich nicht blos in den bekannten Gesängen der Vögel aus, wodurch, wenn einer anstimmt, oft in kurzer Zeit ein ganzer Wald und ein ganzes Zimmer im vollsten Jubel erschallet, sondern auch durch einzelne Töne. Im Herbst und Frühjahr trifft man in Hecken und Gebüschen eine Menge Vögel von den verschiedensten Gattungen und Arten an, die sich durch nichts, als durch ein gemeinschaftliches Geschrei unter einander zu vergnügen scheinen. Zum Gesang kann man auch im Zimmer durch Geräusch, lautes Sprechen, und besonders durch Instrumentalmusik ermuntern, in der Natur aber nicht; denn dies werden alsdann Verscheuchungsmittel.

Weiter haben auch die verschiedenen Gattungen unter einander eine Sprache, wodurch sie sich manches verständlich machen. So verstehen z. B. Raben, Krähen, Dohlen und dergleichen Vögel ihre verschiedenen Locktöne und nähern sich, wenn es nöthig ist, z. B. auf ihren Wanderungen einander. So fängt der Vogelsteller durch die Lockstimme eines Goldammers den Zipammer, Gartenammer, Schneeammer, Rohrammer u. s. w.; durch das lockende Geschrei des gemeinen Finken den Bergfinken, durch die Töne des Zeisigs den Flachsfinken, den Citronenfinken u. s. w.

Endlich hat jeder Vogel von der Natur, wo nicht einen Gesang, doch einige deutliche Laute erhalten, wodurch er nicht blos seinem eignen, sondern auch dem andern Geschlechte seine Begierden zu erkennen geben kann. Dies geschieht entweder durch einzelne Töne, oder durch eine oder mehrere melodische Strophen. Jenes nennt man die Locktöne (Lockstimme, das Locken) des Vogels, und diese seinen Gesang. Bei manchen sind die Locktöne nach den verschiedenen Leidenschaften und Bedürfnissen auch verschieden, bei andern einerlei. So lockt z. B. der gemeine Fink auf seinen Wanderungen Jack! Jack! in der Freude einzeln Fink! Fink! wenn er zornig ist, hastig Fink, fink, fink! und aus Zärtlichkeit und Traurigkeit Trief, Trief! Die Rabenkrähe hingegen schreit in allen diesen Verhältnissen Grab, grab! und drückt nur die Verschiedenheit ihrer Leidenschaft durch langsames oder schnelles Aufeinanderfolgen dieses Ausdrucks aus.

Der sogenannte Gesang der Vögel ist immer, wo nicht der Ausdruck der Liebe, doch wenigstens des Wohlbefindens. Daher singt die Nachtigall nur, so lange die Begattungs- und Brütezeit währt, und verstummt, sobald sie ihre Jungen zu füttern genöthigt ist; da hingegen der Staar, Stieglitz und Canarienvogel das ganze Jahr hindurch singen und nur aufhören, wenn ihr Mausern sie unmuthig macht.

Es scheint dies auch ein besonderes Vorrecht der Männchen zu sein, wodurch diese entweder die Weibchen anzulocken, oder ihre Liebe zu erhalten suchen. Denn es giebt nur sehr wenige Weibchen, die besonders im Wittwenstande dem Gesange des Männchens ähnliche Töne hervorbringen können, wie z. B. die Hennen

Rothkehlchen, Lerchen, Canarienvögel u. dergl., und sie hören auch in der That auf die mehr oder wenigere Vollkommenheit und Annehmlichkeit des Gesangs der Männchen, um demjenigen nur ihre Liebe zu schenken, welches sie für den vollkommensten Sänger halten. So sucht sich immer das munterste Canarienvogelweibchen auch den besten Sänger, und die Finkin in der Freiheit unter hundert Finken denjenigen aus, dessen Schlag ihr am besten gefällt.

Vorzüglich schätzbar werden uns, wie gesagt, die Stubenvögel durch ihren Gesang, welchen man in den natürlichen und künstlichen eintheilt. Jener ist oft so verschieden als die Singvögel selbst sind, und ich wüßte mich keines einzigen inländischen Vogels zu erinnern, der vollkommen den Gesang des andern hätte, man müßte denn die drei deutschen Würgerarten ausnehmen, die, obgleich sie wegen ihres ungemein starken Gedächtnisses den Gesang aller Vögel, die um sie wohnen, täuschend genug nachahmen können, doch denselben mit ihren eigenen Melodieen so vermischen, daß ein Kenner gar bald hört, ob eine Feldlerche selbst singt, oder ein rothköpfiger Würger ihren Gesang nachahmt. Die Kenntniß dieser verschiedenen Gesänge ist nicht nur für den Vogelliebhaber, sondern auch für den Naturforscher von großer Wichtigkeit, weil sich oft merkwürdige Beobachtungen über diese befiederten Geschöpfe nur allein durch ihre Gesänge machen und anstellen lassen.

Der künstliche Gesang besteht theils aus erborgten Gesängen anderer Vögel, die vorzüglich junge Vögel in der Stube hören, oder die ihnen von Menschen selbst vorgepfiffen oder auf Flöten und Orgeln vorgespielt werden. Fast alle Singvögel nehmen, wenn sie sehr jung aus dem Neste in die Stube kommen, einige Strophen von solchen Melodieen an, die ihnen täglich vorgepfiffen oder gespielt werden; allein nur die vorzüglich gelehrigen verlassen ganz die angebornen elterlichen Lieder und singen das unverstümmelt nach, was ihnen gelehrt wird. So lernt z. B. der junge Stieglitz auch einige Strophen des Liedes, das man dem Gimpel vorpfeift, aber niemals wird er das Lied so ganz und vollkommen, wie dieser, zu pfeifen im Stande sein. Die Ursache davon liegt nicht, wie manche wohl glauben, in der größern oder geringern Geschmeidigkeit der Organe, sondern vielmehr in dem bessern oder schlechtern Gedächtniß, womit die verschiedenen Vögel begabt sind. Von denjenigen, die keine zerschlissene Zunge, wie die Singvögel, haben, sondern eine breite ganze, und daher im Stande sind, artikulirte Töne nachzuahmen, sagt man, sie sprechen. So sprechen viele Papageiarten, der Holzheher u. s. w.

Außerdem classificiren die Vogelsteller und Liebhaber auch noch den Gesang der Vögel auf folgende Art. Der Vogel schlägt, sagen sie, wenn er die lauten Strophen oder einzelnen Töne seines Gesanges immer in derselben Folge auf einander hören läßt; so schlägt die Nachtigall und der Fink. Die Vögel singen, wenn sie, ohne auf eine gehörige Zeitfolge zu sehen, ihren zwitschernden oder auch mit lauten Tönen vermengten zirpenden Gesang ertönen lassen; so der Zeisig, das Rothkehlchen u. s. w. Endlich pfeifen sie, wenn ihr Gesang aus deutlichen, runden (flötenartigen) Tönen besteht; so pfeift der Hänfling und der unterrichtete Gimpel.

Einige Vögel singen den ganzen Tag, andere nur des Morgens und wieder andere nur des Abends, oder wohl gar in der Nacht; einige lieben bei ihren Gesängen Gesellschaft, andere wollen sich hingegen nur allein hören lassen. Die Nachtigall z. B. schlägt lieber am stillen Abende oder des Nachts, und schweigt am

Tage, und es scheint in der That, als wenn sie als Königin der Singvögel den Vorzug ihres Talentes kenne und ihre schönen Lieder nicht durch das geschäftige Getöse des Tages und das gemischte Geschwirre und Geschrei der andern Vögel übertönen, sondern auch den Menschen dieselben desto besser empfinden lassen wolle.

Merkwürdig ist es, daß alle Vögel, die nicht das ganze Jahr ununterbrochen fortsingen, wie es wohl die Rothkehlchen, Zeisige, Stieglitze u. s. w. zu thun pflegen, ihren Gesang nach der Mauser, oder wenn es nicht blos ein Gesang der Freude und des Wohlbefindens, sondern nur ein Lied der Liebe ist, im Frühjahr wieder lernen müssen. Dies ist aber, nach meinen Beobachtungen, kein eigentliches Lernen, sondern nur eine Art der Geschmeidigmachung des Organs, damit dieses die gewöhnlichen Töne wieder leicht von sich giebt. Denn das sogenannte Lernen besteht eigentlich nur aus einer Art von Zwitschern und Zirpen, welches mit den Haupttönen des Liedes, das der Vogel pfeift, gewöhnlich in gar keiner Verbindung steht, und, wer aufmerksam ist, wird es gar zu deutlich gewahr, wie durch diese Uebungen der Kehle dieselbe nach und nach die Töne wieder von sich giebt, die des Vogels gewöhnlichen Gesang bilden. Das Lernen setzt also nicht Gedächtnißfehler, sondern, wenn man so sagen darf, einen Fehler oder eine Verwöhnung der Gurgel des Vogels voraus. Der Fink zirpt daher fast acht Wochen (einer freilich länger, der andere kürzer), ehe er seinen Schlag wieder vollkommen hervorbringt, und die Nachtigall modulirt eben so lange die Strophen ihres Liedes undeutlich, ehe sie, abgesetzt und laut, ihren vortrefflichen Schlag erschallen läßt.

Die Ursache, warum ein Vogel stärker und besser singt als der andere, liegt in der verhältnißmäßigen Größe und Stärke des Kehlkopfs; aus eben der Ursache singen auch die Weibchen gewöhnlich gar nicht, weil der Larynx nicht so stark ist als an dem Männchen. Vor allen andern Singvögeln hat daher die laut, lang und stark singende Nachtigall den stärksten Kehlkopf. So wie aber der Organismus des Körpers durch Uebung und Gewöhnung vervollkommnet werden kann, so ist es auch bei den Vögeln, und man kann Vögel von einerlei Art durch gute Nahrung und Pflege, durch Geräusch, in welchem sie erzogen werden, so weit bringen, daß ihre Kehle durch Anstrengung und Uebung sich so erweitert und verstärkt wird, daß ihr Gesang um vieles erhöht wird; so sieht man es alle Tage bei den in der Stube erzogenen Finken, Hänflingen, Gimpeln und andern Vögeln.

§ 4.

Aufenthalt.

Der Hof, auf welchem man größere Zier- und Nutzvögel, sei es nun frei oder eingeschlossen, hegt, sei geräumig, reinlich und luftig, lasse Sonne und Regen herzu, gewähre aber auch dagegen Schutz durch Bäume und Verschläge, wenn dessen zuviel vorhanden, habe trockene sandige Stellen, womöglich Felder und Wiesen in der Nähe, wenn er hühnerartigen, und feuchte Gründe und Wasser, wenn er Sumpf- und Wasservögeln zum Aufenthalte dient, enthalte für frei herumlaufende Raub- und Reihervögel erhöhte Sitz- und Schlafplätzchen, und trockene vor Zug und großem und kleinem Ungeziefer aller Art, Katze, Marder und dergleichen, sichere warme Ställe für den Winter. Dies die Hauptbedingungen; über die besonderen für Tauben,

Enten und Hühner u. s. w. noch nöthigen Vorrichtungen wolle man an betreffender Stelle nachlesen.

Die Stubenvögel befinden sich am wohlsten in einem sogenannten Zimmerfluge oder in Volièren, singen aber freilich dann nicht alle so gut, als wenn man ihnen eine so enge Wohnung giebt, wie die Käfige es sind, wo sie sich ja fast mit nichts anderem unterhalten können, als mit ihrem Gesange.

Zu einem Zimmerfluge wählt man eine helle, am besten nach Osten gelegene, die Morgensonne genießende Kammer, womöglich, zur leichten Beobachtung der Vögel mit Glasthür, vergittert diese so wie die Fenster, so daß man beide unbeschadet öffnen kann, letztere um von außen frische Luft, erstere um im Winter Wärme aus dem benachbarten Zimmer oder Flur herzuzulassen. Eine Minimaltemperatur von 13—16 Wärmegraden R. genügt, auch wenn man zärtliche tropische Finken hält, und ist die Kammer zum Heizen eingerichtet, so muß der Ofen so weit ab vergittert werden, daß die Hitze keinem Vogel mehr schaden kann. Den Fußboden belegt man zu seinem Schutze erst mit alten Pappen, Wachstuch, dünnen Brettern und dergleichen, dann etwas hoch mit Flußsand und hierauf Moos und Tuffsteingruppen, und hängt an die Decke, Wände und in die Ecken beliebig viele Nistkörbchen aus Draht oder Holz und Kästchen aus Brettern oder hohlen Baumstämmen, da viele Vögel darin zu schlafen lieben und manche allen Störungen zum Trotz doch jährlich ein, zwei oder mehr Bruten aufbringen. In der Mitte der Kammer stellt man Tannenbäumchen auf, die man, damit sie ihre Nadeln nicht fallen lassen, vor Eintreten des Saftes im Winter oder spätestens März abhauen muß, und rechts und links vom Fenster dürre, knorrige, recht verzweigte Aeste. Fressen und Saufen wird in offnen Gefäßen gereicht, und diese, damit kein Unrath hineinfalle, unter einen blechernen oder bretternen Schutz placirt.

Einen solchen Zimmerflug bevölkert man, wenn man ihn zur Züchtung, etwa von Canarienvögeln oder Wellenpapageien benutzen will, am besten nur mit einerlei Art, da verschiedene Vögel sich nur gar zu gern einander stören, oder wenn man seine Freude an der Mannigfaltigkeit der Insassen hat, mit sämmtlichen Drosseln, dem Kleiber, den in- und ausländischen Kernbeißern, Finken, Ammern, Pfriemenschnäblern, kleinen Meisen, Lachtauben, Fasanen, Rebhühnern, Wachteln, Schnepfen und kleinen Strandvögeln. Unverträglich und gefährlich für schwächere Vögel, also wegzulassen, sind hiervon der Bergfinke, die Kohlmeise, der Wachtelkönig und manche Amseln, weil diese, auch bei Ueberfluß von Nahrungsmitteln, doch oft die Lust anwandelt, ihre Kameraden zu tödten, um sich an ihrem Gehirn und den edeln Eingeweiden zu laben.

Die Volière oder das Vogelhaus ist ein sehr großer, auf Holz- oder Steingrund im Freien aufgeführter Käfig, der durch ein dichtes breites Dach und eine oder zwei feste Wände den Vögeln Schutz vor Sonne, Regen und Wind gewährt. Sie dient meist nur zum Sommeraufenthalt, steht im Winter leer, wo man sie mit dem Zimmerflug vertauscht, und ist ganz ähnlich wie dieser eingerichtet. Bedeutend verschönern und beleben kann man sie dadurch, daß man in ihrer Mitte eine kleine Fontaine anbringt, mit flachem Wasserbecken, Steingruppen rings herum, in den Ecken und an den Wänden, Moos, Rasen und harten Sträuchern, welche man entweder hinein oder in Töpfe pflanzt und dann leicht von Zeit zu Zeit, wenn erstere gelitten haben, erneuern kann. Von außen lasse man die Pfeiler und das Dach

des Vogelhauses von wildem oder edeln Wein beranken, der demselben ein ebenso malerisches als natürliches Ansehen giebt und dessen junge Triebe, wenn sie sich durch das Gitter drängen, besonders von den Finkenarten gern gefressen werden.

Die bekannten kleinen ganz freistehenden Volièren, die Wind und Wetter ausgesetzt sind, und den Vögeln keinen genügenden Zufluchtsort bieten, sind unbedingt verwerflich.

Kann man es so einrichten, daß Volière und der heizbare Zimmerflug mit einander verbunden sind, so daß die Vögel zum Herbst, wenn es kalt wird, von selber in den wärmern letzteren spazieren, so fällt nicht nur die heillose Fangerei vor der jedesmaligen Uebersiedelung weg, sondern man hat auch weniger Verluste, und wenn man die Verbindungsthür den ganzen Sommer über offen läßt, auch mehr ungestört brütende Paare. Freilich wird sich eine derartige höchst praktische Einrichtung zufällig nur selten und apart nur mit ziemlichen Kosten herstellen lassen.

Die verschiedenen Arten der Käfige werde ich hier nicht beschreiben, sondern sie bei jedem Vogel angeben, so wie ich sie am besten gefunden habe.

Reinlichkeit ist bei allen Behältnissen äußerst nothwendig, denn dadurch erhält man nicht nur die Vögel viele Jahre am Leben, sondern auch immer gesund und munter. Es ist daher erforderlich, daß man, wo nicht alle acht Tage (denn dies wollte ich nicht einmal rathen, weil man die Vögel zu viel stören würde), doch wenigstens alle vierzehn Tage einmal den Käfig reinige, den Vögeln, die blos auf dem Boden herumlaufen, wie Wachteln und Feldlerchen, frischen Wassersand gebe, und die Springhölzer derjenigen, die darauf sitzen, von allem Schmutz befreie. Thut man dies nicht, so werden die Stubenvögel nicht allein durch die starke Ausdünstung ihres Unrathes kränklich, sondern bekommen auch, wenn sie beständig in diesem Koth herumgehen müssen, lahme Füße, Podagra und Krankheiten, die sich mit Ablösung der Zehen endigen, wie diejenigen zu ihrem Nachtheil erfahren haben werden, die Stubenvögel gehalten und die Reinlichkeit derselben vernachlässigt haben. Bei der Reinigung der Füße ist aber noch die besondere Vorsicht zu beobachten, daß man die Vögel vorher mit denselben in's Wasser tauche, ehe man ihnen den Schmutz ablöst; denn geschieht dies nicht, so löst sich die an dem Unrath festangeklebte Haut leicht mit ab, und der Vogel wird dadurch nicht bloß schon an sich lahm, sondern es ziehen sich auch alle böse Säfte, die bei der unnatürlichen Lebensart nicht selten eintreten, an eine solche gereinigte Stelle und lähmen sie. Ueberhaupt leiden die Stubenvögel am meisten an den Füßen, und man muß daher täglich nachsehen, ob sie durch etwas verstrickt, oder gar mit Menschenhaaren umwickelt sind, die sich oft tief einschneiden, so daß in einigen Tagen derjenige Theil des Fußes oder Zehes, der dadurch leidet, vertrocknet und abbricht. Bemerkenswerth ist, daß besondern Vögelarten die Reinlichkeit eigen ist. So habe ich immer den Goldammer, Rohrammer, Gimpel und Flachsfink, und besonders den letztern, als Muster der Reinlichkeit gefunden. Vielen andern Vögeln, besonders den Lerchen- und Grasmückenarten, hängen dagegen die Füße beständig voll Schmutz ꝛc. und dergleichen Vögel lassen sich lieber die Zehen abschwären, als daß sie sich bemühten, die Füße rein zu erhalten.

Manche Vogelfreunde finden ihr Vergnügen daran, die Stubenvögel so zahm zu machen, daß man sie auf der Hand mit in's Freie nehmen, oder fliegen lassen und wieder zurückrufen kann. Eine eigene und bewährte Methode, dies bei

allen Arten in ein bis zwei Stunden soweit zu erreichen, daß sie auf der Hand sitzen, von einem Finger zum andern hüpfen, wegfliegen und wiederkommen, aus dem Munde fressen u. s. w., ist folgende:

Man nimmt einen Zeisig, Stieglitz, Buchfinken, welche sich in einer halben Stunde zähmen lassen, oder einen Gimpel, eine Nachtigall u. s. w., bei welchen es etwas schwerer hält und länger dauert, und schneidet ihm, nach Verhältniß seiner Wildheit, bald mehr bald weniger von der innern Fahne der Schwungfedern weg, damit der Vogel beim Wegfliegen von der Hand keinen Schaden leidet und doch die Flügel ihre gehörige Gestalt behalten. Hierauf bestreicht man ihm die Gegend der Nasenlöcher mit Bergamottenöl (oder auch mit einem andern stark riechenden Oele), wodurch er eine Zeitlang so betäubt wird, daß er die Dressur, welche hauptsächlich im ruhigen Sitzen auf einem Finger, oder in dem Forthüpfen von einem zum andern und im Verhindern des Wegfliegens besteht, empfangen kann. Ehe er ruhig sitzt, wird er zwar einigemal wegfliegen, allein dies währt nicht lange, besonders wenn man mit ihm an einen dunkeln Ort, z. B. hinter einen Bettvorhang geht, wodurch auch vermieden wird, daß der Vogel durch das Anfliegen an die harten Wände oder Fenster Schaden nehmen könnte. Sitzt er erst ruhig, so hält man ihm, wenn er auf dem Zeigefinger der einen Hand sitzt, den andern unten vor, daß er darauf schreiten muß, und indem man denselben nach und nach entfernt, wird er bald von einem Finger zum andern hüpfen. Dies ist die Hauptsache; denn hüpft der Vogel erst ruhig von einem Finger zum andern, so wird er sich bald, besonders wenn er, aus der Betäubung erwacht, merkt, daß ihm sein Dressirer nichts thut, an alle Arten von Kunststücke, z. B. Pistolen abschießen, aus- und einfliegen gewöhnen lassen.

Soll er aus dem Munde fressen, so läßt man ihn eine Zeitlang im Käfig ohne Nahrung und hält ihm dann, indem er auf dem Finger sitzt, seine Lieblingskost mit ausgestreckter Zunge vor. Der Hunger lehrt ihn bald anbeißen.

Solche gezähmte Vögel lernen auch bald auf der Hand pfeifen. Dies zu bewirken ist weiter nichts nöthig, als durch gewisse Töne, Bewegungen und Schmeicheleien sie zu reizen. Der Buchfink thut es, wenn man ihm zur Singzeit jack, jack vorpfeift und ihn im Nacken streichelt, und der Dompfaffe, wenn man ihm mit freundlichen Mienen und Hin- und Herbewegen des Oberleibes zuspricht.

Noch ist es bei dieser Art von Zähmung nöthig, daß man längere Zeit damit fortfährt, und darf man nicht verlangen, daß der Vogel in einigen Wochen schon freiwillig thun soll, was man ihm in einer Stunde gelehrt oder eigentlich, wozu man ihn in so kurzer Zeit gezwungen hat.

§ 5.

Nahrung.

Während das frei herumlaufende Hofgeflügel sich theils seine ganze und passende Nahrung selber sucht, oder doch außer dem vorgeworfenen Futter noch so viele dieses ergänzende Thiere, Sämereien und Pflanzen aller Art findet, daß seine Verdauung selten Störung erleidet und dem Körper immer die zur Erhaltung des Lebens nöthigen Stoffe wieder zugeführt werden, ist bei den eingesperrten Hof- und

Stubenvögeln die Frage von der richtigen Ernährung derselben eine ebenso wichtige als zuweilen schwer zu lösende. Es kommt hier alles darauf an, die künstlichen Nahrungsmittel so zu wählen, daß sie den natürlichen gleichkommen oder wenigstens ähnlich werden. Wer aber giebt uns die tausenderlei Körner, Würmer, die Kräuter und Insecten, welche unsere inländischen, wer in unsern Gegenden die Sämereien, welche die ausländischen Stubenvögel verlangen? Es gehört also hier eine besondere Vorsicht dazu, diese Thiere oder vielmehr ihren Magen nach und nach an unser Nothfutter zu gewöhnen, obgleich nicht zu leugnen ist, daß es auch Vögel giebt, wie z. B. Finken, Goldammern, Drosseln, Seidenschwänze u. s. w., die, sobald man sie in's Zimmer setzt, gleich Alles ohne Anstoß und Nachtheil wegfressen, was man ihnen vorwirft. Andere aber sind zärtlicher und nehmen, theils aus Kummer über den Verlust ihrer Freiheit, theils aus Mangel ihrer bisherigen Kost, nichts zu sich. Mit diesen muß man daher sehr behutsam verfahren. Fangen solche Vögel, die man gewöhnlich als zärtlich kennt, z. B. die meisten Sängerarten, sobald sie in die Stube kommen, gleich gierig an zu fressen, so ist dies ein Zeichen, daß sie sterben werden. Es setzt dieses eine gewisse widernatürliche Gleichgültigkeit gegen die verlorene Freiheit voraus, die fast allemal in Kränklichkeit ihren Grund hat. Für diejenigen, die sich erst einige Stunden in eine Ecke verstecken und trotzen, braucht man der Regel nach am wenigsten bange zu sein. Nur muß man sie ungestört austrotzen lassen.

Ein fast untrügliches Mittel, Vögel an das Futter zu gewöhnen, ist folgendes: Man bringe den Vogel in einen Käfig dahin, wo er sich aufhalten soll, setze ihm das ihm zweckmäßige Futter und das Saufen in offenen Gefäßen frei hin, lasse ihn so mehrere Stunden ungestört, fange ihn dann, und tauche ihn ganz in frisches Wasser ein, und lasse ihn nun wieder in sein voriges Behältniß. Er wird nun einige Augenblicke ganz erschöpft dasitzen, sich aber bald wieder erholen, sich zu putzen beginnen, nach einigen Minuten äußerst lebhaft werden und gewiß von der ihm vorgesetzten Speise fressen. Zuverlässig entsteht bei den Vögeln der Appetit nach dem Bade aus eben denselben Ursachen, wie bei dem Menschen.

Sollte auch hiernach der Vogel das Fressen noch verweigern, so muß man ihm so lange den nöthigen Lebensunterhalt einstopfen, bis er Vernunft annimmt, und zwar den Raubvögeln Fleisch, Mäuse und kleine Vögel, den Wurmfressern Ameiseneier, Mehlwürmer, Käsequark, gekochtes, feingehacktes Ei und Rindsherz, den Körnerfressern in Milch geweichte Semmel und abgekochte oder doch gequellte Sämereien, den Krähen, Möven, Reihern und Tauchern Fleisch, letztern drei auch kleine Fische, Gänsen und Enten Brod, Hafer, Salat und Gerste, den Hühnern Ei, Beeren, Körner, Quark, gekochtes Fleisch, und wie weiter bei jeder Art ausführlich angegeben. Man öffnet zu diesem Behufe größeren Vögeln mit den Fingern, kleineren mit einem stumpfen, abgerundeten Hölzchen, täglich fünf bis sieben Mal vorsichtig den Schnabel, und schiebt die betreffende Nahrung sanft so weit die Speiseröhre hinab, daß sie dieselbe vollends hinunterschlucken müssen; solchen größeren, die ihren Trotz so weit treiben, dieselbe wieder herauszubrechen, mag man zur Verhütung dieses einen Gummiring um den Hals legen.

Vor und nach dem Stopfen hält man die Wildfänge in einem geräumigen, mit einem dunkeln Tuche dicht verhängten, womöglich hölzernen Käfig, gegen dessen dicke Stäbe sie weniger heftig als gegen Drahtgitter anrennen, bindet ihnen, wenn

sie sich gar zu wild benehmen, die Spitzen der Flügel, doch so, daß sie ihre natürliche Lage möglichst behalten, mit einem Faden fest aber schonend zusammen und setzt ihnen frei und offen Wasser und Futter, letzteres bei Wurmvögeln mit vielen Ameiseneiern, Beeren, Insecten und Würmern vermengt und bestreut, täglich frisch vor. Bei vielen wird man nach wenigen, bei den andern erst nach acht bis zehn Tagen, ja bei einigen erst nach zwei und drei Wochen mit Freude bemerken, daß die Widerspenstigkeit besiegt ist, und sie allein fressen.

Beim Auffüttern der aus dem Neste genommenen Jungen verfährt man in gleicher Weise. Die Vorsichtsmaßregeln, welche man in dieser Beziehung den verschiedenen Vogelarten gegenüber zu beobachten hat, werde ich bei der einzelnen Geschichte derselben anführen. Am besten ist es bei den Stubenvögeln freilich, wenn man die Alten und Jungen zugleich fangen, zusammen in einen dunkeln Käfig stecken und so erstern das Geschäft der Ernährung überlassen kann; doch darf man ihnen dann selbstverständlich keine künstliche, sondern muß ihnen hierzu die natürliche Nahrung reichen. Will oder muß man das Auffüttern selber besorgen, so nimmt man die Jungen aus dem Neste, wenn sie acht bis zehn Tage alt, also zur Zeit, wenn die Schwanzkielen aufgesprungen sind, auch alle Federn sich auszubreiten anfangen, und sie die Augen noch nicht vollkommen öffnen können. Thut man es früher, so ist ihr Magen noch zu schwach, die Stubenkost zu vertragen, und geschieht es später, so sind sie meist immer nur mit großer Mühe dahin zu bringen, daß sie den Schnabel aufsperren, um eine ihnen unbekannte Nahrung zu empfangen. Doch giebt es auch Vögelarten, die sich zu allen Zeiten gut auffüttern und zähmen lassen.

Um nun im Allgemeinen das Nöthige über die Nahrungsmittel der inländischen, alten und eingewöhnten Stubenvögel sagen zu können, so scheint es am besten zu sein, dieselben in dieser Rücksicht unter vier Classen zu bringen. Stubenvögel sind daher 1) solche, die sich blos von Sämereien nähren, als Canarienvögel, Stieglitze, Zeisige, Hänflinge, Gimpel ꝛc.; 2) solche, die Sämereien und Insekten fressen, als Wachteln, Lerchen (von allen Arten), Goldammern, die verschiedenen Arten von Meisen (wiewohl auch einige von diesen noch Beeren fressen); 3) solche, die sich von Insekten und Beeren nähren, als Nachtigallen, Rothkehlchen, Drosseln, Mönche und andere Grasmückenarten ꝛc.; 4) solche, deren Nahrungsmittel blos Insekten sind, z. B. die weißen und gelben Bachstelzen, der Steinschmätzer, das Blaukehlchen u. a. m. Die Vögel der letztern Classe sind am schwersten zu erhalten, und belohnen gewöhnlich durch ihren eben nicht ausgezeichneten Gesang die Mühe und Pflege kaum, die man auf sie wenden muß. Doch kann man sie auf folgende Art gewöhnen. Man sammelt im Frühjahre Fliegen, die man in alten Gebäuden an den Fenstern in Menge findet, dörrt diese, und hebt sie in einem Topfe auf. Wenn es dann gerade keine lebendigen Insekten giebt, so thut man sie unter folgendes Futter, das man auch als ein Universalfutter bei zärtlichen Vögeln, z. B. Nachtigallen, wenn man ihnen nur zuweilen Ameiseneier oder Mehlwürmer giebt, brauchen kann. Man läßt sich, nach Verhältniß der Anzahl der Vögel, auf ein Vierteljahr ungesalzene Semmeln backen. Diese müssen beim Bäcker altbacken werden, und wenn abgebacken ist, noch einmal in den Ofen gesetzt und mit dem Ofen kalt werden. Dann lassen sie sich im Mörser gar leicht zu Gries stoßen, welcher sich ein Vierteljahr lang ohne Nachgeschmack erhält. Von diesem Gries nimmt man auf jeden Vogel des

Tages einen starken Theelöffel voll, und gießt auf denselben laue oder kalte, nur nicht siedende Milch, und zwar dreimal so viel als der Semmelgries, wenn die Semmel von gutem Mehl ist. Dies läßt man nun quellen, woraus ein steifer Teig wird, den man auf einem Brette klar hackt. Dies Futter hält sich auch in der heißesten Witterung lange, ohne sauer zu werden, und wird nie klebrig, bleibt immer trocken und bröcklig, und ist sehr nahrhaft.

Bei der Wartung und Nahrung der ersten Classe hat die Erfahrung gelehrt, daß die Canarienvögel ein Gemisch von Canariensamen, zerdrücktem Hanf und Sommerrübsamen am liebsten fressen, die Stieglitze und Zeisige Mohn, zuweilen mit etwas zerquetschtem Hanf vermischt, die Hänflinge und Gimpel blos Rübsamen. Alle verlangen dabei zuweilen etwas Grünes, als Kohl, Salat oder Brunnenkresse, und Wassersand, den man nur auf den Boden des Käfigs oder ihres sonstigen Aufenthalts schütten darf, und der ihnen zur Verdauung oft äußerst nöthig ist.

Jung erzogenen Vögeln, vorzüglich jungen Finken und Gimpeln, giebt man den Samen gern eingequellt. Man thut nämlich so viel, als man des Tages Rübsamen braucht, in ein thönernes Gefäß und schüttet so viel Wasser darauf, daß es überall damit umgeben ist. Thut man dies gleich Morgens, wenn die Vögel gefüttert sind, so kann man es den andern Morgen schon gebrauchen. Im Winter setzt man es auf den Ofen, doch von der großen Hitze entfernt, und im Sommer in die Sonne.

Aus der zweiten Classe verlangen die Wachteln Weizen, Semmel- und Brodkrumen, die Lerchen Gerstenschrot mit gehacktem Kohl oder Brunnenkresse, und Mohn und Brodkrumen vermischt, und im Winter Hafer, die Finken Sommerrübsamen, im Sommer zuweilen mit etwas Hanf vermengt, die Goldammern das Lerchenfutter, doch ohne Vermischung mit dem Grünen, die Kohlmeisen Hanf, Fichtensamen, Speck, Hafer, Fleisch, Brod, Semmeln, Hasel- und Wallnußkerne, die Blaumeisen und Tannenmeisen das nämliche. Zu viel Hanfsamen jedoch ist allen Vögeln schädlich, derselbe muß daher gewöhnlich nur eine Delikatesse für sie bleiben; denn wenn man ihnen denselben zu häufig giebt, so werden sie nicht nur heiser und blind, sondern sterben auch an der Auszehrung.

Alle Vögel der ersten und zweiten Classe, die im Freien entweder nur Sämereien oder diese und Insekten fressen, bleiben ohne Mühe im Zimmer am Leben, sie müßten denn zur Paarungszeit gefangen sein, und wegen des Verlustes ihrer Freiheit sich selbst zu Tode hungern.

So verdächtig immer die Anpreisung von Universalmitteln ist, so sehr muß ich doch hier selbst, durch Erfahrung belehrt, die ich von Kindheit auf gemacht habe, ein oder vielmehr zwei Universal-Nahrungsmittel für die Stubenvögel empfehlen, und zwar Mittel, die im eigentlichsten Verstande universell oder allgemein sind, da sich alle meine Stubenvögel, die ich nicht des vorzüglichern Gesangs wegen im besondern Käfig halte, dabei sehr wohl befinden. Sie empfehlen sich nicht blos durch ihre Wohlfeilheit und Einfachheit, sondern auch vorzüglich dadurch, daß sie demjenigen, der viele Stubenvögel hält, einen merklichen Zeitverlust beim Füttern ersparen. Das Eine ist Folgendes: Man nimmt eine alte, gut ausgebackene Semmel, weicht sie so lange in frisches Wasser ein, bis sie ganz durchdrungen ist, drückt das Wasser wieder aus, begießt die Semmel mit Milch und mengt dann noch mehr oder

weniger (bis auf $^2/_3$ steigendes) griesartig gemahlenes und von allen Hülsen befreites Gerstenschrot, oder noch besser klaren Weizengries bei. Letzterer ist nicht so hitzig, als Gerstengries, aber, da er theuer, nicht eben nothwendig.

Das Andere ist: Man nimmt eine gelbe Rübe (die man das ganze Jahr hindurch im Keller, in Sand gescharrt, frisch erhalten kann), reibt sie auf einem platten Reibeisen, das sogleich wieder rein abgebürstet wird, quellt eine Pfennigsemmel in Wasser ein, drückt das Wasser wieder aus, mengt beides unter zwei Hände voll vom obigen Gersten- oder Weizenschrot und reibt dies Alles in einem Napfe mit einer Keule recht unter einander.

Es ist bei diesen Futterarten weiter nichts zu bemerken nöthig, als daß sie alle Morgen frisch gemacht werden müssen, weil sie (besonders das erste) leicht sauer, und dadurch den Vögeln schädlich werden. Ich habe dazu eine thönerne längliche Krippe, an welcher jedesmal die Hälfte meiner Vögel Platz hat, weil sich ein thönernes Gefäß besser reinigen läßt, als ein hölzernes, durch welches letztere auch noch überdies das Sauerwerden leichter befördert wird. Bei dem ersten Futter befinden sich meine Stubenvögel, deren ich doch beständig dreißig bis vierzig frei herum laufen habe, so wohl, daß sie alle nicht nur gut bei Leibe, sondern auch so voll befiedert sind, daß man ihnen ihren Stubenaufenthalt gar nicht ansieht. Samen- und insektenfressende, alle Vögel fressen dies Futter gern, und man sieht daher in meiner Stube Finken, Hänflinge, Stieglitze, Zeisige, Canarienvögel, Grasmücken, Rothkehlchen, Lerchen aller Art, Wachteln, Goldammern, Ortolane, Zipammern, Blaukehlchen, Rothkehlchen, Rothschwänzchen u. s. w. alle an einer Krippe stehen und fressen.

Zum Ueberfluß und als Leckerei giebt man ihnen zuweilen etwas Hanf, Mohn, Rübsamen, Brod- und Semmelkrumen und Ameiseneier.

Nothwendig wird eins von diesen Futtern auch den Vögeln der dritten und vierten Classe.

Außerdem verlangen alle Stubenvögel jeden Morgen frisches Wasser, nicht nur zur Löschung des Durstes, sondern die meisten auch, um sich zu baden. Wenn man eine große Anzahl frei herumlaufen hat, so setzt man ihnen ein thönernes, längliches Gefäß von 19 Centimeter (8 Zoll) Länge und $4^1/_2$ Centimeter (2 Zoll) Breite und Höhe, das oben verschiedene Unterschiede hat, hin, damit sie sich nicht ganz hineinsetzen und baden, und dadurch die Stelle immer unrein und naß machen können. Eben ein solches Gefäß kann auch zu den Universal-Nahrungsmitteln gebraucht werden, doch so, daß es keine Unterschiede hat. Zum Baden bedürfen nur die Hühner, Wachteln und Lerchen des Wassersandes.

Diejenigen Vögel, die Alles verschlucken, was man ihnen vorwirft, sind vor allen Speisen zu bewahren, woran Pfeffer gethan ist, und vor allem sauren Fleische und dergleichen. Dies ist eine allgemeine Vorsichtsregel. Auch will ich noch bemerken, daß man den Vögeln in Käfigen nicht mehr geben muß, als sie des Tages fressen, sonst gewöhnen sie sich daran, das Futter aus der Krippe oder dem Freßgeschirr zu schleudern, genießen heute das beste und lassen bis Morgen das schlechteste, befinden sich daher heute wohl, und sind des andern Tages verdrießlich.

Schließlich noch ein Wort über den für jeden Liebhaber unserer zarten Sänger unentbehrlichen Mehlwürmersatz. Man richtet sich denselben vor der Einpuppung dieser Thiere, also etwa im Monat Mai her, indem man mehrere große Töpfe mit Weizenkleie, Gersten- oder Haferschrot füllt, Tuchfetzen, Knochen, todte Vögel ꝛc. und je zweihundert Mehlwürmer hineinthut, das Ganze dann mit starkem Papier zubindet, ein Vierteljahr ruhig stehen läßt und nur zuweilen einen zur Tränkung in Bier getauchten wollenen Lappen hineinlegt.

Dann verpuppen sich die Würmer zu Käfern, welche wieder Eier legen und sich auf diese Weise stark vermehren. Stellt man noch die Töpfe im Winter an mäßig warme Orte, versäumt nicht, sie immer mit Bier oder Wasser frisch zu netzen, und von Zeit zu Zeit neue Kleie nachzuschütten, so wird man bei nicht übermäßigem Verbrauch immer Mehlwürmer haben.

§ 6.

Fortpflanzung.

Der Trieb zur Fortpflanzung tritt bei den Vögeln alsdann ein, wenn ihr Körper vollkommen ausgebildet ist, daher bei den meisten noch vor dem Ende des ersten Jahres, bei andern, wie den Raubvögeln, die dann auch so lange ihr Jugendkleid behalten, erst im zweiten.

Die gewöhnliche Fortpflanzungszeit ist der Frühling und nur wenige, z. B. der Fichtenkreuzschnabel macht hiervon eine Ausnahme und brütet im Winter, weil er in diesen Monaten die Nahrungsmittel für seine Jungen, nämlich die reifen Fichtensamen in Menge findet. Manche Vögel leben in Vielweiberei (Polygamie), wie z. B. die hühnerartigen, andere aber paarweise und solche letzteren trennen sich nie wieder, wenn sie auch auf ihren Wanderungen zeitweilig von einander gehen, fertigen mit der größten Geschicklichkeit, und gleichsam immer nach dem nämlichen Modell, ihre theils oben offenen, theils geschlossenen Nester, welche mit Moos, Rinde und Blättern dem Auge des Feindes wohl verborgen, in Zweige, hohle Bäume oder auch auf die ebene Erde, doch stets an die schicklichsten Stellen gebaut werden, während die anderen gewöhnlich nur ein Loch in den Sand scharren und dieses mit Halmen und Federn lose belegen. Hauptbaumeister ist immer das Weibchen, denn nur bei den zu Paaren lebenden Vögeln hilft das Männchen mit Material herbeitragen, und kümmert sich bei den andern gar nicht um Nest, Eier und Junge. Sobald der Bau vollendet, legt das Weibchen gewöhnlich denselben Tag das erste Ei und fährt damit einen Tag um den andern, oder auch zwei Tage hintereinander und einen Tag ausgesetzt, so lange fort, bis die zu einem Gehecke nöthige Anzahl beisammen ist. Nicht immer sind die Eier oval oder haben die Gestalt einer länglichen Kugel, sondern bei einigen Arten, z. B. den Eulen sind sie fast kugelrund, bei den Schnepfen und Strandläufern birnförmig, und bei den Tauben wieder mehr länglich. Endlich giebt es ganz weiße und solche, auf welche eine, zwei, drei und mehrere Schattirungen in Strichen, Punkten, Flecken, Ringen, Wolken, Marmor und dergleichen aufgetragen sind. Zur Bedeckung haben sie sämmtlich eine kalkartige Schale, in welcher sich zur Erhaltung des Jungen, mikroskopisch kleine Luftlöcher (Poren) finden; darunter die aus zwei dünnen Schichten bestehende Eierschalhaut, welche erstere am stumpfen Ende etwas getheilt sind

und den Luftsack bilden. Sie umschließen das durchsichtige, weißliche, zähe Eiweiß, eine Verbindung von Fett, Traubenzucker, Kochsalz, Phosphorsäure und Erden, das eigentlich aus zwei Lagen, einer kleineren, äußeren, flüssigen, wasserreichen und einer dichten inneren besteht, welche noch in eine feine Haut eingeschlossen sind. Fast in der Mitte des Eis steht der aus Eisen, Fetten, Schwefel, Käsestoff, Kalk und Talk zusammengesetzte Dotter oder das Eigelb, ehemals eines der vielen Körnchen des Eierstockes, und ist ebenfalls in eine zarte Haut eingehüllt. An beiden, gegen die Enden des Eis zugekehrten Flächen bemerkt man zwei weißlich gallertartige Bänder oder Stränge, der Hagel genannt. Auf der Dotterhaut findet man den kleinen, runden, weißlichen und wichtigen Keimfleck oder Hahnentritt, aus welchem sich durch die Befruchtung der eigentliche Embryo oder belebte Keim bildet.

Die Entwickelung des jungen Vogels muß durch Bebrüten vollzogen werden, was bekanntlich alle unsere deutschen Vögel mit Ausnahme des Kuckuks selber thun — doch auch dieser soll ja, neuen Beobachtungen zufolge, zuweilen wie die anderen nisten und brüten. Es ist dies eigentlich Sache des Weibchens, doch nehmen bei vielen Vogelarten, wie bei den Tauben, Bachstelzen, Grasmücken 2c., die Männchen einige Stunden am Mittage daran Antheil, andere füttern während dem das Weibchen und wieder andere beschützen blos dieses und das Nest.

Die erste Spur des neuen Vogels zeigt sich immer erst eine ziemliche Zeit, nachdem das Brüten (wozu eine Wärme von 30 Grad Réaumur gehört) begonnen hat. Beim Hühnerei z. B. kaum vor dem Ende des ersten Tages, sowie am Ende des zweiten die erste Bewegung des dann noch sehr unvollkommen, wie ein Blutfleck erscheinenden Herzens seinen Anfang nimmt. Zum Ende des fünften Tages sieht man schon das ganze, kleine, gallertartige Geschöpf, das einen großen Kopf und besonders ungeheure Augen hat, sich bewegen; am vierzehnten brechen die Federn aus und die Eingeweide sind vollkommen gebildet; zu Anfang des fünfzehnten schnappt das Hühnchen schon nach Luft und ist am neunzehnten im Stande, einen Laut von sich zu geben. Gewöhnlich ist es am einundzwanzigsten Tage zum Auskriechen aus dem Ei, in welchem es drei Wochen über vom Dotter und Eiweiß ernährt worden, reif und durchbricht dann die inzwischen morsch und dünn gewordene Schale, mittelst eines ihm von der Natur dazu verliehenen knorpeligen Höckers auf dem Schnabel, der dann, nachdem es ausgekrochen, meist schon am zweiten Tage verschwindet.

Große Vögel brüten länger als kleinere; der Schwan 5, Gans und Ente 4, die Henne 3 Wochen und die Taube 17—19, die kleineren Vögel 14, kürzestens 13 Tage.

Die ausgekrochenen jungen Vögel sind entweder nur theilweise oder ganz mit Flaumfedern besetzt, welche in kurzer Zeit durch hervorsprossende größere Jugendfedern überdeckt werden. Sie werden noch immer von der Mutter mit großer Sorgfalt erwärmt und versorgt, und nach Verschiedenheit der Vogelgattung mehrentheils mit den Männchen gemeinschaftlich durch entweder im Schnabel oder Kropf beigetragene Nahrungsmittel gefüttert. Auch die Excremente trägt die Mutter so lange im Schnabel weg, bis die Jungen sie über das Nest werfen und so dieses reinlich zu halten verstehen. Andere Junge, z. B. alle hühnerartigen und viele Sumpf- und Wasservögel laufen und schwimmen, soeben aus dem Eie ge-

krochen, mit der Mutter davon, werden von derselben ihre Nahrung selber zu suchen und aufzunehmen gewöhnt, und unter ihrem Leibe und Flügeln gehudert. Wenn sie dann ganz flügge und so weit erwachsen sind, daß sie sich allein schützen und nähren können, so verläßt sie die Mutter und macht eventuell zu einem zweiten Gehecke Anstalt.

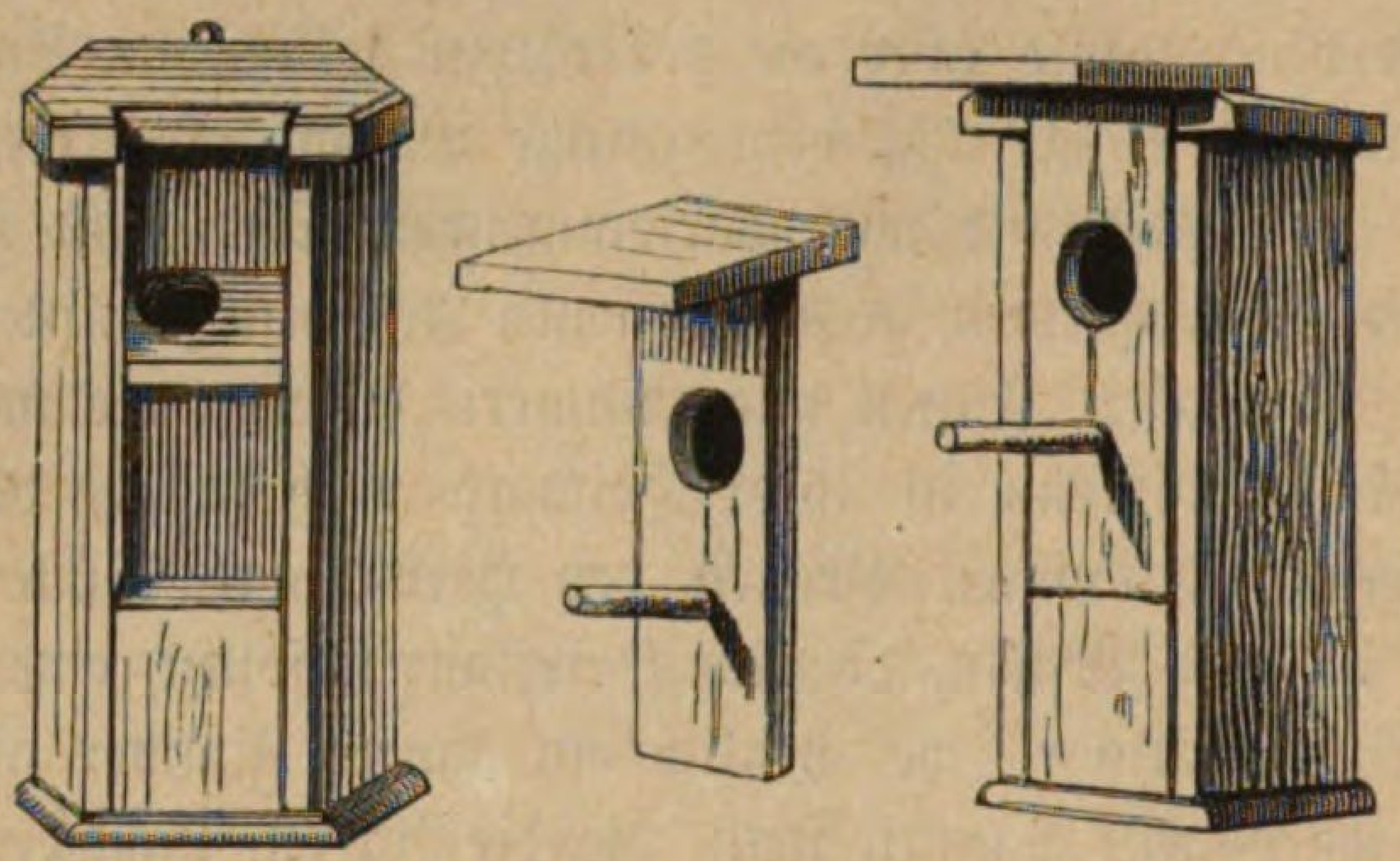
Ueber Fortpflanzung und Züchtung des Hofgeflügels, die zuweilen besondere Vorrichtungen und Schwierigkeiten bieten, wird an den bezüglichen Abschnitten das Nöthige gesagt werden, ebenso über die der hierzu geeigneten Stubenvögel. Doch mögen über letztere noch einige allgemein gültige Bemerkungen folgen.

Von unsern in Deutschland wild vorkommenden Sing- und Hühnervögeln sind es nur wenige, die sich bequemen in geschlossenen Räumen zu nisten und zu brüten, von den fremden Papageien, Finken und Ammern dagegen die meisten und letztere zwar stets zu der Zeit, wenn in ihrer Heimath nach langer Regenzeit der neue Sommer, also wenn in unseren Breiten der Herbst und Winter beginnt. Das Haupterforderniß ist, den Vögeln, die sich fortpflanzen sollen, einen stillen, einsamen und geräumigen Aufenthaltsort, wo möglich ein ganzes Zimmer anzuweisen, worein man im Winter abgehauene Tannen stellt, die die Nadeln nicht verlieren, es ähnlich oder ganz so einzurichten, wie im Abschnitt „Aufenthalt" beim Zimmerfluge beschrieben, und einen solchen Raum dem natürlichen Aufenthaltsorte in der Freiheit möglichst gleich zu machen, damit die Vögel den größten Reiz zur Paarung haben. Da man aber, bei aller angewandten Sorgfalt, ihren Brüteplatz der Natur getreu nachzubilden, doch ihnen theils die nöthigen Unterlagen, theils die gehörigen Verbindungsmaterialien nicht verschaffen kann, so thut man am besten, ihnen auch künstliche Nester aus geflochtenem Bast, Weiden, Draht, Stroh oder gedrechseltem Holz und den Höhlenbrütern aus hohlen Aesten und Baumstämmen oder Brettern Nistkästchen zu verfertigen, in welche sie nur die nöthigen weichen Unterlagen, wozu man ihnen Thierhaare und gezupfte Seide und Leinwand hinlegt, zu tragen brauchen. Für Papageien streue man in letztere eine 2 Centimeter hohe Schicht trockener Sägespäne, da sie, im Freien gewohnt auf morschem Holzmehl zu brüten, wenig oder gar kein Material herbei schleppen. Vorzüglich muß man dann auch auf eine zweckmäßige Nahrung und gleichmäßige Temperatur sehen, welche erstere theils die alten Vögel zur Paarung geschickt macht, theils dem verschiedenen Alter der ausfliegenden Jungen angemessen ist. Dabei sind natürlich, um günstige Resultate zu erzielen, mancherlei Einrichtungen zu treffen und Vorsichtsmaßregeln zu beobachten, auf welche, da sie sich im allgemeinen schwer aufstellen lassen, besser bei Besprechung jeder Vogelart besonders aufmerksam gemacht werden soll.

Schließlich darf an dieser Stelle die bedauerliche Wahrnehmung nicht verschwiegen werden, daß seit circa 30 Jahren unsere liederreichsten, durch Vertilgung pflanzenverwüstender Raupen, Würmer, Käfer 2c., nützlichsten Sänger an Zahl gewaltig abgenommen haben. Der Grund hiervon ist in der Verminderung alter höhlenreicher Bäume, in der größeren Ausnutzung der Wälder und Felder, wodurch so viele Schlupfwinkel zerstört worden sind, sowie in der schonungslosen Verfolgung zu suchen, welche die Vögel auf ihrem Zuge besonders in Italien zu erleiden haben. Letzteres zu ändern steht leider nicht in unserer Macht, ersterem, dem fühlbaren Mangel an Nist- und Zufluchtsorten, kann durch künstliche Nistkästen, welche man an hohen und niedrigen Bäumen und Wänden anhängt, abgeholfen werden.

Dr. Gloger, der auf diesem Gebiete anerkannte Forscher, äußert sich in seinem empfehlenswerthen Werkchen „Hegung der Höhlenbrüter“:

„Alle diese Kästen sind von vier- oder sechseckiger Gestalt, aus Brettstückchen von 1 Ctm. ($^1/_2$ Zoll) Stärke zusammengeleimt, dann genagelt und mit einem schwärzlichen wasserdichten Anstriche von Oelfarbe überzogen, der vor dem Trockenwerden mit zerschnittenen Baumflechten und Moose bestreut ist. Sie haben vorn



Geöffneter Kasten. Schieber. Geschlossener Kasten.

einen Schieber zum Oeffnen und sind inwendig durch eine wagerechte Zwischenwand getheilt, welche nicht bloß den Katzen, Mardern und anderen feindlichen Thieren das Hineingreifen in den unten befindlichen eigentlichen Nistraum verwehrt, sondern letzteren auch besser warm erhält.“

Mit dem Flugloch dürfen sie nie nach Westen, Nord- oder Südwest, sondern müssen damit stets nach Osten gerichtet werden, da sie allein von dieser Seite vor Regen geschützt und zudem, was die Vögel ebenfalls sehr lieben, hier den ersten Strahlen der Morgensonne ausgesetzt sind.

„1. Für Staare, weiße Bachstelzen, Wendehälse 2c.: 28—33 Ctm. (12—15 Zoll) hoch und ‚im Lichten‘ 13$^1/_2$ Ctm. (5$^1/_2$ Zoll) weit; Einflugloch 4$^1/_2$ Ctm. (2 Zoll) im Durchmesser. Auf großen Bäumen in 5$^1/_2$—8$^1/_2$ und noch mehr Meter Höhe anzubringen.

2. Schlaf-Kästen, zum gemeinschaftlichen Uebernachten für eine größere Anzahl von Meisen und ähnlichen Vögeln im Herbste und Winter (deshalb mit 3 Sitzhölzern im Innern), jedoch auch zum Nisten im Frühjahre geeignet. Sonst wie die Staarkästen.

3. Für Sperlinge und mehrere andere Vögel ähnlicher Größe: 28 Ctm. (12 Zoll) hoch, 10$^1/_2$ Ctm. (4$^1/_2$ Zoll) weit; Einflugloch 3 Ctm. (1$^1/_4$ Zoll) breit. An Bäumen in 4$^1/_2$—5$^1/_2$ Meter (15—20 Fuß) Höhe.

4. Für Meisen, die unbedingt nützlichste Gattung von Insektenvertilgern für Obstgärten und Gehölz-Anlagen: Höhe 21 Ctm. (9 Zoll), Weite 9$^1/_2$ Ctm. (4 Zoll); Einflugloch nur 2,2 Ctm. (knapp 1 Zoll) weit (damit nicht Sperlinge sich eindrängen und die Meisen vertreiben). Auf Bäumen 2$^3/_4$—5$^1/_2$ Meter (10—15 oder höchstens 20 Fuß) hoch zu befestigen, und zwar da, wo es keine großen giebt, auch auf jungen. Hier bindet man sie dann entweder fest, statt sie anzunageln, oder man nagelt sie an den Stützpfahl, wenn dieser noch vorhanden ist.

Die Sorten 5 und 6, für minder wärmeliebende Vögel bestimmt, sind oberwärts (unter dem vorn und an den Seiten weit vorstehenden Deckelstücke) halb offen, daher ohne Schieber.

5. Für Rothschwänzchen. Höhe und Weite so wie bei den Meisenkästen. An größere oder mittelgroße Bäume $2^3/_4$—$4^1/_4$ Meter (10—12 oder 15 Fuß) hoch zu befestigen.

6. Für Fliegenschnäpper. Weite ebenso; Höhe 7—$9^1/_2$ Ctm. (3—4 Zoll). Gleichfalls an großen oder mittelgroßen Bäumen $2^3/_4$—$4^1/_4$ Meter (10—15 Fuß) hoch zu befestigen.

Den Staaren, welche zu allen Zeiten des Jahres die Gesellschaft lieben, kann man 10—20 oder noch mehr Kästen auf Einen und denselben Baum hängen. Dagegen duldet von den übrigen Gattungen kein Pärchen ein anderes ganz in der Nähe, und noch weniger auf demselben Baume.

Den Meisen sind zu diesem Behufe Nadelbäume, besonders Fichten, sehr angenehm, weil hier sowohl sie selbst, wie die Kästen, ihren Feinden am wenigsten sichtbar werden. Darum bringe man auf großen Laubholz- oder Obstbäumen die Kästen für sie auch nicht an Stellen an, die weithin kahl (astfrei) sind, und ebenso nie auf solchen Bäumen, die sich, wie die Akazien, zu spät belauben. Umgekehrt, lieben die Rothschwänzchen und Fliegenschnäpper nur lichte, dünn stehende Baumgruppen und die Ränder kahler oder halb-freier Plätze.

Sei Sorte 1—4 sind im Frühjahr die obersten, meist von dem Uebernachten der Vögel verunreinigten Neststoffe herauszunehmen. Hiernach streue man aber Federn und Haare, die nicht überall zu finden, sondern von den Thierchen oft weither geholt worden sind, unter dem Baume umher, da sie durch Beregnen sehr bald wieder genügend rein und somit auf's Neue brauchbar werden."

Diese Kästchen haben sich in Deutschland allerwärts bewährt, sind von vielen forst- und landwirthschaftlichen Vereinen massenhaft angefertigt worden und von diesen, wie von einzelnen Händlern, leicht zu beziehen.

Sodann lasse man sich die Vertilgung gefährlicher Räuber, wie Marder, Katzen, Raubvögel, Elstern, Häher, Würger &c. eifrig angelegen sein, lege Mulden und Becken, in denen sich das Wasser ansammelt, als Vögel-Tränken für den Sommer an, Futterstellen für den Winter und rauhe schneeige Frühlingstage, pflanze dornige breite Hecken und dichtes Buschwerk als Nist- und Zufluchtsplätzchen, und lasse an thunlichen Stellen das dürre Laub zusammenkehren, damit allerlei Gewürm sich dorthin ziehe und es den zarten Insectenvögeln, die nahe der Erde ihr Futter suchen, wie den Nachtigallen, zur Zeit ihrer Ankunft genügende Nahrung biete. Dann werden sicherlich die ehemals leeren, schweigenden Gärten und Wälder sich bald mit Vögeln aller Art bevölkern, die den freundlichen Pfleger und Heger durch ihr klingendes Lied erfreuen und ihm die aufgewendete Mühe mit rastloser Vertilgung ihm schädlicher Kerfe reichlich lohnen.

§ 7.

Krankheiten.

So wie alle zahmen Thiere, so sind auch die Hof- und Stubenvögel häufiger Krankheiten ausgesetzt, als die Vögel, welche im Freien leben, und dies um so mehr, da sie oft in einem Käfig so eng eingesperrt sind, daß sie wenig Bewegung haben. Man vermehrt aber bei den Stubenvögeln die Krankheiten oft dadurch, daß man diesen allerhand Leckereien von Backwerk, Zucker u. dergl. reicht, welche ihnen den Magen verderben und gewöhnlich ein langsames Auszehren verursachen

Die vorzüglichsten Krankheiten und deren Heilung, wie ich sie an meinen Vögeln erprobt gefunden habe, sind folgende:

1. Der Pips. Es ist dies eigentlich ein Katarrh, bei welchem das oberste Zungenhäutchen durch die Hitze verhärtet und die Nasenlöcher verstopft werden. Ein Bissen, der aus Butter, Pfeffer und Knoblauch besteht, löst ihn gewöhnlich. Auch kann man mit Erfolg Brustthee, der von Ehrenpreis gemacht ist, saufen lassen. Wärme, besonders Sonnenwärme, trägt viel zur Heilung bei.

Man erkennt diese Krankheit an der gelben Schnabelwurzel, den aufgesträubten Kopffedern, dem öfteren Aufsperren des Schnabels und der Trockenheit der Zunge.

2. Für den Schnupfen, welcher sich durch öfteres Niesen und Schütteln mit dem Kopfe zu erkennen giebt, habe ich kein besseres Mittel gefunden, besonders, wenn mir der Vogel sehr werth gewesen ist, und ich die Natur nicht selber habe wirken lassen wollen, als etliche Tropfen Brustelixir in Brustthee zum Trinken vorgesetzt, oder, wenn er es nicht selbst trank, eingeschüttet. Kranken Hühnern habe ich in ½ Nösel Thee 20 Tropfen gegeben.

3. Die Dürrsucht (Auszehrung). Sie ist gewöhnlich die Folge unnatürlicher Nahrungsmittel, die das Geschäft der Verdauung stören, und man erkennt sie daran, daß die Vögel sich kröpfen, dick machen, d. h. die Federn nicht anlegen und ihnen das Fleisch schwindet. Ich weiß bis jetzt kein besseres Mittel, als daß man solchen Vögeln eine Kreuz- oder Hausspinne eingiebt, welche sie purgirt, und daß man in ihr Trinkgeschirr einen verrosteten Nagel legt, was ihnen die Eingeweide stärkt. Sie müssen dabei das beste, ihrer Natur angemessenste Futter bekommen. Bei Vögeln, die Grünes fressen, fand ich dieses immer und besonders Brunnenkresse als das sicherste Mittel gegen die Auszehrung. Gewöhnlich haben auch die Vögel in dieser Krankheit einen großen Appetit danach. Ich fütterte einen Zeisig, der schon ganz abgezehrt war, drei Tage hinter einander mit nichts anderm als Brunnenkresse, und den vierten Tag sang er wieder.

4. Die Verstopfung. Man erkennt diese Krankheit daran, daß die Vögel alle Augenblicke den Hinterleib beugen, um die Excremente von sich zu geben, es aber nicht vermögen. Wenn eine eingestopfte Spinne nichts hilft, so nimmt man einen glatten Stecknadelkopf, taucht ihn in Leinöl ein, und schiebt ihn etlichemal sanft den Mastdarm hinein. Ein solches Klystier hilft gewöhnlich. Bei Vögeln die Mehlwürmer fressen, hebt man die Verstopfung durch einen ausgedrückten Mehlwurm, der mit Leinöl und Safran gefüllt ist. Der Vogel verschlingt in demselben die Laxirung ohne Zwang, und die Wirkung ist gewiß.

5. Der Durchfall. Die Vögel bekommen ihn häufig, ehe sie sich an das Stubenfutter gewöhnen, und sterben meistentheils. Sie geben alle Augenblicke eine weiße kalkartige Materie von sich, die sich meist in die Federn um den After hängt, und so scharf ist, daß sie den Mastdarm und After entzündet. Auch hier hat zuweilen der innere Gebrauch von Eisenrost, den man in's Trinkgeschirr thut, und ein Leinölklystier geholfen. Ich kenne aber eigentlich noch kein Hauptmittel dagegen, und habe nur gefunden, daß man kranke Vögel zuweilen noch rettet, wenn man ihnen nur Futter reicht, was ihrer Natur am meisten zusagt. Manche rupfen ihnen die Schwanz- und Afterfedern aus, bestreichen den Hintern mit frischer Butter und thun unter das Futter etwas hartes gelbes Ei. Dies Mittel habe ich indeß nur selten mit günstigem Erfolge angewendet.

6. Die Verstopfung der Fettdrüsen oder die sogenannte Darre. Es befindet sich bei jedem Vogel auf dem Steiße (oberhalb des Schwanzes) eine Drüse, welche das nöthige Oel enthält, womit die Vögel ihr Gefieder bestreichen, um dasselbe geschmeidig zu erhalten und das Durchdringen der Nässe zu verhindern. In der Gefangenschaft unterlassen die Vögel das öftere Aufdrücken dieser Drüse, indem sie seltener, als im Freien, durchnäßt werden, und es geschieht daher oft, daß die Drüse aufschwillt, verhärtet oder zuschwärt. Bemerkt man den Vogel traurig sitzen, den Schwanz abwärts beugen, sieht man, daß sich die Federn am Steiß sträuben und daß die Vögel immer danach beißen, so untersuche man, ob nicht die angeschwollene Drüse daran schuld sei. Man kann diese zuweilen blos durch ungesalzene Butter, unter welche man viel Zucker mischt, erweichen und die Oeffnung durch Streichen mit einer Nadel oder einem Messerchen erweitern; am besten aber öffnet sie ein Bleisälbchen oder vielmehr ein Sälbchen von Silberglätte, Bleiweiß, Wachs, Baumöl, das man in einer Apotheke bestellen muß. Das gewöhnliche Mittel, welches man anwendet, ist das Aufstechen mit einer Nadel, oder Abschneiden der verhärteten Drüse. Dies ist aber das fehlerhafteste, was man thun kann; allerdings hebt man die Verstopfung, allein zerstört auch die Drüse und die Vögel sterben fast sämmtlich an dieser sogenannten „Cur“ ein paar Tage darauf oder in der nächsten Mauser.

7. Die fallende Sucht. Eine sehr gewöhnliche Vögelkrankheit. Erkältung, das gute Stubenfutter und der Mangel an Bewegung, wodurch viel und dickes Blut erzeugt wird, sollen die hauptsächlichsten Ursachen davon sein. Ich habe kein besseres Mittel gefunden, als daß ich die Vögel, indem sie davon befallen wurden, einigemal in eiskaltes Wasser tauchte, und ihnen die Nägel so weit beschnitt, daß einige Tropfen Blut heraus flossen. Auch waren einige dem Vogel eingegebene Tropfen Baumöl von gutem Erfolg. Großen Vögeln läßt man an den Seiten der Füße an einer Blutader zur Ader. Gewöhnlich sterben dergleichen kranke Vögel über lang oder kurz an dieser Krankheit.

8. Die Mauser ist zwar an sich keine Krankheit, sondern der jährliche Federwechsel, also ein sehr natürlicher, nothwendiger Vorgang, hat aber, besonders bei jung aufgezogenen Vögeln, oft mehr oder minder bedenkliches Unwohlsein im Gefolge. Man muß die Vögel zu derselben Zeit besonders gut warten und pflegen, und ihnen abwechselndes Futter, nur keine Leckereien, geben.

9. An den Füßen leiden die Stubenvögel auch gar sehr. Man muß sie immer und zwar so behutsam reinigen, daß man ihnen die Haut nicht verletzt. Die großen dicken abgetretenen Schuppen oder Schilder vorn an den Beinen müssen den Vögeln auch alle Jahre einmal, doch mit großer Vorsicht, abgelöst werden.

10. Die Windsucht. An einem Theile des Leibes oder oft am ganzen Leibe bläst sich die Haut auf, oft so steif wie eine Trommel. Man macht mit einer Stecknadel eine kleine Oeffnung, wodurch die Luft wegfährt und der Vogel gewöhnlich sogleich gesund ist. Ich habe Feldlerchen gehabt, die an dieser Krankheit litten, und die in der nächsten Viertelstunde, wo sie die Luft los waren, wieder sangen, obgleich sie vorher bis zum Sterben krank waren.

11. Das Drehen. Es ist dies zwar eigentlich keine Krankheit, aber doch ein fast allgemeines Uebel und eine Gewohnheit, die samenfressende Stubenvögel im Käfig annehmen, indem sie den Kopf und Hals zurückdrehen, manchmal so stark

daß sie sich überpurzeln. Man kann ihnen dies nicht besser abgewöhnen, als wenn man ihnen, sobald man so etwas merkt, einen Deckel über den Käfig macht, damit sie nicht über sich sehen können; denn dies ist die Veranlassung zum Drehendwerden.

12. Die Läusesucht. Werden die Vögel zuweilen, besonders des Nachts sehr unruhig, sieht man sie öfters plötzlich mit dem Schnabel bald den Unterleib, bald den Rücken, bald die Flügel betasten, so untersuche man, ob man nicht kleine gelbliche Insekten (Läuse oder vielmehr Milben) auf dem Körper, oder zwischen den Federn entdeckt. Man streue ihnen echtes persisches Insektenpulver zwischen die Federn, spüle den Käfig mit siedendem Wasser aus, bade die Vögel öfters, gebe ihnen täglich frischen, trockenen Sand und sorge überhaupt für die möglichste Reinlichkeit.

13. Findet man, daß die Vögel übermäßig fett werden, was im Herbst besonders bei einigen Arten von Grasmücken leicht der Fall wird, so entziehe man ihnen das zu sehr nährende Futter, mische mehr gelbe Rüben darunter und reiche ihnen im Trinkwasser dürre Ameiseneier, die überhaupt das Fettwerden sehr verhindern.

14. Noch einer Krankheit sind die Stubenvögel unterworfen, die ich das Liebesfieber nennen möchte. Sie fällt gewöhnlich in den Monat Mai, wo der Begattungstrieb am stärksten ist. Die Vögel, die davon befallen werden, hören gewöhnlich um diese Zeit auf, zu singen, werden verdrießlich, sträuben die Federn, zehren ab und sterben. Vögel, die in Käfige eingesperrt sind, trifft diese Krankheit am ersten. Die Ursache scheint mir in der Einförmigkeit und langen Weile, eingesperrt zu sein, und in der Sehnsucht nach einem Weibchen zu liegen. Ich curirte daher mehrere Patienten dieser Art blos damit, daß ich sie oft vor's Fenster hing. Dadurch wurden sie gleichsam wieder aufgeheitert und schienen ihren Kummer und ihre Sehnsucht nach Freiheit und Begattung in der Hoffnung und in der allgemeinen Freude der Liebe singenden Vögel zu vergessen.

§ 8.

Alter.

Das Alter der Stubenvögel hängt vorzüglich von ihrer guten Wartung ab. Man erzählt von Papageien, daß sie über hundert Jahr alt geworden wären, und von Nachtigallen, Finken und Stieglitzen weiß man, daß sie vierundzwanzig Jahre im Käfig gelebt haben. Die Lebensdauer der Stuben- und zahmen Vögel ist um so beachtenswerther, als man dadurch allein im Stande ist, etwas Gewisses über das Alter der Vögel überhaupt zu bestimmen; und die Stubenvögel werden daher auch in dieser, so wie in vielen andern Rücksichten, für den Naturforscher von großer Wichtigkeit. Ueberhaupt ist es merkwürdig, daß die Vögel, obgleich sie geschwinder wachsen, doch ein weit höheres Alter erreichen, als die Säugethiere; denn bei diesen dauert das Leben sechs- bis siebenmal länger als die Zeit ihres Wachsthums, bei jenen aber fünfzehn-, zwanzig- bis dreißigmal länger. Man giebt als Ursache das Gewebe der Knochen an, deren Masse lockerer und leichter ist, und also länger porös und unverhärtet bleibt, als bei Säugethieren.

§ 9.

Fang.

Zum Besitze der zu zähmenden Hof- und Stubenvögel gelangt man vorzüglich durch Vogelhändler und Vogelsteller; jene versehen uns mit fremden und abgerichteten, und diese mit unsern einheimischen wilden Vögeln. Letztere müssen nicht allein die gehörige Kenntniß von den verschiedenen Arten, die Vögel zu fangen, sondern auch von den verschiedenen Locktönen haben, womit sich dieselben nicht nur überhaupt, sondern auch und vorzüglich die verschiedenen Geschlechter derselben hintergehen und herbeirufen lassen. Doch wie bekannt, sind ja die Locktöne bei den Vögeln, vorzüglich bei den Stubenvögeln, nach den verschiedenen Leidenschaften und Bedürfnissen verschieden. Diese Sprache muß nun der Vogelsteller verstehen, wenn er seines Fanges gewiß sein will.

Da fast ein jeder Vogel eine eigene Art des Fanges erfordert, wenn man ihn einzeln zum Ziele seiner Wünsche macht, so werde ich auch nur bei der besondern Geschichte jedes Vogels die Hauptkunstgriffe angeben können, wie man sich desselben bemächtigt. Hier kann ich nur im Allgemeinen vom Fange der Stubenvögel reden.

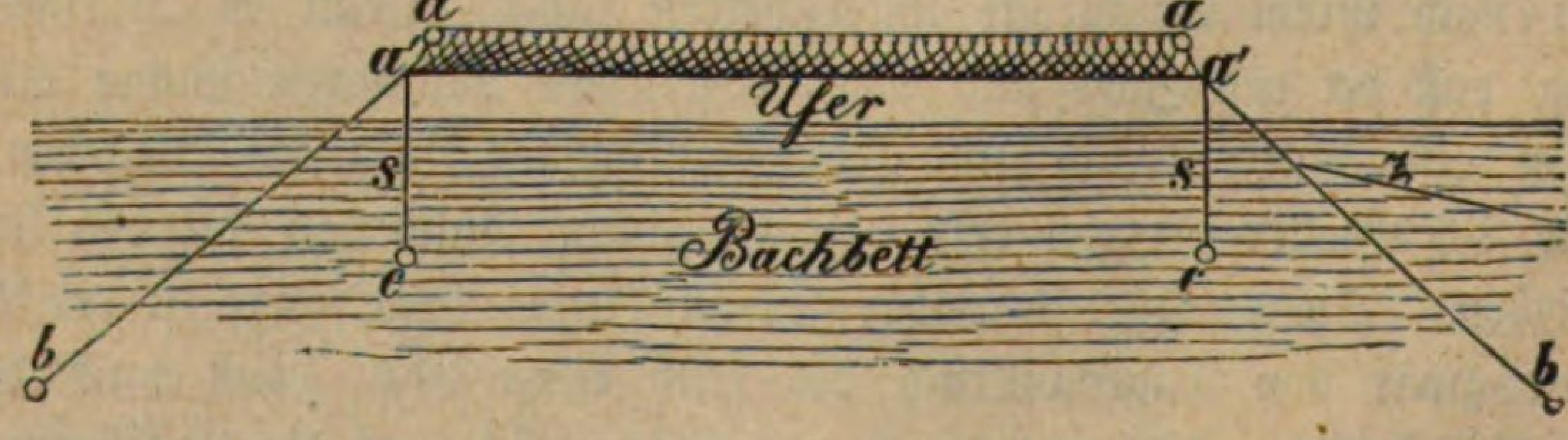
Vor allen Dingen muß man wissen, wann die Vögel zu fangen sind. Sind es Zugvögel, welche sowohl der Kälte als Nahrung wegen in wärmere Länder reisen müssen, so kann man sich ihrer am besten auf ihren Wanderungen im Herbst oder Frühjahr bemächtigen. Die Strichvögel, welche zwar nicht die Kälte, aber doch der Mangel an Nahrungsmitteln bald da bald dorthin treibt, kann man theils im Herbste und Frühjahr, theils aber auch im Winter erlangen, und endlich die Standvögel, welche aus keiner von diesen Ursachen ihr Vaterland zu verlassen brauchen, kann man zu allen Jahreszeiten fangen, doch im Winter, wo sie sich meist in kleine Heerden zusammenschlagen, am leichtesten.

Im Herbst fängt man die Stubenvögel gewöhnlich in großer Menge im Garn, einige, die nach den Lockvögeln und den hingestreuten Nahrungsmitteln gehen, in den Garnen auf den sogenannten Vogelheerden, und andere, die sich alsdann nicht anlocken lassen, wie die Lerchenarten, treibt man in die aufgestellten Vogelnetze. Im Frühjahre ist die eigentliche Zeit, wo man die Stubenvögel fängt, die auf die lockende Stimme der Vogelsteller oder des im Käfig verborgenen Lockvogels zugehen, um hier einen Gatten zu suchen, mit dem sie sich paaren können. Auch werden alsdann diejenigen nördlichen Vögel gefangen, die nur bei uns durchwandern, und die man nicht im Winter, da sie weit südlicher überwintern, zu fangen Gelegenheit gehabt hat. Jetzt ist es auch die Zeit, wo man die Stubenvögel am besten nach ihrem Geschlechte unterscheiden kann. Denn es ist eine bewährte Erfahrung, daß bei den Zug- und Strichvögeln die Männchen immer einige Tage, ja zuweilen eine ganze Woche und früher ankommen, als die Weibchen. Daher fangen die Vogelsteller bei den ersten Zügen lauter Männchen, bei den letzten aber nur Weibchen. Die geeigneteste Jahreszeit zu diesem Vogelfange ist der März und April, und zwar von Tagesanbruch bis früh neun Uhr; denn nach dieser Zeit gehen die Vögel ihrer Fütterung nach und hören nicht auf die Lockstimme.

Da man auf diese Art fast alle samenfressende Stubenvögel fängt, so will ich diesen einfachen Vogelfang, dessen man sich am häufigsten bedient, hier etwas näher beschreiben.

Man nimmt nämlich etliche starke Aeste von Eichen oder Rothbuchen, welche die verwelkten Blätter noch haben, und schneidet sie bis auf 28 oder 42 Ctm. (1 oder 1½ Fuß) weit oben am Gipfel glatt, ritzt alsdann die oben abgeköpften Zweige, damit man die Leimruthen in dieselben stecken kann. Diese Büsche, die man Lockbüsche nennt (weil der Vogelfang selbst die Locke heißt), setzt man nun auf eine Anhöhe oder an denjenigen Ort, wo die Vögel gern ihren Zug hin nehmen. Denn die Vögel haben auf ihren Reisen so bestimmte Straßen, die sie allezeit passiren, und wo sie alsdann häufig vorbeistreichen, daß sie z. B. in einer Entfernung von vier- bis fünfhundert Schritten von einer solchen Straße gar nicht angetroffen werden. In gebirgigen Gegenden nehmen die Zugvögel ihren Weg meistens über die Thäler hin, und man muß daher die Lockbüsche auf den Anhöhen aufstellen, die an Thäler stoßen. Auf dem Gipfel der Büsche steckt man nun in die gemachten Einschnitte die Leimruthen (Leimspindeln) etwas schief ein, und unter dieselben stellt man auf den Boden die verschiedenen Lockvögel in Käfigen, welche man mit Tannenzweigen bedeckt, damit die Lockvögel theils nicht von den vorüberfliegenden gesehen werden, theils sie selbst jene nicht sehen; denn sonst würden sich jene Vögel nicht auf die Lockbüsche setzen, und diese sie nicht herbeilocken. Zu Lockvögeln nimmt man lieber sogenannte Wildfänge (in der Freiheit gefangene alte Vögel), als jung aufgezogene Vögel, weil die letztern so sehr verwöhnt sind, daß sie entweder die Locktöne gar nicht verstehen, oder doch nicht so emsig nach einem Gatten rufen, wie jene, oder wohl gar sich fremde, verscheuchende Locktöne angewöhnt haben.

Einer der besten Vogelfänge ist noch der Tränkheerd. Man fängt auf demselben Vögel von allen Arten, und hat dabei immer das Aussuchen, was man gerade haben will. Es ist nichts Angenehmeres, als in schwülen Sommertagen in einem dunkeln Grunde, wo ein Bächlein rauscht, diesen Fang abzuwarten. Man stellt das Netz über eine kleine Grube, in welche man das Wasser durch ein Rinnchen rauschen läßt, oder über einen Bach, dessen Wasser man mit Ausnahme der Fangstätte soweit als möglich mit Reisern zudeckt. Das Netz hat die Form eines länglichen Vierecks, ist 1 Meter 40 bis 1 Meter 60 Ctm. (5 bis 6 Fuß) breit und 2 Meter 80 bis 3 Meter 40 Ctm. (10 bis 12 Fuß) lang, aus feinem aber starken Bindgarn in enge Maschen gestrickt, so daß man kaum einen Finger durchstecken kann. Mittels starker Schleifen an den zwei Enden der Langseite wird dasselbe an zwei genau nach seiner ausgespannten Länge eingerammelte Pflöcke (a a) längs des Bachufers geschlungen und in eine künstliche Erdrinne versenkt.



Die andere Langseite des Garns (a' a'), die sogenannte Schlagwand, läuft an ihren beiden Ecken in zwei, etwa 2 Meter 30 Ctm. (8 Fuß) messende Leinen (a' b) aus, die ebenfalls in Schleifen endigen, um diese an die im Bachbette befindlichen, oben mit Haken oder Knöpfen versehenen Pflöcke (b b) schlingen zu

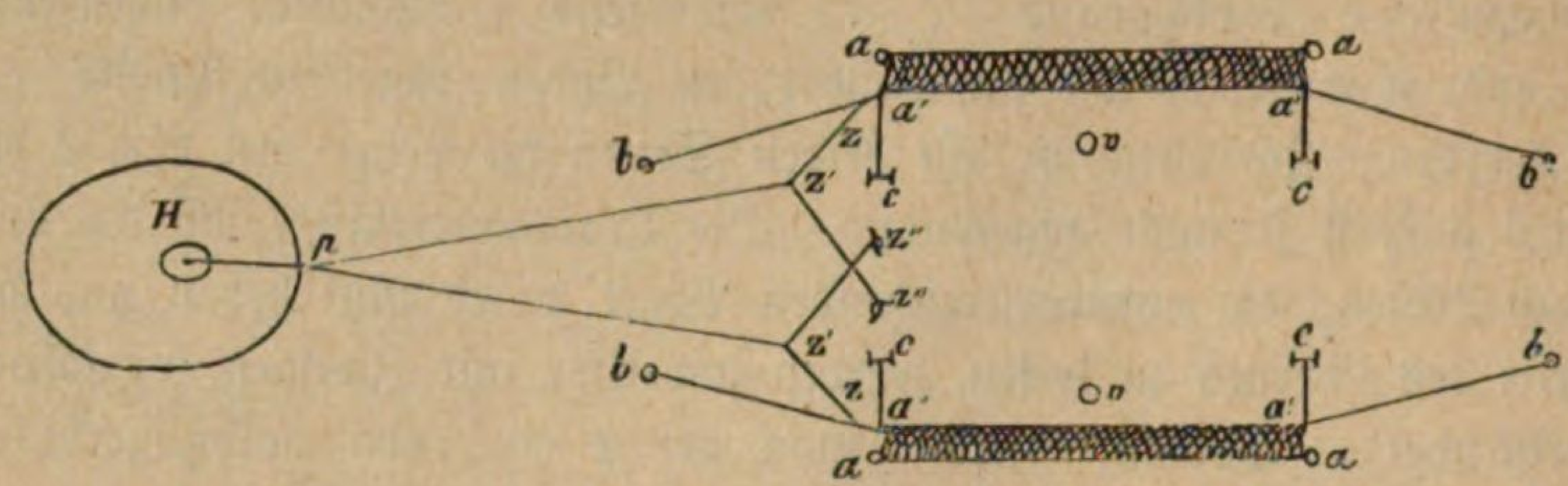
können; man nennt dies das „Einbinden des Garnes“. Wenn dies geschehen, setzt man die „Sprenkel“ (s s) ein, zwei Stäbe von 85 Ctm. (3 Fuß) Länge. Sie sind an einem Ende, oben auf der Querschnittfläche mit einer Rinne versehen, welche in die Leine der neben die erste Seite (a a) des Garnes angelegten und zusammengefalteten Schlagwand (a' a') beiderseits rechtwinklig eingeklemmt und mit dem andern Ende an die kaum über den Boden ragenden Pflöcke (c c) eingestemmt werden. Hierdurch ist auf beiden Seiten die Leine mit der Schlagwand des Garnes äußerst stramm angespannt. Die Transportirkäfige mit den Lockvögeln, welche dazu dienen, die vorüberstreichenden Vögel durch Ruf heran und unter die Schlagweite des Garnes zu locken, werden am Ufer mit Zweigen sorgfältig bedeckt oder „verblendet“. Sodann befestigt man bei z ein etwa halbfingerdickes Seil, die Zugleine genannt, und führt dasselbe etwa 50 bis 70 Schritte weit in einem Winkel von ungefähr dreißig Graden schief über den Bach hinüber bis zu dem nächsten dichten Busch, oder wohl verblendeten Erdloche und setzt sich dort still wartend nieder. Giebt man nun an der Schnur einen Ruck, so wird ein Zug bewirkt, der durch die rasche Hebung bei z die beiden Sprenkel um die Pflöcke (c c) wie um eine Achse schwingt und zugleich das ganze Garn in einen Bogen blitzschnell über das Bachbett hinzieht. Gut ist es übrigens, wenn man die Leine, 3 Meter 40 Ctm. (12 Fuß) vom Garn entfernt, durch eine in den Boden gesteckte Holzgabel leitet, damit sie, hier 52 Ctm. (1½ Fuß) über den Boden gehalten, beim Zuge die Schlagwand des Garnes nicht allzu dicht über der Erde hinschnellt, sowie das Garn in der Rinne, um es den Blicken der einfallenden Vögel zu entziehen, locker mit Erde bestreut.

Früh und Abends, besonders nach Sonnenuntergang ist der beste Fang, der Ende Juli anfängt und bis October dauert. Wenn die Tränke so angelegt werden kann, daß sie sich gleich vor einem großen Holze in einem Wiesenhölzchen befindet, das nicht mit Laubholz bewachsen ist, und an welches andere Umzäunungen und Gärten stoßen, so kann man den Fang mit Wald- und Feldvögeln vereinigen; sonst muß man sich zwei Tränkplätze anlegen.

Doch bekommt man auf diesem einfachen Heerde hauptsächlich kleinere Wurm- und Körnervögel, während man für größere, wie Drosseln, Staare, Seidenschwänze &c. den doppelten Heerd benutzt. Der eigentliche Fang auf letztere beginnt erst Ende November bis in den Winter hinein mit dem „Strich“ der Wachholderdrossel oder des Krammetsvogels. Dieser hauptsächlich in den Birkenwaldungen des nördlichen Europa gesellig nistende Zugvogel verbreitet sich auf seiner Herbst- und Frühjahrswanderung auch über unser Deutschland und „fällt“ gern auf hoch und einsam gelegenen Wachholderwüstungen der Gebirge „an“. Dieser gewöhnlich gebräuchliche Krammetsvogelheerd oder der „doppelte Strauchheerd“ ist im Wesentlichen nichts Anderes, als der schon bekannte einfache, in zweifacher Gestalt derart angebracht, daß beide Schlagwände durch einen Ruck der gemeinschaftlichen Zug- oder Ruckleine gegeneinander zusammenschlagen und so eine etwa einen Fuß erhöhte Fläche von fünfzehn bis zwanzig Fuß Länge und acht bis zwölf Fuß Breite bedecken. Zum besseren Verständnisse diene statt weitläufiger Beschreibung eine Zeichnung.

In aa'bc erkennt der Leser die oben beschriebene Einrichtung des Schlaggarns wieder, und in der Vorrichtung zz'z" eine einfache Vereinigung der beiden Zugleinen rechts und links beim Punkte p der Hütte (H) des Vogelfängers, woselbst

durch einen starken Ruck bei H die beiden Schlagwände (a'a')in einem Bogen gegeneinander geschnellt werden. Gut ist es, wenn bei cc Curveln oder Curven in der Erde angebracht sind, worin sich die „Sprenkel" oder „Schlagstäbe" (a'c) besser bewegen als an bloßen Pflöcken.



An guten Lockvögeln ist viel, beinahe Alles gelegen. Diese dürfen keine aufgezogenen Vögel, sondern müssen Wildfänge sein. Ihnen widmet der Vogelsteller alle Aufmerksamkeit, pflegt sie in einer besondern kalten Kammer und gewöhnt sie nach und nach an die sogenannten „Fesseln". Dieselben bestehen bei sorgsamen Vogelstellern in einem halbfingerdicken Riemen weichen Leders, welcher zwei Paar Längsschnitte hat. In das innere Paar werden vom Rücken aus die Flügel bis an das Ende der Knochen am Schulterblatt gesteckt, in das äußere Paar kommen die Füße mit den Schenkeln, so daß beide Riemenenden zwischen den letzteren am Bauche zusammengeheftet werden können. Mittels eines Drahtkettchens oder eines starken Bindfadens fesselt man die Lockvögel bei vv auf dem Heerd an, auf welchen schwache Wachholderreiser gesteckt und Wachholderbeeren ausgestreut werden. Durch einen feinen Bindfaden, den man von den Fesseln aus zur Hütte leitet, kann man einen und den andern dieser Vögel auch zu einem „Ruhrvogel" umgestalten, welcher, durch einen Ruck am Bindfaden „angeregt", zu flattern beginnt und hierdurch die vorüberstreichenden Wachholderdrosseln ebenfalls anlockt.

Von den übrigen Fangarten ist die auf der sogenannten Schneuß eine der am leichtesten zu bewerkstelligenden und interessantesten, weshalb solche hier näher beschrieben und durch eine Abbildung versinnlicht wird.

In Wäldern und im Gebüsche fängt man im Herbst, vorzüglich vierzehn Tage vor und vierzehn Tage nach Michaelis in Schlingen von leinenem Garn oder Pferdehaaren, welche in gerade oder geschlängelte Gänge auf mancherlei Weise aufgestellt werden, verschiedene Arten großer und kleiner beerenfressender Vögel, z. B. Drosseln, Rothkehlchen, und nennt einen solchen Fang und Gang eine Schneuß.

Man bedient sich dazu vorzüglich der Dohnen und Sprenkel.

1) Von den Dohnen.

Es wird genug sein, hier nur die vorzüglichsten Arten der Dohnen, deren man in den verschiedenen Gegenden Deutschlands sehr viele hat, anzugeben.

Fig. a. Bastdohnen, die aus im Julius geschältem Lindenbaste geflochten werden. Die ganze Dohne besteht in einer dreifach geflochtenen Schnur von fünf Zoll Länge, in welche drei, aus vier bis sechs Pferdehaaren zusammen geflochtene Schleifen mit eingeflochten werden, so daß der Knoten der Schleife in der Bastschnur befestigt ist, und das übrige zum Ausstellen frei heraushängt. An dem einen Ende der Bastschnur wird ein Auge (offene Schlinge) einen Zoll lang angebracht,

am andern aber bleiben geflochtene oder ungeflochtene Bastfasern zum Anbinden hängen. Zum Aufstellen der Dohne nimmt man ein Stöckchen von der Stärke eines kleinen Fingers, an welchem ein kleiner Zweig gerade ausgewachsen ist, bohrt ein Loch in einen dicken oder dünnen Baum, hängt an den Zweig die Dohne mit dem Auge, bindet sodann die Enden um den Baum und zieht die drei an der aufgespannten Schnur über dem Stöckchen hängenden Dohnschleifen auf. Endlich hängt man die Lockspeise, welches Vogelbeeren (Ebereschenbeeren) sind, in die unten an dem Stöckchen eingeschnittenen Ritzen so ein, daß sie abwärts hängt.

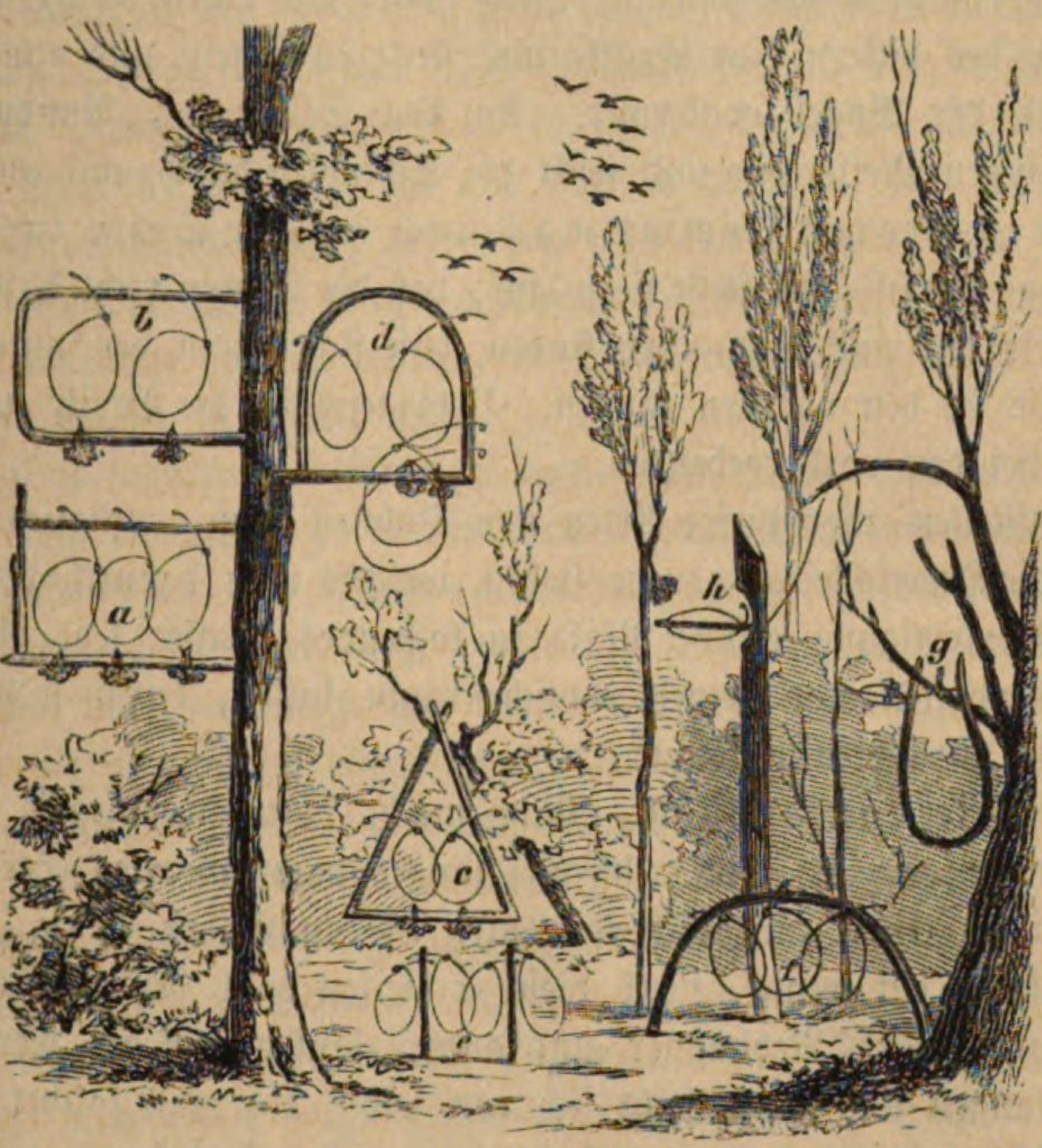


Fig. b. Bügeldohnen. Hierzu nimmt man zähe Ruthen von Weiden- oder besser von Seelenholz, macht Löcher oder Ritzen in die Bäume, und steckt sie als einen Bügel oder halbes Oval so in dieselben, daß die obere und untere Seite etwa sechs Zoll lang und der Zwischenraum vier Zoll hoch wird. In der Oberseite des Bügels werden zwei bis drei herunterhängende pferdehaarne Schleifen angebracht, und in die Spalte des Untertheils steckt man die Vogelbeeren.

Fig. c. Hängedohnen. Sie bestehen aus einem von weidenen Ruthen gebogenen Triangel, der unten 14 Ctm. (6 Zoll) breit, aber fast dreimal so hoch ist, an der Grundlinie die Vogelbeeren, an beiden Seiten aber zwei Schleifen hat. Sie sind sehr gut an Bäumen, in Hecken und Gesträuche anzubringen und werden mit der Spitze oben an einen Zweig angebunden. Wer aber einen Dohnensteig besitzt, der wird wissen, daß die Beeren immer abgefressen sind; dies thun theils die Mäuse, theils aber auch die Vögel selbst. Letztere machen nämlich, wenn sie nicht der größte Hunger treibt, alle möglichen Versuche, den Beeren beizukommen, ohne sich in den Bügel zu setzen. Die meisten schnappen die Beeren im Fluge weg; sie fliegen dabei allezeit auf dieselben los, reißen eine oder ein paar ab, und setzen sich auf die Erde, um sie zu fressen. Dies können besonders die Singdrosseln sehr geschickt. Die

Rothdrossel setzt sich gern von der Seite hinein, oder klammert sich auswendig an die Dohne. Oft fliegt der Vogel aufgerichtet hinein und fährt über den Schlingen durch, bisweilen fliegt er gebückt hinein, und geht unter den Schlingen weg, und auf diese Art werden also die Dohnen von Beeren entblößt (ausgebeert). Diesem Uebel abzuhelfen, dient folgende Dohnenart.

Fig. d. Man kann sie ganze Bügeldohnen nennen. Man nimmt Stöcke von zähen Weiden, die ungefähr die Stärke eines kleinen Fingers haben, knickt sie acht Zoll vom dicken Ende an ein, biegt sie vor dem Knie oder aus freier Hand länglich rund, schneidet das schwache Ende scharf wie einen Keil, macht zwei Zoll von dem Ende des dickern eine Spalte und steckt es hinein und etwas durch. Auf diese Art wird der Bügel oval-rund. An den Seiten der Rundung sticht man mit einem spitzigen Messer ein und steckt die Schlingen durch, und unten die Beeren. Unten bei den Beeren klemmt man noch an der Seite in einen Ritzen zwei Schlingen ein, und stellt sie so auf, daß die Beeren recht dazwischen hängen, doch etwas abwärts, und man wird finden, daß sich oft in den untersten Schleifen mehr Vögel als in den obersten fangen. Uebrigens ist die Breite und Höhe dieser Dohnen, wie bei den vorhergehenden.

Beim Aufstellen aller dieser Arten von Dohnen muß vorzüglich darauf gesehen werden, daß die Haarschleifen gerade stehen, welches man dadurch bewirkt, daß man sie bei ihrer Verfertigung etliche Male in kochendes Wasser legt; ferner, daß sie genau zusammenpassen und keinen Zwischenraum lassen, durch welchen der Vogel mit dem Kopfe durchkriechen könnte.

Fig. e. Die Lauf-dohnen. Man macht dazu zwei starke Schlingen von Roßhaaren, nimmt ein 28 Ctm. (1 Fuß) langes daumenstarkes Stöckchen, schneidet dasselbe an einem Ende zum Schiefeinstecken in den Boden spitzig, spaltet es vor dem andern Ende ein wenig, steckt diese Schleifen nach beiden Seiten durch und stellt sie dann fängisch. Rebhühner und andere laufende Vögel werden hierin mit Leichtigkeit gefangen und es versteht sich von selbst, daß man solcher Dohnen, wenn man ein Gebüsch bestecken will, mehrere haben muß. Auch kann man, Fig. f., einen längeren Stock nehmen, befestigt an ihm drei solcher Schlingen, spitzt ihn auf beiden Seiten zu und steckt ihn so in die Erde ein, daß ein Bogen entsteht, in welchem die Schlingen ebenso hoch eine bei der anderen Dohne hängen. Für Krammetsvögel macht man die Schlingen enger, steckt die Stöcke so ein, daß jene nur 3½ Ctm. (1½ Zoll) vom Boden entfernt aufgehängt sind, und stellt sie im Herbst und Winter in gereinigte Gänge um Wachholderbüsche herum, auf welche diese Vögel gern einfallen. Man kann auch, wie bei den hohen Dohnensteigen, Vogelbeeren als Lockspeise daran anbringen.

Diese Dohnen kann man einige Jahre brauchen, wenn man sie nach dem Schlusse des Vogelstrichs wohl aufbewahrt, und die Schlingen in die Runde in einen großen Zirkel aufwickelt oder lang und straff aufhängt.

2) Von den Sprenkeln.

Mit diesen fängt man die Vögel an den Beinen, und nicht am Halse wie bei den Dohnen. Man hat vorzüglich zweierlei Arten.

Fig. g. Die eigentlichen Sprenkel. Man nimmt eine Hasel- oder Weidenruthe, schneidet an dem dicken Ende eine Kerbe, wie ein halbes Oval ein,

und bohrt ein Loch durch, und befestigt an das dünnere Ende eine pferdehaarene oder zwirnene Schnur, zieht sie so durch das Loch, daß die Kerbe vorne ist, und versieht sie mit einem halbzolllangen Querhölzchen oder Stückchen Filz, daß sie nicht durchfahren kann. Beim Aufstellen zieht man die Schnur fast anderthalb Fuß zum Loche heraus, stellt vor das Loch ein Stellhölzchen (Tipphölzchen), das ein Knoten in der Schnur festhält, breitet über dasselbe die Schlinge aus, und heftet sie des Windes wegen in einem Ritzen etwas fest. Diesen Sprenkel hängt man auf einen starken Zweig in einen kleinen Einschnitt, daß er nicht wanket, und steckt vor das Stellholz ein Reiß mit Beeren, das, wenn man große Schneußvögel fangen will, Vogelbeeren, für kleine aber Hollunderbeeren sein müssen. Wenn der Vogel auf das Stellholz tritt, so fällt es herab, das Bein kommt zwischen die Schlinge, der Sprenkel prallt zurück und hält es an dem Loche fest.

Da die Garnschlingen oft, besonders nach dem Regenwetter, schlaff herabhängen, und also der Vogel mit den Beinen nicht dazwischen, sondern daneben kommen, und sich nicht fangen würde, so nimmt man einen Grashalm, steckt ihn dazwischen, und breitet sie damit aus.

Fig. h. Die sogenannten Aufschläge. Sie haben alles mit den Sprenkeln gemein, außer daß sie nicht aus einem Stücke sind. Man nimmt nämlich entweder einen daumendicken oder noch stärkern Stock von verschiedener Länge, und steckt ihn in die Erde, oder wählt dazu einen dergleichen angewachsenen Stock, schneidet die Kerbe und bohrt das Loch durch, wie vorher, alsdann sticht man die Schleife durch das Loch und befestigt sie an einen Zweig (Schnipper, Schneller), den man aus der Hecke, einem Busche oder von einem Baume zieht, und stellt die Schlinge auf, wie vorher. Auf diese Art wird in einigen Gegenden Deutschlands, wie z. B. auf dem Thüringerwalde, die Schneuß gewöhnlich bestellt.

Wenn die Zeit des Vogelfanges vorüber ist, so löst man die Schlingen wieder aus, und die letztere Art oder die Aufschläge kann man das folgende Jahr wieder brauchen, wenn man einen neuen Schneller dazu nimmt, die Sprenkel aber nicht, weil sie bald lahm werden.

Schließlich sei noch des Fanges mit Leim erwähnt, mit welchem man, durch Verkleben der Federn, der Vögel habhaft wird. Man bestreicht hiermit Stohhalme für mittlere Vögel und Schweinsborsten für kleine und legt sie nebst Kirrung an solche Stellen, die letztere oft besuchen. Sie setzen sich dann darauf, werden nach den ersten Bewegungen von den klebrigen Halmen umschlungen und können nicht fortfliegen.

Will man z. B. Krähen oder Dohlen haben, so geht man in die Felder, in welchen sie sich aufhalten, und besteckt die Kronen der einzelnen Bäume mit starken Leimruthen, jagt diese Vögel auf und sie werden sich fangen, wenn sie sich auf die Bäume setzen, wie sie gewöhnlich thun. Will man im Frühjahr eine Nachtigall, ein Rothkehlchen, Rothschwänzchen ꝛc. für die Stube haben, so macht man an diejenigen Hecken, in welchen sie am öftesten gesehen werden, einen runden Platz auf dem Boden, legt auf denselben ein paar Mehlwürmer, umsteckt ihn mit Leimruthen, jagt den Vogel behutsam herbei und er wird sich gleich fangen. Die Rothkehlchen bekömmt man im Herbst und Frühjahr auch dadurch, daß man 1 bis 1½ Meter lange Ruthen aus der Hecke horizontal heraussteckt und diese in Kimmen mit Leimruthen besteckt. Die Rothkehlchen, auch die Rothschwänzchen fliegen vorzugsweise

auf vorstehende Reiser, um sich frei auf dem Boden nach Insekten umsehen zu können. Will man Kohlmeisen fangen, so nimmt man eine andere Kohlmeise als Lockvogel, setzt diesen in einen Vogelbauer an eine Hecke oder Baum, wo man Kohlmeisen sieht, steckt daneben schief in die Höhe einen Stock mit Leimruthen und sie fliegen nach dem Lockvogel und fangen sich. Umstellt man Orte, wo die Vögel zur Tränke gehen, mit Leimruthen, oder im Frühjahr schneeleere Stellen an Bächen, wo Staare, Lerchen, Bachstelzen u. dergl. ihr Futter suchen, so kann man ihrer viele fangen.

Bereitet wird der Leim auf mehrere Arten, von denen die beiden bequemsten folgen mögen: 1) Man stellt einen Topf ungesottenen, aber reinen Leinöls an das Feuer, klebt der Deckel fest zu und läßt es so lange kochen, bis das Oel anfängt zu sieden und den Deckel weißgrau wird. Ist das Oel gehörig eingesotten, so zündet man es an und läßt es so lange brennen, bis es eine Rinde bekommt und klebrig wird. Je länger man das Oel brennen läßt, desto besser wird der Leim. Damit Feuchtigkeit und Kälte ihm nicht schaden, mischt man Terpentinöl darunter, koche ihn aber der leichten Entzündung und des Gestankes wegen im Freien.

2) Man löst Tischlerleim durch Kochen im Wasser auf, und setzt zu demselben eine Auflösung von salzsaurem Zink. Diese Mischung wird sehr klebrig, trocknet nicht an der Luft und hat vor andern Vogelleimen den bedeutenden Vorzug, daß sie sich durch Abwaschen mit lauem Wasser leicht aus dem Gefieder entfernen läßt.

Um nicht viel Gepäcke bei sich zu haben, und die gefangenen Vögel desto besser transportiren zu können, läßt man sich Vogelkäfige machen, die so zusammen gelegt werden können, daß sie sich in die Tasche stecken lassen. Dieß gilt aber nur von solchen Vögeln, die nicht gar zu wild sind, als Stieglitze, Zeisige, Hänflinge u. a. m. Andere geberden sich oft gar arg, wenn sie gefangen sind, z. B. die gemeinen Finken, Lerchen u. s. w. Diese steckt man entweder in ein leinenes Säckchen, oder besser in ein wie Filet gestricktes Säckchen, in welches unten ein Deckel von einem Filzhut genäht ist. Zu Hause muß man dann die wilderen Arten dunkel hängen, auch oft mit Gebüsch oder einem Tuch bedecken, wenn sie sich nicht blutend stoßen, oder die Federn verstümmeln sollen. Beides lehrt eine geringe Beobachtung über das Betragen der Vögel, das nicht einmal bei allen Individuen von einerlei Art überein ist.

§ 10.

Vom Lähmen der Flugkraft.

Man thut dies bei sehr wilden Vögeln oder solchen, die frei herumlaufen und nicht entrinnen sollen, und auf dreierlei Weise: man bindet die Flügel, oder beschneidet die Schwungfedern, oder löst das vordere Handgelenk.

Ersteres ist eine höchst einfache Procedur, die Jeder kennt, und die in verschiedener Ausdehnung angewandt wird. Schnell- und hochfliegenden Tauben, wie Tümmlern, Mönchen u. dergl. bindet man vor dem ersten Auslassen an jedem Flügel die vordersten sechs oder sieben Schwingen mit einem stark gewichsten Faden fest zusammen, so daß sie nur bis zu den nächsten Dächern kommen und nicht ausreißen können, dagegen frisch gefangenen und arg flatternden Stubenvögeln beide Flügelspitzen auf dem Rücken übereinander, wobei darauf zu achten ist, daß sie ihre

natürliche Lage beibehalten. Ist der Vogel ruhiger und zahmer geworden, so löst man den Faden und wäscht die zerknillten Federn mit warmem Wasser aus. Beschnitten werden nur die Flügel frei herumlaufender Vögel, damit diese gar nicht mehr oder nur noch niedrig fliegen können, und zwar kürzt man mit scharfer Scheere, die vordersten zwei oder drei Schwungfedern stehen lassend, die nächsten zehn bis unter die Deckfedern, so wird man wenig davon bemerken. Dieselben wachsen nicht, wie Viele glauben, nach, sondern bleiben so bis zur Mauser, wo sie ausfallen und durch neue, natürlich lange ersetzt werden. Man muß dann die Beschneidung wiederholen.

Das Gelenken, oder die Amputation des vordersten durch seine fünf Schwingen kenntlichen Flügelgliedes nimmt man stets nur an einem Flügel vor, und schwächt hierdurch nicht allein den Vogel bedeutend, sondern stört auch sein Gleichgewicht so sehr, daß er zeitlebens flugunfähig bleibt. Man legt hierzu das Thier mit dem Rücken auf ein Brett, breitet den betreffenden Flügel aus, drückt das Handgelenk fest an, und trennt es mittels eines scharfen Meisels und mit einem Schlag. Hernach bestreut man, um allzustarken Blutverlust zu verhüten, die Schnittfläche mit Essig und Asche, oder streicht Collodium oder Gummi arabicum darauf. Schwächliche oder noch nicht ganz eingewöhnte Vögel darf man dieser Operation natürlich nicht unterwerfen. Manche wollen auch im Wundfieber der ersten Tage nichts mehr fressen und müssen dann mit bester Nahrung gestopft werden.

Weniger gefährlich ist das Gelenken übrigens, wenn man, anstatt zu schneiden, das Gelenk mit haltbaren Faden ganz fest unterbindet und ihm so die Nahrung entzieht, es wird dann verdorren und nach zwei bis drei Wochen von selbst abfallen. Eine Quälerei, die man, wo irgend möglich vermeiden soll, ist aber beides. Verschneiden ist mühsamer, thut jedoch dieselben Dienste.

§ 11.

Vom Ausstopfen und Aufbewahren der Vögel.

Zum Ausstopfen der Vögel gehört Geschicklichkeit und Uebung. Die ersten Versuche gerathen gewöhnlich nicht. Der Vogel ist entweder geschossen oder gefangen. Im ersten Fall hat er gewöhnlich Blutflecken, die mit reinem Wasser vermittelst eines Läppchens immer der Länge der Federn nach abgewaschen, und dann mit Stärkmehl abgetrocknet werden müssen. In den Schnabel steckt man etwas Löschpapier, damit die herauslaufende Feuchtigkeit keine Flecken auf den Federn verursacht. Zum Ausbälgen legt man den Vogel auf den Rücken, die Brust- und Bauchfedern auseinander, und macht einen feinen Hautschnitt von der Brust bis zum After herab. Man kann diese Oeffnung auch von der Kehrseite vom Rücken herab bis zum Steiß machen, und dieß muß vorzüglich bei Wasservögeln geschehen, die viele Flaumenfedern haben, die sich am Bauchritz nicht, ohne diesen bemerkbar zu machen, wieder zusammenfügen lassen. Durch Hülfe der Finger oder eines meiselförmigen Federmesser-Stiels wird nun die Haut an beiden Seiten abgelegt, auch von den am Oberarm zerbrochenen Flügelknochen und von dem Oberschenkel. Den Hals schneidet man in der Mitte entzwei, damit man seine und die Kopfhaut desto leichter abziehen kann. Den Kopf trennt man in der Mitte zwar durch, doch daß die Augenhöhlen bleiben, und in diese steckt man gleich etwas feuchtes Werg.

Wenn das Fett von dem Balge gehörig abgeschabt, auch das Flügel- und Beinfleisch fein abgelöst und das Gehirn ausgenommen ist, so erfolgt das Ausstopfen. Man formet erst von Werg, mit Zwirn oder feinem Bindfaden umwickelt, den Hals etwas kürzer, als er natürlich vorliegt, dann eben so den Rumpf, und umwickelt auch die Flügel- und Schenkelknochen damit. Hierauf bestreut oder bestreicht man die Haut mit arsenikhaltiger Seife und umlegt erstere genau um den eingeschobenen Hals und Rumpf, und macht an größern Vögeln den Schlitz zu. Zum Aufstellen braucht man stärkern als schwächern Drath, der nach dem Leibe, Halse und Beinen abgemessen wird. Um den Leib zu befestigen, steckt man ihn von hinten bis zum Hals, und um Hals und Kopf zu vereinigen, durch den Scheitel und Hals bis zum Rumpf. Durch die Fußsohlen wird ein ausgeglühter Drath zwischen der Beinhaut weg bis in den Rumpf befestigt, und die Flügel werden durch einen stärkeren oder schwächern Drath zum Fliegen, oder nur mit großen oder kleinen Stecknadeln zum Anlegen in Ordnung gebracht. Auf diese Art ist man nun im Stande dem Vogel die gewählte Stellung zu geben und auf ein Bretchen oder einen Zweig aufzustellen.

Die sichere Aufbewahrung gegen Motten und Pelzkäfer geschieht am sichersten in einzelnen Glaskasten. Frei aufgestellt, verdirbt sie Staub und Insecten, die man durch keine Mittel, außer dem öftern Ausklopfen, Abstäuben und Bestreuen mit Kampfer und echt persischen Insectenpulver sicher abzuhalten weiß.

Wer sich eine Eiersammlung machen will, der muß die Eier frisch gelegt zu erhalten suchen, sie ausblasen, und auf Baumwolle in einem vor Staub und Sonne geschützten Kasten aufbewahren.

§ 12.

Ordnung der Hof- und Stubenvögel.

Ich könnte eine sehr verschiedene Ordnung wählen, könnte sie theils nach ihrer Größe, theils nach ihrem Zwecke nach einander aufzählen, könnte in letzterer Hinsicht erst blos von denjenigen Vögeln reden, die uns durch ihren Gesang erquicken, und dann von denjenigen, die unser Auge durch die Schönheit ihrer Federn erfreuen, könnte erst die fremden und dann die einheimischen besprechen, könnte erst diejenigen, die sich alt, und dann diejenigen, welche sich blos jung zähmen lassen, behandeln u. s. w. Allein da keine von diesen Aneinanderreihungen einen wesentlichen Vortheil gewährt, so will ich die Vögel lieber in der hergebrachten leichten und übersichtlichen Classification auf einander folgen lassen und beschreiben, die jedenfalls den Vortheil hat, daß sich der Laie ohne Schwierigkeit darin zurecht findet und in Bälde weiß, wo er jeden Vogel zu suchen hat. Ich erinnere hier nur noch, daß mehrere Vogelarten, wenn sie gemeinschaftliche Kennzeichen, besonders an Schenkel und Füßen aufzuweisen haben, zu einer Gattung und mehrere Gattungen, die wiederum gemeinschaftlichen Charakter besitzen, zu einer Ordnung gerechnet werden. So gehören z. B. die verschiedenen Eulenarten zu einer Gattung, und die Eulen und Falken zu einer Ordnung, die man Raubvögel nennt.

Naturgeschichte
der Hof- und Stubenvögel.

A. Landvögel.

I. Raubvögel. Accipitres.

Die Raubvögel, welche vom Raube anderer Thiere, oder von Fleisch leben, haben einen gekrümmten, hakenförmigen, starken Schnabel, der fast immer an der Wurzel mit weicher (Wachs-) Haut bedeckt ist, kraftvolle, mittelmäßig lange, mit vier Zehen versehene Füße, deren drei vorwärts und eine rückwärts steht, und welche unten Warzen, am Ende scharf geränderte Krallen haben; bei einigen sind sie befiedert, bei andern bloß. Sodann besitzen sie ein vorzügliches Gesicht und einen gewandten Flug. Sie halten sich auf Bäumen, erhöhten Orten oder ebener Erde auf, leben einsam in Einweiberei und sind die Männchen meistens kleiner als die Weibchen, aber schöner gezeichnet und gefärbt. Ihre Beute reinigen sie nur flüchtig von Fell und Federn, schlucken Fleisch und Knochen, Haut und Haare stückweis hinter, erweichen es im Kropfe, und brechen aus dem Magen das Unverdauliche gewöhnlich des Morgens mit Mühe in Gestalt von Ballen wieder aus. Sie saufen wenig, sind im Stande, ganz erstaunlich viel auf einmal zu fressen, können hernach aber auch mehrere Tage, ja Wochen lang unbeschadet hungern. Ihre Haut ist zäh und unrein; ihre Excremente flüssig-kalkig, weiß und ätzend, und schnellen sie dieselben unter Verneigen des Körpers, Sträuben der Federn, Heben und Schütteln des Schwanzes weit hinter sich.

Diese Vögel sind ein Gegenstand der Jagd, der Falknerei und des Vogelfanges, indem man nämlich die dem Menschen schädlichen Arten nach Kräften vertilgt, mit mehreren Falken Vögel beizen oder fangen läßt, und mit den Eulen die kleinen Vögel auf den Herd und die Krähenhütten lockt. Da die Raubvögel weder singen, noch sprechen lernen, im Gegentheil unangenehm schreien und zischen, viel Unrath von sich geben und gewöhnlich schwer zu zähmen sind, so wird nicht leicht ein Vogelfreund Gefallen daran finden, dieselben zu halten; doch machen hiervon mehrere kleinere Arten wegen ihrer Schönheit, leichten Zähmung, oder wegen des angenehmen Betragens eine Ausnahme, während die größern immerhin als Zierde des Hofes oder Gartens dienen mögen.

1. Der graue Geier. Vultur cinereus.

Mönchsgeier, Kuttengeier, Kahlkopf.

Beschreibung. Dieser Geier ist der größte Vogel Deutschlands, ja Europas. Seine Länge beträgt von der Schnabelwurzel bis zum Schwanzende 1 Meter 14 Ctm. (oder 4 Fuß*), seine Breite von der Spitze eines ausgestreckten Flügels bis zu der des anderen 2 Meter 56 Ctm. (9 Fuß) und darüber. Er wiegt von 15 bis in die 20 Pfund. Der Schnabel, das Hauptkennzeichen aller Geier, ist 11 Ctm. (4³/₄ Zoll) lang, von der Wurzel ab gerade, an der Spitze aber jäh abwärts hakenförmig gekrümmt, schwärzlich-braun und die Wachshaut dunkel-himmelblau. Der Augenstern ist nußbraun. Die Beine sind halbbefiedert, der kahle Theil mit den Zehen blaß-fleischfarben, die Nägel flach, gebogen und schwarz.

Kopf und Hals sind mit wolligen röthlichen Federn besetzt, der Augenkreis und die Wangen dunkelbraun. Im Nacken ist ein breiter, bläulicher, kahler Fleck. Die Wolle am Hinterkopfe ist aufgerichtet. In Ruhe sitzend, bildet die Halswolle vorn nach der Brust zu einen herzförmigen, lichtgrauen Kragen, und die Wolle des Vorderhalses bis zur Brust, die von ihm eingeschlossen wird, steht seichter und ist dunkelbraun. Auf den Schultern zwischen Flügel und Hals steigen auf beiden Seiten lange lichtgraue, an den Seiten dunklere Federbüsche in die Höhe. Diese und der Kragen aber legen sich an den Hals an, und werden unmerklich, wenn der Vogel sich stark bewegt, oder in Aufregung ist. Der Oberleib ist dunkelbraun, mit hellen Spitzen; Brust, Bauch, After und Schenkel etwas heller. Die Schwungfedern schwarz, lichtgrau gerändert. Der Schwanz wie der Rücken.

Das Weibchen ist merklich größer, schwarzbrauner und dunkler von Farbe, als das Männchen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Jetzt lebt dieser Geier auf deutschem Gebiet häufiger nur noch in den Schweizer und Tiroler Alpen, während er früher im Riesen-, Erz- und Harzgebirge und in Thüringen oft anzutreffen war. Nur heftige Stürme und schneeige Winter führen ihn uns noch manchmal, obwohl selten zu.

b) In der Gefangenschaft. Im Zimmer oder Hause diese Riesen, oder irgend einen der nachstehend besprochenen, größeren Raubvögel zu halten, wird bei ihrem widrigen Geruch und Geschrei wohl Niemandem einfallen. Man bringe sie auf den Hof, wo sie Winter und Sommer aushalten, gebe ihnen einen weiten, starken, eisernen Käfig mit Gitterboden, damit der dünnflüssige Unrath durchfallen kann, und verwahre sie durch Decken vor allzukaltem Luftzug. Will man sie besser pflegen, oder besitzt man mehrere Raubvögel, die man dann — wohl bemerkt: verträglicher Arten! — der Bequemlichkeit oder besseren Beobachtung willen, gern zusammensteckt, so baue man ihnen aus Eisengittern ein apartes Raubvogelhaus von mindestens Zimmergröße, das zu überdachen oder doch mit einem Zufluchtsorte gegen Regen und Schnee zu versehen ist, oder man räume ihnen einen Stall zum ständigen Aufenthalte ein. In beiden Fällen ist der Boden mit Flußsand hoch zu belegen und in der Mitte des Raumes eine dürre Baumkrone mit möglichst wagerechten starken Aesten einzurammen, auf denen die Vögel sitzen, fressen, die Flügel recken und schlafen können.

Nahrung. a) Im Freien. Er „kröpft" nur Aas von Säugethieren und Vögeln; Fische verschmäht er auch bei größtem Hunger. Daß er auf lebendige Thiere stößt, ist möglich, doch noch unerwiesen.

b) In der Gefangenschaft. Man nährt ihn mit Fleisch von gefallenem Vieh, todten Hunden, Katzen 2c., letztere frißt er vorzugsweise gern. Starke Knochen zerbricht er mit dem Schnabel, Fleisch und Haut reißt er in Fetzen und verschlingt unglaubliche Massen auf einmal, so daß ihm bald der Kropf schwer gefüllt herunter-

---

* Als Maßstab ist durchgängig in diesem Werke der Meter oder Stab zu 100 Centimeter oder Neuzoll und der sächsische Werkfuß zu 12 Zoll genommen.

hängt, und ihn noch häßlicher macht, als er schon war. Aller zwei Tage eine Mahlzeit genügt, doch kann er auch wochenlang fasten. Wasser ist ihm zum Baden und Saufen nothwendig. Besitzt man übrigens mehrere Raubvögel, so thut man gut, mit dem nächsten Scharfrichter über regelmäßige Lieferung von Pferdefleisch abzuschließen. Dies ist für alle Arten ein ebenso billiges als gesundes Futter.

Fortpflanzung. Sein ungeschickt gebauter Horst steht auf schwer zugänglichen alten Kiefern, Fichten oder Eichen, nur etwa 6 Ellen hoch. Im Februar und März findet man darin ein weißes und verhältnißmäßig kleines Ei.

Fang. Mit dem Fuchseisen und einem Stücke Fleisch als Köder kann man seiner unschwer habhaft werden. In sattem Zustande ist er dumm und träge, und mit der Büchse leicht zu erlegen.

Eigenschaften. Der graue Geier hat nichts, was ihn für Haus und Hof empfehlen könnte. Freilich wird er bald zahm, ist aber ein mürrischer, unliebenswürdiger Geselle, der stets auf einem Beine steht, und schläft, wenn er nicht frißt. Man thut wohl, sich vor ihm in Acht zu nehmen, denn bei übler Laune beißt und haut er oft mit Schnabel und Fängen. Da nun stets Aastheile an diesen heften, so können solche Wunden sehr gefährlich, ja tödtlich werden.

2. Der Steinadler. Falco fulvus.

Gemeiner Adler, Rauchfußadler, Hasenaar.

Beschreibung. Er gehört zu der Gattung der Falken, deren gewaltigster er in Deutschland, und welche kenntlich ist an dem nicht länglichen, sondern runden oder platten, ganz befiederten Kopfe, dem gleich von der Wurzel ab hakenförmig gekrümmten, theils gezahnten Schnabel mit gefärbter Wachshaut, weiten Flügeln, stark beschuppten, behosten Fängen, rauher und warziger Fußsohle und spitzen, sehr gekrümmten Krallen.

Seine Länge beträgt 86 Ctm. (3 Fuß), Flügelweite 1 Meter 98 Ctm. (an 7 Fuß), der Schwanz mißt 33 Ctm. (13 bis 14 Zoll). Schnabel gräulich = blau, Mundwinkel, Wachshaut wie Fänge gleichmäßig gelb; das Auge ist goldfarbig, in der Aufregung und beim Ergreifen der Beute feurig=roth. Vom Scheitel bis zum Rücken ist er hellbraun, Vorderhals, Brust, Flügel, Rücken und Hosen tief dunkelbraun. Der Schwanz an der Wurzel schmutzig weiß, mit schwarzen Streifen und Flecken und geht nach der Spitze in's Rostfarbene über. Er ist verhältnißmäßig scharf und schmächtig gebaut. Je jünger der Vogel, desto geringer und lichter ist er.

Das Weibchen ist größer und stärker, und in den hellen wie dunkeln Theilen weniger entschieden gefärbt als das Männchen.

Aufenthalt. a) Im Freien. In den Hochgebirgen Deutschlands, Frankreichs, Spaniens gehört er unter die häufigeren, in den Ebenen und Hügelländern unter die seltnern Vögel. Felsen zieht er unbedingt Allem vor; in den ebenen nördlichen Theilen unseres Vaterlandes aber bewohnt er mit Sümpfen, Seen und altem Hochwald besetzte Striche.

b) In der Gefangenschaft. Er verlangt einen geräumigen festen Käfig, und duldet keine anderen Vögel, alle an Stärke übertreffend, neben sich. Nur selten verliert er, alt gefangen, seinen unbändigen Sinn; während jung aufgezogene bald zahm und anhänglich werden.

Nahrung. a) Im Freien. Mit Ausnahme des Menschen, der Pferde und unserer größten Wiederkäuer ist kein Geschöpf vor diesem Adler sicher. In weitem Bogen schwebt er spähend in den Wolken. Hat er seine Beute erblickt, so senkt er sich in immer enger werdenden Kreisen langsam hernieder, legt plötzlich seine Schwingen hart an den Körper und stürzt pfeilgeschwind und sausend auf sein Opfer herab, schlägt diesem die furchtbaren Fänge in den Leib, und eilt mit ihm von dannen. Unbekümmert um das Jammergeschrei reißt er es oft noch lebend an.

b) In der Gefangenschaft. Alte Adler zum Fressen zu bewegen, hält manchmal auch mit lebendigen Thieren (Kaninchen, Tauben, Hühner) schwer. Hat er aber die erste Scheu und Grimm überwunden, so hält er bei leiblicher Pflege mit

Pferdefleisch ꝛc. Jahrzehnte lang aus. Hin und wieder ein Vogel ist seinem Wohlbefinden dienlich.

Fortpflanzung. Am liebsten baut er seinen plumpen Horst in Felsspalten und -zacken, und nur, wenn er diese nicht findet, auf hohe Bäume. Im April brütet er zwei, selten drei, Junge aus, die er lange Zeit ätzt und gegen feindliche Angriffe mit großem Muth vertheidigt.

Fang. Der Steinadler ist sehr scheu, und nur ausnahmsweise gelingt es, ihn mit dem Tellereisen oder großen Schlagnetze zu fangen. Am Horst und in futterarmen Zeiten auf der Aaslocke erlegt man ihn mit der Büchse. Zerschossene Flügel heilen meistens rasch, bleiben aber immer lahm.

Eigenschaften. Unbändiger Muth, trotziges Selbstvertrauen, Kraft und Gewandtheit kennzeichnen diesen königlichen imposanten Vogel. Majestätisch ruhig, gleitet er durch die Lüfte, nichts entgeht seinem schönen wilden Auge. Läßt er, noch hoch über den Wolken, seinen hellen und gellenden Ruf hia—hi—hi—a erschallen, so verbirgt sich schweigend und zitternd alle Creatur; es ist auf Feld und im Busche kein Thier, das ihm widerstände. Der Mensch aber verfolgt, so weit irgend er vermag, diesen unbedingt schädlichsten Vogel. Auch jahrelange Einkerkerung raubt ihm seine ursprüngliche Wildheit nicht. Scheinbar theilnahmlos sitzt er auf seiner Stange, aber Alles beobachtend, grimmig und immer zum Beißen bereit. Er ist der Löwe unter den Vögeln.

3. Der Seeadler. Falco albicilla.

Große Fischadler, Meeradler, Beinbrecher, Hasenadler.

Beschreibung. Weniger schlanken Rumpfes als der vorige, lassen ihn seine dicken, großen Flügel noch breiter erscheinen, als er wirklich ist. In der Länge des Körpers und Schwanzes gleicht er dem Steinadler, klaftert aber bis 2 M. 22 Ctm. (8 Fuß); seine Schwungfedern reichen fast bis zur Schwanzspitze. Der geierähnlich gebogene flach gezahnte Schnabel nebst Wachshaut ist bald hell-, bald hochgelb, die Fänge ohne Schwimmhaut, dunkelblau und auf der Sohle mit auffallend rauhen Warzen zum Festhalten der glatten Fische versehen. Kopf-, Hals- und Brustfedern weiß mit hellbraunen Spitzen, wodurch er wie geschuppt aussieht; die Flügel dunkel rostfarben und hell gerändert, Bauch, Rücken und Hosen tiefbraun, der Schwanz weiß und braun gefleckt. Bei den jungen Männchen sind an Hals und Brust die braunen Federspitzen kürzer, daher sie heller gesprenkelt erscheinen; je älter aber, desto einförmiger werden sie, schließlich verschwindet das Weiß fast ganz, und er wird durchaus dunkelbraun, mit helleren Federsäumen. Das Weibchen wie das Männchen gleichen Alters, aber lichter, größer und breiter.

Aufenthalt. a) Im Freien. Wenn er auch vorzugsweise an den norddeutschen Küsten hauſt, so kommt er doch auch im Binnenland an größeren Flüssen, Teichen und Seen häufig genug vor, besonders in kalten Wintern. Er ist dann überall, und an seinem schwerfälligen, gewöhnlich nicht allzu hohen Fluge, wobei er Kopf, Hals und Schwanz auffallend senkt, leicht zu erkennen. Hasenreiche Gegenden liebt er sehr.

b) In der Gefangenschaft. Er verlangt ein sicheres festes Bauer, und kann mit anderen Raubvögeln zusammengesteckt werden. Doch pflegt er schwächeren, solange er noch Hunger hat, gern das Futter abzunehmen.

Nahrung. a) Im Freien. Im Sommer frißt er größtentheils Fische, nach denen er mit auffallender Geschicklichkeit bis ziemlich tief unter die Oberfläche des Wassers stößt, daneben auch Wasservögel, wie Enten, Rohrhühner u. s. w., im Winter Rehkälbchen und Hasen, die er auch bei schnellster Flucht einholt, und denen er großen Abbruch thut, Rebhühner, Lämmer, Gänse und Hühner, die er frech vom Hofe wegnimmt. Auch Aas verschmäht er nicht.

b) In der Gefangenschaft. Mit der schlechtesten Nahrung nimmt er fürlieb, ist ein unmäßiger Schlinger, und von dauerhafter Gesundheit. Pferdefleisch und Küchenabfall sind ihm Leckerbissen, auch gekochte Kartoffeln frißt er gern.

Fortpflanzung. Er nistet in den Sümpfen, Wäldern und Felsenklüften der norddeutschen Niederungen und Küsten, vorzüglich auf der Rügen'schen Halbinsel Jasmund. Sein Horst, den er alljährlich wieder bezieht und ausbessert, ist aus Aesten und Reisern roh aufgebaut, und enthält im April 2 bis 3 bräunlich gefleckte Eier.

Fang. Er ist ziemlich unvorsichtig und so gelingt es bei günstigem Terrain oft, ihn zu beschleichen und zu erlegen, im Winter mit Aas leicht anzulocken und in Fuchseisen zu fangen. Seiner Schädlichkeit halber sollte er überall vertilgt werden.

Eigenschaften. Dem Seeadler fehlt im Ausdruck das Majestätische des Steinadlers, man sieht ihm den Strolch, den Räuber an. Dazu ist er in der Freiheit schwerfällig, im Käfig meistens plump und träge. Sein Ruf klingt von weitem wie Bellen, und jagt dem schwächeren Wild Schrecken ein. Er hält sich, wie schon gesagt, gern nahe an der Erde, und schwingt sich bei weitem nicht so hoch in die Luft, als die Vorerwähnten, was er wegen seiner kürzeren Flügel nicht kann. Sein Flug ist auch nicht so schnell und sein Gesicht nicht so scharf und weit. Eigenthümlich ist, daß er auch des Nachts auf Raub ausgeht. Alt wie jung gefangen wird er bald zahm, lernt seinen Wärter kennen, den er oft mit Geschrei begrüßt, und belohnt wenigstens dadurch die auf ihn verwandte Mühe.

4. Der Flußadler. Falco haliaëtos.

Kleiner Fischadler, Rohradler, Seefalke, Fischhabicht.

Beschreibung. Er ist der kleinste Adler, nur 54 Ctm. (1 Fuß 11 Zoll) lang, aber kräftig gebaut, von eigenthümlich fettigem, anliegendem Gefieder, und bildet den Uebergang zu den Weihen. Der Schnabel ist flachgezahnt und schwarz, die Wachshaut blau, der Augenstern hellgelb. Die meisten Federn am Kopfe sind braun mit weißem Rande. Hinterkopf, Kehle und Hals weiß, wenig mit Braun gemischt, an jeder Seite des letztern, vom Auge bis fast zur Schulter, ein brauner Streif. Der Körper ist unten weiß, oben braun, die Schwanzfedern innen weiß gestreift, die zwei mittelsten ganz braun. Die dicken Fänge, deren sonderbarer Bau ihn von allen andern seines Geschlechtes kennzeichnet, sind bis zu den Füßen befiedert, letztere nackt, kurz und stark, bläulich und aschgrau, mit schwarzen langen, gekrümmten und sehr scharfen Krallen.

Das Weibchen ist größer und am Halse, Rücken und den Flügeln mehr weiß gefleckt und gesäumt.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er ist ein Zugvogel, im Sommer in ganz Deutschland, wenn auch nicht allzuhäufig, an allen fischreichen Flüssen, Teichen und Seen. Im September und October geht er nach dem wärmeren Süden und kehrt im März, wenn dieser mild ist, sonst Anfangs April zurück.

b) In der Gefangenschaft. Der Käfig oder das Haus anderer Raubvögel ist auch für ihn passend; zahm wird er alt gefangen kaum, jung schwer, sitzt meistens still, ohne sich scheinbar um seine Umgebung und Pfleger zu kümmern, und ist vor Kälte zu schützen. In unsern Thiergärten gehört er zu den seltneren Erscheinungen.

Nahrung. a) Im Freien. Säugethiere, Vögel und Aas verschmäht er und lebt nur von Fischen. Nicht allzuhoch und gemächlich streicht er meist in der Mitte inne im Flug, und oft nur spähend über den Gewässern hin, hält plötzlich flatternd (rittelt, wie die Jäger sagen) um seine Beute genauer in's Auge zu fassen, und stürzt sich dann mit angezogenen Schwingen oft mit solcher Wucht in die Wellen, daß das Wasser hoch über ihm zusammenschlägt. Karpfen, Forellen, Schleien u. s. w. — erstere beiden liebt er vorzugsweise — von einem halben bis zu drei Pfunden erjagt er auf diese Weise und trägt sie in den Fängen an das sichere Ufer, wo er sie, die Gräthen zurücklassend, frißt; unterwegs noch schüttelt er sich rittelnd das Wasser aus den Federn. Zuweilen freilich taucht er fehl, oder findet, was gar nicht allzuselten vorkommt, seinen Tod beim Raube dadurch, daß er einen ihm an Stärke überlegenen Karpfen angreift, diesem krampfhaft die scharfen Krallen in den Rücken schlägt, nicht wieder loslassen

kann und nun von dem schmerzgepeinigten Fische mit in die Tiefe gezogen und ersäuft wird. Es ist höchst interessant, eines Flußadlers Jagd zuzuschauen.

b) In der Gefangenschaft. Nur mit vieler Mühe, und lediglich mit lebendigen Fischen obenerwähnter Arten, kann man ihn anfangs zum Fressen bewegen. Er erträgt die Gefangenschaft schlecht, auch bei der sorgsamsten Wartung kaum länger als ein halbes Jahr.

Fortpflanzung. Seinen Horst baut er auf alte hohe Bäume, in der Nähe seines Jagdbezirkes, aus Reisern und Moos, und wird man seiner leicht an den massenhaft herumliegenden Fischgerippen gewahr. Im April findet man darin 3 oder 4 braungefleckte Eier, im Mai die immer hungerigen und übelriechenden Jungen.

Fang. Er ist sehr vorsichtig und daher schwer zu erlegen und zu fangen. Ersteres gelingt noch am ersten wohlverborgen auf dem Anstand, letzteres in seichtem Wasser mit dem Tellereisen und einem lebenden Fisch als Köder.

Eigenschaften. Nächst der Otter ist unser Fischadler der Fischerei schädlichster Feind, der mit Recht überall verfolgt und vermindert wird. Sein Flug ist für gewöhnlich weder schnell noch hoch, sein Ruf kai—kai, in Furcht und Schrecken ein tiefes krau! Für den Käfig eignet er sich, wie bereits bemerkt, seiner Zärtlichkeit und Undankbarkeit willen wenig, und doch behaupten Manche, er solle sich zum Fischfang abrichten lassen.

5. Der Mäusebussard. Falco buteo.

Tafel I. Figur 1.

Mäusefalke, gemeine Weihe, Mauser, Bußaar.

Beschreibung. Alle Zeichen seiner Familie: den schwachen flachgezahnten Schnabel, dicken Kopf und Rumpf, breite Flügel, kurze Füße, plumpe Zehen trägt dieser Vogel an sich. Seine Länge 53 Ctm. (22—23 Zoll) seine Breite 1 M. 18—25 Ctm. (52—57 Zoll). Der Schnabel ist bleifarben und von der Wurzel ab gebogen, die Wachshaut dunkelgelb, der Augenstern dunkel; der Körper ist oben rostigrothbraun, unten hell mit braun untermischt, der Schwanz oben braun mit noch dunkelbraunern Streifen, unten gräulich mit röthlich-weißer Spitze. Die Fänge sind hellgelb, die Klauen schwarz.

Die einjährigen Jungen sind kleiner, die alten Weibchen größer, sonst ohne regelmäßigen Unterschied in der Zeichnung.

Von allen unsern Raubvögeln ist er in der Farbe der veränderlichste, so daß man kaum zwei gleiche trifft. Die Ursache hiervon ist unbekannt, liegt aber erwiesenermaßen nicht an Alter und Geschlecht. Man unterscheidet drei Hauptspielarten: die schwarzbraune, braune und weiße, in der jedesmal die betreffende Farbe vorherrscht. Zur ersteren gehören die meisten, doch ist auch letztere häufig genug.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er ist sehr gemein; an Vorhölzern größerer Waldungen, Gebüschen, die an Feld und Wiesen stoßen, in Bergen und an Flüssen Winters wie Sommers überall zu bemerken. Meistens sitzt er auf Erdhaufen oder Marksteinen, oder streicht niedrig über den Boden hin.

b) In der Gefangenschaft. Allein oder in Gesellschaft mit andern Falken und Weihen befindet er sich gleich wohl. Gegen Kälte ist er als nordischer Vogel ziemlich unempfindlich. Alt und jung gefangen wird er bald zahm.

Nahrung. a) Im Freien. Den ganzen Sommer über frißt er hauptsächlich Mäuse, Ratten, Maulwürfe, Hamster, Frösche, Schlangen und Insecten, seltener Singvögel und niederes Wild. Im Winter aber, wenn die Lurche und kleinen Nager unter der Schneedecke schlafen, geht er auch auf schwache Hasen, Strichvögel, Reb- und Haushühner, und Aas. Uebrigens ist er nicht im Stande, schnelle Thiere im Laufe oder Fluge zu erhaschen. Geduldig kauert er sich zusammen und lauert von einem Baum oder Stein auf seine Beute. Er ist sehr gefräßig, daher in guten Zeiten auffallend fett, und kann, wenn's sein muß, auch 2 bis 3 Wochen hungern.

b) In der Gefangenschaft. Man giebt ihm Pferdefleisch, Küchenabfälle, Mäuse u. s. w.; schwierig im Futter und empfindlich ist er durchaus nicht.

Fortpflanzung. Zeitiger als andere Falken legt er Anfangs und Mitte März bereits seinen Horst in den hohen Wipfeln alter Eichen, Buchen und Kiefern an. Sehr oft benutzt er dazu alte Krähen- und Rabennester, die er nur vergrößert und oberflächlich herrichtet; wo er einmal ungestört gebrütet, ist er auch das nächste Jahr zu finden. In den ersten Tagen des April kriechen seine drei Jungen aus, die er emsig, leider viel mit kleinen Vögeln, ätzt.

Fang. Im Schlagnetz und Habichtstoße wird er von allen Raubvögeln am leichtesten gefangen, und ist bei Annahme des Köders so gierig, daß er selbst im Netze die angefesselte Henne oder Taube noch auffrißt. Zu schießen ist er gewöhnlich nur über dem Uhu von der Hütte aus, sonst schwer.

Eigenschaften. Es sind träge, ungeschickte, aber in der Hauptsache nützliche und schützenswerthe Vögel, die stundenlang auf niederm Aste oder Steine zusammengekauert sitzen, und nicht eher auf Raub ausfliegen, als bis sie der Hunger zwingt. Sie steigen langsam empor und beschreiben zur Paarungszeit an klaren warmen Frühlingstagen auch weite Kreise; ihre zischende Stimme lassen sie nur selten hören. Trotz ihrer Aengstlichkeit verrathen sie in der Freiheit wie Gefangenschaft nicht viel Klugheit.

6. Der Rauchfußbussard. **Falco lagopus.**

Rauchfüßiger Falk, Schneeaar, Rauchbeinige Weihe.

Beschreibung. Ein im Sommer ebenso seltener als im Winter häufiger Vogel, der an 60 Ctm. (26 Zoll) lang und 1 M. 41 Ctm. (60 Zoll) breit ist. Sein Schnabel ist dunkel, die Wachshaut hellgelb, Kopf, Brust und Hals gelblichweiß, an einigen Stellen mit länglichen braungelben Streifen, der Bauch dunkelbraun, und Schenkel und Füße sind hellgelb mit Braun untermischt. Die Schulterfedern haben braune und gelblichweiße Flecken, die braunen Deckfedern der Flügel einen rostfarbenen Rand. Die Enden der großen Schwungfedern sind dunkelbraun, die untern Theile weiß. Die äußere Hälfte des Schwanzes ist braun mit schmutzig weißer Spitze; zunächst am Körper ist er weiß, die Füße bis an die hellgelben Zehen befiedert. Er variirt in der Farbe aus dem Dunkelbraunen bis in's Dunkelgraue und Hellrothfarbene, mehr oder weniger weiß gefleckt. Das Weibchen ist 2—3 Zoll größer und weniger weiß.

Nahrung. a) Im Freien. Meistens hält er sich an die beim Mäusebussard angegebenen Ungeziefer- und Insectenarten, liebt aber noch mehr als dieser Hühner und Hasen. Seiner Beute lauert er auf, wie er nach ihr, vorher rittelnd, stößt. Nach Aas geht er nur bei Schnee und Kälte gern. b) In der Gefangenschaft. Da er zärtlicher ist, als der vorige, so muß man ihn auch ausgewählter nähren. Bei allerhand rohem Fleisch, kleinen Vögeln, Ratten und Mäusen bleibt er Jahre lang gesund.

Aufenthalt. a) Im Freien. Der gemäßigte Norden, Schweden, Norwegen, Dänemark ꝛc. ist seine Heimath; bei uns erscheint er im September und zieht im März oder April wieder weg. Während dieser Monate ist er überall, wo er Nahrung findet, vorzüglich aber an waldigen Vorbergen, ebenen Feldern und größeren Feldhölzern. b) In der Gefangenschaft. Als wenig geselligen, räuberischen und muthigen Vogel hält man ihn besser allein; gegen Kälte ist er leidlich abgehärtet.

Fortpflanzung. Da er stets jenseits der Ost- und Nordsee brütet und nur ganz ausnahmsweise bei uns, so ist zuverlässiges hierüber noch nicht bekannt geworden.

Fang. Gelegentlich läßt er sich mit den Schlagnetze, Habichtsstoße und Korbe schon erwischen, sonst aber ist ihm nur mit der Flinte auf dem Anstande oder aus der Krähenhütte beizukommen.

Eigenschaften. Auch er ist ein ziemlich fauler Vogel. Langsam, aber leicht und ohne augenscheinliche Anstrengung schwebt er dahin, zuweilen in großer Höhe und weiten Kreisen. Sein Ruf ist hell und laut: Hiahi. In der Gefangenschaft wird er bei seinem behäbigen Temperament und Liebe zu gutem und reichlichem Futter bald zutraulich.

7. Der Wespenbussard. Falco apivorus.

Wespen- und Bienenfalke, Honigbussard, Sommerweihe, Froschgeier.

Beschreibung. Mit dem Mäusebussard hat er so vieles gemein, daß er oft mit diesem verwechselt wird. Seine Länge beträgt 56 Ctm. (2 Fuß) seine Flügelweite 1 Meter 24 Ctm. (4 Fuß 4½ Zoll). Der lange ungezahnte Schnabel und die Wachshaut ist schwarzbraun, letztere oben gelblich, der Augenstern gelb. Der breite glatte Kopf ist aschgraubraun, der Oberleib dunkelbraun mit rostfarben eingefaßten — im Winter großen, im Sommer kleinen — weißen Flecken; der Unterleib dunkelbraun und einfach weißgefleckt. Die Schwanzfedern sind schwarz, auf der innern Fahne weiß gefleckt. Der 26 Ctm. (11 Zoll) lange Schwanz ist dunkelbraun mit einigen röthlich-aschgrauen Querbinden und weißer Spitze.

Das größere und stärkere Weibchen ist auf dem Kopfe aschgrau, unten weiß rostbraun gefleckt oder gestreift.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er gehört unter die Zugvögel, geht spät weg und kommt bald wieder. Vom März bis November sieht man ihn oft auf fernstehenden Bäumen, Büschen, Erdhaufen oder Marksteinen. Ebene Auengegenden liebt, er sehr. b) In der Gefangenschaft. Wie alle vorerwähnten Arten. Er ist sehr verträglich und muß gegen rauhe Jahreszeit geschützt werden.

Nahrung. a) Im Freien. Diese besteht aus Hamstern, Maulwürfen, Mäusen allerhand Lurchen (Amphibien) und Insecten, und aus jungen Hasen, Vögeln und Eiern. Gewöhnlich lauert er auf niedrigen Feldbäumen, fängt ziemlich geschickt, und fliegt mit seiner Beute wieder auf seinen Ast oder Stein zurück. Bienen, Wespen, Raupen und Würmer liest er vom Boden auf und dienet ihm hierzu sein schneller behender Gang. b) In der Gefangenschaft. Mit Fleisch, kleinen Thieren, Fröschen und Würmern kann man ihn leicht und lange erhalten.

Fortpflanzung. Die höchsten Kronen kleiner Holzungen oder Grenzbäume, große Wälder wählt er am liebsten für seinen Horst. Seine Jungen ätzt er anfangs mit Insecten, später mit Fröschen, Eidechsen, Mäusen und kleinen Singvögeln.

Fang. Mit starken Leimruthen und kleinen Tellereisen soll man ihn fangen können; in Netze geht dieser Vogel schwer. Zu beschleichen und schießen ist er leicht, wenn man gute Deckung hat.

Eigenschaften. Unbestritten ist er der feigste aller unserer Raubvögel, der jeden Gegner, auch den schwächern fürchtet, und sich seine Beute fast ohne Widerstand abjagen läßt. Sein Flug ist langsam, und erhebt sich nur zu mittelmäßiger Höhe. Das ihm eigenthümliche Zischen: kick—kick—kick läßt er zuweilen in der Begattungszeit oder beim Zanke mit Krähen und Raben hören. Gefangene werden bald zahm; läßt man ihn mit verschnittenen oder gelähmten Schwingen im Garten und auf dem Hofe frei herumlaufen, so kann er nützlich werden.

8. Die Gabelweihe. Falco milvus.

Rotherer, Gemeiner Milan, Königsweihe, Schwalbenschwanz, Kurwi.

Beschreibung. Dieser Raubvogel hat an Schnabel und Füßen viel Aehnlichkeit mit dem Geier: ersterer ist wenig gezahnt, an der Wurzel gerade, an der Spitze sehr gekrümmt, mit gelber Wachshaut, letztere sind halbbefiedert und mit scharfen, schwarzen Klauen versehen. Seine Länge beträgt 59 Ctm. (5 Zoll), Flügelweite 1 M. 42 Ctm. (5 Fuß); der charakteristische gabelförmige Schwanz mißt an den äußern Federn 35 Ctm.

(15 Zoll), an den innern 28 Ctm. (12 Zoll), und reichen die Flügelspitzen bis fast an das Ende desselben. Der kleine Kopf und die Kehle ist weiß, an der Seite klar schwarz und braun gestrichen, der Hals rostroth, dunkel gefleckt. Brust, Leib, Bürzel und Schenkel sind rostfarben, die vorderen Deckfedern der Flügel dunkel-, die hinteren hellrostbraun mit schwarzbraunen Spitzen. Der Gabelschwanz sammt Steißfedern rostroth mit schwärzlichen Querstrichen.

Die Weibchen sind etwas größer, durchaus heller und an der Brust weißer gefleckt, und haben blässern Schwanz.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie scheint über die ganze Welt, mit Vorliebe für warme Länder, verbreitet zu sein. In Deutschland sieht man sie den Sommer im Felde und Walde allenthalben. Im September ziehen sie südwärts, oft in großen Gesellschaften und selten, nur bei sehr mildem Winter bleibt eine bei uns.

b) In der Gefangenschaft. Ihre Muthlosigkeit macht sie gegen andere Falken so verträglich, daß man ihr einen aparten Käfig nicht einzuräumen braucht. Kälte wird ihr leicht schädlich.

Nahrung. a) Im Freien. Bei ihrer Ungeschicklichkeit können sie kein laufendes oder fliegendes Thier erhaschen. Spähend wiegen sie sich nahe über der Erdoberfläche und stoßen mit dem Schnabel auf ihre Beute, als: Feldmäuse, Schlangen, Frösche, Insecten und auch junge Hasen, Hühner und Enten. Sie wittern Aas und crepirte Fische von weitem und fliegen stark darnach. b) In der Gefangenschaft. Rohes Fleisch und hin und wieder lebende Mäuse, Ratten oder kleine Vögel.

Fortpflanzung. Sie horsten in gebirgigen Waldungen und auf den höchsten Bäumen größerer Feldhölzer. Anfangs Mai legt das Weibchen 2—3 Eier und brütet diese, vom Männchen inzwischen geätzt, in 3 Wochen aus. Die Jungen verrathen sich meist durch ihr fortwährendes gellendes Geschrei.

Fang. Früher wurde sie mittels abgerichteter Edelfalken oder Sperber gebeizt, jetzt fängt man sie mit dem Netze oder Eisen, oder erlegt sie gelegentlich mit der Flinte.

Eigenschaften. Die Gabelweihen sind träge, wenig scheue und feige Raubvögel. Ihr Gesicht und Geruch ist scharf, ihr Flug hoch, geschwind und schön. Dem menschlichen Auge kaum noch erreichbar, schweben sie in vielen Kreisen sanft einher, ihre langen Schwingen kaum bewegend und nur mit dem schlanken Schwanze ihre Wendungen und Schwingungen ordnend. Mit Recht nennt man sie Schwimmer. Im Fluge schreien sie gewöhnlich dumpf: hiäh, hihihiäh, beim Ergreifen eines Raubes aber heller und abgebrochener. Gefangen sind sie anfangs etwas ungestüm, fügen sich aber bald in ihr Schicksal und werden anhänglich. Es sind schöne Vögel, die keine Verfolgung verdienen, da der Nutzen, welchen sie uns durch massenhafte Vertilgung von Ungeziefer erweisen, den Schaden übersteigt, den sie anrichten können.

9. Die Rohrweihe. Falco rufus.

Schilf-, Sumpf-, Rostweihe, Entengeier, Rohrvogel.

Beschreibung. Dieser schädliche und sehr verschieden gefärbt und gezeichnete Räuber ist 54 Ctm. (an 2 Fuß) lang und 1 Meter 25 Ctm. (an 52 Zoll) breit. Sein Schnabel ist schwarz, der Augenstern safrangelb, die Hauptfarbe des Gefieders ist braunroth; Rücken, Schultern, der Bürzel und die großen Deckfedern der Flügel jedoch spielen in's Braune. An den anderen Theilen, wie Hals, Brust, Bauch und Schenkel, welche einfach braunroth sind, hat jede Feder an ihrer Mitte hinab einen länglichen braunen Streif. Oberkopf, Kehle und Achsel ist weiß, der Schwanz aschgrau, und dadurch charakteristisch. Die äußeren Schwungfedern sind schwarz, die kleineren grau, die drei innersten braun. Die Füße hellgelb, die Klauen schwarz. Im Fliegen leuchten die hellern Stellen und das Weiß so sehr vor, daß der Vogel ziemlich bunt aussieht.

Das Weibchen ist 2—3 Ctm. größer, und in der Zeichnung heller und weniger lebhaft, dunkelt jedoch im Alter nach. Von beiden Geschlechtern findet man hell- und dunkelbraune Vögel, selten zwei gleiche.

Aufenthalt. a) Im Freien. Die Rohrweihe findet man im März bis August an niedrigen Orten, den Ufern der Flüsse, Seen und an Teichen, wo Schilf steht.

b) In der Gefangenschaft. Die gewöhnlichen Käfige der vorerwähnten Arten. Sie ist einer der Zugvögel, die uns am zeitigsten verlassen, und daher der Wärme sehr bedürftig.

Nahrung. a) Im Freien. Sie fängt — aber nur sitzende oder laufende — Wasser- und Sumpfvögel, kleine Säugethiere, Amphibien, holt Fische aus flachem Wasser und nimmt Nester mit Eiern und Jungen aus. Letzteres thut sie während der Brütezeit ausschließlich, und wird dadurch höchst schädlich. Auf Aas fällt sie nie.

b) In der Gefangenschaft. Man füttert sie mit rohem Fleisch und frischgetödteten Vögeln, sie dauert aber, an wechselnde Nahrung zu sehr gewöhnt, meist nicht lange aus.

Fortpflanzung. Ihren Horst baut sie versteckt und heimlich in Rohr und Schilf, aus Binsen und Halmen und zieht im Mai, nach dreiwochenlangem Brüten, 4 bis 5 Junge mit Vögeln, Eiern und Insecten auf.

Fang. Sie ist äußerst listig und scheu und nur mit leicht gestelltem und wohlverborgenem Tellereisen am Rande des Wassers, mit einem lebenden Sumpfvogel als Köder, zu berücken. Ueberall wird ihr eifrig, aber leider ohne viel Erfolg, mit Gewehr und Falle nachgestellt.

Eigenschaften. Die Rohrweihe gehört glücklicherweise nicht zu den in Deutschland häufigern Vögeln; nur weite, ebene und wasserreiche Gegenden haben sie in vereinzelten Paaren; in gebirgigen kommt sie gar nicht vor. Ihr Nutzen für den Menschen ist gleich Null, ihr Schade, den sie, wie bereits bemerkt, durch die Jagd auf Nutzvögel und schonungsloses Zerstören der Eier und Bruten anrichtet, sehr bedeutend. Sie ist immer voll Hunger und Gier; ihr Flug selten hoch und scheinbar unsicher und schwankend. Ihr Geschrei ist mannigfacher Art, nach Geschlecht und Jahreszeit verschieden; im Frühling: kei! kei! im Herbste häherartig. Das Weibchen dagegen ruft hoch und gellend: pitz! pitz! Jung sind sie leicht, alt gefangen aber schwer zähmbar, und von Zeichnung und Gestalt schöne und durch ihr munteres und muthiges Betragen interessante Vögel.

10. Die Kornweihe. **Falco cyaneus.**

Bleifalke, weiße Weihe, Schwarzflügel, blaues Gägerle.

Beschreibung. Die Länge dieses Vogels beträgt 45 Ctm. (19 Zoll), die Breite 1 Meter 3 Ctm. (3 Fuß 8 Zoll), der Schwanz hat 20 Ctm. ($8^1/_2$ Zoll) und die Flügel endigen zusammengelegt an seiner Spitze. Der Schnabel ist kurz, stark gekrümmt, seicht gezahnt und schwarz; die Wachshaut gelblich weiß, der Augenstern gelb; die Fänge, soweit nicht behoft, gelb mit schwarzen Klauen. Der ganze Oberleib ist bläulich aschgrau, am Kopfe mehr weiß und zuweilen bräunlich gefleckt; über die Augen geht ein weißer Strich, der die Kehle einfaßt. Die vordern Schwungfedern sind schwarz, der Unterleib weiß, am Bauch braune Querbinden; die Schwanzfedern röthlich aschgrau, die beiden mittelsten ganz weiß, die übrigen mit großen solchen Flecken.

Das Weibchen ist merklich größer, am Oberleibe heller aschgrau, und unten fast ungefleckt. Es ist schon von Weitem kenntlich, denn es erscheint in der Luft fast ganz weiß.

Aufenthalt. a) Im Freien. Deutschland und England sind die nördlichsten Länder, die sie besucht. Sie ist hier mit Ausnahme der Gebirge überall zu bemerken und trifft man sie zur Zugzeit im Felde oft häufig an. In der Gefangen-

schaft gebe man ihr ein reinliches und warmes Plätzchen; durch sein hübsches Aussehen und munteres Betragen belohnt dieser Vogel die auf ihn verwendete Mühe.

Nahrung. a) Im Freien. Sie fangen die zur Ruhe sich begebenden Lerchen, Wachteln, Rebhühner im Sitzen weg; im Fluge erhaschen sie nichts. Auch mit jungen Hasen, Hamstern, Feldmäusen, Schlangen und Eidechsen nähren sie sich. Sie schlucken nicht, wie andere Raubvögel, ihre Beute ganz, sondern zerfleischen sie erst wie die Neuntödter. Nester suchen sie mit großer Fertigkeit und nehmen Eier wie Junge aus. Aas fressen sie niemals. b) In der Gefangenschaft befinden sie sich bei frischem rohen Fleische und kleinen Vögeln und Mäusen von Zeit zu Zeit, Jahre lang äußerst wohl.

Fortpflanzung. Sie nisten niemals auf Bäumen, sondern stets auf ebener Erde, in langem Korn, Rohr, Sträuchern und in hohem Grase. Selten kommen sie daher vor Mitte Mai dazu ihren Horst zu bauen; dann legt das Weibchen 4 bis 6 bräunlich-gelbe Eier, brütet diese in drei Wochen aus und pflegt die Jungen mit jungen Vögeln, Fröschen, Mäusen 2c. zu ätzen.

Fang. Sie sind scheu und daher schwer zu fangen; in sehr leicht und verborgen auf ebene Erde gestellten Fallen mit lebendigem Mäuse- oder Sperlingsköder bekommt man sie manchmal, öfter noch auf dem Lerchenherd und im Habichtsstoß. Zu schießen sind sie leichter, da man, wenn sie im Korne sitzen, ihnen unbemerkt sich nähern kann.

Eigenschaft. Schon von Weitem macht sich diese Weihe vor andern Raubvögeln durch ihre schwarzen Schwingen und bläuliche Farbe sehr kenntlich. Ihre schlanke schmächtige Gestalt bekundet Gewandtheit; sie fliegt schnell, aber nicht hoch, und streicht, besonders des Abends und Morgens, niedrig auf der Erde hin. Ihr Flug ist schwankend, schaukelnd, hat etwas Eulenartiges. Auf Bäume setzt sie sich nie, und übernachtet in den Feldern und Wiesen. Auf ihre Beute stößt sie nicht, sondern wirft sich darauf, oder hetzt sie matt. Sie schreit: Gäger, gäg, gäg!

In der Gefangenschaft wollen altgefangene oft recht schwer an's Futter und ihren Trotz ablegen; mit der Zeit aber wird sie leidlich zahm. Sie unterhält durch ihr hübsches Aussehen, ihren Muth und ihre Munterkeit. Im Gegensatz zu anderen Falken wird ihre Stimme selten lästig. Uebrigens sind sie mehr schädliche als nützliche Vögel, und müssen vertilgt werden.

11. Der Hühnerhabicht. Falco palumbarius.

Stockfalke, Taubenfalke, Hacht.

Beschreibung. Dieser schöne Vogel hat in Bau und Ansehen Aehnlichkeit mit dem Sperber, ist aber viel größer. Seine Länge beträgt 50 Ctm. (1 Fuß 9 Zoll), seine Breite 1 Meter (3¼ Fuß). Er erreicht somit in der Größe nahezu den Mäusebussard, ist jedoch von weit geschmeidigerer Gestalt. Der scharfgezahnte Schnabel ist blau mit schwarzer Spitze, die Wachshaut gelblich grün, die Iris hellgelb. Ueber jedes Auge läuft ein langer, weißlicher Streif, der bis zum Nacken geht, sich an demselben ausbreitet und ihn weißbunt macht. Kopf und die oberen Theile sind dunkelbraun, und Brust und Bauch mit unzähligen schwarzen und weißen Querstreifen durchzogen. Der Schwanz ist aschfarben, lang, mit vier oder fünf dunkeln Bändern; die Fänge sind grau behost, sonst hellgelb, die Klauen schwarz.

Das Weibchen ist etwas größer, an den oberen Theilen von hellerer Farbe und an den unteren mit eirunden schwarzen Flecken bezeichnet.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er ist sehr weit verbreitet, bewohnt fast ganz Europa, allenthalben wo Tannen-, Fichten- und Laubwälder sind, umkreist Städte und Dörfer und durchstreift die Felder. Da er das ganze Jahr seine Nahrung findet, so wandert er nicht aus.

b) In der Gefangenschaft. In seiner Wildheit und Mordgier tödtet und verschlingt er jedes schwächere Geschöpf, das er bewältigen kann, seien es auch seines

Gleichen, ja seine Eltern und Geschwister. Man muß ihm deshalb unbedingt ein eigenes Behältniß anweisen. Ein Förster steckte einst in einen sehr geräumigen Käfig vierzehn Hühnerhabichte zusammen; — in wenig mehr als einer Woche hatten sie sich sämmtlich, trotz reichlichen Futters, nach heftigen Kämpfen, bis auf zwei Exemplare erwürgt und aufgefressen.

Nahrung. a) Im Freien. Sein großer Muth und ewig reger Blutdurst macht ihn zu dem gefährlichsten Feind des Wildes, denn sie tödten junge Hasen und Rehe, Auer=, Birk= und Rebhühner, Sing= und Wasservögel, Haus= und kleine Trut=hühner, Enten und Tauben holen sie mit großer Frechheit oft vom Hofe weg. Sie stoßen auf Alles was lebt, und gehen des Winters auch auf Aas. Die wohlgenährten zarten Haustauben, denen sie mit großem Geschicke, zäher Ausdauer und leider nur allzu erfolgreich nachstellen, sind ihre Lieblingsnahrung. Ein einziges Exemplar ist im Stande, einen zahlreichen Schlag binnen Kurzem zu entvölkern.

b) In der Gefangenschaft. Wenn man diesen nichtswürdigen Räuber überhaupt hegen will, so gebe man ihm rohes Pferdefleisch und dann und wann zur Stärkung der Verdauung niedere Thiere. Gekochtes nimmt er nur bei großem Hunger an.

Fortpflanzung. Sein Horst steht auf hohen Waldbäumen, besonders Tannen und Fichten und findet man darin im April drei bis vier rothgelbe Eier mit schwarzen Flecken und Streifen, unter welchen hie und da die weiße Farbe vorschimmert. Die häßlichen, großköpfigen Jungen sehen bis zur sechsten Woche weißgrau aus, und dann erst wird der Oberleib allmählig braun.

Fang. Man berückt ihn am besten mit einer weißen, weitsichtbaren Taube, die man zwischen vier Netze stellt, welche in einem $2^1/_2$ bis 3 Meter langen und ebenso breiten Raume etwa 3 Meter hoch um dieselbe herum gespannt sind. Er stößt dann in schräger Richtung auf die Taube, verwickelt sich dabei in das Netz, fängt und verzehrt sie jedoch noch, ohne sich im Geringsten daran zu kehren, daß er in Fesseln liegt. Auch in Haarschlingen, auf dem Rücken einer Taube mit Leder befestigt, bleibt er hängen. Man kann auch sechs kleine Pfeiler in einem Viereck aufstellen, an den Seiten dicht beflechten, und oben mit einer Feder oder Rolle versehen, die ein Netz über ihn herzieht, wenn er sich auf die Falle setzt, wie ausführlicher beim Thurmfalken beschrieben.

Eigenschaften. Er ist ein ungeselliger, einsiedlerischer Vogel, der nur zur Paarungszeit sich zu einem Gatten findet und ein ebenso muthiger, ja oft tollkühner als scheuer und listiger Räuber. Trotz seiner ziemlich kurzen Flügel fliegt er ziemlich rasch, doch selten hoch und meist mit etwas nach unten gedrücktem Halse und erhobenem Kopfe. Seine Stimme wird nicht häufig vernommen; ist weittönend und gellt langgezogen: Jwiä! das beim Ergreifen der Beute mehrmals kurz wiederholt wird. Bei der Paarung ruft er: Gäck, gäck, gäck und dann schneller: Gia, giack, giack.

Dem Wildstande und dem Hausgeflügel ist der Habicht äußerst schädlich und verdient daher die eifrigste Verfolgung. Raben, Krähen und kleine Falken befeinden ihn mit Wuth, wo sie ihn erblicken, lassen ihm keine Ruhe und jagen ihm manche Beute ab. — In der Gefangenschaft machen seine Mordgier und Heimtücke ihn unleidig; zahm wird er nur, wenn jung gefangen oder aufgezogen. Im Orient benutzt man ihn noch heutigen Tages zur Beize und bezahlt abgerichtete Vögel mit hohen Preisen.

12. Der Sperber. **Falco nisus.**

Finkenstößer, kleiner Stockfalke, Lerchenhabicht.

Beschreibung. Wie bereits bemerkt, gleichen sich der vorige und dieser Vogel in Gestalt und Betragen ebenso sehr, als sie in der Größe von einander abweichen: der Letztere ist nur etwa 30 Ctm. (13 Zoll) lang und das Doppelte breit. Beim Weibchen ist der Kopf, hinterer Theil des Halses, Rücken, Bürzel, die Deckfedern der Flügel

und die oberen des Schwanzes und die Schultern braun, die Ränder der Federn braunroth. Am Hinterkopfe sind einige weißliche Flecken. Die unteren Theile sind weiß oder fallen in's Hellgelbliche, mit röthlich braunen Wellen; das Kinn hat einige schräg-senkwärtse Streifen. Die Schwungfedern der auffallend runden, kurzen, aber gewandten Flügel sind dunkel, an der äußern Fahne schwärzlich und am unteren Theile nach innen weiß gefleckt. Der Schwanz ist sehr dunkelbraun gestreift, an der Spitze weiß; die langbehosten Füße hellgelb mit schwarzen Klauen. Das merklich kleinere Männchen ist nur darin verschieden, daß die Querstreifen der Brust weniger abgebrochen und nicht so zahlreich sind, die unteren Theile dunkler von Farbe und das Braun auf Oberleib und Rücken sich mehr dem Aschblauen nähert. Beide Geschlechter sind blaßfarben über den Augen, haben blaue Schnäbel und hellgelbe Wachshaut.

Aufenthalt. a) Im Freien. In Deutschland ist der Sperber das ganze Jahr über anzutreffen, im Winter aber nur da, wo er sicher Nahrung findet; also um Dörfer und in strichvögelreichen Gegenden. Des Sommers hält er sich vorzugsweise gern in gebirgigem und, wenn es sein kann, waldigem Terrain auf, in Vorhölzern und sucht immer dem freien Felde nahe zu sein. Er gehört zu unsern gemeinsten Raubvögeln.

b) In der Gefangenschaft. Man kann ihrer viele in einen Käfig zusammenstecken, am besten in einen solchen von Volièrengröße, der mehr lang und breit als hoch ist, damit sie hin- und herfliegen können. Sie sind verträglich, lebhaft und fressen viel. Gegen Kälte sind sie wenig empfindlich, aber immerhin zu schützen.

Nahrung. a) Im Freien. Sie gehn dieser vorzüglich kurz vor Sonnenauf- und Untergang nach; und sie besteht des Sommers aus Lerchen, Wachteln, jungen Wald- und Feldhühnern, Fasanen, Feldmäusen, Eidechsen und Insecten; im Winter aus Krammetsvögeln, Zeisigen, Stieglitzen, Sperlingen, Ammern, Meisen, Tauben, und im Herbst und Frühjahre aus Finken. Sie pflegen nicht über ihren Raub zu schweben, ehe sie ihn fassen, sondern, ihn von Weiten sehend, fliegen sie blitzschnell seitwärts drauf zu, ergreifen ihn, wenn er klein ist, mit den scharfen Fängen, oder schlagen ihn mit denselben auf die Erde nieder wenn er größer ist. Die Sperlinge holen sie unter den Dächern hervor. Stets sind sie hungrig und stoßen in ihrer Gier oft durch Fensterscheiben nach Vögeln in Käfigen. Ich sah einst einen gegen mein Haus — einen flinken Spatz verfehlend — mit solcher Wucht anprallen, daß er betäubt zu Boden fiel, und aufgenommen werden konnte. Oft hat man bemerkt, wie sie in blinder Wuth gegen Stangen, Mauern, ja gegen Personen und in dichte Dornbüsche flogen!

b) In der Gefangenschaft. Man füttert sie mit rohem Fleisch, Küchenabfällen und kleinen Vögeln. Die unverdaulichen Knochen und Federn speien sie in Gestalt von Bällchen (Gewölle) unter possirlichen Geberden wieder aus. Sie brauchen verhältnißmäßig viel, dauern aber sehr lange.

Fortpflanzung. Im Mai und Juni bauen sie ihren Horst in waldigen Gegenden, am liebsten auf die höchsten Fichten, legen 3—4 schmutzigweiße, rostbraungefleckte Eier und brüten diese in beinahe 3 Wochen aus. Die Jungen werden erst spät zur Selbsternährung fähig.

Fang. Sie gehn leicht in die bekannten Raubvogelfallen wie Netz und Korb, wollen aber als Köder keine Taube, sondern einen Finken, Sperling, Ammer oder Lerche haben. Zu schießen sind sie, da sie sich viel im Busche aufhalten, gelegentlich bequem, im ebenen freien Felde aber um so schwerer.

Eigenschaften. Die Sperber sind muthige, listige, meistens scheue und trotz ihrer verhältnißmäßig kurzen Schwingen gelenke Vögel. Sie schweben nicht hoch und langsam in der Luft fort, sondern fliegen niedrig mit der größten Schnelligkeit, zuweilen ohne ein einziges Mal die Flügel zu bewegen, über die weitesten Felder weg oder von einem Baum zum andern. Alle kleinen Vögel gerathen bei ihrem Erscheinen so in Furcht, daß sie ein viel ängstlicheres Geschrei ertönen lassen, als sie es bei andern Raubvögeln thun. Der Gebrauch ihrer Flügel steht so sehr in ihrer Gewalt, daß sie ohne den geringsten Anstoß wie ein Pfeil durch dichte Büsche und Bäume

fliegen können. Wenn sie sich niedersetzen, so bewegen sie den Schwanz einige Mal, wie eine Bachstelze, ziehen den Hals sehr ein und machen einen Buckel. Zur Paarungszeit hört man von ihnen ein sanftes gu gu gu; in der Gefahr „schirken" sie, das heißt, schreien heftig: kir kir kirk.

Das Männchen ist nicht nur kleiner, sondern auch weichlicher, gegen Witterung und Mangel empfindlicher und weniger muthig als das stärkere Weibchen. Drei Viertheil aller erlegten und fast sämmtlicher Sperber, die sich durch Dreistigkeit bemerkbar machen, gehören dem letzteren Geschlecht an. Beide sind sehr gelehrig, lassen sich leicht zähmen und werden im Morgenlande heute noch zur Jagd abgerichtet. In der Gefangenschaft machen sie durch Munterkeit und Anhänglichkeit sich bald sehr angenehm. Man kann sie sogar — am leichtesten des Winters — zum freien Aus- und Einfliegen gewöhnen. Nur muß man dann darauf verzichten, in eignen und den Nachbargärten das fröhliche Lied unsrer gefiederten Sänger zu vernehmen.

13. Der Edelfalke. Falco candicans.

Isländischer, gemeiner, weißer, großer Falke, Baitzvogel, Geierfalke.

Beschreibung. Es ist der schönste, größte und edelste unserer Falken. Das Weibchen gleicht in der Körpergröße einem mittlern Haushuhn, hat im Gefieder eine Länge von 61 Ctm. (2 Fuß 3 Zoll) und eine Breite von 1 M. 32 Ctm. (4 Fuß 8 Zoll). Die Flügel reichen zusammen fest gelegt bis an die Spitze des 22 Ctm. (9 Zoll) langen Schwanzes. Das Männchen ist um ein Drittel kleiner.

Der starke, scharfgezahnte und sehr spitze Schnabel beider Geschlechter ist hornblau mit gelber oder grünlichgelber Wachshaut, und 4 Ctm. ($1\frac{3}{4}$ Zoll) lang; die Fänge sind gleichfalls gelb, $9\frac{1}{2}$ Ctm. (an 4 Zoll) hoch, mit kraftvollen gekrümmten und glänzend schwarzen Krallen. Kopf und Obertheil des Halses ist rostbraun mit schwarzen Strichen; der Rücken, die Deckfedern der Flügel und die Schultern graubraun mit Rostfarbe eingefaßt; der Unterleib vom Kinn bis zum Schwanze weiß, an der Kehle ein ganz weißer Fleck, der Hals und die Brust aber vorzüglich mit dunkelbraunen oder bräunlichschwarzen herzförmigen Flecken bezeichnet; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, an der äußern Seite schwarz gestreift; der gerade Schwanz von 4—5 breiten, schwarzaschgrauen Bändern durchzogen, wovon jedes wieder von einer schmalen schmutzigweißen Linie eingefaßt ist.

Je älter dieser Falke wird, um so mehr tritt bei ihm die weiße Farbe hervor, und die braune zurück; zuerst an der Brust und am Bauche, später auch auf den Flügeln und dem Kopfe, so daß schließlich ein recht alter Vogel durchaus weiß aussieht, mit schwarzen und braunen Flecken und Streifen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er ist im hohen Norden Europas, auf Grönland, Island und Norwegen zu Hause, und kommt nur als Gast während der Wintermonate zu uns. An den Seeküsten ist er dann so selten nicht; in's Innere von Deutschland streifen aber nur wenige, die sich dann am liebsten in waldigen Gebirgen aufhalten.

b) In der Gefangenschaft. Als königlicher Vogel verlangt er einen geräumigen Käfig, den er mit keinem seines Geschlechts, der schwächer ist als er, theilen will, und den man ihm in Anbetracht seiner Schönheit, Seltenheit und Kostbarkeit gern gewähren wird.

Nahrung. a) Im Freien. In seiner Heimath lebt er nur von Seevögeln, die er ja dort in unglaublicher Menge vorfindet; in Deutschland stößt er auf junge Hasen, Kaninchen, Birk-, Hasel- und Rebhühner, wilde Enten und alles Hausgeflügel. Er fällt sogar andere Raubvögel an, aber weniger um sie zu fressen, als um seinen Muth zu zeigen, oder ihnen eine gute schmackhafte Beute abzujagen. Nach Aas geht er niemals.

b) In der Gefangenschaft. Man kann ihm nur lebendige Thiere geben, besonders anfangs, wo er todte unbedingt verschmäht. Später gewöhnt er sich an letztere, die aber immer frisch sein müssen, und sogar an rohes Fleisch. Doch muß er stets, da er vielen Krankheiten ausgesetzt ist, mit großer Aufmerksamkeit und Sorgfalt gepflegt werden. Seine beste Nahrung bilden Vögel aller Art (Hühner, Tauben, Häher 2c.), deren Federn ihm zur Verdauung sehr vortheilhaft sind.

Fortpflanzung. Er nistet nur in nordischen Ländern, und zwar in möglichst unzugänglichen Felsspalten. Ueber die Art seines Nestbaues, Eier und Aufzucht der Jungen fehlen bisher noch zuverlässige Nachrichten.

Fang. Als äußerst scheuer und schlauer Vogel geht er in die gewöhnlichen Raubvögelfallen sehr ungern, und nur dann, wenn die Ködertaube frei darin herumflattert. Erlegt wie gefangen wird er bei seiner Seltenheit nur gelegentlich.

Eigenschaften. Der Edelfalke ist ein wilder Vogel, der sehr schwer zu fangen, aber noch schwerer zahm zu machen ist; im eigentlichen Sinne zahm wird er, wenn er alt seiner Freiheit beraubt, fast niemals. Sein scharfes Gesicht in die Ferne ist weltbekannt. Man muß sich wundern, daß ein so ansehnlicher Vogel kein größeres Gewicht hat; wenn man ihn aber genau untersucht, so findet man, daß sein Körper weniger aus Fleisch, als aus Sehnen, Bändern, Nerven und Knochen zusammengesetzt ist. Das Größte an ihm sind seine Flügel. Durch diesen Körperbau ist er im Stande, sehr schnell zu fliegen, hoch in die Luft zu steigen, daselbst stundenlang ohne Ermüdung herumzuschweben, aus einer Höhe herab, die ihn fast unsichtbar macht, auf der Erde seinen Raub zu entdecken, auf denselben wie der Blitz und zwar in etwas schiefer Richtung herabzuschießen, und ihn mit sich fortzuführen. Fehlt er, so steigt er rasch wieder empor und stößt abermals mit großer Kraft herab. Dies wiederholt er so lange, bis er sein Opfer erfaßt hat, oder ermüdet von der Verfolgung ablassen muß. Uebrigens läßt er zu manchen Zeiten ein unangenehmes, dem Katzenmiauen ähnliches Geschrei: Gier! Gier! Gau! Gau! von sich hören.

In seinem sonstigen Thun und Treiben beobachtet, stellt sich unser Edelfalke als ein äußerst beweglicher, lebhafter, ebenso muthiger als kraftvoller edler Vogel dar. Ganz jung gefangen oder aufgezogen ist er gelehrig, seinem Pfleger gehorsam und läßt sich leicht zur Jagd auf schwächere Thiere abrichten. So wurde er im Mittelalter in ganz Europa viel verwendet, stand bei Fürsten und Adel in hohem Ansehen und wurde je nach Tugenden und Farbe mit fabelhaften Preisen bezahlt. Das Abrichten (Abtragen) der Falken war eine angesehene Kunst, in der Kaiser und Könige sich hervorgethan haben. Karl der Große verbot allen Unfreien die Falkenjagd und setzte auf das Stehlen und Tödten eines Vogels harte Strafe; Kaiser Friedrich I. von Deutschland trug selbst Falken ab, und Kaiser Friedrich II. wurde gefeiert als der erste Falkenwart seiner Zeit; auch hat er über die Kunst, Edelfalken abzurichten, ein Buch in lateinischer Sprache geschrieben, das bis auf unsere Tage gekommen ist. Doch ist hier nicht der Ort, eine Geschichte und Anleitung der Falkenzucht zu geben. Wer sich des Weitern darüber unterrichten will, möge die betreffenden Bücher, deren es ja viele giebt, zu Rathe ziehen.

14. Der Wanderfalke. Falco peregrinus.

Tauben-, Fremdlings-, Tannen-, Blau-Falke, Schwarzbacken, Blaufuß.

Beschreibung. Die Größe dieses Falken, der dem vorigen in Charakter und Betragen so nahe steht, ist auffallend verschieden, je nach Alter und Lebensweise des Exemplars. Seine mittlere Länge beträgt 42 Ctm. (1 Fuß 6 Zoll), der Schwanz ist gegen 16 Ctm. (7 Zoll) lang, und die Flügel, welche sich über der Mitte des letzteren kreuzen, klaftern ungefähr 1 Meter (3¼ Fuß). Der Schnabel ist kurz, stark, sehr gekrümmt, bläulich und scharf gezahnt, Wachshaut und Füße sind gelb, die Mittelzehe bemerklich durch 2 große Ballen, gegen die andern 2 Ctm. länger, die Nägel lang und scharf, sehr gekrümmt und hornbraun. Der Scheitel und Hintertheil des

Kopfes ist dunkelbraun, an der Stirn weißlich auslaufend. Vom Unterkiefer geht — sehr charakteristisch und allen diesen Vögeln jedes Alters und Geschlechtes eigenthümlich — ein schwarzer Streif herab bis an die Mitte des Halses. Der Rücken, die Schultern und Deckfedern der Flügel sind aschgraubraun, auf dem Steiß am dunkelsten; Kehle, Hals und oberer Theil der Brust weiß, letztere zwei mit einzelnen runden, dunkelbraunen Flecken, der übrige Unterleib weiß mit vielen dunkelbraunen Querbinden, die in der Mitte zugespitzt sind, die vordern Schwungfedern sind dunkelbraun, die hintern, wie der Rücken, alle auf der inneren Fahne rothbraun, in's Weißliche übergehend gebändert, der Schwanz aschgraubraun mit röthlich aschgrauen Streifen, die untern Deckfedern der Flügel schwärzlich, mit vielen weißgelben, eirunden Flecken.

Das Weibchen ist etwas kleiner, als das hier beschriebene Männchen, und auch auf dem Rücken dunkler, also dunkelbraun und schwarz gestreift.

Die Jungen bis $1\frac{1}{2}$ Jahr alten Vögel beiderlei Geschlechts weichen von oben geschilderter Zeichnung vielfach ab, zu verschiedentlich, als daß alle die Variationen hier angegeben werden könnten. Im zweiten Jahre kommen sie schon der stetigen Farbe sehr nahe, und erreichen diese im dritten vollkommen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Es sind Zugvögel, die in der Mitte des Märzes zu uns kommen, und im October uns wieder verlassen. Nur die höchsten, steilen und felsigen Gebirge, die mit Bäumen und Gebüschen bewachsen sind, wählen sie zu ihrem Aufenthalte und begeben sich auch den Sommer über selten in's freie Feld.

b) In der Gefangenschaft. Bei ihrem lebhaften und oft heftigen Temperament wollen sie einen geräumigen Käfig haben, der ihnen womöglich zu fliegen gestattet. Obwohl im allgemeinen verträglich und im Freien sogar unbegreiflich nachgiebig gegen Schwächere — so nehmen ihnen z. B. die Bussarde ohne Umstände ihre Beute ab! — ist es doch gerathen, sie allein zu halten. Als zärtliche Sommervögel sind sie natürlich gegen Kälte zu schützen.

Nahrung. a) Im Freien. Sie sind der Schrecken alles Wildgeflügels, das ihnen nahe wohnt. Von der größten Höhe stürzen sie sich unversehens blitzschnell auf eine fliegende Taube — alles Sitzende verschonen sie —, wilde Ente oder Gans herab, ergreifen sie mit ihren Klauen und tragen sie auf diejenige Felsbank, auf welcher sie alle ihre Mahlzeiten zu halten pflegen. Vom Sperling bis zum Auerhahn ist kein Vogel vor ihnen sicher, sogar die starken Trappen greifen sie an, wenn auch ohne Erfolg; niemals aber stoßen sie auf vierfüßige Thiere. Wählerisch sind sie nicht, denn haben sie keine Birk- und Rebhühner, so jagen sie Tauben, und sind auch diese knapp, dann Häher und Krähen. Auf Aas aber gehen sie in keinem Falle.

b) In der Gefangenschaft. Hier zwingt sie der Hunger und Mangel natürlich manches zu verspeisen, was sie in der Freiheit stolz verschmähen, wie z. B. Mäuse und rohes Fleisch. Ist letzteres aber einige Tage alt und riechend geworden, so rühren sie es sicher nicht mehr an. Krähen und andere geringe Vögel werden ihnen im Käfig bald Leckerbissen, die sie unter lebhaftem und fröhlichem Geschrei: Giah! Giah! Giah! verzehren, und bei denen sie sich wohlbefinden.

Fortpflanzung. Sie horsten in den höchsten Nadelbäumen oder in den Ritzen schroffer Felsen, und es gehört ein geschickter Kletterer dazu, der ihre Nester ausnehmen will. Letzteres besteht aus einem schlechten Gewebe von großen und kleinen Reisern. Drei bis vier gelbröthliche, braungefleckte Eier liegen in demselben, und werden in 18 bis 21 Tagen von dem Weibchen ausgebrütet, dem inzwischen das Männchen Nahrung zuträgt und, vielleicht um es zu vergnügen, über seinem Neste, bald hoch bald tief, halbzirkelförmige Schwenkungen beschreibt.

Fang. Auf ihren Zügen werden sie in den gewöhnlichen Raubvogelnetzen, wo die Ködertaube still sitzt, da sie gewohnt sind, ihren Raub im Fluge zu erhaschen, sehr selten gefangen; es müssen eben große Netze sein, in die sie gehen sollen, und die Taube unbedingt flattern. Zu Schuß kann man, ihres außerordentlich feinen Gesichts und Geruchs wegen, nur sehr schwer an sie kommen, auf der Krähenhütte gelingt dies dagegen leicht, da sie dem Uhu scharf zusetzen und bald aufbäumen.

Eigenschaften. Der Wanderfalke ist in ganz Deutschland bekannt, in den mitteldeutschen Gebirgen besonders gemein, und man wird in letzteren Gegenden überall, wo eine hohe Wand oder ein einzelner schroffer Felsen in die Luft ragt, im Sommer ein Päärchen antreffen. Er hat einen sehr hohen und schönen Flug. Im Frühjahr schwingen sich Männchen und Weibchen alle Tage, besonders zur Mittagsstunde, zu einer Höhe, die das menschliche Auge kaum erreichen kann, in die Luft, schweben daselbst in halben Kreisen spielend herum und schreien dazu ihr Giah! Giah! Es sind von Natur schnelle, gelehrige und geschickte Vögel, die sich leicht zur Baize abrichten lassen. Im Käfig danken sie durch Anhänglichkeit und Zutraulichkeit bald die auf sie verwandte Mühe. Uebrigens ist der Wanderfalke, da er nur von nützlichem gehegten Geflügel lebt, einer der schädlichsten Räuber, der schonungslos verfolgt zu werden verdient.

15. Der Lerchenfalke. Falco subbuteo.

Baum-, Steinfalke, Weißbäckchen, Lerchenstößer.

Beschreibung. Er zählt zu den edelsten Falken, und hat mit den beiden vorher beschriebenen in Gestalt und Lebensweise vieles gemein. Seine Länge beträgt 28 Ctm. (1 Fuß), die Breite der ausgestreckten Flügel 73 Ctm. (2 Fuß 7 Zoll), zusammengelegt reichen sie über die Schwanzspitze hinaus. Der himmelblaue Schnabel ist im Bogen an 2 Ctm. lang, sehr gekrümmt und stark gezahnt, Wachshaut und die $4^1/_2$ Ctm. hohen Fänge gelb, die Mittelzehe 3 Ctm. und die Hinterzehe 1,8 Ctm. lang, die mittlere und äußere etwas verbunden, die Krallen spitz und schwarz.

Der Scheitel ist schwärzlich röthlichgrau überhaucht, von demselben läuft auf die weißen Wangen herab ein schwarzer Strich, Genick und Seiten des Halses, Kehle und Unterhals sind gelblichweiß, der Rücken und die Deckfedern der Flügel schwärzlich oder schwarzblau, und fast unmerklich gelblichweiß gerändert, Brust und Bauch röthlichweiß mit länglichrunden schwarzen Flecken. Die Schenkel und der After sind blaß orangegelb, erstere mit feinen dunkelbraunen Streifen, die Schwungfedern — die erste ausgenommen, die schwarz und weiß gerändert ist — bläulichschwarz, die inneren an den Spitzen weiß, die inwendige Seite der vordern Schwungfedern mit eirunden röthlichen Flecken, die unteren Deckfedern der Flügel schwärzlich und hellrostfarben gefleckt. Der Schwanz ist dunkelbraun mit röthlich weißen Spitzen, die zwei mittleren Federn aber einfach taubenblau.

Als gemeinsame Kennzeichen aller Lerchenfalken sind die gelbe Bein- und Wachshaut, der braune Rücken und die blaßorangegelben Schenkel und Steiß zu betrachten

Das Männchen ist auch hier etwas kleiner als das Weibchen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er bewohnt im warmen und gemäßigten Europa die gebirgigen und waldigen Gegenden, geht nördlicher als bis in die südlichsten Theile von Schweden nicht, ist in Deutschland überall bekannt, kommt im April an und geht im September und October mit der Lerche wieder weg.

b) In der Gefangenschaft. Gegen Kälte und rauhe Witterung ist er äußerst empfindlich und muß daher sehr warm gehalten werden. Als lebhafter und gewandter Vogel gebührt ihm ein geräumiger Käfig. Uebrigens wird er bei guter Pflege bald zahm und anhänglich.

Nahrung. a) Im Freien. Er ist der Erbfeind der Lerchen, die er auch auf allen ihren Zügen begleitet. Sie fürchten ihn in der Mauserzeit so sehr, daß sie bei Erblickung desselben aus der Luft so schnell wie möglich herabschießen, sich im Grase oder Gebüsch verbergen, ja bei Menschen, denen sie zwischen die Füße fliegen, Hülfe suchen. Daneben frißt er Rebhühner, Wachteln, Ammern und Schwalben; auch letztere haben große Angst vor seiner Gewandtheit, so daß sie sich oft, wenn er unter sie fährt, wie todt aus der Luft herabfallen lassen, und lange Zeit nicht wagen, wieder aufzufliegen. Aas verschmäht er unbedingt.

b) In der Gefangenschaft. Mit kleinen Vögeln, größern Insecten und frischem Fleisch kann man ihn, bei sonstiger sorgsamer Wartung, jahrelang erhalten.

Er wird hierbei bald so zahm, daß er wiederkommt, wenn man ihn aus dem Zimmer in's Freie fliegen läßt.

Fortpflanzung. Er horstet stets im Wald und auf den höchsten, dichtesten Bäumen. Zuweilen baut er kein eigenes Nest, sondern bedient sich eines alten der Nebelkrähe, das er nothdürftig ausbessert, und legt seine 3 bis 4 weißen, röthlich gefleckten Eier hinein. Diese werden in drei Wochen ausgebrütet, und die Jungen erst mit Insecten, dann mit allerhand Vögeln geätzt. Dabei schreien die Alten wiederholt: Gäht! Gäht! und verrathen dadurch oft den Horst.

Fang. Man fängt ihn durch geblendete Feldlerchen, an deren einen Fuß man ein mit Leim bestrichenes Gabelchen oder auch nur einen beleimten Bindfaden gebunden hat. Eine solche Lerche, welche man leise fliegen läßt, wenn man einen derartigen Falken bemerkt, steigt, wie alle blinden Vögel, gerade in die Höhe. Wenn sie der Lerchenfalke erblickt und auf sie stößt, so schlägt das Gabelchen oder der Bindfaden über ihn, er fängt sich und fällt mit der Lerche herab.

In die gewöhnlichen Netze geht er selten, da er alle nicht flatternden Köder unbeachtet läßt. Auch zu schießen ist er, bei seiner großen Vorsicht und blitzschnellen Fluge, schwer, am ehesten noch bei heftiger Verfolgung eines Vogels, wo er in der Jagd-Hitze oft den Schützen nicht bemerkt, und von der Krähenhütte aus.

Eigenschaften. Eine außerordentliche Schnelligkeit und Gewandtheit, gepaart mit großem Muthe, zeichnen den Lerchenfalken vor allen andern Räubern aus. Dank seiner langen und spitzen Schwingen jagt er leicht und rasch einher, meist niedrig, und mit sicherer Wendung die vor ihm aufstehenden Lerchen, Wachteln und Finken erhaschend. Niemals ergreift er seine Beute im Sitzen, sogar die flinken Schwalben fängt er im Fluge, wenn auch unter manchen Fehlstößen. An heitern Abenden sieht man ihn an den Ufern der Teiche und Flüsse und am Wald- und Wiesenrande, auch nach Insecten jagen. Jung wie alt gefangen wird er äußerst zahm, so daß er sich zum Aus- und Einfliegen gewöhnen und zur Vögeljagd abrichten läßt. Zu letzterem Zwecke wird er noch heutigen Tages im nördlichen Afrika, unter den Beduinen und Arabern vielfach eingefangen und verwandt, und schätzt man ihn dort seiner Folgsamkeit wegen besonders hoch.

In der Gefangenschaft ist er liebenswürdiger und erheiternder, als andere seines Geschlechts; im Freien aber muß ihm, als einem der schlimmsten Verminderer der schutzwerthen Singvögel, auf das äußerste Abbruch gethan werden.

16. Der Thurmfalke. **Falco tinnunculus.**

Kirchenfalke, Rittelgeier, Wannenweher, Lachweihe, Steinschmack, rother Sperber.

Tafel I. Figur 2.

Beschreibung. Er ist so groß wie eine Lachtaube, 33 Ctm. (14 Zoll) lang, wovon der Schwanz 14 Ctm. (6 Zoll) einnimmt; die gefalteten Flügel erreichen zwei Drittheile des Schwanzes; der Schnabel ist 2,2 Ctm. (10 Linien) lang, mit einer großen Ausbeugung oder Zahn und bläulichschwarz; der Augenstern, so wie die Füße und die Wachshaut, gelb; der Fuß d. h. der nackte Theil von den Zehen bis zum ersten Gelenke $5\frac{1}{2}$ Ctm. ($2\frac{1}{3}$ Zoll) hoch.

Männchen und Weibchen sind nicht nur in der Größe, sondern auch in der Farbe merklich verschieden. Es sind, wie gesagt, im Ganzen schöne Vögel. An ersterm ist Scheitel und Schwanz schön lichtgrau, das untere Ende des letzteren mit einem breiten schwarzen Streifen bezeichnet; der Rücken und die Deckfedern der Flügel schön ziegelroth mit einzelnen schwarzen Flecken; der Unterleib rostig-rosenroth mit schwarzen länglichen Flecken; Bein- und Steißfedern sind einfarbig; die Schwanzfedern dunkelbraun, inwendig weiß gefleckt.

Beim Weibchen sind Rücken und Flügel schön rostfarbig mit vielen schwarzen Querstreifen durchzogen; der Kopf ist hellrothbraun mit schwarzen Streifen; der

Schwanz eben so mit vielen schwarzen Streifen durchzogen, am Ende die nämliche schwarze Querbinde, wie beim Männchen, bei beiden die Spitze sehr blaß.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft ihn in ganz Europa, vorzüglich in solchen gebirgigen waldigen Gegenden an, wo Felsenwände, oder alte verfallene Schlösser sind. Als Zugvogel geht er mit allen Lerchen im Oktober weg, wo man ihn dann überall, meist paarweise in der Luft über einer Lerche oder Maus flatternd (was die Jäger ritteln nennen,) antrifft. Im März kommt er wieder in seiner Heimath an.

b) In der Stube. Wenn er alt gefangen ist, thut man ihn in einen drähternen Vogelbauer. Jung aufgezogen aber kann man ihn im ganzen Hause herum laufen lassen, auch vor das Fenster setzen und hinaus fliegen lassen, denn er verläßt das Haus oder den Holzstoß nicht, auf den er einmal hingewiesen ist, besonders, wenn man ihn erst an Hunde und Katzen gewöhnt hat.

Nahrung. a) Im Freien. Diese machen meist kleine Vögel und Mäuse aus. Sonst nimmt er auch mit Käfern und Heuschrecken vorlieb.

b) In der Stube. Man giebt ihm Vögel und Mäuse und etwas frisches Fleisch. Wenn er immer frisches Vogel- oder Pferdefleisch, Schöpsenlunge oder Leber zu fressen bekömmt, so wird er recht zutraulich, und wünscht auch, alt gezähmt, seine Freiheit nicht leicht wieder.

Fortpflanzung. Seinen Horst findet man in den Steinritzen hoher Thürme, Bergschlösser, Felsen und auf alten hohen Baumstämmen. Es liegen 4 bis 6 gelbröthliche, mit rothen und braunen Flecken besetzte Eier in demselben. Die Jungen sind Anfangs blos mit weißen Flaumfedern bekleidet, und lassen sich mit Stücken frischen Schöpsenfleisches und Vögeln leicht aufziehen. Sie sitzen gleich auf der Hand, lernen ihren Fütterer bald kennen und fliegen ihm nach, wohin er sie ruft.

Fang. Die Alten fängt man über den Nestern zur Zeit, wenn sie die Jungen füttern, mit starken Leimruthen. Auch kann man da, wo man sie immer herum spielen sieht, einen sogenannten Habichtskorb, in welchen zur Körnung eine Lerche oder Maus sich befindet, auf sie aufstellen. Dieser Fang steht auf einer oder 4 Säulen, und sieht oben wie ein Fliegenschrank aus. Es sind nämlich von der Größe und Breite eines mittelmäßigen Tisches vier Säulen aufgesetzt, welche unten auf dem Boden durch ein Bret und an den vier Wänden mit einem Garn oder Draht verbunden sind. Oben werden in 2 Seiten 2 eiserne Stäbchen angebracht, an welchen ein Garn mit Ringen zur Decke wie Gardinen laufen kann. In der Mitte ist ein Stellholz, das mit einem Holz verbunden ist, an welchem ein abzustoßendes Gewicht befestigt wird, angebracht. Sobald der Thurmfalke die Körnung gewahr wird, stößt er in den Korb hinein, tritt das Stellholz nieder, das Gewicht fällt herab, und zieht das Garn über ihn zu, und so ist er gefangen.

Empfehlende Eigenschaften. Seine glockenartig klingende Stimme: Kli, Kli, Kli! die er oft lange hinter einander hören läßt, machen ihn, so wie seine Farbe und artiges Betragen angenehm. Nur dürfen nicht mehrere beisammen sein, sonst wird das stete Geschrei derselben lästig. Er läßt sich, alt wie jung gefangen, leicht zähmen, und, wie andere Falkenarten, zur Jagd auf Vögel und Thiere abrichten, und ist, wie gesagt, jung aufgezogen sehr leicht bei dem oben angegebenen guten Futter zum Aus- und Einfliegen, auch in den größten Städten zu gewöhnen. Nur muß man ihn im September und Oktober, wo diese Vögel streichen, in Acht nehmen, und nicht ganze Tage lang im Freien herum schwärmen lassen, sonst läßt er sich durch seine Kameraden verführen und streicht mit weg.

17. Der Uhu. Strix bubo.

Schuhu, Auf, große Ohreule, Adlereule, Großherzog.

Beschreibung. Diese stärkste aller unserer deutschen Eulen ist mit dem Gefieder an Größe einem Adler gleich, dem Körper nach aber viel kleiner und leichter. Die Länge des Uhus beträgt 56 bis 58 Ctm. (2 Fuß), seine Breite 1 Meter 60 bis 65 Ctm.

(5 Fuß 8 bis 10 Zoll), sein Gewicht nur $3\frac{1}{2}$ Pfund. Der Schnabel ist 5 Ctm. (2 Zoll) lang, an der Wurzel breit, stark gebogen und, wie die $3\frac{1}{2}$ Ctm. ($1\frac{1}{2}$ Zoll) langen, starken, krummen Fänge, schwarzblau. Die großen, starren, glänzenden Augen haben einen breiten schwarzen Augapfel, der mit einem zuweilen orangegelben, meist aber schwefelgelben Ringe eingefaßt ist. Die Ohren sind rund und verhältnißmäßig klein.

Seine Figur ist unförmig, der Kopf so dick, wie ein Katzenkopf, der starke Hals und die kräftigen Beine kurz, die Brust voll und stark. Diese Gestalt haben fast alle Eulen.

Der Kopf ist schwarz mit weißen Sprenkeln, die Federohren schwarz, 9 Ctm. (4 Zoll) lang und schwarz eingefaßt; die steifen Federn an der Wurzel des Schnabels weißlich mit schwarzen Spitzen; das Gesicht mit kleinen, einfachen weißen Federn besetzt, und mit gekräuselten und schwarz und braun besprengten, besonders an der Backenseite, umgeben; der starke Rücken rothgelb, schwarz gefleckt und einzeln weiß gesprenkelt. Der Unterleib weißgelb mit großen, länglichen schwarzen Flecken; die Kehle weißlich; die Füße sind bis an die Klauen mit rostbräunlichen und klar und fein quergestreiften, weichen Federn besetzt, ebenso der After; die kleinen Deckfedern der Flügel schwarzbraun mit gelblich rothen und weißen Flecken, die schwarzbraun bespritzt sind; die vordersten Schwungfedern gelbroth mit sieben dunkelbraunen Bändern, die andern rothgelb grundirt, mit Dunkelbraun bespritzt und ebenfalls gebändert; die obern Deckfedern des Schwanzes rothgelb, dunkelbraun bespritzt und unregelmäßig gestreift; der Schwanz gerade, gelbroth mit neun schwarzbraunen Binden, an den Spitzen dunkelbraun besprengt; die beiden mittelsten Federn dunkelbraun mit winkligen, gelblich weißen Streifen, die dunkelbraun bespritzt sind; die unteren Deckfedern der Flügel gelblich weiß, mit vielen schmalen dunkelbraunen Streifchen.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen durch die dunklere Zeichnung seiner Federn am Leibe, an den Flügeln und am Schwanze, und durch den Mangel des weißen Bartes an der Kehle.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er ist in ganz Europa und Amerika zu Hause. In den gebirgigen und mit Ruinen, Klüften und alten Waldungen besetzten Gegenden Deutschlands findet man ihn allenthalben, doch bleibt er bei den vielen Nachstellungen, denen er von Seiten der Jäger ausgesetzt ist, immer selten.

b) In der Gefangenschaft. Es versteht sich von selbst, daß im Zimmer oder Wohnhause für den Uhu kein Platz ist. An einer abgelegenen Stelle im Hofe weise man ihm einen starken, mit Draht durchflochtenen Käfig oder Verschlag an, der vor Wind und Wetter geschützt ist, oder einen kleinen Stall, der nicht hell zu sein braucht. Stangen oder Aeste zum Sitzen muß er jedenfalls haben, sonst verstößt er sich bald Flügel und Schwanz.

Nahrung. a) Im Freien. Diese besteht in Maulwürfen, Ratten, Mäusen, Amphibien, Hasen, Kaninchen, Reh= und Hirschkälbern und allerlei Wildgeflügel, die er Nachts, wenn sie schlafen, aufsucht und fängt. Die größern Thiere reißt er in Stücke, den kleinern aber bricht er mit seinem Schnabel die Knochen und verschlingt sie mittelst seines weiten Schlundes ganz. Alle vierundzwanzig Stunden würgt er Haar= und Federballen, in welche die unverdaulichen Knochen eingehüllt sind, wieder von sich. Da ihn das Tageslicht weniger als andere Eulen blendet, so fliegt er noch vor Abenddämmerung auf Raub aus, und kehrt auch des Morgens später in seinen Hinterhalt zurück.

b) In der Gefangenschaft. Man füttert ihn mit Pferdefleisch, Küchenresten, Ochsenleber, Mäusen und mit Aas, welches im Winter auch die wilden angehen. Sie fressen auch kleine Fische, wenn man sie eine Zeit lang hungern läßt, und geben deren Gräten ebenfalls zusammengeballt wieder von sich. Täglich soviel, als etwa eine Krähe beträgt, ist ihm genug, ja mehr sogar schädlich und hin und wieder einmal fasten seiner Gesundheit erfahrungsmäßig sehr zuträglich. Die Ueberbleibsel seiner Mahlzeiten und seine Excremente verbreiten, wenn man seine Wohnung nicht täglich reinigt, einen abscheulichen Geruch.

Fortpflanzung. Seinen Horst findet man in Felsenhöhlen, in Klüften hoher und alter Mauern, Ruinen und selten auf hohen Bäumen. Er hat 1 Meter im Durchmesser und ist aus kleinen, biegsamen Reisern zusammengesetzt und inwendig mit Blättern ausgefüttert. Jährlich macht der Uhu nur ein Geheck und sind seine Eier, deren das Weibchen zwei, höchstens drei in drei Wochen ausbrütet, fast rund, weiß und etwas größer als Hühnereier. Die Jungen sind sehr gefräßig, bleiben lange im Neste sitzen und die Alten sind in dieser Zeit so geschäftig auf ihrer Jagd, daß sie oft nicht allen Raub im Neste lassen können; sie sammeln mehr Vorrath als irgend ein anderer Raubvogel.

Fang. Nachts soll er sich in Habichtsnetzen fangen, wenn man als Köder ein weißes Kaninchen anbringt; doch mögen derartige Fälle selten genug sein, denn der Uhu ist sehr scheu und vorsichtig. Da er alt gefangen kaum zähmbar ist, stets voller Tücke und Bosheit bleibt, so thut man am besten, man nimmt ihn jung aus dem Nest und zieht ihn auf. Will man sonst seiner habhaft werden, so muß man schon zum Schießgewehre greifen, aber auch dann noch mit aller List verfahren. Am besten ist ihm noch auf dem Abendanstande durch Nachahmen seines oder des Lockrufes eines Hasen oder einer Maus, wonach er rasch herzueilt, beizukommen.

Eigenschaften. Der Uhu kann das Tageslicht besser als unsere anderen Eulenarten vertragen, und fliegt daher, wie der scheueste Tagvogel, über hundert Schritt weit am hellen Mittag auf, wenn er einen Menschen bemerkt. Dabei stößt er niemals an, wenn er auch durch die dichtesten Baumwipfel fliegt, was doch geschehen müßte, wenn ihn die Sonne nur merklich blendete. Am Tage streicht er niedrig daher, des Abends kann er sich aber auch sehr hoch in die Luft schwingen. Sein fürchterlich starkes Geschrei, das er des Nachts hören läßt, und das um so schrecklicher klingt, weil alsdann die ganze Natur im stillen Schlafe liegt, ist: Uhu! Puhu! das er oft sehr lange fortsetzt. Zur Zeit der Begattung, im April, fügt er auch noch ein starkes Jauchzen dazu, wie es die Betrunkenen machen, vielleicht um durch diese Töne sein Weibchen herbeizulocken. Sicher ist er es, de zur der Sage vom wilden Jäger Anlaß gegeben.

Alle Wald- und Feldvögel hassen den Uhu auf das Heftigste und befehden ihn, wo sie immer können. Die scheuesten Raubvögel und besonders die Krähen stoßen wüthend auf ihn herab. Dies benutzt der Jäger, um auf erstere zu Schuß zu kommen. Er setzt einen zahmen Uhu auf einen freien Pfahl und verbirgt sich in der nahen, möglichst verblendeten Erdhütte. Stößt nun irgend ein Falke nach der Eule, oder setzt sich gar auf einem der nächsten Bäume nieder, so wird er von der Hütte aus erlegt.

Der gefangene Uhu macht wenig Vergnügen, ist immer mürrisch und tückisch, und bleibt stets ein gefährlicher Patron, dem man die Fänge stumpf feilen muß. Im Zorn klappt er laut mit dem harten Schnabel zusammen, sträubt alle Federn und zischt und pfaucht. Trotz allen Aergers, ohne welchen dem grämlichen Gesellen wohl kein Tag entschwindet, erreicht er doch in der Gefangenschaft bei abwechselndem Futter oft ein sehr hohes Alter.

18. Die Waldohreule. **Strix otus.**

Hornohreule, kleiner Uhu, Fuchs-, Katzen- und Ranzeule.

Beschreibung. Sie ist in der Gestalt ein Uhu im Kleinen, dem Charakter nach aber weit gutmüthiger, unschädlicher und geselliger als dieser. In ihrem dicken Federpelz sieht sie so groß aus, wie eine Nebelkrähe, ist 33 Ctm. (14 Zoll) lang und 87 Ctm. (3 Fuß 1 Zoll) breit, aber ihr kleiner Körper erreicht kaum den einer Feldtaube.

Der Schnabel und die $3^1/_2$ Ctm. ($1^1/_2$ Zoll) hohen Fänge sind schwärzlich, der Augenstern glänzend gelb. Den Kopf zieren auf beiden Seiten zwei 4,7 Ctm. (2 Zoll) lange, hörnerartige Federohren, die aus wenigstens zehn, stufenweise

zu- und abnehmenden schwarzen und gelb und weiß geränderten schmalen Federn bestehen. Die borstenförmigen Haare, die den Schnabel und das Gesicht umgeben, sind weiß mit schwarzen Spitzen, die krausern aber, welche die Augen nach den Ohren zu umschließen, rostgelb; die ganze Gesichtsfläche umkränzt ein schwarzes Band, das an den Seiten schön rostgelb, weiß und dunkelbraun bespritzt ist. Der Kopf, der Oberleib und die Flügel — welche letztere übrigens zusammengefaltet bis über die Schwanzspitze hinausreichen — sind rostgelb, tiefbraun gefleckt und allenthalben hellaschfarben bespritzt; der Unterleib ist blaßgelb mit schmalen, dunkelbraunen, senkrechten Streifen, die in der Mitte des Bauches weiß eingefaßt sind. Die Afterfedern sind röthlich weiß mit einzelnen braunen Strichen auf den Federschäften, die bis zu den Klauen befiederten Fänge schmutzig blaßgelb; der gerade Schwanz ist rostgelb und dunkelbraun gestreift, auf den beiden mittleren Federn und an den Seiten aschgrau besprengt.

Das Weibchen ist etwas stärker und auf dem Schwanz mehr aschgrau.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie bewohnt gewöhnlich alte verfallene Gebäude, Felsenhöhlen, gebirgige Wälder, auch ebene Eichenwälder, wenn sie viele alte, hohle Bäume enthalten.

b) In der Stube. Gezähmte Vögel kann man auf einem freien Stäbchen, aber, damit sie Nachts nicht herunterfliegen und Singvögel tödten, mit einem Lederriemen und Kettchen am Beine angefesselt, sitzen lassen; sonst gebe man ihr einen großen Käfig, in dem sie sich bequem nach allen Seiten hin bewegen kann.

Nahrung. a) Im Freien. Diese besteht vorzüglich aus Wasserratten, Maulwürfen, Mäusen und großen Käfern, deren Ueberreste man in dem ausgespieenen Gewölle vorfindet. Doch fängt sie auch Rebhühner, Wachteln und Drosseln. Daß sie die Dohnenstiege besucht, um die gefangenen Vögel auszunehmen, ist gewiß, da sie dabei schon oft in den Schlingen einen unerwarteten, aber wohlverdienten Tod gefunden.

b) In der Stube. Frisches Fleisch und hin und wieder eine Ratte, Maus oder ein Vogel, erhält sie Jahre lang gesund und munter. Jung aufgezogen kann man sie übrigens leicht gewöhnen, sich wie die Katzen, durch Fang der Hausmäuse ihren Unterhalt selbst zu verschaffen.

Fortpflanzung. Sie nisten in alten, verlassenen Krähen-, Wildtauben- und Eichhornnestern, die auf dichten Bäumen, besonders in Fichtenwaldungen stehen; seltner in hohlen Eichen und Steinklüften.

Das Weibchen legt 4 bis 5 rundliche, weiße Eier, brütet sie allein aus, unterdessen trägt ihm aber das Männchen Speise zu. Die Jungen sind, wenn sie ausgekrochen, weiß, fangen aber schon nach vierzehn Tagen an, sich zu färben. Sie lassen sich, aufgefüttert, leicht zähmen, ja sogar zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen.

Fang. In Schlagnetze gehen sie leicht, doch sucht man gewöhnlich die Nester auf und nimmt die Jungen weg. Zu schießen sind sie, wenn man sie erst entdeckt hat, sehr bequem, da sie am Tage schlafen, und einen ganz nahe herankommen lassen. Als in der Hauptsache sehr nützliche Thiere sollten sie nach Möglichkeit geschont werden. Dumme Bauern aber nageln sie heute noch besonders gern an's Scheunenthor, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Eigenschaften. Die Waldohreule macht unter allen Eulen, wenn sie gezähmt ist, die wunderlichsten Posituren: bald reißt sie die Augen weit auf, bald drückt sie sie ganz zu, bald dehnt sie sich und breitet die Flügel weit aus, bald kauert sie sich wieder wie ein Ball zusammen; bald macht sie den Hals lang und dreht den Kopf, wie ein Wendehals, bis auf den Rücken, bald zieht sie ihn so ein, daß der Schnabel auf der Brust zu stehen scheint, und zu allen diesen Wendungen knackt sie immer mit dem Schnabel. Man kann alle diese Figuren, wenn man sie daran gewöhnt, mit dem Finger dirigiren, oder auch, wenn man ihr eine Katze vorhält, hervorrufen. Hierbei läßt sie auch wohl noch ein sausendes, grimmiges Blasen hören Ihr eigentliches Geschrei aber besteht in einem wiederholten dumpfen, hohlen: Hoho! hoho!

Zu brauchen ist sie auf dem Vogelheerd, der Krähen- und der Meisenhütte, um größere und kleinere Vögel — denn sie ist ebenso verhaßt, wie der Uhu — herbeizulocken; die Grünspechte fliegen ihr ganz besonders eifrig nach.

19. Die Sumpfohreule. Strix brachyotos.

Moor-, Bruch- und Wiesenenule, kurzohrige Eule, Kohleule.

Beschreibung. Sie ist ebenso groß als die vorige, durch die längeren Flügel aber, die über die Schwanzspitze hinausreichen, beträchtlich breiter. Ihr Schnabel ist braunblau mit gelblich weißer Spitze und gleichem Rand am Oberkiefer, die Beine befiedert, die Zehen — und dies ist allen gemeinsam — nur mit einzelnen Haaren besetzt und dunkelbraun, die Klauen schwarz. Oben ist sie weiß, grau und braun, so daß jede Feder einen weißen oder blassen Rand hat; Kopf und Oberleib mit einzelnen weißen, größeren Flecken. Die Augen umgeben nach dem Hinterkopfe zu graue und dunkelbraun besprengte, nach dem Schnabel zu weißbunte Federn. Die sechs zurückgebogenen Ohrfedern sind weiß, grau und braun gesprengt und gewellt; ein gelblicher Ring mit kaffeebraunen Flecken geht um den Hals. Der Unterleib ist röthlichgrau, zur Seite mit großen, langen, kastanienbraunen Streifen. Die Beine sind rostgelb mit unordentlichen dunkleren Querlinien; die Schwungfedern an den Spitzen kaffeebraun, darauf weiß mit großen kaffeebraunen Flecken, welche auf den zusammengelegten Flügeln vier Streifen bilden. Die zwölf Schwanzfedern haben fünf dergleichen Flecken, die fünf unregelmäßige Querbinden geben, und sind übrigens schmutzig weiß. Die Weibchen sind hingegen schmutziger und dunkler gezeichnet, und beträchtlich größer; bei jungen Vögeln herrscht die braune Farbe vor.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie lebt in ganz Deutschland als Strichvogel, häufiger aber nur in den nördlichen sumpf- und marschreichen Ländern. Im Herbst liebt sie es in Kohl- und Kartoffeläckern zu sitzen, sich hinter Pflanzen und Feldschollen zu drücken, und läßt einen so ziemlich nahe herankommen. In Gebäuden oder Felsspalten findet man sie niemals, auch in die Wälder geht sie selten. Der Aufenthalt zu ebener Erde ist ihr der liebste.

b) In der Stube. Man kann sie, wie die vorige, gewöhnen, frei zu sitzen; besser ist es jedoch, man weist ihr einen recht geräumigen Käfig an; leider giebt sie viel und übelriechenden, scharfen Unrath von sich.

Nahrung. a) Im Freien. Gleich nach Sonnenuntergang, wenn die Dämmerung kaum hereingebrochen, streift sie schon über Wiese und Feld, um sich dort Frösche, Maulwürfe, Insekten, Ratten und Mäuse zu fangen. Im Winter, wenn hoher Schnee liegt, nährt sie sich nur von letztern, die sie an Landstraßen, Scheunen, in der Nähe von Dörfern zu finden weiß.

b) In der Stube. Mäuse und frisches Fleisch, von ersteren möglichst viele, bekommen ihr ausgezeichnet und kann man sie lange dabei unterhalten. Auch kleine Vögel fressen sie gern.

Fortpflanzung. Sie nisten stets zu ebener Erde, auf einer Schilf- oder Binsenkufe, in sumpfigen Torfmooren, im hohen Gras oder in Nesselbüschen. Das Nest besteht aus wenigen Halmen, Stoppeln und getrocknetem Miste und legen sie drei bis vier weiße Eier von der Größe der Taubeneier hinein, die in drei Wochen ausgebrütet werden. Die Jungen sehen anfangs schmutzig weiß aus, beginnen sich aber bald zu färben.

Fang. Gelegentlich werden sie in Schlagnetzen gefangen; hat man es aber auf eine bestimmte abgesehen, so wird man sie mittelst Leimruthen und Schlingen leicht erhaschen. Geschossen sollte dieser sehr nützliche Vogel niemals werden.

Eigenschaften. Sie ist nicht so possirlich und liebenswürdig, wie die Waldohreule, wird aber ebenfalls leicht zahm. Im Käfig sitzt sie meistens am Boden, den Körper wagerecht haltend, und die Ohren nur im Zorn erhebend; dann schlägt sie auch mit dem Schnabel zusammen, daß man es deutlich klappen hört.

Nähert man sich zur Brutzeit ihrem Neste, so umkreist sie einen mit ängstlichem Geschrei: Zack! zack! zack! während sie sonst sanft käw! käw! käw! ruft. Am Tage wie des Nachts fliegt sie gleich leise und geschickt; ja, ich habe es schon gesehen, daß sie am hellen Nachmittag zu bedeutender Höhe sich erhoben, und wie eine Weihe weite Kreise beschrieben hat, bis sie sich plötzlich fast senkrecht wieder zur Erde herabstürzte. Sie ist unbedingt unsere schnellste und gewandteste Eule.

20. Die Zwergohreule. Strix scops.

Kleinste, Krainische Ohreule, Posseneule, Ohrenkauz, Waldäufel.

Beschreibung. Unter allen Ohreneulen ist diese die kleinste, und nicht viel größer als eine Drossel. Ihre Länge ist 19 Ctm. (gegen 8 Zoll), die Breite ihrer Flügel, die nur wenig über die Schwanzspitze reichen, 47 Ctm. (20 Zoll).

Der schwarze Schnabel ist stark und sehr gekrümmt, der Augenstern gelb, und die unter dünnen Federn durchscheinenden Zehen und Krallen dunkelbraun.

Die einzige Ohrfeder übersteigt nicht 3 bis 3½ Ctm. (1 bis 1½ Zoll) in der Höhe, liegt im Tode fest auf den Kopf angedrückt, während sie im Leben fortwährend damit spielt, sie bald hebt, bald wieder senkt. Der Kopf ist verhältnißmäßig kleiner als bei den vorhergehenden Eulen, und der Körper regelmäßiger, deutlicher und schöner gefleckt. Ihre Farbe ist am ganzen Leibe ein Gemisch von Grau, Röthlich, Braun und Schwarz, wovon am Oberleibe das Braune und am Unterleibe des Graue die Oberhand hat. Die Füße sind mit röthlichgrauen und braungefleckten Federn bedeckt. Die Schwung= und Schwanzfedern haben blaßröthliche und dunkelbraune Bänder, die am Schwanze etwas heller ausfallen.

Die Weibchen sind größer — oft um einen Zoll — und stärker, und im Allgemeinen von hellerer Färbung. Junge Vögel sehen schmutziger und verwaschener aus; auch haben sie kürzere Ohren.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie lebt überall in Deutschland, wenn auch nirgends häufig, in gebirgigen und ebenen Waldungen, bleibt das ganze Jahr hindurch da, und zieht sich nur zum Herbste, ihrer Nahrung halber, nach den Feldern zu. Im Winter sucht sie zum Schutze und Hinterhalte die Büsche und die Feldhölzer auf.

b) In der Stube. Hier giebt man ihr, wie der vorigen, einen großen Käfig oder Verschlag. Jung gefangen oder aufgezogen läßt sie sich leicht zum Aus= und Einfliegen gewöhnen.

Nahrung. a) Im Freien. Sie ist ein großer Feind der Feld= und Waldmäuse, Mai= und Roßkäfer, Abend= und Nachtschmetterlinge. Der ersteren halber kommt sie auch im Herbst und Winter in die Ebene, und jagt des Nachts auf den Feldern.

b) In der Stube. Bei frischem Fleisch, kleinen Vögeln und obenerwähnten Thieren erträgt sie die Gefangenschaft viele Jahre und wird sehr zutraulich, auch Kartoffeln und Käse lernt sie fressen.

Fortpflanzung. Hierüber ist, da sie bei uns immerhin selten nistet, wenig bekannt. Das Weibchen soll in hohle Bäume vier weiße, abgestumpfte, rundliche Eier legen, diese in drei Wochen ausbrüten, und die im Dunenkleide anfangs schmutzig weißen Jungen mit Käfern und Heuschrecken aufziehen.

Fang. Sie wird gelegentlich in Leimruthen oder mittels Netzen, die man vor ihre Schlupfwinkel spannt, gefangen. Die unerfahrnen Jungen gehen leicht in jede Falle, aber auch die alten sind nicht scheu.

Eigenschaften. Durch ihre schöne wendehalsartige Zeichnung und Farbe erfreut sie das Auge des Beschauers und macht gezähmt gar possirliche Bewegungen, wobei sie sehr niedlich mit ihrer Ohrfeder spielt. Sie wird noch leichter zahm, als die Waldohreule, und es ist deshalb um so mehr zu bedauern, daß sie in manchen Gegenden nicht häufiger vorkommt. Durch ihre eifrige Vertilgung der Feldmäuse

stiftet sie großen Nutzen, und verdient daher durchaus geschont zu werden. Bei der Kleinheit ihrer Ohren, die bei getödteten Vögeln fast gar nicht zu bemerken sind, wird sie vielfach mt dem kleinen Kauze (strix passerina) verwechselt.

21. Der Waldkauz. Strix aluco.

Nacht-, Wald-, Busch-, Grab- und große Eule.

Beschreibung. In ebenen wie gebirgigen Waldungen Deutschlands wird er allenthalben angetroffen. Seine Länge beträgt 38—40 Ctm. (16—17 Z.), der Schwanz 17 Ctm. (7 Z.) die Breite 91—92 Ctm. (3 F. 3 Z.) und reichen die zusammengelegten Flügel ein wenig über die Schwanzspitze hinaus. Der sehr gekrümmte Schnabel ist 3½ Ctm. (1½ Z.) lang und in der Mitte grünlich, an den Seiten hornfarben, der Augenstern dunkelbraun und die Krallen schwärzlich. Sein Kopf ist groß, rund und dicht befiedert, der weißgraue und schwärzlich gestrichelte Federkreis um die Augen und Schnabel sehr stark und dicht, die großen Ohren und das Kinn sind mit einigen Reihen weiß, braun und schwarz gefleckter Federn umgeben, welche den Vogel merklich zieren. Von der Stirn bis zum Scheitel läuft ein breiter kastanienbrauner Streif. Die gefiederten Füße und Zehen sind schmutzigweiß und schwärzlich punktirt, der Oberleib ist röthlich aschgrau mit klaren dunkelbraunen ungleichen Querflecken und langen schwarzbraunen Streifen bezeichnet, der Unterleib weiß, an der Brust und am Bauche schwärzlich gestreift und gewellt. Der Kopf hat kleine, die großen Deckfedern der Flügel und die Achseln große weiße Flecken, die Schwung- und Schwanzfedern haben dunkelbraune und grauröthliche Querstreifen, die vordersten drei der ersteren sind ausgezackt und außen weiß gefleckt.

Es giebt lichtere und dunklere Vögel, doch ist das Weibchen stets dunkler, mehr braun, oft fuchsroth von Farbe, das Männchen mehr aschgrau.

Aufenthalt. a) Im Freien. Den Sommer hindurch hält er sich beständig in Wäldern auf, und nur im Winter nähert er sich zuweilen unsern Wohnungen. Am Tage verbirgt er sich in hohlen Bäumen oder in finstern, dichten Aesten, und sitzt unbeweglich da.

b) In der Stube. Des üblen Geruchs seines Unraths wegen wird man ihm lieber einen Platz in unbewohnten Räumen anweisen. Sein Käfig braucht nicht allzu geräumig zu sein, da er den ganzen Tag über mürrisch, verdrossen und verschlafen dahockt und nur von Sonnenuntergang an und des Nachts lebendig wird.

Nahrung. a) Im Freien. In der Abenddämmerung verläßt er seinen Ruheort und macht Jagd auf Frösche, größere Insecten und besonders Mäuse, Ratten und Maulwürfe. Wenn er im Winter nicht genug Nahrung im Felde auftreiben kann — er stellt um diese Jahreszeit gern den Rebhühnern, Lerchen ꝛc. nach — so fliegt er nach den Scheunen und fängt dort die Mäuse und Ratten weg. Bei hohem Schnee und strenger Kälte veranlaßt ihn den Hunger auch am lichten Tage auszufliegen; dann zeigt er sich als dreister und muthiger Räuber.

b) In der Stube. Was bei den andern Eulenarten angegeben, ist auch für ihn recht. Er ist genügsam, und nimmt, einmal gezähmt, mit allem fürlieb. Zuweilen eine Maus, Ratte oder ein Vogel ist zur Erhaltung seiner Gesundheit unbedingt nothwendig.

Fortpflanzung. Der Waldkauz baut in hohle Bäume oder Felsenlöcher ein einfaches Nest aus Moos, Halmen und Federn, und legt darein 3 bis 5 hellgraue, rundliche Eier. Die wolligen Jungen haben lauter perlgraue und weißliche Federn, sind häßlich, entwickeln sich nur langsam, und müssen sehr lange von den Alten geätzt werden. Gegen Angriffe vertheidigt er seine Brut, zu der er große Liebe hegt, muthig mit Flügel- und Krallenschlägen.

Fang. Hat man sein Versteck ausfindig gemacht, das sich oft sehr niedrig, in alten Weiden befindet, so zieht man ihn mit verwahrter Hand einfach daraus hervor,

oder man schließt seine Höhle durch ein sackförmiges Netz, in dem er sich, sobald die Dunkelheit hereinbricht, sicher fängt. Da er auf Aas geht so ist er auch, mittels Schlagnetze zu berücken. Zu schießen ist er auf dem Abendanstande am Waldesrande leicht, besonders wenn man ihn mittels Nachahmen des Mäusezirpens wiederholt heranlockt; er vernimmt äußerst fein.

Eigenschaften. Es ist gar nicht zu leugnen, daß der Waldkauz hin und wieder kleine Vögel, Rebhühner, ja auch junge Hasen und Kaninchen frißt, doch kann der hierdurch verursachte Schaden nicht den großen Nutzen überwiegen, den er durch die massenhafte Vertilgung von Mäusen und Ratten bringt. Er ist daher zu hegen und vor Nachstellungen zu schützen.

Im Fluge machen ihn sein großer Kopf, die runden Schwingen, und das geräuschlose schwerfällige und langsame Schwanken leicht kenntlich. Tief und gedämpft schreit er Huh, huh, huh, huhuhu! Alt wie jung gefangen wird er bald recht zahm, ist aber bei weitem nicht so unterhaltend, als die Wald- und Zwergohreule. Er schläft fast den ganzen Tag, und pfaucht und klappt mit dem Schnabel grimmig, wenn man ihn stört. Auf der Krähenhütte ist er trotz seiner Größe nicht zu gebrauchen.

22. Der Schleierkauz. Strix flammea.

Tafel I. Figur 3.

Schleier-, Perl-, Gold-, Thurm-, Todten- und Kircheneule, Schleiernuffe.

Beschreibung. Dieser schöne Kauz hat die Größe einer schwarzen Krähe, ist 33 Ctm. (14 Zoll) lang, wovon der Schwanz 12 Ctm. (5 Zoll) einnimmt. Der Schnabel ist 2,7 Ctm. (1$^1/_8$ Zoll) lang und weiß; die Füße sind kurzfedrig besiedert, die Fußwurzel 5,4 Ctm. (2$^1/_4$ Zoll hoch, die Nägel schwärzlich, der an der mittlern Zehe inwendig gezähnelt. Das Gesicht sitzt in einem herzförmig gestalteten Schleier von weißen und kastanienbraunen Federn, der Augenstern ist hochgelb, der Oberleib röthlich aschgrau, wie gewässert und mit Schnüren besetzt, die kleine schwarze und weiße Flecken, wie Perlen haben, der Unterleib blaßrothgelb mit schwärzlichen Punkten, die Schwung- und Schwanzfedern sind rostgelb mit schwarzgrauen, aschgrau bespritzten Streifen, die erste Schwungfeder ist von außen stark gezähnelt.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er wohnt in Deutschland in den volkreichsten Städten und Dörfern, in alten Schlössern, in Kirchen, Scheuern und anderen Schlupfwinkeln.

b) In der Stube. Da er nach den kleinen Vögeln fliegt, so muß man ihn anfesseln und auf eine Stange setzen oder in einen großen Käfig stecken.

Nahrung. a) Im Freien nähren sich diese Käuze hauptsächlich von Mäusen.

b) In der Stube. Auch hier giebt man ihnen Mäuse und kleine Vögel. Anfangs wollen sie nicht gern fressen, und zur Zeit der Fortpflanzung sind sie sehr schwer aufzubringen. Zu jeder andern Zeit aber darf man ihnen nur Mäuse und Vögel in den Käfig legen; sie werden sie gewiß des Nachts, wenn sie nicht gesehen werden, verzehren.

Fortpflanzung. Das Nest findet man in alten Mauerklüften. Die Jungen lassen sich leichter zahm machen als die Alten.

Fang. Man fängt sie zuweilen in Scheuern, besonders im Winter, wenn man ein Sackgarn vor die Luftlöcher stellt. Sie schlafen nämlich in den Scheuern und gehen auch dahin, Mäuse zu fangen.

Eigenschaften. Sie sehen sehr gut aus, machen aber ein klägliches Geschrei, Scheh Schihu! weshalb sie auch von abergläubischen Landleuten Todtenvögel genannt werden, sind zärtlicher als die andern Eulen, und fliegen zuweilen in Zimmer wo Lichter brennen. Auch die Taubenschläge besuchen sie, doch wie die einen meinen, nur um dort Mäusen nachzustellen. Mir sind jedoch mehrere Fälle bekannt, wo zugleich junge, noch nicht flügge Tauben verschwanden. Dieser sonst gewiß äußerst nützliche Kauz dürfte hiervon wohl die schuldige Ursache gewesen sein.

23. Der kleine Kauz. Strix passerina.

Lerchenkauz, Sperlings-, Zwerg- und Hauseule, Todtenhühnchen.

Beschreibung. Er ist nicht viel größer als eine Steindrossel, doch machen ihn der dicke Kopf und die dichten Federn stärker. Die Länge ist 23—24 Ctm. (10 Zoll), wovon der Schwanz 7 Ctm. (3 Zoll) einnimmt, die zusammengelegten Flügel reichen fast bis an das Ende des Schwanzes, der Schnabel ist 2 Ctm. ($^7/_8$ Zoll) lang, an der Wurzel braun, an der Spitze hellgelb, der Augenstern blaßgelb, im Winter saatgrün, die Füße sind 3,1 Ctm. ($1^1/_3$ Zoll) hoch, die Klauen schwärzlich. Der Oberleib ist lichtbraun mit weißen runden Flecken, die auf den Schultern und dem Rücken am größten sind; der Unterleib weiß, dunkelbraun gefleckt, und mit etwas Rostfarbe gemischt; die Schwungfedern sind dunkelbraun mit runden weißen Flecken, der Schwanz lichtbraun mit großen runden hellrostfarbenen Flecken, die fast wie Bänder zusammenlaufen. Das Weibchen ist etwas heller gefärbt.

Aufenthalt. a) Im Freien wohnt diese Eule in alten Gebäuden, auf Thürmen, in Kirchmauern und in hohlen Feldbäumen, wo man auch das Nest findet.

b) In der Stube. Will man sie daselbst frei sitzen oder frei herumfliegen lassen, so dürfen keine anderen Vögel vorhanden sein, weil sie dieselben sonst fängt. Am besten steckt sie in einem weiten Drahtbauer oder sie hängt vor dem Fenster in einer großen Art von Wachtelkäfig, daß man sie von innen sehen kann.

Nahrung. a) Im Freien. Haus- und Feldmäuse, Käfer und Grillen. Ich habe auch in ihrem Gewölle die Steine von den Hartriegelbeeren (Cornus sanguinea) in Menge gefunden, die sie also auch fressen müssen.

b) In der Stube lassen sie sich, alt und jung, sehr leicht durch getrocknetes Schöpsenfleisch, von welchem Haut, Knochen und Fett gelöst ist, und welches zwei Tage vor dem Füttern eingewässert wird, viele Jahre lang am Leben erhalten. Durch diese Fütterung wird auch der üble Geruch der Excremente verhütet. Ein Vogel erhält täglich $1^1/_2$ Loth gedörrtes Fleisch und zuweilen Mäuse oder Vögel, welche letztere er mit sammt den Schwungfedern verschluckt. Fünf Mäuse kann er auf eine Mahlzeit zu sich nehmen. Von zwei Uhr Nachmittags an (auch im Sommer) wird er ganz munter und frißt auch schon nach dieser Zeit.

Fortpflanzung. Das Nest findet man in den Ritzen der Mauern und auch in hohlen Feldbäumen. Das Weibchen legt auch in der Stube ohne Männchen zwei runde weiße Eier. Die Jungen lassen sich mit frischem Fleisch, besonders von Tauben, leicht aufziehen. Sie sind vor dem ersten Mausern, statt der lichtbraunen Hauptfarbe, rothgrau, am Kopf wollig und schwach weiß gewölkt; die großen weißen, runden Flecken auf dem Rücken erscheinen deutlicher, und der röthlich weiße Unterleib hat auf der Brust und an den Seiten schmälere graue Längsstreifen.

Krankheiten. Wenn sie nicht zuweilen Mäuse oder kleine Vögel bekommen, so sterben sie an der Auszehrung.

Fang. Kennt man ihren Schlupfwinkel, so darf man nur einen Garnsack vorhängen, so fängt man sie bei der Dämmerung, wo sie ausfliegen, gewiß.

Empfehlende Eigenschaften. Es sind sehr reinliche Vögel. Sie bringen ihren Unrath alle auf einen Platz. Man vergnügt sich an den sonderbaren Geberden, die sie machen. Schade, daß ihr heiseres Geschrei Kliat, Kliait und ihre Unruhe zur Paarungszeit lästig wird. Abergläubischen Leuten macht dieses Thierchen bange wenn es sich auf dem Hause eines Kranken hören läßt, und glaubte man früher alles Ernstes, daß es eine so feine Nase und einen so sonderbaren Geschmack habe, sich nach den Stuben in denen löse Fieber herrschten hingezogen zu fühlen!

II. Krähenartige Vögel. Coraces.

So nennt man diejenigen Vögel, welche einen etwas zusammengedrückten, mehr oder weniger gekrümmten, oben erhabenen, meist messerförmigen Schnabel von mittelmäßiger Größe, und kurze, meist starke, gespaltene, theils besonders zum Klettern, theils zum Gehen eingerichtete Füße haben. Ihre Nahrung besteht aus Insekten, Würmern, dem Fleisch und Unrath anderer Thiere, auch aus Sämereien und Früchten. Die wenigsten ergötzen durch Singen, die meisten durch Sprechen oder durch ihre schöne Farbe.

a) Inländische.

24. Der große Würger. Lanius excubitor.

Würgengel, Sperelster, Wächter, große Kridelster.

Beschreibung. Er ist so groß als eine Rothdrossel, doch etwas gestreckter, 24 Ctm. (über 10 Zoll) lang, wovon der Schwanz 10 Ctm. (4¼ Zoll) und der Schnabel 1,8 Ctm. (8 L.) ausmacht; die Flügel reichen zusammengelegt bis auf ein Drittheil des Schwanzes. Der Schnabel ist, wie bei allen Würgerarten, an der Wurzel gerade, an der Spitze etwas übergekrümmt und mit einem kleinen Zacken oder Zahn versehen, von Farbe schwarz, an der Wurzel unten gelblich weiß; der Augenstern schwarzbraun; die Füße eisenschwarz und 2½ Ctm. (1 Z.) hoch. Der ganze Oberleib ist schön hellaschgrau, an den Steißfedern, über den Augen, an der Stirn, und an den Schultern in's Weißliche übergehend; von den Nasenlöchern an läuft durch die Augen ein breiter schwarzer Streif bis über die weißen Schläfe; der Unterleib ist weiß mit verloschenen dunkelbraunen Wellenlinien, die am Weibchen deutlicher als am Männchen sind; die großen Deckfedern der Flügel sind schwarz, an der Wurzel und an den Spitzen weiß, daher auf den Flügeln zwei weiße Flecken; der keilförmige Schwanz ist an den Endfedern fast ganz weiß, an den Mittelfedern schwarz.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er bleibt Sommer und Winter bei uns, und hält sich in kleinen Feldhölzern, in Vorhölzern großer Waldungen, auch im Felde, wo Buschwerk und einzelne Bäume stehen, auf, und sitzt immer oben auf den Gipfeln.

b) In der Stube. Er ist ein sehr muthiger, räuberischer Vogel, den man nicht mit andern Vögeln in der Stube frei herumlaufen lassen darf. Man thut ihn daher lieber in einen großen, wo möglich drähternen Käfig.

Nahrung. a) Im Freien. Im Sommer nähren sich diese Würger meist von Käfern, Feld- und Maulwurfsgrillen, Blindschleichen, Eidechsen, und nur dann von Mäusen und kleinen Vögeln, wenn sie jene Thiere nicht haben können. Im Winter aber fangen sie Goldammern, Zeisige, Mäuse, Maulwürfe rc. Im Herabfliegen nach ihrem Raube machen sie immer noch eine besondere Schwenkung, um ihre Beute von der Seite fassen zu können, doch müssen sie öfters mit einem Schnabel voll Federn vorlieb nehmen, weil sie sich nicht, wie die andern Raubvögel, der Fänge bedienen können.

b) In der Stube. Man wirft ihnen, wenn sie alt in's Zimmer kommen, lebende kleine Vögel, Mäuse, Käfer und Grillen vor. Man muß sie aber allein lassen, denn so lange man bei ihnen steht, rühren sie nichts an. Wenn sie erst einmal gefressen haben, so nehmen sie dann auch frisches Fleisch an, gewöhnen sich sogar an die Universalfutter, besonders an das von Semmelgries. Sie fressen für ihre Größe viel, wenigstens 2 Loth Fleisch auf einmal. Gern haben sie es, wenn man ihnen einen Ast mit etlichen Gabeln in den Käfig bindet, oder die Springhölzer kreuzweise befestigt. Auch baden sie sich gern.

Fortpflanzung. Ihr Nest, das aus Haidekraut, Grashalmen, Wolle und Haaren zusammengeflochten ist, befindet sich auf Baumästen, und es liegen fünf bis sieben

grünliche, am dicken Ende oft mit olivengrünen und ein wenig violetgrauen Flecken besetzte Eier in demselben. Die Jungen, welche man ausnimmt, füttert man mit rohem Fleisch auf, was überhaupt die beste Art ist, alle Würger zu zähmen. Sie lernen bald das Futter aus der Hand nehmen.

Fang. Man fängt diesen Vogel auf Vogelheerden, wo er nach den Läufern geht, in Schneußen, wo man Vögel vorsteckt, mit Leimruthen, unter welche man ein Nest voll junger Vögel setzt; wenn diese hungrig werden und schreien, so ist er gleich bei der Hand. Im Herbst und Winter stößt er auch nach den Vögeln, die unter den Fenstern hängen. Man kann ihn alsdann gar artig betrügen, wenn man das Vogelhaus in eine Steige setzt, und vermittelst eines Stellholzes macht, daß er, wenn er auf das Vogelhaus stößt, die Thür der Steige über sich zuschlägt. Solche Anstalten sind denjenigen besonders nöthig, die aus- und einfliegende Vögel haben wollen.

Empfehlende Eigenschaften. Seine Locktöne sind wie das G i h r, g i h r! einer Lerche. Er ahmt, wie der Tannenheher, gar viele Stimmen nach, doch will es ihm mit dem Gesange anderer Vögel nicht recht glücken. Desto schöner ist sein eigener flötenartiger Ton, der viel Aehnlichkeit mit dem Pfeifen des aschgrauen Papageies hat, wobei er die Gurgel wie ein Laubfrosch aufbläst. Schade, daß er nicht länger als in der Begattungszeit, vom März bis Mai singt, und sein schönes Lied oft mit einzelnen schnarrenden und kreischenden Strophen vermischt. Männchen und Weibchen singen.

Vielleicht könnte man ihn zum Sprechen bringen, denn er hat Töne, die der menschlichen Stimme sehr nahe kommen. Wer Falken fangen will, muß auch einen solchen Stubenvogel auf seiner Stallung oder dem Falkenfang haben. Er zeigt nämlich durch seine Aufmerksamkeit und Geberden den sich annähernden Falken von weitem an, und schlüpft, wenn er so nahe ist, daß er sich fangen will, mit einem Schrei in seinen Käfig oder Behälter, der ihm zum Verstecken neben dem Fang angebracht ist. Daher sein Name Wächter. Da er jenen Schrei auch im Freien thut, wenn er einen Raubvogel gewahr wird, so sagt man, er warne die kleinen Vögel aus Nahrungsneid, damit sie ihm allein blieben.

25. Der graue Würger. Lanius minor.

Kleiner grauer Neuntödter, kleine Berg- und Krickelster.

Beschreibung. Er hat ungefähr die Größe einer F e l d l e r c h e und ist 20 Ctm. ($8\frac{1}{2}$ Z.) lang, wovon der Schwanz 9 Ctm. ($3\frac{3}{4}$ Z.) einnimmt; die Flügel reichen zusammengelegt bis auf ein Dritttheil des Schwanzes; der schwarze Schnabel mißt $1\frac{1}{2}$ Ctm. (7 L.), ist, wie bei allen Würgern, an der Wurzel gerade, an der Spitze etwas übergekrümmt und mit einem kleinen Zahn versehen, und von Farbe glänzend schwarz; der Augenstern kaffeebraun; die Füße sind schwarz, bleifarbig überlaufen und 3 Ctm. ($1\frac{1}{4}$ Z.) hoch; die Stirn schwarz; ein breiter schwarzer Streifen geht durch die Augen; Kopf, Nacken, Hintertheil und Seiten des Halses, Rücken und obere Deckfedern des Schwanzes sind aschgrau, letztere am hellsten; der ganze Unterleib weiß, die Brust und der Bauch rosenfarben angeflogen; die Deckfedern der Flügel schwarz, die kleinsten aschgrau geråndert; die Schwungfedern schwarz, die vordern von ihrer Wurzel an bis zur Hälfte weiß, wovon ein weißer Fleck auf den zusammengelegten Flügeln entsteht; der Schwanz keilförmig, die zwei äußersten Federn weiß mit einem schwarzen Schafte, die dritte und vierte schwarz mit weißer Wurzel und Spitze, und die fünfte und sechste ganz schwarz.

Das Weibchen ist fast gar nicht vom Männchen verschieden, außer daß es ein wenig kleiner, mit einem kürzern und etwas schmälern Backenstreifen versehen ist, und meistens nur eine weiße äußere Schwanzfeder hat.

Aufenthalt. a) Im F r e i e n. Er ist ein Zugvogel, der Anfangs September fortzieht und Anfangs Mai wieder erscheint. Er hält sich gern in der Nähe großer

Feldhölzer oder großer Waldungen in den Gärten auf, die an die Aecker und Triften stoßen, und sitzt immer auf den Gipfeln der Bäume, seltener auf einzelnen Feldsträuchen und lauert den Insecten auf.

b) In der Stube verlangt er einen großen drähternen Vogelbauer, wie ihn ungefähr die Lerchen haben, mit drei Springhölzern; denn ihn in einem Zimmer mit andern Vögeln frei herum fliegen oder laufen zu lassen, dürfte um deßwillen nicht angehen, weil ihn (und wenn es auch nicht aus Hunger geschähe) leicht die Lust anwandeln möchte, einen von seinen Kameraden aus Neid, Bosheit oder nur, um seine Stärke zu zeigen, zu tödten.

Nahrung. a) Im Freien. Er nährt sich meistens von Mai-, Mist-, Erd- und anderen Käfern, von Viehbremen, und von Feld- und Maulwurfsgrillen. Nur bei anhaltendem Regenwetter fängt er auch wohl einen jungen Vogel.

b) In der Stube. Man wirft ihm, wenn er alt gefangen ist, sobald er in den Käfig kommt, geschossene kleine Vögel, Mai-, Mist- und andere Käfer vor. Nachher nimmt er auch mit rohem und gekochtem Fleisch vorlieb. Es hält freilich schwer, ihn aufzubringen, und es kostet viel Zeit und Mühe, indem man ihm wohl acht Tage lang blos Käfer und andere Insekten, besonders Mehlwürmer geben muß; wenn er aber erst an Fleisch gewöhnt ist, so wird er auch bald so zahm, daß er dasselbe von den Fingern nimmt, ja, wenn man den Vogelbauer öffnet, herausfliegt, sich auf die Hand setzt und es frißt. Ich habe auch einen gehabt, der das oben angegebene erste Universalfutter fraß. Länger als zwei Jahre sind aber gewöhnlich die Wildfänge nicht zu erhalten, dann sterben sie meist an der Dürrsucht. Weniger Wartung bedürfen die jung aufgezogenen, die bald mit jeder Kost vorlieb nehmen.

Fortpflanzung. Das Nest dieser Würger steht gewöhnlich in Gärten oder am Rande der Holzungen auf einem Baume, ist groß, unregelmäßig aus Wurzeln, grünen Kräutern und Wolle zusammengewirkt, und inwendig mit Wolle, großen und kleinen Federn ausgefüttert. Das Weibchen legt fünf bis sechs rundliche, graulichweiße, in der Mitte violetgrau und hellbraun gefleckte Eier, und brütet sie mit dem Männchen gemeinschaftlich in fünfzehn bis sechszehn Tagen aus. Die Jungen wachsen sehr schnell heran, und werden so bald flügge, daß, ungeachtet der späten Ankunft und des baldigen Abgangs dieses Vogels, er doch bei guter Witterung des Sommers zweimal brütet Die Jungen werden mit lauter Käfern und Heuschrecken ernährt. Bis zum ersten Mausern fehlt ihnen die schwarze Stirnbinde gänzlich, der Oberleib ist dunkelaschgrau, kaum merklich röthlich gewellt, der Unterleib weiß, an der Brust gelblich überlaufen und an den Seiten röthlich gewellt. Wenn man sie aufziehen will, so nimmt man sie aus dem Neste, sobald der Schwanz zu schieben anfängt, füttert sie Anfangs mit Ameiseneiern, und alsdann mit Semmel in Milch geweicht.

Fang. Man kann sie nicht anders lebendig in seine Gewalt bekommen, als daß man auf den Feldbusch oder das Reiß, auf welches sie sich oft setzen, um auf die Insecten zu lauern, Leimruthen steckt. So gelehrig sie sind, so unklug sind sie; denn sie fliegen ohne Scheu darauf.

Empfehlende Eigenschaften. Das Männchen ist ein Vogel von bewundernswürdiger Gelehrigkeit, das Weibchen singt, wie bei den meisten Vögeln, nicht. Dieser Würger ahmt nicht blos, wie die andern singenden Würger, einzelne Strophen aus den Liedern anderer Singvögel nach, sondern die ganzen Gesänge ohne Zusatz bis zur größten Täuschung; ja er scheint wenig oder gar keinen eigenen Gesang von der Natur erhalten zu haben. So singt er z. B. vollkommen das Lied der Nachtigall, nur viel schwächer, da er die runde starke Stimme nicht hat, den Gesang der Feldlerche und anderer Vögel nach. Im Käfig macht er dem Liebhaber durch diese Nachahmungsstücke sehr viel Vergnügen. Besonders habe ich bemerkt, daß es ihm selbst Spaß macht, den Wachtelschlag nachzurufen. Ich besaß einen, der, so eifrig er auch in seinen übrigen Gesängen war, sobald er die Wachtel hörte, mit jenen aufhörte, und den Wachtelschlag nachahmte, so daß diese, ehe sie dies gewohnt wurde aus Eifersucht oft emsig im Zimmer herum lief, um ihren Nebenbuhler aufzusuchen.

26. Der rothköpfige Würger. Lanius rufus.

Mittlerer, rother Neuntödter, Rothkopf, Finkenbeißer.

Beschreibung. Er ist etwas kleiner, wenigstens schmäler als der vorhergehende, 19 Ctm. (8 Zoll) lang. Der Schwanz mißt 8 Ctm. ($3\frac{1}{2}$ Zoll) und die Flügel bedecken den dritten Theil desselben, der Schnabel ist 1,8 Ctm. (8 L.) lang, hat einen merklichen Zahn und ist schwarzblau, die Füße sind $2\frac{1}{2}$ Ctm. hoch, und mit den Zehen schwarzblau, die Stirn ist schwarz, und mit derselben verbindet sich ein dergleichen Streifen durch die Augen weg, der hinter die Ohren läuft, Hinterkopf und Nacken sind schön rothbraun, der Oberrücken schwarzbraun, der Mittelrücken röthlich aschgrau, die obern Deckfedern des Schwanzes gelblichweiß, einige große weiße Schulterfedern bilden, wie bei der Elster, einen großen weißen Fleck an beiden Seiten des Rückens, über den Nasenlöchern hebt die gelblichweiße Farbe, die den ganzen Unterleib bedeckt, mit zwei Punkten an, die Seiten sind etwas röthlicher und unmerklich grau gewässert, die kleinern Deckfedern der Flügel sind schwarzblau, gelblichweiß gerändert, die größern und die Schwungfedern schwarz, in's Bräunliche spielend, die vordern Schwungfedern mit weißen Wurzeln, die bei zusammengelegten Flügeln einen weißen Fleck bilden, der Schwanz schwarz, in's Bräunliche übergehend, die äußersten Federn weiß mit einem schwarzen Fleck in der Mitte, die übrigen an der Spitze weiß, und mit abnehmend weißen Wurzeln, die zwei mittleren ganz schwarz.

Das Weibchen ist dem Männchen ganz gleich, ausgenommen, daß die Farben, besonders das Rothbraun, etwas blässer sind.

Aufenthalt. a) Im Freien. Als Zugvogel kommt er in den letzten Tagen des Aprils bei uns an, und geht in der Mitte des Septembers wieder weg. Er wohnt in Gebirgen, Wäldern, und busch- und baumreichen Ebenen, vorzüglich da in Menge, wo die Pferde Tag und Nacht auf eingeschränkten Weideplätzen sich aufhalten.

b) In der Stube hält man ihn in einem Käfig von Draht.

Nahrung. a) Im Freien. Er nährt sich vorzüglich von Roß- und Mistkäfern, auch von Heuschrecken, Viehbremen und andern Insekten. Auch fällt er in der Noth junge Vögel und Eidechsen an.

b) In der Stube muß man ihn ebenso verpflegen wie den grauen Würger; doch ist er noch zärtlicher, daher man ihn lieber jung aufzieht, als alt zähmt. Man giebt ihm jung gleich rohes Fleisch zu fressen.

Fortpflanzung. Er nistet auf hohen Bäumen in dichten Zweigen; sein Nest besteht aus Pflanzenstengeln, Moos, Gras, Schweinsborsten, Wolle und Haaren, und das Weibchen legt zweimal des Jahres sechs röthlichweiße Eier, die über und über, besonders oben am stumpfen Ende, mit deutlichen hellblutrothen und undeutlichen bläulich-grauen Flecken besetzt sind, und in fünfzehn Tagen ausgebrütet werden. Selten findet man das Nest im Felde auf hohen Schlehen-, Maßholder- und andern Büschen. Die Jungen sehen bis zum ersten Mausern oben schmutzigweiß und dunkelaschgrau geschuppt, unten schmutzigweiß und graugewölkt und an den Flügelfedern stark rostfarben gerändert aus; Schwanz- und Schwungfedern sind schwarzgrau.

Fang. Ist man grausam genug, ihn auf dem Neste mit Leimruthen zu fangen, so geht dies um desto leichter von statten, da er unter allen Würgerarten am wenigsten scheu ist. Er badet sich, so wie der folgende, gern, weshalb man sie dann auf Tränkheerden gegen Mittag fangen kann, wenn diese in der Nähe von Hecken angelegt sind. Man findet oft diesen Würger in großen Pfützen ertrunken.

Empfehlende Eigenschaften. Obgleich er fast ebenso gelehrig, wie der vorige Würger, zu sein scheint, so hört sich doch sein Gesang nicht so angenehm zu, da er eines Theils nicht die angenehme Stimme hat, andern Theils auch unter alle Vogelsänge verschiedene von seinen eigenen kreischenden und krächzenden Strophen mit ein-

mischt. Er singt gern den Gesang der Nachtigall, der verschiedenen Grasmücken, des Stieglitzes und des Rothschwanzes nach. Nur in Erwägung seiner schönen Farbe wird er ein ebenso angenehmer Stubenvogel, als der vorhergehende Würger.

27. Der rothrückige Würger. Lanius collurio.

Tafel 1. Figur 4.

Blauköpfiger, schäckiger Würger, kleiner Neuntödter, Dorndreher.

Beschreibung. Durch diesen Vogel grenzen die rabenartigen Vögel an die Singvögel; so viele Eigenschaften hat er mit letzteren gemein. Er ist 17 Ctm. (etwas über 7 Zoll) lang, der Schwanz ist 8 Ctm. (3½ Zoll), und die gefalteten Flügel reichen mit einem Dritttheil auf den Schwanz; der starke, fast gerade, nur an der Spitze gekrümmte Schnabel ist 1,3 Ctm. (6 L.) lang und schwarz, der Augenstern nußbraun, die Füße sind 2,2 Ctm. (10 L.) hoch und mit den Zehen schwarz, in's Blaue fallend. Der Kopf und Nacken sind aschblau, so wie die obern Deckfedern des Schwanzes und die Kniee; über den Augen und an der Stirn wird diese Farbe etwas heller; von den Nasenlöchern läuft durch die Augen bis zu den Ohren ein breiter schwarzer Streifen; der Rücken und die Deckfedern der Flügel sind schön rothbraun; die Kehle und die Steißfedern schön weiß, so wie der Unterleib, der an der Brust, dem Bauch und den Seiten schwach rosenroth angelaufen ist; die Schwungfedern schwärzlich, die hintern stark rothbraun gerändert, der etwas keilförmige Schwanz an den mittlern Federn schwarz, an den übrigen aber bis über die Hälfte von der Wurzel an zunehmend weiß und mit weißen Spitzen.

Das Weibchen hat in der Farbe fast gar nichts mit dem Männchen gemein. Sein ganzer Oberleib ist schmutzig rostbraun, am Nacken und auf den Deckfedern des Schwanzes ein wenig in's Aschgraue spielend, und auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel kaum merklich weiß gewässert; über den Augen und der Stirn herum bis zu den Augen gelblichweiß; an den Wangen braun; Kehle, Bauch und Afterfedern schmutzigweiß; Hals, Brust und Seiten gelblichweiß, mit dunkelbraunen, wellenförmigen Querlinien; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, letztere etwas in's Röthliche spielend; die äußerste Schwungfeder weiß eingefaßt, die übrigen aber nur bis auf die vier mittlern mit weißen Spitzen versehen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er ist fast der letzte Zugvogel, der bei uns ankommt, was Anfangs Mai geschieht. Obgleich man ihn auch in den Thälern der Wälder, wo Viehweiden sind, antrifft, so wohnt er doch mehr im Felde an Hecken und Büschen, aber auch da am liebsten, wo das Vieh weidet und die Pferde eingeschränkt sind. Er zieht schon im August familienweise weg und zwar ehe sich die Jungen gemausert haben.

b) In der Stube. Auch er muß, wie seine Gattungsverwandten, in einen großen Käfig allein gesetzt werden; denn wenn man ihn frei unter den andern Vögeln herum laufen läßt, so fängt er bald an zu würgen. Vor etlichen Jahren fing ich einen, der drei Tage hungerte, ehe er nur das Geringste verlangte, ich mochte ihm geschossene Vögel, oder Käfer und andere Insekten vorlegen. Am vierten Tag, als ich schon glaubte, er würde zu schwach sein, um andern Vögeln Schaden zu thun, und vielleicht sich eher an anderes Futter gewöhnen, wenn ich ihn auf dem Boden frei laufen ließe, fing er, so wie ich ihn hingesetzt hatte, sogleich eine Braunelle, und tödtete sie, ehe ich noch im Stande war, sie ihm aus den Klauen zu bringen. Ich ließ sie ihm also fressen und setzte ihn dann wieder in den Käfig, und von der Zeit an, wo er gleichsam seine Rache ausgeübt hatte, fraß er, was ich ihm vorlegte.

Nahrung. a) Im Freien. Hier richtet er große Niederlagen an unter den Mai- und Mistkäfern, Feldgrillen, Heuschrecken und vorzüglich unter den Viehbremen, die das Lieblingsfutter der Würgerarten zu sein pflegen, und spießt dieser Insekten so viel an die Dornen des Schwarz- und Weißdornstrauchs, bis er eine volle Mahlzeit hat. Wenn regnerische Witterung eintritt, wo sich die andern Insekten verkriechen,

so fängt er auch Feldmäuse, Eidechsen und junge Vögel, und steckt sie an die Dornen. Man behauptet mit Unrecht, daß er dies deßhalb thue, um andere kleine Vögel, die danach gingen, dabei zu fangen.

b) Im Zimmer erfordert er eben die Behandlung, wie die vorhergehenden. Man wirft ihm Insekten unter Nachtigallen-Futter, das er bald gern frißt, und giebt ihm dann und wann ein bischen rohes oder gekochtes Fleisch.

Fortpflanzung. Er nistet bei günstiger Witterung des Jahres zweimal in einen dichten Busch, wozu er gern den Weißdornstrauch wählt. Das Nest ist groß, auswendig mit Wurzeln und groben Grasstängeln angelegt, darauf mit einer Lage Moos und Wolle durchwirkt, und inwendig mit lauter kleinen Wurzelfasern ausgefüttert. Die fünf bis sechs stumpfen Eier, die das Weibchen in vierzehn Tagen mit dem Männchen ausbrütet, sind grünlich weiß, und überall, besonders am stumpfen Ende, mit rostgrauen und aschgrauen Pünktchen und Flecken bestreut. Die Jungen sehen der Mutter ähnlich, sind am Oberleibe und der Brust grünlichgrau mit vielen dunkelbraunen Wellenlinien und am Bauche schmutzig weiß. Sie lassen sich, aus dem Nest genommen, leicht aufziehen, und man giebt ihnen Anfangs Ameiseneier, dann gekochtes Fleisch, und zuletzt Semmel in Milch geweicht. Dies letztere Futter fressen sie dann, so lange sie leben, gern, wenn sie in der Jugend daran gewöhnt sind.

Fang. Er ist leicht zu fangen. Wenn er im Mai ankommt, so darf man sich nur die Büsche merken, deren es gewöhnlich nicht viel sind, auf welche er sich oben in die Spitze setzt, auf dieselben Leimruthen stecken, und ihn dann behutsam hinjagen. Gewöhnlich bekömmt man ihn in der ersten Viertelstunde. Noch besser geht es, wenn man auf solchen Sträuchen einen Käfer, eine Heuschrecke oder Viehbreme mit den Beinen an ein Roßhaar bindet, sie flattern läßt und daneben Leimruthen stellt. Man muß sich aber beim Abnehmen hüten, weil er, sowie alle Würgerarten, sehr beißt.

Empfehlende Eigenschaften. Dieser Vogel nimmt unter den Singvögeln keine geringe Stelle ein, denn er singt nicht nur angenehm, sondern auch anhaltend fleißig, und sitzt dabei frei auf einem Feldbusch, oder auf den untern lichten Aesten der Bäume, immer in der Nähe seines Nestes. Sein Gesang ist aus den Liedern der Schwalbe, des Stieglitzes, der Grasmücke, Nachtigall, des Gartenlaubvogels, Rothkehlchens, Zaunkönigs, der Feldlerche, Pieplerche, u. dergl. und noch aus einigen rauhen eigenthümlichen Strophen zusammengesetzt. Diejenigen Vögel, die nahe um ihn wohnen, bilden allezeit seinen eigentlichen und bleibenden Gesang, und es ist Muthwille, wenn er das Lied oder die Locktöne eines vorüberfliegenden Vogels nachahmt. Die sprechenden Gesänge der Finken und Goldammern sind ihm versagt. Vielleicht daß ihn der Bau seiner Gurgel hindert. Im Käfig nimmt er alle Melodien der Stubenvögel an, die um ihn hängen, und ist dabei ein lustiger und schöner Vogel. Wenn man ihn in ein Zimmer, das mit Fliegen angefüllt ist, setzt, so hat er in kurzer Zeit aufgeräumt. Er fängt sie am leichtesten, wenn sie im Fluge sind; wenn man ihm dann durch einen Zweig etliche Nadeln sticht, so spießt er dieselben mit einer gar eigenen sonderbaren Geberde an. Zum Liederpfeifen ist er nicht gut abzurichten. Er lernt sehr schnell und richtig, vergißt es aber ebenso leicht, um etwas Neugehörtes zu singen.

28. Der Kolkrabe. Corvus corax.

Aas-, Stein-, Kiel- und Goldrabe, Raab, Raue, großer Galgenvogel.

Beschreibung und Merkwürdigkeiten. Dieser, so wie die folgenden sieben Vögel, sind eigentlich mehr Hof- als Stubenvögel; allein da sie Wörter nachsprechen lernen, werden sie nicht selten deshalb jung aufgezogen und in den Zimmern und Werkstätten der Handwerker gehalten. Der gemeine Rabe ist bekannt genug. Er ist 56 Ctm. (2 Fuß) lang, wovon der etwas kegelförmig abgestumpfte Schwanz 24 Ctm. (10 Z.) mißt. Der ganze Vogel ist schwarz, oben mit violettem, unten und an den Schwungfedern, auf dem Schwanze und an den großen Rückenfedern mit einem grünem Glanze, und an der Kehle etwas heller schwarz.

Er läßt sich wegen seiner breiten Zunge von allen Vögeln, die einen erhabenen, runden, messerförmigen, an der Wurzel mit vorwärts liegenden Barthaaren versehenen Schnabel haben, oder mit andern Worten, die zur Krähengattung gehören, am besten zum Sprechen gewöhnen. Es ist daher nichts seltenes in Thüringen, daß man in den Wirthshäusern mit den Scheltworten Dieb, Spitzbube 2c. empfangen wird, womit dieser Vogel, dem man einen schönen Käfig in Gestalt eines Thurms an die Thürwand 2c. baut, die Eintretenden begrüßt. Man kann ihn aber auch frei herumlaufen, und wenn er jung aufgezogen ist (wie es geschehen muß, wenn man ihn sprechen lehren will) ihn auch frei herumfliegen lassen, und er kommt auf den Ruf Hans, welchen Namen er gewöhnlich führt, wieder dahin, wo er gefüttert wird. Alles glänzende Metall, besonders Geld muß man vor ihm bewahren, sonst trägt er es, wie alle Krähenarten, fort. Zur Erleichterung des Sprechens oder zu mehrerer Beweglichkeit der Zunge, die bei artikulirten Tönen nöthig ist, löst man ihm das Zungenband, was allerdings etwas, obgleich wenig beiträgt, seine Redegabe zu erhöhen und zu vermehren; denn ich habe auch Raben mit ungelöster Zunge sprechen hören. Zu den Zeiten, wo die Wahrsagekunst noch einen Theil der Religion ausmachte, stand dieser Vogel in großem Ansehen. Man gab sich sogar Mühe, alle seine Handlungen, alle Umstände bei seinem Fluge und alle die verschiedenen Modulationen seiner Stimme zu studiren. Von dieser hat man bis vierundsechszig verschiedene Veränderungen gezählt, ohne andere feinere, schwer zu bestimmende Unterschiede zu rechnen, wozu doch wahrlich ein außerordentlich feines Ohr gehört, da ihr Ruf Krack und Kruck! so einfach ist. Eine jede Veränderung derselben hatte ihre bestimmte Bedeutung, und es fehlte weder an Leuten, welche sich Kenntniß derselben erwarben, noch an solchen, die diese Hirngespinnste glaubten. Einige trieben die Narrheit gar so weit, daß sie das Herz und die Eingeweide desselben aßen, in der Hoffnung, seine prophetische Gabe zu erhalten.

Er hat seinen Aufenthalt in waldigen Gegenden, wo er sein Nest auf die höchsten Bäume baut, und drei bis fünf schmutziggrüne, olivenbraun gefleckte Eier ausbrütet. Die Jungen, die man unterrichten oder zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen will, nimmt man aus, wenn sie halb flügge, also ungefähr zwölf Tage ausgebrütet sind, und füttert sie mit Fleisch, Schnecken und Regenwürmern auf. Auch fressen sie Brod und Semmel in Milch geweicht. In der Folge lassen sie sich mit Brod, Fleisch und allerhand Ueberbleibseln von Speisen leicht erhalten. Durch ihre Nahrung im Freien, welche in jungen Hasen, Vogeleiern, Mäusen, jungen Gänsen, Hühnern, Schnecken, Birnen, Kirschen u. s. w. besteht, werden sie theils schädlich, theils nützlich.

29. Die Rabenkrähe. Corvus corone.

Schwarze Haus- und Feldkrähe, kleiner Feld- und Mittelrabe.

Beschreibung. Sie ist dem vorhergehenden Vogel fast in allen Stücken gleich, nur kleiner, 42 Ctm. (1½ F.) lang, und hat keinen keilförmigen, sondern einen zugerundeten Schwanz. Das ganze Gefieder ist schwarz, am Oberleibe mit einem violetten Glanze.

Merkwürdigkeiten. Sie gehört in vielen Gegenden Deutschlands unter die gemeinsten Vögel, die sich in Feldhölzern (so wie die Saatkrähe) zuweilen in solcher Menge aufhalten, daß auf einem Baume mehr als ein Nest steht. Das Weibchen legt vier bis sechs grüne, mit aschgrauen und olivenbraunen Flecken besetzte Eier. Da, wo sie im Winter nicht wegziehen, sondern das ganze Jahr bleiben, kann man im März schon Junge ausnehmen und aufziehen. Sie werden ebenso, wie die vorhergehenden, behandelt; ja sie lassen sich leichter zähmen; denn ich weiß alte Vögel, die sich noch zum Aus- und Einfliegen gewöhnten, und sogar solche wilde, die den ganzen Winter sich haben im Hofe füttern lassen, zu Anfang des Frühlings wieder

in den Wald geflogen sind, dort gebrütet, zu einer bestimmten Zeit, zu Anfange des Winters, sich wieder eingestellt haben, und so zahm, wie die Hofhühner geworden sind.

Ihre Nahrung im Freien besteht aus Insekten und Würmern, Getreide und Früchten, Mäusen rc.

Am leichtesten fängt man sie im Winter, so wie die Nebelkrähen und Dohlen, in Städten und Dörfern mit Papierdüten, in welche man unten ein Stückchen Fleisch steckt, und den innern Rand mit Vogelleim bestreicht. Auch mit starken Leimruthen lassen sie sich im Hofe und vor den Thüren bei ausgestreutem Getreide oder Pferdemist fangen.

30. Die Nebelkrähe. Corvus cornix.

Schildkrähe, Sattelkrähe, Kräge, graue Krähe, grauer Rabe, Mehlrabe, Graumantel.

Beschreibung und Merkwürdigkeiten. Im Winter trifft man diesen Vogel fast in allen Gegenden Deutschlands an, im Sommer aber nur vorzüglich in den nördlichen, wo er im Gehölze und in Gärten, die an das freie Feld stoßen, brütet. Die vier bis sechs Eier, welche das Weibchen legt, sind hellgrün, fein braun gestrichelt und gefleckt. Der Vogel ist etwas größer als der vorhergehende, grau, aber Kopf, Kehle, Flügel und Schwanz sind schwarz.

Jung spricht er leichter als der vorhergehende, und läßt sich auch alt noch leichter zähmen. Man behandelt ihn ebenso, wie jenen.

31. Die Saatkrähe. Corvus frugilegus.

Sächsischer, Altenburgischer Rabe, Grindschnabel, schwarze Krähe.

Beschreibung. Sie hat in allen Stücken die Größe der Rabenkrähe, von der sie sich aber durch den Schnabel, der weit gerader, dünner und an der Wurzel räudig und nackt ist, unterscheidet. Von Gefieder ist sie glänzend schwarz, schöner stahlblau und violett als andere Krähen; das Weibchen etwas matter als das prächtig schillernde Männchen.

Eigenschaften. Die Saatkrähe ist ein Zugvogel, der im Herbste in zahlreichen Schaaren nach dem südlichen Europa zieht, um dort zu überwintern; nur einzelne bleiben bei uns. Im Frühling kehren sie zurück und sind dann — wenigstens in Sachsen und Thüringen — auf den ebenen Feldern und in der Nähe kleiner Gehölze überall zu finden. Ihre Nahrung in der Freiheit und Gefangenschaft unterscheidet sich nicht von der der vorerwähnten Arten. Ende April und Anfang Mai nisten sie auf hohen Bäumen, oft auf einem zu mehreren Paaren. Jung aufgezogen — alt sind sie bei Schnee mit beleimten Papierdüten leicht zu fangen — werden sie bald zahm, fliegen ein und aus, lernen aber nur mit Mühe menschliche Worte nachsprechen. Ihr Geschrei klingt krah, kroah; sie ist einer unserer nützlichsten Vögel, der unbedingten Schutz verdient.

32. Die Dohle. Corvus monedula.

Aelke, Kaike, Schneegäcke, Thurmkrähe.

Beschreibung und Merkwürdigkeiten. Dieser Vogel ist ohnehin, da er sein Nest mit vier bis sieben grünen, dunkelbraun und schwarz gefleckten Eiern in alten Gebäuden, Häusern, Schlössern, Thürmen und Kirchen anlegt, ein halber Hausvogel, und wird es ganz, wenn man ihn ausnimmt und erzieht, wo er alsdann mit dem Hausfedervieh auf dem Hof herumgeht. Nicht sowohl ihn reden zu lehren (denn er lernt mit vieler Mühe einige Worte nachsprechen), als um sich an seiner Zahmheit und an seinem Aus- und Einfliegen zu vergnügen, hält ihn der Liebhaber. Er wird oft

so zahm, daß er mit spazieren geht oder fliegt, und ist so aufmerksam, daß er alles, was im Hause vorgeht, besonders was das Essen betrifft, bemerkt. Er stellt sich z. B. beim Zutischeläuten bestimmt im Eßzimmer ein. Auch alte, die man im Herbste fängt, denen man die Flügel beschneidet, und im Frühjahr ausrupft, daß sie nach und nach wieder fliegen lernen, kann man gewöhnen, daß sie auf einen gewissen Ruf wiederkommen. Im Winter sind sie alsdann gewiß wieder auf dem Hofe. Die Dohle ist wie eine Taube, 31 Ctm. (13 Z.) lang. Der Hinterkopf ist lichtgrau, der übrige Körper schwarz, unten etwas heller.

Wenn sie im Winter wilden Knoblauch auf dem Felde frißt, so stinkt sie ganz außerordentlich und behält den Geruch eine ganze Woche lang noch in der Stube.

33. Die Elster. Corvus pica.

Alster, Azel, Heister, Adelster, Gartenkrähe.

Beschreibung. Diese Krähe, die ungefähr die Größe der vorigen, aber wegen ihres langen Schwanzes die Länge von 42 Ctm. (18 Z.) hat, ist allenthalben in Deutschland als ein Vogel, der sich so nahe um die Wohnungen der Menschen herum aufhält, bekannt genug. Er ist in der That ein schöner Vogel, so einfach auch seine Farbe zu sein scheint. Er ist nämlich schwarz und weiß bunt, aber beide Farben sind ausgezeichnet schön, und er wird noch mehr durch den keilförmigen Schwanz geziert, welcher an der Spitze purpurfarben glänzt, und sodann in's Stahlblaue übergeht.

Nahrung. In der Freiheit nährt sich dieser Vogel von Insekten, Gewürmen, allerhand Arten von Wurzeln, auch Früchten; im Vogelhaus oder im Zimmer und Haus freigehend nimmt er mit Brod und gekochtem Fleisch vorlieb, ja fast mit Allem, was auf den Tisch kommt, und ist er gut gewöhnt, so kommt er zur Essenszeit zum Fenster hereingeflogen und hält seine Mahlzeit vom Tisch. Wenn man ihm mehr giebt, als er fressen kann, so versteckt er das Ueberflüssige bis zu einer andern Mahlzeit. Diesen Trieb bemerkt man schon an den Jungen, die man aufzieht, sobald sie nur selbst fressen können.

Empfehlende Eigenschaften. Dies ist unter den deutschen Vögeln derjenige, welcher sich fast am leichtesten und besten zähmen läßt. Die Elster ahmt alle auffallenden Töne nach, lernt sprechen, und zwar leichter als die andern Krähenarten, muß aber dann jung aus dem Neste genommen und unterrichtet werden. Sie zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, ist leicht, wenn man sie etwa so zahm, wie die Haustauben, oder noch zahmer haben will, denn rohes Fleisch, Brod und Alles, was vom Tisch kommt, schmeckt der aufgezogenen Elster so gut, daß sie sich gar nicht von dieser Kost wegsehnt, daher immer wieder zurückkehrt, und nur aus Leckerei manchmal ein Insekt oder einen Wurm frißt. Um sie hierzu zu gewöhnen, nimmt man sie (und das ist die Hauptsache, welche man bei den meisten Vögeln, die man zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen will, zu beobachten hat), wenn sie vierzehn Tage alt sind, aus dem Neste, das auf Bäumen nahe bei Dörfern und Städten, mit vier bis sechs weißgrünen, mit aschgrau und olivenbraunen Pünktchen und Strichelchen besetzten Eiern, steht, und füttert sie mit Brod, das in Milch oder auch in Wasser eingeweicht ist, giebt ihnen nach und nach auch gehacktes Fleisch, und endlich von Allem, was in die Küche kommt, auch gekochte oder faule Aepfel und Birnen, die man sonst nicht brauchen kann. Wenn sie so flügge sind, daß sie auf einen nahen Baum fliegen können, so läßt man sie wohlgesättigt ausfliegen, und lockt sie dann wieder zu sich, oder an den Ort, wo sie immer bleiben sollen; das wiederholt man so lange, bis sie ganz flügge sind, aldann beschneidet man ihnen die Flügelfedern ein wenig bis zum Winter, wo man sie ihnen wieder ausrupft, damit sie wachsen. Unterdessen werden sie sich so an ihren Wärter und das Haus, wo er wohnt, gewöhnt haben, daß man sie ohne Besorgniß halbe Tage lang im Freien lassen kann, und sie doch wieder kommen sieht. Können sie dabei sprechen, so vergnügen sie desto mehr. Auch die Alten, welche man im Winter leicht in Leimruthen, an die man Fleisch thut, fangen kann, wird man dadurch auf den Hof gewöhnen, daß man ihnen im Sommer die Flügel verschneidet

und sie ihnen im Herbst wieder wachsen läßt. Sie kommen dann ohne Scheu wieder, und finden sich wenigstens unter dem Federvieh des Hofes ein, brüten auch im Sommer nicht weit vom Hause ihre Jungen aus, für welche sie immer Nahrung aus der Küche verlangen. Etwas Glänzendes darf man aber vor diesen Gästen nicht liegen lassen; denn sie schleppen alles Metall und andere glänzende Dinge weg und verscharren sie, so wie ihren Ueberfluß an Nahrungsmitteln.

34. Die Alpenkrähe. Corvus pyrrhocorax.

Schneekrähe, Bergdule, Alprapp, Chächty, Ryestern.

Beschreibung. So selten auch diese wie die nachfolgende Krähe, ihres auf die höchsten Gebirge begrenzten Aufenthaltes wegen, in die Gefangenschaft und Hände unserer deutschen Vogelfreunde fallen dürften, so sollen sie doch der Vollständigkeit willen hier mit aufgeführt werden. Die Alpenkrähe ist ein schlanker munterer Vogel, von glänzend schwarzer Farbe mit violettem und grünem Wiederschein — der jedoch dem Weibchen fehlt — rothen Füßen und gelbem, fast geradem Schnabel, welcher letzterer kürzer als der Kopf ist. Ihre Länge beträgt 36 Ctm. (über 15 Z.), ihre Breite 71 Ctm. (32 Z.), und ist sie bei ihrem einfachen und charakteristischen Aussehen kaum zu verwechseln.

Eigenschaften. Auf den Schweizer und Tyroler Alpen ist sie ein häufiger Standvogel, den nur der Regen, Sturm und der Schnee des Winters zu bewegen vermag, in die Thäler herabzukommen. Ihre Nahrung besteht des Sommers aus allerhand Gewürm und Gesäme, später aus Beeren, ja Baumknospen in der Noth; in der Gefangenschaft sind sie wie die anderen Krähen zu behandeln. Mit Schlagnetzen und Leimruthen kann man sie auf Felsen und Bäumen, die sie regelmäßig besuchen, leicht fangen, doch wird man die für's Haus Bestimmten am besten aus dem Neste nehmen, das sich auf Bäumen und in Steinhöhlen befindet, und aufziehen. Solche Vögel werden dann sehr zahm, lernen sogar, wenn auch mit Mühe, einzelne Worte sprechen und gewähren durch ihr munteres und behendes Betragen viel Unterhaltung. Ihre Stimme lassen sie bei ihren Flügen um die Berge und Felsenspitzen oft ertönen; diese klingt krü, krü, küri, und jaick, jaick und trägt trotz ihrer Einförmigkeit zur Belebung hoher und öder Alpengegenden merklich bei.

35. Die Steinkrähe. Corvus graculus.

Steindohle, Alpenrabe, Schweizerkrähe, Eremitrabe.

Beschreibung. Mit der vorigen ist sie oft verwechselt worden; ihre Länge beträgt 35 Ctm. (15 Z.), ihre Breite 78 Ctm. (33 Z.); der gerade Schwanz mißt 14 Ctm. (6 Z.) und reichen die Flügelspitzen, zusammengelegt, über dessen Spitze hinaus. Der Schnabel ist lang, dünn, gebogen, an der Wurzel mit Borstenfedern besetzt, und wie die kräftigen und stark bekrallten Beine glänzend korallenroth. Uebrigens ist sie dunkelschwarz, am Schwanz und den Flügelspitzen in's Grüne, an Kopf, Hals und Brust in's Violette und Blaue schillernd; das Weibchen weniger als das Männchen.

Eigenschaften. Die Steinkrähe hat mit der Alpenkrähe einerlei Aufenthalt, also die Hochgebirge Deutschlands, ist aber noch seltener, als diese. Dazu verläßt sie nie die Berge und kommt nur in die höchsten Thäler. Ihre Nahrung sind ebenfalls Insekten und Körner, in der Gefangenschaft Milch, Brod und Sämereien; später bequemt sie sich zu allen Gerichten. Ihr Nest steht in den steilsten Felsenritzen, altem abgelegenen Gemäuer, und ist mit 4 bis 5 schmutziggelb und weiß gefleckten Eiern belegt. Die Jungen sind meist nur mit Lebensgefahr auszunehmen, die Alten schwer und nur gelegentlich mit Schlingen und Netzen zu fangen. Trotz ihrer Wildheit und Unruhe lassen sie sich doch bis zu einem gewissen Grade zähmen und lernen

sogar sprechen. Ihre Geberden sind lebhaft und sehr unterhaltend; im Zimmer klopfen sie an alle Wände und suchen in allen Ritzen nach Gewürm. Leichtes Hausgeräth und vorzüglich alles Glänzende lieben sie leider wegzuschleppen und zu verstecken. Sie schreien und kreischen viel kria, kria, oder kruhü, kruhü, zwitschern aber auch zuweilen, den Staaren ähnlich.

36. Der Eichelheher. Corvus glandarius.

Tafel 1. Fig. 5.

Rothbrauner Markwart, Markelfuß, Häzler, Fack, Holzschreier, Eichelkrähe, Holzheher.

Beschreibung. Dies ist ein schöner Vogel, der nicht selten als Stubenvogel im Käfig gehalten wird, und den man Sprechen lehrt. Er hat die Größe einer Taube und ist 32 Ctm. (13½ Zoll) lang. Sein Schnabel sieht aus wie ein Krähenschnabel und ist schwarz, die Füße aber sind bräunlich ins Fleischfarbene fallend. Alle kleine Federn sind dunenartig geschlissen und wie Seide anzufühlen. Beinahe der ganze Körper fällt in's Purpurröthlichaschgraue; die Kehle ist weißlich, die Augen sind röthlichweiß und After und Steiß ganz weiß; die langen lockern Federn des Vorderkopfes, die schwarz, aschgrau und purpurroth aussehen, können in einen Federbusch aufgerichtet werden; von der untersten Kinnlade läuft an jeder Seite ein schwarzer Streifen bis fast zur Hälfte herab; die Schwungfedern sind schwärzlich, die mittleren weiß gerändert, was einen weißen Fleck auf den Flügeln bildet; die Deckfedern der vordern Schwungfedern haben auf ihrer Außenseite (und dieß macht den Vogel außerordentlich schön) schmale, schöne, glänzende, weißblaue, hellblaue und blauschwarze Querstreifen, deren Farben, wie beim Regenbogen, sanft in einander fließen; die Schwanzfedern sind schwarz, an der Wurzel grau, weiter nach der Spitze mit verloschenen Streifen der eben beschriebenen schönen Flügeldeckfedern bezeichnet.

Das Weibchen ist nicht sehr vom Männchen unterschieden. Doch ist es im Nacken graulich, dagegen das Männchen an dieser Stelle bis zum Rücken viel röther ist.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft ihn in Schwarz- und Laubwäldern an, sowohl in bergigen als ebenen Gegenden, und am häufigsten, wo beide Holzgattungen vermischt sind. b) In der Stube steckt man ihn in einen großen drähternen Vogelbauer, dem man die Gestalt eines Hauses, Thurmes ꝛc. giebt. Er muß unbedingt allein gehalten werden.

Nahrung. a) Im Freien frißt er vorzüglich Eicheln, junge Vögel und Eier, und wenn es diese nicht giebt, allerhand Insekten, Würmer und Beeren. Zu der Zeit, wenn es volle Nester giebt, ist er der schädlichste Vogel für die kleinen Vögel.

b) Wenn man ihn allein im Vogelhaus hält, oder in der Stube herum laufen läßt, so gewöhnt man ihn gern an Kleie in Milch geweicht. Er frißt aber auch Brod, Käsequark, gekochtes Fleisch, und fast alles, was auf den Tisch kommt. Eicheln und Nüsse sind alsdann Leckerbissen für ihn. Bei seiner Wartung muß man sehr auf große Reinlichkeit halten, denn sonst beschmutzt er sich die Federn und wird unansehnlich. Am besten ist es, man gewöhnt ihn an bloßen Weizen, dann verunreinigt er sich nicht so leicht, und sein Unrath ist nicht so flüssig und übelriechend, er läßt sich mehrere Jahre lang damit unterhalten. Nicht blos zum Trinken, sondern auch zum Baden will er immer frisches Wasser haben.

Fortpflanzung. Er nistet auf Buchen, Eichen und Nadelholzbäumen, hoch und niedrig, und legt fünf bis sieben aschgraue, ins Graue spielende und mit kleinen dunkelbraunen Punkten besetzte Eier. Die Jungen, denen man das Sprechen lehren will, nimmt man aus, wenn sie vierzehn Tage alt sind, und füttert sie mit Käsequark, Semmel, Brod, Fleisch ꝛc. auf. Sie sind leicht aufzuziehen und zu zähmen. Die Alten wollen nicht recht zahm werden. Sie verkriechen sich immer, wenn sie einen Menschen gewahr werden, und fasten deshalb oft lieber den ganzen Tag.

Fang. Wer Vergnügen an alten Vögeln dieser Art hat, der kann sie am besten auf folgende Art fangen. Im Herbst, von Michaelis bis Martini, wählt man sich in einem Tannen- oder Fichtenwalde an einem solchen Ort, wo man diesen Vogel häufig vorbeikommen sieht, einen Platz, wo eine einzelne Fichte oder Tanne steht, die drei bis sechs Schritte rings herum von den nächsten Bäumen entfernt sein muß. Von dieser haut man die überflüssigen Aeste weg, läßt nur einzelne in Gestalt einer Wendeltreppe stehen, und schneidet auch diese so weit ab, daß sie nur 5 bis 6 Spannen lang sind. Ohngefähr 10 bis 13 Fuß von der Erde fangen diese Aeste an und reichen bis 6 Fuß unter den Gipfel. Sie werden mit Leimruthen besteckt. Unter dem Baume wird eine mit grünem Reißig bedeckte Hütte gebaut, die nach Verhältniß der Personen, die sie fassen soll, groß gemacht wird. Auf diese setzt man eine lebende oder todte, oder von Thon gebrannte Eule, oder in deren Ermangelung einen Hasenbalg, welcher eben die Dienste thut, nur muß er an etwas angebunden sein, damit er bewegt werden kann. Um die Heher herbeizulocken, hat man die sogenannte Vichtelpfeife nöthig, welche man von einem Stückchen Holz macht, in dessen Kerbe man ein Stückchen Kirschbaumrinde legt, und diese wieder mit dem Deckel der Kerbe bedeckt. Man ahmt alsdann das Geschrei einer Eule nach; die Holzheher, als Erbfeinde derselben, kommen herbei, schreien, man schreit mit, wie ein Holzheher, dadurch versammeln sich ihrer noch mehrere, fliegen auf die Leimruthen, bleiben daran kleben, fallen herab und können weggenommen werden. Wenn man die obere Decke der Hütte nur leicht mit Fichtenreißig belegt, fallen sie als schwere Vögel in dieselbe. Auch eine Menge anderer Vögel kommen auf diesen trügerischen Ruf herbei, wollen ihre Brüder von einem Feinde retten, fangen sich, und man bekommt oft in einigen Stunden eine Menge Holzheher, Elstern, Spechte, Drosseln, Rothkehlchen, Meisen u. s. w. Dieser Fang beginnt mit Anbruch des Tages; man kann ihn aber auch in der Dämmerung des Abends anstellen. Sie gehen auch sehr gern auf den Tränkheerd, wo man im Julius ganz Junge mit halbgewachsenem Schwanze bekommen kann. Auch diese eignen sich noch zum Sprechen und Zähmen.

Empfehlende Eigenschaften. Wie gesagt, so empfiehlt diese Vögel ihre Gelehrigkeit, indem sie leicht sprechen lernen, besonders wenn man ihnen die Zunge gelöset hat. Doch sprechen sie nichts als einzelne Worte. Sie lernen auch das Trompeterstückchen und andere kleinstrophige Melodien, und gracken die Töne von vielen Vögeln nach. Auch ihre Farben haben Reiz genug, sie zu Stubenvögeln zu machen. Außerdem kann man sie auch zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen, doch geht dies nicht, wie bei den Raben und Krähenarten, in der Stadt an, sondern nur auf dem Lande nahe am Walde und Felde. — Von Seiten der Jäger verdienen sie als arge Nesterplünderer keine Schonung.

37. Der Tannenheher. **Corvus caryocatactes.**

Nußheher, Nußknacker, schwarzer Markwart.

Beschreibung. An Größe gleicht er fast dem vorhergehenden, ist 29 Ctm. (12¼ Zoll) lang, wovon der Schwanz 11 Ctm. (4¾ Zoll); die Flügel reichen zusammengelegt bis auf die Mitte desselben; der Schnabel ist 4 Ctm. lang, gerade, an den Seiten zusammengedrückt, vorn gekrümmt und schwarz; der Augenstern ist nußbraun; die Füße sind schwarz. Er ist so bunt wie ein Staar. Der Leib ist schwarzbraun, oben heller, unten dunkler; Kopf, Nacken und Steiß einfarbig; vor den beiden Augen ein weißer Fleck; an den Wangen und Seiten des Halses eine Menge weißer, kleiner, eirunder Flecken, auf dem Rücken einzelne größere oder nur einzelne Strichelchen; an der Brust häufige, große, eirunde, am Bauche etwas sparsamere, aber größere und fast dreieckige weiße Flecken; die obern Deckfedern des Schwanzes schwarz, die untern weiß; die Deckfedern der Flügel schwärzlich, die kleinen mit einzelnen dreieckigen weißen Spitzen; die Schwungfedern schwarz, die Schwanzfedern ebenfalls, doch haben diese weiße Spitzen. Das Weibchen ist mehr rost- als schwarzbraun.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er wohnt in den tiefsten Wäldern, besonders wenn sie mit Nadel- und Laubholz vermischt, und Wiesen und Quellen in der Nähe sind. Obgleich er ein Standvogel zu sein scheint, so streicht er doch gesellschaftlich im October in diejenigen Gegenden, wo es Eicheln, Bucheckern und Haselnüsse giebt. Ja man trifft ihn im Winter wohl gar auf den Straßen an, wo er den Pferdemist durchsucht.

b) In der Stube hält man ihn wie den Holzheher.

Nahrung. a) Im Freien. Mit dem starken Schnabel beißt der Tannenheher die Tannen- und Fichtenzapfen ab, zerknackt Eicheln, Bucheckern und Haselnüsse mit Leichtigkeit. Er frißt auch allerhand Beeren, am liebsten aber animalische Nahrung, Insekten und was er sonst habhaft werden kann.

b) In der Stube nährt man ihn wie den vorhergehenden. Er läßt sich aber nicht nur leichter zähmen, sondern auch leichter an alle Nahrung gewöhnen. Er frißt Weizen, am liebsten aber Fleisch. Wenn man einen lebendigen Holzheher zu ihm in den Käfig wirft, so ist dieser in einer Viertelstunde verzehrt; auch geschossene ganze Eichhörnchen, die andere kleine Raubvögel scheuen, frißt er ohne Bedenken.

Fortpflanzung. Sein Nest steht in hohlen Bäumen. Es enthält 5 bis 6 Eier, die auf dunkelolivengrauem Grunde sehr einzelne dunkelbraune Querstrichelchen haben. Man zieht die Jungen mit Fleisch auf.

Fang. Man fängt ihn im Herbst in der Schneuße, wo Vogelbeeren vorhängen; man kann aber diesen Fang dadurch verbessern, daß man Haselnüsse vorsteckt. Er geht auch auf den Tränkheerd.

Empfehlende Eigenschaften. In seinem Betragen ist er so kurzweilig wie ein Würger. Er ahmt die Töne verschiedener Thiere nach, und ist so geschwätzig wie ein Holzheher. Seinen Tönen und seiner Gestalt nach müßte man ihn jung gefangen wohl reden lehren können.

38. Die Mandelkrähe. Coracias garrula.

Garbenkrähe, Grünkrähe, blaue Holzkrähe, blaue Racke, Heidenelster, Halsvogel, Plauderrackervogel, Birkheher, Meerheher.

Beschreibung. An Größe und Gestalt gleicht er dem Holzheher, ist 31 Ctm. (über 1 Fuß) lang, wovon der Schwanz 11 Ctm. (5 Zoll) weggnimmt, und 65 Ctm. (27 Zoll) breit. Der Schnabel ist 3 Ctm. ($1\frac{1}{4}$ Zoll) lang, fast wie ein Elsterschnabel gestaltet, schwärzlich und mit nackten Nasenritzen; hinter den Augen ein nackter warziger Fleck; der Augenstern grau; die Füße 2,8 Ctm. ($1\frac{1}{4}$ Zoll) hoch und mit den Zehen schmutzig graugelb. Kopf, Nacken, Kehle, Hals, Brust, After, größere Deckfedern der Flügel und alle untern Deckfedern derselben sind bläulichgrün; Rücken, Schultern und die drei letztern Schwungfedern leberfarben; die Deckfedern des Schwanzes, die kleinern Deckfedern der Flügel, und die verborgene Seite der Schwungfedern am innern Rande indigoblau; die äußere Fahne der Schwungfedern schwarz; von der Wurzel an bis zur Hälfte bläulichgrün; der gerade Schwanz an der Wurzel schmutzig blaugrün, nach der Spitze reiner und heller, die beiden mittelsten Federn ganz braungrün, die erste an der Spitze schwarz, die zweite bis fünfte an der innern Fahne mit einem großen blauen Fleck und mit bräunlichen Spitzen, und alle diese Farben schimmern auch unten vor.

Das Weibchen ist am Kopf, Hals, Brust und Bauch röthlichgrau, grünblau überlaufen; der Rücken und die hintersten Schwungfedern sind hell graubraun; der Steiß grün, indigoblau überlaufen; der Schwanz schwärzlich, grün und blau überlaufen; das Uebrige wie beim Männchen.

Aufenthalt a) Im Freien. Dieser Vogel wohnt in Europa und dem nördlichen Afrika, aber nicht überall in den ganzen Breiten. In Deutschland findet man ihn auch nicht überall, sondern vorzüglich nur in den mehr ebenen als gebirgigen Eichen- und Kieferwaldungen, die sandigen Boden haben; doch kommt er auf seinen Zügen auch oft in andere Gegenden. Häufig ist er nirgends.

b) In der Stube. Hier läßt man ihn mit einem beschnittenen Flügel herum laufen.

Nahrung. Diese machen Insekten und Frösche, und wie man sagt, auch knotige Pflanzenwurzeln, Eicheln und Getreidekörner und dergleichen aus. Ich habe sie aber in der Stube nie etwas Vegetabilisches aufnehmen und fressen sehen, daher ich daran zweifle, daß sie Pflanzenkost genießen sollten.

Fortpflanzung. Das Nest steht in hohlen Bäumen und ist mit Reisern, Halmen, Federn und Haaren ausgefüllt. Es enthält 4 — 7 oben sehr abgestumpfte und unten sehr zugespitzte weiße Eier, die in 18—20 Tagen von den Eltern gemeinschaftlich ausgebrütet werden. Die Jungen erlangen vor dem zweiten Jahre ihre schöne bläulich-grüne Farbe nicht, sondern sehen an Kopf, Hals und Brust noch mit Grauweiß überzogen aus.

Um diesen vielleicht schönsten unserer deutschen Vögel, der sich, alt gefangen, nie zähmen läßt, an Menschen und Gefangenschaft zu gewöhnen, nimmt man sie halbflügge aus dem Neste, und füttert sie mit gehacktem Ochsenherz, Rindfleisch oder Kaldaunen ꝛc., bis sie allein fressen können; dann giebt man ihnen obiges Futter ebenfalls oder auch halbwüchsige lebendige Frösche. Es ist lustig anzusehen, wie sie diese tödten und fressen. Sie werfen sie oft in die Höhe, und fangen sie immer mit offenem Rachen wieder auf, dann nehmen sie sie mit dem Schnabel bei den Hinterfüßen und schlagen sie heftig mit dem Kopfe gegen den Boden. So wechselt dieß in die Höhe werfen, Wiederfangen und Bodenschlagen ab, bis der Frosch nur wenig Bewegung mehr macht, wo sie ihn dann verschlingen. Meiner Meinung nach geschieht dieß deshalb, damit die Frösche, deren sie drei und vier hinter einander verschlingen, ihnen in dem Kropfe nicht viel Bewegungen machen können. Hat man nun die Mandelkrähen auf die obige Art eine Zeitlang gefüttert, so vermischt man das Fleisch mit Gerstenschrot. Ja ich habe sie dahin gebracht, daß sie Brod, Semmel, Gemüse und Gerstenschrot (etwas angefeuchtet) fraßen; allein Ochsenherz bleibt doch immer noch ihre Lieblingsspeise. Aas- und andere Erdkäfer sind ihnen Leckerbissen; saufen habe ich sie nie gesehen.

Sie lernen ihren Wärter genau kennen, kommen auf einen gewissen Ruf oder Pfiff zu ihm, und nehmen ihr Fressen aus seiner Hand, jedoch ohne sich ergreifen zu lassen. Ganz zahm werden sie nie, sondern beißen immer um sich. Sie sitzen, außer der Freßzeit, fast beständig still auf einem Fleck, und hüpfen sie ja einmal die Stube auf und ab, so geschieht dieß, ihrer kurzen Füße wegen, doch nur unbehülflich. Man darf sie weder in einer Stube frei herum fliegen lassen, noch in einen Käfig stecken, weil sie als äußerst scheue Vögel sich die Köpfe zerstoßen und dadurch leicht tödten können. Am besten thut man, sie mit einem abgeschnittenen Flügel in der Stube herum laufen zu lassen. Sie sind unter sich wohl zänkisch, und beißen sich heftig, betragen sich aber gegen andere Vögel friedlich. Ich habe sie einige Zeit in einer großen Heckstube unter kleinen und großen Vögeln herumfliegen lassen, auch einige Zeit unter meinen Tauben, die nicht ausfliegen, gehalten. Gewöhnlich aber lasse ich sie unter großen und kleinen Vögeln bei mir in der Stube herumlaufen. Sie befinden sich allein eben so gesund und munter als in Gesellschaft.

Empfehlende Eigenschaften. Außer ihrem prachtvollen Gefieder haben sie nicht viel Empfehlendes an sich. Doch hatte eine Dame einen so gewöhnt, daß er ihr auf den Schooß flog, und sich von ihr füttern und streicheln ließ. Es durfte aber Niemand zusehen. Sie sitzen fast immer auf einem Fleck, sind aber besonders des Nachts sehr unruhig, und stoßen sich, in einen Käfig eingesperrt, die Federn ab. Diejenigen, die ich gesehen habe, zankten sich nicht, sondern saßen immer traulich bei einander, und warteten die Verdauung ab. Ihre Stimme läßt sich in einem unangenehmen Geschrei hören, das wie vom Frosch oder von der Elster klingt.

39. Der Pirol. **Oriolus galbula.**

Tafel 1. Figur 6.

Kirschvogel, Gelbvogel, Vogel Pühloh, Goldbrossel, Pfingstvogel, Gugelsthaus, Byrolf.

Beschreibung. Dieser schöne Vogel (wenigstens ist das Männchen schön) hat die Größe einer Schwarzdrossel und ist 21 Ctm. (9 Zoll) lang, wovon der Schwanz 8 Ctm. (3½ Zoll) mißt. Der fleischrothbraune Schnabel ist ein Zoll lang, stark, rundlich erhaben, und an der obern scharfen, etwas ausgeschnittenen Spitze übergekrümmt; die Nasenlöcher sind offen; der Augenstern graubraun; die 2½ Ctm. (1 Zoll) hohen Füße, so wie die Zehen, schmutzig bleifarben; Kopf, Hals, Rücken, Kehle, Unterhals, Brust, Bauch, Seiten und untere Deckfedern der Flügel schön goldgelb, an der Kehle und am Bauche etwas heller, und am Steiß etwas in's Grüne fallend; zwischen dem Schnabelwinkel und den Augen ist ein schwarzer Fleck; die Augenlider sind gelb gesäumt, die Flügel schwarz; die Deckfedern der großen Schwungfedern bleichgelb gesäumt, wodurch ein gelber Fleck auf den Flügeln entsteht; von dem graden Schwanze die beiden mittelsten Federn ganz schwarz, die übrigen von der Wurzel an bis zur Hälfte, dann goldgelb, doch so, daß die äußersten mehr Gelbes haben, als die weiter nach innen stehenden, und die äußersten auf der schmalen Seite ganz schwarz.

Das Weibchen ist nicht so schön; nur an den Enden der olivengrünen Schwanzfedern und an den untern Deckfedern des Schwanzes und der Flügel zeigt sich die goldgelbe Farbe; der Oberleib ist übrigens zeisiggrün und der Unterleib schmutzig weißgrünlich mit dunkeln Streifen gemischt; die Flügel schwärzlichgrau.

Aufenthalt. a) Im Freien wohnt er in einzelnen Feldhölzern und in den Vorhölzern großer Waldungen, wo dichtes, hohes, lebendiges Holz steht, und er hat es sehr gern, wenn es mit einzelnen Schwarzholzbäumen untermischt ist. Er sucht die dichten Bäume so gern auf, daß man ihn selten frei sitzen sieht. Wenn die Kirschen reif sind, begiebt er sich auch in die Gärten. Er kommt im Mai, wenn die Bäume ausgeschlagen sind, bei uns in Deutschland an, und verläßt uns schon im August familienweise wieder.

b) In der Stube steckt man ihn, wenn er nicht frei herumfliegen oder laufen darf, in einen großen drähternen Käfig, den man wie einen gewöhnlichen Nachtigallen-Bauer, oder wie ein Vogelhaus machen lassen kann. Des Nachts ist er immer sehr unruhig, wenn man ihn gleich dicht mit einer Decke verhängt, und stößt sich deshalb gern die Flügel- und Schwanzfedern ab. Auch in der Stube herum laufend ist es ein unbehülflicher Vogel, der wegen seiner kurzen Füße, wie seine Verwandtin, die Mandelkrähe, schief hüpft, nicht still sitzt, und sich mit allen Vögeln zankt und beißt. Er ist, alt gefangen, schwer zu zähmen.

Nahrung. Im Freien nährt er sich von Kirschen, Beeren und Insekten. Wenn man ein altes Männchen mit dem Kauz, wie den Holzheher, fängt, es in einem weiten Käfig in eine einsame Stube oder Kammer stellt, ihm anfangs lauter frische Kirschen giebt, und nach und nach dieselben mit in Milch eingeweichten Semmeln und dürren Ameiseneiern, oder mit gewöhnlichem Nachtigallenfutter vermischt, so glückt es wohl zuweilen, dasselbe längere Zeit am Leben zu erhalten.

Fortpflanzung. Die Pirole nisten nur einmal des Jahres. Sie besitzen viel Kunsttrieb und hängen sehr geschickt ihr beutelförmiges Nest in die Gabel eines Astes auf einem belaubten hohen Baum oder Strauch. Es gleicht einem Korbe mit zwei Handhaben. Das Weibchen legt vier bis fünf weiße mit einzelnen schwärzlichen Pünktchen und dergleichen Flecken besetzte Eier, und die Jungen sehen bis zum kommenden Jahre wie die Mutter aus und mauen wie die Katzen. Wenn man sie aufziehen will, wozu aber außerordentlich viel Fleiß und Aufmerksamkeit gehört, so muß man sie aus dem Neste nehmen, wenn sie halb flügge sind, sie anfangs mit frischen Ameiseneiern und Ochsenherz füttern, und sie nach und nach an das gewöhn-

liche Nachtigallenfutter, oder an Semmeln mit Milch gewöhnen. Sie dauern dann vier Jahre und länger. Schade, daß sie nie die schöne gelbe und schwarze Farbe der in der Freiheit wohnenden Männchen erhalten, sondern den Weibchen gleich sehen und bleiben.

Empfehlende Eigenschaften. Ich habe zwei jung aufgezogene Männchen gesehen, wovon das eine neben seinem natürlichen Gesang, welcher in der Pirolsprache Hidahaja, Gvigaia &c. klingt, oder, wie die Kinder in Preußen sagen, wenn du gesoffen hast, so zahle auch, noch das Trompeterstückchen, und das andere ein Menuet pfiff. Ich muß gestehen, der runde volle Flötenton machte diesen Vogelgesang außerordentlich angenehm. Schade, daß die goldgelbe Farbe verschossen war, was in der Gefangenschaft immer geschieht, besonders wenn man den Pirol in einer Stube hat, wo Tabak geraucht wird oder der Ofen raucht. Seine Lockstimme, wodurch er sich im Junius vor allen andern Vögeln so sehr auszeichnet, ist Yo oder Pühloh.

40. Der Kukuck. Cuculus canorus.

Europäischer, aschgrauer, singender Kukuck, Guckaug.

Beschreibung. Er hat die Größe einer Turteltaube, ist 31 Ctm. (13 Zoll) lang, wovon der Schwanz 17 Ctm. (über 7 Zoll) mißt, die zusammengelegten Flügel bedecken drei Viertheile desselben; der Schnabel ist 2½ Ctm. (1 Zoll) lang, krümmt sich allmählig, ist oben schwarz, unten bläulich, an den Winkeln safrangelb und im Rachen orangenroth; der Stern und der Rand der Augenlider gelb; die Nasenlöcher gerändert; die Füße gelb und 2½ Ctm. hoch, zwei Zehen vor- und zwei rückwärts, also Kletterfüße. Kopf, Hinterhals, Rücken, Steiß und Deckfedern der Flügel sind dunkelaschgrau, der Rücken und die Deckfedern der Flügel taubenhälsig glänzend; der Unterleib bis zur Brust hellaschgrau, von da weiß mit schwarzgrauen Wellenlinien; die Schwungfedern dunkelbraun, auf der innern Fahne mit weißen Flecken; die Schwanzfedern keilförmig und schwarz, auf der Mitte mit eirunden weißen Flecken, die auf den mittelsten kaum sichtbar sind.

Das Weibchen ist kleiner, oben dunkelgrau mit schmutzigbraunen, verwaschenen Flecken; am Unterhals aschfarben und gelblich gemischt mit schwarzbraunen Querstreifen; der Bauch schmutzig weiß, dunkelbraun in die Quere gestreift.

Aufenthalt. a) Im Freien. Als Zugvogel kommt er Ende April an, und geht im September wieder weg; wohin, ist zur Zeit noch unbekannt.

b) In der Stube. Man läßt ihn frei herum fliegen, oder thut ihn in einen großen hölzernen Käfig.

Nahrung. a) Im Freien. Mehrere Arten von Insekten. Sie lesen viele Raupen von den Bäumen ab.

b) In der Stube. Fleisch und das Universalfutter von Semmelgries.

Fortpflanzung und andere Merkwürdigkeiten. Er ist der einzige Vogel, der aus noch unerklärten Ursachen nicht selbst brütet, sondern ein, selten zwei verhältnißmäßig sehr kleine Eier legt, diese in den Schnabel nimmt, und in das Nest irgend eines insektenfressenden Vogels trägt. Man muß ihn jung aufziehen, denn gefangen wird er niemals zahm. Ich selbst habe es nie gethan, allein mehrere meiner Bekannten. Da es in jeder Hinsicht ein merkwürdiger Vogel ist, und wohl manche Liebhaber gern einen in der Stube haben möchten, so will ich hier mittheilen, was mir über ihn geschrieben worden: „Der Kukuck hat fast keine empfehlende Eigenschaften zu einem Stubenvogel. Alt ist er gefräßig, heftig, scheu und trotzig, tobt und flattert im Käfig herum, sonst sitzt er immer melancholisch still. Ich habe einige aufgezogen; den letzten fand ich in dem Neste eines Goldammers, der darüber sehr verlegen war; er war noch blind, und fiel demungeachtet mit großem Ungestüm über mich her, als ich ihn ausnahm. Ich weiß daher nicht, wie die Dummheit der Pflegeeltern entschuldigt werden kann. Ich hatte ihn kaum sechs Tage, so fraß er im Grimme alle vorgehaltenen Speisen; ich näherte ihn mit Vogelfleisch. Es währte aber sehr lange,

ehe er aus seinem Freßtrog fressen lernte, und er war so stürmisch in seinem Betragen und Springen, daß er alle kleinen Gefäße umstieß. Der Schwanz wuchs sehr langsam. Ganz zahm wurde er nie; er fuhr mir immer nach Gesicht und Händen, ja er fuhr nach allem, was ihm zu nahe kam, auch nach andern Vögeln. Er fraß von dem ersten Universalfutter und zwar sehr viel, wovon er aber viel mistete, und sich damit sehr beschmutzte; auch fraß er seinen eigenen Unrath. Mit seinen kurzen Kletterfüßen ist er äußerst ungeschickt, gehen kann er gar nicht, höchstens große Sprünge thun, desto geschickter aber fliegt er."

41. Der Wiedehopf. Upupa epops.

Tafel 1. Figur 7.

Koth-, Dreck-, Stinkhahn, Baumschnepfe, Heervogel.

Beschreibung. An Größe gleicht er einer Misteldrossel und ist 25 Ctm. ($10^2/_3$ Zoll) lang, wovon der Schwanz $9^1/_2$ Ctm. (4 Zoll) wegnimmt. Der Schnabel ist schwarz, 5 Ctm. (2 Zoll) lang, dünn und gekrümmt; die Füße sind kurz und schwarz; der Augenstern schwarzbraun. Sein Federbusch besteht in einer doppelten Reihe Federn, von welchen die längste ungefähr 5 Ctm. (2 Zoll) lang ist, die Spitzen sind schwarz und der untere Theil orangenfarben; Kopf, Nacken, Hals, Brust und die Deckfedern der Unterflügel sind röthlichbraun; der Bauch weiß, bei jungen Vögeln aber mit dunkelbraunen, schmalen, oberwärts laufenden Linien bezeichnet; der Oberrücken und die kleinsten Deckfedern der Flügel rothgrau; der Unterrücken, die Schultern und Flügel schwarz und gelblichweiß bandirt; der Steiß weiß; der zehnfedrige Schwanz schwarz, um die Mitte mit einer weißen, aufwärts stumpfwinklig gebogenen, breiten Querbinde.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er lebt des Sommers in Wäldern, die an Viehtriften und Wiesen grenzen. Im August, wenn die Wiesen gemäht sind, zieht er sich familienweise nach den Ebenen. Er geht im September weg und kommt gegen Ende April wieder. Er ist immer mehr auf der Erde als auf den Bäumen.

b) Im Zimmer setzt man ihn nicht in den Käfig, sondern läßt ihn frei herum laufen. Er ist außerordentlich frostig, und liebt daher die Wärme, sitzt immer hinter und unter dem Ofen, ja er läßt sich aus Liebe zur Wärme lieber den Schnabel austrocknen und ausdorren, als daß er von dem warmen Ofen lassen sollte.

Nahrung. a) Im Freien fressen sie alle Arten von Käfern und Insekten, die sich unter den Excrementen der Thiere aufhalten, daher sie auf den Triften alle Kuhfladen umwenden. Man hat sie auch auf die Kornböden gesetzt, damit sie Käfer, Spinnen und andere Insekten wegfingen. Dies thun sie auch; daß sie aber auch Mäuse fangen sollten, ist ungegründet.

b) In der Stube. Sie lassen sich leicht mit Fleisch und mit Semmel in Milch geweicht erhalten. Man muß ihnen aber auch zuweilen einige Mehlwürmer hinwerfen.

Fortpflanzung. Sie nisten in hohle Bäume, und legen zwei bis vier längliche Eier. Ihr Nest ist eine aus Kuhmist mit zarten Wurzeln durchknetete Halbkugel. Obgleich man auch die Alten zuweilen mit Mühe aufbringen kann, so glückt es doch sehr selten und fast niemals, sie zu zähmen; man nimmt daher die Jungen aus dem Neste und füttert sie mit Fleisch von jungen Tauben groß. Es dauert sechs Wochen, ehe sie völlig fressen wollen. Sie sind beschwerlich zu füttern, da sie eine herzförmige Zunge von der Größe einer halben Linse haben, und nur schwer schlucken können. Sie müssen alles Futter in die Höhe werfen, den Schnabel öffnen, und mit dem Schlund auffangen, weil sie mit der Zunge gar nichts aufnehmen können.

Fang. Um sie zu fangen, merkt man den Ort, wo sie im August auf den Wiesen oft herumlaufen, bestreicht ein 8 Zoll langes Hölzchen mit Vogelleim, bindet an dasselbe einen fingerlangen Faden, an dessen Ende einige lebendige Mehlwürmer befestigt sind, und steckt es ganz locker auf einen Maulwurfshaufen. Wenn sie die

Würmer gewahr werden, so zupfen sie an den Faden, dadurch fällt die Leimruthe über sie her und sie bleiben daran kleben.

Empfehlende Eigenschaften. Der Wiedehopf vergnügt nicht nur durch seine Schönheit, sondern auch durch seine komischen Geberden. Vorzüglich zeichnet er sich durch ein beständiges Nicken mit dem Kopfe aus, wobei er allezeit den Boden mit dem Schnabel berührt, so daß, wenn er so fortschreitet, es aussieht, als ginge er an einem Stocke. Dabei schnellt er auch seinen Federbusch vorwärts und zuckt mit Schwanz und Flügeln. Ich habe verschiedene im Zimmer gehalten, und mich an ihren wunderbaren Grimassen vergnügt. Wenn man sie scharf ansieht, so fangen sie an, ihre Pantomimen zu machen. Einst fütterte ich mit Mühe zwei Junge auf, die ich aus dem Gipfel einer hohen Eiche ausnahm. Sie folgten mir überall, und wenn sie mich nur von Ferne hörten, so machten sie ein zwitscherndes Freudengeschrei und sprangen an mir in die Höhe (viel flogen sie nicht, aber mit ziemlicher Leichtigkeit, wenn sie es thaten); setzte ich mich, so kletterten sie an meinen Kleidern in die Höhe, besonders wenn ich sie fütterte, und den Milchtopf, wovon sie die Fetthaut sehr gern fraßen, angriff. Sonst stiegen sie auch so lange an mir in die Höhe, bis sie auf den Schultern oder dem Kopf saßen und sich an mich schmiegen konnten. Ich brauchte aber auch nur ein Wort zu sagen, um mich von ihrer Zudringlichkeit zu befreien; sie gingen dann gewöhnlich unter den Ofen. Ueberhaupt sahen sie immer nach meinen Augen, um zu bemerken, ob ich aufgeräumt war, wonach auch sie ihre Laune richteten. Sie bekamen das bei der Nachtigall angegebene Universalfutter und zu Zeiten Käfer (Mai= und Roßkäfer sind ihre Leckerbissen, Regenwürmer mochten sie gar nicht), welche sie mit ihrem spitzigen Schnabel so lange zerstechen, bis Füße und Flügeldecken abspringen und alles weich wird; dann werfen sie dieselben in die Höhe, und müssen sie so fangen, daß sie der Länge nach in den Schlund fallen; kommen sie der Quere, so müssen sie wieder von vorn anfangen. Sie baden sich nicht im Wasser, und wälzen sich nur auf dem Sande herum. Ich nahm sie mit auf nahe Wiesen, um sie Insekten fangen zu lassen, bei welcher Gelegenheit ich ihre angeborene Furcht vor Raubvögeln bemerkte. Sobald sich eine Taube oder ein Rabe im Fluge sehen ließ, so machten sie in weniger als einer Secunde eine artige Stellung; sie legten sich nämlich auf den Bauch nieder, breiteten die Flügel so weit aus, daß die äußersten Schwungfedern einander berührten, und der Vogel mit einem Kranz von Schwung= und Schwanzfedern umgeben war, legten den Kopf zurück auf den Rücken, und streckten den Schnabel in die Höhe. In dieser Positur sahen sie einem alten Lumpen ganz gleich; war der Vogel außer dem Horizonte, so sprangen sie mit Freudengeschrei auf. Sie liegen sehr gern in der Sonne und strecken sich in derselben aus. Aus Wohlbehagen schreien sie Wek wek wek in einem schwebenden Ton; im Zorne haben sie eine kreischende Stimme, und das Männchen (welches röthlicher ist) schrie ein paar Mal Hup, Hup. Das Weibchen hatte sein Futter öfters in der Stube herumgetragen, und kleine Federn, Fäden, Staub rc. darum gewickelt. Dies machte einen Ballen im Magen, wie eine Haselnuß groß; es starb also an einer Unverdaulichkeit. Das Männchen erlebte den Winter und saß immer auf dem warmen Ofen, wovon sein Schnabel vertrocknete, daß er wohl einen Zoll auseinander stand, und so mußte es elend umkommen.

b) Ausländische.

42. Der Flötenvogel. Gymnorhina tibicen.

Tafel 7. Fig. 58.

Beschreibung. Dieser liebenswürdige und neuerdings nach Deutschland vielfach eingeführte Vogel gehört zu der Familie der Pfeifkrähen, deren Heimath Australien ist, wo sie in einzelnen Strichen häufig, in anderen selten vorkommen. Seine Gestalt ist kräftig und gedrungen, der Schwanz abgerundet, die Flügel spitz; an Größe gleicht er ungefähr unserer Saatkrähe, ist 39 Ctm. ($16^1/_2$ Z.) lang, und mit Ausnahme des weißgrauen, an der Spitze dunkelhornfarbenen Schnabels und des weißen Genickes, Rückens,

Bürzels, der vorderen Deckfedern der Flügel und der unteren Hälfte der Schwanzfedern glänzend schwarz. Der Augenstern ist dunkel braunroth.

Aufenthalt. Er lebt meist auf ebener Erde, namentlich in feuchten und fruchtbaren Gegenden in der Nähe von Gewässern; buschige, sumpfige Stellen, wo er Gewürm findet, und bebaute Felder, die ihm Körnerfutter bieten, zieht er einsamen und unbewohnten Strichen vor. Sein Flug ist ungelenk. In der Gefangenschaft verlangt er bei seiner ewigen Unruhe, großen Beweglichkeit und der Neigung, rasch hin und her zu rennen, einen geräumigen Behälter, am liebsten eine weite Volière. Der Boden derselben muß dann zum Schutze seiner Füße hoch mit Flußsand bestreut werden. Mit schwächern Vögeln darf er seines jähzornigen Temperamentes wegen nicht zusammen gelassen werden. Kälte kann er merkwürdigerweise gut ertragen, ja einen milden Winter bei uns wohl im Freien aushalten. Aus Vorsicht wird man ihn jedoch in geschützten Räumen unterbringen.

Nahrung. Im Freien lebt er von Gesäme und Gewürm, und, wie die Heher, von Eiern und kleinen Vögeln. Gefangen gewöhnt er sich bald an Brod, Fleisch, eingeweichte Körner und allerhand Speisereste.

Fortpflanzung. So weit die jetzigen Nachrichten reichen, baut er in hohe Baumkronen ein unordentliches Nest aus Stroh und Federn, in dem er zweimal des Jahres, im August und Januar, drei bis vier Eier ausbrütet.

Eigenschaften. Die Flötenkrähe ist ein von Betragen wie Gesang gleich angenehmer Vogel. Er wird leicht zahm, ist den ganzen Tag munter und geschäftig, läuft emsig an den Wänden seines Käfigs auf und ab, alle Ritzen und Lücken mit klugen Blicken eifrig durchsuchend. Sein eigenes Lied ist freilich unbedeutend, doch nimmt er bald allerhand Melodieen und Strophen aus anderen Vogelgesängen an, die er dazu nur einige Male zu hören braucht. Allabendlich läßt er dann seine herrliche, vollklingende und starke Stimme ertönen. Bis vor wenigen Jahren in Europa noch selten, ist er seit einiger Zeit in allen Thiergärten, ja schon im Besitze vieler Privaten zu finden, und in ersteren stets einer der bevorzugtesten Lieblinge des Publicums.

43. Der Blauheher. Corvus cristatus.

Beschreibung. Er ist viel kleiner als unser Eichelheher, und nur 26 Ctm. (11 Zoll) lang. Sein Schnabel ist schwarz, mit gleichfarbiger Wurzel; der Kopf mit einem Federbusche versehen, und blau; ein schwarzer Streif geht zu beiden Seiten über die Augen hinaus, unter und hinter dem Federbusche hin, dann zieht er sich vorwärts, und vereinigt sich, um an der Brust einen halben Mond zu bilden. Die Seiten des Kopfes und der Kehle sind bläulich weiß, über dem Auge ein Fleck von der nämlichen Farbe; Hinterhals, Rücken, Flügel und Schwanz sind blau, die Federn der letzten beiden mit schönen schwarzen Streifen versehen; die des Schwanzes und die größeren Deck- und kürzeren Schwungfedern haben weiße Spitzen. Die Brust ist blutroth, der Bauch und der untere Schwanz weiß; letzterer ist übrigens beinahe so lang, als der ganze Vogel. Beim Weibchen sind die Farben nicht so lebhaft, als beim Männchen.

Aufenthalt. In Nordamerika ist er als häufiger und prachtvoller Vogel überall bekannt, hält sich in kleinern und an den Rändern größerer Waldungen vorzugsweise auf, vereinigt sich im Herbst zu zahlreichen Schaaren und fällt dann auf Eich- und Ahornbäume und in Maisfelder, wo er oft beträchtliche Verwüstung anrichtet. Gefangen steckt man ihn in einen geräumigen und festen Käfig, oder läßt ihn im Zimmer frei herumlaufen.

Nahrung. In der Freiheit wird er als eifriger Nesterplünderer, Eier- und Jungendieb sehr schädlich; ja er greift sogar verwundete Vögel, junge Hühner und schwache Säugethiere an. Im Uebrigen ernährt er sich von allerhand Gesäme und Würmern. Im Käfig giebt man ihm frisches Fleisch und Mais.

Eigenschaften. Der Blauheher ist jetzt ein regelmäßiger Bewohner unserer zoologischen Gärten. Auch in die deutschen Wälder hat man ihn übersiedeln wollen, und es ist bei seiner Dauerhaftigkeit ebenso zweifellos, daß dies ohne Schwierigkeiten durchzuführen, als daß dieser schöne Vogel eine große Zierde unserer Gehölze bilden müßte. Dagegen sollte man aber bedenken, daß er ein arger Räuber ist, der eifrig zur Verminderung unserer ohnehin schon genug gefährdeten Sänger beitragen würde. In seinem Benehmen gleicht er ganz unserem Heher. Seine Stimme ist gewöhnlich ein gellendes Käh, das er in der Freiheit stets, wenn er etwas Verdächtiges erblickt, und auch in der Gefangenschaft oft ertönen läßt. Dem Liebhaber aber wird er nur durch sein prächtiges Gefieder angenehm.

44. Der Turako. Cuculus persa.

Beschreibung. Der Schnabel dieses Vogels ist kurz und dick, fast wie ein Taubenschnabel gestaltet, die obere Kinnlade über die untere gebogen, und röthlichbraun; die Nasenlöcher sind mit Federn bedeckt; der Augenstern nußbraun; die Augenlider mit rothen Fleischwärzchen besetzt; der Rachen weit, bis hinter die Ohren aufgeschlitzt; die Kletterfüße und die Klauen aschgrau; der Kopf, Kehle, Hals, Oberrücken, Brust, Oberbauch und Seiten sind mit weichen seidenartigen Federn von schöner dunkelgrüner Farbe bedeckt, die oberen Deckfedern der Flügel ebenso; die Scheitelfedern verlängern sich stufenförmig in einen hohen dreieckigen Federbusch, den der Vogel nach Willkür aufrichten kann; die Spitze desselben ist röthlich; zu beiden Seiten des Kopfes ist ein schwarzer Streifen, der in der Mitte am breitesten ist, an den Schnabelwinkeln entsteht und zwischen den Augen durch nach dem Hinterkopfe geht; über und unter demselben ist eine schmale weiße Linie; der Unterrücken, Steiß, die oberen Deckfedern des Schwanzes, die Schulterfedern und die größeren Deckfedern sind bläulich purpurfarben; der Unterbauch, After, die Schenkel und die unteren Deckfedern des Schwanzes schwärzlich; die großen Schwungfedern carmoisinroth, am äußeren Rande und an der Spitze schwarz gerändert; der lange Schwanz bläulich purpurfarben.

Zuweilen ist der grüne Federbusch mit Weiß gemischt.

Merkwürdigkeiten. Es ist einer der niedlichsten und zahmsten fremden Stubenvögel. Sein Ruf ist kuk, kuk, kuk, erst einzeln und dann hastig und lange hintereinander kukkukkukkuk u. s. w. Er hüpft und klettert nicht, sondern läuft so schnell wie ein Rebhuhn durch das Zimmer weg, und thut oft mit an den Körper angedrückten Flügeln schnellende Sprünge von zehn und mehreren Schuhen. Man sieht im Rachen keine Zunge, daher er auch alles, was er frißt, ganz verschluckt. Man füttert ihn mit Würfelchen von Obst und Brod. Man bemerkt einen Kropf. Reis läßt er liegen; die Samenkörner der Weintrauben, sowie Stücken von Aepfeln und Pommeranzen aber frißt er begierig. Hiernach dürften Früchte wohl sein natürliches Futter ausmachen. Bis heute ist noch sehr wenig über ihn bekannt. Er ist in West-Afrika zu Hause.

III. Groß- oder leichtschnäblige Vögel. Levirostres.

Die Schnäbel sind sehr groß, aber meistentheils hohl, daher sehr leicht, oben erhaben und nach vorn gekrümmt. Die Füße sind kurz und stark, und bei denen, die wir hier beschreiben, Kletterfüße. Die Zunge ist groß und fleischig zugerundet, daher der menschlichen ähnlich, weshalb sie gut sprechen lernen. Es sind ausländische Vögel, und wenn sie sprechen lernen sollen, so müssen sie jung gezähmt sein.

Papageien.*

45. Der rothe Aras. **Psittacus macao.**

Tafel 7. Fig. 59.

Westindischer oder indianischer Rabe.

Beschreibung. Dieser, sowie alle Papageien, werden wegen der Pracht ihrer Federn und der vorzüglichen Sprachgabe gehalten, obgleich man auch welche darunter findet, wie z. B. den aschgrauen Papagei, die auch die Gesänge der Vögel nachahmen und für sich angenehm pfeifen können. Alle Vögel, die sprechen, wenigstens so deutlich als möglich sprechen sollen, müssen, wie schon gesagt, eine dicke, zugerundete Zunge haben, deren Band man auch noch, um sie beweglicher zu machen, etwas weiter löst. Daher lernen die Papageien, besonders die kurzschwänzigen,** nach ihnen Raben, Krähen, Dohlen und Heher am besten, am deutlichsten aber vermittelst ihres eigenthümlichen Kehlenbaues Staare, Amseln ꝛc. sprechen.

Der rothe Aras ist einer der größten Papageien, denn er hat die Größe eines mittelmäßigen Huhns und ist 75 Ctm. (2 F. 8 Z.) lang; der Schnabel ist so stark, daß er mit Leichtigkeit einen Pfirsichkern entzwei knacken kann; an der obern weit überkrümmten Kinnlade ist er weiß, an der Spitze und an den Seiten der Wurzel schwarz, die untere aber ganz schwarz; die Füße, die man, wie schon erwähnt, Kletterfüße nennt, sind grau und die Wangen sind unbefiedert und mit einer weißlichen, ungleichen Haut bedeckt; der Augenstern hellgelb; Kopf, Hals, Brust, Bauch, Schenkel, der obere Theil des Rückens und die oberen Deckfedern der Flügel sind schön scharlachroth; der Unterrücken und Steiß hellblau; die Schulterfedern und größten Deckfedern der Flügel sind blau, gelb und grün melirt; die Schwungfedern sind auf der äußern Fahne schön ultramarin- und königsblau, auf der innern bedeckten grauschwarz; der Schwanz ist keilförmig, die zwei mittleren Schwungfedern sind scharlachroth mit hellbraunen Spitzen, die nächste auf jeder Seite halb blau, halb roth, doch in einander vermischt, die vier äußersten oben violettblau, unten mattroth.

Das Weibchen ist fast gar nicht vom Männchen verschieden. Auch ist die Farbe nicht bei allen ohne Abweichung, so wie ich sie oben beschrieben habe, sondern an Flügeln und Schwanz kommen Abwechselungen vor; doch wird dadurch der Vogel nicht unkenntlich.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er ist in Brasilien, Guiana und andern Ländern Südamerikas zu Hause, und hält sich mehrentheils paarweise in feuchten Wäldern auf.

b) In der Stube. Bei uns läßt man ihn entweder frei herumgehen und setzt ihm zum Ausruhen eine glatt abgehobelte Stange mit kreuzweise gestellten Querhölzern hin; oder da er, wie alle Papageien, ein sehr schmutziger Vogel ist, so thut man am besten, man setzt diese Stange in einen drähternen Vogelbauer, der aber wenigstens 71—85 Ctm. ($2^1/_2$—3 Fuß) im Durchmesser und 2 M. 26 Ctm. (8 Fuß) Höhe haben muß, wenn er seine schönen Schwanzfedern nicht abstoßen und überhaupt die gehörige Bewegung, die ihm zu seiner Gesundheit so unentbehrlich ist, haben soll.

Nahrung. In seiner Heimath frißt er vorzüglich die Früchte der Fächerpalme. Bei uns genießt er auch allerhand Obst, wird aber am besten mit Semmel, die in Milch geweicht ist, gefüttert. Zwieback ist ihm auch nicht schädlich, allein Fleisch macht ihn, sowie alles Zuckerwerk und andere Näschereien, ungesund, und wenn er auch einige Jahre dabei ausdauert, so wird er doch süchtig, bekommt struppige Federn

* Ich werde nur die gewöhnlichen Papageien hier anführen, die wir aus Ost- und Westindien durch die Seefahrer und von diesen in ganz Europa durch die Vogelhändler erhalten. Bekommt man auch einmal einen andern, hier nicht beschriebenen, so wird er sich ebenso behandeln lassen wie jene.

** Diese beginnen mit Nr. 60, dem weißen Kakadu; alle vorhergehenden Nummern sind langschwänzige.

und beißt sich, besonders an den Flügeln, die Federn aus, ja oft gar Löcher in verschiedene Theile des Körpers. Er trinkt sehr wenig, da er immer saftige Nahrungsmittel erhält.

Fortpflanzung. Diese Papageien machen ihr Nest in die Löcher alter abgestumpfter oder verfaulter Bäume, erweitern das Loch, wenn es nicht groß genug ist, mit dem Schnabel, und legen es inwendig mit Federn aus. Das Weibchen legt, wie alle Amerikanische Papageien, des Jahres zweimal zwei Eier, die wie Rebhühnereier groß und gefärbt sind. Bei uns legen die Weibchen auch Eier, meist aber sind sie unbefruchtet, oder wenn sie auch nicht unfruchtbar sind, so verstehen sich doch diese Vögel, so wie fast alle Papageien, sehr schwer zum Brüten. Doch hat man Beispiele, daß die Weibchen von dem rothen Aras so hitzig geworden sind, daß sie Tauben- und Hühnereier ausgebrütet haben. Diejenigen Vögel dieser Art, welche man bei uns sieht, sind mehrentheils aufgezogene, besonders wenn sie sprechen können; denn die Alten sind nicht nur schwer zu zähmen, sondern auch gänzlich ungelehrig, so daß sie nichts als ihr unerträglich starkes Geschrei, wodurch sie ihre Leidenschaften zu erkennen geben, hören lassen.

Krankheiten. Sie sind mancherlei Krankheiten, besonders der Dürrsucht unterworfen, die man mit Brunnenkresse und Rostwasser heilt. In der Mauserzeit muß man sie, wie alle Papageien, sorgfältig warten, um sie nicht blos gesund, sondern auch mit vollkommen schönem Gefieder zu erhalten. (s. auch Nahrung.)

Empfehlende Eigenschaften. Diese Papageien werden besonders ihrer schönen Farben wegen sehr geschätzt; auch lernen sie viele Wörter deutlich nachsprechen, ein- und ausfliegen, und den Wink ihres Herrn befolgen. Allein ihre kriechende Bewegung, das Forthelfen mit dem Schnabel und überhaupt ihre Unreinlichkeit machen sie zu keinem angenehmen Stubenvogel. Sie sind auch oft sehr boshaft, können nicht alle Personen leiden, und man darf Kinder nicht bei ihnen allein im Zimmer lassen, da sie ihnen leicht nach dem Gesichte fliegen oder die Augen beschädigen können. Ihren flüssigen und übelriechenden Unrath muß man täglich beseitigen.

46. Der blaue Aras. Psittacus araucana.

Regenbogenpapagei, blauer und gelber Papagei.

Beschreibung. Dieser Papagei, welcher die Größe eines Kapauns und die Länge von 75 Ctm. (2 Fuß 8 Zoll) hat, ist in meinen Augen ein schönerer Vogel als der vorhergehende, obgleich seine Farben nicht so blendend sind; der Schnabel ist schwarz; die Füße sind dunkelaschgrau, die Wangen fleischfarbig und nackt mit etlichen schönen schwarzen kurzfedrigen, wie ein S gekrümmten Linien gestreift; der Augenstern ist hellgelb; die Kehle mit einem schwarzen Halsband umgeben; die Stirn bis an den Wirbel, die Seiten des Kopfes und die kleinen Deckfedern der Flügel sind mattgrün; der übrige Oberleib schön blau; der Steiß himmelblau; der Unterleib safrangelb; die Schenkel pomeranzenfarben; die Deckfedern der Flügel bei dem Männchen auch pomeranzenfarben gemischt; die Flügel und der keilförmige Schwanz sind schön blau; von letzterem sind die beiden mittlern Federn einfarbig, die übrigen spielen am innern Rande ins Violette und nahe an der Wurzel sind sie schwärzlich gerändert.

Er variirt wenig in der Farbe.

Aufenthalt und Merkwürdigkeiten. Er kommt aus Jamaika, Guiana, Brasilien und Surinam, stimmt in seiner Lebensart und in den übrigen für uns als schöner Stubenvogel interessanten Eigenschaften mit dem rothen Aras überein, lernt aber nicht so leicht sprechen, ruft auch das Wort Aras nicht so deutlich, obgleich er das Wort: Jacob, das Blöken der Schafe, das Miauen der Katzen und das Bellen der Hunde leicht und täuschend nachahmen kann. Meiner hat die sonderbare Gewohnheit, nur gegen Abend zu trinken.

47. Der grüne Aras. Psittacus militaris.

Militarischer Makao, grüner Husar.

Beschreibung. Er ist etwas kleiner als der vorhergehende, 66 Ctm. (2 Fuß 4 Zoll) lang. Der Schnabel ist groß und schwarz; die Füße sind fleischbraun; Wangen und Augenkreis sind blaß fleischroth mit sehr feinen schwarzhaarigen gekrümmten Federstreifen durchzogen; Kopf, Hals, Rücken, Deckfedern der Flügel und Unterleib sind grasgrün, an einigen Theilen ins Helle, an andern ins Dunkle oder Olivengrüne übergehend; an der Stirn liegt ein dichter Leisten von hochrothen Federn, die sich wie grober Sammet anfühlen; die grünen Afterfedern sind etwas mit roth vermischt; die Schwungfedern sind vorn schwärzlich und nach dem Hintern zu immer mehr blau, nur die letzten ziehen sich mit den Schulterfedern weiter ins Grüne; der Steiß ist blau; die mittlern Schwanzfedern sind, wie bei den beiden vorhergehenden Vögeln, sehr lang, und wie alle Schwanzfedern, blau mit grünlichen Spitzen und hochrothen Wurzeln.

Merkwürdigkeiten. Dieser Aras kommt aus Südamerika. Er ist selten, aber außerordentlich gelehrig und gesprächig. Der, welchen ich sah, sprach gleich alles nach, nannte alle Kinder im Haus beim Namen, war sehr geduldig, folgsam und zuthätig, und zeichnete sich dadurch vor den beiden vorhergehenden zu seinem Vortheil aus.

48. Der Illinesische Sittich. Psittacus pertinax.

Beschreibung. Dieß ist einer der gemeinsten Papageien, den man bei den Vogelhändlern zu sehen und zu kaufen bekommt. Er ist 22 Ctm. ($9\frac{1}{2}$ Zoll) lang; der Schnabel hellaschfarben; die Augen liegen in einer kahlen graulichen Haut; der Augenstern ist dunkel orangenfarben; die Füße dunkelgrau; die Hauptfarbe ist grün, unten gelblichgrau; Stirn, Wangen und Kehle sind schön orangenfarben; der Scheitel dunkelgrün, am Hinterkopf heller und mit gelb untermischt; der vordere Theil des Halses aschfarbig grün; am Bauche etliche orangenfarbige Flecken; die Schwungfedern blaulichgrün; an der innern Fahne schwärzlich, die fünf letzten grasgrün; der Schwanz keilförmig, grün, die mittlern Federn einfarbig, die andern theils aschgrau, theils hellgelb gerändert. Am Weibchen ist die Stirn dunkelgelb, und am Hinterkopf und Bauch fehlt die gelbe Mischung.

Aufenthalt. Brasilien, Guiana und Cayenne ist ihr Vaterland, wo sie auf Haiden und andern offenen Plätzen sich aufhalten, und in die Höhlen der Termiten-Ameisen bauen. Sie sind so gesellschaftlich, daß man sie in Schaaren von 500 beisammen sieht. Im Zimmer setzt man gewöhnlich ein Paar in einen großen messingdrähternen Vogelbauer. Sie liebkosen sich beständig, und der eine betrübt sich oft bis zum Tode, wenn der Kamerad stirbt. Sie stellen, wenn sie ihrer Nahrung, die in Kastanien, Eicheln, Erbsen und anderm Futter besteht, nachgehen, Schildwachen aus, die sie bei Annäherung ihres Feindes warnen müssen, worauf sie mit großem Geschrei davon fliegen. Bei uns nährt man sie mit in Milch eingeweichten Semmeln und mit Nüssen.

Empfehlende Eigenschaften. Ihre schöne Farbe, Freundlichkeit, Zutraulichkeit und zärtliches Betragen, das besonders beide Gatten gegen einander zeigen, macht sie dem Liebhaber angenehm. Sie lernen wenig oder gar nichts sprechen; lassen aber beständig ein unangenehmes Lärmen hören.

49. Der blauköpfige Sittich. Psittacus cyanocephalus.

Beschreibung. Ein gewöhnlicher schöner Papagei von der Größe einer Lachtaube. Er ist 27 Ctm. ($11\frac{1}{2}$ Zoll) lang; der Schwanz 14 Ctm. (6 Zoll) und die Flügel legen sich auf der Mitte desselben zusammen. Die obere Kinnlade des

Schnabels ist hellgelb mit einer hellaschgrauen Spitze, die untere einförmig aschgrau; der Augenkreis kahl und gelb; der Oberleib grün; der Unterleib gelblichgrün; die Stirn spielt ins Rothe; der Kopf ist blau; die Kehle violet, ins Aschgraue spielend; die Seiten des Halses dunkelgelb; die Schwungfedern grün, an der innern Fahne und an der Spitze aschgrau; die zwei mittelsten Schwanzfedern grünlich, am Ende ins Blaue übergehend, die nächsten eben so, aber inwendig hellgelb, die vier äußern an der äußern Fahne grün, an der innern dunkelgelb, aber an den Spitzen hellgelb, die zwei mittlern Federn 9 Ctm. (fast 4 Zoll) länger als die äußern; die Füße bläulich; die Klauen grau.

Merkwürdigkeiten. Er kommt aus Ostindien. Er vergnügt durch seine schöne Gestalt. Schade, daß er nicht sprechen lernt. Man behandelt ihn, wie die obigen Arten.

50. Der gelbe Sittich. Psittacus solstitialis.

Langschwänziger gelber Papagei, gelber Papagei aus Angola.

Beschreibung. Er hat die Größe einer Turteltaube, und ist 27 Ctm. (11½ Zoll) lang; die zusammengelegten Flügel bedecken ein Drittheil des keilförmigen Schwanzes; Schnabel und Füße sind grau; die Kehle, der Augenkreis und die Wachshaut hellaschfarben; der Augenstern hellgelb; die Hauptfarbe orangengelb; der Rücken und die Deckfedern der Flügel olivengrün, gefleckt; der Steiß gelblichgrün; die Augengegend, Seiten und Schenkel roth; die zunächst am Körper stehenden Deckfedern der Flügel olivengrün mit orangengelbem Rande; der Afterflügel blau; die großen Schwungfedern außen blau, innen gelblichgrün, die kürzern von letzterer Farbe; die sechs mittlern Schwanzfedern gelblichgrün, die drei äußern eben so, aber am äußern Rande blau.

Merkwürdigkeiten. Dieser Papagei kommt aus Angola, lernt leicht und gut sprechen und wird übrigens wie die andern unterhalten.

51. Der rothschnäblige Sittich. Psittacus rufirostris.

Grüner langgeschwänzter Parkit.

Beschreibung. An Größe gleicht er einer Schwarzdrossel, und ist 29 Ctm. (12½ Z.) lang, wovon der Schwanz 18 Ctm. (7½ Z.) einnimmt, dessen mittlere Federn 16 Ctm. (fast 5 Zoll) länger als die äußern sind; die Flügel legen sich auf ein Viertel desselben zusammen. Die obere Kinnlade des Schnabels ist blutroth, an der Spitze schwarz, die untere ganz schwarz; der kahle Augenkreis und die Wachshaut, so wie die Füße, sind fleischfarben; der Augenstern orangenfarben; die Hauptfarbe gelblichgrün; der Flügelrand hellgelblich. Manche sind grün mit verschiedenen Schattirungen, haben auch wohl blaue Spitzen an den Schwanzfedern.

Merkwürdigkeiten. Er wohnt in verschiedenen Gegenden von Amerika, auf Dominik, in Guiana, Brasilien &c. Er lärmt und schreit beständig, lernt sehr leicht sprechen, pfeifen und die meisten Thier- und Vogelstimmen nachahmen. In einen Käfig eingesperrt, wo er sich wenig bewegen kann, spricht und schreit er beständig, so daß er oft unerträglich wird. Er fordert die nämliche Behandlung wie die andern Papageien, scheint aber nicht so zärtlich zu sein.

52. Der Pavuan oder Guianische Sittich. Psittacus guianensis.

Beschreibung. Dieser Vogel ist so groß wie eine Misteldrossel, 28 Ctm. (12 Z.) lang, der Schwanz 15 Ctm. (6¼ Z.), und die zwei mittlern Federn sind um 7 Ctm. (3 Z.) länger als die äußern; der Schnabel ist weißlich, an der Spitze aschgrau, die Wachshaut weißlich; die Füße grau; die Klauen schwärzlich; die obern Theile sind

dunkelgrün, die untern heller; die Wangen roth gefleckt (bei den Jungen erst im vierten Jahre), die kleinen untern Deckfedern der Flügel scharlachroth, bei jungen Vögeln heller; die größern schön hellgelb; die Schwungfedern, wie der Rücken, inwendig gelblichgrün geräudert, an den Spitzen schwärzlich, auf der inwendigen Seite matt hellgelb; die Schäfte schwarz.

Merkwürdigkeiten. Er ist in Guiana, auf Cayenne und den Karibäen zu Hause. Unter allen kleinen langgeschwänzten Papageien lernt er am leichtesten und deutlichsten sprechen. Man trifft ihn oft in Deutschland bei den Vogelhändlern an, da er sich gut transportiren läßt, und eben nicht sehr zärtlich ist. Die Behandlung ist wie bei den großen Papageien.

53. Der rothstirnige Sittich. Psittacus canicularis.

Roth- und blauköpfiger Parkit.

Beschreibung. Dieser nach Deutschland oft kommende Papagei mißt 24 Ctm. (10 Z.) in der Länge, wovon der Schwanz fast die Hälfte einnimmt. Die Flügel legen sich auf ein Drittel des Schwanzes zusammen. Die obere Kinnlade des Schnabels ist hellaschgrau; der Augenkreis dunkelgelb, orangenfarben, auch weißlich; der Augenstern orangengelb; die Füße hellaschgrau, fleischfarbig überlaufen. Die Stirn ist scharlachroth; der Scheitel schön hellblau, nach hinten am hellsten; der Oberleib grasgrün, der Unterleib heller; die großen Schwungfedern auf dem äußern Rande blau, an der Wurzel zuweilen scharlachroth; der Schwanz oben dunkelgrün, unten bräunlichgrün, und seine zwei mittlern Federn sind 9 Ctm. (über 3½ Z.) länger als die übrigen. Wahrscheinlich ist das Weibchen an der Stirn rothgelb, und an den Augenkreisen hellgelb.

Merkwürdigkeiten. Er kommt aus den südlichen Theilen von Amerika. Er sieht schön aus, spricht aber nicht gut. Man erhält ihn leicht wie die oberen Arten.

54. Der Pennantsche Sittich. Psittacus Pennanti.

Beschreibung. Das Männchen, welches so groß als ein Sperberweibchen ist, hat eine rothe Hauptfarbe, und heißt bei den Vogelhändlern Purpurvogel. Der Schnabel ist stark, abschüssig, mit scharfem Zahn, die untere Kinnlade an den Seiten eckig, in der Mitte blos bauchig, die Farbe hornblau, nach der Spitze zu weiß auslaufend, der Augenstern gelbroth; die Wachshaut dunkelbläulich, die Füße dunkelfleischfarben oder hellbräunlich, in's Weißliche übergehend und fein geschuppt. Kopf und Steiß sind dunkelcarmoisinroth; Rücken- und Schulterfedern schwarz, carmoisinroth eingefaßt. Es sind nämlich alle Federn am Grunde schwarz; allein blos am Kopf und Steiß wird die Grundfarbe versteckt, daß nichts schwarzes vorsieht. Die Kehle, sowie die vordern kleinen Deckfedern der Flügel und die Ränder der mittlern Schwungfedern, sind schön glänzend himmelblau, an einigen Stellen auf den Flügeln wie ausgeblichen; die übrigen Deckfedern, sowie die letzten Schwungfedern, schwarz, mit schmalen carmoisinrothen Säumen und darauf folgender grasgrüner Einfassung nach innen zu; die Schwungfedern schwarz, die vordern bis auf die Mitte von der Wurzel an dunkelhimmelblau eingefaßt; der ganze Unterleib hochcarmoisinroth; die Schenkel in's Bläuliche fallend; am Steiß sind manche Federn über dem rothen Ende mit einem grasgrünen Bande gezeichnet, das aus der schwarzen Grundfarbe vorschimmert; der Schwanz ist über die Hälfte des Körpers lang, sehr keilförmig, dunkelblau, die äußern Federn auf der innern Fahne heller in's Himmelbläuliche ausgehend und nach der Spitze zu weiß, die vier mittlern Federn auf der innern Fahne in's Dunkelgrüne schimmernd und auslaufend; die Flügel bedecken den dritten Theil des Schwanzes; die Schwungfedern sind auf der äußern Fahne in der Mitte winklig eingeschnitten, so daß die Spitzenhälfte schmäler ist als die Wurzelhälfte.

Am Weibchen, welches die Vogelhändler meist für eine besondere Papageiart ausgeben und Palmvogel nennen, ist die Hauptfarbe grüngelb. Es hat ungefähr die Größe des Sperbermännchens. Kopf, Seiten des Halses und halbe Brust sind hochcarmoisinroth; die Kehle perlblau mit himmelbläulichem Randschimmer; Oberhals, Rücken, Schultern und hinterste Schwungfedern sammtschwarz, alle Federn grüngelb eingefaßt; an den Schultern und dem Hals die Einfassung fast schwefelgelb; Steiß und After papageigrün; die langen untern Deckfedern des Schwanzes carmoisinroth mit gelbgrünen Rändern; ins Himmelblaue fallende Kniebänder; der Unterleib schön hochgelb, einzelne unregelmäßige rothe Spritzungen und Flecken auf den Federn, die es schon muthmaßen lassen, daß es zum vorhergehenden Vogel gehört; die Wurzel des Schwanzes entenhalsig; sonst Flügel und Schwanz wie beim Männchen.

Merkwürdigkeiten. Diese sehr schönen Papageien sind leider wild, scheu und ungelehrig. Sie haben eine piepende Stimme, die sie aber nur selten hören lassen. Die Federn sitzen, wie beim Sittich-Lori, so lose, daß man sie beim bloßen Angreifen in den Händen hat. Sie kommen aus Botany-Bay und sind sehr theuer. Die Behandlung ist wie bei andern Papageien, sie sind aber zärtlicher, und müssen daher sorgfältig gepflegt werden.

55. Der zweifleckige Sittich. Psittacus bimaculatus.

Beschreibung. Die Länge dieses schönen Papageies ist 33 Ctm. (1 Fuß 2 Zoll), wovon der Schwanz etwas über die Hälfte beträgt; er ist daher so groß wie eine Turteltaube und sehr schmächtig. Der Schnabel ist groß, orangenroth oder blaß blutroth mit hellern Rändern und Spitzen; die Wachshaut fleischfarben, bläulich überlaufen, und hat einen tiefen Zahn; der Augenstern hellgelblich, so wie die nackten Augenlider, die Füße sind aschgrau. Der Kopf ist schön hellaschgrau; der Scheitel grünlich überlaufen; ein schmales Stirnband schwarz; die Zügel nach den Augen zu nackt und blaß fleischfarben; die Stirn blaßgelb; von der Schnabelwurzel geht über die Wangen bis zur Kehle ein fast dreieckiger schwarzer Fleck; der ganze Oberleib ist grasgrün mit schwarzen Federschäften; mitten auf den Deckfedern ein grüngelber Fleck; die Schwungfedern sind schwärzlich; auf der äußern Fahne grün mit einem schwefelgelben Säumchen; der Unterleib dunkelrosenroth; die Unterflügel gelbgrün; Schenkel, Steiß und After grün; der Schwanz grün, die zwei spitzigen Mittelfedern nur zwei Zoll länger als die übrigen, obenauf bläulich, an der Spitze dunkelgrün. Er variirt mit schwarzem Schnabel.

Das muthmaßliche Weibchen ist an Stirn, Kehle, Gurgel, Seiten des Kopfs und Halses blaß orangenroth; von den Mundwinkeln läuft nach der Kehle zu ein schwarzer ovaler Streifen herab; Genick, Nacken, Schultern, Rücken, Steiß, und die obere Seite des Schwanzes sind grasgrün; Brust, Bauch und After schön grün.

Merkwürdigkeiten. Es ist ein allerliebster, gelehriger und gesprächiger Papagei, von außerordentlicher Zahmheit, zärtlichem und schmeichelhaftem Betragen, schreit: Gäe, gäe, gäe! und kommt aus den Südsee-Inseln, namentlich aus Botany-Bay.

56. Der Halsbandsittich. Psittacus torquatus.

Beschreibung. Ein sehr schöner Papagei, mit ungemein sanften Farben und Federn. Er hat ohngefähr die Größe einer Misteldrossel, allein der sehr lange und keilförmige Schwanz macht, daß er 33—35 Ctm. (14—15 Zoll) lang ist, denn dieser nimmt zwei Drittheile von dieser Länge weg, und die zwei mittelsten Schwanzfedern sind um 8 Ctm. ($3^1/_3$ Zoll) länger als die äußerste. Der Schnabel ist 2 Ctm. lang, stark, sehr übergekrümmt, oben carmoisinroth, unten an der Spitze, auch zuweilen an der Wurzel schwärzlichblau; die Wachshaut fleischfarben; die Augenlider hochroth; der Augenstern weißlich, bläulich angelaufen; die Füße sind graubraun. Das Gefieder ist im Ganzen hellgrün, oben dunkler, unten heller, also unten fast gelbgrün, eben

so das Gesicht; von der schwarzen Kehle geht ein Anfangs schwarzes, dann blaß rosenrothes Halsband um den Kopf herum, und die Farbe im Nacken hat bei recht alten Vögeln einen bläulichen Anstrich; auf den Deckfedern der Flügel und auf den Schulterfedern sieht man eine dunklere Schattirung, und die Ränder der Schwungfedern sind ebenfalls dunkler grün; der Steiß und die Deckfedern des Schwanzes sind grüngelb, eben so die vier ersten Seitenfedern des Schwanzes selbst, die zwei mittlern aber sind von der Mitte an bis zur dunkelgrünen Spitze blaugrün, auch wohl gar aquamarinblau.

Das Weibchen hat eine kleinere schwarze Kehle, es fehlt ihm aber das rosenrothe Halsband, und der Unterleib fällt mehr ins Gelbe.

Merkwürdigkeiten. Diese schön gefärbten schlanken und beliebten Vögel stammen aus Mittel- und Westafrika, wo sie sich in den Waldungen und Gehölzen zu großen Schaaren aufhalten und durch ihr gellendes, alles übertönendes Geschrei bemerklich machen. Sie sind schön und schlau, schweigen sofort, wenn sie etwas Verdächtiges bemerken, und suchen sich durch eilige Flucht der Gefahr zu entziehen. Ihr Flug ist gewandt und schnell, ihr Gang aber im höchsten Grade ungeschickt. Dabei halten sie den Körper wagerecht, halten den Schwanz, damit er nicht nachschleift, hoch empor und wackeln langsam und mit großer Mühe einher. Gefangen werden sie bald zahm und vertraulich, lernen aber nur selten und wenig sprechen. Ihre Behandlung ist die der andern Papageien.

57. Der Amboinische Sittich-Lori. Psittacus amboinensis.

Beschreibung. Er hat mit dem geschwätzigen Lori einige Aehnlichkeit. Seine Länge beträgt 38 Ctm. (1 Fuß 4 Zoll), wovon der Schwanz die Hälfte wegnimmt, also lang, aber abgerundet ist. Der Schnabel ist 2 Ctm. lang, sehr abschüssig und spitzig, die Wachshaut fehlt; die Nasenlöcher liegen in der Stirn; der Grund des Oberschnabels ist orangengelb, die Mitte heller, die Spitze und der Unterkiefer schwarz; der Augenstern goldgelb; die Füße aschgrau, die Schuppen ins Dunkelbraune fallend. Kopf, Nacken und ganzer Unterleib sind dunkel mennigroth; den Oberhals umgiebt ein eben nicht deutliches, schmales, himmelblaues Halsband; der ganze Oberleib ist schön grün, mit einer feinen, ins Dunkle oder Bläuliche laufenden Einfassung der Federn; der Bürzel und Steiß dunkelblau; der Schwanz schwarz, obenauf mit grünen und blauen Streifen schwach überlaufen, an der Wurzel ins Grüne übergehend, zuweilen ist der Schwanz auch ganz dunkelbraun; der After schwarz, mit breiter rother Einfassung der Federn; die Schwungfedern schwärzlichblau mit grünen Kanten; der Flügelrand glänzend hellgrün eingefaßt, die Unterflügel schwarzblau.

Das Weibchen ist am Kopf grün; an Kehle, Gurgel und Brust eben so, aber röthlich überlaufen; der After dunkelgrün mit rother Einfassung; der Schwanz mehr grün überlaufen; der Schnabel hornbraun, unten und oben etwas rothgelb überzogen.

Merkwürdigkeiten. Er kommt aus Amboina, ist wild, scheu, schreit Gäck, und pfeift hoch, spricht aber nicht. Man hält ihn wie die andern Papageien, was Aufenthalt, Nahrung und Pflege betrifft. Merkwürdig ist, daß die Federn so lose sitzen, daß man sie in der Hand hat, wenn man den Vogel angreift; sie wachsen aber auch schnell wieder.

58. Der Carolinische Sittich. Psittacus carolinensis.

Beschreibung. Er hat die Größe einer Turteltaube, und ist 31 Ctm. (13 Z.) lang. Der Schnabel ist gelblichweiß; dieser, so wie die Augen, sind mit einer kahlen, hellgrauen Haut umgeben; der Augenstern ist hellgelb; Füße und Krallen schimmelgrau; der Vorderkopf orangenfarben, der Hinterkopf, Nacken und die Kehle hellgelb; der übrige Hals, der Rücken, die Brust, der Bauch und die Seiten, die obern und

untern Deckfedern des Schwanzes sind grün; die Schenkel eben so, aber nahe am Gelenke orangenfarben; der Flügelrand orangenfarben; die Deckfedern der Flügel oben grün, die kleinen unten auch grün, die größern braun; die vordern Schwungfedern auf der innern Seite braun, auf der äußern an der Wurzel hellgelb, von da an grün mit ins Blaue fallende Spitzen; die hintern Schwungfedern oben grün, auf der inwendigen und untern Seite braun; der Schwanz sehr keilförmig und grün.

Merkwürdigkeiten. Dieser Papagei wohnt in Guiana und zieht im Herbst heerdenweis nach Carolina und Virginien. Er nistet aber auch in Carolina. Wenn die Früchte im Herbst reif sind, so thut er großen Schaden an den Baumfrüchten, von welchen er nur die Kerne frißt, und das Uebrige liegen läßt. Er wird nicht selten nach Europa gebracht, wo man ihn im Käfig mit Hanf nährt. Er schreit viel und spricht wenig; seine Schönheit und Zahmheit aber machen ihn dem Liebhaber angenehm.

59. Der Wellensittich. **Psittacus (melopsittacus) undulatus.**

Taf. 7. Fig. 60.

Zebrapapagei, Wellenpapagei.

Beschreibung. Ein ganz reizendes Vögelchen, das erst vor circa 20 Jahren über Frankreich und England zu uns gekommen, und sich seither die Liebe und das Interesse aller Thierfreunde erobert hat! Er gehört zu den kleinsten Papageien, denn seine Länge beträgt nicht mehr als 19 Ctm. (8 Z.), ist schlank von Gestalt, von dauerhafter Gesundheit und in allen Bewegungen lebhaft und gewandt. Das Schnäbelchen ist aschgrau, entschieden nach abwärts gekrümmt, mit breiter bläulicher Wachshaut und weiten Nasenlöchern. Stirn, Kehle und Backen sind gelb, mit einigen tiefblauen Flecken an letztern Beiden; Brust, Bauch, Schenkel und Bürzel schön grasgrün, Scheitel, Genick und Oberrücken schwarz und gelb gewellt. Die Deck- und Schwungfedern der Flügel gräulich-schwarz mit gelbem Saume, der schlanke Schwanz, der an Länge die Hälfte des Vogels ausmacht, bläulich und schmal. Die Füße sind grau und bis zur Ferse grün befiedert.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen durch geringere Größe und mehr aschgraue Wachshaut, die ungemauserten Jungen von den Alten durch die fehlenden blauen Backen- und Gurgelflecken.

Aufenthalt. a) Im Freien. Die wiesenreichen Ebenen Australiens beherbergen ihn in zahlreichen Flügen oft bis zu hundert Stück. Ihre Nahrung suchen sie auf ebener Erde, schlafen, ruhen und nisten aber in den Wipfeln, Spalten und Höhlen der Bäume. Ihr Flug ist äußerst gewandt, gerade und rasch, ihr Gehen, Hüpfen und Klettern nicht ohne Behendigkeit. Obwohl aus warmem Klima stammend, sind sie doch gegen Kälte bis zu einem gewissen Grade so unempfindlich, daß sich im Frühjahr in Deutschland einst entflohene Pärchen bis zum Spätherbst nicht nur wohlerhalten, sondern auch vermehrt hatten. Unsern schneeigen Winter können sie natürlich im Freien nicht überstehen.

b) In der Stube. Damit man ihr prächtiges Gefieder und liebenswürdiges, zärtliches Betragen jederzeit bewundern kann, giebt man ihnen einen hellen und möglichst geräumigen Käfig, in dem sie sich Schwanz und Flügel nicht verstoßen. Bei ihrer in der deutschen Vogelwelt beispiellosen Verträglichkeit kann man ihrer viele zusammenstecken.

Nahrung. a) In der Freiheit. Hier fressen sie lediglich Grassämereien, nach denen sie in großen Schaaren ausfliegen.

b) In der Stube. Wenig Vögel wird es noch geben, die so einfach zu ernähren und so geringe Veränderung verlangen, als diese Wellensittiche. Weiße Hirse und Glanz sind ihnen ein willkommenes Futter, bei dem sie jahrelang gesund und munter bleiben.

Fortpflanzung. Ihre Züchtung im Zimmer und Käfig, die schon allerwärts in ganz Deutschland mit vieler Liebe und Erfolg betrieben wird, bietet wenig Schwierigkeiten. In Australien bauen sie wie unsre Staare in Spalten und hohle Bäume; es sind ihnen also auch hier entsprechende Nistkästchen zu geben. Hohle Weidenstämme, zum Theil mit zarten Sägespähnen gefüllt, ziehen sie allen andern vor. Der Raum, in welchem sie sich vermehren sollen, muß möglichst geräumig und jedenfalls vor Störung sicher sein; warme Kammern oder Gewächshäuser mit grünen Büschen eignen sich hierzu am besten. Moos, Federn und Haare müssen ihnen vorgelegt werden, wenn sie auch wenig davon brauchen. In den Herbst- und Wintermonaten November, December und Januar legt dann das Weibchen, wenn überhaupt das betreffende Paar Trieb und Eigenschaft zur Fortpflanzung besitzt, bis 6 und 8 weiße, rundliche Eier; etwas größer als die des Zeisigs, je alle 2 Tage eins, und brütet diese in 21 Tagen aus, während deren es vom Männchen gefüttert wird. Das Nest hält es peinlich reinlich. Die Jungen werden nur vom Weibchen, nicht vom Männchen mit Nahrung versehen, bleiben 4—5 Wochen im Neste sitzen und verlassen es erst, wenn sie ganz befiedert sind. Schon vorher macht das fruchtbare Weibchen oft Anstalt zu neuem Geheck, so daß man, wenn alles gut geht, von einem einzigen Pärchen in einem Jahre ein Dutzend Junge bekommen kann. Geräumiger, ganz ungestörter und gleichmäßig stuben-warmer Aufenthalt, passende Nistkästchen und gutes Futter — hin und wieder etwas Grünes — sind unerläßliche Bedingungen zu gedeihlicher Zucht. Sind diese aber vorhanden, so wird fast jeder Liebhaber seine Hoffnungen in erfreulichster Weise erfüllt sehen.

Eigenschaften. Was diesen Vogel hauptsächlich von andern kleinen Papageien unterscheidet, ist sein zuthunliches, lebhaftes und fröhliches Wesen. Das Männchen ist wirklich das Muster eines Gatten, wie das Weibchen das Muster einer Mutter ist. Er beschäftigt sich ausschließlich nur mit ihr, und nicht mit den anderen, welche etwa zugleich in demselben Käfig sind, ist stets eifrig, aufmerksam, glühend und sogar sinnlich gegen sein Weib Auf einem Zweige vor der Oeffnung des Nestes sitzend, singt er ihr seine schönsten Lieder vor, ist nie traurig, still oder schläfrig, wie so viele andere Papageiarten. Es hat einen so intelligenten Ausdruck in seinen Augen, daß man glaubt, er spräche, und lausche auf Antwort. Dazu liebt er es, die Gesänge eeiner fremden Nachbarn nachzuahmen. Meiner Ansicht nach ist dieser kleine Papagei einer der schönsten Vögel, welche man zur Zierde einer Volière ziehen kann. Uebrigens erfordert ihre große Geselligkeit sie immer mindestens paarweise zu halten. Der Uebergebliebene stirbt zwar nicht gleich nach dem Verlust des Gefährten, fühlt sich aber höchst unbehaglich und verlangt dringend nach Ersatz. Und wie reizend ist es, solch ein kosendes Pärchen in seiner Zärtlichkeit und Liebe zu beobachten!

60. Der weiße Kakadu. Psittacus cristatus.

Beschreibung. Er hat die Größe eines gemeinen Huhns und ist 40 Ctm. (17 Z.) lang; der Schnabel ist schwärzlich; die Wachshaut schwarz; der Augenstern dunkelbraun; der Augenkreis kahl und weiß; die Farbe ist weiß, die großen Schwungfedern und die äußersten Schwanzfedern ausgenommen, die an ihrer innern Seite nahe an der Wurzel zur Hälfte schwefelgelb sind. Der Federbusch auf dem Kopfe ist 12 Ctm. (5 Z.) lang, und läßt sich nach Belieben auf und niederlegen. Der Schwanz ist, wie der aller nachfolgenden Papageien, kurz.

Aufenthalt und merkwürdige Eigenschaften. Sein Vaterland sind die Moluckischen Inseln. Bei uns läßt man ihm einen großen drähternen, glockenförmigen, oben gewölbten Käfig machen, den man außer zwei Springhölzern mit einem messingenen Ring, so wie für die folgenden großen Papageien, versieht. In einen solchen Ring setzen sie sich sehr gern. Sie bedürfen dieselbe Pflege und Nahrung wie die andern Papageien, doch frißt dieser, so wie der folgende Kakadu, sehr gern Hülsenfrüchte, mehlige Sämereien und Backwerk. Er kann in der Gefangenschaft an die 70 Jahre

alt werden. Die Kakadupapageien (deren es viele Arten giebt, und die sich alle durch den Federbusch auszeichnen) lernen schwer sprechen, lassen sich aber desto leichter zähmen. Sie sind deshalb in einigen Indischen Gegenden gelehrige Hausthiere geworden, die auf die Dächer der Häuser nisten. Die Leichtigkeit, womit sie erzogen werden können, scheint von der Gelehrigkeit herzurühren, worin sie fast alle Papageien übertreffen, sie hören besser zu, verstehen besser und gehorchen auf den Wink. Allein vergeblich bemühen sie sich, das zu wiederholen, was man ihnen vorsagt, und es scheint, daß sie diesen Fehler durch andere Ausdrücke des Gefühls und durch zärtliche Schmeicheleien ersetzen wollen. Durch ihre sanften und angenehmen Bewegungen wird ihre Schönheit noch vermehrt. In Paris sah ich ein Männchen und ein Weibchen, die auf Befehl ihres Herrn die Haube entfalteten, mit dem Kopf grüßten, die angezeigten Gegenstände mit dem Schnabel und der Zunge berührten, die Fragen durch gewisse Zeichen bejahten oder verneinten, durch wiederholte Zeichen die Anzahl der Personen im Zimmer, die Stunden, die Farbe der Kleidung 2c. angaben. Sie küßten sich auch, und sollen sich auch oft begattet haben. Obgleich sich die Kakaduen auch ihres Schnabels, wie die andern Papageien, zum Auf- und Absteigen bedienen, so haben sie doch ihren schweren und unangenehmen Gang nicht. Sie sind im Gegentheil behend, keck, drollig, und machen kleine lebhafte Sprünge.

61. Der gelbhäubige Kakadu. Psittacus sulphureus.

Der kleine weiße Kakadu.

Beschreibung. Er ist 34 Ctm. (14½ Z.) lang. Schnabel, Wachshaut und Füße sind schwärzlich; der Augenstern röthlich; die Augen liegen in einer kahlen weißen Haut; die Hauptfarbe ist weiß, unten mit einem schwefelgelben Anstrich, und auf dem Kopfe mit einem dergleichen zugespitzten Federbusch; unter jedem Auge steht ein schwefelgelber Fleck; die untere Hälfte der äußern Schwungfedern ist an der andern Seite eben so gefärbt, desgleichen die Schwungfedern zwei Drittheile ihrer Länge von der Wurzel an. Er bewohnt die Moluckischen Inseln und ist gezähmt ungemein artig, spielt, liebkoset und läßt sich gern liebkosen. Es soll eine große und kleine Spielart geben.

62. Der rothhäubige Kakadu. Psittacus moluccensis.

Beschreibung. Er ist etwas größer als der gemeine Kakadu, und kommt in der Größe dem rothen Aras gleich. Der Schnabel ist bläulichschwarz; die Wachshaut schwarz; der kahle Augenkreis perlgrau; der Augenstern mattroth; die Füße bleifarben; die Klauen schwarz. Die Hauptfarbe ist weiß mit einem blaßrosenrothen Anstrich; der sich zurücklegende Federbusch auf dem Kopfe sehr groß, manche Federn sechs Zoll lang, der untere Theil desselben schön orangenroth; die Seitenfedern des Schwanzes von ihrer Wurzel an bis zur Mitte auf der innern Fahne schwefelgelb; auch die untere Flügelseite schwefelgelb angeflogen.

Merkwürdigkeiten. Es ist ein schöner Vogel, von majestätischem Betragen, der aber selten so zärtlich wird, wie der gemeine, obgleich er auch eine große Zähmung verträgt. Er schreit, wie die meisten Kakaduarten, seinen Namen Kakadu, und ruft sehr laut trompetenmäßig Derdeng! Er ahmt alles Thiergeschrei, vorzüglich der Haushühner und Haushähne nach. Wenn er aufschreit, so schwingt er die Flügel dazu.

Er ist auf den Molucken zu Hause und läßt sich leicht erhalten, da er nicht weichlich ist.

63. Der rothbäuchige Kakadu. Psittacus Philippinarum.

Beschreibung. Er hat die Größe des aschgrauen Papageis und ist 31 Ctm. (13 Z.) lang. Der Schnabel ist weiß, oder blaß fleischfarben, an der Wurzel grau; die Augenkreise sind gelblich roth; die Füße schimmelgrau. Die Hauptfarbe ist weiß; der Kopf mit einem Federbusch geziert, den man aber nicht eher bemerkt, als bis er sich muschelförmig erhebt; die Federn desselben sind 3½ Ctm. (1½ Z.) lang, an der Wurzel schwefelgelb, an der Spitze weiß; einige der untern Federn sind hellroth, werden aber nur bei Aufhebung des Federbusches sichtbar; die zwei mittlern Schwanzfedern sind weiß, die übrigen an der innern Fahne von der Wurzel bis zur Mitte schwefelgelb; die untern Bauch- und Deckfedern des Schwanzes roth mit weißen Spitzen.

Merkwürdigkeiten. Seine Heimath sind die Philippinen. Man muß sich im Zimmer mit seiner Schönheit begnügen, denn sprechen lernt er nicht, wird aber sehr zahm, und scheint sehr neidisch zu sein, wenn er sieht, daß man es mit andern seiner Gattungsverwandten gut meint. Er schreit häßlich Aiä! und Miäh! und nicht Kakadu. Die Behandlung ist wie bei den andern Arten.

64. Der aschgraue Papagei. Psittacus erithaeus.

Tafel 7. Fig. 61.

Gemeiner aschgrauer Papagei, Jako, Guineischer Papagei, grauer Papagei mit rothem Schwanze.

Beschreibung. Er ist mit dem folgenden der gewöhnlichste und gelehrigste Papagei, den wir kennen. An Größe gleicht er einer Haustaube und ist 21 Ctm. (9 Z.) lang; der Schnabel ist schwarz; die Wachshaut und die Augenkreise sind mehlig weiß; die Füße aschgrau; der Augenstern gelblich weiß; die Hauptfarbe aschgrau, die Federn am Kopfe, Halse nnd Unterleibe mit weißgrauen Rändern; der Steiß und untere Theil des Bauchs weißgrau mit aschgrauen Rändern, daher der ganze Körper ein geschupptes und gepudertes Ansehen erhält; der kurze Schwanz scharlachroth. Männchen und Weibchen sehen einander ähnlich, und beide besitzen auch dieselbe Gelehrigkeit.

Aufenthalt. Man bringt ihn gewöhnlich aus Guinea, wohin er zum Verkauf aus dem Innern von Afrika gebracht wird. Auch findet man ihn auf Congo und an der Küste von Angola. Bei uns hält man ihn, wo er nicht frei im Zimmer herumgehen darf, in einem schönen großen messingernen Vogelbauer mit einem Ringe.

Nahrung. In seinem Vaterlande lebt er fast von allen Arten von Früchten und Körnern, und wird von dem Samen des Saflors, welcher für Menschen ein hitziges Purgirmittel ist, fett. In der Gefangenschaft frißt er fast alles, was man nur genießen kann. Am besten aber befindet er sich bei Semmel in Milch geweicht und Obst. Fleisch, das er zwar liebt, macht ihn, wie alle Papageien, gichtig und er rupft sich dann die Federn aus und wird kahl. Wenn er gut gepflegt wird, so hat man Beispiele, daß er sechszig Jahre alt geworden ist.

Fortpflanzung. Dieser Papagei baut in seinem Vaterlande in hohle Bäume, und ist derjenige, welcher zuerst in Europa gezähmt Junge gebracht hat. Ein Franzose besaß gegen Ende vorigen Jahrhunderts ein Pärchen, das fünf bis sechs Jahre hintereinander jeden Frühling eine Brut machte und die Jungen aufzog. Jedes Gehecke bestand aus vier Eiern, wovon immer eins unfruchtbar war. Um sie zum Brüten geneigt zu machen, setzte man eine kleine Tonne in ein eigens dazu bestimmtes Zimmer, nahm einen Boden derselben heraus, und brachte innerhalb und außerhalb Stäbe an, damit das Männchen bequem aus- und einsteigen und immer beim Weibchen sein konnte. Man durfte blos mit Stiefeln in das Zimmer gehen, wenn man die Beine vor den Schnabelhieben des eifersüchtigen Männchens sichern wollte, welches

auf alles zuhieb, was seinem Weibchen zu nahe kam. Alt und Jung von diesen Vögeln läßt sich leicht zähmen, doch sind freilich die Jungen, welche aus dem Neste genommen werden (und dieß sind die meisten, die wir nach Europa bekommen) am gelehrigsten. Sie sind fast mit allen oben angegebenen

Krankheiten behaftet, und zwar dann um so eher, wenn man ihnen allerhand Leckereien zu fressen giebt. Geschwollene und aufbrüchige Füße (Podagra) ist eines der gewöhnlichen Uebel, das sie befällt. Man hat aber so wenig als bei Menschen ein sicheres Mittel dagegen. Am besten sind diese Krankheiten durch Reinlichkeit und Versagung aller Fleischkost und aller Leckereien zu verhüten.

Empfehlende Eigenschaften. Dieser Papagei und die Loris lernen nicht nur sehr leicht sprechen und pfeifen, sondern auch allerhand Bewegungen, Geberden und Künste machen, und zeichnen sich besonders durch ein gefälliges, schmeichelhaftes Betragen gegen ihren Wohlthäter aus. Man zieht diesen noch jenen vor, weil er nicht das rauhe unangenehme wilde Geschrei von sich giebt, das die Loris zu manchen Zeiten, besonders zur Zeit der Paarung und wenn sie zornig sind, so unausstehlich macht. Vorzüglich gern ahmt er die Stimme der Kinder nach; daher er sich auch von diesen am liebsten unterrichten läßt. Wie weit sein Nachahmungstrieb geht, sieht man an einem Beispiele, wo ein solcher Papagei auf einer Reise von Guinea von einem Matrosen unterrichtet wurde, und dessen heisere Stimme und Husten so natürlich nachahmte, daß man sich oft betrog, und, statt des Papageies, den Matrosen zu hören glaubte. Man ließ ihn hierauf von einem jungen Menschen unterrichten, und obgleich er alsdann keine andere Stimme hörte, so vergaß er doch die Unterweisung seines alten Lehrers nicht, und es war lustig, ihn von einer sanften und angenehmen Stimme in seine alte Heiserkeit und in den Ton eines Seemanns übergehen zu hören. Dieser Vogel hat nicht blos die Geschicklichkeit, die Stimme der Menschen nachzuahmen, sondern er bezeigt auch eine Begierde danach, welche man in der Aufmerksamkeit und Mühe erkennt, die er sich giebt, um die Stimmen zu wiederholen. Er plaudert daher unaufhörlich einige von den Sylben, die er gehört hat, und sucht sogar, um in seinem Memoriren nicht irre zu werden, alle Stimmen, die ihn stören können, zu überschreien. Sogar im Schlaf, was ich selbst mehrmals gehört habe, träumt er laut; so tief prägen sich die aufgegebenen Lectionen ein. Wenn er jung unterrichtet wird, so soll sein Gedächtniß so groß sein, daß er ganze Verse und Sprüche lernt. **Rhodiginus** erzählt von einem solchen aschgrauen Papagei, der das **Apostolische** Glaubensbekenntniß ohne Anstoß hersagte, und den deshalb ein Cardinal für hundert Sonnenthaler kaufte!

65. Der geschwätzige Lori. Psittacus garrulus.

Der Lori von Ceram, der ganz rothe Papagei.

Beschreibung. Er hat die Größe einer Taube, ist 24 bis 26 Ctm. (10 bis 11 Z.) lang, und wechselt sehr in den Farben. Meistens sieht man ihn in folgender Zeichnung. Der Schnabel ist orangenroth; die Wachshaut und die kahlen Augenkreise sind aschfarbig; der Augenstern dunkelgelb; die Füße braun; die Hauptfarbe scharlachroth, die kleinern und untern Deckfedern der Flügel ausgenommen, die grün und hellgelb gemischt sind; die großen Schwungfedern dunkelgrün, an der innern Fahne scharlachroth und an den Spitzen aschgrau; die zwei mittleren Schwanzfedern oben grün, dann mattroth und an der Spitze grün, die nächste zu jeder Seite über die Hälfte roth, dann grün, und die vier äußersten an der Wurzel scharlachroth, dann violet, und an den Spitzen dunkelgrün, das Knieband grün.

Merkwürdigkeiten. Er kommt von den Molukkischen Inseln, und ist, wie der vorhergehende, gelehrig und bedarf der gleichen Behandlung.

66. Der Frauenlori. Psittacus domicella.

Blauköpfiger, purpurkappiger Lori.

Beschreibung. Ein prächtiger Vogel sowohl hinsichtlich seines Gefieders, als auch seines Betragens. Er hat die Größe einer Taube und ist 25 Ctm. (10½ Z.) lang. Der Schnabel ist orangenroth; die Wachshaut ist schwärzlich, sowie der Augenkreis; der Augenstern trübe rothbraun; die Füße sind dunkelaschgrau; die Klauen schwarz. Die Hauptfarbe ist roth; auf dem Rücken am dunkelsten, am Hals am hellsten; der Oberkopf purpurschwarz, oder schwarz, nach hinten zu in's Bläulichpurpurfarbene übergehend; an der Gurgel steht ein bald mehr bald minder deutliches, halbmondförmiges, hellgelbes Halsband; der Flügelrand und die kleinen Deckfedern der Flügel sind dunkelblau, hellhimmelblau auslaufend; die übrigen Flügel grasgrün in's Hellgelbe schimmernd; die großen Schwungfedern schön blau; die kleinern gelblichgrün; der Schwanz zugerundet, nur etwas keilförmig an der Spitze, von Farbe bläulich-purpurfarben mit einem rothbraunen Anstrich; die Kniebänder blau, etwas grün angeflogen. — Das Weibchen ist kleiner; der Ring um den Hals fehlt, oder ist blos angedeutet; die bläulich schillernde Kopffarbe nimmt weniger Raum ein; der Flügelrand ist blau und grün gemischt, und das übrige Blau auf den Flügeln fehlt.

Merkwürdigkeiten. In seinem Betragen kommt dieser Lori mit seinen Verwandten überein, doch scheint er mir der gelehrigste, gesprächigste, zahmste, artigste und zärtlichste unter allen Papageien zu sein. Er schreit Lori, spricht beständig und zwar so schnarchend wie ein Bauchredner, pfeift auch alles nach, und zwar sehr hell und flötend. Er will aber auch immer unterhalten und geliebkoset sein. Er lernt Alles sehr schnell. Diese Papageien kommen von den Molucken, wohnen aber auch auf Neu-Guinea, und gehören, weil sie schwierig zu transportiren sind, unter die seltenen und theuren. Sie verlangen sorgsame Wartung und Pflege.

67. Der gemeine Amazonen-Papagei. Psittacus amazonicus.

Beschreibung. Dieser Vogel wird so häufig nach Europa gebracht, daß man ihn in Holland und England allenthalben antrifft. Er ist auch, ungeachtet seiner Größe, in welcher er einer großen Haustaube gleicht, sehr wohlfeil. Man trifft ihn in mancherlei Spielarten an. Gewöhnlich sieht er folgendermaßen aus. Der Schnabel ist schwärzlich; die Füße sind aschfarben; der Augenstern goldgelb; die Stirn und der Raum zwischen den Augen bläulich; das Uebrige des Kopfes und die Kehle hellgelb, die Federn mit bläulich grünen Rändern; der übrige Leib lichtgrün, am Rücken und Bauch in's Hellgelbe spielend; der Rand der Flügel roth; die obern Deckfedern der Flügel grün; die Schwungfedern grün, schwarz, hellgelb, violetblau und roth; der Schwanz grün, ausgebreitet aber scheinen seine Federn mit einem schwarzen, rothen und blauen Saume eingefaßt zu sein.

Merkwürdigkeiten. Er kommt aus Guiana, Brasilien und Mexiko, lernt schwer sprechen, und wird ein sehr gesellschaftlicher, zutraulicher Vogel. In seiner Behandlungsart kommt er mit dem vorhergehenden überein.

68. Der weißköpfige Amazonen-Papagei. Psittacus leucocephalus.

Beschreibung. Er hat die Größe einer Taube, und gehört unter die gewöhnlichen und gelehrigen Papagei-Arten, die wir in Deutschland sehen. Der Schnabel ist bald fleischfarben, bald hellgelb oder weißlich; der Augenstern nußbraun; die Augenkreise weiß; die Füße dunkelbraun. Bald ist der Kopf bis zum Scheitel, bald blos die Stirn weiß; am Männchen der Scheitel oder blos der Hinterkopf hellblau, auch zu-

weilen mit rothen Flecken; am Weibchen grün; die Hauptfarbe des Gefieders grün; die Federn dunkelbraun gerändert, was man besonders an den vordern Theilen deutlich merkt; die Wangen, die Kehle und der Vorderhals schön scharlachroth; der Bauch grün, rothgemischt; die großen Schwungfedern blau, auf der innern Fahne schwarz, die hintern grün; die zwei mittlern Federn des kurzen Schwanzes grün, die drei nächsten ein Drittel ihrer Länge von der Wurzel an roth, die Endspitzen grün, die äußern ebenso, aber an der Außenseite bläulich; der Flügelrand beim Männchen roth.

Merkwürdigkeiten. Er kommt von Martinik, Jamaika und Mexiko und ist ebenfalls sehr zahm und geschwätzig, doch muß man mehr Mühe anwenden, ihm etwas beizubringen, als bei den vorhergehenden, besonders wenn man ihm deutsche Wörter lehren will, wenn er schon holländische oder englische ausspricht. Die Töne der Thiere, besonders der Katzen, Schafe und Hunde lernt er gleich nachschreien. Uebrigens muß man ihn ebenso behandeln, wie die beiden vorhergehenden.

69. Der gelbköpfige Amazonen-Papagei. Psittacus ochrocephalus.

Beschreibung. Er hat die Größe einer mittelmäßigen Haustaube, ist 33 Ctm. (1 F. 2 Z.) lang, wovon der Schnabel 4 Ctm. (über 1½ Z.) und der Schwanz 12 Ctm. (5 Z.) beträgt. Der Schnabel ist stark, an den Seiten des Oberkiefers und an der Wurzel des untern orangenroth, übrigens dunkelaschgrau oder hornbraun; die eirunden Augenkreise sind kahl und hellaschgrau; der Augenstern goldgelb; die Wachshaut schwarz; die starken Füße aschgrau, die Krallen schwärzlich. Stirn, Hinterkopf, Hals, Rücken, Schulterfedern, Deckfedern der Flügel und hinterste Schwanzfedern sind dunkel- und lauchgrün; der Unterleib gelblich grün, sowie die Deckfedern der Unterflügel; der obere Flügelrand hochroth, am vordern Gelenke mit Hochgelb gemischt; der Scheitel hoch- oder goldgelb, ebenso ein schmales Knieband; die vordern Schwungfedern schwarz, äußerlich grün eingefaßt, auf dem Schafte und nach innen zu etwas blau überlaufen; die mittleren Schwungfedern ebenfalls schwarz, die vordere Hälfte auf der äußern Fahne hochroth, nach der Spitze zu mit Blau überlaufen, die hintern Flügelfedern auf der äußern Fahne grün, übrigens wie die vordere Hälfte; die Unterschwingen bläulichgrün; der Schwanz grün, nach der Spitze zu grüngelb, die drei äußern Federn auf der innern Fahne bis zur Hälfte und der Wurzel an hochroth, an der Seite mit Gelb vermischt. — Man findet Varietäten: 1. Die Stirn ist blaß hellgelb, und die Farbe überhaupt heller. 2. Stirn und Seiten des Kopfes sind hellgelb. 3. Das Gelbe des Kopfes ist mit Grün vermischt.

Merkwürdigkeiten. Sein Vaterland ist das südliche Amerika. Es scheint, als wenn er nicht gelehrig wäre, und man sich blos an seiner Seltenheit und schönen Zeichnung vergnügen müßte; denn der, welchen ich vor mir habe, giebt blos ein starkes Geschrei und Gegrakel von sich, will aber nichts nachsprechen lernen.

70. Der Herbst-Papagei. Psittacus autumnalis.

Papagei mit blauem Gesicht.

Beschreibung. Er ist so groß als eine mittelmäßige Taube. Der Schnabel ist hornfarben, an jeder Seite des Oberkiefers ein orangenfarbener langer Streifen; der Augenstern orangenfarben; die Augenkreise fleischfarben; die Füße sind dunkelfleischfarben; die Klauen schwarz; der Vorderkopf rund herum und die Kehle blau; der Unterhals bis zur Brust roth; der übrige Leib ist grün, ausgenommen die großen Schwungfedern, die blau sind, einige daselbst auch roth mit blauen Spitzen; die hintern Schwungfedern sind ebenfalls grün, und die Schwanzfedern zur Hälfte grün, nach der Spitze zu gelbgrün, die Seitenfedern inwendig nach der Wurzel zu roth.

Varietäten: a) Statt roth und blau ist der Kopf roth und weißlich. b) Die Stirn ist scharlachroth; der Scheitel blau; unter jedem Auge ein orangengelber Fleck;

der obere Flügelrand hellgelb. c) Die Stirn und Kehle sind roth; hinter und unter den Augen die Farbe blau; der Scheitel gelblichgrün; der untere Flügelrand roth; der Schwanz hat eine blaß hellgelbe Spitze.

Merkwürdigkeiten. Diese Vögel wohnen in Guiana. Sie lernen nicht viel, und schreien immer Girgirr!

71. Der Maitakka. Psittacus menstruus.

Blaukopf, Blauhalz, blauköpfiger Guianischer Parkit.

Beschreibung. Dieser Papagei hat die Größe des aschgrauen Papageis und trägt und hält sich auch so. Der Schnabel ist dunkelhornfarben, an jeder Seite der obern Kinnlade mit einem rothen Fleck besetzt; die rothbraunen Augen liegen in einem graulichfleischfarbenen Augenkreis; Kopf, Hals und ein Theil der Brust sind schön indigoblau, an der Brust etwas purpurfarben schillernd; an der Seite des Kopfs steht ein schwarzer Fleck; Rücken, Bauch, Schenkel und Flügel sind grün, und am Bauch haben die Federn bläuliche Spitzen; die Deckfedern der Flügel sind gelblichgrün, in's Goldfarbene fallend; der After scharlachroth, die Spitzen der Federn bläulich; die Schwanzfedern grün, an der Spitze blau, die erste bis dritte an der Wurzel der innern Fahne roth; die Füße stark und grau.

Beschreibung. Dieser Vogel, welcher aus Guiana stammt, ist in der Stube dauerhaft, kann sehr alt werden, und obgleich er nicht spricht, ist er doch wegen seiner Zahmheit und Zärtlichkeit ein angenehmer Stubenvogel. In seinem Vaterlande gehört er unter die häufigen und schädlichsten Papageien, die zum Schutze der Felder und für die Küche eifrig gejagt werden. Er kommt jetzt oft nach Europa, ist aber doch noch theuer.

72. Der Zwerg-Papagei. Psittacus pullarius.

Der Guineische Sperling, Inseparabel.

Beschreibung. Die Vogelhändler nennen diesen schönen Papagei, der nicht größer als ein gemeiner Kreuzschnabel ist, den Guineischen Sperling, und man sieht jetzt eine Menge derselben in Europa, wo sie wegen ihrer Schönheit, Geselligkeit und Zärtlichkeit geschätzt werden. Der Schnabel ist roth mit einer blassen Spitze; die Wachshaut und die kahlen Augenkreise sind aschfarben; die Füße grau; der Augenstern bläulich; die Hauptfarbe grün, am hellsten an den untern Theilen; der vordere Theil des Kopfes und die Kehle roth, der Rand der Flügel und der Unterrücken blau; die obern Deckfedern des Schwanzes grün; der obere Theil der Schwanzfedern roth, unter diesen ein schmaler schwarzer Streifen und die Spitzen grün, die zwei mittlern Federn ganz grün. — Das Weibchen ist fast von einerlei Farbe; doch sind die Farben nicht so stark aufgetragen; die rothe Gesichtsfarbe ist viel heller und der Flügelrand hellgelb.

Merkwürdigkeiten. Diese Vögel sind in Guinea, Aethiopien, Ostindien und der Insel Java zu Hause und scheinen überhaupt über das ganze mittägige Klima der alten Welt ausgebreitet zu sein. Sonst brachte man sie nicht häufig nach Europa; jetzt kann man sie aber bei den Vogelhändlern in Menge sehen; vielleicht daß man ihre Behandlungsart auf der Reise jetzt besser kennt. Sie sind so gesellig, daß man sie wenigstens paarweise beisammen halten muß, und wenn einer von den beiden Gatten stirbt, und man den andern am Leben erhalten will, so soll man ihm neben dem Käfig einen Spiegel hängen, daß er sich selbst sieht, und durch diese Täuschung sich nicht allein glaubt. Das Männchen zeigt sich besonders zärtlich gegen das Weibchen, reicht ihm die Sämereien, die ihnen zur Nahrung dienen, dar, und liebkoset es beständig auf die sanfteste und zärtlichste Art. In ihrem Vaterlande thun diese Vögel an den Feldfrüchten Schaden. Bei uns nährt man sie mit Canarien-

samen, auch Milch und Semmeln. Schade, daß sie nicht sprechen lernen, und obendrein noch ein unangenehmes Geschrei machen. Man setzt ein Pärchen in einen messingenen Glockenbauer, der etwas größer ist, als man ihn zu einem Canarienvogel braucht.

73. Der Sperlings-Papagei. **Psittacus passerinus.**

Kleinster Sittich oder Parkit, blau und grüner Sperlings-Parkit.

Er ist nicht größer als ein Haussperling, nur 9 bis 10 Ctm. (4 Z.) lang und sehr gleichmäßig gezeichnet; Schnabel, Wachshaut, Augenkreise und Füße sind orangenfarben; die Hauptfarbe grün; der Steiß blau; die kleinern Deckfedern der Flügel und der Schwanz ebenfalls grün.

Merkwürdigkeiten. Obwohl er zu den gemeinsten Vögeln Brasiliens gehört, dort in so zahlreichen Trupps angetroffen wird, daß man oft auf einen Schuß ein Dutzend erlegen kann, so kommt er doch verhältnißmäßig selten nach Europa. In seiner Heimath wird er oft — natürlich stets zu Paaren, denn einzeln stirbt er bald vor Gram — im Käfig gehalten und erträgt die Gefangenschaft bei guter Pflege jahrelang. Auch in Deutschland hat er sich bewährt, ja unter günstigen Bedingungen in künstlichen Höhlen mit Unterlage von feinen Sägespänen sogar genistet und Junge aufgebracht. Trotz aller vortrefflichen Eigenschaften sieht man dies niedliche Vögelchen, das eben so zärtlich mit seinem Gatten lebt, als das vorige, und wie der Wellensittich zu den liebenswürdigsten Papageien gehört, noch selten bei uns. Schade, daß es nicht spricht! Man füttert es mit Canariensamen, Hanf 2c.

IV. Spechtartige Vögel. Pici.

An diesen Vögeln ist der Schnabel meist gerade, selten etwas gekrümmt, meist eckig, nicht dick, und mittelmäßig lang; die Füße sind kurz und meist zum Klettern eingerichtet.

74. Der Schwarzspecht. **Picus martius.**

Krähenspecht, Holzkrähe, Bergspecht.

Beschreibung. Dieser stärkste aller unserer Spechte, hat fast die Größe einer Rabenkrähe, also eine Länge von 42 Ctm. (17 bis 18 Z.) mit dem Schnabel. Letzterer macht $5\frac{1}{2}$ Ctm. ($2\frac{1}{4}$ Z.) aus, ist stark, hart, sehr geeckt, scharf, dreikantig, an der Wurzel weißlich und nach der Spitze zu bläulich aschfarben. Die Zunge ist 12 Ctm. (5 Z.) lang, wie bei allen Spechten, und mit einer harten, hornartigen Spitze zum Anstechen der Insecten versehen. Die Beine sind dunkelbleifarbig, kurz, sehr kräftig und vorne halb-befiedert; die Füße auf den Sohlen warzig rauh und mit starken spitzigen Krallen bewehrt. Der große längliche Kopf ist beim Männchen von der Stirne bis in den Nacken hochkarmoisinroth und läßt nur die schwarzgraue Grundfarbe punktweise durchschimmern; das übrige Gefieder aber ist ganz schwarz. — Das Weibchen, welches nur ein wenig kleiner ist, hat nur am Hinterkopf die glänzend rothe Farbe, wenigstens reicht sie nie bis zur Stirn; auch ist das Schwarz des Gefieders nicht so dunkel.

Aufenthalt. a) Im Freien. Im Sommer ist er nur in großen Waldungen, liebt sie um so mehr, je gebirgiger sie sind, und zieht Schwarzwälder jederzeit den Laubwäldern vor. Er ist ein Standvogel, der sein Revier streng einzuhalten pflegt, sich des Winters zuweilen den Dörfern nähert und in den Lehmwänden und Strohdächern seine Nahrung sucht. Nachts und wenn es regnet, flüchtet er sich stets in eine Baumhöhle, die er sich zur Bequemlichkeit erweitert.

b) In der Stube. Man steckt sie in den für diese Gattung Vögel allein geeigneten Spechtkäfig, der sich selten fertig kaufen läßt, sondern den wohl jeder Liebhaber eigens nach seinem Bedarf, leider nicht ohne erhebliche Kosten, von einem Klempner bauen lassen muß. Um den stürmischen und ungestümen Insassen, denn man hält gern ihrer mehrere zusammen, Raum zum Fliegen und Arbeiten zu geben, muß ein solcher eine Basis von mindestens circa 1 Meter (42½ Z.) Länge, eine Tiefe von 60 Ctm. (25½ Z.) und eine Höhe von wieder einem Meter haben, durchaus von Blech und Draht gearbeitet und in den Ecken und an den Seiten, um den Natur-Aufenthalt möglichst zu ersetzen, mit hohlen, halbmorschen Baumstämmen versehen sein. Damit letztere von Zeit zu Zeit wenn sie zermeißelt sind, erneuert werden können, ist Fußboden oder Dach des Baues, — am besten Beides — zum beliebigen Abnehmen einzurichten. Freß- und Saufnäpfchen bringe man möglichst offen, aber auch mit Klammern oder gutschließendem Fuß möglichst fest an, da sie diese sonst bald umwerfen; alle Sprungstäbe lasse man weg, und ersetze sie durch starke dürre Baumäste, die man von den Eck- und Seitenstämmen ausgehen läßt. Nur in einem solchen Behälter wird es gelingen, unsere Spechte Monate lang am Leben zu erhalten und sie in ihrem äußerst interessanten Thun und Treiben zu beobachten. Jeder andere Käfig ist in wenig Tagen von ihnen zerhämmert.

Nahrung. a) Im Freien. Diese besteht aus Insekten, Raupen und Larven, die er meist unter der Rinde der Bäume, welche er mit seinem starken Schnabel aufhackt, mit seiner langen und mit Widerhaken versehenen Zunge hervorzieht. Er durchwühlt auch die Ameisenhaufen und reißt die Hummel- und Wespennester auf, um zu den Puppen und Maden zu kommen. b) In der Stube. Den gezähmten Vögeln giebt man allerhand lebende Insekten, Fleisch und Wallnüsse, doch wird es meistens nur gelingen, sie kurze Zeit, etwa 4—6 Monate am Leben zu erhalten.

Fortpflanzung. Er nistet in Baumhöhlen, die er entweder vorfindet, oder sich unter bedeutendem Kraftaufwand selbst meißelt, und legt Mitte April seine 3 bis 4 weißen Eier auf das bloß Holzmehl ohne Unterlage hin. Die Jungen schlüpfen nach ungefähr 17 Tagen aus und sind von Gefieder vor der Mauser schwarzbraun und auf dem Kopfe nicht roth, sondern roth und schwarz gesprenkelt.

Fang. Als äußerst scheuer und listiger Vogel ist er sehr schwer zu schießen, geschweige denn zu fangen. Letzteres gelingt allein, wenn man des Nachts vor seiner Schlafhöhle Netze oder Schlingen anzubringen weiß. Doch ist dies in sofern mißlich, als es sehr geräuschlos geschehen muß und sich diese Stellen gewöhnlich 40—50 F. hoch befinden.

Eigenschaften. Durch Größe, Farbe, Schlauheit und Geschicklichkeit im Auf- und Abklettern an rauhen Stämmen zeichnen sich diese Spechte vor anderen ihres Geschlechts und andern Vögeln überhaupt vorzüglich aus. Hierzu dienen ihnen besonders die scharfbekrallten Kletterfüße und ihr ganz eigen gebildeter Schwanz. Die Federn derselben sind nämlich sehr stark und mit Schäften versehen, die so zähe und elastisch sind, daß sie sich wie Fischbein biegen und wieder aufschnellen. Sie gewähren ihnen die beste Unterstützung, und da die mittleren lang und die Seitenfedern kurz sind, so können sie sich fest darauf lehnen und stemmen. Unablässig bemühen sie sich, mittelst ihres scharfen Schnabels Löcher in die Bäume, Baumstümpfe und in die Erde zu hacken, in der Absicht, entweder in einer solchen Höhle zu nisten, oder Holzwürmer zu ihrer Nahrung in derselben zu suchen. Geleitet von ihrem feinen Geruch greifen sie aber niemals einen gesunden Baum an, sondern allemal einen mit Würmern oder Fäulniß behafteten, und es ist eine wohlbegründete Erfahrung, daß derjenige Stamm, den ein Specht angebohrt hat, und wenn er äußerlich noch so gesund scheint, wenigstens kernfaul ist. Der Schwarzspecht fliegt seines starren, unbeweglichen Schwanzes wegen sehr gezwungen, bogenförmig, schnell genug, aber nur kurze Strecken. Das Geschrei, das er hierbei und beim Hämmern hören läßt, ist ein sehr weittönendes: Gut Gut! gick gick gick gick! Als ein von Insekten lebender und somit äußerst nützlicher Vogel verdient er anstatt der einfältigen Verfolgung, die ihm von Seiten unwissender Jäger immer noch zu Theil wird, die allgemeinste Schonung.

Zum Stubenvogel eignet er sich seiner unbändigen Wildheit und großen Zärtlichkeit willen leider nicht, zumal da er, wie alle wirklichen Spechte, alt gefangen gar nicht, jung aufgezogen nur bis zu einem gewissen, nicht hohen Grade zu zähmen ist.

75. Der Grünspecht. Picus viridis.

Zimmermann, Grasspecht.

Beschreibung. Er hat die Größe einer kleinen Haustaube, ist 31 Ctm. (13 Z.) lang, wovon der Schwanz 11 Ctm. ($4^1/_2$ Z.) mißt, und die Flügel reichen zusammengelegt bis auf die Mitte desselben; der Schnabel ist $3^1/_2$ Ctm. ($1^1/_2$ Z.) lang, dreikantig, scharf zugespitzt und dunkelbleifarben; der Augenstern hellbleifarben mit einer hellbraunen Einfassung um die Pupille. Die Zunge ist 12 Ctm. (5 Z.) lang; die Füße sind graulichbleifarben und Kletterfüße. Der Oberkopf ist bis zum Nacken glänzend karmoisinroth; ein schwarzer Strich läuft an den Seiten des Halses herab, der bei Alten roth überflogen ist; der Leib ist oben glänzend olivengrün, unten schmutzig grünlichweiß, am Bauche mit undeutlichen Querstreifen, die an den Seiten deutlicher werden. — Das Weibchen hat weniger Roth an dem Kopfe oder ist gar grau auf demselben, wenn es nicht über ein Jahr alt ist.

Aufenthalt. a) Im Freien. Des Sommers lebt er in Waldungen und in Gärten, die an dieselben gränzen, im Winter aber zieht er sich, wenn der Schnee und Duft stark wird, auf dem Lande nach den Häusern und fliegt dann von einem Garten zum andern. Des Nachts verbirgt er sich in hohle Bäume. Wenn die Bäume faul oder anbrüchig sind, so hackt er mit seinem starken Schnabel große und tiefe Löcher in dieselben, um zu den in denselben wohnenden Insecten zu gelangen. Auch er geht keinen gesunden Baum an, und wird daher ebenfalls mit Unrecht von dem Jäger als ein schädlicher Vogel getödtet. Oft klopft er nur an den Baum, um die Insecten welche ihn, wie die Regenwürmer den Maulwurf, fürchten, herauszulocken, und dies thut er so geschwind, daß es wie ein Schnurren anzuhören ist. b) In der Stube: der Spechtkäfig; bei genügender Anzahl Höhlen, mit andern zusammen.

Nahrung. a) Im Freien. Maden und Insecten, die unter der Rinde und im Holze der Bäume wohnen, Ameisen, Wespenlarven, im Winter auch Bienen. b) In der Stube. Nüsse, Ameiseneier und Fleisch. Er ist futterneidisch und zänkisch.

Fortpflanzung. Das Weibchen legt in einen hohlen Baum drei bis vier weiße Eier. Man muß die Jungen aus dem Neste nehmen, wenn sie halb flügge sind, und sie aufziehen. Alte lassen sich nicht zähmen; sie lernen nach meiner Erfahrung nie fressen.

Empfehlende Eigenschaften. Wer einen seltenen, ungewöhnlichen Stubenvogel haben will, dem ist dieser Grünspecht, so wie alle Spechte zu empfehlen. Ich habe noch keinen gesehen, und wenn man sich auch noch so viel mit ihm abgegeben hätte, der artig geworden wäre; immer bleiben sie wild. Indessen nimmt es sich nicht übel aus, unter seinen Stubenvögeln ein Paar zu haben. Artig sieht es aus, wenn der Specht Nüsse aufhackt.

76. Der Grauspecht. Picus canus.

Graukopf, kleiner Grünspecht, norwegischer Specht.

Beschreibung. Er ist dem vorigen, mit dem er früher stets verwechselt wurde, sehr ähnlich, aber außer der anderen Zeichnung am Kopf, kleiner und schlanker von Gestalt. Seine Länge beträgt 28 Ctm. (fast 12 Z.) Sein Schnabel ist mattaschfarben, an der Wurzel gelblich und wie beim Grünspecht geformt, Kopf und Hinterhals sind schön aschfarben, die Stirn grünlichgrau, der Scheitel mit eirunder, feurig-karmoisinrother Platte bezeichnet, die Nasenlöcher von schwarzen vorwärtsgebogenen Borsten bedeckt. Vom Mundwinkel aus geht nach hinten hin gleich einem Schnurrbart ein schwarzer Streifen, der die hellgrauen Backen von der schmutzig weißen Kehle scheidet. Der Rücken und die

Schulterfedern und die Deckfedern der Flügel sind olivengrün, der Steiß ist gelb, die Schwungfedern dunkelbraun mit lichtgelben Flecken; die obern und untern Deckfedern des Schwanzes unten grün, der Schwanz selbst braun, mit dunkeln Linien durchzogen. Brust, Bauch und After sind aschgrau, mit einer grünen Mischung, Füße und Klauen schwarz. — Den Weibchen fehlt das Roth am Kopf ganz oder ist nur in wenigen kleinen Flecken vorhanden; sonst sind sie den Männchen gleich, nur minder lebhaft gezeichnet.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er liebt die waldigen und buschigen Gegenden wie der vorige, ist nirgends in Menge anzutreffen, im Süden Deutschlands aber weit seltener als im Norden. In gemischten Wäldern mit alten Bäumen wohnt und nistet er gern. Zu ebener Erde trifft man ihn häufig und sieht, was für ihn charakteristisch ist, ihn oft in den Wipfeln hoher Bäume, nicht hängen, sondern sitzen. Im Winter kommt er in die Nähe von Dörfer und in die Gärten. b) In der Stube. Auch für ihn ist der oben beschriebene Käfig der einzig erträgliche Aufenthalt.

Nahrung. Hauptsächlich gelbe und braune Ameisen, die er allen andern Insekten vorzieht, und auch im Winter aufzufinden weiß; sodann allerhand Raupen, Maden und Insektenlarven ꝛc. Im Zimmer nährt man ihn wie die andern. Alte gehen selten ans Futter und sind nicht zu zähmen, man muß ihn also mit Eier, Insekten, Fleisch und Nüssen jung aufziehen.

Fang. Durch Schlinge und Laufdohnen, welche man auf Ameisenhaufen stellt, die er zu besuchen pflegt, sowie mit Netzen, die man über seine Höhle zieht, ist er ohne Schwierigkeit zu fangen.

Eigenschaften. Er ist weniger schön, als der Grünspecht, ähnelt diesem aber sonst in seinem Wesen ebenso sehr als in der Farbe. Lebhaft und munter fliegt und klettert er immer auf und ab, und läßt keine Ritze und kein Loch undurchsucht. Auf dem Erdboden zeigt er sich entschieden geschickter und schneller, als seine Verwandten Gefangen ist er heftig und unbändig und verschmäht meist störrisch alle Nahrung.

77. Der Rothspecht. Picus major.

Großer Buntspecht, gesprenkelter Specht, kleiner Elsterspecht.

Beschreibung. Er ist etwas größer als eine Singdrossel, 21 Ctm. (9 Z.) lang, wovon der Schwanz 9 Ctm. ($3^3/_4$ Z.) einnimmt; die zusammengelegten Flügel reichen ein wenig über die Mitte desselben. Der Schnabel ist fast $2^1/_2$ Ctm. lang, oben fünfeckig, und schwärzlich hornfarben, unten bläulich hornfarben; die Füße sind hoch und bläulich olivengrün; der Augenstern bläulich mit einem weißen Ring. Die Stirn ist gelblichbraun; der Scheitel schwarz, hinten mit einer carmoisinrothen Binde eingefaßt; der Rücken schwarz; die Schultern weiß; Flügel und Schwanz schwarz und weiß gestreift, gelb überlaufen; der Unterleib röthlichschmutzig weiß; der After karmoisinroth. — Dem Weibchen fehlt die rothe Nackenbinde.

Merkwürdigkeiten. Der Rothspecht wohnt in Laubhölzern und Gärten. Insekten, Haselnüsse, Bucheckern, Eicheln, Samen aus Tannen- und Fichtenzapfen machen seine Nahrung aus. Er klemmt die Nüsse zum Oeffnen in eine Baumspalte. Das Weibchen legt in hohle Bäume 3 bis 6 weiße Eier. Die Jungen sehen auf dem ganzen Kopfe roth aus, ehe sie sich mausern, und müssen zum Zähmen halbwüchsig aus dem Neste genommen und mit Ameiseneiern, Fleisch und Nüssen aufgefüttert werden. Das Uebrige wie beim Grünspecht.

78. Der Mittelspecht. Picus medius.

Mittlerer Buntspecht.

Beschreibung. Er ist etwas kleiner als der große Buntspecht, sonst ihm fast in Allem gleich. Der Schnabel ist kleiner, weit dünner und läuft sehr spitzig zu; der Scheitel karmoisinroth und der After rosenroth.

Merkwürdigkeiten. Er ist seltener als der große Buntspecht. Die Jungen sind nicht so unbändig, wenn man sie aufzieht, obgleich sie auch nicht gefällig zahm werden; man kann sie aber, wie auch den folgenden, im Spechtkäfig halten.

79. Der Grasspecht. Picus minor.

Kleinspecht, kleinster Buntspecht.

Beschreibung. Er hat die Größe einer Lerche, ist 14 Ctm. (6 Z.) lang, wovon der Schwanz 5 Ctm. (über 2 Z.) hält, und die Flügel reichen bis auf die Mitte desselben; der Schnabel ist 1 ½ Ctm. lang, und grünlichschwarz; die Füße wie der Schnabel lang und gefärbt. Der Steiß ist weiß; der Scheitel karmoisinroth; der Hinterkopf schwarz; der Rücken weiß mit schwärzlichen Querstreifen; der Unterleib roth, gräulich, weiß, an den Seiten mit einzelnen schwarzen Streifen bezeichnet. — Dem Weibchen fehlt der rothe Scheitel.

Merkwürdigkeiten. Dieser niedliche Specht ist weder selten noch häufig, wenig scheu und wohnt in Laubwäldern. Seine Nahrung sind vorzüglich Insekten, die er mit großer Munterkeit und Gewandtheit in der Rinde und dem Moose der Bäume aufsucht. Er hüpft auch deshalb oft auf der Erde im Grase herum und sucht Insekten. Bei hellem schönen Wetter schreit er viel kiik kiik kiik kiik kik. Man steckt ihn jung aufgezogen in einen Käfig.

80. Der Weißspecht. Picus leuconotus.

Weißrückiger Specht, großer Elsterspecht.

Beschreibung. Dieser wie der nächste sind nordische und in Deutschland sehr seltene Spechte, die ich nur der Vollständigkeit wegen hier aufführe. Er ist 30 Ctm. (fast 11 Z.) lang, und schwarz und weißbunt gezeichnet. Der Schnabel ist stark und lang, der Scheitel bis zum Hinterkopfe prächtig karminroth, der Mittelrücken bis an den Schwanz weiß. Die Flügel sind schwarz mit mehreren weißen Flecken und 6—7 ziemlich breiten weißen Streifen. Vom Mundwinkel auf die Oberbrust herab läuft ein schwarzer Streif. Kehle und Brust sind weiß. Hinterbauch und After rosenroth. — Das Weibchen ist leicht kenntlich an dem nicht rothen, sondern schwarzen Scheitel.

Merkwürdigkeiten. Seine Heimath sind Finnland, Rußland und Polen, wo er gemein ist und aus denen er ganz vereinzelt zu uns kommt. Nahrung im Freien und Behandlung im Zimmer ist die der andern Spechte. Er ist sehr stürmisch und lebhaft, hämmert und klettert kraftvoll und gewandt, ist ein auffallend bunter und schöner Vogel und, wie alle nordischen Gäste, gar nicht scheu.

81. Der Dreizehenspecht. Picus tridactylus.

Beschreibung. Er unterscheidet sich hauptsächlich und unverkennbar dadurch von seinen Verwandten, daß er nicht wie diese 4 Zehen — 2 nach vorn, 2 nach hinten gerichtet — hat, sondern ihm die eine hinten fehlt, er also nur 3 besitzt. Seine Länge beträgt 23 Ctm. (9 ¾ Z.), der Schnabel ist schwächlich und dunkelbraun, der Scheitel citrongelb, der Oberkopf bis in den Nacken und die Wangen schwarz. Vom Auge und von der Wurzel des Oberschnabels läuft ein weißer, von der des Unterschnabels ein schwarzer Streif; der Mittelrücken ist weiß, die obern Theile des Körpers und der Flügel schwarz; die Deck- und Schwungfedern letzterer weiß gefleckt; Kinn, Kehle und Bauch weiß; der Bauch schwarz gefleckt und quer gestreift. Im Schwanz sind die zwei mittleren Federn schwarz und an der innern Fahne weißgefleckt, die andern auch schwarz, aber mit brandgelber Spitze, außer der äußersten, die weiß und deren auswendige Fahne rostgelb ist. — Beim Weibchen ist der Scheitelfleck schwarz mit senkrechten weißen Linien.

Merkwürdigkeiten. Er lebt in Norwegen, Schweden, Rußland und Sibirien und merkwürdigerweise zugleich in der Schweiz, Oesterreich, Tyrol und dem Salzkammergute. Immer hält er sich in den höchsten Nadelwäldern auf und kommt sehr selten in ebene Gegenden. In seinem Wesen ähnelt er sehr dem Mittelspecht, ist aber äußerst ungesellig, aber auch ebenso emsig wie dieser. Ueber seine Fortpflanzung ist wenig bekannt. Gefangen mag man ihn wie alle andern Spechte pflegen.

82. Der Wendehals. **Yunx torquilla.**

Taf. 2. Fig. 8.

Drehhals, Natterwindel.

Beschreibung. Er hat die Größe einer Feldlerche, ist 17 Ctm. (über 7 Z.) lang, wovon der Schwanz 7 Ctm. (3 Z.) mißt. Der Schnabel ist gerade, spitz, 1 Ctm. lang, im Sommer bleifarben, im Herbst olivengrün; der Augenstern braungelb; die Füße sind kurz, stark, bleifarben, mit zwei Zehen vor- und zweien rückwärts. Der Kopf ist aschfarben, mit feinen schwarzen und rostfarbenen Flecken und einzelnen weißen Punkten; den Scheitel und halben Rücken theilt ein schwarzer mit Rostfarbe überlaufener breiter Streifen der Länge nach; der übrige Oberleib ist schön grau, schwarz, weiß und rostfarbig gestrichelt und getüpfelt; an dem hintern Augenwinkel läuft bis zur Hälfte des Halses herab ein kastanienbrauner Strich; Backen, Kehle, Hals, halbe Brust und After sind rothgelb mit feinen schwarzen Wellenlinien; hinter dem Schnabelwinkel läuft nach den Seiten des Halses hin ein aschgrauer, fein schwarz in die Quere gestreckter Streifen; die Unterbrust und der Bauch gelblichweiß mit einzelnen schwarzbraunen dreieckigen Punkten oder Querfleckchen; die Deckfedern der Flügel und die hintersten Schwungfedern sind braun, grau und schwärzlich fein gestrichelt und mit einzelnen weißen und schwarzen Flecken bestreut; die übrigen Schwungfedern sind schwarz, auf der äußern Fahne rostfarben und schwarzgewellt; der Schwanz hat zehn große und zwei kleine Nebenfedern, ist blaßgrau, schwarz gesprenkelt und mit vier breiten schwarzen Querstrichen besetzt. — Das Weibchen ist am Unterleib bläßer.

Aufenthalt. a) Im Freien. Es ist ein Zugvogel, der in der ersten Hälfte des Septembers wegzieht und gegen Ende des April wiederkommt. Man trifft ihn in Feldhölzern und in Gärten an. In Thüringen trifft man ihn in manchen Jahren im Herbst so häufig an wie die Hänflinge, nur daß er nicht so gesellschaftlich, sondern einzeln fliegt.

b) In der Stube. In einem kleinen Vogelbauer hält er sich deswegen nicht gut, weil er durch das Auflegen der Brust und des Bauches bei seinem Grimassenschneiden sich die Federn beschmutzt. Man muß ihm daher einen großen Käfig oder ein Gitter geben, oder ihn in der Stube herum fliegen lassen.

Nahrung. a) Im Freien. Hier besteht sie in Insekten und Insektenlarven. Auf den Bäumen und an der Erde steckt er in jeden Ritzen seine lange runde, vorn hartzugespitzte Zunge und untersucht, ob er dergleichen Nahrungsmittel findet. Ameiseneier sind sein Lieblingsfutter. Wenn es ihm im Herbst auf seinem Zuge an Insekten gebricht, so frißt er auch Hollunderbeeren.

b) In der Stube. Er ist etwas zärtlich und verlangt Anfangs Ameiseneier, die man ihm dann unter das gewöhnliche Universalfutter mischt, an welches er sich auch bald gewöhnt. Wenn man ihn viele Jahre erhalten will, so muß man ihm Nachtigallenfutter geben. Artig ist es auch, wie er in alle Ritzen seine wurmförmige Zunge steckt, um Insekten zu entdecken, und man kann ihm kein größeres Vergnügen machen, als wenn man ihm Ameiseneier in Ritzen wirft. Er nimmt alle Nahrungsmittel, die zusammenhängen, mit der Zunge auf. Wenn man ihm die Ameiseneier in einer Tasse oder einem andern Gefäße vor den Käfig setzt, so stellt er sich ihr gleich gegenüber und holt sie alle mit der größten Schnelligkeit vermittelst seiner Zunge heraus. Nur weiches Futter, das nicht zusammenhängt, hebt er mit dem Schnabel auf. Die Ameisen selbst frißt er auch sehr gern.

Fortpflanzung. Man findet das Nest in hohlen Bäumen, und besteht es aus Moos, Wolle, Haaren und Halmen. Das Weibchen legt 8 bis 9 glänzend weiße Eier. Die Alten bringt man nicht leicht auf; desto besser die Jungen, die man mit Ameiseneiern und dem Universalfutter von Semmelgries aufzieht.

Fang. Man kann sie gewöhnlich nicht anders als beim Neste mit Leimruthen fangen. Doch sind sie so wenig scheu, daß man sie im Frühjahr, wenn sie die Büsche durchkriechen, oft mit den Händen fangen kann. Den, welchen ich jetzt in der Stube herumlaufen habe, brachte mir ein Knabe, der ihn auf diese Art gefangen hatte.

Empfehlende Eigenschaften. Die Bewegungen, die ihm den Namen Wendehals verschafft haben, empfehlen ihn auch vorzüglich als Stubenvogel. Er pflegt nämlich oft den Hals zu verlängern und den Kopf so zu drehen, daß der Schnabel gegen die Mitte des Schnabels zu stehen kommt. Er sitzt gewöhnlich aufgerichtet, macht häufig langsame Verbeugungen, wobei er den Schwanz wie einen Fächer ausbreitet, und die Kopf- und Kehlfedern sträubt. Wenn man ihn böse macht, oder sich seinem Futtergeschirr nähert, so schiebt er den Körper langsam vorwärts, sträubt die Kopffedern, verlängert und dreht den Hals um, verdreht die Augen, beugt sich, breitet den Schwanz aus, kollert hohl in der Kehle, und macht überhaupt gar wunderbare Geberden. Sein ganzes Betragen ist melancholisch. Im Frühjahr ruft er auch oft aus vollem Halse Gigigigi! welches die Töne sind, wodurch er sein Weibchen herbeizulocken sucht. Auch seine Farbe empfiehlt ihn.

83. Der Kleiber. Sitta caesia.

Taf. 2. Fig. 9.

Blauspecht, Spechtmeise, Holzhacker, Baumhacker.

Beschreibung. Er ist fast so groß als eine Feldlerche, 14 Ctm. (beinahe 6 Z.) lang, wovon der Schwanz nur 3 Ctm. ($1^3/_4$ Z.) mißt; der Schnabel ist 2 Ctm. lang, stark, gerade, an der Spitze etwas zusammengedrückt, die obere Kinnlade stahlblaufarben, die untere bläulichweiß; die Augen graubraun; die Füße gelblichgrau und mit starken Nägeln zum Anstemmen versehen; die Stirn ist blau (am Weibchen nicht); der übrige Oberleib und die Deckfedern der Flügel sind bläulichgrau; Wangen und Kehle weiß; von der Wurzel des Schnabels läuft ein schwarzer Streifen durch die Augen bis an den Rücken; Brust und Bauch sind dunkelorangenfarben; die Seiten-, Schenkel- und Afterfedern zimmetbraun, letztere mit gelblichweißen Spitzen; die Schwungfedern schwärzlich; von den zwölf Schwanzfedern haben die zwei mittlern die Farbe des Rückens, die Seitenfedern sind schwarz, die zwei äußern mit einem weißen Bande gegen die Spitze und, wie die folgenden, mit bläulichgrauen Spitzen.

Aufenthalt. Im Freien trifft man sie das ganze Jahr in den Buch- und Eichenwäldern und da am häufigsten an, wo diese mit Schwarzholz vermischt sind. Im Winter kommen sie oft in die Dörfer und fliegen in die Scheuern und Ställe. Wenn man sie in der Stube halten will, so muß man ihnen einen ganz drähternen Vogelbauer geben; denn was hölzern ist, zerhacken sie.

Nahrung. Im Freien besteht ihre Nahrung in allerhand Insekten, die sie zwischen den Ritzen der Bäume hervorsuchen, da sie auf den Stämmen so gut unterwärts als aufwärts klettern können. Nüsse und Bucheckern zwängen sie in eine Baumritze und fressen sie so. Im Zimmer kann man sie leicht mit Hanf und dem gewöhnlichen Gerstenschrot erhalten. Auch fressen sie Brod und Hafer. Vom letzteren stopfen sie alle Dielenfugen voll und zwar den stumpfen Theil des Korns unten und den spitzigen oben hinein, damit er sich desto besser spalten lasse. Wenn man sie in der Stube frei herumlaufen läßt, so verstecken sie das Meiste, was man ihnen hinwirft, und bewahren es, wie viele Meisenarten, bis zur folgenden Mahlzeit. Sie hacken aber Löcher in's Holzwerk, weshalb man sie eben nicht gern in der Stube hat.

Fortpflanzung. Sie brüten in allen hohlen Bäumen. Das Weibchen legt 6 bis 7 weiße, schön rothgefleckte Eier.

Fang. Sie gehen in die Meisenkasten nach dem Hafer und den Hanfkörnern; auch auf die Vogelheerde. Sie locken Grü, deck deck!

Empfehlende Eigenschaften. Ihre Munterkeit, ihr außerordentlich gewandtes Wesen, das Verstecken und Wiederhervorsuchen ihres Futters, ihre originelle Gestalt, ihre schöne Farbe und ihr listiges Aussehen macht sie dem Liebhaber angenehm. In einer Volière sollte dieser liebenswürdige Vogel niemals fehlen.

84. Der graue Baumläufer. **Certhia familiaris.**

Kleiner Baumhacker, Baumgrille, Sichelschnäbler.

Beschreibung. Er ist einer der kleinsten deutschen Vögel, kaum größer als das Goldhähnchen, wiegt nur 2—3 Quentchen und ist 13 Ctm. (5$^1/_2$ Z.) lang. Sein Schnabel ist gekrümmt wie eine Sichel, die obere Kiefer braun, die untere weißlich; der Augenstern ist nußbraun, der Kopf und der obere Theil des Halses braun, mit schwarzen Streifen, der Bürzel lohgelb. Die Deckfedern der Flügel sind braun und schwarz melirt, die Schwungfedern dunkelbraun mit weißen Spitzen, lohgelb gerändert und gestreift; Brust und Bauch silberweiß, der Schwanz sehr lang und schmal und besteht aus zwölf steifen, lohgelben, an den Enden sehr spitzen Federn; Füße und Klauen sind grau. — Männchen und Weibchen unterscheiden sich kaum in Farbe und Zeichnung.

Aufenthalt. Er wohnt in Deutschland überall, wo Waldungen sind, und kommt in Gesellschaft der Meisen und Kleiber im Winter in die Gärten an Städten und Dörfern. Seine helle Stimme „Zietz, Zietz, Hi Hietz!“ macht ihn leicht bemerkbar, wenn er sich auch durch Flüchten auf die Rückseite der Bäume den Blicken zu entziehen sucht. An den Zweigen hängt er selten, meist an den Stämmen und starken, rauhen Aesten und klettert auch an alten Gebäuden herum. In der Stube läßt man ihn frei oder im Spechtkäfig herumfliegen. In ersterem Falle wird man Mühe haben, ihn aufzufinden, da er sich mit großer Fertigkeit in den Vorhangsfalten, hinter den Möbeln u. s. w. zu verstecken weiß.

Nahrung. Im Freien lebt er hauptsächlich von Insekten, die er in der Baumrinde, Stein- und Mauer-Ritzen sucht, in der Noth aber auch von kleinen Sämereien. Im Zimmer ist er möglichst mit lebendigen Fliegen, Würmern, frischen Ameiseneiern zu füttern. Nur in seltenen Fällen wird es gelingen, ihn längere Zeit am Leben zu erhalten.

Fortpflanzung. Sein Nest macht er nach der Art der Spechte in hohle Bäume, Ritzen, Klüfte, an den Wurzeln und in Tannenwäldern sehr gern zwischen den Spalt, wo zwei Bäume zusammengewachsen sind. Gewöhnlich zweimal des Jahres legt er 6—9 weiße, mit braunen Punkten bestreut, sehr abgerundete Eier, die er in 14 Tagen ausbrütet. Die Jungen sehen auf dem Oberleibe schwarz und weiß getüpfelt aus und springen, wenn man sich dem Neste nähert, aus diesem heraus und wie die Mäuse in die Löcher und unter's Moos, so daß man sie schwer wiederfindet.

Fang. In Schlingen am Neste, mit Schweinsborsten, die mit Vogelleim bestrichen, oder mit dünnen Leimruthen, die man an einem Baume, an dem dieser Vogel oft herumläuft, so anlegt, daß sie den Stamm fast berühren.

Eigenschaften. Es ist ein allerliebstes harmloses, durchaus nützliches Vögelchen, das im Freien durch Gewandtheit und Zutraulichkeit Jedermann erfreut, sich aber bei seiner großen Zärtlichkeit nicht zum Stubenvogel eignet. Es ist nahezu unmöglich, ihn passend zu ernähren, und jedes künstliche Futter bringt ihm ein baldiges Ende.

85. Der Eisvogel. **Alcedo ispida.**

Beschreibung. Ein sehr schöner Vogel, den man aber alt höchst selten an die Stubenluft und -Kost gewöhnen kann. Er ist 15 Ctm. (6$^1/_2$ Z.) lang, wovon der Schwanz 3 Ctm. (1$^3/_4$ Z.) wegnimmt; die mennigrothen Füße sind 0,9 Ctm. hoch und Schreitfüße,

indem die äußere Zehe mit der mittleren bis ans erste Gelenke verwachsen ist. Der Schnabel ist 3½ Ctm. (1½ Z.) lang, stark, gerade, an den Seiten etwas gedrückt, spitzig, hornbraun, inwendig saffrangelb, nach innen scharfkantig aufgezogen und für das Festhalten der glatten Fische vortrefflich geeignet. Das große Auge mit brauner Iris ist weit nach vorn gerückt und wirkt beim lebenden Vogel tiefschwarz glänzend. Der Rachen ist auffallend weit, die kurze Zunge hat die Form einer stumpfen Pfeilspitze. Dem Schlunde fehlt der Kropf, der ganze Verdauungsapparat ist überhaupt sehr einfach, wie bei den meisten Fischfressern. Der Scheitel und die Deckfedern der Flügel sind tiefgrün, erstere mit hellem Lazur in die Quere gefleckt und letztere mit eirunden Lazurflecken; von den Nasenlöchern bis hinter die Augen läuft ein rosenrother breiter Streifen, der mit den Scheitelfarben prangt; Schultern und Rücken sind glänzend lazurfarbig; die Kehle röthlichweiß; der übrige Unterleib schmutzig orangenroth, am Bauche etwas heller; die Schwungfedern schwärzlich, an der schmalen Fahne blaugrün; der Schwanz oben dunkelblau, unten schwärzlich. — Beim Weibchen sind die Farben dunkler, und das Lazurfarbene ist blos grasgrün.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er ist ein einsamer mißtrauischer Vogel, der das ganze Jahr hindurch an Teichen, Flüssen und Bächen wohnt. Er sitzt im Winter an den Eislöchern auf einem Zweige, Pfeiler oder Steine und wartet da seinen Fraß ab. Indeß scheint er den Menschen vorzugsweise nur an seinen Bewegungen zu erkennen, denn er erscheint oft ganz unerwartet dicht neben einem Fischer, welcher ruhig am Ufer hockt, und setzt sich wohl gar für Augenblicke auf die eingesteckten Angelruthen.

b) In der Stube. Er geht und hüpft nicht, sondern sitzt oder fliegt, daher man ihm in eine Ecke Rasen legt, oder Zweige stellt, oder ihn besser in einen großen Käfig mit einzelnen Springhölzern steckt. Er sitzt immer auf einem Flecke still.

Nahrung. a) Im Freien besteht diese fast ausschließlich aus kleinen Fischen von der Größe einer Stecknadel bis zur Länge eines Zeigefingers, bei anhaltendem Regenwetter und trübem Hochwasser sucht er kleine Schalthiere, Wasserinsekten und Libellen, welche auch beim Auffüttern seiner gefräßigen Jungen mit aushelfen müssen. Der Fischfang bleibt ihm indeß die Hauptsache und wird vom frühen Morgen bis zum Abend geübt, indem der Vogel unbeweglich auf einem überhängenden Zweig oder Stein am Ufer hockend auf die vorüberziehenden Fischchen lauert und im Moment ihres Erscheinens blitzschnell mit angezogenen Flügeln auf sie hinunter stürzt. Oft verschwindet der Vogel beim Stoß völlig unter der Wasserfläche, arbeitet sich aber sofort wieder empor und flattert nun, den erbeuteten Fisch quer im Schnabel haltend, auf seinen Platz zurück. Der Raub wird ohne jede weitere culinarische Vorbereitung, roh und unzerstückelt hinuntergeschluckt. Oft würgt er Fische hinunter, welche fast so lang als der ganze Vogel sind, so daß der Schwanz des Fisches noch aus dem Schnabel hervorsteht, während der Kopf bereits vom scharfen Magensaft des Vogels aufgelöst wird. Nicht selten wird er ein Opfer seiner Gefräßigkeit; man hat mehrfach Eisvögel beobachtet, welche mit einem halbverschluckten Fisch im Schnabel hülflos im Strome trieben und schließlich im Strome untersanken oder von einem Hecht weggeschnappt wurden. Die hervorstechendsten Eigenschaften unseres Eisvogels sind überhaupt sein enormer Appetit und eine dem entsprechende rasche Verdauung. Je nach dem Quantum der Mahlzeit genügen zur letzteren fünfzehn bis zwanzig Minuten, der Vogel würgt dann die unverdauten Gräten und Schuppen, zu einer kleinen Kugel zusammengeballt, aus dem Schnabel und — sieht sich nach weiterer Atzung um. Die Ballen des Eisvogels sind von weißgelblicher Farbe, trocknen an der Luft rasch auf und werden dann nur noch durch den glasartig aufgetrockneten dünnen Schleimüberzug zusammengehalten; bei geringem Fingerdruck zerfallen sie schon.

b) In der Stube giebt man ihm ebenfalls Fische, Blutegel, Regenwürmer und gewöhnt ihn nach und nach ans Fleisch. Alt läßt er sich selten aufbringen, doch habe ich auch einen gesehen, der sogar todte Fische fraß. Man setzt ihm ein Gefäß mit Wasser hin und wirft ihm Fische und Fleisch hinein. Eine kleine Schüssel darf man aber nicht nehmen, sonst stößt er sie um. Er springt dabei nicht vom Springholze herab, sondern dehnt sich, bis er mit dem Schnabel in das Gefäß reichen kann. Wenn

sie alt in die Stube gebracht werden, so lassen sie sich nicht zusehen, wenn sie fressen.

Fortpflanzung. Das Nest steht in Wasserlöchern, ist aus klaren Wurzeln gebaut und mit einigen Federn belegt. Die Eier sind weiß, und meist acht an der Zahl. Ehe die Jungen sehen, sind sie mit langen Federkielen, die nicht aufgesprungen sind, besetzt und sehen wie ein Igel aus. Wenn die Federn aufspringen, muß man sie aus dem Neste nehmen, und mit Fleisch, Regenwürmern, Ameiseneiern und Mehlwürmern auffüttern, dann auch ans Fleisch gewöhnen. Wenn man ihnen ihr Futter ins frische Wasser wirft, so dauern sie länger aus, als wenn man sie gewöhnt, dasselbe von der Erde aufzuheben.

Fang. Wenn man den Ort bemerkt, wo sie sich, besonders da, wo das Wasser einen Wirbel macht, oft hinsetzen, und dahin Sprenkel auf einen Pfahl hängt, so kann man sie leicht fangen, auch da mit Leimruthen, wo der Strauch oder Pfahl nicht unmittelbar über dem Wasser steht, daß sie mit demselben hineinfallen. Es gelingt aber selten, die Alten noch zu zähmen.

Empfehlende Eigenschaften. Ihre Schönheit und Seltenheit veranlaßt den Liebhaber zuweilen, diese Vögel im Bauer zu halten. Leider aber entspricht ihr Betragen nicht ihrem empfehlenden Aeußern; sie sind still, meist regungslos dasitzende, ungeschickte Thiere, die, in allen ihren Handlungen ungestüm, sich nur schwer an den Menschen gewöhnen. Es gehört große Geduld, viel Mühe und ein sehr geräumiger Käfig dazu, um den Eisvogel zum Stubenvogel zu machen.

V. Singvögel. Oscines.

Der Schnabel ist kegel-, bei einigen etwas walzenförmig, meist schwach, mit unbeweglicher Oberkinnlade; die Nasenlöcher mehrentheils offen, blaß und eiförmig; die Füße schwach, bis über die Ferse befiedert, mit freien Zehen und zum Hüpfen eingerichtet. Sie leben in Einweiberei, bauen sich meist künstliche Nester, theils auf Bäumen, in Gebäuden und Höhlen, theils in das Gesträuch und auf die Erde. Ihre Nahrung besteht entweder überwiegend aus Sämereien, die sie ganz oder abgespelzt verzehren, oder überwiegend aus Insekten, oder aus beiden zugleich, und füttern sie ihre Jungen mit ersteren aus dem Kropfe, mit letzteren aus dem Schnabel. Zugvögel sind sie, wie sich schon aus ihrem Futter ergiebt, zum größten Theil. Der Gesang der meisten Arten ist sehr schön, daher sie auch mit Recht den Namen Singvögel führen, und vom Liebhaber gern im Zimmer gehalten werden. Sie machen des Jahres mehrere Bruten. Diese sehr zahlreiche Ordnung begreift in sich drei Unterordnungen: die Sperlingsvögel (Kernbeißer, Finken, Sporner und Ammern), die Drosseln (eigentliche Drosseln, Seidenschwanz, Schwätzer und Staar) und die Pfriemschnäbler (Fliegenschnäpper, Bachstelzen, Sänger, Pieper, Lerchen und Meisen).

a) Inländische.

1. Sperlingsartige Vögel.

Der Schnabel ist kegelförmig, meist stark, mit scharfen harten Schneiden zum Schälen der Körner; einige aber fressen neben diesen auch Insekten. Das Brutgeschäft verrichten die Weibchen allein, oder werden doch nur kurze Zeit von den Männchen abgelöst. Gefangen sind sie dauerhaft, dankbar, jung wie alt zu zähmen, und freudebringend durch ihren Anblick und Gesang.

86. Der Kiefern-Kreuzschnabel. Loxia pityopsittacus.

Großer Kreuzschnabel, Tannenpapagei.

Beschreibung. Dieser Kreuzschnabel wird gewöhnlich mit dem folgenden verwechselt oder für einen und denselben Vogel gehalten, was auch von mir selbst geschehen ist, ehe ich beide zusammen in der Stube hielt, und sie genauer mit einander zu vergleichen Gelegenheit hatte. Er hat die Größe des gemeinen Kernbeißers oder des Seidenschwanzes, ist 18 Ctm. ($7^3/_4$ Z.) lang, wovon der Schwanz 6 Ctm. ($2^1/_2$ Z.) wegnimmt, und die Flügel klaftern 30 Ctm. ($13^3/_4$ Z.). Der Schnabel $2^1/_2$ Ctm. (1 Z.) lang, hornschwarz, sehr dick, weit dicker als an dem folgenden, an der Spitze kreuzweiß vor einander hingebogen, doch so, daß die untere Kinnlade nicht über den Rücken der obern hinreicht; auch ist die Spitze weit kürzer, und nicht so lang und schlank als am Fichtenkreuzschnabel; die Füße sind 2 Ctm. hoch und die Mittelzehe 3 Ctm. ($1^1/_4$ Z.) lang. So wie der Schnabel an unserem Vogel stärker ist als an dem anderen so ist es auch Kopf und Leib. Die meisten Männchen, welche ich gesehen habe, waren bald hoch, bald tief mennigroth, mit Graubraun gemischt, weil dies der Grund der Federn ist; nur Hals, Brust und Steiß sind reinroth; Schwung- und Schwanzfedern sind dunkelgrau, an den Schäften schwarz. Es scheint aber, als wenn diese Vögel, wie die nachfolgenden, im Alter in der Farbe variirten. Denn ich habe einen olivengrünen Kiefernkreuzschnabel in der Stube gehabt, welcher sehr gut sang, und also wahrscheinlich ein altes Männchen war. — Das Weibchen ist dunkelgrau, auf dem Rücken olivengrün überlaufen; am Steiß zeisiggrün; auch Bauch und After weißlich.

Merkwürdigkeiten. Wo in Deutschland an einander hängende Kiefernwaldungen sind, da trifft man diesen Kreuzschnabel an. Wer sie im Sommer nicht bemerkt, der kann sie im Winter gewiß finden, wenn er nur unter den Kiefern abgebissene Zapfen, deren Schuppen aufgesperrt und ausgefressen sind, gewahr wird. Man hört sie nicht leicht, denn sie sitzen sehr still und fressen den ganzen Tag. Nur wenn sie von einem Baume zum andern ziehen, so locken sie fast wie die Fichten-Kreuzschnäbel, aber gröber und stärker: Göp, göp, göp! Man sieht ihrer immer 12 bis 24 Stück mit einander herumstreichen. Sie sind gar nicht scheu, denn wenn man z. B. unter eine Gesellschaft schießt, so fliegen die übrigen selten weg, sondern lassen mehrmals unter sich feuern. Sie sitzen am liebsten auf den höchsten Bäumen. Man fängt sie gerade wie die Fichten-Kreuzschnäbel. In der Freiheit fressen sie, so viel ich weiß, blos den Samen der Kiefernzapfen. In der Stube wirft man ihnen Kiefernzapfen hin, oder füttert sie mit Hanf, Rübsamen, dem zweiten Universalfutter, und sie fressen fast alles, was auf den Tisch kommt. Man darf sie aber nicht frei in der Stube herumlaufen oder fliegen lassen, denn sonst zernagen sie Bücher, Schuhe u. s. w. Es haben mir einmal zwei dieser Vögel in einem Tag ein Paar neue Schuhe zernagt. Die Männchen singen sehr fleißig, dem Fichten-Kreuzschnabel ähnlich, aber tiefer und abgebrochener. Die Strophe Graih, göp Garraih! nimmt sich vorzüglich gut aus. Nicht nur unter sich sind sie sehr vertraut, sondern auch mit dem nachfolgenden Vogel; denn sie schnäbeln oder füttern sich beständig, und wo einer hinläuft, da geht der andere nach. Durch ihr häufiges Locken werden sie zuweilen etwas lästig. Sie sind auch so zahm, daß sie sich mit der Hand greifen lassen. Ich habe noch kein Nest gefunden; doch sagt man, daß sie auf die Gipfel der höchsten Kiefern und zwar nicht im Winter, wie die nachfolgenden Kreuzschnäbel, sondern im Mai nisten, und vier bis fünf Junge ausbrüten.

87. Der Fichten-Kreuzschnabel. Loxia curvirostra.

Tafel 2. Figur 10.

Krinitz, Kreuzvogel, Tannenpapagei, Krummschnabel.

Beschreibung. Dies ist ein merkwürdiger Stubenvogel. Er hat ungefähr die Größe des Gimpels, ist 16 Ctm. (6 Z. 8 L.) lang, wovon der Schwanz 5 Ctm. (2¼ Z.) mißt. Der Schnabel ist 2,2 Ctm. (fast 1 Z.) lang und hat das Eigene, daß sich der spitz zulaufende Oberkiefer herabwärts, und der gleiche Unterkiefer hinaufwärts krümmt, so daß sie neben einander vorbeischlagen und sich kreuzen, woher eben der Hauptname dieses Vogels. Bald schlägt der Oberkiefer zur rechten, bald zur linken Seite vorbei, je nachdem er in der Jugend noch weich und nachgiebig auf diese oder jene Seite gewöhnt wurde. Die Farbe des Schnabels ist hornbraun, unten heller; der Augenstern nußbraun; die Füße hornbraun; die Schienbeine 2 Ctm. hoch. Die verschiedene Farbenwechselung, von welcher man fälschlich vorgiebt, daß sie bei einem Vogel wenigstens des Jahres dreimal geschehe, ist kürzlich folgende: Das junge Männchen, welches graubraun und an einigen Theilen gelblich ist, wird, wenn es zum ersten Mal seine Federn verliert, über den ganzen Leib, die schwärzlichen Schwung- und Schwanzfedern ausgenommen, hellroth, oben dunkler, unten heller. Dies geschieht gewöhnlich im April und Mai, und erst beim zweiten Mausern verwandelt sich diese Farbe in das bleibende Grüngelb. Die rothen Kreuzschnäbel sind daher immer die jährigen Männchen, und die grüngelben die alten.

Die Weibchen sind immer entweder durchgehends grau mit etwas Grün an Kopf, Brust und Steiß vermischt, oder mit diesen Farben unrein geschäckt.

Ein altes Männchen sieht nun, ohne sich zu verändern, wie man diese Beobachtung auf dem Thüringer Wald immer machen kann, folgender Gestalt aus. Es ist aber nöthig, daß man die Vögel beim Neste fängt, und nicht auf dem Strich, wo es freilich wahr ist, daß fast keiner die Farbe des andern hat, was aber daher kommt, daß sie zu verschiedenen Zeiten gemausert sind; auf die Farbe der Vögel hat dies, wie bekannt, einen gar großen Einfluß. Die Stirn, Backen und Augenbrauen sind grün, grüngelb und weißgefleckt; der Rücken zeisiggrün; der Steiß goldgelb; der Unterleib grüngelb; der After weiß und grau gefleckt; die Schenkelfedern sind grau. Allenthalben aber, wo die grünen und gelben Farben stehen, schimmert die dunkelgraue Grundfarbe der Federn hervor, und macht die Theile fleckig, besonders aber den Rücken. Denn eigentlich sind die Federn alle grau, und nur die Spitzen sind gelb oder grün. Die Flügel sind schwärzlich, die kleinen Deckfedern zeisiggrün überlaufen, die zwei großen Reihen an den Spitzen weißgelb gesäumt, eben so die letzten Schwungfedern; alle Schwungfedern aber sind sehr fein grüngerändert; eben so die schwärzlichen Schwanzfedern. Wenn man daher von grauen oder geschäckten Kreuzschnäbeln spricht, so sind es Junge; von rothen, so sind es eigentlich einjährige, die sich eben gemausert haben; von carminrothen, so sind es solche, die sich bald zum zweiten Mal mausern wollen; von roth und gelb gefleckten, so sind es zweijährige, die so eben in der Mauser stehen. Alle diese Abänderungen trifft man alsdann an, wenn man sie nicht zur Heckzeit zu bekommen sucht, denn da sie nicht zu einerlei Jahreszeit nisten, so mausern sie sich auch zu verschiedenen Zeiten und erscheinen daher in so verschiedener Kleidung. Aus dem Allen sieht man, daß die Kreuzschnäbel fast einerlei Farbenwechsel mit den Hänflingen haben, und daß es nur das rothe Kleid ist, das sie ein Jahr lang tragen, was sie so sehr vor andern Vögeln auszeichnet. Merkwürdig ist noch, daß die Jungen, deren in Thüringen viel in der Stube aufgezogen werden, nie in der Gefangenschaft die rothe Farbe bekommen, sondern im zweiten Jahre entweder grau bleiben oder sogleich die grüngelbe Farbe des zweimal gemauserten Männchens erhalten.

Aufenthalt. a) Im Freien. Der Kreuzschnabel bewohnt Europa, das nördliche Asien und Amerika. Er hält sich in Fichten- und Tannenwäldern auf; doch trifft man ihn nur da an, wo es gerade Fichten- oder Tannensamen giebt.

b) In der Stube. Man steckt ihn in einen drähternen Glockenbauer, der die Gestalt und Größe wie für einen Kanarienvogel hat. Man kann ihn auch frei herumlaufen lassen, wenn er sich, um auszuruhen oder zu schlafen, auf ein Tännchen setzen kann; in ein hölzernes Gitter oder einen Käfig darf man ihn aber deßwegen nicht thun, weil er alles Holzwerk benagt.

Nahrung. a) Im Freien. Sie besteht vorzüglich in Fichtensamen, den er theils unter den Fichtenzapfenschuppen mit seinem dazu gekrümmten Schnabel hervorholt, theils von der Erde aufliest. Er frißt auch Tannen- und Erlensamen, und die Knospen und Blüthen des Schwarzholzes.

b) In der Stube giebt man ihm, wenn er im Käfig steckt, Hanf, Fichtensamen, Rübsamen, auch Wachholderbeeren; frei herumlaufend nimmt er mit dem zweiten Universalfutter vorlieb.

Fortpflanzung. In seiner Lebensart ist seine Nistzeit das allermerkwürdigste; denn er bringt vom December bis zum April Junge. Er baut in die obern Zweige der Nadelbäume, und macht sein Nest aus dünnen Fichten- und Tannenreischen, worauf eine dichte Lage Erdmoos folgt, die mit sehr feinem Korallenmoos inwendig erweicht wird. Es ist nicht mit Harz an- und ausgepicht, wie man sonst vorgegeben hat. Die drei bis fünf Eier sind graulichweiß und am stumpfen Ende mit einem Kranz von rothbraunen Fleckchen, Strichelchen und Pünktchen besetzt. Die erwärmende Kraft ihrer Nahrungsmittel schützt zu dieser Jahreszeit Junge und Alte vor der Kälte. Die Jungen werden aus dem Kropfe gefüttert, wie alle Kernbeißerarten (Loxia). Man zieht sie mit Semmel in Milch geweicht und mit Mohn vermischt auf.

Krankheiten. Es wirken im Zimmer alle böse Ausdünstungen auf diese Vögel, und sie werden daher immer in Gesellschaft der Menschen krank, bekommen böse Augen und geschwollene und beulige Füße. Der in Gebirgen wohnende Landmann glaubt daher, wiewohl ohne Grund, daß sie Krankheiten und Schmerzen an sich zögen und wegnehmen, und hält sie daher gern in der Stube. Ja der gröbere Aberglaube setzt noch hinzu, daß derjenige, dessen oberer Kiefer zur rechten Seite neben dem untern vorbei schlage, ein rechter Kreuzschnabel genannt, die Flüsse und Krankheiten des männlichen Geschlechts, und derjenige, dessen Oberkiefer zur linken Seite vorbei gehe, ein linker Kreuzschnabel, die Uebel des kranken weiblichen Geschlechts an sich zöge. In andern Gegenden hält man überhaupt diejenigen, deren Oberkiefer links hingebogen ist, zu dieser Absicht am tauglichsten. Gegen die fallende Sucht trinken einfältige Leute täglich das aus, was der Vogel in seinem Trinkgeschirr übrig läßt. Ferner sind diese Vögel auch den Schlagflüssen und der fallenden Sucht unterworfen.

Fang. Sie sind im Herbst und Frühjahr sehr leicht zu fangen, wenn man einen oder etliche Lockvögel hat. Gewöhnlich geschieht es mit einer sogenannten Klettenstange, welche weiter nichts als eine hohe Stange ist, an welche große Leimruthen angebracht sind. Diese steckt man im Walde auf einen leeren Platz, wo gewöhnlich viel dergleichen Vögel vorbei ziehen, und setzt seinen Lockvogel dabei. Dieser lockt durch sein häufiges Gip, gip, gip, gip! gewiß die vorüberfliegenden an sich. In einigen Gegenden des Thüringerwaldes bestellt man die Gipfel der Fichten (denn sie setzen sich gern in die Gipfel) mit Sprenkeln, wie sie in der Schneuß gebraucht werden, und hängt einen guten Lockvogel in die obersten Zweige derselben. Sobald sich der erste aufsetzt, so kommen die andern alle nach, fangen sich und fallen herab; man fängt dann gewöhnlich so viel Kreuzschnäbel, als Sprenkel auf dem Baume sind, wenn man sie so zu stellen weiß, daß nur die Tritthölzchen vorstehen, auf welche sie sich setzen müssen.

Empfehlende Eigenschaften. Der Kreuzschnabel ist ein einfältiger Vogel, macht aber im Käfig grade die Bewegungen mit dem Schnabel und Füßen, wie der Papagei, und hilft sich also auch mit ersterem fort. Wenn er sich recht wohl befindet, so bewegt er den Leib, wie ein Zeisig, hin und her, und singt dazu einige knirrende und kreischende Strophen, die aber wenig Melodie haben. Doch übertrifft auch hierin ein Männchen das andere; denn diejenigen schätzt der Liebhaber vorzüglich, welche einen

wie Reiz oder Kreuz klingenden Ton, das Krähen des Kreuzschnabels genannt, oft wiederholen. — Er wird so zahm, daß er sich auf den Fingern in die freie Luft tragen läßt, auch zum Aus- und Einfliegen gewöhnt werden kann.

88. Der Fichtenkernbeißer. Loxia enucleator.

Kernfresser, Fichtenhacker, Haken-Kreuzschnabel, Krappenfresser.

Beschreibung. Dieser Vogel ist mit den Kreuzschnäbeln in Gestalt und Lebensart verwandt; nur kreuzt sich der Unterkiefer nicht, und der Oberkiefer hat also blos einen großen Haken, der über den untern herschlägt. Er ist der größte Kernbeißer in Deutschland, ohngefähr von der Größe der Singdrossel, 21 Ctm. (fast 9 Zoll) lang, wovon der Schwanz 8 Ctm. (3½ Zoll) einnimmt. Der Schnabel ist 1 Ctm. lang, kurz und dick, die obere Kinnlade über die untere weit herabgebogen und dunkelbraun; die Füße sind braunschwärzlich, 2½ Ctm. (1 Zoll) hoch. Kopf, Hals, Brust und Steiß sind hellcarminroth mit blauem Schimmer; von den mit dunkelbraunen Federn bedeckten Nasenlöchern geht eine schwarze Linie bis zu den Augen; der Rücken und die kleinen Deckfedern der Flügel sind schwarz mit röthlichen Rändern, die größern Deckfedern der Flügel eben so mit weißen Spitzen, und dieß bildet zwei Querstreifen auf den Flügeln; die Schwungfedern schwarz, bei den kürzern der äußere Saum weiß, und die großen haben graue Ränder; Bauch und After sind aschfarben, der Schwanz etwas gabelförmig und wie die Schwungfedern gezeichnet.

Das Weibchen ist größtentheils graulichgrün von Farbe, hier und da mit röthlichem oder gelblichem Anstrich, vorzüglich aber auf dem Scheitel. — Ob dieser Vogel im Freien seine Farbe, wie der Fichten-Kreuzschnabel, ändere, ist noch nicht ganz gewiß, da man mehr gelbe als rothe antrifft; daß er es aber in der Stube thue, ist durch die Erfahrung bewiesen. Sie werden nicht nur nach dem ersten Mausern, sondern auch, ehe sie sich mausern, stark rothgelb. Diese Veränderung fängt sich beim Schnabel an, geht den Rücken herab bis an die Brust fort, bis alles, was vorher roth war, gelb ist. Die gelbe Farbe ist etwas dunkler als Citrongelb; die Federn sind, wie auch bei den rothen, oben gelb, aber unten zunächst am Körper aschgrau.

Merkwürdigkeiten. Dieser Vogel bewohnt die nördlichen Länder von Europa, Asien und Amerika, und wird daher nur im nördlichen Deutschland, in Mecklenburg, Pommern &c., und nur selten weiter nach Süden zu angetroffen. Er lebt in den Schwarzwäldern und nährt sich vorzüglich von dem Samen der Nadelhölzer. Im Herbst und Winter zieht er überall herum, wo er Beeren findet, und gehört also unter die Strichvögel. Das Nest legt er hoch auf Bäumen an, und die Jungen sehen bräunlich aus, mit einem gelben Anstrich; auch im ersten Jahre sind die Männchen heller roth und werden nur in der Folge erst carmin- oder carmoisinroth. Im Herbst und Winter fängt man diese Vögel in der Schneuß und auf dem Heerd mit Vogel- und Wachholderbeeren; auch sind sie so einfältig, daß man im Norden einen zugerundeten Messingdraht nimmt, diesen auf eine große Stange steckt, darin einige Haarschlingen wie Dohnen aufgestellt, und sie diesen Vögeln über den Kopf zusammenzieht. Sie werden in ihrer Heimath ihres Gesangs und ihrer großen Zahmheit halber in Käfigen gehalten, und machen den Liebhabern viel Vergnügen, vorzüglich dadurch, daß sie ihren angenehmen Gesang des Nachts hören lassen. Sie singen dann das ganze Jahr hindurch, während im Freien ihr Gesang nur vom Frühjahr bis zum August ertönt.

89. Der Kirsch-Kernbeißer. Loxia coccothraustes.

Kirschfink, brauner Kernbeißer, Dickschnabel, Dickkopf.

Beschreibung. Nur ein leidenschaftlicher Vogel-Liebhaber wird diesen Vogel gern in der Stube sehen. Er ist 16 Ctm. (über 7 Zoll) lang, wovon der Schwanz 5 Ctm. ($2^1/_4$ Zoll) mißt. Sein Schnabel ist im Verhältniß zum Körper sehr dick, rund, stumpf, kegelförmig, im Sommer dunkelblau, und im Winter an der Spitze schwärzlich, übrigens fleischfarbig; der Augenstern hellgrau; die dünnen Füße 2 Ctm. hoch und blaß fleischfarben. Der Scheitel, die Wangen und Deckfedern des Schwanzes sind hellkastanienbraun, nach der Stirn zu gelblichbraun auslaufend, das Genick und der Rücken schön aschgrau; die Halfter schwarz, welche sich am Kinn in eine viereckige schwarze Kehle verwandelt; der Rücken tiefbraun oder dunkelkastanienbraun, das am Steiß ins Graue spielt; der Unterleib schmutzigfleischroth, am After ins Weiße übergehend; die kleinern Deckfedern der Flügel schwarz, die größern vorne weiß, hinten braun, daher der weiße Fleck auf den Flügeln; die Schwungfedern schwarz, an der Spitze stahlblau, die vordern auf der innern Fahne mit einem großen weißen Fleck besetzt, die hintern an der Spitze stumpfeckig und mit den Schwungfedern so stumpf wie abgeschnitten; der Schwanz schwarz, seine zwei mittlern Federn aber spielen am Ende ins Aschgraue, und bei allen äußern ist die Endhälfte an den innern Fahnen an der Spitze weiß.

Am Weibchen sind Kopf, Wangen und obere Deckfedern des Schwanzes rothgraubraun; die schwarze Farbe der Kehle, der Flügel und des Schwanzes mehr schwarzbraun als schwarz; der weiße Flügelflecken mehr hellaschgrau; der Unterleib rothgrau, am Bauche ins Weiße spielend.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er wohnt in dem gemäßigten Theile von Europa und Rußland. In manchen Gegenden Deutschlands, die z. B. gebirgig und mit Laubholz, besonders mit Rothbuchen bewachsen sind, ist er sehr gemein. Man muß ihn mehr unter die Strich- als Zugvögel rechnen. Er kommt im März wieder in seiner Heimath an.

b) In der Stube. Hier steckt man ihn in einen drähternen Glockenbauer, worin er auch bald zahm wird. Man kann ihn auch auf dem Boden frei herum laufen lassen, wenn er nicht zu viele Kameraden und immer überflüssiges Futter hat; denn sonst zankt er beständig.

Nahrung. a) Im Freien. Außer dem Samen von Rothbuchen, Hornbaum, Wachholder, Eschen und Ahorn, den Beeren vom Vogelbeerbaum und Weißdorn geht er vorzüglich den Kirschen nach, deren Stein sein starker Schnabel mit der größten Leichtigkeit spaltet, um zu dem Kern zu gelangen. Auch die Schlehen liebt er. Sonst frißt er noch Leindotter, Hanf-, Kohl-, Rettig- und Salatsamen. b) In der Stube kann man ihn mit Rübsamen und Hanf leicht erhalten, und frei herum laufend mit dem zweiten Universalnahrungsmittel.

Fortpflanzung. Das Nest trifft man in Buchwäldern auf Bäumen oder hohen Büschen, und in Gärten auf hohen oder niedern Obstbäumen an. Es ist gut gebaut, auswendig aus kleinen Reisern, auch zuweilen mit Flechten durch wirkt und inwendig mit zarten Wurzeln ausgelegt. Die drei bis fünf Eier, welcheb man des Jahres zweimal findet, sind aschgrau, in's Grüne spielend, braun gefleckt und schwarzblau gestreift. Die Jungen sehen graubraun aus, und sind durch die weißlichen Federsäume weiß gefleckt. In den Waldgegenden machen sich die Knaben oft das Vergnügen, sie aufzuziehen. Sie werden dann so zahm, daß sie ihrem Fütterer nachlaufen und sich gegen Hunde und Katzen mit ihrem starken Schnabel zur Wehre stellen, und lassen sich auch leicht, wie der Gimpel, zum Aus- und Einfliegen gewöhnen.

Fang. Diese Vögel gehen begierig nach der Lockstimme und können daher im Herbst sehr leicht auf dem Heerde, den man mit Buchen- und Hanfsamen, Vogel- und Wachholderbeeren belegt, gefangen werden. Im Herbst und Winter gehen sie

in die Schneuß, wo Vogelbeeren vorhängen; auch lassen sie sich mit Leimruthen beim Neste fangen. Sie fressen gleich, wenn man ihnen Hanf- und Rübsamen vorwirft.

Empfehlende Eigenschaften. Deren giebt es nun freilich wenige. Ich für meine Person kann diesen Vogel nicht leiden, besonders wegen seiner unangenehmen hellen Lockstimme Its, tziß! die er unaufhörlich hören läßt; doch singt er für manche Liebhaber gut genug. Sein Gesang besteht aus einem leisen Geklirre, mit einigen hellen, durchdringenden, schnarrenden Tönen Irrr! Seine große Zahmheit macht ihn noch am angenehmsten.

90. Der Grünling. Loxia chloris.

Grünfink, Zwuntsche, Grünhänfling, grüner Kernbeißer.

Beschreibung. Er ist etwas stärker als ein gemeiner Finke, 14 Ctm. (6 Z.) lang, wovon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.) einnimmt. Der Schnabel ist 1 Ctm. lang, fleischfarben, oben dunkler, unten heller, im Winter hellbraun; der Augenstern dunkelbraun; die Füße bläulich fleischfarben, und fast 2 Ctm. hoch. Die Hauptfarbe ist gelbgrün, unten heller oder zeisiggrün; am hellsten am Steiß und an der Brust, und am Bauch in's Weiße spielend; die Schwungfedern sind schwärzlich, gelbgerändert; die vier äußersten Schwanzfedern von der Mitte bis zur Wurzel gelb, sonst schwärzlich und weißlich gerändert.

Das Weibchen ist kleiner und unterscheidet sich dadurch gar merklich vom Männchen, daß der Oberleib mehr grünbraun und der Unterleib mehr aschgrau als grüngelb ist; an der Brust sind einzelne gelbe Flecken und der Bauch und die untern Deckfedern des Schwanzes mehr weiß als gelb. — Jäger und Vogelsteller sprechen gewöhnlich von dreierlei Arten: a) dem großen Grünling, welcher am ganzen Leibe schön gelb ist, b) dem mittlern, der am Unterleibe besonders hellgelb und c) dem kleinern, der mehr grünlich als hellgelb sein soll. Allein der Unterschied besteht im Alter der Vögel, wonach der Leib stärker und schwächer und die Federn mehr oder weniger schön ausgezeichnet sind. Merkwürdiger ist d) der Bastardgrünling, der von einem jung aufgezogenen Grünlingsmännchen und Canarienvogelweibchen entsteht, stark vom Körper, grün und grau von Farbe, auch, wenn der Canarienvogel gelb ist, gelbbunt, aber immer ein schlechter Sänger wird.

Aufenthalt. a) Im Freien. Der Grünling ist überall auf dem festen Lande von Europa anzutreffen, doch geht er nicht ganz in den Norden hinauf. In Deutschland gehört er unter die gemeinsten Vögel. Im Sommer ist er in Vorhölzern, Feldhölzern und da, wo viele Gärten und Weidenbäume sind; im Winter aber zieht er als Strichvogel oft in Heerden von Tausenden bald da, bald dort hin. Im März ist er wieder zu Hause.

b) In der Stube. Er ist in vielen Waldgegenden ein gewöhnlicher Stubenvogel, den man in einen Glockenbauer oder viereckigen Finkenbauer setzt. Frei auf dem Boden herumlaufend oder in einem Gitter mit andern Vögeln beisammen zeigt er sich nur dann friedfertig, wenn er immer vollauf zu fressen hat; sonst ist er so beißig, daß er keinen Vogel an die Freßkrippe läßt, sondern immer mit offenem Schnabel dabei steht, sie bewacht, und mit seinem starken Schnabel so sehr um sich beißt, daß, wenn man die andern Vögel nicht wegthut, er sie endlich kahl rupft. So scheu und wild er in der freien Natur ist, so still und zahm wird er gleich im Zimmer.

Nahrung. a) Im Freien. Hier nährt er sich von allerhand Sämereien, Hanf, Leinsamen, Leindotter, Rübsamen, den Kernen der Wachholderbeeren, des Kellerhalses, unreifer Gerste, Samen von Rüben, Disteln, Salat und vorzüglich von Wolfsmilchsamen, den fast alle Thiere verabscheuen.

b) In der Stube bekommt er, frei herumlaufend, das zweite angegebene Universalfutter und wird dabei dick und fett; zur Abwechselung wirft man ihm gewöhnlich etwas Rübsamen und Hanf hin. Im Vogelbauer bekommt er blos Sommerrübsamen und, wenn er nach der Mauser wieder scharf singen soll, diesen mit etwas Hanf vermischt. Zu seinem Wohlbefinden ist auch nöthig, daß man ihm zuweilen etwas Grünes, Salat, Hühnerdarm, weißes Kraut und Wachholderbeeren vorlegt.

Fortpflanzung. Er setzt sein Nest meist auf einem dicken Baumast an den Stamm an; seltener findet man es in einer dichten Hecke oder auf dem Kopfe eines alten Weidenbaums. Es ist gut gebaut, auswendig mit Wolle, Korallenmoos und andern Flechten, und inwendig mit kleinen Wurzeln und einigen Haaren ausgefüttert. Das Weibchen legt des Jahres zweimal vier bis fünf spitzige, hellsilberfarbene, mit einzelnen zimmetbraunen oder hellvioletten Pünktchen besetzte Eier. Die Jungen sehen anfangs grüngrau aus; doch erkennt man schon die Männchen an dem etwas gelbern Anstrich. Man nimmt sie aus dem Neste, und zieht sie auf, wo sie dann allerhand Vogelgesänge von Stubenvögeln, obgleich etwas schwer, lernen; da sie aber das ganze Jahr hindurch singen, so thut man wohl, sie z. B. von einem Finken lernen zu lassen, damit man das ganze Jahr hindurch das Vergnügen hat, den Finkenschlag zu hören. Was sie einmal gelernt haben, vergessen sie nie.

Krankheit. Sie haben eine festere Natur als die meisten anderen Stubenvögel und werden nicht leicht krank. Man kann sie zwölf Jahre erhalten.

Fang. Man fängt diese Vögel bis im December auf dem Vogelheerd, wenn man einige Lockvögel hat. Im Frühling fängt man sie mit einem Lockvogel auf den Lockbüschen. Sie locken im Fliegen Jäck, Jäck und im Sitzen Schwoinz! Auch vom Hänflinge lassen sie sich herbeilocken. Sie gewöhnen sich leicht zum Fressen, wenn man ihnen nur gequetschten Hanf auf den Boden im Vogelbauer wirft.

Empfehlende Eigenschaften. Obgleich ihr wilder Gesang eben nicht zu den besten gehört, so klingt er doch auch nicht unangenehm; ja einige ziehen ihn noch dem Hänflingsgesange vor, welches ich aber nicht thun möchte. Seine große Zahmheit, wozu man ihn, wie den Gimpel bringt, macht ihn in der Stube am allerangenehmsten; ja er läßt sich nicht nur zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen, sondern auch sogar zum Nisten in einer Kammer, die nahe an einem Garten oder kleinen Buschholz liegt, oder in einem Gartenhause. Um dieß zu bewirken, sind folgende Anstalten nöthig. Man nimmt nämlich die Jungen aus dem Neste und setzt sie in einem Vogelbauer in ein gegrabenes Loch unter den Baum, und stellt oben drüber einen Fallbauer oder einen Meisenkasten. Die Alten kommen alsdann hinzu, wollen die Jungen füttern, treten auf das Stellholz und fangen sich. Man thut Alte und Junge hierauf in ein großes Vogelgitter und läßt diese so lange füttern, bis sie bald flügge sind, alsdann läßt man sie bei offenem Fenster aus dem Gitter; der Hunger zwingt sie gleich, sich wieder im Gitter einzufinden, und die Lust, ihre Flügel zu probiren, einen kleinen Spazierflug zu machen; wenn sie erst ausfliegen, so setzt man die Alten vor das Fenster und läßt sie dadurch wieder beilocken. Wenn man sich zu der Zeit selbst mit ihnen abgiebt und sie an sich gewöhnt, so fliegen sie ohnehin nicht weg; thut man aber dieß nicht, so behält man sie bis zum Winter inne und öffnet ihnen nur das Fenster, wenn es schneit; fliegen sie dann aus, so läßt man sie durch andere ihres Gleichen, die man in einem Vogelbauer in's Fenster setzt, wieder herbeilocken. Will man noch sicherer gehen, so macht man solche Anstalten vor dem Fenster, daß man Weibchen, die verschnittene Flügel haben, aus- und einlaufen lassen kann. Sie brüten sehr gern in den Kammern in Gesellschaft der Canarienvögel, und man legt ihnen, da sie gut ätzen, gern Canarienvögeleier unter. Sie lassen sich auch, wie Zeisige und Stieglitze, zum Wasserziehen abrichten; ist aber eine leidige Spielerei.

91. Der Girlitz. Loxia serinus.

Tafel 2. Figur 11.

Girlitz-Hänfling, Schwäderlein, Hirngrill, Kanarienzeischen.

Beschreibung. Dies niedliche Vögelchen bewohnte früher nur den südlichen Theil Europa's und unseres Vaterlandes, war in Baden, Würtemberg, Franken und am Rhein überall heimisch, kam aber in das nördliche Deutschland nur vorübergehend auf seinen Wanderungen im Herbst und Frühjahr. Seit Anfang dieses Jahrhunderts aber rückt, wie die mannigfachsten wissenschaftlichen Beobachtungen beweisen, der Girlitz

stetig gegen Norden vor. In Thüringen und Hessen, Länder die er sonst nur zu durchstreifen pflegte, nistet er schon oft und regelmäßig, und wird in wenigen Jahrzehnten hoffentlich dort und in den nördlichen Gegenden ebenso häufig sein, als in seiner früheren Heimath. Aehnliche Fälle solcher interessanter Vogeleinwanderung sind mehrere constatirt. Das Hausrothschwänzchen z. B. kam vor den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts, die Sperbergrasmücke vor dem Freiheitskriege in Mittel- und Norddeutschland selten oder gar nicht vor; seither ist ersteres überall gemein, letztere wenigstens eine nicht seltene Erscheinung geworden. Ebenso die Haubenlerche, sie ist in beharrlichem Vordringen nach Westdeutschland begriffen, wo sie noch vor einem Jahrzehnt äußerst selten war.

Unser Girlitz ist ein Mittelding zwischen einem Kernbeißer und Finken; denn zu einem Kernbeißer ist der Schnabel zu dünn, und zu einem Finken zu stark. Er ist etwas größer als ein Zeisig, 11 Ctm. ($4^3/_4$ Z.) lang, wovon der Schwanz 4 Ctm. ($1^3/_4$ Z.) mißt; der Schnabel ist sehr kurz und dick, oben braun, unten weiß; der Augenstern dunkelkastanienbraun; die Beine 1 Ctm. hoch und mit den Zehen fleischfarben. Das Männchen hat fast eben das Gefieder, wie der Kanarienvogel, welcher der Graue oder Grüne heißt. Vorderkopf, Augenkreis, ein Streifen über den Augen bis in den Nacken, Brust und Steiß sind grüngelb; Hinterkopf, Wangen, Schläfe und kleinere Deckfedern der Flügel sind zeisiggrün und rothgrau gemischt mit schwärzlichen Längsflecken; die zwei großen Reihen Deckfedern schwärzlich und die oberste auszeichnend gelb, die unterste aber rothgelb eingefaßt, daher über die Flügel zwei gelbliche Binden laufen; die Schwungfedern schwärzlich und zeisiggrün eingefaßt; der etwas gabelförmige Schwanz hat eben die Farbe. Die Flecken, womit das Gefieder bestreut ist, sind nicht deutlich von einander abgesondert, sondern verlieren sich in einander durch kleine längliche Striche; auf dem Kopfe sind sie fein und gleichsam nur punktirt, auch an den Seiten und dem After sind schwarze Flecken und Streifen bemerklich.

Das Weibchen kann man nur in der Nähe von einem Zeisigweibchen unterscheiden, und zwar an dem kürzern Schnabel, dem längern Schwanz, und überhaupt an dem schlankern Leib; sonst ist die Farbe die nämliche, nur rostgrauer überlaufen. Von dem Männchen unterscheidet es sich vorzüglich dadurch, daß die grüngelbe Brust schwärzlich gestrichelt ist.

Aufenthalt. Im südlichen Deutschland ist er häufig, im mittlern ebenfalls überall, wenn auch nicht in gleichem Maße, verbreitet, im nördlichen jedoch noch selten, und hält er sich gern in Weinbergen auf, in Gärten, auf Obstbäumen und in Laubwaldungen, die hohe Buchen und Eichen haben. Als ehemals an wärmere Gegenden gewöhnter Vogel pflegt er den Winter zum größten Theil im südlichsten Deutschland, Italien und Spanien zuzubringen, und nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl wagt es, bei uns zu bleiben. Mitte März kommt er an und geht Ende October wieder weg.

Nahrung. Er nährt sich von kleinen Sämereien, die er auf dem Felde findet; vorzüglich gern frißt er den Samen von Kreuzwurzel, Wegerich und Meirich. Im Finken- oder Kanarienkäfig befindet er sich bei Rübsamen, mit etwas Mohn vermischt, am besten, doch kann man ihm auch zuweilen etwas Hanf und geschälten Hafer geben.

Fortpflanzung. Sein Nest baut er meistens auf die niedern Aeste der Aepfel- und Birnbäume, auch der Buchen und zuweilen der Eichen, aber niemals auf an Flüssen stehende Weiden. Es ist mit ziemlichem Kunsttriebe auswendig aus feinen Wurzelfasern, Moosen und Flechten (vorzüglich Lobaria farinacea) zusammengeflochten, und inwendig mit Federn, Kuhhaaren, und einzelnen Pferdehaaren und Schweinsborsten dicht belegt. In demselben liegen gewöhnlich drei bis vier, selten fünf und niemals sechs, völlig an Gestalt den Kanarienvögeleiern gleiche, nur etwas kleinere Eier, welche auf weißem Grunde, besonders am stumpfen Ende, einen Kranz von unregelmäßigen, glänzend rothbraunen Flecken und Punkten haben. Die Brütezeit dauert 13 bis 14 Tage, und während derselben nährt das Männchen das Weibchen auf dem Neste und hilft nachher auch die Jungen mit füttern, und zwar aus dem Kropfe. Die Jungen sehen in dem Neste völlig dem grauen Hänfling ähnlich,

bleiben vor dem ersten Mausern grau und erhalten erst nach demselben die Farbe ihrer Eltern. Die Jungen lassen sich sehr leicht mit eingeweichtem Rübsamen auffüttern; noch besser aber thut man, wenn man die Alten bei dem Neste fängt und sie sammt den Jungen in einen Käfig setzt, wo sie solche gleich fortfüttern werden. Sie bekommen in der Stube niemals die schöne Farbe, die sie im Freien haben, und nach einigen Jahren werden auch die Alten im Käfig, da wo sie gelb waren, ganz bleich und fast weiß. Mit Kanarienvögeln, Zeisigen, Flachsfinken und auch Stieglitzen pflanzen sie sich fort.

Fang. Auf dem Heerde mit Lockbüschen und mit Leimruthen läßt er sich leicht fangen; vorzüglich kann man ihn auf Wegerich leicht bekommen.

Krankheiten. Außer der Darre, an welcher mir ein Vogel gestorben ist, sind mir noch keine Krankheiten dieses Vogels bekannt geworden.

Merkwürdigkeiten. Der Name, den dieser Vogel, welchen man sonst mit dem Citronenfink verwechselt hat, führt, rührt wahrscheinlich von seiner Lockstimme, die wie Hitzriki und Hirlitz klingt, her. Mit dem Zeisig läßt er sich im Herbst und Frühjahr auf den Heerd und den Lockfang locken, und dies ist die gewöhnliche Art, wie man seiner in Menge habhaft wird. Unter allen mir bekannt gewordenen Stubenvögeln ist er einer der lebhaftesten und unermüdet im Gesang. Seine Stimme ist nicht stark, aber melodisch, und außer einigen Strophen des Lerchengesangs hat sein Lied die täuschendste Aehnlichkeit mit dem des Kanarienvogels. Im Freien singt er unaufhörlich, entweder sitzend auf den äußersten Zweigen der Bäume, oder gerade in die Luft aufsteigend und sich unter Gesang wieder auf den Baum niederlassend, oder indem er singend von einem Baum zum andern fliegt. Seine Lockstimme ist vollkommen der des Kanarienvogels gleich, sowie er überhaupt in allen seinen Lebensverrichtungen diesem gleich ist.

92. Der Gimpel. Loxia pyrrhula.

Blutfink, Rothfink, rothbrüstiger Gimpel, Gieber, Dompfaffe.

Beschreibung. Dieser beliebte Stubenvogel ist kurz und dick, wie die meisten Vögel, die, wie er, unter die Kernbeißergattung gehören. Seine Länge beträgt 16 Ctm. ($6^3/_4$ Z.), wovon der Schwanz 6 Ctm. ($2^1/_2$ Z.) mißt. Der Schnabel ist 1 Ctm. lang, schwarz, kurz und dick; der Augenstern kastanienbraun; die Füße sind schwach und schwarz und die Schienbeine fast 2 Ctm. hoch. Der Oberkopf, die Einfassung um den Schnabel und das Kinn mit dem Anfange der Kehle sind glänzend sammetschwarz; der Oberhals, Rücken und die Schultern dunkelaschgrau; der Steiß schön weiß; der Vorderhals, die starke Brust und der Oberbauch schön carminroth, in der Jugend blässer, im Alter röther; das Uebrige des Unterleibes weiß; die Schwungfedern schwärzlich, desto dunkler, je näher sie dem Leibe kommen, die hintern am äußern Rande stahlblau, die letztern auf der äußern Fahne roth; die großen Deckfedern der Flügel schön schillernd schwarz, mit röthlichgrauen Enden, die mittlern aschgrau, die kleinsten schwärzlich aschgrau mit röthlichen Säumen; der Schwanz etwas gespalten und stahlblau glänzend schwarz.

Das Weibchen unterscheidet sich dadurch gar sehr vom Männchen, daß alles Roth röthlichgrau, der Rücken bräunlichaschgrau und die Füße heller sind. Es ist auch kleiner.

Außerdem giebt es noch besondere Varietäten, die man vorzüglich in der Stube antrifft. a) Der weiße Gimpel. Er ist etwas aschgrau weiß oder ganz weiß mit einigen dunkeln Flecken auf dem Rücken. b) Der schwarze Gimpel. Vorzüglich werden die Weibchen schwarz, entweder in der Jugend, wenn man sie ganz der Sonne entzieht und an einen dunklen Ort hinhängt, oder im Alter, wenn man sie zu stark mit Hanfsamen füttert. Einige bekommen bei dem Mausern ihre ursprüngliche Farbe wieder, andere bleiben schwarz. Die schwarze Farbe selbst aber ist sehr verschieden. Einige sind überall glänzend kohlschwarz; andere nur rauchschwarz, am Bauche etwas

heller; ferner einige mit glänzend schwarzem Kopfe, übrigens rauchschwarz; wieder andere schwarz und nur an wenigen Theilen des Unterleibes roth gemischt; noch andere schwarz mit ganz rothem Bauche, und endlich habe ich vor etlichen Jahren noch einen gesehen, der vom Kopf an bis an die Brust, am Ober- und Unterleib schwarz, übrigens rauchfarben war, aber dabei weiße Flügel und Schwanz hatte. Es war ein sehr schönes Vögelchen, etwas größer als ein Rothkehlchen — ein Weibchen. c) Der bunte Gimpel. Er ist in seinen Hauptfarben weiß oder auch schwarz, weiß und aschgrau gefleckt. d) Der Bastardgimpel. Er entsteht von einem jung aufgezogenen Gimpelweibchen und einem Kanarienvogelmännchen, erhält die vermischte Gestalt und Farbe der Eltern, und singt ungemein anmuthig, obgleich nicht so laut wie andere Kanarienvögel. Er ist aber eine große Seltenheit; denn es glückt nur selten, die Jungen dieser Vögel aufzubringen. Man muß daher ein hitziges und gut fütterndes Kanarienvogelmännchen zu dieser Bastarderzeugung aussuchen. e) Die andern Varietäten, welche man wohl gar zu verschiedenen Arten macht, als α) die größte Art, von der Größe einer Rothdrossel, β) die mittlere oder gemeine, von der Größe eines gemeinen Finken, und γ) die kleinste, die noch kleiner als ein Finke sein soll, sind Grillen der Vogelsteller und nur Verschiedenheiten, wie man sie bei allen Vögeln antrifft. Ich kann dies um so sicherer behaupten, da ich Gelegenheit habe, jährlich etliche hundert und nicht nur wilde, sondern auch zahme und gelernte beisammen zu sehen. Ich habe sie zuweilen so klein wie ein Rothkehlchen, und so groß wie ein gemeiner Kernbeißer aus Einem Neste gesehen.

Aufenthalt. a) Im Freien. In Europa trifft man ihn bis Schweden hinauf und ganz Rußland an. In Deutschland ist er in gebirgigen Waldungen sehr häufig. Männchen und Weibchen sind fast das ganze Jahr hindurch paarweise zusammen. Im Winter ziehen sie bald da- bald dorthin den Beeren nach.

b) In der Stube. Die Wildfänge läßt man auf dem Boden unter den andern Vögeln herumlaufen, wenn man ihnen nicht aus andern Ursachen einen Vogelbauer gönnt. Dieser kann groß oder klein, wie ein Finken- oder Glockenbauer sein. Sie befinden sich in allen wohl, da sie nicht unruhig sind, und nicht viel Bewegung machen. Den gelernten aber giebt man einen schönen großen messingenen Glockenbauer, und hängt sie in ein eigenes Zimmer, weil sie andere Singvögel in Rücksicht ihrer gelernten Melodien leicht verderben würden.

Nahrung. a) Im Freien. Ihre Nahrung ist der Samen der Tannen und Fichten, die Samenkerne fast aller Arten von Beeren, der Eschen, des Ahorns, Hornbaums, der schwalkenbeerblättrigen Spierstaude — und die Knospen der Rothbuchen, Ahornarten, Eichen und Birnbäume; auch Lein, Rübsamen, Hirsen, Nessel- und Grassamen 2c.

b) In der Stube nährt man diejenigen, die frei herumlaufen, mit dem gewöhnlichen allgemeinen Futter und wirft ihnen zur Abwechselung zuweilen etwas Rübsamen hinein. Die abgerichteten aber ernährt man mit Rübsamen und Hanf, und giebt ihnen zuweilen etwas ungewürzten Zwieback. Wenn man ihnen bloß Rübsamen (in Wasser eingequellt) ohne Hanf giebt, so leben sie länger, weil letzterer zu hitzig ist, sie zuletzt blind macht oder ihnen die Dürrsucht verursacht. Sie wollen auch zuweilen etwas Grünes, als Brunnenkresse, ein Stückchen Apfel, abgewaschene Vogelbeeren und Salat.

Fortpflanzung. Die Gimpel sind außerordentlich zärtliche Vögel, die in der Freiheit so wenig als im Zimmer nur die kürzeste Zeit von einander getrennt sein können, immer einander mit einer schmachtenden Stimme zurufen, und sich beständig schnäbeln. Das Weibchen legt oft ohne Gesellschaft des Männchens Eier im Zimmer, und sie nisten auch wie die Kanarienvögel, wenn man ihnen, wie diesen, einen Bauer oder sonst ein Behältniß giebt, und dies mit Tannenbäumchen und Moos versieht, bringen aber selten etwas auf. In der Freiheit brüten sie des Jahres zweimal, und zwar in Schwarzholz und lebendigen Hecken, in letztere am liebsten, hoch und tief, vorzüglich gern an alten ungangbaren Holzwegen auf erwachsenem Stammreisig. Das Nest ist schlecht gebaut, und besteht auswendig aus zarten Reisern und inwendig aus Erdmoos.

Das Weibchen legt des Jahrs zweimal zwei bis sechs stumpfe Eier, welche bläulich weiß und am äußern Ende kranzförmig violet und bräunlich gefleckt sind. Die Jungen kriechen in vierzehn Tagen aus. Will man sie zu künstlichem Gesang abrichten, so nimmt man sie aus dem Neste, sobald sie halb flügge, d. h. zwölf bis vierzehn Tage alt sind oder die Schwanzfedern zum Vorschein kommen, und füttert sie zu Hause mit aufgequelltem Rübsamen, der mit Semmel vermischt ist, oder in Milch geweichter Buchweizengrütze vollends auf. Sie sehen überall schmutzig dunkelaschgrau aus, mit dunkelbraunen Flügeln und Schwanz, und die Männchen erkennt man sogleich daran, daß die Brust ein wenig in's Röthliche schimmert. Ein Kenner kann sie daher schon im Neste auslesen, wenn er blos männliche Vögel erziehen will; denn die weiblichen lernen wohl auch pfeifen, aber nicht so leicht, und sie sind auch nicht so schön als die Männchen. Bevor sie nicht ihr Futter selbst nehmen, pfeifen sie auch nicht, man muß ihnen aber doch, sobald man sie in die Stube bekommt, vorpfeifen; denn wenn man dies thut, so lernen sie ihre Melodie desto leichter und geschwinder, indem sie sich gleichsam mit der Nahrung einprägt. — Man hat auch bemerkt, daß sie, so wie die Papageien, gleich wenn sie gefressen haben, am aufmerksamsten sind und also dann am geschwindesten lernen. Sie mit kleinen Orgeln zu unterrichten, widerrathe ich, weil dieselben gewöhnlich nicht rein gestimmt sind, und einen hohen kreischenden Ton haben; denn sie pfeifen den Ton accurat so nach, wie sie ihn hören, also kreischend und unrein, wenn er ihnen so vorgepfiffen wird. Ein hoher reiner Mannspfiff ist ihnen am angemessensten. Sie lernen diesen recht flötenartig nachahmen. Fast drei Vierteljahre muß ihnen vorgepfiffen werden, ehe man mit dem Vogelliebhaber sagen kann, daß sie fest wären; denn wenn man früher mit dem Unterricht aufhört, so verstümmeln sie entweder ihre Lieder oder lernen mehrere und falsche Strophen, verfehlen, verwechseln die Strophen und vergessen sie gewöhnlich bei der ersten Mauser wieder. Ueberhaupt ist es gut, sie von allen andern Vögeln zu entfernen, auch wenn sie schon unterrichtet sind, denn als gelehrige Vögel nehmen sie leicht etwas fremdes in ihren Gesang auf. Man muß ihnen auch zuweilen, wenn sie stocken, nachhelfen, und ihnen besonders zur Mauserzeit, wo sie schweigen, ihr Lied immer vorpfeifen, denn sonst ist man in Gefahr, Stümper zu erhalten, welches um so unangenehmer ist, da ein guter Gimpel theuer bezahlt werden muß.

Krankheiten. Die Wildfänge, d. h. diejenigen, die keinen künstlichen Gesang können, und alt in der Schneuß oder auf der Locke gefangen sind, bleiben acht Jahre und darüber am Leben, und werden selten krank. Die Aufgezogenen sind aber mehreren Krankheiten ausgesetzt, theils weil sie jung aufgezogen sehr unnatürliches Futter, theils auch als Lieblingsvögel allerhand schädliche Leckereien erhalten. Sie werden daher selten sechs Jahr alt. Am gesündesten bleiben und am längsten leben sie, wenn sie weder Zucker noch Kuchen, noch andere Leckerbissen bekommen, sondern immer Rübsamen, zur Würze zuweilen mit etwas Hanf vermischt, und dann die oben angeführten grünen Nahrungsmittel, welche ihnen die Eingeweide geschmeidig machen. Auch bleiben sie wohl auf, wenn man ihnen zuweilen etwas Wassersand in den Vogelbauer giebt, aus welchem sie Körnchen zur Beförderung der Verdauung aussuchen können. Die Krankheiten, mit welchen sie oft behaftet werden, sind folgende: 1. Verstopfung. 2. Der Durchfall. 3. Die Epilepsie. 4. Traurigkeit und Trübsinn. Sie setzen sich, ohne daß ihnen eigentlich etwas fehlt, hin und singen nicht. Man entzieht ihnen die Leckerbissen und giebt ihnen blos eingeweichten Rübsamen. 5. Die Mauserkrankheit. Gegen diese hilft ein rostiger Nagel, den man in's Trinkgeschirr legt, gutes Futter und Ameiseneier, wenn sie an letztere in der Jugend gewöhnt sind.

Fang. Es giebt fast keinen Vogel, der leichter auf die Locke geht, als der Gimpel. Man kann sie daher nicht nur auf der gewöhnlichen Locke mit den Lockbüschen, sondern auch auf der Klettenstange, wie die Kreuzschnäbel, auch sogar auf kleinen Bäumchen, die man mit Leimruthen besteckt, und auf welche sie der Lockvogel lockt, fangen. Im Winter fängt man sie häufig in der Schneuß, wo sie nach den Beeren, z. B. Vogelbeeren und Schlingbaumbeeren (Viburnum Opulus) gehen. Im Frühjahr und Herbst fallen sie auf alle Heerde ein, wenn sie nur Vogel- und andere Beeren finden. Man

braucht alsdann gar keinen Lockvogel, sondern braucht nur in der Hütte selbst das sanfte Tui, Tui! zu locken.

Empfehlende Eigenschaften. Die Gimpel sind gelehrige Vögel, und obgleich beide Geschlechter einen knirrenden, wie eine ungeschmierte Thür oder ein Schiebkarren klingenden, natürlichen Gesang von sich geben, womit sie Jahr aus Jahr ein nicht nur nicht vergnügen, sondern in der That beschwerlich fallen, so lernen sie doch jung aufgezogen, wie es in Hessen und im Fuldaischen fast für ganz Deutschland, Holland und England geschieht, allerhand Lieder, Arien und Melodien mit einer sanften reinen Flötenstimme nachpfeifen, weshalb sie von Liebhabern außerordentlich geschätzt werden. Ein Vogel ist im Stande, drei verschiedene Stückchen zu lernen, die um desto angenehmer klingen, wenn er auf einer Flöte oder mit dem Munde unterrichtet ist. Er ist dabei außerordentlich zahm, pfeift, wenn man es verlangt, und macht verschiedene sehr zärtliche Bewegungen mit dem Körper, bewegt ihn bald rechts bald links, thut ein Gleiches mit dem Schwanze und breitet letztern auch mitunter wie einen Fächer aus. Wenn ein Gimpel recht vollkommen singen soll, so darf er nicht mehr als eine Melodie lernen, nebst dem gewöhnlichen Trompeterstückchen, welches man immer gleichsam als eine Zugabe mit beibringt. Auch anderer Vögel Gesänge lernt der Gimpel nachpfeifen, welches man aber gewöhnlich nicht zuläßt, sondern, wenn er abgerichtet werden soll, so lehrt man ihn blos Lieder oder andere musikalische Stückchen pfeifen. Die verschiedenen Grade der Fähigkeiten der Thiere zeigen sich auch hier; denn ein Vogel lernt bald und leicht, ein anderer spät und schwer; einer lernt mehrere Melodien ohne Anstoß und ein anderer hat an einer drei Vierteljahre zu thun. Man bemerkt auch, daß diejenigen, welche ein schwaches Gedächtniß haben, das, was sie einmal gefaßt haben, so leicht nicht wieder vergessen, auch nicht in der Mauserzeit. Die alten, im Freien gefangenen Vögel hält man außer ihrer Schönheit auch noch deßwegen in der Stube, weil sie sich so außerordentlich zahm, wie der Flachsfink und Zeisig, machen lassen, auf die Hand fliegen, aus der Hand fressen, aus dem Munde (wer Gefallen daran hat) Speichel trinken, und sich behandeln lassen, als ob sie von Jugend auf zahm gewesen wären. Die gewöhnliche Methode, dies zu bewirken, ist folgende. Man nimmt einen neu gefangenen Gimpel, giebt ihm nur einen Tag sein gehöriges Futter im Käfig (denn sie fressen gleich, wenn man sie von der Leimruthe nimmt und in die Stube setzt), alsdann macht man ihnen einen Sillen, wie die Vogelsteller auf dem Heerd um den Leib oder die Flügel des Laufers zu thun pflegen, und bindet mit einem 30 Ctm. langen Faden den Vogel irgendwo so an, daß er nicht herabfallen und sich todt flattern kann. Man nimmt hierauf ein leeres Beutelchen, an welchem unten eine kleine Schelle hängt, füllt es mit seinem gewöhnlichen Futter und hält es ihm klingelnd des Tages mehrmals vor, läßt ihn daraus fressen, und thut ein Gleiches mit dem Trinkgeschirr. Anfangs wird der gefesselte Vogel weder essen noch trinken wollen. Man entfernt sich daher die ersten zwei Tage etlichemal, wenn er nicht fressen will, und läßt ihn aus dem Beutelchen fressen und aus dem Trinkgeschirr saufen, tritt aber, wenn er frißt, immer wieder näher. Den dritten Tag wird er gewiß, so bald man ihm den Beutel vorhält, herbei hüpfen und fressen. Thut er dies, so klingelt man immer, und läßt ihn weiter hüpfen und fressen. Wenn er satt ist, so trägt man ihn, obgleich er flattert, auf der Hand hin und her, auf welcher er dann auch, da er nicht loskommen kann, zu fressen anfangen wird. Den dritten oder vierten Tag, wenn er von selbst auf die Hand hüpft, in welcher man den Beutel hat, läßt man ihn los, tritt etwas zurück und er wird gewiß auf die Hand geflogen kommen. Sollte er wegfliegen, so bindet man ihn wieder an, und läßt ihn noch einige Stunden hungern. Auf diese Art wird der Gimpel in fünf bis acht Tagen allezeit dahin, und auf die Hand fliegen, wo er klingeln hört. Zur vollkommenen Zähmung gehört noch, daß man es ihm dann und wann schwer macht, sein Futter aus dem Beutel zu holen, indem man ihn nicht ganz öffnet, oder bald auf- bald zumacht; auch dies, daß man ihn zuweilen bloßen Rübsamen in seinem Käfig fressen läßt, und den schmackhaftern Hanfsamen in den Beutel thut. Aus dem Munde wird er auch leicht trinken lernen, wenn man ihm das Wasser einen halben Tag versagt. Ein solcher Vogel läßt sich

auch zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen, nur darf man nicht nahe an einem Walde wohnen. Soll er desto eher wiederkommen, so setzt man sein Weibchen mit abgeschnittenen Flügeln in einem Käfig vor das Fenster oder nur in das Zimmer, aus welchem er aus- und einfliegt. Aus Zärtlichkeit zu diesem wird er gewiß nie ausbleiben.

93. Der Carmingimpel. Loxia erythrina.

Brandhänfling, schwarzer Zeisig, carminköpfiger Fink.

Beschreibung. Dieser in Deutschland des Sommers gar nicht vorkommende, im Winter sehr seltene Vogel hat die Größe eines Grünlings, 14 Ctm. (6 Z.), aber einen kleinen Kopf. Der Schnabel ist sehr kolbig und bräunlich-hornfarben; zwischen diesem und dem Auge das Gefieder aschgrau. Kopf, Hals und Kehle sind rosenroth, die Oberbrust hell carminroth und weißlich gemischt; die Schenkel, der Bauch und die Unterbrust schmutzig weiß, letztere graubraun gesprenkelt. Der Rücken ist aschgrau mit röthlichem Anstrich, die hellrostfarben gesäumten Schwungfedern braun wie der etwas gabelförmige Schwanz; die Füße fleischgrau. Je älter das Männchen, je prächtiger und leuchtender ist sein Roth. Leider aber weicht im Käfig diese herrliche Farbe, wie beim Kreuzschnabel, schon in der ersten Mauser einem unansehnlichen Gelblichgrün. Das Weibchen ist leicht zu erkennen; es ist kleiner als das Männchen und schmucklos hänflingsgrau.

Aufenthalt. Heimath dieser schönen Vögel sind die nordischen Länder, wie Schweden, Finnland, Rußland und Sibirien, wo er in Büschen und Wäldern lebt. In Deutschland kommt er vereinzelt des Winters nach Schleswig, Holstein, Schlesien Posen und Preußen, und ist gefangen wie der Gimpel zu behandeln.

Nahrung. Er frißt allerhand Gras- und Rohrsämereien; im Käfig giebt man ihm Sommerrübsamen.

Merkwürdigkeiten. Ueber Fortpflanzung und Fangmethode dieses seltenen Gastes ist wenig bekannt. Als letztere sind übrigens Leimruthen und alle Schlagnetze zu empfehlen, denn er ist gar nicht scheu und, da er aus menschenarmer Gegend kommt, wenig argwöhnisch. Im Käfig singt er viel, lange und abgebrochen, manchen Strophen des Hänflings etwas ähnlich. Er ist sehr dauerhaft und wird bald zahm.

94. Der Edelfink. Fringilla coelebs.

Taf. 2. Fig. 12.

Gartenfink, Rothfink, Waldfink, Schildfink, Buchfink.

Beschreibung. Wegen seines angenehmen und ausgezeichneten Gesangs ist er wie bekannt der Liebling der meisten Personen, die Vögel zu ihrem Vergnügen im Zimmer halten. Für Kenner und Vogelsteller wird also hier eine genaue Beschreibung überflüssig sein. Ich setze sie daher blos für Anfänger in der Vogelkunde, der Vollständigkeit und Gleichförmigkeit des Werkes halber, und weil sich hier und da noch vielleicht manches Merkwürdige wird einschalten lassen, hierher.

An Größe gleicht der gemeine Fink einem Haussperling und ist 15 Ctm. (6½ Z.) lang, wovon der Schwanz 6½ Ctm. (2¾ Z.) mißt. Der Schnabel ist kegelförmig zugespitzt, wie bei der ganzen Finkengattung (Fringilla), im Frühjahr aber, wenn die Zeit der Paarung herbeikommt und er zu singen anfängt, bis zur Mauserung dunkelblau. Man erkennt daher aus der Bläue des Schnabels, ob ein Fink schon gesungen hat. Der Augenstern ist kastanienbraun; die Füße sind schwarzbraun, und 2 Ctm. hoch; die Nägel sehr scharf und spitz und müssen daher alle sechs Wochen abgeschnitten werden, weil sich der Vogel sonst leicht daran aufhängt und, wenn man es nicht bald gewahr wird, umkommt. Die Stirn ist schwarz; der Scheitel und Nacken graublau (bei sehr alten dunkelblau) mit einigen in die Höhe

stehenden Haarfedern; der Oberrücken kastanienbraun, olivengrün überlaufen; der Unterrücken und Steiß zeisiggrün; die Wangen, Kehle, Brust und Bauch röthlichkastanienbraun (weichselbraun), nach dem After ins Weißliche auslaufend; die Schenkel grau; die Schwungfedern schwarz, auswendig mit grünlicher und inwendig mit weißlicher Einfassung, auch an der Wurzel weiß; die kleinen Deckfedern weiß, die großen schwarz mit weißen Spitzen; daher über den obern Theil der Flügel zwei weiße Streifen laufen; die Schwanzfedern schwarz, die zwei mittelsten mit einem aschgrauen Anstrich, die beiden äußersten aber mit einem großen keilförmigen weißen Fleck, wovon die dritte nur gewöhnlich noch einen kleinen, schmalen Fleck aufzuweisen hat; alle sind kaum merklich grünlich gerändet. Nach der Mauserzeit und zu Anfang des Winters sind fast alle diese Farben heller; die Stirn nur dunkelbraun, der Scheitel und Nacken ins Graubraune und Olivenbraune spielend und das Rothbraune an der Brust heller. Eben so sehen auch die jungen Finken das ganze zweite Jahr aus, besonders wenn sie aus dem letzten Gehecke sind, und werden von den Vogelstellern Grauköpfe genannt. Diese wissen daher im Frühjahr die jungen Männchen von den Alten zu unterscheiden und ziehen jene diesen vor, weil sie, wenn sie zeitig gefangen werden, noch im Stande sind, einen guten Gesang von einem Stubenvogel zu lernen, da hingegen die Alten entweder gar niemals, oder doch nur höchst selten einen andern Gesang annehmen, als den sie schon im Freien gesungen haben.

Das Weibchen ist gar merklich verschieden. Es ist kleiner; der Kopf, Hals und Oberrücken graubraun; der ganze Unterleib schmutzigweiß, an der Brust röthlichgrau; der Schnabel im Frühjahr graubraun, im Winter weißgrau. — Es giebt auch Spielarten; Weiße; Ringelfinken mit einem weißen Ring um den Hals, und gefleckte Finken. Ich besitze jetzt einen, der schmutzigweiß, auf dem Kopf schwärzlich und auf dem Rücken zeisiggrün ist. Der Unterschied unter Wald- und Gartenfinken beruht blos auf ihrem Wohnplatze.

Aufenthalt. a) Im Freien. Die gemeinen Finken trifft man in ganz Europa an, und in Deutschland sind sie so häufig, daß man sie allenthalben, wo nur etwas Holzung ist, sieht. Sie bewohnen die Nadel- und Laubwaldungen, die Feldhölzer und Gärten. Es sind wahre Zugvögel, obgleich einige den Winter über bei uns bleiben. Ihr Strich dauert im Herbst vom Anfang des Oktober bis in die Mitte des November und im Frühjahr den ganzen März hindurch. Sie ziehen in großen Schaaren. Im Frühjahr kommen die Männchen in besondern Schaaren vierzehn Tage eher, als die Weibchen. Dies wissen die Vogelsteller in unsern Gegenden am besten, welche alsdann, wenn die Männchen nicht mehr ziehen, auch nicht mehr auf die Locke gehen.

b) In der Stube. Man hält diese Vögel in eignen viereckigen Käfigen, die verschiedene Formen haben können, aber wenigstens 22 Ctm. (9 Z.) hoch sein müssen. Die meinigen, und so alle auf dem Thüringerwalde, sind mit Draht durchflochten, oben gewölbt und haben zwei Springhölzer, das eine in der Nähe der Krippe und das andere nach dem Tränknäpfchen hinzielend. An der Seite steht die Krippe, die man mit Querdrähtchen durchsticht, damit die Vögel den Samen nicht so leicht herausschleudern können, und an einer Seite hängt das gläserne Trinkgeschirr. Wer mehr daran wenden will, der macht die Käfige etwas größer, versieht sie oben mit einem Dache und vorn mit zwei sogenannten Trillerhäuschen, in welche man Töpfchen mit dem Futter und Wasser setzt, und versieht die Seiten mit Holzstäbchen. Man kann ihnen dann gerade das Ansehen eines Hauses mit Schiefecken geben, und die hölzernen Stäbchen machen auch, daß wilde Vögel sich die Flügel nicht so zerschlagen, wie an den drähternen. — Sie in einen Glockenbauer zu stecken, ist deßwegen nicht zu rathen, weil sie nicht gern in die Höhe, sondern lieber grade vor sich hin hüpfen, auch leicht drehend werden. Man hängt sie in der Stube so hin, daß, wenn man mehrere hat, sie einander nicht sehen, weil sie sonst sich im Singen hindern. — Wenn sie auf der Erde herum laufen, wozu man diejenigen wählt, die weniger gute Schläge haben, so läßt man sie entweder in einem Vogelgitter ein- und ausgehen oder setzt ihnen ein Bäumchen von der Weißtanne hinter den Ofen. Sie schlagen alsdann

aber selten so fleißig, als wenn sie in einem Käfig eingesperrt sind, wo sie gleichsam alle ihre Aufmerksamkeit auf ihren Gesang richten müssen und durch nichts gestört werden.

Nahrung. a) Im Freien. Hier besteht solche in allerhand Insekten, womit sie auch ihre Jungen im Schnabel auffüttern, in Gesämen und Körnern. Im Walde lesen sie den Samen vom Schwarzholz auf, und im Felde Leindotter, Lein- und Rübsamen und Hafer, in Gärten Salat-, Kohl und Senfsamen. Sie spelzen, wie alle Vögel ihrer Gattung, die Hülsen von allen Sämereien und Körnern ab.

b) In der Stube. Hier giebt man ihnen dürren, oder besser, eingequellten Sommerrübsamen Jahr aus Jahr ein; dabei befinden sie sich außerordentlich wohl. Man übergießt nämlich so viel, als man des andern Tages braucht, des Morgens vorher mit Wasser und giebt ihnen dieses. Im Frühjahr, wenn sie scharf schlagen sollen, giebt man ihnen als Leckerbissen etwas gequetschten Hanfsamen (Galiopsis cannabina Lin.). Diese Delikatesse darf man ihnen aber nicht in die Krippe geben, wo der Rübsamen ist, sonst schleudern sie diesen heraus, um jene angenehme Kost zu suchen, sondern man macht ihnen ein eignes kleines Krippchen, das man an der Seite zwischen dem Draht in den Käfig schieben kann. Zur Geschmeidighaltung der Gedärme giebt man ihnen zuweilen etwas Grünes, worunter Kreuzwurz und Hühnerdarm (Alsine media), im Winter ein Stückchen Apfel, das Beste ist. Frisches Wasser zum Trinken und Baden ist ihnen täglich nothwendig. Hat man Mehlwürmer und Ameiseneier, so erfrischen sie diese auch ungemein. Diejenigen, die in der Stube frei herum laufen, nehmen mit dem gewöhnlichen Stubenfutter vorlieb; fressen Brod- und Semmelkrumen, Fleisch und allerhand Sämereien, Rübsamen (der nicht eingequellt zu werden braucht), Hirsen, Hafer, Leindotter.

Fortpflanzung. Der Fink baut eins der schönsten Nester auf die Baumzweige. Es ist wie eine oben eingedrückte Kugel gestaltet, rund wie gedrechselt, unten mit Spinnengewebe und Haaren auf die Aeste geflochten, mit Moos und einzelnen Reischen künstlich durchflochten, inwendig mit Federn, Distelflocken und allerhand Thierhaaren gut ausgefüttert und auswendig mit Flechtenmoos von dem Baume, auf dem es steht, vermittelst Spinngewebe, so fest wie angeleimt, völlig umlegt. Letzteres vermuthlich deswegen, um das Nest vor ihren Feinden unsichtbar zu machen; wenigstens kostet es dem menschlichen Auge Mühe, es von der Rinde des Baumes, auf welchem es steht, zu unterscheiden. Sie brüten zwei Mal, und legen drei bis fünf Eier, die hellbläulichgrau und mit kaffeebraunen Pünktchen und Strichen bestreut sind. Bei der ersten Brut (dieß ist eine allgemeine Erfahrung bei allen Vögeln) bringen sie fast lauter Männchen, bei der zweiten aber fast lauter Weibchen aus. Die Vogelfreunde wissen die jungen Männchen, die sie zum Aufziehen aus dem Neste nehmen, sehr gut von den Weibchen zu unterscheiden, denn es schimmert jung schon etwas Röthliches an den Seiten der Brust hervor, die Augenringe sind gelber, die Flügel schwärzer, und die hellen Flügelstreifen weißer, obgleich sie sonst der Mutter ähnlich sehen; wer aber recht sicher gehen will, der rupfe ihnen einige Federn aus der Brust, in vierzehn Tagen sind diese wieder gekeimt, und man kann alsdann an dem Dasein oder dem Mangel der rothen Farbe sehen, was Männchen oder Weibchen sind. Die Finken werden, wenn die Schwanzkiele ausgebrochen sind, aus dem Neste genommen, um sicher zu sein, daß sie noch nichts von einem schlechten Gesange gelernt haben; denn sie fangen, sobald ihnen die Schwanz- und Schwungfedern bis zur Hälfte verwachsen sind, an, das Lied, was ihr Vater oder ein anderer Fink in ihrer Nachbarschaft singt, nachzuahmen. Man füttert sie mit eingequelltem Rübsamen und Semmelkrumen auf. Gewöhnlich kostet es wenig oder gar keine Mühe, sie bis zur Mauserzeit gesund zu erhalten; allein dann sterben ihrer viele, und man muß ihnen alsdann mit Ameiseneiern und Mehlwürmern zu Hülfe kommen. Solche aufgezogene Finken werden ungemein zahm, und singen, wenn man es verlangt oder wenn man mit dem Kopf und Fingern freundliche Bewegungen vor ihrem Käfig macht. Wenn man will, daß sie den vorgepfiffenen Gesang bald und gut lernen sollen, so müssen sie immer an einem dunkeln Orte hängen, und dürfen nicht eher, als bis zum Mai ans Fenster kommen. Dies

ist das natürlichste Mittel, keine Stümper zu bekommen. Wenn man es so macht, so verlassen auch gewöhnlich die Jakobifinken (Jopfsfinken) ihren alten angenommenen Gesang und lernen den guten, den ihnen ein Vorsängerfink vorpfeift. Ein dunkles, verstecktes Hängen des Käfigs unter einem Pult oder unter einer Bank ist also bei aufgezogenen Finken, wenn sie gute Schläger werden sollen, die Hauptsache.

Man hat Beispiele, daß Finken, in große Kanarienhecken geworfen, mit den Kanarienvögeln Bastarde gezeugt haben; auch will man sie sogar mit Goldammern zu paaren wissen. — Daß die Gartenfinken weißliche und die Waldfinken grünliche Eier legen, wie einige behaupten, die beide Vögel wenigstens als Racen getrennt wissen wollen, ist ungegründet; denn man findet in Garten- und Waldnestern Eier mit weißlichem Grund; auch werden alle, wenn sie eine Zeitlang bebrütet sind, weißlich.

Krankheiten. Sie sind der Verstopfung der Fettdrüse und dem Durchfall oft unterworfen; erstere heilt man wie gewöhnlich, und gegen letztern hilft ein verrosteter Nagel oder ein wenig Saffran ins Trinkgeschirr gethan. Wenn die Schuppen an den Beinen zu stark werden (was die Vogelsteller Stolpen nennen), so löst man die obern mit einem Federmesser fein ab, sonst werden die Vögel leicht lahm und podagraisch; es muß aber behutsam dabei verfahren werden. Sie werden auch sehr leicht blind, besonders wenn sie zu viel Hanfsamen bekommen. Es schadet ihnen dieses jedoch in Betreff ihres Gesanges nichts, und da die Blindheit nach und nach eintritt, so können sie auch, wie gewöhnlich, ihre Nahrung finden, ja so gut als vorher auf den Springhölzern herumhüpfen. Ich habe jetzt gerade einen stockblinden Reitzugfinken. Wenn man sie gut wartet, so werden sie zwanzig Jahre alt.

Fang. Sie fallen von Michaelis bis Martini und im Frühjahr den ganzen März hindurch auf den Finkenheerd, wenn man nur gute Lockvögel hat. Im Winter werden diejenigen, welche zurück bleiben oder zu bald wieder kommen, mit dem Schlaggarn in Gärten und auf großen Höfen bei ausgestreutem Hafer gefangen. Im Frühjahr werden sie gewöhnlich vom Vogelsteller auf der sogenannten Locke mit Lockbüschen und Lockvögeln gefangen. Die Lockfinken rufen den vorbeistreichenden Jack, jack und Fink fink zu; diese glauben, hier Gatten zu bekommen, setzen sich auf die Leimruthen, bleiben kleben, und fallen herab. Dieser Fang dauert so lange, als die Vögel ziehen, und zwar des Morgens von Tagesanbruch bis 9 Uhr; so lange fliegen nämlich diese Zugvögel, alsdann aber lagern sie sich ins Feld, um zu fressen, und ruhen die übrige Tageszeit aus, oder üben sich, ihren Gesang zu lernen. Auf eben diese Art werden auch die Bergfinken, Hänflinge, Stieglitze, Zeisige, Flachsfinken, Goldammern, Gimpel, Grünlinge u. a. m. gefangen. — Der Vogelsteller benutzt auch die Eifersucht der Finken als Mittel zu einer Fangart, die man den Finkenstich nennt. Sobald er nämlich einen Finken hört, der einen guten Schlag hat, so nimmt er ein anderes Finkenmännchen, von welchem er weiß, daß es seinen natürlichen Laut Fink, fink! oft hören läßt, bindet ihm die Flügel zusammen und auf dem Schwanz ein sehr dünnes gabelförmiges Zweiglein von der Länge eines halben Fingers, das mit Vogelleim bestrichen ist, und läßt den Vogel in der Gegend, wo der zu fangende Fink seinen Stand hat, und unter dem Baume, wo er eben sitzt, los. Kaum ist er etliche Schritte unter dem Baume fortgehüpft, und hat seine Stimme hören lassen, so fährt jener aus Eifersucht grimmig auf ihn herab, packt ihn und bleibt an dem Vogelleim kleben. Man hat Beispiele, daß der Standfink auf einen Stoß den Lockfinken getödtet hat. — Sicherer geschieht aber der Fang auf folgende Art. Man nimmt ein Männchen; umgürtet es unter den Flügeln mit einem weichen ledernen Bande, bindet an dasselbe einen Bindfaden, der ungefähr einen Fuß lang ist, und welchen man mit einem Pflöckchen in die Erde (wie alle Läufer) befestigt, so daß der Vogel frei um das Pflöckchen herumlaufen kann. Man nennt diesen Vogel, welchen man gewöhnt hat, ohne zu flattern, an den Bindfaden herum zu laufen, wie bekannt, den Läufer. Um den Läufer steckt man rund herum in einem Kreise Leimruthen. In einem Busch daneben versteckt man einen aufgezogenen Finken in einem Vogelbauer, den man gewöhnt hat, bedeckt und im Freien zu singen. Sobald dieser seinen Gesang anstimmt (wohl zu merken ist, daß er einen Schlag haben muß, den man auch im

Freien hört, sonst wird der freie Fink aus Unbekanntschaft des Gesanges scheu werden, und nicht herunter kommen und sich fangen), so stößt auch gleich der andere vom Baum, wie ein Pfeil, blindlings auf den Läufer, den er für den Sänger hält, in den Kreis herab, verwickelt sich in den Leimruthen und bleibt hängen. Ein solcher Fink heißt Stechfinke, und singt noch dasselbe Jahr im Käfig, wenn man ihn vor Pfingsten fängt; nach Pfingsten singt er nicht nur nicht, sondern stirbt auch leicht aus Sehnsucht nach seinem Weibchen und seinen Jungen. Unverständige Vogelsteller, die nur an diesem sonderbaren Fange ihr Vergnügen finden, ohne auf den Werth des Gesanges zu sehen, können in der Heckzeit in einer Stunde zehn bis zwölf Weibchen ihrer Männchen und mehrere Jungen ihrer Versorger berauben. Wenn im Sommer die jungen Finken ausgeflogen sind, so merken sich die Vogelsteller die Plätze, wo sie des Mittags an das Wasser fliegen, um zu trinken. Dahin setzen sie Stöcke, an welche sie Leimruthen befestigen. Die Finken setzen sich darauf und bleiben hängen. Diese Finken haben den eigenen Namen Jopfsfinken (Jakobifinken), weil ihr Fang um Jacobi geschieht. Ein solcher Fink, wenn er ein gutes Gedächtniß hat, lernt gewöhnlich in der Stube noch einen guten Schlag, und ist schon abgehärteter, als ein jung aufgezogener. Daher halten unsere Thüringischen Vogelfreunde viel dergleichen Finken, stecken ihrer viele ein, unter welchen doch immer einer oder etliche gerathen.

Empfehlende Eigenschaften. Hierher gehört vorzüglich sein Gesang. Der Fink hat aber auch noch verschiedene Töne, die den Liebhabern merkwürdig sind, und womit er seine Begierden und Bedürfnisse zu erkennen giebt. Der Ton der Zärtlichkeit, womit er auch die Veränderung des Wetters anzukündigen scheint, ist ein Trief, trief! die Lockstimme, deren er sich besonders auf seinen Reisen bedient, und durch dieselbe gereizt, auch dem Vogelsteller in die Hände fällt, ein oft wiederholtes Jack, jack!; ein unwillkürlicher Laut scheint aber das Fink, fink! zu sein, das er so vielmal des Tages ausruft, und welches ihm auch seinen Namen gegeben hat. Merkwürdiger, als diese Töne, ist sein heller durchdringender Gesang. Er zeichnet sich in der That vor allen Vogelgesängen aus, nähert sich mehr dem Sprechen, und wird deshalb mit dem Namen eines Schlages belegt. Jeder Vogel hat ein, zwei, drei, oft sogar vier verschiedene Schläge, wovon jeder ein Paar Sekunden dauert und aus etlichen Strophen besteht. Da der Fink mit unter die angenehmsten Stubenvögel gezählt wird, so hat man nicht nur alle seine Gesänge bemerkt, sondern auch alle Sylben derselben gezählt, und seine natürlichen Schläge durch die Kunst zu vervollkommnen gesucht. Da ich selbst ein großer Liebhaber des Gesanges bin, und daher immer eine ziemliche Anzahl solcher Vögel von den besten Gesängen im Käfige ernähre, so sollte es mir nicht schwer werden, etliche Bogen über die Musik des Finken anzufüllen. Ich will aber hier nur das Hauptsächlichste über diese Materie anführen. — Man benennt jeden Gesang des Finken, da er sich wirklich den artikulirten Tönen der menschlichen Sprache nähert, meist nach den Endsylben der letzten Strophe, und in Thüringen schätzt man folgende Schläge, die ich nach einer gewissen Rangordnung aufstellen will, vorzüglich.

1. Der Harzer-Doppelschlag. Er besteht aus fünf langen Strophen, wovon sich die letzte mit einem gedehnten Weingeh oder Hodoziah endigt. Ob ihn je ein Fink in der Vollkommenheit, wie man ihn jetzt in der Ruhl hört, und wie ich selbst zwei derselben besitze, in der Freiheit am Harze geschlagen habe, daran zweifle ich. Es ist ein in der Stube wenigstens vervollkommneter Vogelgesang. Er ist so schwer, daß ihn kein Fink, der nicht jung aufgezogen ist, lernt. Selten singt ihn auch einer recht gut, oder ohne etwas auszulassen; daher ein Vogel der Art, der ihn ganz, grob, und allezeit vollkommen aussingt, theuer bezahlt wird. Er verlernt ihn auch leicht, besonders wenn man andere Doppelschläger daneben hängen hat. Es ist nebst dem guten Weingesang der Lieblingsschlag der Rühler*) Finkenfreunde.

---

*) Ruhla („Die Ruhl") ist ein Fabrikdorf im Thüringerwalde, dessen Einwohner, meist Messerschmiede und Pfeifenmacher, so große Liebhaber der Finken sind, daß man nicht nur Beispiele weiß, daß sie von Ruhl aus an den Harz, also 16 Meilen weit, gegangen sind und einen guten Finken gestochen, sondern auch für einen guten Schläger eine Kuh hingegeben haben. Daher

2. Der Reitzug oder Reitherzug. Man hat von ihm zweierlei Arten. a) Der erste heißt eigentlich der Erzgebirger oder Voigtländer und ist erst seit einiger Zeit in Thüringen bekannt. Man trifft ihn auch wild, und zwar schon auf der östlichen Seite des Thüringerwaldes an; allein aufgezogene Vögel singen ihn langsamer, gröber, länger und besser. Es ist ein kräftiger, schmetternder Gesang, der aus vier Strophen besteht, wovon die erste recht hoch herab klingeln und vor den Sylben Reitzug ein Absatz, d. h. ein Triller sein muß, wenn der Schlag gut sein soll. Die letzte Sylbe ist deutlich Reitzug mit einem Schnapp, wie der Finkenliebhaber spricht, oder mit dem Tone Zap! b) Der zweite ist der Oberländer oder Breitenbacher. Er ist länger und klingt flötender, die letzte Sylbe aber wird nicht Reitzug, sondern Rietzu ausgesprochen, weil man in Thüringen statt reiten, rieten sagt. Beides vortreffliche Gesänge. Wer noch keinen vollkommenen Harzerdoppelschlag gehört hat, hält diese Reitzug- oder Reiterfinken für die vollkommensten Sänger. Doch kommt es hier, wie bei allen dergleichen Dingen, auf den Geschmack an.

3. Der Reithahn. Ein im Meininger-Oberlande, vorzüglich in Steinbach und Lauscha, gewöhnlicher Stubengesang. Man darf ihn nicht mit dem Reitzug verwechseln. Er besteht aus einer langen, hoch herabschmetternden und etwas zischenden Strophe, der am Ende Reit- oder Riethahn angehängt ist, mit dem Endpunkte Zap. Er klingt frappant und sehr gut.

4. Der Weidmann. Man hat den Stuben- und Wald-Weidmann. Ersterer ist im Voigtlande gewöhnlich und heißt fälschlich Rauter. Von weitem klingt er wie der Bräutigam, allein die zwei Vorderstrophen sind deutlicher abgesetzt, stark und scharf, und der Hauptschlag läßt sich genau wie Weidmann zieh aus hören. Der wilde Gesang ist vorn herein viel kürzer, auch nicht so grob, und wird einzeln in Franken in den Laubwaldungen gehört.

5. Der Weingesang. Man hat fünferlei Arten. a) Den guten oder Längsfelder*). Dies ist ein ausnehmend schöner Gesang, der nur in einigen Thüringer Walddörfern, besonders in Ruhla gewöhnlich ist. Er hat vier kurze Strophen, die aber mit einem der Oboe ähnlichen Tone gesungen werden müssen, wenn er ächt sein soll. Die letzte Sylbe klingt Weingeh oder Wiengieh (d. h. im Thüringischen: Wein geben). Dieses ist auch blos ein von ungefähr in der Stube erlernter und von da weiter fortgepflanzter Gesang, den man nie, wenigstens nie so vollkommen, im Freien hört. b) Der schlechte Weingesang. Er klingt nicht schlecht, sondern heißt nur im Vergleich mit dem vorigen schlecht. Er hat drei Strophen, wovon die vorletzte fünfmal Zap klingen muß, wenn er gut sein soll. Weingieh ist auch die letzte Sylbe. Man hört ihn im Freien, und solche Vögel werden also gestochen. c) Das gerade Weingeh oder Weingieh. Ein aus dem schlechten und scharfen Weingesang gleichsam zusammengesetzter Schlag. Die letzte Sylbe klingt gerade aus und schmetternd. Es ist ein wilder Gesang in Franken, besonders in der Gegend um Meiningen, der nicht unangenehm klingt. d) Der scharfe Weingesang, auch schlechtweg der Scharfe genannt. Dieser endigt sich nie Weingieh, sondern wirklich und zwar gedehnt Weingeh. Man theilt ihn ein *a)* in den gemeinen, welcher, wenn er gut sein soll, klingen muß: Fritz, Fritz, Fritz, willst du mit zum Weine gehn. Man trifft ihn im Freien an. *b)* Den Ruhler scharfen. Dieß ist wieder ein gelernter Schlag, den man in Ruhl und einigen andern Thüringischen Walddörfern antrifft. Er hat drei Strophen, wovon die erste höher klingen und klingeln muß, und wo auf der vorletzten oder den beiden vorletzten ein Accent liegt. Man theilt ihn in Ruhl selbst α) in den Langenfelder**) und β) den Urns-

---

das Sprichwort in unsern Walddörfern nicht selten gehört wird: Dieser Fink ist eine Kuh werth. Ein rechter Rühler Finkenliebhaber wird ganz entzückt, wenn man von einem guten Doppelschläger spricht; ich habe sie oft sagen hören, daß ein echter Doppelschläger ordentlich mit einem schwatzen müsse, so deutlich müsse er alle Sylben aussprechen können. In der Ruhl werden also vorzüglich gute Finken aufgezogen. Außerdem hat man auf dem Thüringerwalde noch in Tambach, Schmalkalden, Breitenbach und Steinbach gute Finken.

*) Längsfeld, ein Flecken vor der Rhön, aus welchem dieser Gesang stammt.

**) Langenfeld, ein Meiningsches Dorf bei Salzungen, wo dieser Schlag, aber unvollkommner, im Walde angetroffen wird.

häuser*) Scharfen ein. Letzterer ist etwas schmetternder und hat vor dem Weingeh zwei gedehnte Vorschlagsylben. Beides sind vortreffliche, etwas hoch klingende Schläge. Hierauf folgt γ) der Oberländer Weid — auch ein scharfer Weingesang mit drei schönen, starken, schnellen Strophen, und am Ende ein gezogenes Weid oder Weingeh mit der Endsylbe Speck. In dem Meininger Walddorfe Lauscha ist es ein Lieblingsgesang.

6. Der Bräutigam. Hiervon giebt es a) den guten, welcher nur in der Stube zu hören ist. Er hat zwei Strophen, wovon die erste leise und hoch, und die zweite wachsend schmetternd wird. Man spricht ihm nach: Fink, Fink, Fink, Fink, willst du denn mit den Bräutigam zieren! Er wird in Tambach gezogen. b) Der schlechte wird im Wald gesungen, ist auch ein angenehmer Schlag, und besteht aus drei Strophen, die aber für das Ohr des Liebhabers nicht so angenehm sind, als von jenem.

7. Der Doppelschlag. Dieser Gesang besteht aus zwei langen, in der Mitte deutlich abgesetzten Strophen. Den Absatz in der Mitte nennt man den Wirbel. Hiervon giebt es a) den gemeinen, welcher wieder in α) den groben oder Schmalkälder Doppelschlag, welcher Gesang grob und lang klingt und durch aufgezogene Vögel verbessert worden ist, β) den klaren, γ) den langen und δ) kurzen eingetheilt wird. Man trifft diese Gesänge im Freien an, und α und β werden als gute Gesänge gestochen. In Thüringen spricht man den Doppelschlag so nach: Finkferlinkfinkfink zißspeuzia; paverlalalazischkutschia! b) Der Tambacher Doppelschlag ist ein bloßer Stubenschlag, der so tief und stark klingt, daß man nicht glauben sollte, daß ein Fink so tief singen könnte. Ein Ungefähr hat ihn vor Jahren erzeugt. Ein Schuhmacher, Namens Schmidt, in Tambach hat bei einem ganz groben Doppelschläger fünf junge Finken hängen, wovon einer diesen Gesang für sich herausbringt. Von diesem sind hernach mehrere gelehrt worden, so daß jetzt dieser Gesang in den Thüringer Walddörfern jener Gegend ein Lieblingsgesang geworden ist. Er fängt Piano an und wird immer stärker, macht aus dem Wirbel eine Strophe von fünf schnarrenden Tönen, pfafft alsdann etliche Mal, d. i. ruft drei bis fünfmal Pfaff und schließt mit der Sylbe Rüdidia langsam. Wenn ein Fink diesen Doppelschlag entweder allein oder in Verbindung mit dem guten Bräutigam singt, wie er in dem Waldflecken Tambach gezogen wird, so wird er theuer bezahlt. c) Der Schüttel-Zwetschcher — ein Doppelschlag im Meininger Oberlande, vorzüglich in den Dörfern Steinbach und Lauscha. Er ist dem gemeinen ähnlich, aber ein gelernter Stubengesang, von zwei langen, deutlichen, groben Strophen, die am Ende sich mit der Sylbe Speck endigen. Daher man sagt, ein solcher Vogel müsse specken. Er ist theuer.

8. Das Gutjahr. Die letzte Sylbe klingt Gutjahr. Man hat a) das gemeine, aus zwei Strophen bestehend, wovon die zweite fünfmal wirbeln muß, ehe das Wort Gutjahr kommt. Es ist ein gewöhnlicher Waldgesang. b) Das Härzer. Ein Stubengesang, der zwei sehr wunderbare, ich kann eben nicht sagen, angenehme Strophen hat. Finken, die den Rühler scharfen Weingesang und das Härzer Gutjahr schlagen, werden theurer bezahlt, und sind jetzt selten. In Eisenach und Ruhl trifft man sie noch am meisten an. c) Wenn das Hauptwort nicht Gutjahr, sondern Woizia klingt, so erhält der Schlag auch diesen letzten Namen. Die Vorderstrophen sind dieselben. In Franken hört man mehr Woizia- als Gutjahr-Finken.

9. Das Kienöl oder Quakia, weil sich der letzte Laut so endigt. Es giebt a) ein doppeltes, und b) ein einfaches. Jenes besteht aus zwei Strophen, dies aus einer. Jenes war sonst bei uns sehr geschätzt, und nur ein wilder Gesang, der aber sowohl in der Stube, wo man ihn länger und gröber kannte, als im Walde seit etlichen Jahren fast gar nicht mehr gehört wird. Im Walde hat man bei uns alle, die ihn sangen, weggefangen, und in der Stube hat ihn der gute Weingesang verdrängt. Ich besitze noch einen solchen Vogel, und glaube, es existirt sonst keiner mehr. Sonst mußten solche Finken den groben Doppelschlag dabei singen, wenn sie angenehm sein sollten. Diese beiden Gesänge hat der meinige auch.

*) Urnshausen, ein Eisenachsches Dorf, nicht weit vom vorigen.

10. Das Parakikah. An keinem Finkenschlag hört man das Hauptwort deutlicher aussprechen als an diesem. Man findet ihn auf der Westseite des Thüringerwaldes und in Franken im Freien. In Wasungen ist er als Stubengesang am vollkommensten. Er hat im Freien zwei und in der Stube drei klingende Strophen und hängt hinter das Hauptwort Zap an.

11. Das Pithia oder Trewethia. Ein ungemein angenehmer Gesang, den man noch einzeln in den tiefen Gebirgen des Thüringer Waldes hört. Es wird ihm aber in den Westphälischen Walddörfern sehr nachgestellt. Aufgezogen ist er noch vollkommener. Vornherein muß er eine Strophe klingeln, und dann etliche Mal Zack rufen. Man hatte sonst Vögel, die ihn sammt dem gemeinen scharfen Weingesang sangen, und welche man sehr schätzte. Das letzte Wort muß klingen wie Trewidibä!

12. Das Schwarzgebühr. Ein im Meiningschen Oberlande, z. B. in Sonnenberg und Steinach gewöhnlicher Finkenschlag, der im Freien gehört, aber vollkommen in der Stube gezogen wird. Er hat drei Strophen, wovon die dritte besonders grob und wogend klingt. Das letzte Wort drückt sich deutlich aus, und hat am Ende Pink. Man läßt ihn mit dem Reitzug Einen Vogel lehren, und ein solcher Fink, der diese zwei vollkommenen Gesänge hat, wird sehr geschätzt.

Dieß sind die vorzüglichsten, in Thüringen und überhaupt in Sachsen und Franken geschätzten Finkenschläge. Man hört, wie ich bemerkt habe, manche derselben im Freien, aber gewöhnlich nicht so vollkommen, d. h. so lang und mit so starker und reiner Stimme. Wenn ein Vogel nur einen von diesen Gesängen kennt, so singt er ihn auch gewöhnlich desto langsamer, mehrsylbiger, lauter und tiefer, und wird dann um desto höher geschätzt, wenn er am Ende eines jeden Schlages noch Pink oder Zap ruft, welches die Vogelsteller das Amen nennen. Ich besitze jetzt eben einundzwanzig Finken, und wenn ich die guten Schläger, die alle in aparten Käfigen und in acht Zimmern vertheilt hängen, nach meinem Geschmack in eine Rangordnung bringen soll, so ist sie diese: 1. Harzer Doppelschlag, 2. Breitenbacher und 3. Vogtländer Reitzug, 4. guter Weingesang, 5. Urnshäuser und 6. Langenfelder Scharfe, 7. Weidgesang, 8. Tambacher und 9. grober Doppelschlag, 10. Schüttel-Zwetschcher, 11. Voigtländischer Weidmann, 12. Tambacher Bräutigam, 13. Reithahn, 14. Harzer Gutjahr und 15. Parakikah. Die andern Finken, welche meist zwei Schläge zugleich singen, als a) den gewöhnlichen Doppelschlag und das Gutjahr, b) den Doppelschlag und das gerade Weingieh, c) den Doppelschlag und das Kienöl, d) den Weidmann und das Pithia, e) das Schwarzgebühr und den Reitzug, f) das Gutjahr und den schlechten Weingesang, g) den schlechten Weingesang und den gemeinen scharfen, h) den gemeinen scharfen und das Hochzeitgebühr — habe ich in Gittern oder frei in meiner Studirstube unter andern Vögeln herumlaufen. Die übrigen Vogelgesänge, die man allenthalben hört, die aber nicht sonderlich geachtet werden, sind der verkehrte Doppelschlag, das schon erwähnte Hochzeitgebühr, das Hochzeitbier, Weizenbier, Gerichtsgebühr, Würzgebühr, Giekgaak, der gerade scharfe Weingesang, die Weinscheere, das tolle Gutjahr, das Davida, das Werr, Klapziah, und alle diejenigen, deren Endsylbe auf Zia ausgeht, welche mit dem Schimpfnamen der Putzscheere belegt werden. — Es ist merkwürdig, daß nach den verschiedenen Gegenden, die diese Vögel bewohnen, auch ihre Gesänge abwechseln, so daß man andere Gesänge auf dem Thüringerwalde und andere auf dem Harze ꝛc. hört. Und danach richtet sich dann gewöhnlich auch die Liebhaberei; denn in Oesterreich hört man folgende gern, die ich ebenfalls nach ihrem Vorzuge aufeinander folgen lassen will, sie aber nicht näher beschreiben kann, da ich niemals in Oesterreich gewesen bin. Der vornehmste Gesang ist der oben erwähnte Reitherzu, darauf folgen der Ritscher oder Weitschuh, Goldschmiedbus, Ziehende, Lachende oder Uebergebende, das Wilsfeuer oder Dißdereb, der Großrollende, Kleinrollende, Sitzaufthül, Musketirer, Malvesier, Kuhdieb, Wey, Sparbarazier, Doiteret, Gutjahr, Mitsoviel, Zitzigall und Pfingelste.

Der Fink ist so gelehrig, daß er, jung aufgezogen, nicht nur die Gesänge eines andern Finken, wenn er sie allein hört, annimmt, sondern auch, wenn er bei einer Nachtigall oder einem Canarienvogel hängt, abgebrochene Strophen aus ihren Liedern,

aber freilich nichts Vollkommenes, lernt, da seine Gurgel nicht gebaut ist, anhaltend zu singen. Aber auch unter ihnen bemerkt man, so wie bei andern gezähmten Vögeln, die Verschiedenheit des Gedächtnisses; denn einer hat zuweilen ein halbes Jahr nöthig, um einen einzigen Gesang zu studiren, da hingegen ein anderer ihn gleich beim Erstenmalhören gefaßt hat und nachsingen kann. Einer lernt mit Mühe einen, ein anderer, wenn man will, drei, ja vier Finkenschläge; einer faßt ihn unvollkommen, ein anderer vollkommen, setzt auch wohl noch einige Sylben zu und verschönert ihn. Etwas Besonderes liegt auch darin, daß diese Vögel ihren Gesang alle Jahre auf eine ganz eigene Art von Neuem lernen müssen. Es geschieht dieß unter einem schnurrenden und zischenden Geräusche, das sie vier Wochen und länger machen, unter welches sie ganz leise, erst einige, dann mehrere Sylben ihres Schlages mit einmischen. Man nennt es ihr Zirpen, und diejenigen gehören auch wieder unter die Genies, die nur acht oder vierzehn Tage zirpen, und alsdann schon laut schlagen. Andere Vögel, die nur zu bestimmten Jahreszeiten singen, lassen sich auch ganz leise hören, und vermischen auch ihren Gesang mit fremden und vorzüglich unreinen Tönen; allein keiner bringt so ganz eigene, mit dem eigentlichen Gesang gar nicht zusammenhängende Töne hervor. Bei geringerer Aufmerksamkeit bemerkt man, daß dies Zirpen nicht sowohl ein Lernen des Gesangs, als vielmehr eine Geschmeidigmachung oder ein Ingangbringen der Gesangtöne ist, die ein ganzes Jahr hindurch der Gurgel ungewohnt geworden sind. Diejenigen, die im Freien wohnen, fangen bald nach ihrer Ankunft im Frühjahr an zu zirpen, die Stubenfinken noch früher, schon zu Anfang des Februar, sie probiren aber auch länger, zuweilen fast zwei Monate lang, ehe sie recht laut werden. Gewöhnlich dauert die Singzeit nur bis zu Ende des Juni; einige jung aufgezogene Stubenfinken aber singen auch wohl bis Michaelis und Martini. Außer dem ausgezeichneten Gesange zeigt der Fink auch noch andere Talente, so daß man welche gesehen hat, die eben die Künste, z. B. Zahlen, Buchstaben und Farben zusammensetzen konnten, wie der Canarienvogel.

95. Der Bergfink. Fringilla montifringilla.

Tafel 2. Fig. 13.

Tannenfink, Buchfink, Quäker, Gogler, Zetscher, Quetschfink.

Beschreibung. Er ist 16 Ctm. (6¼ Z.) lang, wovon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.) wegnimmt; der Schnabel ist 1 Ctm. lang, im Winter braun, im Sommer gelblich, an der Spitze schwarz; die Füße sind dunkelfleischfarbig, und 2 Ctm. hoch; der ganze Kopf bis in den Nacken, so wie die Kehle, sind glänzend schwarz mit dunkelrothgelber Einfassung der Federn, die in der Jugend stärker, im Alter schwächer ist, so daß die ganz alten einen völlig schwarzen Kopf haben; Genick und Bauch weiß bepudert; der Rücken schwarz mit breiter dunkelgelber Einfassung der Federn; der Steiß weiß; der Vorderhals und die Brust, sowie die kleinen Deckfedern der Flügel, orangengelb; der Bauch weiß; die großen Deckfedern schwarz mit weißen Spitzen; die Schwungfedern dunkelbraun mit gelblichen Rändern; der Schwanz schwarz und etwas gabelförmig. — Das Weibchen ist einfarbiger, und da braun, wo das Männchen schwarz ist, und gelbrothgrau, wo dies gelbroth ist. — Man findet auch Varietäten z. B. mit weißem Kopf, weißem Rücken 2c.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er verbreitet sich durch ganz Europa, wohnt aber den Sommer über eigentlich im Norden. Im Frühling, Herbst und Winter trifft man ihn allenthalben in Deutschland an, besonders in Waldgegenden. Wenn es viel Buchecker auf dem Thüringerwalde giebt, so hat man Beispiele, daß sie daselbst zu Hunderttausenden überwintert haben.

b) In der Stube. Da, wo er gemein ist, hält man es nicht der Mühe werth, ihn in einem Käfig zu halten; wo er seltener ist, mag man es wohl seiner Schönheit halber thun. Man läßt ihn bei uns frei herumlaufen.

Nahrung. a) Im Freien frißt er, was der gemeine Fink frißt, und b) in der Stube und im Käfig auch.

Sang. Seine Lockstimme ist Jack, Jack, Qääk, und da die ersteren Töne dem Gelocke des gemeinen Finken ähnlich sind, so läßt er sich auch von diesem herbeirufen und fliegt in seiner Gesellschaft. Nebst dem gemeinen Finken ist er der beste Vogel auf dem Vogelheerde, weil man im Herbst oft auf einen Ruck etliche Schock fängt. Im Winter berückt man sie vor den Scheuern unter Sieben und Garnen, und im Frühjahr gehen sie auf die Lockbüsche, und wenn auch kein Vogel von ihrer Art, sondern nur ein gemeiner Fink lockt.

Empfehlende Eigenschaften. Er hat keinen anmuthigen Gesang; denn er singt weiter nichts als einzelne lispelnde und zwitschernde Töne, wie die gemeinen Finken thun, wenn sie ihren Schlag einstudiren, zwischen welche er zuweilen ein lautes Rätsch schreit; doch lernt er, wenn er etliche Jahre bei den gemeinen Finken hängt, etwas von ihren Schlägen, aber immer unvollkommen. Wenn man ihn seiner Schönheit wegen hält, so darf man nicht viel Vögel neben ihm frei herumlaufen haben, weil er sehr zänkisch und beißig ist. Er muß alsdann wenigstens immer vollauf zu fressen haben. Bei uns hält man ihn vorzüglich in Käfigen als Lockvogel auf dem Vogelheerd. — Man sagt, daß er sich eher, als der gemeine Fink, zum Aus- und Einfliegen gewöhnen lasse.

96. Der Haussperling. **Fringilla domestica.**

Spatz, Kornsperling, Lüning, Hofsperling.

Beschreibung. Obwohl dieser und der folgende Vogel eben nicht unter die angenehmen Stubenvögel gerechnet werden, so darf ich sie doch nicht übergehen, da sie leicht zu erhalten sind und sonst auch allerhand artige Eigenschaften besitzen, die andern Stubenvögeln, die durch ihren Gesang und Farbe glänzen, mangeln. — Eine Beschreibung dieses Vogels ist fast überflüssig, da er in der ganzen alten Welt, und besonders in Europa so gemein ist. Er ist 14 Ctm. (6 Z.) lang. Der Schnabel ist dick und schwarzblau; die Füße sind graubraun; der Scheitel und die Wangen aschgrau; hinter den Augen ein breiter rothbrauner Streifen; um die Augen schwarz; der Hinterhals grau; der Rücken rothbraun und schwarz gefleckt; die Kehle bis zur Brust schwarz, letztere weißgewölkt; der Unterleib graulichweiß; die kleinen Deckfedern der Flügel rothbraun, die vorletzte Reihe der großen mit weißen Käntchen, diese mit rothbrauner Einfassung; die Schwungfedern dunkelbraun, so wie die Schwanzfedern.

Das Weibchen ist gar sehr verschieden, am Oberleibe rothgrau, auf dem Rücken schwarzgefleckt; der Unterleib schmutzig weißgrau. — Die Jungen sehen bis zum ersten Mausern fast wie die Weibchen aus. Man hat auch verschiedene Varietäten: weiße, gelbe, lohgelbe, schwarze, blaue, ganz aschgraue und bunte Haussperlinge.

Aufenthalt. a) Im Freien. Daß er sich in ganz Europa zu den Wohnungen der Menschen gewöhnt hat, ist bekannt genug.

b) In der Stube läßt man ihn an der Erde frei unter andern Vögeln herumlaufen, oder thut ihn des Nachts in einen Käfig. Er lernt bald von selbst hineingehen.

Nahrung. a) Im Freien. Es ist leider bekannt genug, daß sie auf den reifen Weizen- und Gerstenäckern, auf den Erbsenbeeten, Kirschbäumen rc., wo sie ihre Nahrung suchen, oft Schaden thun; allein sie werden auch auf der andern Seite in Wäldern und Gärten nützlich, da sie zur Heckzeit eine unzählige Menge Maikäfer und Obstraupen fressen.

b) In der Stube fressen sie Hafer und alles, was man ihnen nur Genießbares hinwirft. Im Käfig legt man ihnen Rübsamen, Hanf, Mohn, Hafer u. dergl. Gesäme vor.

Fortpflanzung. Unter den Dächern, in Mauerritzen, Schwalbennestern rc. bringen sie auf einem unordentlichen Neste des Jahres zwei- bis dreimal fünf bis sieben Junge.

Fang. Sie sind listig, und man muß Kunst anwenden, sie in's Garn oder auf Leimruthen zu bringen. Wenn man im Herbst einen Feldbusch, wo sich ein Schwarm gewöhnlich niederläßt, mit vielen Leimruthen besteckt, so fängt man ihrer viele. In Kirschbäumen, und an Häusern fängt man sie mit Fischhamen, die man vor sie hält, wenn sie sich schlafen gesetzt haben.

Empfehlende Eigenschaften. Wer viele Vögel in der Stube frei herumlaufen hat, der läßt den Haussperling auch zur Gesellschaft mit herumspazieren. Kinder zieren ihn auch wohl mit rothen Kronen oder Grenadiermützen. Am angenehmsten wird er dadurch, daß man mit ihm und dem Feldsperling Bastarde in der Stube ziehen kann. Man nimmt dazu ein Haussperlingsmännchen und Feldsperlingsweibchen (denn umgekehrt will es nicht wohl gerathen), und giebt ihnen entweder eine hölzerne Höhle oder einen Krug hinter dem Ofen oder an sonst einem versteckten Orte, in welche sie dann ein Nest bauen und Junge bringen. Man kann sie auch leicht zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, besonders wenn man den Winter dazu wählt, sie einen Monat lang vor das Fenster in einen großen Käfig setzt und ihnen immer recht gutes Futter, Hirsen, Fleisch, Semmeln in Milch geweicht giebt. Er nistet alsdann auch in einem solchen Vogelhaus, wenn man ein dunkles Kästchen darin anbringt, das eine kleine Oeffnung zum Einkriechen hat. Ein Invalide hatte einen jungen Sperling so zahm gemacht, daß, als er ihn mit einer Schelle um den Hals fortlassen wollte, er ihn nicht verließ, sondern immer wieder zu ihm zurückkam. Er ließ sich von den andern Invaliden gar nicht fangen. Wenn sein Herr bettlägerig war, ging er ihm nicht von der Seite. Einst wurde er gefangen und seiner Schelle beraubt. Nach zwei Tagen machte er sich wieder frei, und kam zurück. Er war so lange traurig und wollte nicht fressen, bis er wieder eine neue Schelle um den Hals bekam. Er lebte lange und wurde allgemein bewundert. — Ebenso hatte in Paris ein Geistlicher zwei Sperlinge, Vater und Sohn, die das vierte, fünfte, sechste und siebente Gebot hersagen konnten. Es klang sehr komisch, wenn sie sich über dem Fressen zankten, und einer dem andern vorwarf: tu ne voleras pas (du sollst nicht stehlen).

97. Der Feldsperling. Fringilla montana.

Baumsperling, Rothsperling, Ringelsperling, Rohrsperling, Waldsperling, Weidensperling.

Beschreibung. Er ist schöner als der vorhergehende, und ungefähr 14 Ctm. (6 Z.) lang. Der Schnabel ist schwarzbraun; die Füße sind bläulichfleischfarben; der Oberkopf bis zum Nacken rothbraun; die Wangen weiß mit einem schwarzen Fleck; den Nacken umgiebt ein weißer Ring; der Oberrücken ist rostfarben und schwarz gefleckt; der Unterrücken und Steiß braungrau; die Kehle und Gurgel schwarz; die Brust hellaschgrau; der Bauch schmutzig weiß; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun; die kleinern Deckfedern rostfarben, die großen schwarz, mit rostfarbenen Rändern und weißen Spitzen, die zwei weiße Querstreifen bilden. — Es giebt auch weiße und bunte Varietäten, oder solche, die auf dem Oberleibe, auf Flügel und Schwanz semmelgelb sind, sonst aber die gewöhnliche Farbe, eine schwarze Kehle und braunen Kopf haben.

Aufenthalt. a) Im Freien bewohnt er das nördliche Asien und Amerika, und die meisten Gegenden von Europa; doch ist er in Deutschland nicht allenthalben so gemein, wie sein Verwandter, der Haussperling; denn es giebt Gegenden, wo man ihn gar nicht zu sehen bekommt. Man trifft ihn in Gärten und im Felde, wo Hecken und Bäume sind, an. Im Herbst sieht man große Schaaren, die auf die reifende Gerste und den Weizen fallen.

b) In der Stube hält man ihn, wie den vorhergehenden, blos auf dem Boden herumlaufend. Er hat aber eine unangenehme Stellung; da nämlich seine Füße, wie beim Haussperling, kurz sind, so scheint er immer auf dem Bauche aufzuliegen, auch wenn er hüpft.

Nahrung. Diese hat er mit dem vorhergehenden gemein.

Fortpflanzung. In hohlen Obstbäumen in Gärten, und in hohlen Weidenbäumen am Wasser findet man gewöhnlich sein Nest des Jahres zweimal.

Fang. Man fängt ihn, wie den vorhergehenden, und da er weniger scheu ist, so geht er im Winter sogar unter das Sieb vor die Scheuern.

Empfehlende Eigenschaften. Er ist schöner als der vorhergehende, zirpt auch einige Töne, die seinen Gesang ausmachen, die sich aber unter den Gesängen anderer Stubenvögel verlieren müssen, wenn sie lieblich klingen sollen. Man kann sie auch, wenn man auf dem Lande wohnt, zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, welches man, wie bei dem vorhergehenden, bewerkstelligt. Diese Vögel halten sich nicht so lange in der Stube, wie jene, und sterben gewöhnlich an der Auszehrung.

98. Der Steinsperling. **Fringilla petronia.**

Graufink, Waldfink, Ringsperling.

Beschreibung. Diesen Vogel sollte man, wenn man den Schnabel nicht sähe, für das Weibchen eines Goldammers halten, so ähnlich ist er diesem an Größe und Farbe. Er ist 15 Ctm. (6½ Z.) lang, wovon der Schwanz 4½ Ctm. (2 Z.) mißt. Der Schnabel ist fast 1 Ctm. lang, an der Wurzel dick, oben graubraun, unten weiß; die Füße sind 2,2 Ctm. hoch und graubraun; der Kopf ist bis zum Nacken röthlich aschgrau, dunkelbraun gefleckt; rund um den Kopf läuft von den Augen an ein schmutzigweißer Ring; der Rücken ist braun mit röthlichgrauen Rändern, wodurch er grau gefleckt wird; der Steiß und die Seiten sind graubraun; der Unterleib röthlichgrau, weiß gemischt; der Vorderhals gelb, an den Seiten aschgrau eingefaßt; die Flügel graubraun; die großen Deckfedern mit weißen Spitzen; die Schwanzfedern graubraun, heller eingefaßt, an den Spitzen der äußersten Fahnen mit weißen Spitzen. — Das Weibchen ist mehr grau auf dem Oberleibe, und hat einen kleinen blaßgelben Fleck am Vorderhalse.

Merkwürdigkeiten. Man trifft diesen Vogel in Deutschland in Wäldern hin und wieder zahlreich an. In kältern Gegenden wandert er, in wärmern aber nicht. Seine Nahrung besteht aus Samen und Insecten. Man kann ihn mit Rübsamen und Mohn, auch mit dem gewöhnlichen ersten Stubenfutter erhalten. Im Freien nährt er sich, wie der Haussperling, von Sämereien und Insecten, und baut in hohle Bäume. Man zähmt ihn mehr seiner Seltenheit und Schönheit, als seines Gesanges wegen, der sehr unbedeutend ist.

99. Der Schneefink. **Fringilla nivalis.**

Beschreibung. Der Name dieses Finken kann theils von seiner weißen Farbe, theils von seinem Aufenthalte auf den höchsten Gebirgen, theils von der Aehnlichkeit herrühren, die er mit dem Schneesporner hat. Er hat die Größe einer Feldlerche und ist 16 Ctm. (an 7 Z.) lang; wovon der Schwanz 6½ Ctm. (2¾ Z.) mißt. Der Schnabel ist 1,3 Ctm. lang, glänzend schwarz, an der Wurzel dick und läuft sehr spitzig zu; die Füße sind dunkelkastanienbraun; die Schienbeine 2 Ctm. hoch. Seine Farben gewähren einen angenehmen Anblick. Scheitel, Wangen, Schläfe, Genick, Nacken und Seiten des Halses sind dunkelaschgrau; die Flügel grau und weiß gefleckt; der Rücken graubraun, dunkel und hell gewässert; der Steiß schwarz und weißbunt; die Kehle schön schwarz und weiß gefleckt, die Gurgel und Oberbrust weißgrau; der übrige Unterleib weiß, die vordern Schwungfedern schwarz, die übrigen weiß, sowie die Deckfedern; die Schwanzfedern weiß mit schwarzen Endspitzen, die zwei äußern ganz weiß, und die zwei mittlern ganz schwarz. — Das Weibchen unterscheidet sich wenig vom Männchen; der aschgraue Kopf ist röthlich überlaufen, und der ganze Unterleib schneeweiß, an der Brust wie mit Schmutz überzogen, und an den Seiten schwarz gefleckt.

Merkwürdigkeiten. Dieser Vogel bewohnt die südlichen Gebirge von Europa, zieht aber auch weiter hinauf bis in das mittlere Deutschland. In Thüringen habe ich

ihn unter kleinen Heerden Bergfinken gesehen, mit welchen er auch auf die Lockbüsche fällt. Es ist ein munterer Vogel, der, wenn man ihn im Käfig hat, sich sehr keck beträgt, Man kann ihn mit Rübsamen, Hirsen und Hanf füttern. Doch scheint er den Fichtensamen und wilden Hanf (Galeopsis cannabina L.) allem andern Futter vorzuziehen. Da er im Käfig auch Insecten, z. B. Mehlwürmer frißt, so mag er dies wohl auch im Freien thun. Er lockt laut Kipp, kipp! singt auch fleißig, aber fast nicht angenehmer als der Bergfink, mit welchem er überhaupt in seinem ganzen Betragen viel Aehnlichkeit hat. Man hält ihn also vorzüglich der Seltenheit wegen in der Stube.

100. Der gemeine Hänfling. Fringilla cannabina.

Tafel 2. Figur 14.

Baum=, Kraut=, Blut=, Roth=, Grau=, Gelbhänfling.

Beschreibung. Die Länge dieses bekannten Stubenvogels beträgt 13 Ctm. (5½ Z.), wovon der Schwanz 5½ Ctm. (2¼ Z.) mißt. Der Schnabel ist 1 Ctm. lang, im Sommer schmutzigblau, im Winter weißgrau mit brauner Spitze; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind schwarz und 1,8 Ctm. hoch. Man findet eine sehr auffallende Verschiedenheit in den Farben der Hänflingsmännchen, die man beim Weibchen nicht bemerkt, und die blos im Alter und der Jahreszeit ihren Grund hat. Dies hat zu großer Verwirrung Anlaß gegeben, die früher naturhistorische Werke füllten und auch heute noch in den Köpfen vieler Vogelfreunde hauft. Auch die Vogelsteller halten noch diese verschiedenen Vögel wegen ihrer verschiedenen Kleidung für besondere Arten. Ich hoffe, in dieser Beschreibung, die sich auf die häufigsten, vieljährigen Beobachtungen und Erfahrungen stützt, darzuthun, daß unser gemeiner Hänfling, der Bluthänfling, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Gelb= oder Berghänfling ein und derselbe Vogel sind.

Ein altes, wenigstens dreijähriges Männchen hat im Frühjahr folgende Zeichnung, und ist unter den Namen Bluthänfling bekannt. Die Stirn ist blutroth, der übrige Kopf röthlich aschgrau, auf dem Scheitel mit einigen schwarzen Flecken, an den Wangen, an den Seiten des Halses, um die Augen herum ein röthlichweißer Flecken; der Oberrücken rostbraun mit hellern Federrändern; der Unterrücken weiß und grau gemischt; die obern Deckfedern des Schwanzes schwarz und röthlichweiß eingefaßt; mit einzelnen röthlichgrauen Flecken; die Seiten der Brust blutroth mit röthlichweißer Einfassung; die Seiten des Bauches hellrostfarben; der übrige Unterleib röthlichweiß; die erste Reihe Deckfedern schwarz mit röthlichweißer Einfassung; die übrigen rostbraun mit hellern Kanten; die Schwungfedern schwarz mit schmutzig weißen Spitzen, die erste Ordnung auf beiden Seiten fast bis zu den Spitzen weiß gerändert; von der weißen Einfassung der schmalen Fahne bildet sich mit den Schwungfedern parallel ein weißer Streifen; der Schwanz gabelförmig, schwarz; die vier äußersten Federn auf beiden Seiten stark weiß eingefaßt, die beiden mittlern schmäler und röthlichweiß. Nach dem Mausern im Herbste sieht man die blutrothe Stirn fast gar nicht, indem sich die Federn nur vom Grunde herauf roth färben, und die Brust glänzt auch nicht so schön roth, weil die röthlichweißen Kanten noch zu breit sind; der Winter malt erst alle diese Farben gehörig aus. — Die einjährigen Männchen haben auf dem Kopfe gar nichts Rothes, mehr schwärzliche Flecken, die Brust ist hellrostfarben, hell und dunkel gewässert. Der innere Theil der Brustfedern, welcher sonst roth ist, hat nämlich entweder eine röthlich=graubraune glänzende Farbe, welche bald mehr bald weniger vorsieht, die Ränder derselben sind aber immer röthlichweiß. Der rostfarbene Rücken hat einzelne dunkelbraune und röthlichweiße Flecken. Dies sind die sogenannten grauen Hänflinge (Weißhänflinge, Mehlhänflinge). Nach dem zweiten Mausern bemerkt man an der Stirn, wenn man die röthlichaschgrauen Federn aufhebt, blutrothe Pünktchen, und die rothe Brust wird nur noch durch die großen gelblichweißen Federränder verdeckt. Dies sind die gelben Hänflinge oder Steinhänflinge, wie man sie in

Thüringen nennt. Ich habe aber auch Hänflinge gefangen, die statt des Rothen an der Brust und an der Stirn daselbst glänzend röthlichgelb waren. Auch diese nennt der Vogelsteller Gelbhänflinge. Es sind die Ausartungen des Rothen, vielleicht durch Krankheiten in der Mauser, auch zuweilen sehr alte Vögel. Dann haben die Vogelsteller so unrecht nicht, wenn sie denselben einen vorzüglich schönen Gesang beilegen. Ich habe mehrere derselben gefangen und sie immer wegen ihrer Seltenheit für mich behalten. Sie zeichneten sich durch Wildheit aus, sangen aber schön und rein, waren aber immer traurig und starben mir meistens bald. Aus diesen Umständen schloß ich auf ihr hohes Alter. Zwischen diesen drei Hauptunterschieden der Farbenzeichnung des Hänflingsmännchens giebt es nun verschiedene Abstufungen, die das höhere Alter und der Herbst und Frühling verursachen. Je älter sie z. B. werden, desto mehr Roth bekommen sie auf dem Kopfe. Ich habe die ganze Stufenfolge in meinem Kabinete. — Diejenigen, die man jung in's Zimmer bringt, bekommen niemals die schöne rothe Farbe am Kopfe und Brust, und bleiben immer wie die einjährigen oder gemeinen grauen Hänflinge gefärbt; die alten rothen aber verlieren bei dem ersten Mausern im Zimmer ihre schönen Farben, und werden in Betreff der Farbe gleichsam wieder einjährige oder graue Hänflinge.

Am Weibchen bemerkt man keinen Farbenwechsel. Es ist etwas kleiner als das Männchen; der ganze Oberleib grau, schwarzbraun und gelblichweiß gefleckt, am Bürzel röthlichweiß und graubraun gefleckt, auf der Brust am stärksten; die Deckfedern der Flügel schmutzig rostbraun. Es zeichnet sich schon im Neste durch seine mehr graue als braune Rückenfarbe und durch seine stark gesprenkte Brust, die fast wie eine Lerchenbrust aussieht, vor dem Männchen aus; daher auch die Vogelsteller gewöhnlich nur die Männchen aus dem Neste nehmen, und die Weibchen liegen lassen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft diese Vögel in ganz Europa an. Sie halten sich den Sommer über in den Vorhölzern großer Waldungen nnd überall auf, wo Feldhölzer, Hecken und Büsche sind. Im Herbste begeben sie sich in großen Schaaren in's Feld. Es sind Strichvögel, die im Winter bald da bald dort sind, wo die Erde von Schnee entblößt ist. Im März sind sie wieder paarweise in ihrer Heimath anzutreffen.

b) In der Stube setzt man sie entweder in Glockenbauer oder in viereckige kleine Finkenbauer. In letztern singen sie noch besser und werden auch nicht so leicht drehend. Auf dem Fußboden läßt man sie nicht gern herum laufen, weil sie zu phlegmatisch sind, immer auf einem Flecke sitzen, und leicht getreten werden können; hat man aber einige Bäumchen in der Stube, so kann man sie auch frei lassen, denn da setzen sie sich immer darauf und singen, und gehen nicht eher herab, als bis sie fressen und saufen wollen.

Nahrung. a) Im Freien. Ihr Futter besteht in allerhand Sämereien, die sie aushülsen und im Kropfe einweichen, ehe sie in den Magen gelangen. Sie fressen den Samen von allerhand Kräutern, und besonders Rübsamen, Kohl-, Hanf-, Mohn- und Leindottersamen.

b) In der Stube bedürfen sie weiter nichts als Sommerübsamen, der aber nicht eingequellt zu werden braucht, wie bei dem Finken, da die Hänflinge, als blos samenfressende Vögel, einen stärkern Kropf und Magen haben, ihn also besser verdauen können. Vom Winterrübsamen, der ihnen im Freien nichts schadet, sterben sie in der Stube in kurzer Zeit. Hanf bekommen sie gar nicht. Man darf sie im Käfig nicht zu stark füttern, sonst werden sie bei der wenigen Bewegung, die sie sich machen, gar zu fett und ersticken. Salz lieben sie sehr, daher man ihnen zuweilen etwas unter das Futter giebt. Es ist ihnen ein vorzügliches Vorbeugungsmittel gegen verschiedene Krankheiten. Diejenigen Hänflinge, die man frei herum laufen läßt, fressen mit den übrigen das gewöhnliche Universalmittel. Etwas Grünes giebt man ihnen auch zuweilen. Sie baden sich im Sande und im Wasser.

Fortpflanzung. Die Hänflinge machen des Jahres zwei Bruten und legen jedesmal vier bis sechs Eier, die bläulichweiß und überall, besonders am obern Ende, mit fleischfarbigen und rothbraunen Punkten und Strichelchen bestreut sind. Man findet

das Nest am häufigsten in jungen Tannen= und Fichtengehegen, auch in dichten Büschen und Hecken, besonders vom Schwarz= und Weißdorn. Es ist gut gebaut, besteht aus= wendig aus zarten Wurzeln, Grashalmen und Moos, und ist inwendig mit Wolle und Haaren ausgefüttert. Die Alten ätzen die Jungen aus dem Kropfe, und füttern sie auch dann noch, wenn man sie beim Neste fängt, und nebst diesen in einen Vogelbauer steckt. Die Jungen, denen man einen fremden Gesang lehren will, werden aus dem Neste genommen, sobald nur ihre Kiele aufgesprungen sind, damit sie nichts von dem Gesange der Eltern erlernt haben. Man kennt die Männchen in ihrer frühesten Jugend schon an ihren weißen Halsringen und an dem mehreren Weiß im Schwanze und in den Flügeln.

Krankheiten. Sie sind vorzüglich der Verstopfung, Dürrsucht und fallenden Sucht unterworfen; leben aber im Zimmer zwölf bis sechszehn Jahre.

Fang. Es sind scheue Vögel, die sich schwer fangen lassen, und also auf dem Heerde, auch wenn man Läufer und Lockvögel hat, nur einzeln zu bekommen sind. — Im Frühjahr, ehe sie sich begatten, fängt man sie auf den Lockbüschen, die mit Leim= ruthen besteckt sind, wenn man einen guten Lockvogel im Käfig hat. — Bemerkt man im Herbste, daß sie sich gern auf die reif gewordenen Salatstauden setzen, so darf man diese nur mit Sprenkeln behängen, oder mit Leimruthen bestecken. — Die Schäfer stellen die Salzkrippen für die Schafe, unter welche sie, um die übrigen Salzkörner aufzusuchen, laufen, so auf, daß sie leicht zufallen, und fangen sie auf diese Art den ganzen Sommer durch. — Ihre vorzügliche Lockstimme ist Gäcker!

Empfehlende Eigenschaften. Der Hänfling hat einen sehr angenehmen, lauten und flötenartigen Gesang, der aus vielen an einander hängenden Strophen besteht, und desto schöner ist, je öfter einige hell rauschende Töne, die man sein Krähen nennt, vorkommen, weil sie mit dem Hahngeschrei einige Aehnlichkeit haben. Wie bei allen Vögeln, pfeifen die Alten schöner als die Jungen; daher man auch den Gelbhänflingen gewöhnlich den Vorzug einräumt. Er singt im Sommer und Winter, die Mauserzeit ausgenommen. Wenn man ihn aus dem Neste nimmt, und mit einer Mischung von eingeweichten Semmelkrumen, Rübsamen und gesottenen Eiern auffüttert, so lernt er nicht nur den Gesang aller Vögel, die er im Zimmer hört, z. B. der Nachtigallen, Lerchen, Finken ꝛc., sondern auch, wenn er allein hängt, Melodien von Arien und Tänzen, die man ihm vorpfeift, nachahmen; ja er lernt sogar Worte, aber freilich sehr undeutlich, nachsprechen. Unter allen Vögeln pfeift er, wegen seiner natürlichen Flöten= stimme, die Melodien am reinsten und schönsten nach, und steht deshalb in vorzüglichem Werthe. Besonders angenehm ist es, wenn man einen jungen Hänfling von einer Nachtigall unterrichten läßt. Ich habe einen, der vollkommen den Schlag der Nachtigall inne hat, und mich also das ganze Jahr hindurch, wenn meine Nachtigallen schweigen, mit diesem lieblichen Gesange erfreut. — Man kann diese Vögel auch zum Aus= und Einfliegen gewöhnen. Dies geschieht, theils wenn sie noch jung sind, theils im Winter. Man thut sie in dieser Absicht, gehörig gezähmt, in einen großen Käfig, den man in einer Stube an das Fenster setzt, das in einen Garten geht, und füttert sie zu der Zeit mit zerquetschtem Hanf, welche Kost bewirkt, daß sie sich nicht leicht in die Freiheit sehnen, besonders zu einer Zeit, wo nicht viel zu finden ist. Freilich muß man mit solchen furchtsamen und scheuen Vögeln, wie die Hänflinge sind, etwas behutsam ver= fahren, wenn der Versuch gelingen soll. — Daß man auch mit ihnen und den Kanarienvögeln Bastarde erzeugen kann, ist eine bekannte Sache. Die Jungen, die davon stammen, kann man von andern grauen Kanarienvögeln fast nicht unterscheiden, und sie lernen ausnehmend schön pfeifen, besonders fremde Melodien.

101. Der Berghänfling. Fringilla montium.

Gelbschnabel, Felsfinke, gelbkehliger Hänfling, Greinerlein.

Beschreibung. Er hat die Größe und Gestalt des vorigen. Sein Schnabel ist blaßgelb; der Augenstern nußbraun; der Oberkörper dunkelbraun. Stirn, Nacken und Rücken sind braungelb und dunkelbraun gesprenkt; die Kehle, ein Strich um die Augen

und die Zügel rostgelb und röthlich; die Brust und der Bauch weiß, erstere von der Gurgel ab gelblich überlaufen; die Deckfedern der Flügel hellgerändert, und wie der Rücken, der obere Schwanz und die Schwungfedern dunkelbraun, letztere mit breiten weißen Säumen. Die Schwanzwurzel ist unten weiß, ebenso der karmoisinroth überlaufene Bürzel; die Füße sind hellbraun. — Dem Weibchen fehlt alles Roth, auch ist die Kehle heller und reiner gelb.

Merkwürdigkeiten. Er ist im hohen Norden, Rußland und Sibirien zu Hause und kommt auf seinen Winterzügen nur selten zu uns, wobei er als lebhafter und scheuer Vogel sich noch oft der Beobachtung entzieht. In Nahrung, Krankheit und Behandlung gleicht er durchaus dem vorigen; singt womöglich noch fleißiger, aber weniger flötend, wird leichter zahm und ist sehr dauerhaft. Sein schönes Roth geht leider in der ersten Mauser ebenfalls verloren, auch der gelbe Schnabel wird blasser. Gefangen kann dieser sehr angenehme Stubenvogel nur gelegentlich im Spätherbst auf dem Heerd werden, oder mittels Leimruthen an Stellen und auf Bäumen, die er regelmäßig zu besuchen pflegt.

102. Der Stieglitz. **Fringilla carduelis.**

Tafel 2. Figur 15.

Rothvogel, Distelfink, Distelzeisig, Kletter, Truns.

Beschreibung. Dies ist einer der vortrefflichsten Vögel, sowohl durch Gefieder und Gesang, als auch durch die Fähigkeit, so zahm zu werden, daß man ihn zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, und mit ihm und dem Kanarienvogel Bastarde zeugen kann. Er ist 13 Ctm. (5½ Z.) lang, wovon der Schwanz 5 Ctm. einnimmt. Der Schnabel mißt beinahe 1 Ctm., ist scharf zugespitzt, nach der Spitze kaum merklich gebogen, und an den Seiten eingedrückt, weißlich mit einer hornfarbigen Spitze; die schwachen Füße sind bräunlich und 1 Ctm. hoch. Der Vorderkopf ist hoch scharlachroth; eine gleichfarbige breite Einfassung umgiebt die Wurzel des Schnabels; Halfter und Zügel sind schwarz; der Scheitel schwarz, in einen Streifen sich verlierend, der sich zu beiden Seiten über den Hintertheil des Kopfes nach dem Halse hinab zieht; hinter diesem schwarzen Genick ein weißlicher Fleck; die Wangen in Verbindung mit dem Vorderhalse weiß; der Hinterhals und Rücken schön braun; der Steiß weißlich mit bräunlichem Anstriche, die längern Federn schwarz; die beiden Seiten der Brust und die Weichen hellbraun; die Mitte der Brust, der Bauch und After weißlich, manche Federn mit einem bräunlichen Anstriche; die Schenkel graulich; die Schwungfedern sammetschwarz, mit weißen Endpunkten, die bei den Alten kleiner, bei den Jüngern aber größer sind, und zuweilen an den beiden ersten Federn fehlen; die Mitte an der äußern Fahne mit einer einen Zoll langen, goldgelben Kante, welche in Vereinigung mit den goldgelben Spitzen der hintern großen Deckfedern einen schönen Spiegel bildet; die Deckfedern übrigens schwarz; der Schwanz ein wenig gespalten, schwarz; die zwei, zuweilen auch drei, ersten Schwungfedern in der Mitte der innern Fahne mit einem weißen Flecke, die übrigen mit weißen Spitzen; zuweilen ist auch wohl die dritte an den Seiten ganz schwarz.

Das Weibchen ist etwas kleiner, nicht so breit und schön roth um den Schnabel herum; die Halfter bräunlich; die Wangen mit Hellbraun vermischt; die kleinen Deckfedern der Flügel braun; der Rücken dunkelbrauner. — Uebrigens geben die Größe und der Mangel einiger weißen Endpunkte an den Schwungfedern kein Unterscheidungsmerkmal für Männchen und Weibchen ab, wie manche Vogelsteller behaupten. Ebenso wenig darf man mit diesen Leuten verschiedene Varietäten annehmen, die sich auf ihre Größe und auf die Anzahl der Punkte, die sich an den Flügelspitzen befinden, gründen; denn dies sind keine wesentliche, sondern blos zufällige Unterschiede, die von dem Wohlbefinden und Alter des Vogels abhängen. Die Vogelsteller aber glauben, daß wenigstens die ersteren als Racen verschieden wären. Sie nennen daher gewöhnlich die großen, welche fast dem Hänflinge gleichen, Tannenstieglitze, und sagen, sie würden

in Schwarzwäldern ausgebrütet, und die kleinern, von der Größe eines Rothkehlchens, Gartenstieglitze, welche blos in Gärten ausgeheckt werden sollen. Allein dieser Unterschied ist ohne Grund, und man trifft große Gartenstieglitze, sowie kleine Tannenstieglitze an. Die zuerst ausgebrüteten Vögel werden gewöhnlich größer als die letzten, weil jene diesen immer das Futter wegnehmen, wenn die Alten kommen und füttern. Dies ist der gewöhnliche Grund der Verschiedenheit in der Größe bei den einzelnen Vögelarten. Gegründetere Varietäten sind: a) der Stieglitz mit gelber Brust; b) der weißköpfige, c) der schwarzköpfige Stieglitz (von dieser Varietät wurden einmal vier aus einem Neste genommen); d) der weiße Stieglitz; e) der schwarze Stieglitz. Diese sind entweder völlig schwarz, was sie im Käfig vom Hanf oder Alter werden, oder haben noch den gelben Spiegel auf den Flügeln. Auch dies geschieht im Käfig. In Cassel wurde einst ein Nest voll Stieglitze aufgezogen; man entzog ihnen alles Sonnenlicht, und verdunkelte sogar ihren Käfig, den man in einen Winkel stellte und mit Tuch bedeckte. Diese Vögel wurden kohlschwarz mit gelben Spiegeln, änderten aber die Farbe nach dem Mausern. Diejenigen Stieglitze, die vor Alter schwarz werden, bekommen diese Farbe auch nach der Mauser wieder, leben aber gewöhnlich nicht lange mehr.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft sie in ganz Europa an. Sie halten sich den Sommer über in den Gärten, Vor- und Feldhölzern, und in solchen gebirgigen Gegenden auf, wo Aecker und Waldungen abwechseln, besonders wenn sie mit Schwarzholz untermischt sind. Als Standvögel bleiben sie den ganzen Winter über bei uns, versammeln sich nur im Herbste familienweise, höchstens in Heerden von fünfzehn bis zwanzig, fliegen in denjenigen Gegenden umher, wo viele Disteln wachsen verändern ihren Wohnort nur dann, wenn gar zu hoher Schnee liegt, und vertauschen ihn mit einem solchen, wo das nicht der Fall ist, und sie also zu ihren Nahrungsmitteln kommen können.

b) In der Stube. Man läßt sie theils herum laufen, theils thut man sie in einen Käfig, wozu man lieber einen ordentlichen Finkenbauer, der aber nicht so groß zu sein braucht, wählt, als einen Glockenbauer, weil sie nicht gern über sich hüpfen, und auch leicht drehend werden. Wenn sie in der Stube frei herum laufen, so läßt man sie entweder in einem Gitter oder auf einem kleinen Tannenbaume schlafen. Da sie die Gewohnheit haben, gern hoch zu sitzen, so suchen sie immer den obersten Gipfel eines solchen Bäumchens auf, wo sie schlafen und singen.

Nahrung. a) Im Freien. Hier nährt er sich von allerlei kleinen Sämereien, als Wegbreit, Habichtskraut, Kletten-, Salat-, Kohl-, Rüben-, Kanarien-, Distel- und Erlensamen, Lein und Leindotter u. a. m.

b) In der Stube. Im Käfig giebt man ihm Mohn und Hanf; ersterer muß sein gewöhnliches Nahrungsmittel sein. Wenn man ihn frei herum laufen läßt, so nimmt er mit dem zweiten Universalnahrungsmittel vorlieb; ja, ich besitze einen, der dadurch auch gewöhnt worden ist, alles Gemüse, das auf den Tisch kommt, sogar Fleisch, zu genießen, ob ihm gleich im Freien vor jedem Insekte ekelt. Man giebt ihnen auch zuweilen etwas Grünes, als Salat, Kohl, Kreuzwurz und Brunnenkresse. Sie fressen stark, und sitzen daher, wenn man sie in der Stube herumlaufen läßt, fast immer auf der Krippe, und verjagen mit einem gräßlichen Angstgeschrei alle Vögel, die sich derselben nähern; dagegen füttern sie aber auch alsdann alle diejenigen Vögel, welche mit ihnen einige Aehnlichkeit, wenigstens in Rücksicht des Magens haben, als Canarienvögel, Zeisige, und besonders die Flachsfinken, sie mögen männlichen oder weiblichen Geschlechtes sein.

Fortpflanzung. Sie nisten am liebsten in den Gärten in die Aepfel- und Birnbäume, und zwar in die zweigige Krone. Ihr Nest folgt in Ansehung des schönen Baues nach dem Finkenneste, ist auswendig aus zartem Moose, Leberkraut, Flechten, zarten Fasern und Wurzeln mit Ordnung und Festigkeit zusammengeflochten, und inwendig mit Wolle, Haaren, Weidenwolle oder Distelflocken dicht belegt. Es bildet eine Halbkugel. Das Weibchen legt selten mehr als einmal des Jahres (daher auch diese Vögel sich nie stark vermehren) vier bis sechs Eier, die auf blaßmeergrünem

Grunde einzelne blaßrothe Flecken und Punkte und schwarzrothe Streifen haben, welche letztere oft am stumpfen Ende das Ei kranzförmig umschließen. Die Jungen werden aus dem Kropfe gefüttert. Diese sind vor dem ersten Mausern auf dem Kopfe grau, und heißen bei den Vogelstellern Grauköpfe. Will man blos die männlichen Jungen aus dem Neste nehmen, so muß man diejenigen liegen lassen, die einen schmalen weißlichen Ring um die Schnabelwurzel haben. Sie werden mit Mohn und Semmeln, in Milch oder Wasser eingeweicht, aufgezogen. Unter allen Vogelgesängen lernen sie den des Kanarienvogels am leichtesten und vollkommensten nachahmen. Mit diesem Vogel bringen sie auch fruchtbare Bastarde zur Welt. Man paart nämlich ein Stieglitzmännchen an ein oder zwei Kanarienvogel-Weibchen, welches besser gelingt, als wenn man die Stieglitzweibchen mit einem Kanarienvogel-Männchen zusammen paaren will. Der Stieglitz bequemt sich leicht zur Begattung, besonders wenn er jung aufgezogen ist, denn er ist ein sehr hitziger Vogel. Die Vögel, welche aus dieser Vereinigung entstehen, haben nicht nur eine sehr schöne Farbe, indem zuweilen ganz gelbe Vögel mit den Stieglitzköpfen, Flügeln und Schwanze erzeugt werden, sondern sie lernen auch ausnehmend schön singen.

Krankheiten. Sie sind der Elpilepsie sehr unterworfen. — Wenn sie böse und geschwollene Augen bekommen, so bestreicht man diese mit ungesalzener Butter. — Die Dummheit und den Schwindel, welcher sich von zu vielem Hanfsamen herschreibt, benimmt man ihnen dadurch, daß man ihnen statt dessen eingequellten Salat- und Distelsamen vorlegt. Es trägt überhaupt zu ihrer Gesundheit viel bei, sie zuweilen einen Distelkopf ausklauben zu lassen. Im Alter werden sie blind, und verlieren den schönen rothen und gelben Glanz ihrer Kopf- und Flügelfedern. — Obgleich sie oft kränkeln, so hat man doch Beispiele, daß sie sechszehn, ja vierundzwanzig Jahre alt geworden sind.

Fang. Im Frühling fängt man sie mit einem Lockvogel auf den Lockbüschen. — Sie gehen auch auf den Finkenheerd nach dem Lockvogel, wenn Distelbüsche aufgesteckt sind. Sie sind aber auf beiderlei Art nicht leicht zu fangen, weil sie sich vor den Netzen und Leimruthen gar sehr in Acht nehmen. Im Winter bindet man einige Büsche Disteln zusammen und stellt Sprenkel darauf, in welchen sie sich fangen; im Herbste und Frühjahre nimmt man dazu Leimruthen. Noch besser geht aber der Fang von statten, wenn man ein Bündel Disteln auf einen Baum bindet und ihn mit Leimruthen besteckt. Er lockt Ziflit oder Stichlit, welches letztere auch sein Böhmischer Name ist.

Empfehlende Eigenschaften. Er ist ein schöner, munterer Vogel, dessen Körper in steter Bewegung ist und sich bald rechts bald links dreht. Sein Gesang ist hochklingend, angenehm, und dauert zu allen Jahreszeiten, die Mauser ausgenommen, fort. Er enthält, außer vielen krausen und zwitschernden Tönen, einige Accorde, die harpirt werden, und erhält dadurch seinen größern oder geringern Werth, je öfter oder seltener die Sylbe: Fink wiederholt wird; denn einige stoßen diese Töne nur ein- oder zweimal, andere aber vier- bis fünfmal hinter einander in ihrem Gesange an. Sie lernen auch Liedermelodien und andere Vogelgesänge, aber nur mit Mühe, nachpfeifen, und sind also hierin nicht so gelehrig, wie der Hänfling und Kanarienvogel. Ihre Zahmheit ist bewunderungswürdig; denn sie lernen sogar ihr Futter und ihren Trank in kleinen Wagen und Eimerchen emporziehen, kleine Kanonen losschießen und sich todt stellen. Ich habe auch gesehen, daß man Stieglitze und Zeisige in verschiedene Käfige gesetzt hat, an deren Krippe, die sie, so oft sie ein Körnchen nahmen, aufstoßen mußten, ein Glöckchen angebracht war. Diese Glöckchen bestanden aus einem Accorde, und es wurde dadurch eine nicht unangenehme Musik hervorgebracht. Freilich wird man einer solchen Spielerei bald überdrüssig. — Will man haben, daß dieser Vogel aus einem Zimmer, oder aus einem vor dem Fenster befindlichen Vogelbauer aus- und einfliegen, und doch wieder zu bekommen sein soll, so kann man mit ihm kürzer als mit dem Hänfling verfahren, ob er gleich, wie dieser, im Bauer nistet. Man setzt nämlich im Winter einen Stieglitz, welcher nicht zu sehr an die Stubenwärme gewöhnt ist, in seinem Vogelhause alle Tage vor

das Fenster auf den Fensterstein oder auf ein besonderes Bret, wo keine Mäuse hinkommen, und streut neben dem Vogelhause Hanf hin, steckt daneben ein Büschelchen Disteln, wovon einige Knospen zu dem ausgestreuten Hanf gelegt werden. Nicht lange darauf wird, durch das Locken des im Vogelbauer befindlichen Vogels, ein anderer, oder deren mehrere, sich hingewöhnen, und diese Speise aufsuchen. Wenn man dieß merkt, so hat man nicht mehr nöthig, den gefangenen Vogel vor das Fenster zu setzen, welchem auch auf die Länge die Kälte schaden würde; sondern man hängt ihn nur inwendig an das Fenster, auswendig aber setzt man ein Spring- oder Fallhäuschen hin, nicht um den fremden Vogel damit sogleich zu fangen, sondern um die Sperlinge abzuhalten, daß sie das Futter nicht immer auffressen. Dieß Springhäuschen richtet man vermittelst eines feinen Fadens, der durch ein Fensterloch in der Stube angebunden ist, so ein, daß man es nach Belieben fallen lassen kann; man benutzt es aber Anfangs nur dann, wenn Sperlinge darin sind, um sie zu schrecken. Die gewöhnten Stieglitze hingegen läßt man ungestört hineingehen, bis der Schnee zu schmelzen anfängt, und man zu befürchten hat, daß sie wegstreichen möchten; alsdann fängt man sie, läßt sie in einem Vogelhause zahm werden, und gewöhnt sie hernach, daß sie auch in der Stube aus ihrem Vogelhause aus- und eingehen. Es wird der Käfig nämlich so eingerichtet, daß er, wenn man will, hinter dem Vogel, der ein gewisses Hölzchen berührt, zufällt — jedoch ohne Geräusch, nicht wie ein Springhaus — und ihn also unvermerkt, ohne daß er scheu wird, wieder fängt. Man kann den Vogel auch gewöhnen, daß er ein gewisses Thürchen, das hinein-, aber nicht herauswärts sich öffnet, selbst aufstoße und hinter sich zuwerfe. Einen solchen Vogel, der hieran gewöhnt ist, kann man zu der Zeit, wo er sich mausert, im August, sicher fliegen lassen, indem er zwar wegfliegen, im December aber, wenn Schnee fällt, immer ganz verjüngt wieder kommen und weit besser singen wird, als ein anderer, der in steter Gefangenschaft gehalten wurde. Sobald man ihn fortläßt, hängt man sein Vogelhaus vor das Fenster, und streut dann und wann Futter hinein, damit derselbe, wenn er kommt, Nahrung vorfindet. Vor Winters Anfang aber meldet er sich selten, und wenn man ihn alsdann wieder haben will, so stellt man den Käfig so auf, daß er zufällt, oder daß der Vogel ihn aufstößt und hinter sich zuwirft, wie es vorstehend angegeben ist. Am sichersten geht es, wenn man wieder einen Lockstieglitz dazu hinaus stellt. Hat man ihn zum zweiten Mal gefangen, so ist es nicht mehr nöthig, daß man ihn erst wieder in der Stube öfters heraus läßt, sondern man kann ihn dann stets eingesperrt behalten, bis man ihn wieder auf einige Monate in Freiheit setzen will. Man hat freilich zu befürchten, daß die Vögel während ihres Aufenthaltes in der Freiheit von den Vogelstellern gefangen werden und daß man also vergebens auf ihr Wiederkommen wartet. Auch die Meisen, Finken und Grünlinge lassen sich auf diese Weise zum Aus- und Einfliegen gewöhnen.

103. Der Zeisig. Fringilla spinus.

Taf. 2. Fig. 17.

Zißchen, Erlenzeisig, Engelchen, Erdfink, grüner Hänfling.

Beschreibung. Ein gewöhnlicher kleiner Stubenvogel. Er ist 11 Ctm. (4³/₄ Z.) lang, wovon der Schwanz 4 Ctm. (1³/₄ Z.) einnimmt. Der Schnabel ist 1 Ctm. lang, gegen die scharfe Spitze zu schmal, an der Spitze braun, das Uebrige aber hellaschgrau, im Winter weiß. Die Schienbeine sind 1¹/₂ Ctm. hoch und schwarzbraun wie die Zehen. Der Scheitel und die Kehle sind schwarz; Hals, Wangen und Rücken sind grün, letzterer schwärzlich gefleckt; der Steiß, sowie ein Strich durch die Augen, der Unterhals und die Brust grünlichgelb; der Bauch, After und die Weichen weißgelblich, die beiden letztern mit schwarzen Flecken; die Schwungfedern schwarz, äußerlich gelbgrün gerändert, von der vierten an die Wurzel bis zur Hälfte an der äußern Fahne gelb; die kleinen Deckfedern der Flügel grün, die großen mit gelber Kante, die dergleichen Streifen bilden; der Schwanz gabelförmig, die Wurzelhälfte gelb und die Endhälfte mit den zwei mittlern Schwanzfedern schwarz.

Das Weibchen ist blässer; der Kopf und Rücken mehr grau und schwärzlich gefleckt; die Kehle und die Stirn weißlich; die Brust und der Hals weiß, grünlich und schwärzlich gefleckt; die Füße graubraun. — Dem Männchen fehlt gewöhnlich vor dem zweiten Jahre die schwarze Kehle, und je älter es wird, desto gelber, grüner und also schöner wird es. Es giebt auch Varietäten bei diesem Vogel: schwarze, weiße und bunte Zeisige. Vor einigen Jahren schoß ich auch einen, der eine ganz schwarze Brust hatte.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft die Zeisige in ganz Europa an; in Deutschland sind sie sehr gemein und Strichvögel. Sie bleiben den ganzen Winter über beisammen, und sind bald hier, bald da, wo es viele Erlen giebt.

b) In der Stube. Man läßt sie entweder frei herumlaufen oder steckt sie in Vogelbauer, die kleiner sind als der Finkenbauer, doch kann man auch einen Glockenbauer wählen.

Nahrung. a) Im Freien. Im Sommer frißt der Zeisig Fichten= und Kiefernsamen, im Herbste Hopfen=, Distel= und Klettensamen, und im Winter vorzüglich Erlensamen, doch auch Baumknospen.

b) In der Stube füttert man ihn mit Mohn, unter welchen man zuweilen etwas gequetschten Hanf mischt. Wenn man ihn frei herumlaufen läßt, so verlangt er nichts weiter, als das erste Universalfutter. Er ist außerordentlich gefräßig und frißt, so klein er ist, mehr als ein Fink; daher sitzt er, wenn er mit andern Vögeln eine gemeinschaftliche Wohnung hat, den ganzen Tag auf seiner Krippe, und hackt und beißt um sich. Ein eben so großer Säufer ist er, und verlangt daher alle Tage frisches Wasser. Er badet sich wenig, steckt dabei nur den Schnabel ins Wasser und bespritzt seine Federn; desto öfterer kämmt er sich; seine Federn liegen daher immer schmuck am Leibe an.

Fortpflanzung. Die Zeisige nisten in Schwarzwäldern, besonders in Fichtenwäldern. Das Nest steht auf der Spitze der hohen Zweige, seltener auf den Zweigen der Erlenbäume. Im Thüringerwalde pflanzen sie sich fort. Bei uns ist also die fabelhafte Unsichtbarkeit des Zeisignestes längst widerlegt. Es ist dasselbe mit Spinngewebe, Puppenhülsen und Korallenmoos an den Zweig befestigt, besteht äußerlich aus dem Gewebe mit Reischen vermischt, und innerlich aus sehr feinen Wurzeln. Es ist gut gebaut. Die fünf bis sechs Eier, die man darin findet, sind grauweiß mit unzähligen purpurbraunen Punkten, besonders am stumpfen Ende. Sie brüten des Jahres zweimal. Die jungen Männchen verschönern sich bis zur vierten Mauserung. Mit den Zeisigen und Kanarienvögeln erzeugt man Bastarde, die Vater und Mutter gleichen, und besonders schön gefleckt werden, wenn man einen gelben Kanarienvogel dazu nimmt, wobei aber die Paarung nicht so gut von Statten geht, als wenn man einen sogenannten grünen Kanarienvogel nimmt, der dem Zeisig schon an sich so ähnlich sieht.

Krankheiten. Außer den gewöhnlichen Krankheiten sind sie besonders der Epilepsie unterworfen, die sie auch meistentheils tödtet. Sie leben acht bis zwölf Jahre in der Stube.

Fang. Wenn man im Herbst oder im Winter einen Heerd und Lockzeisige hat, so fallen sie in großer Menge ein. Man fängt sie dann schockweise auf einmal. Im Frühjahr gehen sie in großer Menge auf die Lockbüsche. Sie sind überhaupt gar nicht scheu; denn auf den Dörfern hängen die Vogelfreunde, wenn sie an einem Erlenbache wohnen, einen Zeisig ans Fenster, stecken einen Stock mit Leimruthen daneben heraus, und fangen sie in großer Menge. Ich habe sie vor dem Fenster in einem Käfig gefangen, den ich öffnete und mit Hanf= und Mohnsamen belegte. Ein Vogel, den ich im Zimmer hatte, lockte sie herbei, sie gingen dem Futter im Käfig nach, und ich ließ dann an einem Faden das Thürchen fallen. — Wenn man den Ort weiß, besonders in Erlenbüschen, wo sie gewöhnlich zu Mittag ans Wasser fliegen, um zu trinken, so darf man nur Zweige mit Leimruthen über das Wasser legen, und man wird ihrer viele fangen. Sie locken sehr häufig und stark Dillah!

Empfehlende Eigenschaften. Sowohl Ansehen als Stimme empfehlen den Zeisig. In seinem zwitschernden Gesange hat er eine ganz eigene Strophe, die dem Tone

ähnelt, den der Stuhl des Strumpfwirkers von sich giebt; daher in manchen Gegenden die Strumpfwirker diesen Vogel besonders lieben. Er ahmt auch fremde Vogelgesänge, z. B. den der Meisen, Finken und Lerchen nach; eine Arie mag ihm wohl schwer zu lernen sein. Er singt unaufhörlich, pausirt nur die Mauserzeit hindurch, und reizt in der Stube durch beständiges Zwitschern die andern Vögel zum Singen an. Er achtet den Verlust seiner Freiheit so wenig, daß er, sobald man ihn in den Käfig steckt, frißt, und den andern Tag schon nicht mehr flattert, wenn man sich seinem Käfig nähert. Man gewöhnt ihn zum Wasserziehen, und zu mehrern andern Kunststücken, welche er unverdrossen thut. Er ist sehr leicht zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, wenn man nur im Winter den Versuch mit ihm macht, ihn im Vogelbauer vor das Fenster setzt, und das Thürchen öffnet, vor demselben aber Mohn und Hanf hinstreut. Er kommt gewöhnlich wieder, und bringt noch mehrere Kameraden mit. Nur läßt man ihn nicht gern im März, September und Oktober, wo die Strichzeit ist, los; obgleich man auch Beispiele hat, daß, wenn auch solche gezähmte Vögel eine Zeitlang wegblieben, sie doch wieder gekommen sind.

104. Der Flachsfink. Fringilla linaria.

Berg-, Birken- und Meerzeisig, kleiner Rothkopf, kleiner rothplattiger Hänfling, Zwitscherling, Leimfink.

Beschreibung. An Farbe gleicht dieser Vogel dem Hänfling, an Gestalt, Größe und Lebensart aber dem Zeisig. Er mißt 12 Ctm. ($5^1/_8$ Z.), wovon der Schwanz 6 Ctm. ($2^1/_2$ Z.) einnimmt. Der Schnabel ist nur 0,8 Ctm. lang, sehr scharf zugespitzt und gelb. Die Füße sind schwarz; die Schienbeine 1,8 Ctm. hoch; der Scheitel glänzen carmoisinroth; der Oberleib dunkelbraun, weißlich und rostgelb gefleckt; der Steiß rosenroth; die Kehle schwarz; der Unterhals und die Brust hochrosenroth, mit weiß eingefaßten Federn; der übrige Unterleib weiß; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, die zwei großen Reihen mit röthlichweißen Spitzen, wodurch zwei weiße Querstreifen gebildet werden, die kleinern rostgelb gewölkt; die Schwungfedern dunkelbraun, so wie der Schwanz.

Das Weibchen ist heller; die rothe Brust fehlt, und nur die sehr alten haben eine kleine rothe Spur auf derselben und auf dem Steiße; der ganze Oberleib ist weiß und dunkelbraun gefleckt, und die Brust weiß und dunkelbraun gesprenkelt. Durch letzteres Merkmal unterscheiden sie sich von den Jungen und einjährigen Männchen, denen auch die rothe Brust fehlt, die aber die rostgelbe und also dunklere Rückenfarbe des Männchens haben. — Im Zimmer verliert das Männchen die rothe Farbe an der Brust gleich bei der ersten Mauserung, und bei der zweiten gewöhnlich auch die rothe Scheitelfarbe, welche grüngelb wird, und ich besitze so eben ein Männchen, welches bei der dritten Mauser einen goldgelben Scheitel bekommen, und ihn bis jetzt, schon sechs Jahre lang, behalten hat.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft ihn in ganz Europa an; seine Sommerheimath aber sind eigentlich die nördlichen Länder, z. B. Schweden, Lappland, Grönland. Als Zugvogel kommt er heerdenweise in der letzten Hälfte des Oktober zu uns, und verläßt uns im März und April wieder. Er hält sich den Winter über da auf, wo es viele Erlen giebt, deren Samen er gern frißt.

b) In der Stube. Da, wo er selten ist, hält man ihn seiner Schönheit wegen in einem Glockenbauer. Schade, daß diese nicht gar zu lange dauert. Sonst läßt man ihn in einem Gitter oder auf der Erde herumlaufen.

Nahrung. a) Im Freien. Erlensamen ist sein Lieblingsfutter, doch frißt er auch Lein-, Rüb- und Fichtensamen 2c. Er weicht, als ein blos samenfressender Vogel, alles im Kropfe ein.

b) In der Stube frißt er Mohn und Hanf. Ersterer ist ihm zuträglicher. als der letztere. Frei herumlaufend nimmt er mit dem ersten Universalfutter vorlieb

Fortpflanzung. Bei uns nistet nur selten ein sich verspätendes Paar.

Krankheiten. Im Allgemeinen haben sie diese mit den Zeisigen gemein; bekommen aber auch leicht böse Füße, so daß ihnen dann eine Zehe nach der andern abschwärt. Sie leben acht Jahre und darüber.

Fang. Sie fallen im Herbste und im Frühjahr schaarenweise auf den Heerd, wenn man Lockvögel von ihrer Art oder auch nur Zeisige hat; auch gehen sie diesem Rufe nach auf die Lockbüsche. Sie sind so einfältig — wie fast alle Vögel aus dem äußersten Norden, die da brüten, wo sie niemals, oder doch selten, einen Menschen sehen — daß sie oft auf die Leimruthen und Netze fallen, wenn man dabei steht, und ihre gefangenen Kameraden herausnimmt. Sie locken Piwit, und Kreck, kreck höid!

Empfehlende Eigenschaften. Sie sehen schöner aus, als sie singen; denn ihr Gesang ist ein bloßes leise aneinander hängendes Geklirre. Sie lassen sich an einem Kettchen zum Wasserziehen gewöhnen, und lernen noch allerhand ähnliche Künste. Auch werden sie ganz außerordentlich zahm, und fressen sogleich, wenn man sie aus der Hand läßt. Wenn man Männchen und Weibchen beisammen hat, so sind sie so zärtlich gegen einander, daß sie sich unaufhörlich schnäbeln; auch thun sie das mit den Hänflingen, Stieglitzen, Zeisigen und Kanarienvögeln. Es wäre also wohl leicht, mit diesen Vögeln Bastarde zu zeugen.

105. Der Citronenfink. Fringilla citrinella (brumalis).

Tafel 2. Fig. 16.

Citronenzeisig, Zitrinchen, Citrill.

Beschreibung. Dieser Vogel wird zuweilen mit dem Girlitz verwechselt, es ist aber eine besondere Art; denn wenn man auch kein anderes Kennzeichen hätte, so würde sie schon der Schnabel deutlich von einander unterscheiden. Der Girlitz hat nämlich einen sehr kurzen stumpfen, und der Citronenfink einen längern, spitzigen und etwas zusammengedrückten Schnabel, wie der Stieglitz und Zeisig. Gestalt, Farbe, Stimme und Futter hat er fast mit dem Kanarienvogel gemein, nur ist er etwas kleiner und seine Stimme nicht so schmetternd. Er ist so nahe mit diesem Vogel verwandt, daß ich ihn mit für einen Stammvater desselben erklären würde, wenn jener nicht auch wild im Freien angetroffen würde. Er mißt 13 Ctm. ($5^1/_2$ Z.) in der Länge, wovon der Schwanz $5^1/_2$ Ctm. ($2^1/_4$ Z.) wegnimmt. Die Flügel klaftern 21 Ctm. (9 Z.) Der Schnabel ist bräunlich; die Füße sind blaß fleischfarbig. Im Gefieder ähnelt er dem Grünlings-Männchen, und ist im Allgemeinen grüngelb, aschgrau und schwarzbraun gefärbt. Stirn, Rücken und Steiß gelbgrün; Hinterkopf, Seiten des Halses, bis an die Kehle aschgrau; Gesicht, Kehle, Brust und Bauch schön grüngelb; der After grünlichgelb; die kleinen Deckfedern der Flügel gelbgrün, die größern braunschwarz mit breiten gelblichgrünen Rändern; die Schwungfedern braunschwarz, die vordern weißgelb, die hintern gelbgrün gerändert; der etwas gabelförmige Schwanz schwarzbraun, auf der schmalen Fahne grüngelb, auf der breiten weißlich gesäumt. — Das Weibchen ist nicht so rein und schön gezeichnet. Das Gelbe am Kopfe und Unterleibe ist schmutziger; die graue Farbe des Hinterkopfes und Nackens erstreckt sich rings um die Kehle und ist grünlichgelb gefleckt.

Merkwürdigkeiten. Er bewohnt die südlichen Länder von Europa, kommt aber auch in die südlichen Gegenden von Deutschland bis nach Franken. Er singt ausnehmend schön, und wird deshalb im Käfig gehalten, und gerade so wie der Kanarienvogel gefüttert. Er ist auf seinem Zuge im Herbst und im Frühjahr gern auf Holzschlägen, die einzelne Samenbäume haben. In seinem eigentlichen Vaterlande, welches die europäischen südlichen Alpen zu sein scheinen, nistet er auf dicken, struppigen Tannen, und nährt sich daselbst vorzüglich von Nadelholzsamen. Es ist ein seltener und angenehmer Stubenvogel.

106. Der Lerchensporner. Plectrophanes lapponica.

Der Lappländische Fink, Lerchenfink.

Beschreibung. Den Namen Lerchensporner trägt dieser Vogel, weil er den Lerchen nicht nur in der Farbe, sondern auch in Ansehung des großen Sporns an der Hinterzehe so sehr gleicht, daß man ihn beim ersten Anblicke für eine Lerche hält; der scharf zugespitzte und an den Kinnladenrändern merklich eingezogene Schnabel jedoch weist ihm und dem folgenden eine aparte Stellung zwischen den Finken und Ammern an. An Größe gleicht er einem Goldammer, ist 14 Ctm. (6 Z.) lang, wovon der Schwanz 5 Ctm. (über 2 Z.) wegnimmt. Der Schnabel ist gelb mit einer schwarzen Spitze; die Füße sind dunkelbraun; der Kopf schwärzlich mit gelbröthlichweißen Flecken, bei einigen ganz schwarz; von der Wurzel des Schnabels geht ein weißer Strich über jedes Auge an den Seiten des Halses herab, und beugt sich gegen die Brust; der Oberleib gelbroth mit braunen Flecken; die Kehle, Gurgel und Brust hellgelbroth, bei einigen die Mitte herab schwarz; Bauch, Schenkel und After weiß; die kleinern Deckfedern der Flügel hellgelbroth, die mittleren schwarz mit gelben Rändern und weißen Spitzen, wodurch ein weißer Streifen über die Flügel läuft; die Schwungfedern schwarz mit gelblichen Rändern; der Schwanz ebenso, ein wenig gabelförmig. — Das Weibchen ist heller; die Brust grau und schwarz gefleckt, sonst die Farbe fast gänzlich wie an der Feldlerche.

Merkwürdigkeiten. Man trifft diesen Vogel in dem Norden der alten und neuen Welt an. Im Winter geht er als Zugvogel nach Süden, wo wir ihn auf der Hinreise unter den Feldlerchen, und auf der Heimreise unter den Schneeammern antreffen Am häufigsten wird er im Herbste unter den Feldlerchen gefangen. Seine Lockstimme ist ein starker gerader Pfiff, und im Gesange gleicht er dem Hänfling. Das Weibchen singt auch, aber nur so knirrend, wie ein Gimpel. Er läuft in der Stube wie eine Lerche umher, setzt sich aber auch, wenn man ihn in den Käfig thut, wie ein Fink auf die Springhölzer. Im Zimmer füttert man ihn mit Hanf, Mohn- und Rübsamen, wobei er sich mehrere Jahre wohl befindet. Am leichtesten kann man ihn mit dem ersten Universalfutter erhalten. Er frißt auch Mehlwürmer; daher er wohl im Freien im Sommer, wie unser gemeiner Fink, von Insekten lebt.

107. Der Schneesporner. Plectrophanes nivalis.

Wintersperling, Meerstieglitz, Schneeammer, Schneelerche, Schneefink.

Beschreibung. Die Naturforscher geben das Sommer- und Winterkleid dieses Vogels als gar merklich verschieden an. Ich lasse die Wahrheit dieser Behauptung dahingestellt sein, obgleich ich vermuthe, daß der Unterschied blos im Alter, wie bei mehreren Vögeln liegt, und begnüge mich hier nur, seine Winter- und Stubenfarbe anzugeben, da wir ihn zu andern Jahreszeiten, weil er im Sommer die nördlichsten Länder innerhalb des ganzen Arktischen Kreises bewohnt, nicht zu Gesicht bekommen. An Größe gleicht er fast einer Feldlerche und ist 16 Ctm. ($6\frac{3}{4}$ Z.) lang. Der Schnabel ist, ähnlich dem der Ammern, kegelförmig, an den Seiten einwärts gebogen, und an dem Gaumen mit einer harten Erhöhung versehen, von Farbe gelb, nur an der Spitze schwarz, so lange er aber singt, ganz schwarz, und 1,3 Ctm. lang; die Schienbeine sind $2\frac{1}{2}$ Ctm. hoch, und so wie die Zehen kohlschwarz; der Kopf, Hals und ganze Unterleib sind weiß, der Kopf zuweilen mit etwas gelbbrauner Farbe bespritzt; Rücken und Steiß sind schwarz, die Rückenfedern weiß, die Schulter- und Steißfedern aber bräunlichgelb eingefaßt; im Frühjahr stärker, im Sommer schwächer; die erste Ordnung der Schwungfedern zur Hälfte weiß, nach der Spitze schwarz, die andern weiß, bis auf diejenigen, welche auf den drei letztern Schwungfedern liegen, die eben-

falls schwarz sind mit gelblichbrauner Einfassung; der Schwanz ist gabelförmig, die drei ersten Federn weiß, mit einem schwarzen Spitzenstrich, die folgende vierte schwarz, röthlich eingefaßt.

Das Weibchen ist etwas kleiner, am Kopf und Oberhals weiß mit Gelbbraun oder Zimmetbraun gemischt, und über die weiße Brust laufen eben dergleichen Flecken, wie ein abgebrochenes Band. — Die Jungen, die man im Winter fängt, erkennt man an dem dunkelbraunen Schnabel, dunkelbraunen, graulichweiß eingefaßten Rücken, und der männliche junge Vogel ist immer am Hinterkopf gelbbraun gesprenkt, der weibliche aber hat gelbbraune Wangen und Sprenkeln an der Brust.

Merkwürdigkeiten. Man findet in harten Wintern diesen Vogel vom December bis zum Mai in Deutschland, besonders in den nördlichen Gegenden, wo er bis in die Dörfer geht. Gewiß wird er aber überall, wenn man aufmerksam ist, im März auf dem Rückzuge nach seiner Heimath, sobald Schnee fällt, auf den Fahrwegen und im Felde unter den Lerchen angetroffen. Man fängt ihn dann auf dem Pferdemist, den man in einem Gärnchen oder mit Leimruthen bestellt, auch im Felde auf Plätzen, die man vom Schnee entblößt und mit Hafer bestreut. Ich hatte ein Pärchen sechs Jahre lang in der Stube frei herumlaufen. Sonst kann man sie auch in einen großen Glockenbauer thun. Sie nehmen mit dem gewöhnlichen Stubenfutter vorlieb; im Käfig giebt man ihnen aber Mohn, Hanf, Hafer, Hirsen und Leindotter. Sie baden sich gern. Es sind unruhige Vögel, die des Nachts herumhüpfen und laufen. Ihre Lockstimme klingt hell und laut, wie wenn ein Mensch pfeift: pfiff, Fid! Der Gesang ist abgebrochen, zwitschernd mit etlichen lauten, aus der Höhe herabziehenden, lang anhaltenden Schreitönen und andern einzelnen abgebrochenen, starken, pfeifenden vermischt, und klingt artig genug. Man darf sie, wenn sie lange leben sollen, nicht nahe an die Ofenwärme thun, die sie gar nicht vertragen können.

108. Der Goldammer. **Emberizia citrinella.**

Tafel 2. Fig. 18.

Emmerling, Ammeriz, Gelbling, Gaalammer, Geelgerst, Gröning, Gelbgans.

Beschreibung. So bekannt dieser Vogel in Deutschland ist, so nöthig ist doch seine Beschreibung, da junge Männchen und alte Weibchen sehr oft verwechselt werden. Seine Länge ist 16 Ctm. (6¾ Z.), wovon der gespaltene Schwanz 7 Ctm. (3 Z.) wegnimmt; der Schnabel ist 1 Ctm. lang, im Sommer schmutzig dunkelblau, und im Winter aschfarbig; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind hellbraun und 2 Ctm. hoch. Der Kopf ist bei alten Vögeln schön lichtgelb, gewöhnlich aber mit einigen dunkelolivenbraunen Flecken an den Wangen und auf dem Scheitel bezeichnet; nur an sehr alten ist Kopf und Hals rein goldgelb; der Nacken olivengrün; der Rücken schwarz und grauröthlich gemischt; der Steiß orangenroth; die Kehle, der Unterhals und der Bauch schön gold- oder lichtgelb; die Brust, besonders an beiden Seiten, und der After orangenroth und gelb gefleckt, die kleinern Deckfedern olivenfarbig, die größern und die letztern Schwungfedern schwarz, rostfarbig gemischt, die vordern Schwungfedern schwärzlich, grüngelb gesäumt; die Schwanzfedern schwärzlich, die zwei äußern mit einem keilförmigen weißen Fleck, die übrigen gelblich, und die mittelsten rostfarben gerändert.

Das Weibchen ist etwas kleiner; an Kopf, Kehle und Hals sieht man fast nichts Gelbes, so sehr ist der Kopf und die Wangen mit braunen und der Hals mit olivenfarbigen Flecken vermischt. Die Brust nur rostfarben gefleckt und die Deckfedern der Flügel nur röthlichweiß bezeichnet; es sieht daher von Weitem mehr grau als gelb aus. — Die jungen Männchen sehen im ersten Frühling fast wie die alten Weibchen aus, doch bemerkt man auf dem Scheitel schon einen gelben Fleck, so wie über den Augen einen goldgelben Streifen und eine dergleichen Kehle; auch die rostfarbene Brust und der Steiß sind mehr orangenroth und ungefleckt. — Man trifft auch zuweilen weiße und gefleckte Spielarten an.

Aufenthalt. a) Im Freien. Der Goldammer wird in ganz Europa und in dem nördlichen Asien angetroffen. Er wohnt im Sommer in Feld- und Vorhölzern, geht im Herbst in die Felder und im Winter vor die Scheunen und Ställe.

b) In der Stube. Da man ihn da, wo er häufig ist, als Stubenvogel nicht besonders schätzt, wird er auch gewöhnlich blos in ein Vogelgitter oder eine Volière zum freien Herumfliegen und -laufen gethan. In andern Gegenden aber steckt man ihn auch wohl in einen großen Glockenbauer.

Nahrung. a) Im Freien. Ihre Hauptnahrung sind im Sommer Insekten, besonders Raupenarten, womit sie auch, wie alle Ammern, die Jungen füttern; im Herbst und Winter aber allerhand Sämereien und Getreide, das sie vermittelst des innern Gaumenhöckers geschickt ausspelzen können, z. B. Hafer, Spelt, Hirsen, Kanariensamen ꝛc. Mohn, Rübsamen und andere kleine Sämereien aber verschlucken sie ganz. Der Hafer ist ihr Lieblingsfutter.

b) In der Stube. Wenn sie hier etliche Jahre dauern sollen, so muß man sie mit abwechselndem Futter, mit Hafer, Semmelkrumen, Brod, Fleisch, Mohn, zerquetschtem Hanf u. dergl. füttern; frei herumlaufend bekommt ihnen das zweite Universalfutter am besten. Vielleicht um die Verdauung zu befördern, fressen sie oft frische schwarze Erde. Dies habe ich wenigstens bei allen bemerkt, die ich in der Stube gehalten habe. Sie baden sich gern.

Fortpflanzung. Sie machen gewöhnlich zwei Gehecke, und zwar, als Standvögel, das erste sehr früh zu Ende März oder Anfangs April. Das Nest steht in Hecken oder unter Gebüschen, auch auf der Erde im Moos, und besteht äußerlich aus künstlich verwebten Grashalmen und inwendig aus Pferde- und Kuhhaaren. Das Weibchen legt drei bis fünf schmutzigweiße, blaß- und hellbraun bespritzte und geränderte Eier. Jung aufgezogen lernen die Männchen die Finkenschläge und auch kurze Strophen aus andern Vogelgesängen nachahmen.

Krankheiten. Sie sind vorzüglich der Auszehrung unterworfen, und das Mausern ist auch oft mit Schwierigkeiten verbunden, indem sie immer einige Zeit darnach kränkeln, auch oft gar sterben. Um dies zu verhüten, giebt man ihnen, sowie allen Ammern- und Finkenarten, zur Zeit des Mauserns frische Ameiseneier zur Nahrung, die das Mausern ungemein befördern.

Fang. Im Winter fängt man sie in Gärten, die an die Häuser stoßen, in Schlaggarnen, unter welche man zur Lockspeise Hafer streut; ebenso gehen sie alsdann auch unter die Siebe, die man mit einem Hölzchen aufstellt, an welchem ein Faden hängt, vermittelst dessen man das Hölzchen, wenn sie darunter sind, wegziehen kann. Sie fallen auch einzeln auf den Heerd, wenn man einen Läufer hat, und im Frühjahr auf die Lockbüsche, wenn sie durch einen Lockvogel herbeigerufen werden. Man kann also diesen Vogel sehr leicht fangen.

Empfehlende Eigenschaften. Er empfiehlt sich durch seine Schönheit, obgleich das Goldgelbe, wenn er etliche Jahre im Zimmer ist, worin er höchstens fünf bis sechs Jahre aushält, nach und nach blaßgelb wird, und durch seinen Gesang, der aber freilich nicht besonders ausgezeichnet ist, aber doch angenehm klingt. Er besteht nämlich aus den sieben bis neun hellklingenden Tönen: Ti, ti, ti, ti, ti, ti, tüüi! wovon die ersten Noten alle eintönig, die letzte aber dehnend bis zu einer Tertie herabfällt. In Thüringen sprechen ihnen die Kinder diesen Gesang nach: Wenn ich eine Sichel hätt', wollt' ich mit schnid (schneiden). So fein die Stimme ist, so weit ertönt sie. Außerdem beträgt sich dieser Vogel im Zimmer und Käfig sehr ungeschickt, so munter und gewandt er sich auch im Freien bezeigt.

109. Der Gerstenammer. Emberizia miliaria.

Grauammer, Gerstvogel, großer Ammer, Kornlerche.

Beschreibung. Dieser Vogel, der in ganz Europa und dem nördlichen Asien angetroffen wird, ist noch weniger als der vorhergehende zum Stubenvogel geeignet,

indem ihn weder Gesang noch Farbe auszeichnen. Er ist größer als eine Feldlerche, der er in der Farbe fast gleich sieht, 18 Ctm. (7 1/2 Z.) lang, wovon der Schwanz 7 Ctm. (3 Z.) einnimmt. Der Schnabel ist kurz und stark, 1,2 Ctm. lang und so wie die Füße graubraun, im Sommer ersterer an der untern Kinnlade gelblich; die Füße sind 2,2 Ctm. hoch. Der ganze Vogel ist am Oberleib blaß röthlichgrau und am Unterleib gelblichweiß, allenthalben, wie die Lerchen, schwarzbraun gefleckt, oben stärker, unten feiner; Schwung- und Schwanzfedern sind dunkelbraun, von letzteren die äußerste Feder mit einem verloschen weißlichen, keilförmigen Fleck. — Das Weibchen ist etwas heller.

Aufenthalt. a) Im Freien. In mehreren Gegenden Deutschlands ist er sehr zahlreich das ganze Jahr hindurch, in andere kommen nur diejenigen Vögel auf ihrem Zuge, die in nördliche Länder gehören, in welchen sie den Winter über nicht aushalten können. Im März trifft man sie daher unter den Lerchen auf dem Felde an. Sie ziehen die ebenen Gegenden den Waldungen vor, und man sieht sie daher an den Wiesen, Landwegen, auf der Spitze einer Weide oder eines Zaunpfahls, auf einem Grenzstein oder auf einer Erdscholle sitzen.

b) In der Stube läßt man sie unter den Vögeln frei herumlaufen, oder setzt sie in einen großen Lerchenbauer.

Nahrung. Im Freien nähren sie sich, wie die Goldammern, und im Zimmer füttert man sie mit Hafer und Hirsen und dem gewöhnlichen Vogelfutter. Sie sind zärtlicher als die Goldammern.

Fortpflanzung. Sie bauen gewöhnlich in's hohe Gras unter einen Busch, und setzen das Nest nicht auf die Erde auf. Es besteht aus dürren Grashalmen und ist mit Thierhaaren ausgefüttert. Es enthält vier bis sechs aschgraue, mit rothbraunen Flecken und schwarzen Zügen und Strichen besetzte Eier.

Fang. Man fängt sie im Herbst auf dem Heerde mit Lockvögeln; im Frühjahr lassen sie sich auch durch Goldammern auf die Lockbüsche locken, und vor den Scheunen fängt man sie im Winter mit Netzen und Leimruthen. Ihre Lockstimme ist Tirriitz!

Empfehlende Eigenschaften. Der Gesang des Männchens ist kürzer und rauher als der des Goldammers, und drückt sich durch folgende Sylben: Tei, tei, tei, tiritz! aus. Die letzte Note schnarrt, daher man ihn in manchen Gegenden den Strumpfwirker nennt.

110. Der Rohrammer. Emberizia schoeniclus.

Moosemmerling, Schilfvogel, Schilfschmätzer, Rohrsperling.

Beschreibung. Er hat die Größe des Feldsperlings und ist 15 Ctm. (6 1/2 Z.) lang, wovon der Schwanz 7 Ctm. (3 Z.) einnimmt. Der Schnabel ist 1 Ctm. lang, oben schwarz, unten weißlich; der Augenstern dunkelbraun; die Füße dunkelfleischfarben, 2 Ctm. hoch. Der Kopf ist schwarz, hin und wieder röthlich bespritzt; vom Unterkiefer läuft um den Kopf herum eine weiße Binde, die unter den Wangen am breitesten und am Nacken am schmälsten ist; der Hinterhals aschgrau; der Rücken schwarz, rostfarbig und weiß gefleckt; der Steiß abwechselnd grau und gelbröthlich; die Kehle und Gurgel schwarz mit Weiß bespritzt; der übrige Unterleib schmutzig weiß, an der Brust und den Seiten einzeln braun gefleckt; die kleinen Deckfedern der Flügel rostfarbig, die größern schwarz, mit rostfarbigen und einzelnen weißlichen Kanten; die Schwungfedern dunkelbraun mit hellrostfarbigen Kanten; der gabelförmige Schwanz schwärzlich, die zwei äußersten Kanten mit einem großen keilförmigen weißen Fleck, die zwei mittelsten gelbbraun eingefaßt. In der Stube wird der Kopf des Männchens nach der Mauser nie so schwarz wieder, als in der Freiheit, sondern nach jeder brauner, mit Rothweiß gewölkt.

Am Weibchen ist der Kopf rostbraun, schwarz gefleckt; die Wangen sind braun; über die Augen läuft ein röthlichweißer Streifen, der sich mit einem andern, welcher vom untern Schnabelwinkel um die Wangen geht, verbindet; an der Kehle geht auf

beiden Seiten ein schwarzbrauner Streifen herab; Kehle und Unterleib sind röthlich-weiß, an der Brust stark schwarzbraun gestreift; die Rückenfarbe ist heller und unreiner als am Männchen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er bewohnt ganz Europa bis Schweden hinauf und auch das nördliche Asien. Im Oktober geht er in kleinen Heerden weg, kommt aber im März in großen Schaaren wieder. Männchen und Weibchen ziehen für sich allein in Heerden, und es ist ungegründet, wenn man sagt, daß die Männchen allein Zugvögel wären. Im Winter trifft man sie auch zuweilen einzeln unter den Goldammern an. Sie halten sich in sumpfigen Gegenden an Flüssen und Teichen in Schilf, Rohr und Binsen auf, klettern an den Halmen dieser Wassergewächse auf und ab. Man sieht sie selten auf Bäumen. b) In der Stube. Ich lasse sie auf dem Boden frei herumlaufen. Man kann sie aber auch in einen Käfig thun.

Nahrung. a) Im Freien. Der Rohrammer nährt sich von Rohr-, Binsen- und Grassamen und von Insekten. b) In der Stube frißt er das erste Universalfutter und Mohn außerordentlich gern, und bleibt dabei vier bis sechs Jahre gesund, wo er alsdann gewöhnlich an der Auszehrung, oder, was ich auch mehrmals bemerkt habe, an einem grindigen Kopfe stirbt.

Fortpflanzung. Er baut sein Nest zwischen Rohrhalmen und Ufergebüsch, und legt fünf bis sechs schmutzig grauweiße, mit einigen dunkelaschgrauen und schwarzbraunen, undeutlich geschlungenen Linien und dergleichen Flecken besetzte Eier.

Fang. Im Herbst fängt man ihn auf dem Finkenheerde und im Frühjahr fällt er bei einfallendem Schnee mit den Goldammern vor die Scheunen und auf die Miststätten, und kann alsdann hier und auf entblößten Stellen auf dem Felde und an Hecken mit Garnen und Leimruthen leicht gefangen werden. Er lockt Iß, iß; und schreit zuweilen sehr laut Reitschah.

Empfehlende Eigenschaften. Sein Gesang ist abwechselnd, leise, obgleich anstrengend, und die einfachen Töne: Ti, ti, tu, ti und das zuweilen dazwischen einkreischende Reitsch zeichnen ihn vor allen Vogelgesängen aus. Er singt den ganzen Sommer hindurch, auch des Nachts. Unter allen Ammern wird er am zahmsten und ist ein besonderer Freund der Musik, der er sich ohne Scheu, wie ich nicht an einem, sondern an mehreren bemerkt habe, nähert, und mit einem gewissen Wohlbehagen die Flügel- und Schwanzfedern wie einen Fächer so stark und oft hin und her bewegt, daß sich die Fahnen nach und nach abreiben. Das Weibchen singt ebenfalls, nur nicht so laut wie das Männchen.

111. Der Gartenammer. **Emberizia hortulana.**

Tafel 2. Fig. 19.

Ortolan, Fettammer, Kornfink, Windsche, Iutvogel.

Beschreibung. Es wird eine etwas genauere Beschreibung dieses Vogels hier nothwendig, weil Naturforscher und Vogelsteller mehrere Vögel Ortolane nennen, die doch keine sind, und letztere alle seltenen Ammerarten unter dem Namen Ortolan zum Verkauf bieten. Der Gartenammer hat die Größe des Goldammers, ist aber etwas stärker an Brust und Schnabel. Seine Länge ist 15 Ctm. (6¼ Z.), wovon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.) einnimmt. Der Schnabel ist an der Wurzel stark, 1,2 Ctm. lang und gelblichfleischfarben, der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind fleischfarben und 2,2 Ctm. hoch; Kopf und Hals sind aschgrau olivenfarben; die Kehle und ein Streifen vom untern Schnabelwinkel nach dem Hals herab hochgelb; der Rücken und die Schulterfedern rothbraun, schwarz gefleckt; der Steiß schmutzig graubraun; der Unterleib rothgelb, hellbraun gewässert oder mit einem Worte carmeletfarben; die Schwungfedern dunkelbraun, einige mit gelbrothen, andere mit grauen Rändern; die Schwanzfedern schwärzlich, die beiden äußersten mit einem keilförmig weißen Fleck, die andern alle rothgelb gesäumt.

Das Weibchen ist etwas kleiner, am Hals und Kopf in's Aschfarbene spielend und mit kleinen schwärzlichen langen Linien bezeichnet; die Brust ist auch weniger braun und der ganze Unter- und Oberleib heller. Die jungen Männchen haben vor dem ersten Mausern eine undeutliche gelbe Kehle mit grauer Mischung, und Brust und Bauch sind rothgelb mit Grau gesprenkelt. Sie sehen daher den jungen Goldammern nicht unähnlich. Doch kann der Kenner schon im Neste den Unterschied beider Geschlechter bemerken. Es giebt auch weiße, gelblichweiße, bunte, und im Zimmer zuweilen schwarze Spielarten von diesem Vogel.

Aufenthalt. a) Im Freien. Dieser Vogel bewohnt die südlichen und gemäßigten Gegenden von Europa, ist in manchen Provinzen Deutschlands nicht selten, und wird allenthalben, wenn man darauf achtet, auf seinen Reisen angetroffen, wenn er auch den Sommer über nicht bleiben sollte: denn er macht auf seinem Zuge immer Halt, und fliegt nicht ganze Strecken auf einmal. Wenn man die Gegenden bemerkt, wo man sie einmal gesehen hat, besonders im Frühjahr, so wird man sie gewiß um dieselbe Zeit wieder dort finden, so unveränderlich ist ihre Reiseroute. Sie reisen lieber familien- als schaarenweise. In Deutschland treffen sie in den letzten Tagen des April oder in den ersten des Mai ein, und man darf sie dann nur in Gärten, und da im Felde suchen, wo einzelnes Gebüsch oder kleine Wäldchen sind, und zur Heckzeit in den Gärten und Vorhölzern, die an große Wälder stoßen, besonders wo man in der Nähe Hirsen baut. Im August gehen sie familienweise in's Feld und verlassen uns dann mit der Haferernte im September.

b) In der Stube. Als einem von langer Zeit her bekannten und berühmten Vogel giebt man ihm einen schönen Glockenbauer zu seinem Behälter. Man kann ihn aber auch frei herumlaufen lassen, wie es wohl da geschieht, wo man sie häufig sieht.

Nahrung. a) Im Freien. Er frißt nicht nur allerhand Insekten, sondern auch Hirsen, Hafer, Buchweizen, Hanf &c. b) In der Stube. Wenn er im Käfig steckt, so füttert man ihn mit Hirsen, Mohn und gespelztem Hafer; frei herumlaufend nimmt er mit dem gewöhnlichen Universalfutter vorlieb. Er ist aber ein zarter Stubenvogel, den man selten länger als höchstens vier Jahre erhält.

Krankheiten. Er wird mit den gewöhnlichen heimgesucht, und stirbt meistentheils an der Dürrsucht oder Auszehrung.

Fang. Im Frühjahr fängt man ihn einzeln auf den Lockbüschen, worauf ihn ein Lockvogel seiner Art oder auch nur ein Goldammerweibchen lockt. Im August legt man auf einem grünen Platz in der Nähe von Gebüschen einen kleinen Heerd, wie einen Finkenheerd, an, umgiebt ihn mit einem niedrigen Zaun und steckt überall Haferbüschel hin. Neben den Heerd setzt man einen oder mehrere Lockvögel seiner Art, und läufert auch einen an, d. h. steckt seine Flügel zwischen ein Riemchen, an welchem ein Faden mit einem Pflöckchen befindlich ist, vermittelst man den Vogel fest pflöcken kann, daß er nur auf dem kleinen bestimmten Platz herumläuft. Dieser bekommt auch zu fressen und zu saufen, damit die herbeigelockten Vögel desto besser auf den Heerd fallen, weil sie glauben, da säße schon einer ihrer Kameraden im Wohlleben. Man nennt solche angefesselte Vögel Läufer, und sie sind oft nöthiger als die Lockvögel selbst. Die Locktöne des Gartenammers sind Tzwit, tzwit! Gye, Gye! Göh, Göh! Peckpeck!

Empfehlende Eigenschaften. Schon die schöne Bildung und Farbe machen den Vogel angenehm, noch mehr aber sein flötender, runder und reiner Gesang, der mit dem Gesang des Goldammers Aehnlichkeit hat, außer daß die letztern Töne mehr in die Tiefe steigen. In Frankreich werden diese Vögel für Leckermäuler seit langer Zeit gemästet. Man setzt sie in dieser Absicht in ein mit Laternen erleuchtetes Zimmer, damit sie den Unterschied zwischen Tag und Nacht nicht bemerken, und füttert sie mit Hafer, Hirsen und Milchsemmel, worunter auch gutes Gewürz gethan wird, wovon sie in kurzer Zeit so fett werden, daß man sie zur rechten Zeit schlachten muß, wenn sie nicht in ihrem Fette ersticken sollen. Sie sollen alsdann Fettklumpen von drei Unzen werden.

112. Der Zaunammer. Emberizia elaeathorax.

Gefleckter Ammer, Zaunammeritze, Pfeifammer, Steinemmerling.

Beschreibung. Dieser, in mehreren Gegenden Deutschlands seltene, in vielen wieder häufige Vogel hat fast die Größe des Goldammers, und ist 16 Ctm. (fast 7 Z.) lang, wovon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.) mißt. Der kleine sehr gedrückte Schnabel ist oben bräunlichblau, unten hellbraun; die Füße sind fleischfarben, 1,8 Ctm. hoch; der Oberkopf und Oberhals olivengrün mit kleinen schwarzen Strichelchen; vom obern Schnabelwinkel läuft unter die Augen bis in die Mitte des Halses ein goldgelber Streifen; ein anderer vom untern Schnabelwinkel unter demselben weg, und quer durch dieselben ein schwarzer, der sich hinter den untern gelben Augenstreifen nach unten zuneigt, und mit der schwarzen Kehle vereinigt; der Rücken und die kleinen Deckfedern der Flügel sind zimmetbraun mit Schwarz und Grüngelb untermischt; die Steißfedern olivengrün mit schwarzen Strichen; die großen Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern schwarzgrau, erstere, sowie die hintersten Schwungfedern grüngelb eingefaßt; der Schwanz ein wenig gespalten, schwarz, die zwei äußern Federn mit einem weißen keilförmigen Fleck, alle mit grüngelber Einfassung; am Unterhals ein goldgelber Fleck; die Brust schön olivengrün, an den Seiten nach dem Bauche zu hellkastanienbraun; der übrige Unterleib goldgelb.

Das Weibchen hat weit hellere Farben. Kopf und Oberhals sind olivengrün und mehr schwarz gestrichelt; der Rücken ist hellbraun; der Steiß mehr schwarz gestrichelt; der Schwanz mehr schwarzgrau als schwarz; über die Augen geht ein hellgelber und unter denselben weg ein gleichförmiger Streifen; durch die Augen eine schwärzliche Linie, die sich mit einer schwärzlichen Einfassung der Wangen verbindet; die Kehle ist bräunlich; am Unterhals ein hellgelber Fleck; die Brust hellolivenfarbig mit bräunlichen Seitenflecken; der übrige Unterleib hellgelb. — Die Jungen sind vor dem ersten Mausern am Oberleibe hellbraun und schwarz gefleckt, und am Unterleibe hellgelb, und schwarz gestrichelt; an der Brust, je älter sie werden, desto mehr in's Olivengrüne schimmernd.

Aufenthalt. a) Im Freien. Das südliche und gemäßigte Europa ist das Vaterland dieses Vogels. Man trifft ihn in Gärten, Feld- und Vorhölzern großer Wälder an. Es sind Zugvögel, die im November wegziehen und im April wieder kommen, und sich dann oft unter den gemeinen Finken aufhalten. b) In der Stube behandelt man sie in Rücksicht des Aufenthaltes und der Nahrung, wie die Ortolane.

Nahrung. a) Im Freien nähren sie sich den Sommer über vorzüglich von Kohlraupen und andern Insekten, von reifen Weizen- und Gerstenkörnern und von reifem Hafer, Hirsen und Rübsamen. b) In der Stube sind sie mit letzteren dreien und dann und wann Ameiseneier und Mehlwürmer leicht zu erhalten.

Fortpflanzung. Sie nisten in Hecken und Gesträuchen an Wegen und legen in ein Nest, das aus Grashalmen gebaut und mit Thierhaaren ausgefüttert ist, drei bis fünf grauliche, mit blutrothbraunen Flecken und Punkten bestreute Eier. Man findet sie zu Ende des Juli mit ihren Jungen im Felde, besonders in Kohlfeldern, wo Weidenbäume in der Nähe sind.

Sang und Krankheiten wie beim Gartenammer.

Empfehlende Eigenschaften. Das Männchen ist sehr schön, schöner als das Gartenammermännchen; sein Gesang aber ist von weniger Bedeutung. Er hat Aehnlichkeit mit dem des Goldammers und drückt sich durch die Sylben Zis, zis, zis! Gör, gör, gör! aus. Die Locktöne sind: Zi, zi! zä zirr! — Diese Vögel sind leicht zu zähmen, und leben vier bis sechs Jahre im Käfig.

113. Der Zipammer. Emberizia cia.

Wiesenammer, Wiesenemritz, Baartammer, aschgrauer Goldammer.

Beschreibung. Er ist etwas kleiner als der Goldammer, 15 Ctm. ($6\frac{1}{2}$ Z.) lang mit Inbegriff des 7 Ctm. (3 Z.) langen Schwanzes; der Schnabel ist 1 Ctm. lang, scharf zugespitzt, oben schwärzlich und aschgrau; der Augenstern schwarzbraun; die Füße bräunlichfleischfarben 2 Ctm. hoch. Der Kopf ist aschfarbig, röthlich bespritzt, zur Seite mit einem undeutlichen schwarzen Strich und in der Mitte mit schwarzen Strichelchen bezeichnet; die Wangen sind hellaschgrau; von den rundlichen Nasenlöchern läuft über die Augen weg ein schmutzigweißer Streifen; durch die Augen geht ein schwarzer, der sich mit einem andern gleichfarbigen, der am untern Schnabelwinkel anfängt, verbindet und die Wangen einschließt; der Rücken ist braunröthlich, schwarz gefleckt; der Steiß hellbraunroth; die Kehle hellaschfarben; der Unterhals bis zur Hälfte der Brust aschfarben; der übrige Unterleib rostigfarben, am Bauche heller; die kleinern Deckfedern der Flügel dunkelaschgrau: die übrigen Flügelfedern schwarz, die vordern Schwungfedern röthlich gerändert, die übrigen mit der untersten Reihe Deckfedern stark rostfarben eingefaßt, die zweite Reihe Deckfedern mit röthlichweißen Spitzen, die eine weiße Linie auf den Flügeln verursachen; die Schwanzfedern etwas gabelförmig, schwarz, die beiden ersten mit einem weißen keilförmigen Fleck an der innern Fahne, die beiden mittlern dunkelrostfarben gespitzt und gerändert.

Das Weibchen ist hiervon sehr wenig verschieden. Der Kopf ist aschgrau, röthlich überlaufen, schwarz gesprengt und hat alle die Streifen des Männchens, aber undeutlicher, schmutzigweiß und dunkelbraun; die aschgraue Kehle ist ebenfalls schwarz gestrichelt und röthlich überlaufen, und der Unterleib heller als am Männchen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Diese Vögel lieben die Einsamkeit und bewohnen daher die gebirgigen Gegenden im südlichen Frankreich, in Italien und Oesterreich. Nicht alle Jahre bleiben sie den Winter über in ihrem Vaterlande, sie ziehen auch zuweilen strichweise weg; daher fängt man sie im mittlern Deutschland im März und April in den Gegenden, die gebirgig sind. b) In der Stube hält man sie theils im Käfig, theils im Freien herum laufend. Letzteres bekommt ihnen am besten, wenn sie nämlich ein großes Gitter haben, wo sie ausruhen und schlafen können.

Nahrung. a) Im Freien nähren sie sich, wie die meisten Ammern, von Gesämen und Insekten. b) In der Stube fressen sie das Futter des Ortolans und befinden sich dabei sechs Jahre lang und darüber wohl. Ich besitze ein Pärchen schon so lange.

Fang. Sie lassen sich leicht von den Goldammern auf die Lockbüsche und Heerde locken; ja sie sind so einfältig, daß sie deshalb den Namen Narr bekommen haben, weil sie sich fast in jede Schlinge locken lassen.

Empfehlende Eigenschaften. Es sind schöne, lustige, muntere Vögel. Im Winter lassen sie ihre hellklingenden Locktöne: Zi, zi, zi! unabläßig hören, und singen fast wie die Goldammern, nur kürzer und reiner, vom Frühjahr bis zum Herbst: Zi, zi, zi, zirr, zirr! Mit ihren Gattungsverwandten, den Goldammern, leben sie in der Stube auf einem sehr vertrauten Fuße; wo einer hingeht, folgt ihm der andere nach, und wovon einer frißt, davon liest der andere auch auf.

2. Drosselartige Vögel.

Sie kennzeichnet, den Vorerwähnten gegenüber, die größere Gestalt, ein längerer, gerader, an den Seiten eingedrückter Schnabel, mit Borsten besetzte Mundwinkel, mittelmäßig lange Flügel und ziemlich starke Füße. Sie sind meistens gesellig und Zugvögel, die den Winter in Südeuropa verbringen, und bilden hier wie dort Insekten

und allerhand Beeren ihre Nahrung. Ihr Gesang ist oft vorzüglich laut und flötend und ihr Fleisch sehr schmackhaft, daher ihnen leider mit Schlingen und dem Gewehre allerorts eifrig nachgestellt wird. Es wäre aber besser, man ließe dieses sein und beschränkte sich mit dem Fange auf jene, die man für den Käfig braucht.

114. Die Misteldrossel. Turdus viscivorus.

Mistler, Ziemer, große Drossel, großer Kramtsvogel.

Beschreibung. Sie ist die größte unter den Drosseln, 26 Ctm. (11 Z.) lang, wovon der Schwanz 9 Ctm. ($3^3/_4$ Z.) mißt. Der Schnabel ist $2^1/_2$ Ctm. (1 Z.) lang und messerförmig, die obere Kinnlade, wie bei allen Drosseln, an der Spitze niedergebogen, dunkelbraun, die Wurzel der untern Kinnlade und die Oeffnung gelb; der Augenstern braun; die Füße schmutzig hellgelb, und über $2^1/_2$ Ctm. (1 Z.) hoch; die obern Theile des Kopfes, Halses und Körpers graulichbraun, mit einem braunrothen Anstrich am untern Theil des Rückens und am Steiße; die Seiten des Kopfes und die Kehle weißlichgelb, alle andern Theile von hier an bis zum After eben so, bis zur Brust mit dreieckigen und von hier an mit eirunden, gleichförmig vertheilten, schwärzlichen Flecken bezeichnet; die größern Deckfedern der Flügel mit röthlichweißen Kanten; die Schwungfedern graubraun, mit hellen Rändern; der Schwanz ebenso, seine drei letztern Federn aber mit weißen Spitzen. — Das Weibchen ist im Ganzen heller; die Schnabelwurzel nicht so gelb; der Unterleib heller, statt weißlichgelb, gelblichweiß.

Aufenthalt. a) Im Freien. Die Misteldrossel bewohnt Europa, die nördlichen Gegenden mehr als die südlichern. Sie besucht am liebsten die gebirgigen Waldungen und zieht auch da die Nadelwälder den Laubwaldungen vor. Es ist ein Zugvogel, obgleich nicht im strengsten Sinne des Worts; denn er verläßt uns in Thüringen gewöhnlich erst in der Mitte des December und ist auch im Februar, sobald nur angenehme Tage eintreten, wieder da. In den warmen Thälern Frankens sieht man ihn den ganzen Winter. b) In der Stube weist man ihm ein Gitter, das vielleicht unter einer Bank ist oder nahe dem Ofen stehen kann, an, oder steckt ihn in einen großen Vogelbauer, dem man verschiedene Gestalten geben kann, der aber wenigstens 1 Meter (circa $3^1/_2$ F.) lang und fast ebenso hoch sein muß, weil es ein großer und wilder Vogel ist, der sich immer Bewegung machen will, und die Federn leicht abstößt. Am besten thut man, wenn man diesen und andern großen Stubenvögeln eine eigene Kammer einräumt, weil ihr Unrath unangenehm riecht und solche Vögel daher eine tägliche Reinigung und Ausräucherung des Zimmers nöthig machen.

Nahrung. a) Im Freien. Ihre Nahrung besteht aus Regenwürmern und allerhand Insekten, die sie von Rieden und Wiesen auflesen, und im Herbst aus allerhand Beeren, Vogel-, Kreuzdorn-, Wachholder- und Mistelbeeren. Regenwürmer sind ihr Hauptnahrungsmittel, mit welchem auch die Jungen meist aufgefüttert werden. b) In der Stube sind sie leicht zu erhalten; denn die oben angegebenen allgemeinen Nahrungsmittel sind wahre Leckereien für sie. Gerstenschrot oder bloße Weizenkleie, mit Wasser angefeuchtet erhält sie schon, und dieser sowohl als alle folgende große Schneußvögel, die der Vogelsteller in Menge für die Heerde als Lockvogel haben muß, werden fast das ganze Jahr hindurch mit nichts als in Wasser eingeweichter Weizenkleie erhalten. Wenn sie in der Stube fleißig singen sollen, giebt man ihnen aber auch Semmel, Brod, Fleisch und mehrere andere Dinge, die auf den Tisch kommen; denn sie sind keine Kostverächter. Sie baden sich gern.

Fortpflanzung. Schon im März findet man ihr Nest auf den Waldbäumen stehen. Sie setzen es bald hoch bald tief auf einen Zweig. Die untere Lage besteht aus dürren Reisern, mit Baummoos umwunden, die mittlere aus Erdmoos mit sammt der Erde, der inwendige Raum ist mit dünnen Wurzelfasern und kleinen Grashalmen ausgelegt. Sie hecken und brüten des Jahrs zweimal meist vier grünlichweiße, mit einzelnen violetten und rothbraunen Punkten besetzte Eier aus. Die Jungen sind

oben grau und unten sehr gesprengt, die Ränder der Flügelfedern stark rostgelb eingefaßt. Sie sind aber nicht, wie die Schwarzdrosseln, gelehrig, sondern lernen außer ihrem natürlichen Gesang blos einzelne Töne, die sie beständig hören, nachpfeifen. Man füttert sie mit Semmel, in Milch eingeweicht, auf. Sie werden so zahm, daß sie auf der Hand singen.

Krankheiten. Die gewöhnlichsten sind Verstopfung der Federdrüsen und der Eingeweide, Dürrsucht.

Fang. Sie gehören zu den Schneuß- und Heerdvögeln; wenn man daher im Herbst und Winter an solchen Orten, wo sie sich aufhalten, Sprenkel, Schlingen oder Heerde mit Vogelbeeren aufstellt, so fängt man ihrer viel. Vom December bis Februar kann man sie unter Bäumen, wo Mistel wächst, mit Läufern stechen, und diesen Fang fast alle acht Tage wiederholen. Nach Sonnenuntergang gehen sie auf den Tränkheerd, auch als sehr dumme Vögel in die Laufschlingen. Für die Stube sucht man diejenigen aus, die am Unterleibe mehr gelb als die andern sind, denn dies sind die Männchen. Neu gefangen sind sie sehr trotzig und wild, gehen auch schwer an das Fressen, so daß viele verhungern; nachher werden sie aber desto zahmer.

Empfehlende Eigenschaften. Schon im Februar setzt sie sich im Walde auf den Gipfel eines Baumes und singt ihren lauten, aus fünf bis sechs abgebrochenen Strophen bestehenden, melancholischen Gesang, besonders des Abends und Morgens. In der Wohnstube wird dieser Gesang so schmetternd, daß man ihn nicht aushalten kann. Man setzt daher zur Singzeit einen solchen Vogel in eine Nebenstube, oder hängt ihn in einen großen Käfig auf einen Saal, in die Hausflur oder vor das Fenster. Seine Lockstimme ist ein zwitscherndes Jis-Rrr! Er lebt in der Gefangenschaft zehn bis zwölf Jahre.

115. Die Wachholderdrossel. Turdus pilaris.

Krametsvogel, Blauziemer, Zeuner, Schacker.

Beschreibung. Sie ist ein stattlicher, schlanker Vogel und 25 Ctm. (10½ Z.) lang, wovon der Schwanz 10½ Ctm. (4¼ Z.) einnimmt. Der Schnabel ist 2½ Ctm. (1 Z.) lang, gelb, an der Spitze schwärzlich, oben etwas überstehend; der Rachen und die Zunge sind gelb; der Augenstern dunkelbraun; die Füße schwarzbraun und 3 Ctm. (1¼ Z.) hoch. Der Oberkopf, Oberhals, Unterrücken und Steiß sind aschgrau, auf dem Scheitel mit einigen schwärzlichen Flecken besetzt; über die Augen geht ein weißlicher Streifen; die Wangen sind aschgrau; der Rücken rostbraun; die Kehle bis zur halben Brust rostgelb mit herzförmigen schwarzen Flecken; der übrige Unterleib weiß, an den Seiten mit herzförmigen, am After mit länglich schwärzlichen Flecken; die Deckfedern der Flügel rostbraun; die größten aschgrau überlaufen; die Schwungfedern schwarzgrau; die Schwanzfedern schwärzlich, die äußerste von außen weißlich. — Am Weibchen ist der Oberkiefer mehr graubraun als gelb; der Kopf und Steiß mehr fahlgrau; die Kehle weißlich; der Rücken schmutzig rostfarben; die Füße dunkelbraun.

Es giebt auch mancherlei Abänderungen: a) weiße, b) gefleckte und c) weißköpfige Wachholderdrosseln.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft diesen Vogel in ganz Europa, auch in Sibirien an. Sein Sommeraufenthalt sind die nördlichen Gegenden, wo er in den Schwarzwäldern auf den höchsten Bäumen brütet. In der Mitte des November kommt er heerdenweis in Deutschland an, und überwintert da, wo es viele Vogel- und Wachholderbeeren giebt. Im März oder April, je nachdem die Witterung bald oder spät gelinde wird, wandert er wieder nach Norden. b) In der Stube hält man ihn wie die Misteldrossel. Es giebt wenig Liebhaber, die ihn aus andern Ursachen, als, um ihn als Lockvogel auf dem Vogelheerde zu brauchen, halten. Man darf ihn nicht nahe bei dem Ofen einsperren, weil er, als ein nördlicher Vogel, die Wärme nicht gut vertragen kann.

Nahrung. a) Im Freien. Im Sommer nähren sie sich in ihrer Heimath von Würmern und Insekten, im Herbst und Winter bei uns von allerhand Beeren, besonders Vogel= und Wachholderbeeren. b) In der Stube füttert man sie wie die erstbeschriebene Drossel, oder am besten mit Gerstenschrot, Semmel und geriebener Mohrrübe.

Krankheiten und Fang sind wie bei der vorhergehenden Art.

Empfehlende Eigenschaften. Ihr Gesang ist von wenig Bedeutung, ein bloßes heiseres, unangenehmes Zwitschern. Deshalb würde ihnen also keine Stelle als Stubenvogel gegönnt werden; wegen ihrer Lockstimme aber erhalten sie solche beim Jäger und Vogelsteller, da auf diese Vögel im Winter vorzüglich der Heerd gestellt wird. Ihre Lockstimme ist Schaschaschack, Quriquiri.

116. Die Singdrossel. Turdus musicus.

Tafel 3. Figur 20.

Gesangdrossel, Zippe, Zippdrossel, Weißdrossel.

Beschreibung. Man könnte sie die kleine Misteldrossel nennen, so sehr ähnelt sie dieser in Gestalt, Farbe, Aufenthalt, Gesang und überhaupt in ihrem ganzen Betragen und ihrer Lebensart. Sie ist 21 Ctm. ($8^7/_8$ Z.) lang, wovon der Schwanz 8 Ctm. ($3^1/_2$ Z.) einnimmt; der Schnabel ist 2 Ctm. lang, hornbraun, unten von der Mitte an nach der Wurzel zu gelb; der Augenstern nußbraun; die Füße sind blaß bleifarben $2^1/_2$ Ctm. (1 Z.) hoch; der ganze Oberleib olivenbraun; die Kehle weißgelb; an den Seiten derselben läuft ein schwarzer Streif herab; die Seiten des Halses und die Brust hellröthlichgelb mit vielen dunkelbraunen, verkehrt herzförmigen Flecken; der Bauch weiß mit fast eirunden, dunkelbraunen Flecken; die beiden Reihen der großen Deckfedern der Flügel mit dreieckigen, röthlichgelben Flecken an der Spitze; die inwendigen Deckfedern hellorangengelb; die Schwungfedern graubraun; die Schwanzfedern ebenso, die äußerste an der äußern Seite weißgesäumt.

Beim Weibchen bestehen die zwei schwarzen Linien an der Kehle aus kleinen Strichen; die Brust ist heller weißgelb, und die röthlichgelben Spitzen der untersten Flügeldeckfedern sind kleiner.

Man kennt auch verschiedene Spielarten von diesem Vogel; weiße, weißköpfige, bunte, aschgraue ꝛc., wie man sie fast bei allen Vögeln findet, die so häufig sind, wie die Singdrosseln.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie ist in ganz Europa bekannt, und wählt die großen Waldungen, besonders die gebirgigen, zu ihrem Aufenthalte. Man trifft sie nur da an, wo große Wiesen und Bäche in der Nähe sind. Im September, wenn starke Nebel kommen, versammelt sie sich in große Heerden und zieht in wärmere Gegenden; vierzehen Tage vor und vierzehn Tage nach Michaelis trifft man sie am häufigsten auf ihren Wanderungen an. Diejenigen, welche weißgelbe Fußsohlen haben, sind einheimische Vögel, diejenigen aber, an welchen diese Theile orangengelb sind, fremde. In der Mitte des März, auch wohl später, ist die Singdrossel wieder in ihrer Heimath, und jedes alte Männchen sitzt wieder auf demselben Baum, wo es voriges Jahr gesessen hat, und singt sein Frühlingslied. b) In der Stube. Wie bei der Mistdrossel. Doch verdient es diese eher, daß man ihr einen schönen großen Käfig giebt, weil sie theils schöner singt, theils auch, als kleiner, nicht so unflätig ist.

Nahrung. a) Im Freien. Ihre Nahrung im Freien ist fast gänzlich einerlei mit der der Misteldrossel. b) In der Stube. Auch hier wird sie fast ganz wie diese gehalten. Gerstenschrot in Milch geweicht ist eine vortreffliche Speise für sie; nur will sie immer frisches Wasser zum Baden und Trinken. Es giebt alte, die schwer an das Futter gehen.

Fortpflanzung. Die Singdrosseln bauen am liebsten auf niedere Schwarzholzbäume; wo sie diese jedoch nicht haben können, auch auf die untern dichten Aeste der Buchen, Eichen, Espen, Birn= und Apfelbäume. Das Nest ist groß und besteht auswendig

aus Erdmoos und inwendig aus Sumpfmoos, das mit Erde, Lehm oder Kuhmist vermischt ist. Das Weibchen legt des Jahres zweimal drei bis sechs grünspanfarbige, mit großen und kleinen schwarzbraunen Punkten besetzte Eier. Die erste Brut ist schon in der Mitte oder zu Ende des April flügge. Die Jungen sehen am Oberleibe weiß getüpfelt aus, und lernen, wenn man sie über die Hälfte flügge aus dem Neste nimmt und mit Milch und Semmel aufftüttert, Lieder pfeifen. Wem an dergleichen jungen Drosseln gelegen ist, der suche nur zur Zeit, wo die Vögel nisten, im Walde längs den Bächen hin, und er wird sicherlich das Nest finden, wenn anders eine Drossel in der Gegend singt. Die Singdrossel baut immer, wenn es ihr nur möglich ist, nahe bei Wasser.

Fang und Krankheiten hat sie mit den vorhergehenden und den drei nachfolgenden gemein. Sie wird unter allen Schneußvögeln am häufigsten und zwar im September und Oktober in Mengen auf dem Tränkheerde gefangen. Hier kommen sie kurz vor Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang, oft so spät an, daß man sie nicht erkennen kann, sondern nach dem Gehör gehen muß. Wenn sie ins Wasser gehen, muß man ihnen Zeit lassen, weil sie sich gesellschaftlich baden, und manchmal acht bis zehn auf einen Zug zu fangen sind. Sie haben einen ganz eigenen Lockton zum Baden; die erste, welche Wasser findet (oder wenn sie es schon weiß und darnach fliegen will), schreit erstaunlich laut Sik, sik, sik, sik, siki, Tsak, Tsak, und sogleich antworten alle in der Gegend, und kommen herbei. Sie sind aber sehr vorsichtig und gehen selten eher in das Wasser, als bis sie sehen, daß sich ein Rothkehlchen u. s. w. ohne Gefahr baden kann; ist erst eine darin, so folgen die andern auch, wenn sie Platz finden können, sonst giebt es Krieg. Es ist gut, wenn man neben dem Wasser einen Finken :c. anläufert.

Empfehlende Eigenschaften. Sie ist eine von den prächtigen Vögeln, welche durch ihren schönen Gesang die Wälder beleben und angenehm machen. Auf den Gipfeln der höchsten Bäume kündigt sie durch ihr abwechselndes, nachtigallähnliches Lied die Ankunft des Frühlings an, und singt den ganzen Sommer hindurch, besonders in der Abend- und Morgendämmerung. Sie wird daher auch gern vom Liebhaber im Käfig gehalten, wo sie des Abends und Nachts schon im Februar durch ihren lauten angenehmen Gesang eine ganze Straße vergnügen kann, wenn man sie vor das Fenster oder nur inwendig an dasselbe hängt, und es ein wenig öffnet. In Thüringen sagt man, daß sie, außer verschiedenen singenden Tönen, folgende Worte deutlich ausspreche, und ich muß gestehen, daß ich dies auch höre: David, David, drei Nösel für eine Kanne — Prosit, prosit. Kottenhans, Kuhdieb! Wenn sie Kuhdieb sagen, sind es vorzüglich gute Vögel. Sonst hörte man diese Strophe mehr als jetzt. Nur recht alte und vorzügliche Vögel singen sie noch. Diese Drossel wird bei abwechselndem Futter sechs bis acht Jahre alt.

117. Die Rothdrossel. **Turdus iliacus.**

Wein-, Bunt-, Blutdrossel, Winsel, Gixerle.

Beschreibung. Sie ist kleiner als die Singdrossel und hat viel Aehnlichkeit mit der Wachholderdrossel. Ihre Länge ist 20 Ctm. (8½ Z.), wovon der Schwanz 8 Ctm. (3½ Z.) wegnimmt. Der Schnabel ist schwärzlich, und nur die Wurzel des Unterkiefers und die Ecken sind hellgelb; der Augenstern nußbraun; die Füße 2½ Ctm. (1 Z.) hoch, blaßgrau; die Zehen hellgelb; Kopf, Oberhals, Rücken, Steiß und die kleinen Deckfedern sind olivenbraun; von den Nasenlöchern läuft bis weit hinter die Augen ein weißlichgelber Streifen; die graubraunen, fein gelblichgestrichelten Wangen umgiebt ein ähnlicher, welcher an den Seiten des Halses zu einem dunkelgelben Fleck wird; Kehle, Hals und Brust sind gelblichweiß mit vielen dreieckigen, schwarzbraunen Flecken; der übrige Unterleib weiß, an den Seiten wenig und am After olivenbraun gefleckt; die Seiten und die untern Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern dunkel-

röthlichbraun gesäumt, erstere mit röthlichgelben Spitzen und von den letztern die zwei hintersten mit weißen Spitzen; die Schwanzfedern graubraun, an den Spitzen heller. — Das Weibchen ist im Ganzen heller; der Strich über den Augen ist fast weiß; der Fleck an den Seiten des Halses hellgelber; die Grundfarbe des ganzen Oberleibes weiß, am Hals blos ins Gelbliche spielend; die Flecken an der Brust graubraun, und der After ungefleckt. — Es giebt auch weiße und bunte Spielarten.

Aufenthalt. a) Im Freien. Ihre eigentliche Heimath ist der Norden von Europa; in Deutschland sehen wir sie nur als Zugvögel in der letzten Hälfte des Oktober. Zu Ende März oder zu Anfang April gehen sie wieder nach Hause. b) In der Stube werden sie wie die vorhergehenden gehalten. Sie nährt sich sowohl im Freien als in der Stube wie die Singdrossel. Auch

Sang und Krankheiten hat sie mit jener gemein.

Empfehlende Eigenschaften. Die Männchen singen im Frühjahr und Sommer einige leise lispelnde Strophen, die, so wie der Gesang der Wachholderdrossel, gar nichts melodisches haben. Sie haben nicht nur den Namen Zippdrossel, sondern auch den Namen Singdrossel, womit sie von Einigen belegt werden, mit Unrecht, denn sie zippen nicht, sondern locken nur St! St! und singen auch nicht schön. Wenn sich zuweilen im März und April große Heerden auf unsern Erlen niederlassen, so machen sie freilich durch ihr Zwitschern einen großen Lärm; aber das kann man doch keinen Gesang nennen. Nur von einer einzigen weiß ich, daß sie so gut einschlug, daß sie wie eine schlechte Singdrossel sang, und zuweilen laute Nachtigallentöne hören ließ. Des Gesanges halber wird man sie nicht leicht in der Stube halten, sonst sind es aber sehr zahme, geduldige, artige Vögel, die sich augenblicklich in alle Umstände zu finden wissen, und in allen ihren Bewegungen sehr gewandt sind. Der Vogelsteller muß auch immer etliche auf dem Heerd zu Lockvögeln haben. Sie können nicht viel Wärme vertragen und verlangen immer frisches Wasser.

118. Die Ringdrossel. Turdus torquatus.

Ring-, Meer- Schildamsel, Stockziemer.

Beschreibung. Sie ist um ein merkliches größer, als die Schwarzdrossel, bis 27 Ctm. ($10\frac{1}{2}$ Z.) lang, wovon der Schwanz fast 11 Ctm. ($4\frac{3}{4}$ Z.) wegnimmt. Der Schnabel ist fast $2\frac{1}{2}$ Ctm. (1 Z.) lang, hornschwarz, unten an der Wurzel weißgelb, an den Winkeln und inwendig aber gelb; der Augenstern kastanienbraun; die Füße dunkelbraun, und 3 Ctm. hoch. Der Oberleib ist schwarz, der Unterleib eben so, die Federn am Bauche und die Deckfedern der Flügel weiß eingefaßt, die Schwungfedern und äußersten Schwanzfedern weißgrau gesäumt. Oben über die Brust läuft eine weiße ins Röthlich spielende, fingerbreite Querbinde, welche dem Vogel den Namen gegeben hat. — Beim Weibchen ist die Farbe heller oder braunschwarz; die Querbinde an der Oberbrust ist schmäler, undeutlicher, röthlichaschgrau, und braun gewölkt. — Diejenigen Vögel, welche bei der Farbe des Weibchens eine röthlichweiße breite Querbinde auf der Brust haben, sind junge Männchen und diejenigen, an denen sie kaum merklich ist, junge Weibchen.

Merkwürdigkeiten. Die Ringdrossel bewohnt vorzüglich Europa, brütet im Norden und kommt nur im Herbst in den nebligen Tagen gegen Ende des Oktober und zu Anfang des November nach Deutschland, wo sie in der Schneuß gefangen wird. Sie fliegt in kleinen Gesellschaften, und läßt sich vorzüglich da in Gebirgen nieder, wo Buschholz und Wachholderbüsche stehen. — Ihre Nahrung sowohl im Freien als in der Stube hat sie mit der Schwarzdrossel gemein. Sie hat auch in ihrem Betragen sehr viel Aehnlichkeit mit ihr, schlägt den Schwanz und die Flügel auf und nieder, ruft Tack! Ihre Stimme ist heiser, hohl und schwach, ihr Gesang aber melodieenreich, und vergnügt sehr; schade, daß ein Rothkehlchen im Stande ist, denselben zu überschreien. Sie singt das ganze Jahr durch, die Mauserzeit ausgenommen, und lebt im Käfig sechs und mehrere Jahre.

119. Die Schwarzdrossel. Turdus merula.

Amsel, Schwarzamsel, Merle, Kohlamsel.

Beschreibung. An Größe gleicht diese gelehrigste aller Drosseln der Singdrossel und ist bis 24 Ctm. (10¹/₄ Z.) lang, wovon der Schwanz 10¹/₂ Ctm. (4¹/₂ Z.) einnimmt. Der Schnabel ist 2¹/₂ Ctm. (1 Z.) lang und goldgelb; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind schwarz und 3 Ctm. hoch. Das Männchen ist am ganzen Leibe tiefschwarz; das Weibchen aber schwarzbraun, an der Brust rostfarben und am Bauche aschfarben überlaufen, die Kehle hell- und dunkelbraun gefleckt, der Schnabel und die Füße schwarzbraun. Es scheint auch immer etwas größer und schwerer zu sein, daher man sonst eine verschiedene Art, unter dem Namen Stock- und Bergamsel, daraus machte. Eben so wie es bei den andern Drosselarten Abänderungen giebt, so ist es auch hier, und man trifft daher zuweilen weiße, perlgraue, schwarze mit weißen Köpfen und bunte an.

Aufenthalt. a) Im Freien. Die Schwarzdrossel oder Amsel bewohnt die ganze alte Welt und geht in Europa bis Schweden hinauf. In Deutschland ist sie ziemlich gemein und die einzige Drosselart, die nicht wandert. Denn man sieht sie bei uns im Winter eben so wohl als im Sommer. b) In der Stube hält man sie in einem großen Käfig und läßt sie nicht gern unter andern Vögeln herumlaufen, weil sie zuweilen aus Muthwillen oder Nahrungsneid, wie die Kohlmeisen, sich über die kleinen Vögel hermacht und sie todt beißt.

Nahrung. a) Im Freien. Sie nähren sich, wie die andern Drosselarten, doch müssen sie auch in denjenigen Gegenden ihres Aufenthaltes, wo diese Nahrungsmittel nicht häufig sind, im Winter mit Früchten des Weißdorns vorlieb nehmen. Außerdem fliegen sie zu der Zeit auch nach warmen Quellen, weil sie hier Regenwürmer und Insekten finden. b) In der Stube nehmen sie mit dem ersten Universalfutter vorlieb, und fressen auch Brod, Fleisch und allerhand Speisen, die auf den Tisch kommen. Da sie etwas zärtlicher als die andern Drosseln sind, so würde man sie nicht lange erhalten, wenn man ihnen blos Weizenkleie und Wasser geben wollte. Sie baden sich, wie alle ihre Verwandten, gern.

Fortpflanzung. Da die Amseln Standvögel sind, so paaren sie sich auch sehr früh, und man trifft daher schon zu Ende März Junge in ihrem Neste an. Das Nest steht in einem dichten Gebüsche oder auch in einem Reisighaufen, fast immer nur etliche Ellen hoch, und besteht auswendig aus Reisern, in der Mitte mit Erde und Moos, und inwendig aus feinen Halmen und Haaren. Die vier bis sechs Eier, die das Weibchen des Jahrs zwei-, auch wohl dreimal legt, sind im Grunde graugrün mit hellbraunen oder leberfarbenen Flecken und Streifen besetzt. Die jungen Männchen sind immer schon etwas dunkler als die weiblichen Jungen; daher sich der Vogelsteller selten irrt, und immer nur die Männchen, die er auffüttern will, aus dem Neste nimmt und die Weibchen liegen läßt. Man zieht sie mit Semmeln in Milch geweicht auf, und nimmt sie aus dem Neste, wenn ihnen kaum die Kielen aufgesprungen sind. Sie gewöhnen sich dabei leichter an das Stubenfutter, und man kann ihnen auch früh genug, ehe sie noch an ihr angebornes Lied denken, vorpfeifen. Solche Vögel werden alsdann auch fest, wie der Vogler zu sagen pflegt, sie vergessen und vermischen nicht leicht, was sie einmal gelernt haben. Eigen ist es, daß sie manchmal die Farbe des Weibchens behalten. Diese nennt man dann Stockamseln, und glaubt, es sei eine besondere Art. Man sagt sogar, sie pfiffen besser.

Krankheiten. Sie sind vorzüglich der Verstopfung der Fettdrüse unterworfen, welches Uebel man ihnen auf die oben angegebene Art heilt. — Sie dauern zwölf bis sechszehn Jahre in der Stube aus, besonders wenn sie abwechselndes Futter erhalten.

Fang. Als im Walde scheue Vögel fallen sie nur einzeln auf die Heerde; am häufigsten fangen sie sich in der Schneuß und im Winter in Dohnen und Sprenkeln, wenn man Vogelbeeren vorhängt. Zu dieser Jahreszeit gehen sie auch in die großen

Meisenkasten (Meisenschläge), die mit Vogelbeeren bestreut sind, und fangen sich in den Leimruthen, die man auf einen von Schnee entblößten Platz, der mit eben diesen Beeren belegt ist, aufstellt. Sie gehen auch gern auf den Tränkheerd und haben die Wasserlocke wie die Singdrossel, nur etwas anders modulirt. Sie kommen meist im Dunkeln an das Wasser. Ihre Locktöne sind Zizirr; Tack, tack!

Empfehlende Eigenschaften. Der Gesang des Männchens ist melodienreich, hat einige tiefe, starke Nachtigallenstrophen, die aber freilich mit einigen hohen kreischenden abwechseln; ehe es seinen Gesang anfängt, ruft es stets erst etlichemal laut, David, Hans David! In der Freiheit pfeift es von März bis Juli und zwar vorzüglich des Abends und Nachts; im Käfig aber fast das ganze Jahr hindurch, die Mauserzeit ausgenommen, und ein einziger Vogel kann eine ganze Straße vergnügen; so rein, so hell und durchdringend ist seine Stimme. Sein Gedächtniß ist so gut, daß es mehrere Lieder und Arien ohne Anstoß pfeifen lernt, ja sogar Worte nachzusprechen vermag. Wer daher einen lauten, hellen, fröhlichen Gesang liebt, dem wird eine gelehrte Amsel mehr Vergnügen machen als ein Gimpel, dessen Stimme mehr flötend und melancholisch ist.

120. Die Rohrdrossel. Turdus arundinaceus.

Sumpf- und Flußnachtigall, Weidendrossel, Drosselrohrsänger.

Taf. 3. Fig. 21.

Beschreibung. Dieser Vogel hat so viel Aehnlichkeit mit den Grasmückenarten, daß man ungewiß wird, ob man ihn zu diesen oder zu den Drosseln zählen soll; doch gehört er nach Schnabel und Füßen und überhaupt der ganzen Körperhaltung nach mehr zu den Drosseln. An Größe übertrifft er noch die Feldlerche und ist 19 Ctm. (8 Z.) lang, wovon der keilförmig abgerundete Schwanz 8 Ctm. (3½ Z.) wegnimmt. Der 2,2 Ctm. lange Schnabel ist stark, an der Wurzel flach gedrückt, oben und unten an der Spitze hornbraun, an der Wurzel gelblich und an den Enden orangengelb; der Augenstern ist dunkelkastanienbraun; die starken, graubraunen, ins Fleischfarbene spielenden Füße 2½ Ctm. (1 Z.) hoch und die hintern Zehen und der Nagel besonders stark, um sich desto besser anstämmen zu können. Der Farbe nach gleicht die Rohrdrossel der Nachtigall so sehr, daß erstere nur einen rothen Schwanz zu haben dürfte, um für diese zu gelten; Oberkopf und Hals sind dunkelgrau überlaufen, von den Nasenlöchern bis mitten über die Augen läuft ein schmutzig gelblichweißer Streifen; die Wangen sind graubraun; der Ober- und Mittelrücken und die Deckfedern der Flügel sind rostgrau und diese Farbe wird nach dem Steiß zu, welcher rostgelb ist, immer heller; Kinn und Kehle sind hellaschgrau; die Brust und der Bauch gelblichweiß; an den Seiten der erstern tritt ein dunkelgrauer Fleck vom Oberhals herein; die Seiten, Schenkel und der After sind weiß, stark rostfarben überlaufen, daher der ganze Unterleib ein rostgelbliches Ansehen erhält; die Schwungfedern dunkelbraun, fein rostgelb gerändert; die Schwanzfedern rothgrau, hell gerändert.

Das Weibchen ist wenig vom Männchen unterschieden; es ist etwas kleiner, auf dem Rücken dunkler, hingegen am Unterleibe heller, der Oberkopf rostgelb überlaufen, und die Kehle, statt aschgrau, weiß.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft diese Drossel fast in ganz Europa, die kältesten Zonen ausgenommen, an. In Deutschland ist sie in denjenigen Gegenden nur selten, die keine mit Schilf bewachsenen Seen, große Teiche und Flüsse haben, denn ihr Aufenthalt ist immer das mit Gesträuch und Schilf bewachsene Ufer der Seen und Flüsse, auch weitläuftiger Sümpfe und Moräste. Sie hält sich immer gern nahe an der Erde auf, und man sieht sie daher selten auf Bäumen. Sie klettert wie ein Specht an den Schilfstengeln hinauf. b) In der Stube ist sie ihres angenehmen Gesanges halber werth, daß man sie in einen Nachtigallenkäfig steckt.

Nahrung. a) Im Freien. Sie ist eine der eifrigsten Vertilgerin der tausenderlei Wasserinsekten, welche unsere Sümpfe beleben; doch frißt sie auch Hollunder-

beeren. b) In der Stube verlangt sie durchaus das Futter der Nachtigall, sonst ist sie der eigenthümlichen Krankheit, die auch verschiedene Arten der Grasmücken befällt, unterworfen, daß ihr nach und alle Federn ausfallen, nicht wieder wachsen, und sie spätestens nach einem halben Jahre an der Auszehrung stirbt.

Fortpflanzung. Ihr Nest trifft man zwischen Rohrstengeln oder Gesträuchen mit Wolle befestigt an; es hat auswendig eine Lage von Erdmoos und starken Grashalmen, und inwendig zur Unterlage feinere Hälmchen und Haare. Die drei bis fünf Eier, die das Weibchen legt, sind graulichweiß, olivenfarben und schwärzlich gesprenkelt. Die Jungen sehen vor der ersten Mauserung gerade so aus, wie eine Gartengrasmücke und haben an der Brust einige dunkle Flecken. Sie schreien wie die Bergfinken. Man nimmt sie aus dem Neste und zieht sie, wie die jungen Nachtigallen, mit Ameiseneiern auf, wo sie alsdann, wenn man sie neben eine Nachtigall hängt, den Schlag derselben vollkommen lernen, und unvergleichliche Sänger werden, da ihre Stimme flötenartiger und nicht so durchdringend ist, wie die der Nachtigall.

Fang. Sie sind schwer zu bekommen; sonst würden sie gewiß allgemein Stubenvögel sein. Wenn man ihren Stand weiß, so darf man nur da, wo sie sich immer aufhalten, die Erde auflockern, einige Mehlwürmer hinlegen und den Platz mit Leimruthen bedecken. Sonst muß man so grausam sein und sie über dem Neste fangen.

Empfehlende Eigenschaften. Die Männchen haben eine ausnehmend laute und schöne Stimme. Ihr Locken klingt hoch und und laut Füh Thsa! und in ihren Leidenschaften geben sie noch einige murrende und schnurrende Töne von sich. Ihr Gesang ist weit abwechselnder, flötenartiger und angenehmer als der der Singdrossel, aber freilich lange nicht so schön, wie das Lied der Nachtigall, mit welcher man sie wohl in dieser Hinsicht verglichen hat. Er hat viele Strophen vom Mönch, nur ist er, wie bei den Drosseln, gewöhnlich abgebrochener. Schöner wird er, wenn der junge Vogel bei der Nachtigall gelernt hat. Sie singen besonders viel und schön des Abends und Morgens, und bewegen dabei nicht nur die Kehle sehr stark, sondern auch den ganzen Körper, Flügel und Schwanz, aber nicht aus Anstrengung, sondern, wie man sieht, aus Behaglichkeit

121. Die Steindrossel. Turdus saxatilis.

Steinröthel, Steinmerle, großes Rothschwänzchen.

Tafel 3. Fig. 22.

Beschreibung. Diesen Vogel trifft man in den mittlern und nördlichen Gegenden von Deutschland selten in der Stube an, obgleich er es eher verdient als mancher ausländische, daß sich der Liebhaber um ihn bekümmere. In vielen Gegenden Deutschlands ist er fast ganz unbekannt, und wenn ihn der Vogelsteller einmal fängt, so hält er ihn gewöhnlich für ein großes Rothschwänzchen, besonders das Weibchen. Er ist ziemlich so groß wie eine Rothdrossel und ist 17½ Ctm. (7½ Z.) lang, wovon der Schwanz 6½ Ctm. (2¾ Z.) mißt. Im Aussehen und Betragen gleicht er mehr einem Staar, als einer Drossel, besonders in Geberden und Stellungen, die außerordentlich abwechselnd und komisch sind, obgleich er alle Hauptmerkmale der Drossel aufzuweisen hat. Der Schnabel ist 2½ Ctm. (1 Z.) lang und so wie die starken 3 Ctm. (1¼ Z.) hohen Füße schwarz, nur in den Ecken gelb. Kopf und Hals sind graulichblau oder bläulichaschgrau, bei ältern Vögeln heller, bei jüngern dunkler; der Oberrücken schwarzbraun, manchmal etwas heller gewölkt; der Mittelrücken schön weiß; der Steiß dunkelbraun mit weißlichen Federrändern; Brust und Bauch dunkelorangengelb, letzterer nach der Jahreszeit mehr oder weniger unmerklich weiß gefleckt oder gewölkt, welches die weißen Federränder verursachen; der After blaßrothgelb; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit weißlichen Spitzen; die Schwungfedern sehr dunkelbraun oder schwärzlich, die hintern etwas heller, an den

Spitzen weißlich und an der vordern Seite schmal weiß eingefaßt; der Schwanz dunkelgelbroth, die beiden mittlern Federn graubraun.

Das Weibchen hat einen dunkelbraunen Oberleib, mit graulichweißen Federrändern; der Steiß ist rostfarben mit eben solchen Rändern; das Kinn weiß; die Kehle wie die obern Theile, aber viel heller; der Vorderhals und alle untern Theile schmutzig orangenfarbig mit braunen und weißen Wellenlinien; der Schwanz wie am Männchen, nur etwas heller; die Füße dunkelbraun.

Aufenthalt. a) Im Freien. Diese Drossel hält sich im südlichen Europa und Deutschland z. B. Oesterreich, Tirol &c. auf, und kommt nur selten höher hinauf. Auf den Alpen und Pyrenäen aber ist sie gemein. Sie wählt felsige und steinige Gegenden, auch alte Schlösser u. dergl. zu ihrem Aufenthalte, und geht auch in die Dörfer zu den Bauernhütten. Auf ihrem Zuge besucht sie die kahlen Gebirge und sucht, wie das Hausrothschwänzchen, Käfer und andere Insekten an den Steinen auf. Sie kommt im März in ihrer Heimath an und geht im September wieder weg. b) In der Stube thut man sie als einen seltenen Vogel in einen schönen Käfig, der aber etwas größer als ein Nachtigallenkäfig sein muß.

Nahrung. a) Im Freien fängt sich dieser Vogel Insekten und Würmer. b) In der Stube verlangt er Nachtigallenfutter, weil er sonst nicht lange aushält. Man giebt ihm gewöhnlich geriebene Semmeln, gelbe Rüben, Weizengries, Ameiseneier und Rinderherz untereinander gemischt, zuweilen auch einen Mehlwurm.

Fortpflanzung. Das Weibchen legt fünf Eier in ein Nest, das in eine Felsenkluft oder einen Steinhaufen gemacht ist. Man zieht die Jungen auf, da sie außerordentlich gelehrig sind.

Fang. Bei uns ist es ein bloßer Zufall, wenn einer gefangen wird. Man stellt Leimruthen mit angeklebten Mehlwürmern dahin, wo man ihn am häufigsten sitzen sieht. Wie man sie in ihrer Heimath fängt, weiß ich nicht gewiß. Man sagt, sie gingen auf das Käuzchen.

Empfehlende Eigenschaften. Die Männchen werden als ungemein schöne Sänger geschätzt, die besonders des Nachts beim Licht singen. Sie lernen auch Lieder nachpfeifen und wie die Staare sprechen. Sie werden außerordentlich zahm.

122. Die Blaudrossel. Turdus cyaneus.

Blauamsel, Blauvogel, blauer Einsiedler, einsamer Spatz.

Beschreibung. Dieser in Deutschland sehr seltene und kostbare Vogel ähnelt in Gestalt und Betragen der Steindrossel, ist aber 19 bis 20 Ctm. (8 ½ Z.) lang. Das Männchen sieht im Frühling und Sommer durchaus tief lasurblau und wie überpudert aus, und ist nicht zu verkennen. Im Herbst dagegen ist diese schöne Farbe noch verdeckt von den schmutzig weißen und braunen Säumen der Federn, welche dem Vogel ein solches Aussehen geben und sich erst abnutzen müssen. Seine Füße und Schnabel sind schwarz, Rachen und Augenlider orangenroth.

Das Weibchen dagegen hat das ganze Jahr über gar kein Blau, sondern dunkelbraunes Genick, Rücken, Flügel und Schwanz, rostbraun und dunkel gemischte Stirn, Kehle und Brust, und glanzlos schwarzbraunen Bauch. Es ähnelt sehr dem Weibchen unserer allbekannten Schwarzamsel.

Merkwürdigkeiten. Die Blaudrossel lebt im eigentlichen Deutschland nirgends, kommt jedoch auf den Felsen der Schweiz und Süd-Tirols nicht selten vor. Sie ist klug und scheu, daher schwer zu fangen. Ihre Nahrung besteht aus Würmern, des Winters aus Beeren, die sie in der Nähe der höchsten Alpendörfer sucht. An schönen Tagen und in warmen Nächten läßt, auf einem freien Steine sitzend, das Männchen mit lauter Stimme sein berühmtes, melodisches Lied ertönen, das das Entzücken Aller ist, die es je gehört. Sie nimmt unter den Stubenvögeln nächst Nachtigall

und Sprosser eine der ersten Stellen ein, und werden die wenigen Exemplare, die fremde Händler zu uns bringen, jederzeit theuer bezahlt. Im Käfig giebt man diesem köstlichen Vogel Nachtigallenfutter, wobei er mehrere Jahre aushält.

123. Der Seidenschwanz. Ampelis garrulus.

Tafel 3. Fig. 23.

Pestilenzvogel, Zizirelle, böhmische Haubendrossel.

Beschreibung. Er ist fast so groß wie die Rothdrossel 20 Ctm. (8½ Z.) lang; der Schnabel schwarz, kurz, gerade, oben gewölbt, und an der Wurzel breit, so daß der Mund sich weit aufsperrt; der Augenstern rothbraun; die Füße sind schwarz und fast 2½ Ctm. (1 Z.) hoch. Der ganze Vogel hat ein zartes, seidenartiges Gefieder; die Federn auf dem Scheitel sind zu einen Federbusch verlängert; der Kopf und die obern Theile des Vogels sind röthlichaschfarben, am Steiß in's Graue übergehend; von den Nasenlöchern an geht über jedes Auge weg ein schwarzer Streifen nach dem Hinterkopf; das Kinn ist schwarz; die Stirn kastanienbraun, sowie der After; Brust und Bauch sind hellpurpurkastanienbraun; die kleinern Deckfedern der Flügel braun, die größern, am weitesten vom Körper entfernten schwarz mit weißen Spitzen, und dies bildet einen Streifen; die Schwungfedern sind schwarz; die dritte und vierte hat an den äußern Rändern weiße, an den fünf folgenden gelbe Spitzen, die kürzer sind, aschfarben, am äußersten Rande mit weißen Spitzen; außerdem laufen bei verschiedenen dieser Federn die Ende der Schäfte in einen glatten, hornartigen, eirunden Fortsatz, von zinnoberrother Farbe aus; das Weibchen hat höchstens fünf derselben, das Männchen aber von fünf bis zu neun auf jeder Seite; der Schwanz ist schwarz mit schwefelgelben Spitzen, und bei sehr alten Männchen findet man auch oben einige schmale, hornartige, zinnoberrothe Fortsätze. — Das Weibchen hat eine kleinere schwarze Kehle, und eine schmälere und hellgelbe Schwanzspitze, nur gelblichweiße Flügelspitzen, und höchstens fünf kleine, schmale Fortsätze an den Schwungfedern, zuweilen auch gar keine.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie brüten nicht in Deutschland, sondern gehen deshalb nach dem Arktischen Kreise. Bei uns überwintern sie nur, kommen im November an, und ziehen zu Anfang des April wieder weg. Bei gelinder Witterung sehen wir wenig Heerden in Thüringen, weil sie da weit nördlicher bleiben; bei sehr kalter verlassen sie aber auch uns meistentheils und ziehen weit südlicher. Bei gewöhnlicher oder mittelmäßiger Winterwitterung aber bleiben sie das ganze Jahr in den Vorhölzern des Thüringer Waldes, und trifft man sie alsdann auch in mehreren Gegenden Deutschlands, in Sachsen, am Harze und in Böhmen an. b) In der Stube hält man sie gern in einem Gitter, das man in einen Winkel stellt, worein sie mit andern Vögeln laufen können, wenn sie gefressen und gesoffen haben. Nur darf man sie nicht nahe an den Ofen bringen, weil sie gar keine Wärme vertragen können. Sobald nur ein wenig eingeheizt wird, so sperren sie den Schnabel weit auf und keuchen. Es ist dies ein Beweis, daß sie ein sehr kaltes Klima zu ihrem Sommeraufenthalt haben müssen. Sie in einen Käfig zu setzen, rathe ich nur denjenigen Personen, die sich nicht gern das Zimmer von frei herumlaufenden Stubenvögeln verunreinigen lassen. Man richtet ihn wie für eine Drossel ein, allein der Boden muß mit Sand bedeckt sein, weil diese Vögel sehr unflätig sind.

Nahrung. a) Im Freien. Im Frühling, denn im Sommer sehen wir ihn hier nicht, nährt sich der Seidenschwanz, wie die Drosselarten, von Insekten, vorzüglich Schwebfliegen und Bremsen. Im Herbst und Winter frißt er Beeren von allerhand Art, Vogel-, Hartriegel-, Mistel-, Kreuzdorn-, Schlingbaum- und Wachholderbeeren und im Nothfall auch Knospen von Buchen, Ahorn und Obstbäumen. b) In der Stube sind ihm die oben angegebenen Universalfutter wahre Delicatessen, denn er nimmt auch mit bloßer Weizenkleie, in Wasser geweicht, vorlieb. Er verschlingt

Alles in großen Stücken, und frißt die Semmel außerordentlich gern. Ueberdieß ist er kein Kostverächter, und verschluckt Alles, was man ihm nur Genießbares vorwirft, als Gemüse, Kartoffeln, Kohl, auch rohen Salat, sogar alle Arten von reifem Obst. — Er badet sich gern, doch besprengt er sich nur, und macht sich nicht so naß, wie andere Vögel.

Fang. Man fängt diesen Vogel im Winter in der Schneuß, vorzüglich wenn man die Vogelbeeren bis im Februar aufbehält. Er fällt auch auf den Vogelheerd nach dieser Lockspeise, scheint fast keine Gefahr zu kennen, und fliegt daher in's Garn und die Schlinge, wenn gleich sein Kamerad neben ihm gefangen hängt und ängstlich schreit.

Empfehlende Eigenschaften. Blos seine Schönheit und in manchen Gegenden seine Seltenheit kann ihn als Stubenvogel empfehlen. Es ist ein träger, dummer Vogel. In der Stube, wo er zwölf Jahre bei der schlechtesten Kost aushält, thut er nichts, als daß er frißt und ruhig auf seiner Stange sitzt. Wenn ihn ja der Hunger treibt, einen Spaziergang durch das Zimmer zu machen, so hüpft er schief und so unbehülflich, daß es unangenehm ist, ihm zuzusehen. Er läßt auch weiter keinen Gesang, als einige leise lispelnde und trillernde Töne, fast wie die Rothdrossel, aber noch leiser, von sich hören, kauert sich dabei so zusammen, daß man ihn kaum die Gurgel bewegen sieht, und schlägt den Federbusch auf und nieder. Er singt aber Winter und Sommer. Wenn man ihm zusieht, so glaubt man, es müßte ihm recht sauer werden, diese unmelodische Musik hervorzubringen. Wenn er böse ist, welches aber nur beim Freßtrog geschieht, so schnappt er mit dem Schnabel laut zusammen. Er läßt sich ohne Mühe zähmen, macht aber dem Besitzer, wie oben schon erwähnt worden, durch weiter nichts als durch seine Farbe Vergnügen. Er ist gewiß unter allen Vögeln der größte Fresser, genießt fast täglich so viel als er selbst schwer ist, giebt es gleich und halb verdaut wieder von sich, und verschluckt diesen Unrath in Haufen wieder, wenn er nicht immer vollauf frisches Futter hat. Wachholdern, die man ihm vorwirft, benutzt er auf diese Art dreimal. Eine natürliche Folge der Freßsucht ist, daß man bei ihm fast täglich ausmisten muß, weil sonst der viele Unrath einen unleidlichen Gestank verursacht.

124. Der Wasserschwätzer. Cinclus aquaticus.

Tafel 3. Fig. 24.

Wasserstaar, Wasseramsel, Bach- oder Seeamsel.

Beschreibung. Der Größe nach hat er mit dem gemeinen Staar Aehnlichkeit, doch ist der Kopf spitziger, die Brust und der Leib stärker und Flügel und Schwanz kürzer. Seine Länge beträgt fast 18 Ctm. (7½ Z.), wovon der Schwanz 4½ Ctm. (2 Z.) einnimmt; die gefalteten Flügel reichen 1 Ctm. auf den Schwanz. Der Schnabel ist 1,8 Ctm. lang, schmal, an den Seiten eingedrückt, hochkantig, spitzig, schwarz und hat schmale Nasenlöcher, die in einer Haut liegen; der Augenstern ist hellbraun; die Füße ein Zoll hoch, schwarzbraun und, sowie die Zehen, vorn abgewaschen. Kopf und Nacken sind schmutzig rostbraun; der übrige Oberleib schwarz, aschgrau überlaufen; die Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich; die Kehle bis zur halben Brust reinweiß; das Uebrige der Brust dunkelkastanienbraun, welches sich in die schwarze Farbe des Bauchs verliert. — Das Weibchen ist am Kopf und Hals heller und an der Brust nicht so reinweiß.

Aufenthalt. a) Im Freien. Am liebsten wohnt er in gebirgigen Gegenden an Flüssen und Bächen. Hier ist er das ganze Jahr hindurch, weil gewöhnlich die gebirgigen Gewässer aus Quellen bestehen, die im Winter nicht ganz zufrieren. b) In der Stube. Man läßt ihn entweder frei herumlaufen oder steckt ihn in einen großen Drosselkäfig.

Nahrung. a) Im Freien. Wasserinsekten sind seine Hauptnahrung, doch soll er auch kleine Fische und Würmer fressen. Er taucht deshalb bis auf den Boden des

Wassers, und geht in Bächen unter dem Wasser weg. b) In der Stube gewöhnt man ihn mit Mehlwürmern, Fliegen und Ameiseneiern an eines der angegebenen Universalfutter.

Fortpflanzung. Das große Nest, welches aus Grashalmen, Wurzelfasern und Moos besteht, findet man in den Ritzen steiniger Ufer, in Mühlbetten, unter hölzernen Wehren und zwischen den Schaufeln unbenutzter Mühlräder. Das Weibchen legt vier bis sechs weiße Eier. Wenn man die Jungen mit Mehlwürmern, Ameiseneiern und in Milch geweichten Semmeln aufzieht, so ist die Zähmung dieses Vogels am sichersten. Man kann sie fast flügge werden lassen, ehe man sie ausnimmt.

Fang. Da jedes Pärchen seinen bestimmten Platz hat, so sitzt es gewöhnlich auf einigen ausgewählten Stellen auf einem Gerinne oder Wehr, Stein oder Busch. Wenn man dahin Leimruthen steckt und an dieselben zappelnde Mehlwürmer hängt, so fängt man sie sehr leicht. Den Alten muß man Anfangs Würmer und Mehlwürmer vorwerfen, um sie an anderes Futter zu gewöhnen.

Empfehlende Eigenschaften. Der Gesang dieses Vogels ist nicht unangenehm. Er hat einige sehr laute Strophen, die sich besonders im Freien mitten im Winter sehr gut ausnehmen.

125. Der gemeine Staar. Sturnus vulgaris.

Sprehe, Spruhe, Staarmatz.

Beschreibung. Er gleicht an Größe und Gestalt der Rothdrossel und ist 19 Ctm. (8 Z.) lang, wovon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.) mißt. Der Schnabel ist 2½ Ctm. (1 Z.) lang, pfriemenförmig, eckig niedergedrückt, ein wenig stumpf, blaßgelb, an der Spitze braun, an den Enden blau; im Winter wird er schwarzblau; der Augenstern ist nußbraun; die Füße sind dunkelfleischfarbig und 2½ Ctm. hoch. Der ganze Leib ist schwärzlich, oben bis zur Hälfte des Rückens und unten bis zur Hälfte der Brust in's glänzend Purpurrothe, und am übrigen Ober- und Unterleib, auch an den Deckfedern der Flügel in's glänzend Grüne spielend; Schwungfedern und Schwanzfedern sind schwarz, wie mit einem aschgrauen Staube überzogen, und so wie alle Deckfedern derselben, hellrostfarben eingefaßt; die Federn des Kopfes und Nackens mit röthlichweißen, die am Rücken mit hellrostfarbenen und die am Unterleibe mit weißen Spitzen; hierdurch erhält der Staar ein gesprenkeltes Ansehen. — Am Weibchen ist der Schnabel mehr schwarzbraun als gelb; die hellen Flecken, besonders an Kopf, Hals, der Brust, sind größer und die Einfassungen der Flügelfedern stärker, daher es ein viel helleres und bunteres Ansehen hat. Alte Männchen haben überdieß an Stirn, Wangen, Kehle und Bauch fast gar keine weißen Flecken.

Es giebt verschiedene Abänderungen von diesem Vogel, so wie von allen, die in Menge angetroffen werden: a) weiße, b) geschäckte, c) weißköpfige Staare, d) solche, die am ganzen Leibe weiß und nur am Kopf schwarz sind, und e) aschgraue Staare.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie bewohnen die ganze alte Welt; Waldungen sind ihr Aufenthalt, doch lieben sie die hohen Kettengebirge nicht, sondern diejenigen gebirgigen und ebenen Holzungen, die mit Wiesen und Aeckern umgeben sind. Am liebsten sind sie in Laubwäldern und in einzeln liegenden Feldhölzern. Im Oktober ziehen sie in großen Schaaren nach Süden und kommen zu Anfang des März wieder. Auf ihren Reisen lagern sie sich des Nachts in's Rohr und Schilf, und wenn man alsdann vor einem solchen Orte vorbeigeht, so machen sie einen unbeschreiblichen Lärm. b) In der Stube läßt man diesen Vogel, wenn man Spaß an ihm haben will, frei herumlaufen, und steckt ihn nur alsdann in einen Vogelbauer, wenn er das Wohnzimmer nicht beschmutzen soll; denn so reinlich er sich selbst hält, so schmutzig macht er den Boden durch seinen flüssigen Unrath. Der Vogelbauer, den er verlangt, kann entweder ein längliches Viereck, oder auch wie ein Haus oder Thurm gestaltet sein. Doch muß er wenigstens 56 Ctm. (2 F.) in die Länge und 42½ Ctm. (1½ F.)

in die Breite haben, oder dieser Raum der Länge muß bei einem Thurm in der Höhe ersetzt werden, damit er als ein unruhiger Vogel Platz hat, sich zu bewegen, und das Gefieder gut und unzerstoßen erhalten kann.

Nahrung. a) Im Freien. Hier frißt er Raupen, Schnecken, Heuschrecken, Maulwurfsgrillen, Erdmaden, Insekten, die das Vieh plagen, dem er es auf der Weide abliest, Weintrauben, Kirschen, allerhand Beeren, selbst allerhand Getreide, Buchweizen, Hirsen, Hanf ꝛc. Seine Hauptnahrung sind die kleinen Wiesen-Heuschrecken, die er im unvollkommenen und vollkommenen Zustande in Menge aufsucht, und deshalb immer auf den Wiesen herumläuft. b) In der Stube. Hier ernährt man ihn mit Fleisch, Insekten, Semmel, Brod, Käse, den oben benannten Universalfuttern; überhaupt nimmt er alles an, was sich nur einigermaßen genießen läßt, z. B. nicht sauer ist. Man kann ihn leicht gewöhnen, wenn man ihm nur, sobald man ihn in die Stube setzt, Mehlwürmer oder Ameiseneier hinwirft. Er thut auch ohnehin gleich so bekannt, wie wenn er von Jugend auf da gewohnt hätte. Doch giebt es freilich auch, wie unter allen Vögeln, hartnäckige Charaktere, die mit aller Mühe nicht zum Anbeißen zu bringen sind, und lieber Hungers sterben. Er badet sich außerordentlich oft und gern, daher er immer frisch Wasser verlangt.

Fortpflanzung. Die Staare nisten in den hohlen Stämmen und Aesten der Bäume, sogar in hölzernen Kästen und thönernen Gefäßen, die man ihnen mit einem langen Loche an die Bäume hängt (siehe Einleitung, Nistkästchen), unter die Dächer und in die Taubenschläge ꝛc. Das Nest besteht aus trocknen Blättern, Grashalmen und Federn, die ohne Kunst zusammengelegt sind. Sie beziehen jährlich ihr altes Nest wieder, wie die Schwalben; nur reinigen sie es jedesmal und legen des Jahres gewöhnlich zweimal Eier, an der Zahl sieben, welche aschgraugrün sind. Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern mehr rauchfahl als schwarz aus, haben keine Flecken und einen dunkelbraunen Schnabel. Wenn man die Jungen aus dem Neste nimmt, mit Semmel und Milch aufzieht, und ihnen eine Arie vorpfeift, so lernen sie dieselbe viel reiner und stärker nachpfeifen als die Gimpel und Hänflinge. Auch können sie mehrere Strophen ohne Verwechselung neben einander behalten. Im Voigtlande behandelt man die Staare, wie die zahmen Tauben; man nimmt ihnen nämlich die Jungen aus, ehe sie ausfliegen. Auf diese Art hecken sie dreimal des Jahres. Die letzte Hecke läßt man aber gewöhnlich ausfliegen, theils um den Stock zu erhalten, theils die Alten zu vermögen, daß sie sich nicht weggewöhnen. Ich weiß auch Beispiele, daß sie in der Stube genistet haben, wenn man ihnen eine Höhle oder einen Topf zum Nestermachen hingesetzt hat.

Krankheiten. Die gewöhnlichen, welche ich bei den Drosseln angegeben habe. Sie werden in der Stube zehn bis zwölf Jahre alt.

Fang. Man fängt sie vorzüglich zum Herbst im Schilf in eigens dazu gemachten Netzen, die die Jäger in den Gegenden, wo Staarenfänge sind, besitzen. Einzeln für die Stube kann man sie vom Juli an in Fischreusen fangen, welche man in's Rohr stellt, wohin sie sich alle Abende setzen, und in welche man zur Lockspeise Kirschen legt. Bei uns in Thüringen werden sie für die Stube im März gefangen, wenn nach ihrer Ankunft noch Schnee fällt. Sie gehen alsdann auf Sümpfe und an die Gräben; wenn man da einen Platz vom Schnee befreit und ihn mit Leimruthen und einigen Regenwürmern belegt, so kann man sie leicht fangen. Sie lassen sich, wie zahmes Hausgeflügel, auf solche Plätze treiben.

Empfehlende Eigenschaften. Der Staar wird in der Stube außerordentlich kirre, ist sehr gelehrig und listig, und kann in dieser Rücksicht mit den Hunden verglichen werden. Immer ist er lustig und munter, merkt den Personen, bei welchen er wohnt, bald alle Mienen und Bewegungen ab, und weiß sich darnach zu richten, weiß, wenn sie böse auf ihn sind, schreitet immer wackelnd ganz bedächtlich und mit einem dummen Aussehen vor sich hin, hat aber alles im Auge. Er lernt dabei, ohne daß man ihm die Zunge zu lösen braucht, Wörter nachsprechen, kann Lieder nachpfeifen (auch sogar das Weibchen), das Geschrei der Thiere und Menschen und den Gesang aller Vögel, die er hört, nachahmen. Oft aber ist er dabei sehr unbeständig; er dann vergißt nicht

nur das Gelernte bald wieder, sondern vermischt es auch immer mit dem, was er Neues hört. Wenn man daher will, daß ein Staar eine Melodie oder einige Worte allein sprechen soll, so muß man ihn in ein Zimmer bringen, wo er keinen andern Vogel und keine andere Thierstimme hört. Auf einem Schlosse war einer, der so viel Geschicklichkeit im Sprechen besaß, daß er mehrere vorgelegte Fragen beantworten konnte. Wie alt ist der Staar? „Hundertundfünfzig Jahr." Wie heißt der Staar? „Nestor, mein Herr." Was macht der Staar? „Er denkt über die Quadratur des Cirkels nach." Doch konnte er diese Antworten nur nach der Reihe. Merkwürdig ist, daß nicht nur die Jungen, sondern auch die Alten, welche von Natur einen aus allerhand sonderbaren, besonders leiermäßigen Tönen zusammengesetzten Gesang haben, mit dieser ausgezeichneten Gelehrigkeit begabt sind. Doch sind, wie ich aus Erfahrung weiß, nicht alle alte Staare so gelehrig, daß sie Lieder und andere Töne nachpfeifen lernen. Ich habe jetzt selbst so einen, der, bei der Menge Vögel, die ich habe, doch blos seinen Waldgesang singt. Sie singen fast das ganze Jahr, den Mauser-Monat ausgenommen.

126. Der Rosenstaar. Pastor roseus.

Tafel 3. Figur 25.

Rosenstaaramsel, Hirtenvogel, Ackerdrossel.

Beschreibung. Man hat ihn früher für einen echten Staar (sturnus) erklärt, mit welcher Gattung er aber, dem mehr seitlich zusammengedrückten und leicht gekrümmten schwarzen Schnabel und den längeren Schwingen und Beinen nach, nur verwandt ist. Er gleicht dem Staar jedoch an Größe vollkommen und hält sich auch, wenn er in Deutschland erscheint, mit Vorliebe in dessen Gesellschaft auf. Seine Länge beträgt 20 Ctm. ($8^1/_2$ Z.), wovon der Schwanz 8 Ctm. ($3^1/_2$ Z.) wegnimmt. Kopf, Hals, Flügel und Schwanz sind schwarz mit grünem, purpurfarbenem und blauem Schimmer. Ersteren ziert ein langer, nach dem Genick herabfallender Federbusch. Brust, Bauch, Rücken und die kleinen Deckfedern der Flügel sind bald höher, bald tiefer rosenroth mit einigen schwarzen Flecken. — Das Weibchen hat einen kürzern Federbusch, ist statt rosa schwach fleischfarben und an den schwarzen Theilen fehlt der Schiller.

Merkwürdigkeiten. Rußland, Asien und das südliche Europa ist die Sommerheimath dieses schönen Vogels, der hin- und wieder, aber leider selten, sich bis in das südliche und mittlere Deutschland begiebt, und bisher nur in Begleitung von Staaren oder doch allein an solchen Stellen angetroffen worden ist, welche diese sehr lieben, wie Weidetriften, Röhricht und Buschholz. Seine Nahrung besteht aus Insekten, hauptsächlich Heuschrecken, und Beeren; im Zimmer aus Universalfutter beider Arten und Mehlwürmern. Er ist dauerhaft, ein starker Fresser, dabei langweilig und ohne das Drollige seines Verwandten, nimmt sich aber, unter den andern Vögeln herumfliegend, seines schönen Gefieders und seiner absonderlichen Figur halber sehr gut aus. Er brütet in Baum- und Felsenhöhlen, ist wenig scheu und singt klirrend und piepend dem Geräusch gleich, „als wenn sich Ratten bissen". Bei ausgestopften Exemplaren verblaßt das zarte Rosaroth in kurzer Zeit.

3. Pfriemenschnäblige Vögel.

Diese Vögel, unter denen sich unsere vorzüglichsten Sänger befinden, sind nach ihrem schlanken, geraden, meist pfriemenförmig dreieckigen, vorn spitzen und an der Wurzel verhältnißmäßig breiten Schnabel benannt, haben meistentheils einen schmächtigen, ziemlich kleinen Körper und sind in der Nahrung die einen allein, die andern zum großen Theil auf Insekten angewiesen. Sie sind durchgängig munter und gewandt, und gehören mit einigen Ausnahmen zu denjenigen Zugvögeln, die uns früh verlassen und spät wiederkehren. Gegen die künstlichen Futterarten, welche freilich sämmtlich von ihrer natürlichen Nahrung sehr abweichen, sind leider viele auffallend empfindlich.

127. Der gefleckte Fliegenfänger. Muscicapa grisola.

Tafel 3. Fig. 26.

Großer grauer Fliegenfänger und Schnäpper, Hausschmätzer.

Beschreibung. Er ist der größte unter den inländischen Arten; seine Länge beträgt 13—14 Ctm. ($5^3/_4$ Z.), wovon der Schwanz über 5 Ctm. ($2^1/_4$ Z.). Der Schnabel ist 1,2 Ctm. lang, schwarz, dünn und der obere Kiefer fast dreieckig und, wie bei allen Fliegenfängern, um den Rand herum mit steifen, nach der Kehle zu gekehrten Haaren versehen. Schnabelwinkel, Rachen und Zunge sind gelb; der Augenstern braun; die Beine schwarz. Der Vorderkopf ist grau und aschgrau gesprenkelt, indem jede Feder am Rande heller ist; der Oberleib grau, nach dem Bürzel zu in's Röthliche fallend; der Unterleib weißlich; Kehle, Hals, Brust und Seiten rötlichgrau gestreift. Die Flügel und der Schwanz sind graubraun; die Deckfedern der Unterflügel weiß, mit rothbraun überlaufen; die Knie röthlichgrau. — Das Weibchen ist kaum vom Männchen zu unterscheiden; doch sind einzelne Streifen an der Brust blos grau, statt röthlichgrau.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er ist in den meisten Gegenden Deutschlands in kleinen Schwarzwäldern wie in Gärten gemein, und zieht im April und Mitte September, stets des Nachts. b) In der Stube. Man läßt ihn zur Vertilgung der Fliegen und Mücken frei herumfliegen oder steckt ihn in einen Nachtigallenkäfig. In ersterem Falle wird er sich rasch an einen bestimmten Ruhe- und Sitzplatz gewöhnen, etwa an einen Schrank oder einen Zweig, den man ihm eigens in ein Kästchen mit Sand steckt, und dann das Zimmer nicht weiter beschmutzen.

Nahrung. a) Im Freien. Er fängt Fliegen, Wespen, Mücken und dergleichen, immer von einem freien, oft dürren Äste, aber selten von den Wipfeln der Bäume aus. Sobald er ein Insekt gewahr wird, fliegt er darnach und setzt sich dann gewöhnlich wieder an seine vorige Stelle. Er geht auch nach Kirschen und Beeren. b) In der Stube giebt man ihm möglichst Ameiseneier, Fliegen 2c. und gewöhnt ihn langsam an das Nachtigallenfutter. Frei herumfliegend mit andern Vögeln frißt er auch das Universalfutter gern. Im Winter thun ihm einige Mehlwürmer täglich und aufgequellte Hollunderbeeren gut.

Fortpflanzung. Er nistet Ende Mai in Fichtenbäumen oder auf Balkenenden unter Dächern und in künstlichen oder natürlichen Höhlen. Die vier oder fünf Eier, die das Weibchen legt, sind bläulichweiß, am stumpfen Ende rothbraun marmorirt, nach den Spitzen zu bläßer gefleckt, und Männchen wie Weibchen bebrüten sie wechselweise. Zuweilen müssen sie auch einen jungen Kukuk erziehen.

Krankheiten. Bei unpassender Nahrung bekommen sie leicht den Durchfall und die Dürrsucht, an denen sie bald sterben.

Fang. Auf Sprenkel mit Hollunderbeeren oder auf Leimruthen, die man in der Nähe ihres gewöhnlichen Aufenthaltes auf hohe Stöcke hängt, gehen sie leicht; manchmal auch in's Nachtigallennetz.

Empfehlende Eigenschaften. Er ist, wie alle Vögel seiner Gattung, ein harmloser, stiller, ja trauriger Vogel. Er singt wenig, zirpt, und ruft, wenn er auffliegt, immer heiser St! St! Man findet ihn nie auf der Erde sitzen, und auf dem Baume meist in mittlerer Höhe. Wie alle Fliegenfänger trägt er die Flügel vom Leibe etwas ab, nicht auf dem Schwanze, und bewegt sich beständig. Er ist wenig scheu, gewöhnt sich bald an die Gefangenschaft und wird sehr zahm.

128. Der weißhalsige Fliegenfänger. Muscicapa albicollis.

Beschreibung. Dieser seltene und viel bestrittene Vogel ist 13 Ctm. ($5^1/_2$ Z.) lang. Kopf und Backen sind schwarz; hinter dem Genick ist ein breiter weißer Halskragen.

Der Rücken ist schwarz; die Schultern, die kurzen Steißfedern und nur der Bürzel weiß überlaufen, so daß hier ein weißes Band quer über den Unterrücken zu gehen scheint. Der ganze Unterleib ist weiß; die Flügel dunkelbraun und von der dritten Schwungfeder an mit einem weißen Fleck. Der Schwanz ist abgerundet, stark und schwarz und nur die äußerste Feder ist auf der schmalen äußern Kante weiß. — Das Weibchen ist ebenso gezeichnet, nur ist das Halsband undeutlicher, braungrau und die schwarze Farbe matt; auch fehlt der weiße Bürzel.

Merkwürdigkeiten. Als südlicher Vogel kommt er im nördlichen Deutschland gar nicht, im mittlern und südlichen sehr vereinzelt und nur auf einigen Donauinseln häufiger vor. In seinem sonstigen Aufenthalte schließt er sich den andern Fliegenfängern an, ebenso was die Nahrung im Freien und im Zimmer anbetrifft. Sein Nest legt er einmal des Jahres in hohlen Eichen und Buchen, oder wenn er keine Löcher vorfindet, auf niedern Aesten an. Ende August verläßt er uns schon wieder. Sein Gesang ist unbedeutend.

129. Der schwarzgraue Fliegenfänger. **Muscicapa luctuosa.**

Schwarzrückiger, scheckiger oder lothringer Fliegenfänger, Mohrenkopf.

Beschreibung. Seine Länge beträgt 13 Ctm. ($5^1/_2$ Z.), wovon der Schwanz $4^1/_2$ Ctm. (2 Z.) wegnimmt. Kopf, Rücken, Schultern und Steiß sind graubraun; die Backen dunkelbraun; der Unterleib schmutzigweiß und die Flügel schwärzlich, doch die größern Deck- und die letzten Schwungfedern weißlich, wodurch über die Flügel ein schmales, weißes Band zu laufen scheint. Der Schwanz ist schwarz, die drei äußeren Federn schwarzbraun mit einem weißen Längsflecken, der nach der Wurzel zu breiter wird. — Das Weibchen ist auf den Rücken rothgrau, und an der schmutzigweißen Brust bräunlich überlaufen.

Aufenthalt. a) Im Freien. In gebirgigen Gegenden, besonders in Hessen, ist er von Anfang Mai bis zur Mitte des Oktobers nicht selten. Er liebt Auenwälder, Alleen, freistehende alte Feldbäume, und ist gegen seines Gleichen ungesellig, daher man ihn immer einsam findet. b) In der Stube. Frei herumfliegend oder der Nachtigallenkäfig; in letzterem dauert er jedoch nicht lange, da er vieler Bewegung bedarf.

Nahrung. a) Im Freien. Alle Insekten, die unter dem Schatten der Bäume Zuflucht suchen, werden ihm zur Beute. Fliegen und Schnecken sind seine hauptsächlichste Speise. b) In der Stube. Möglichst viel Ameiseneier, Würmer, Hollunderbeeren oder Nachtigallenfutter. Er hält sich ein bis zwei Jahre.

Fortpflanzung. Er brütet in Höhlen der Eichen, Buchen und Linden, und verklebt sein Nest wie der Kleiber mit Erde, so daß nur eine kleine, enge Oeffnung bleibt. Die fünf oder sechs Eier haben auf weißem Grund braune Punkte.

Krankheiten. Der gefährlichen Dürrsucht und dem Durchfall sind auch sie unterworfen. Spinnen und Safran im Wasser hilft ihnen zuweilen.

Sang. Wie beim gefleckten Fliegenfänger.

Merkwürdige Eigenschaften. Er ist der scheueste und flüchtigste seiner Art, versteckt sich gern in den belaubten Aesten, hüpft schnell von einem Zweige zum andern, und hat Flügel und Schwanz stets in Bewegung, die er beim Niedersetzen jedesmal so schnell auf- und niederschlägt, als ob er sich im höchsten Grad freute. Sein Gesang ist unbedeutend.

130. Der kleine Fliegenfänger. **Muscicapa parva.**

Beschreibung. Er ist, wie der weißhalsige Fliegenfänger, ein seltenes südliches Vögelchen, das aber vereinzelt in Süd- und Mitteldeutschland doch schon öfters beobachtet und gefangen worden. Seine ganze Länge beträgt 11 Ctm. ($4^3/_4$ Z.), die des Schwanzes davon

$4\frac{1}{2}$ Ctm. (2 Z.). Der Schnabel ist schwarz, an der Wurzel mit Barthaaren; Rachen und Zunge gelb; der Oberleib rostgrau, am Kopfe am dunkelsten, auf den kurzen Steißfedern am hellsten. Die Wangen sind rostbräunlich; Kehle, Unterhals und Brust schmutzigweiß; die Seiten der letzteren aschgrau, Kehle und Vorderbrust einzeln gelblich bespritzt; der Bauch und die langen untern Deckfedern des Schwanzes weiß; die Flügel dunkelbraun; die zwei mittelsten Schwanzfedern sind schwarzbraun, die andern weiß, mit schwarzbraunen und heller gesäumten Spitzen; die Deckfedern der Flügel schmutzigweiß und gelblich bespritzt, die der Kniee röthlichgrau. — Das Weibchen ist vom Männchen kaum zu unterscheiden, nur die braunere Kopffarbe fehlt ihm.

Merkwürdigkeiten. Mitte Juni findet man ihn zuweilen in Schwarzwäldern, wo er sich vorzugsweise auf dürren Aesten aufhält, und im Juli manchmal zu kleinen Trupps in Gärten, die er besucht, wahrscheinlich um Kirschen zu fressen. Seine Nahrung besteht jedoch zum größten Theile aus Insekten, und ist er im Zimmer wie die vorhergehenden zu halten. Sein Nest legt er zwischen die Ritze zweier aneinander gewachsenen Fichten an (Ankleber), oder setzt es auf einen verkrüppelten Ast an den Stamm. Er ist ein sehr munterer, immer beschäftigter Vogel, gewandt, wenig scheu und singt einige helle, klare Strophen recht angenehm. Im Zimmer herumfliegend fängt er alle Fliegen und Mücken weg und wird bald so zahm, daß er einem die Mehlwürmer aus der Hand nimmt.

131. Die weiße Bachstelze. **Motacilla alba.**

Stiftsfräulein, Wegestern, Wackelsterz, Wippstart, Ackermännchen.

Beschreibung. Ein in der ganzen alten Welt bekannter Vogel, der 17 bis 18 Ctm. ($7\frac{1}{2}$ Zoll) lang ist, aber einen Schwanz von 8 Ctm. ($3\frac{1}{2}$ Zoll) Länge hat. Der Schnabel ist 1 Ctm. lang, scharf zugespitzt, und schwarz; der Augenstern dunkelbraun; die dünnen Füße sind schwarz und $2\frac{1}{2}$ Ctm. (1 Zoll) hoch. Der Oberkopf ist bis zum Nacken schwarz; der übrige Oberleib mit den Seiten der Brust und den kleinen Deckfedern der Flügel bläulich aschgrau; die Stirn, die Backen und Seiten des Halses schneeweiß; die Kehle, Gurgel bis zur Hälfte der Brust schwarz; der übrige Unterleib weiß, die Flügel dunkelbraun; die Deckfedern und hintern Schwungfedern stark weiß gesäumt, daher auf den Flügeln einige weiße schiefe Linien stehen; die Schwanzfedern schwarz, die äußerste fast ganz weiß, und die zweite über die Hälfte mit einem keilförmigen weißen Fleck gezeichnet. — Dem Weibchen fehlen die reine weiße Stirn- und Backenfarbe des Männchens, die große schwarze Kopfplatte und die breiten weißen Flügelsäume, welche letztere auch ohnehin mehr weißgrau als weiß sind; ja man findet auch Weibchen, welche nur eine halbe schwarze Kopfplatte oder gar keine haben, und wo die Farbe des Kopfes dem Rücken gleich ist. — Die Jungen sehen bis zur ersten Mauser ganz anders aus, und daher hat man von ihnen und den Jungen der gelben Bachstelze, welche beide sich in großen Heerden bei dem Vieh aufhalten, fälschlicherweise eine besondere Art gemacht. Der ganze Oberleib ist bei ersteren grau oder aschgrau; die Kehle und der Bauch schmutzigweiß; über die Brust geht gewöhnlich eine halbmondförmige, bald ganze, bald abgebrochene, graue oder graubraune Binde, und die Flügel sind weißlich kantirt. Außerdem giebt es unter diesen Vögeln, da sie so häufig sind, mancherlei Spielarten, denn man findet ganz weiße, und wieder andere, die auf verschiedene Art bunt oder weiß gefleckt sind.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft sie nicht nur in der Nähe der Häuser an, sondern auch auf dem Felde, wo Löcher, und in Waldungen und Gebirgen, wo Steinhaufen und Wiesen sind. Es sind Zugvögel, die sich im Herbst, wie die Schwalben, auf den Dächern versammeln, ehe sie abreisen. In der ersten Hälfte des Oktober verlassen sie uns. Sobald in den letzten Tagen des Februar, oder in den ersten des März einige warme Frühlingstage kommen, sind sie wieder da; dieß können sie auch

um so eher, da sie alsdann in der Nähe der Häuser immer Fliegen antreffen, die die Sonne aus ihrem Winteraufenthalte lockt, und auch die Bäche ihnen Wasserinsekten in Menge liefern. b) In der Stube kann man sie im Käfig halten, oder frei herumlaufen lassen; man muß aber in der Stube, wo sie sind, Sand streuen, denn sie sind sehr unflätig, und beschmutzen die Stube sonst mit ihren weichen Excrementen gar sehr.

Nahrung. a) Im Freien. Diese besteht aus Mücken, Schnaken, Haften, und aus andern Wasserinsekten nebst ihren Larven, Fliegen und denjenigen Insekten, die sich von den Säften des Viehes nähren, daher sie auch immer um dasselbe herumfliegen. Sie gehen auch dem Ackermanne hinter dem Pfluge nach, die ausgepflügten Insekten aufzulesen. b) In der Stube. Wenn man sie zähmen will, so verlangen sie anfangs Ameiseneier, Mehlwürmer und allerlei Insekten, gewöhnen sich aber bald an die gewöhnliche Stubenkost, und fressen auch Brod, Fleisch und Semmelkrumen. Wer sie in den Käfig steckt, giebt ihnen Nachtigallenfutter.

Fortpflanzung. Sie nisten des Jahres zwei- bis dreimal in allerhand Höhlen und Ritzen, zwischen Steine, in hohle Bäume, unter Dächer u. s. w. Ihr Nest ist schlecht aus Graswurzeln, Moos, Heu und dergl. gebaut, und inwendig mit Haaren, Wolle und Schweinsborsten ausgefüttert. Gewöhnlich findet man fünf bis sechs bläulichweiße, schwarzgesprenkelte Eier in demselben. Wenn man die Jungen herausnimmt und aufzieht, so werden sie außerordentlich zahm, so zahm, daß sie aus- und einfliegen, ja sogar in den Kammern nisten, wo sie wohnen, und das Futter im Freien holen.

Krankheiten. Dem Durchfall und der Dürrsucht sind sie, so wie die beiden folgenden Arten, unterworfen, werden aber doch vier Jahre und darüber in der Stube alt.

Fang. Wenn im März noch Schnee fällt, so kann man sie vor den Fenstern auf einem entblößten Platze, auf welchen man Mehlwürmer legt, mit Leimruthen fangen. Eben diese legt man auf Steinhaufen, Holzstöße 2c., wo man sie häufig sitzen sieht. Wenn man einen Mehlwurm an eine Leimruthe bindet, und diese locker dahin steckt, wo sie sitzen, so kann man sie auch wie die Wiedehopfe fangen.

Empfehlende Eigenschaften. Schon seine Farbe empfiehlt ihn, ebenso seine Lebhaftigkeit, denn er läuft sehr schnell, und bewegt den langen Schwanz unaufhörlich, besonders aber empfiehlt ihn sein Gesang, der zwar nicht laut ist, aber vortreffliche Abwechselungen hat, und, was ein großer Vorzug ist, das ganze Jahr hindurch, die kurze Mauserzeit ausgenommen, hörbar ist. Ich habe beständig eine Bachstelze unter meinen Stubenvögeln. Wenn Mönch, Blaukehlchen, Lerche und Hänfling pfeifen, so ist es, als wenn sie die Altstimme dazu sänge. Sie werden noch dadurch in der Stube nützlich, daß sie alle Fliegen, die sich auf den Boden setzen, wegfangen. Dazu dient ihnen ihr schneller Lauf. Es entkömmt ihnen keine; sie schnappen sie noch in der Luft weg.

132. Die graue Bachstelze. **Motacilla sulphurea.**

Gelbbrüstige Bachstelze, gelber Sticherling, Irlin, gelbes Ackermännchen.

Tafel 3. Fig. 27.

Beschreibung. Diese schöne Bachstelze ist so groß als die vorhergehende, 17—18 Ctm. (7½ Z.) lang, wovon aber der Schwanz 10 Ctm. (4¼ Z.) einnimmt. Der Schnabel ist schwarz; der Augenstern braun; die Füße sind dunkelfleischfarben und 2 Ctm. hoch. Sie ist am ganzen Oberkörper mit den kleinen Flügeldeckfedern dunkelaschgrau, blos am Kopfe etwas olivengrün überlaufen, und der Steiß schön grüngelb; über die Augen läuft ein weißer Streifen; vom untern Schnabelende nach dem Hals herab ein anderer, und vom obern bis zum Auge ein schwarzer; Kehle und Gurgel sind schwarz; Brust und übriger Unterleib außerordentlich schön hochgelb. Die Flügel sind schwarz; die großen Deckfedern weiß, und die übrigen aschgrau kantirt; eben so haben die hintersten Schwungfedern eine weiße Wurzel und Kante, daher auf den Flügeln drei weiße

Linien hinlaufen; der lange Schwanz ist schwarz, die äußerste Feder ist ganz weiß, und die folgenden sind nur schwarz kantirt. — Das Weibchen ist an der Kehle und Gurgel, statt schwarz, röthlich gelbweiß, hat also die schwarze Kehle nicht; auch ist die Farbe überhaupt blässer. — Junge Männchen von ein bis zwei Jahren sind auch noch auf der schwarzen Kehle weißgewölkt.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie bewohnen ganz Europa. In gebirgigen und waldigen Gegenden, wo Kieselbäche sind, trifft man sie in Menge an, sonst nur einzeln. Es sind Zugvögel, die zu Ende des Februar oder Anfangs März wiederkommen; doch weiß ich auch Beispiele, daß einige in gelinden Wintern da geblieben, und sich auf Miststätten und an warmen Quellwassern aufgehalten haben. b) In der Stube muß man sie, wenigstens eine Zeitlang, in einen Nachtigallenbauer stecken und eben so wie diese behandeln, denn es sind zärtliche Vögel, die auch bei diesem kostbaren Futter doch oft nicht länger als zwei Jahre aushalten.

Nahrung. a) Im Freien. Wasserinsekten machen ihre vorzügliche Nahrung aus. Sie lesen sie von Steinen und Wasserkräutern ab. b) In der Stube ist es nöthig, sie durch Ameiseneier und Mehlwürmer erst langsam zu gewöhnen, wenn man sie alt gefangen lebendig erhalten will; alsdann aber fressen sie alle Universalfutter, wenn nur etwas hart gekochtes Ei darunter gemengt ist.

Fortpflanzung. Sie nisten des Jahres zweimal, unter den Ufern, in Mühlbetten, Steinhaufen u. s. w. und machen schon ein etwas künstlicheres Nest als die weißen Bachstelzen. Es besteht aus Grashalmen und Moos, und ist inwendig mit Thierhaaren ausgefüllt. Man findet schon im März fünf bis sechs weiße, fleischfarben marmorirte Eier darin. Die Jungen zieht man mit Ameiseneiern und Semmeln, in Milch geweicht, auf.

Fang. Wenn man an oder über das Wasser, wo man sie oft herumfliegen sieht, etliche Stöcke legt, diese mit Leimruthen, an welche einige Mehlwürmer angebunden sind, besteckt, so lassen sie sich leicht fangen.

Empfehlende Eigenschaften. Ihr Betragen stimmt mit dem der weißen Bachstelze überein; doch sind sie weit schöner und singen auch stärker. Obgleich ihr Lied nur aus ein Paar Strophen besteht, so macht es doch die hellrunde Stimme angenehm.

133. Die gelbe Bachstelze. Motacilla flava.

Rinderstelze, gelbe Viehbachstelze, kleine Bachstelze, Triftstelze.

Beschreibung. Sie ähnelt dem Weibchen der vorhergehenden, ist aber kleiner, was der kürzere Schwanz verursacht. Ihre Länge ist 16 Ctm. (über 6½ Z.), wovon der Schwanz 7 Ctm. (3 Z.) mißt. Der Schnabel ist schwarzbraun; der Augenstern nußbraun; die Füße sind schwarz und 2,2 Ctm. hoch. Der Oberleib ist röthlichgrau, stark olivengrün überzogen, das sich am Steiß in Zeisiggrün verwandelt; der Kopf ist mehr grau als grün, und über die Augen läuft ein röthlichweißer Strich hin; der Unterleib ist schön gelb, bei alten recht schwefelgelb, an der Kehle und Brust schwächer, am Bauch und After höher; die Flügel sind dunkelbraun, röthlichweiß gesäumt, die größern Deckfedern am stärksten, daher zwei weißliche Schnüre über die Flügel zu laufen scheinen; der Schwanz schwarz, die beiden äußern Federn außer einem schwarzen Streifen ganz weiß. — Am Weibchen ist der Rücken mehr grau als grün, der Bauch und After nicht so schön gelb; die Kehle weißlich, Gurgel und Bauch röthlichgelb oder rostfarben gesprengt.

Aufenthalt. a) Im Freien. Diese Bachstelze ist bekannter als die vorhergehende, da sie überall in ebenen Gegenden in Europa auf Triften angetroffen wird. Sie läuft beständig unter den Schaf- und Viehheerden herum. Im September zieht sie in großen Heerden in wärmere Länder und macht dabei ein hohes und helles Geschrei, das Sipp, sipp! klingt. Zu Ende März ist sie wieder da. b) In der Stube. Sie wird gerade wie die vorhergehende gehalten, ist aber nicht so zärtlich.

Nahrung. a) Im Freien nährt sie sich meistens von Insekten, die um die Thiere herumfliegen. b) In der Stube behandelt man sie wie die vorhergehende, und wenn sie unter das Universalfutter von Gerste, Semmeln und Milch etwas hartgekochtes Hühnerei bekommt, so hält sie sich mehrere Jahre so gut wie ein Rothkehlchen.

Fortpflanzung. Sie nistet zweimal des Jahres in Uferränder, alte Maulwurfshöhlen, auch mitten in's Gras und Getreide, wie die Feldlerche. Das Nest ist äußerlich aus Grashalmen und inwendig aus Wolle zusammengewebt. Die Eier sind graulichweiß, über und über grauröthlich gefleckt, wie marmorirt, an der Zahl fünf bis sechs. Sie sind denen der vorhergehenden Art sehr ähnlich. Die jungen Vögel sind am Unterleibe viel heller als die alten und sehen dem Weibchen sehr ähnlich. Man zieht sie wie die vorige auf.

Fang. Dieser hat einige Schwierigkeiten, und ich habe immer Mühe gehabt, diese Vögel zu erhalten. Man muß sie gewöhnlich über dem Nest mit Leimruthen fangen. Wenn im Frühjahr noch Schnee fällt, so kann man auch einen Platz davon entblößen, denselben mit Mehlwürmern und Leimruthen belegen, und die Vögel dahin treiben. Dies ist die gewöhnlichste Art, sich ihrer zu bemächtigen.

Empfehlende Eigenschaften. Ihr schönes Ansehen, so wie ihr Gesang empfehlen sie als Stubenvögel. Ich habe immer einige in meiner Stube herumlaufen und halte sie für meine schönsten Vögel. Sie sind besonders geschickt, alle Fliegen wegzufangen, und thun dieß auf eigenthümliche Weise. Sie schleichen nämlich wie die Katzen an sie, und thun dann einige blitzschnelle Schritte, um sie zu ergreifen.

134. Die Nachtigall. Sylvia luscinia.

Gemeine Nachtigall, Philomele, Rothvogel, Tagnachtigall.

Taf. 3. Fig. 28.

Beschreibung. Wenn sie keine andern Vorzüge aufzuweisen hätte, als ihre Farbe, so würde sie sich als Stubenvogel eben nicht sehr empfehlen. An Größe gleicht sie dem Haussperling, und ist 14 Ctm. (6 Z.) lang, wovon der Schwanz $6\frac{1}{2}$ Ctm. ($2\frac{1}{2}$ Z.) wegnimmt; allein in der Stube wird sie, da man sie außerordentlich gut füttert, gewöhnlich größer, oft so groß wie eine Lerche, besonders wenn sie jung aufgezogen ist. Der Schnabel ist grade, pfriemenförmig, dünn, zugespitzt, mit fast gleichen Kinnladen, wovon die obere einen kleinen Ausschnitt hat, 1,5 Ctm. lang, oben dunkelbraun, unten hellgrau, an der Wurzel fleischfarben und inwendig gelb; der Augenstern graubraun; die Füße sind braunfleischfarben und 2 Ctm. hoch. Der Oberleib ist graubraun, rostfarben überlaufen; bei sehr alten röthlich aschgrau; der Steiß braunroth; die Kehle, der Bauch und After weiß; die Brust und Seiten weißlich aschgrau; die Kniebänder grau; die größten Deckfedern der Flügel meist mit schwachen schmutzigweißen Spitzen; die Schwungfedern graubraun, rostgelb eingefaßt; die breiten graden Schwanzfedern, die sich wegen ihrer Zartheit und Zerbrechlichkeit, wie fast bei allen Grasmückenarten, leicht abstoßen, schmutzig rostroth. Vögel, die in der Stube gehalten werden, sind theils heller, theils dunkler von Farbe; jene, die in großen hellen Zimmern in der Gegend des Fensters hängen, und wo kein dampfendes Oel gebrannt wird oder Oelrauch befindlich ist, werden am Oberleibe dunkelgrau oder hellgraubraun, alle Federn rostgelb gerändert, und der Unterleib ist weiß, an den Seiten der Brust und des Bauches weißgrau; diejenigen, welche in kleinen niedrigen Stuben hängen, wo wenig Hellung und Oel- und Ofendampf nicht ungewöhnlich ist, werden am Oberleibe schmutzig rostgelb, am Unterleib grauweiß, und an den Seiten der Brust und des Bauches graubraun.

Das Weibchen ist nur dem Kenner kenntlich, der es an Gang, Stellung und äußerer Haltung vom Männchen unterscheiden kann. Es hat nicht die hohen Beine, steht nicht so gerade, hat nicht den lang zugespitzten, sondern einen mehr runden

Kopf, einen kurzen, eingezogenen Hals, mattere und kleinere Augen und eine weniger weiße Kehle. Doch, wie gesagt, wer kein Kenner ist, muß beide Geschlechter beisammen sehen, um ihren Unterschied zu bemerken.

Die größte Aehnlichkeit haben die Nachtigallen mit dem Weibchen des Gartenrothschwanzes, welches auch oft dafür verkauft wird. Man muß daher, um sich nicht zu irren, die Unterscheidungsmerkmale beider kennen. Das Gartenrothschwanz-Weibchen ist immer kleiner; seine Farbe dunkler; die dünnen Füße und der Schnabel schwärzlich; die Farbe des Schwanzes heller und die zwei mittleren Federn desselben schwärzlich oder dunkelbraun. Es zittert immer mit dem dünnern und längern Schwanze, während die Nachtigall nur zuweilen, z. B. wenn sie einige Schritte gehüpft ist, den Schwanz in die Höhe schlägt, und ihn sonst fast immer über die Flügelspitzen erhaben trägt. Sie zeigt auch in ihren Geberden und Stellungen mehr Stolz und in ihren Handlungen mehr Ueberlegung als der Rothschwanz. Denn sie trägt sich immer erhaben und aufgerichtet, und hat einen hüpfenden Gang, voller Eigenthümlichkeiten. Wenn sie nämlich eine Anzahl Sprünge gethan hat, so bleibt sie stehen, sieht sich aufmerksam um, bewegt die Flügel, schlägt den Schwanz mit einem gewissen Anstande in die Höhe und breitet ihn ein wenig aus, beugt sich etliche Male mit dem Kopfe, erhebt den Schwanz und hüpft nun erst wieder weiter. Die Gegenstände, welche ihre Aufmerksameit reizen, sieht sie meist nur mit einem Auge, den Kopf auf die Seite haltend, an. Nach den Insekten, die ihr zur Nahrung dienen, springt sie zwar geschwind hin, ergreift sie aber nicht gleich gierig, wie andere Vögel, sondern bleibt meistens erst ein Weilchen vor ihnen stehen, als wenn sie überlegte, ob es auch rathsam sei, sie zu verzehren. Ueberhaupt ist ihr ganzes Betragen bedächtig, ernsthaft, freilich aber zuweilen etwas unvorsichtig, weil sie fast in alle Schlingen geht, die ihr gelegt werden; wenn sie aber einmal in der Falle gewesen, so wird sie eben so behutsam, wie andere Vögel. Man nennt sie neugierig; allein dies ist sie in der That nicht, denn man kann ihr allerlei ungewohnte Dinge hinsetzen, und sie wird sie nie des Ansehens würdigen; wenn man aber freilich die Erde entblößt oder aufgräbt, so eilt sie sogleich herbei; aber aus gegründeteren Ursachen, weil sie aus natürlichem Triebe und langer Erfahrung weiß, daß sie an solchen Orten Insekten antrifft, die ihre Delicatesse ausmachen. Dies thun aber auch andere Vögel, z. B. der Mönch, das Rothkehlchen, der Rothschwanz, die Braunelle 2c., nur daß man diesen Vögeln nicht die Aufmerksamkeit geschenkt hat, wie jener.

Aufenthalt. a) Im Freien. Die Nachtigallen sind in ganz Europa bis in die Mitte von Schweden, und in ganz Asien bis zu den gemäßigtsten Theilen von Sibirien und selbst in Afrika an den Ufern des Nils verbreitet. Sie wählen zu ihrem Wohnort dicht bewachsene, schattige, und nicht zu kalte Gegenden, es mögen dies nun Wälder, Feldhölzer, Gärten oder auch nur Feldhecken sein. In den Wäldern ziehen sie das Laubholz dem Nadelholz vor, weil sie in jenem ihre Nahrung häufiger anzutreffen wissen, als in diesem. In beholzten Kettengebirgen bewohnen sie nur die Vorwälder, und vermeiden die hohen rauhen Gebirge. Am liebsten sind ihnen die Feldhölzer und andere ebene, buschreiche Oerter, die mit Wiesen und Aeckern vermischt sind. In Gärten halten sie sich vorzüglich gern da auf, wo Hecken von Hornbaumgebüsche (Hainbuchen) sind, welche, wenn sie nicht zu kurz beschnitten werden, ziemlich breit und bis auf die Erde bewachsen bleiben. Daß sie sumpfige und wasserreiche Gegenden allen andern vorzögen, ist wohl ungegründet; denn sie wählen solche Gegenden nicht des Wassers halber, sondern blos deswegen, weil sie gewöhnlich mit vielem dichten Gebüsch besetzt sind. Freilich haben sie an solchen Orten auch dann, wenn die Kälte die Insekten in andere Gegenden zurückscheucht, Ueberfluß an Nahrungsmitteln; dies ist aber doch nicht der Grund, weshalb sie gern am Wasser wohnen; denn sonst würden sie sich in wasserreichen Gegenden alle dahin ziehen, was aber die Erfahrung widerlegt. Es ist vielmehr erwiesen, daß ein Vogel immer da seinen Wohnort wieder aufzuschlagen sucht, wo er früher ausgebrütet wurde. Ist er daher am Wasser ausgeheckt, so fliegt er dem Wassergebüsch nach; ist er in Gärten erzogen, so sucht er Gärten auf, und ist sein Geburtsort ein Berg, so wird er sich auch da

niederzulassen suchen. Denn wenn eine Nachtigall einmal einen Standort gewählt hat, so sucht sie ihn, wie der Fink, ja, ich möchte sagen, wie alle Vögel, jährlich wieder, sie müßte denn unterdessen gefangen worden sein, oder die Gegend ihre Annehmlichkeiten für sie verloren haben. Dies letztere geschieht in Hölzern oft, wenn entweder das Gebüsch abgetrieben oder so hoch geworden ist, daß es unten seine Dichtigkeit, die sie so vorzüglich lieben, verloren hat. Alsdann gehen sie zum nächsten bequemen Ort. Bleibt aber in einem großem Bezirke alles unverändert, und es bezieht die Nachtigall eine Stelle, wo im vorigen Jahre keine saß, so kann man mit der größten Wahrscheinlichkeit behaupten, daß dies ein junger vorjähriger Vogel sei. So gewiß es aber nun ist, daß jede Nachtigall ihren einmal bezogenen bequemen Wohnplatz, so lange sie lebt, nie wieder verläßt, so wenig läßt sich doch behaupten, daß die Nachtigall, welche dieses Jahr an dem nämlichen Platze schlägt, wo im Frühjahr eine schlug, eben dieselbe sei; denn diese kann ja umgekommen, oder gleich bei ihrer Ankunft weggefangen sein, und eine junge ihre Stelle eingenommen haben. Es ist nämlich erwiesen, daß, wenn eine Alte nach ihrer Ankunft weggefangen ist, sogleich den folgenden Tag eine andere, wenn der Platz bequem und gut gewählt worden, denselben wieder einnimmt. Wird aber ein Vogel nach der Strichzeit gefangen, so muß diese Stelle wenigstens den Sommer über leer bleiben, es müßte denn ein Nachbar sein Weibchen verloren haben und sich an das Weibchen des weggefangenen begatten, oder diesen als einen schwächern Vogel wegbeißen, um sich an sein Weibchen zu paaren. Der Kenner der Vogelsprache wird hier am besten entscheiden können, ob eine solche Veränderung vorgegangen sei oder nicht.

Die Frage, warum es in manchen Gegenden, die doch sehr zu ihrem Aufenthalte passend wären, gar keine oder doch sehr wenige Nachtigallen gebe, wird folgendermaßen beantwortet. Erstens können sie in einiger Entfernung hohe Berge oder solche Oerter erblicken oder sonst vermuthen, die sie aus mancherlei Ursachen, z. B. Sparsamkeit der Nahrung, geahnter Kälte &c., verabscheuen, und die sie also, wenn die Richtung ihres Weges nicht im Ganzen darunter leidet, lieber auf der Seite liegen lassen, folglich auch einige Gegenden nicht treffen, die ihnen sonst angemessen und angenehm gewesen wären. Zweitens können auch von Weitem erblickte Wälder und Büsche daran schuld sein, wenn sie Ruhe und Hunger nöthigt, daselbst einzufallen. Diese bringen sie von der Richtung ab, die sie sonst wohl würden genommen haben. Drittens kann ihnen an solchen Orten allerdings die Temperatur der Luft zuwider und ihr Futter zu sparsam sein, obgleich wir dies nicht bemerken, und endlich viertens sind sie auch wohl einmal an solchen Orten ausgerottet worden, und es hält daher schwer, daß sich wieder andere, wenn sie sich nicht verfliegen, daselbst einfinden sollten; denn es ist eine gegründete Erfahrung, daß sich nicht nur, wie ich schon bemerkt habe, die Jungen von allen Zugvögeln wieder in der Gegend einfinden, wo sie erzogen sind, und immer in der Nähe ihres Geburtsorts ihren eigenen Stand wählen, sondern daß auch die jungen Vögel immer dieselbe Straße bei ihren Wanderungen verfolgen, und daß also da, wo sie einmal ausgerottet sind, auch gar keine oder höchst selten wieder Nachtigallen hinkommen werden. Die einmal angenommene Marschroute ist bei diesen Vögeln um so nöthiger, da sie bei ihren langsamen und unterbrochenen Reisen immer solche bekannte Orte aufsuchen müssen, wo sie passende Nahrung finden. Wenn der zuletzt angeführte Grund stattfindet, und man nicht das Ungefähr abwarten will, so kann man die Gegend dadurch wieder mit diesen angenehmen Sängern bevölkern, daß man einige Nester Junge aufzieht und sie nach der Zeit ihres Winterzugs im Frühjahr in Freiheit läßt. Nicht sowohl das Gefühl der vergangenen Strichzeit, als der durch die Zähmung ganz unterdrückte Trieb, jetzt zu wandern, wird machen, daß sie in der Gegend bleiben, wo man sie ausgelassen hat, sich fortpflanzen, und wenn sie vor Verfolgung sicher gewesen sind, sich das kommende Jahr wieder mit ihrer ganzen Familie daselbst einfinden. Dergleichen Vögel aber, die in die Freiheit gelassen werden sollen, dürfen nicht im Käfig gehalten werden, sondern müssen, sobald sie allein fressen können, in einer Stube, die mit Büschen und kleinen Tannenbäumen besetzt ist, frei herumfliegen, damit sie nicht verzärtelt, oder aus Mangel an

Bewegung ihre Fittige unbrauchbar sind, und sie also in den ersten Tagen verloren gehen. Ebenso müssen sie mehr ihre natürliche Kost, Insekten und Ameiseneier, erhalten, damit sie das Aufsuchen derselben gewohnt bleiben.

Die Nachtigallen erscheinen fast überall in Deutschland in der Mitte des April, selten eher oder später; stets aber, wenn die Knospen des Weißdorns gebrochen sind und ihre Blumenköpfe zeigen. Da sie immer von Strecke zu Strecke und nicht in einem Striche fort reisen, so gehören sie unter diejenigen Zugvögel, die nicht leicht von der Witterung leiden, wie andere, denen diese Vorsicht nicht eingepflanzt ist. In der Mitte des August streichen sie wieder familienweise von einem Gebüsch zum andern und zwar in aller Stille fort. Man fängt sie alsdann in Sprenkeln, vor welchen Johannis- oder Hollunderbeeren als Lockspeise hängen. Längstens in der Mitte des September sind sie noch in unserm mittlern Deutschland zu sehen, alsdann aber entwischen sie uns einzeln ganz unversehens, und man kann eigentlich nicht mit völliger Gewißheit sagen, wie lange ihr Fortstrich dauert. Andere Vögel, die in großen Gesellschaften reisen, wie z. B. die Schwalben, können den Augen des aufmerksamen Naturforschers nicht so leicht entgehen. Freilich können auch Krankheiten, späteres Ausbrüten, Verirren der jungen Vögel, und andere Umstände zuweilen eintreten, daß man noch eine Nachtigall spät im September und im Oktober antrifft; allein dies ist dann eine Ausnahme von der Regel.

b) In der Stube. Man kann die Nachtigallen auch wie andere Vögel frei in einer Stube herumlaufen oder fliegen lassen, wie ich es auch zuweilen gethan habe; allein dann singen sie nicht so oft und so gut, als wenn sie in einem Käfig stecken, wo sie gleichsam auf Nichts zu denken haben als auf ihren Gesang, wie ich dies auch erfahren habe. Man thut daher am besten, man steckt sie in einen Käfig, besonders da man sie überdies, wenn sie länger dauern sollen, besser füttern muß, als die andern Vögel, die frei herumlaufen. Dieser Käfig kann zwar von verschiedener Bauart sein, muß aber immer 29 bis 43 Ctm. (1 oder $1\frac{1}{2}$ F.) lang, 14 bis 29 Ctm. ($\frac{1}{2}$ bis 1 F.) breit und 29 Ctm. (1 F.) hoch sein, und oben eine weiche Decke von Tuch oder dergleichen haben, damit der Vogel beim Flattern und Springen, besonders wenn er als Wildfang eingesperrt wird, sich nicht den Kopf einstoße. Ich glaube eine Art von Nachtigallenkäfig zu besitzen, der diesem Vogel am angemessensten ist, und den ich daher hier kurz beschreiben will. Es ist derselbe gerade 43 Ctm. ($1\frac{1}{2}$ F.) lang, 19 Ctm. (8 Z.) tief, an den Seiten 21 Ctm. (13 Z.) und in der Mitte, wo die Decke eine Wölbung macht, 35 Ctm. (15 Z.) hoch. Alle Seiten sind mit hölzernen Sprossen eingefaßt, die ungefähr 1 Ctm. dick sind, auch die untern oder der Boden. Ueber diesem ist ein $3\frac{1}{2}$ Ctm. hoher Schiebkasten angebracht, den ich mit Löschpapier belege, damit ich ihn zu Zeiten leicht reinigen kann, wobei ich nur immer einen frischen Bogen Papier einzulegen brauche. An der einen Seite wird eine tiefe Krippe eingeschoben, und das Seitenbrett etwas höher gemacht, damit der Vogel nicht zu viel Futter herausschleudern kann. In der Mitte der Fronte ist ein sogenanntes Trillerhaus angebracht, das von oben bis unten reicht und in welchem ein großes Trinkglas hängt. Unten werden zwei und in die Mitte vor das Trillerhaus, das einen halben mit hölzernen Sprossen eingefaßten Cylinder vorstellt, ein Springholz angebracht, welches letztere sich in eine halbrunde Gabel endigen muß, damit das Trillerhaus ganz herumgedreht werden kann. Die Springhölzer umnähe ich mit grünem Tuch, damit die Vögel weich sitzen, und an den Füßen keinen Schaden leiden, was bei den Nachtigallen, sowie bei allen eingesperrten Vögeln leicht geschieht. Die gewölbte Decke wird mit grünem Tuch beschlagen, sowie auch der ganze Käfig mit grüner Oelfarbe angestrichen wird. Dabei ist aber wohl zu merken, daß die Farbe sich erst verrochen haben und ganz trocken sein muß, ehe man den Vogel in den Käfig thut, sonst wird er kränklich oder stirbt wohl gar. Einen solchen Käfig ziehe ich um deswillen den andern vor, weil er 1. weniger Platz einnimmt, da er schmal ist, 2. dunkler ist, da die hölzernen Sprossen die Seiten mehr füllen, also weniger Licht einlassen, und 3. die Vögel sich baden können, ohne daß der Vogelbauer und vorzüglich die Springhölzer naß und schmutzig werden, ihre Füße also beständig reinlich

und gesund bleiben. — Man hängt die Vögel dahin, wo sie am liebsten hängen; einige wollen nicht am Fenster, sondern an einem dunkeln Ort in der Stube hängen, andere aber lieben die Sonne und Hellung. Man muß dies durch Probiren den Vögeln ablernen. Will man, daß sie allenthalben schlagen sollen, wo man sie in ihrem Käfig hinstellt, so ist nöthig, daß man sie an diese Veränderung des Platzes gewöhnt, ehe sie schlagen, also gleich nach der Mauserzeit, wo man sie bald da, bald dorthin trägt. Einige schlagen auch gern allein, andere, wenn sie mit einem Nachbar wechseln können, niemals aber wollen drei oder mehrere in einer Stube sich gleich laut und gut hören lassen; der Grund scheint in einer gewissen Leidenschaft zu liegen, daß keine der andern den Vorzug gönnen will. Diejenige, die alsdann zuerst anfängt, behält gewöhnlich die Oberhand, und jene singen entweder, wenn diese schweigt, nur selten und ganz leise, oder trotzen so sehr, daß sie gar nicht singen. So hat man oft Beispiele, daß Nachtigallen Jahre lang geschwiegen haben und für Weibchen sind weggegeben worden, die alsdann, sobald sie nur in ein Zimmer allein kamen, aus vollem Halse zu schlagen anfingen.

Nahrung. a) Im Freien. Hier besteht ihre Nahrung in Insekten, vorzüglich in kleinen grünen Räupchen, die sich an Eichen, Weißdorn und andern Gesträuchen befinden, in kleinen Nachtfaltern, in Fliegen, Käfern und andern Insektenlarven, die unter dem Moose und unter der Oberfläche der Erde verborgen sind, und wenn diese aufgegraben wird, offen daliegen. Auf ihrer Herbstreise genießen sie auch Johannisbeeren, schwarze und rothe Hollunderbeeren.

b) In der Stube muß man, sobald man eine neugefangene erhält, sie etliche Tage mit frischen Ameiseneiern und Mehlwürmern füttern; sind aber die frischen Ameiseneier noch nicht zu haben, so müssen wenigstens dürre bereit liegen. Einige machen auch in Ermangelung der frischen Ameiseneier ein Gemengsel von hartgesottenem Hühnerei, Rinderherz und Semmeln, stopfen ihnen, wenn sie nicht gleich selbst fressen wollen, dasselbe ein, und legen ihnen auf dies Futter etliche Mehlwürmer, damit sie es mit denselben verschlucken lernen. Es ist aber dies eine so künstliche Fütterungsart, daß sie meist sterben, auch leicht durch das Aufbrechen am Schnabel leiden können. Wer keine Ameiseneier hat, sollte sich daher billig keine Nachtigall halten, weil ohne dieselbe viele verloren gehen, ehe sie ein so künstliches Futter fressen wollen. Das beste Sommerfutter ist blos frische Ameiseneier, und täglich zwei bis drei Mehlwürmer. Man kann auch die Ameisen selbst nehmen, indem man sie mit heißem Wasser tödtet, allein dadurch zerstört man die Ameisenhaufen. Wenn es keine frischen Ameiseneier mehr giebt, so giebt man ihnen gedörrtes, oder besser, gekochtes Rinderherz, gelbe Rüben, beides auf einem klaren Reibeisen zerrieben und mit dürren Ameiseneiern vermischt. Die gelben Möhren, welche man im Keller in den Sand gesteckt immer frisch bewahrt, erhalten den Magen und die Eingeweide geschmeidig. Ja zuweilen kann man ihnen auch etwas klar gehacktes mageres Rind- oder Schöpsenfleisch geben. So füttere ich, nach mehreren versuchten Fütterungsarten, meine Nachtigallen, und sie befinden sich recht wohl dabei. Das wohlfeilste Futter ist, wenn man recht reife Beeren des Hollunder nach Art des Obstes trocknet und solche unter Ameiseneier mischt, so wie man gelbe Rüben und Semmeln zu vermengen pflegt. Andere backen ihnen für den Winter ein Brödchen aus Erbsenmehl, das mit Eiern angemacht ist, zerreiben es auf dem Reibeisen, feuchten es mit Wasser an, und vermengen es mit etwas dürren Ameiseneiern. Noch andere, die ihre Nachtigallen recht wohlfeil halten wollen, nehmen Mohnsamen, zerstoßen ihn in einem Mörser, damit er vom Oel befreit wird, und vermengen ihn so mit etwas Semmelkrumen. Sie fressen diese Mischung, wenn sie nach und nach daran gewöhnt werden, gern, allein sie bekommen auch zuletzt die Auszehrung davon. Es ist dies in manchen Gegenden seit einiger Zeit ein Modefutter für die Nachtigallen geworden; ich weiß aber aus Erfahrung, daß es diesen Vögeln, die gar keinen Magen zur Verdauung der Sämereien haben, schädlich ist, und muß davor warnen.

Man hat noch viele künstliche Fütterungsarten, die wir aber hier übergehen wollen, da sie meist gar schädlich sind. Wer seine Vögel nach der oben angegebenen

Methode füttert, der wird sie nicht nur gesund erhalten, sondern sie werden ihm auch als frische muntere Vögel durch ihren lebhaften und häufigen Gesang Freude machen. Ich habe es auch, wie ich schon oben erwähnte, versucht, sie in der Stube frei herumlaufen zu lassen. Hier haben sie von dem gewöhnlichen Universalfutter gefressen; allein dies ist ihnen doch zu grob; denn nach einem halben Jahr fangen sie an, die Dürrsucht zu bekommen, und sterben, wenn man ihnen nicht das gewöhnliche Nachtigallenfutter giebt. Frisches Wasser verlangen sie nicht nur täglich zum Trank, sondern auch zum Baden.

Fortpflanzung. Jede Nachtigall behauptet ihr Gebiet (Stand), und wo zur Begattungszeit ihrer mehrere zusammenkommen, führen sie die hitzigsten Kriege, verfolgen und verjagen sich untereinander, und der schwächere muß allemal weichen. Gewöhnlich erfolgen diese Kriege zwischen Eltern und Kindern, da letztere, in der Gegend erzogen, sich auch daselbst häuslich niederlassen wollen. Aber alsdann ist diese so nahe Blutsverwandtschaft vergessen, und sie kennen sich nicht mehr, nehmen also auch keine Rücksicht auf die elterlichen und kindlichen Bande, die sie sonst so fest zusammenknüpften. Sie bauen ihr Nest in Laubhölzer oder Gärten in einem zusammengelegten Reisighaufen, Dornbusch, auf einem mit dichtem Gebüsch umwachsenen, niedern Baumstrunk, oder auf der bloßen Erde, wenn der Ort mit hohem Gras oder dichten Buschwerk umwachsen ist. Es ist ohne Kunst verfertigt, besteht äußerlich aus vielem kleinen dürren Laube, nach innen zu aus Graswurzeln und Grashalmen, und hat zuweilen inwendig noch einige Thierhaare zur Ausfütterung. Das Weibchen legt vier bis sechs grünlichbraun angelaufene Eier und brütet sie in vierzehn Tagen aus. Die Jungen werden mit Räupchen und kleinen Nachtfaltern aufgefüttert. Sie hüpfen deshalb, noch ehe sie fliegen können, aus dem Neste aus, weil sie in einem so niedrigen Neste den Nachstellungen der Raubthiere zu sehr ausgesetzt sind. Sie sehen den Alten bis zum ersten Maustern fast in nichts als dem rothen Schwanze ähnlich; denn am Oberleibe sind sie rostgrau, am Kopfe und den Deckfedern der Flügel gelblichweiß gefleckt, und am Unterleibe rostgelb, an der Brust dunkelbraun gesprenkelt. Nach dem Mausern können sie aber fast gar nicht von den Alten unterschieden werden. Wenn daher gegen den Herbst eine gefangen wird, und der Besitzer gern wissen will, ob es eine junge oder alte sei, so muß er sie genau am Hinterkopf, um die Augen, unter dem Schnabel und am Hals betrachten; findet sich nur ein einziges gelbes Federchen oder Pünktchen, so ist es zuverlässig eine junge Nachtigall. Außerdem giebt es keine Kennzeichen, und man muß alsdann einige Tage warten, wo das junge Männchen sogleich zu singen, oder, wie es in der Vogelstellersprache heißt, zu dichten anfängt. Allein auch dies Kennzeichen trügt, denn die jungen Weibchen singen auch, und zwar bis in den April, allein ihr Dichten ist theils leiser, theils abgebrochener, und vorzüglich blasen sie die Kehle nicht so merklich auf, wodurch sie sich also dem Kenner bald kenntlich machen.

Für diejenigen Vogelfreunde, welche gern junge Nachtigallen aufziehen, wird folgende Bemerkung nicht unnöthig sein: Wenn man ein Nachtigallennest weiß, so nimmt man stets die hellfarbigen oder weißern heraus; dies sind die Männchen. Vorzüglich muß man nach der weißern Kehle sehen. Die Weibchen sehen immer dunkler oder eigentlich röthlicher und brauner aus. Man füttert sie mit Ameiseneiern, unter welche man zerriebene und angefeuchtete Semmel mischt. Die Männchen fangen schon an zu dichten, ehe ihnen der Schwanz ausgewachsen ist. Wenn man die Alten auf dem Neste fängt, so ziehen sie die Jungen im Käfig auf. — Daß Nachtigallen auch im Zimmer nisten, ist nur insofern wahr, als da, wo man einem Päärchen ein ganzes mit grünen Tannenbäumchen besetztes Zimmer einräumte und ersteres gut fütterte, diese Fortpflanzung zuweilen glückte. Jedoch ist dies bis jetzt in sehr vereinzelten Fällen vorgekommen.

Krankheiten. Zur Mauserzeit sind die Nachtigallen gewöhnlich kränklich; sie verlangen alsdann nicht nur gutes Futter, sondern auch zuweilen eine Spinne. Wenn sie einen verdorbenen Magen haben, so machen sie sich dick, verschließen die Augen halb, und stecken den Kopf stundenlang zwischen die Flügel. Ameiseneier, einige

Spinnen, und Safran in's Trinkgeschirr gethan, aber nur so viel, daß er dem Wasser eine gelbröthliche Farbe giebt, und sie zwei- bis dreimal davon trinken lassen, kurirt sie. Alle sonstigen Krankheiten, die sie mit andern Vögeln gemein haben, kurirt man wie gewöhnlich; besonders muß man ihnen die großen Schuppen alle Vierteljahre einmal von den Schienbeinen und Zehen, aber mit der größten Vorsicht, ablösen. Sie erreichen in der Stube ein Alter von fünfzehn Jahren; im Freien aber bemerkt man sie kaum so lange an einem Orte; doch schließt dies nicht in sich, daß sie nicht älter werden können, weil so viele theils von Raubvögeln, theils von Vogelstellern gefangen werden. Ja, ich weiß ein Beispiel, daß eine Nachtigall fünfundzwanzig Jahre in einer Stube gewesen ist. Bis zum sechsten Jahre singen sie vollkommen; alsdann aber sind sie zu alt, und singen nicht mehr so lange, so oft, so angenehm und so stark; man thut daher am besten, sie im Mai wieder fortzulassen; ich weiß Beispiele, daß sie sich dann wieder verjüngt, und im Freien eben so stark und gut, wie vorher, geschlagen haben.

Fang. In den ersten Frühlingsmonaten, besonders zur Zeit der Paarung ist die Nachtigall sehr leicht zu fangen. Wenn man im schwarzen Boden eine flache Grube gräbt und in dieselbe etliche Mehlwürmer oder Ameiseneier wirft, so wird sie sogleich herbeigeflogen kommen und diese Leckerbissen wegholen. Stellt man nun über diesen Platz Leimruthen, oder ein Bügelnetz (Fallgarn), welches aus zwei Bügeln, die mit Garn umstrickt sind, besteht, und mit einem Stellholze, wie ein Meisenkasten, aufgestellt wird, so kann man sie sehr leicht bekommen. Man braucht auch über eine solche Grube nur ein Bretchen aufzustellen, unter welches ein Hölzchen gesetzt wird, das, sobald sie darauf hüpft, umfällt, so fängt man sie auch. Sie ist so wenig scheu, welches seinen Grund darin hat, daß sie so selten verfolgt wird, daß sie dem, welcher ihr die Falle stellt, zusieht, und, sobald er nur einige Schritte weggeht, sich vor seinem Angesichte fängt. Wenn sie nicht gerade auf dem Platze sitzt, wo für sie aufgestellt ist, so läßt sie sich auch, wenn man langsam und sanft zu Werke geht, nach demselben hintreiben. Daher ist es einem geschickten Vogelsteller leicht, in etlichen Stunden eine ganze Gegend von diesen vortrefflichen Sängern zu entvölkern. Man kann ihm aber seine Mühe dadurch vereiteln, daß man ihm zuvorkommt und die Nachtigall, die man gern zu seinem Vergnügen wünscht, auf die oben beschriebene Weise und besonders mit Leimruthen wegfängt, und wieder losläßt, da sie alsdann so leicht nicht wieder in die Falle geht. Es ist auch ohnehin in den meisten Ländern Deutschlands bei großer Geldstrafe verboten, Nachtigallen zu fangen, oder wo dies nicht ist, so hat der Jäger allein (und dies mit Recht), sowie bei anderm gehegten Wild, unter bestimmten Einschränkungen die Erlaubniß, diese Vögel zu fangen und an die Liebhaber zu verkaufen. Man kann sie auch in Sprenkeln berücken, vor welche man im Frühjahr, statt der Herbstbeeren, einige zappelnde Mehlwürmer hängt. Allein dieser Fang ist deswegen unthunlich, weil sie sehr leicht, und wenn die Sprenkel noch so leise stehen, an den Füßen beschädigt werden können.

Empfehlende Eigenschaften. Diese liegen vorzüglich in der Stimme der Nachtigall, welche ich daher so genau als möglich beschreiben will. Ihre verschiedenen Leidenschaften giebt sie durch mancherlei einzelne Töne zu erkennen. Der unbedeutendste Ruf scheint ein pfeifender Ton Witt zu sein, wenn sie ihn einzeln hören läßt. Wird aber noch die schnarrende Sylbe Krr! daran gehängt, so ist das Witt-Krr der Laut, wodurch Männchen und Weibchen einander anzulocken pflegen. Um ihren Unwillen oder ihre Furcht zu erkennen zu geben, rufen sie das Witt vielmal hurtig und laut hintereinander aus, ehe sie einmal Krr dazu schnarren. Wenn sie vergnügt und zufrieden sind, z. B. über eine gute Mahlzeit oder über die Zutraulichkeit und Zärtlichkeit des Gatten, so lassen sie ein tiefes Tack hören, das man nachahmen kann, wenn man mit der Zunge schnalzt. Im Zorn und der Eifersucht über ihres Gleichen, oder bei Aufstoßung von etwas Ungewöhnlichem geben sie unangenehmen schreienden Ton, wie verschiedene mit ihnen verwandte Vögel, z. B. der Mönch, von sich, der dem Geschrei des Holzhehers oder gar dem Mauen der Katzen gleicht. Sie thun dies auch im Zimmer, wenn eine der andern den Rang im Singen ablaufen will, und suchen

sich dadurch irre zu machen. In der Paarungszeit, wenn sie sich necken und herumjagen, welches oft von dem Gipfel des Baums bis zur Wurzel und wieder hinaufgeht, geben sie ein ganz leises Zwitschern von sich.

Dies sind die Töne, welche die Natur beiden Gatten zugleich verliehen hat. Allein das Männchen zeichnet sich besonders durch seinen Gesang, den man seiner Stärke und der deutlich abgesetzten Strophen halber einen Schlag nennt, vor andern Singvögeln aus, und heißt mit Recht die Königin derselben. Es ist zum Erstaunen, wie viel Kraft dieser Vogel in den Werkzeugen seiner Stimme besitzt, da er in der Nähe dem Zuhörer Ohrengellen verursacht. Wirklich sind auch bei ihnen die Muskeln der Kehle stärker als bei jedem andern Singvogel. Aber nicht nur die Stärke der Stimme, sondern vorzüglich die mannigfaltigen und anmuthigen Abwechselungen und die schöne Harmonie des Gesangs machen die Nachtigall für jeden Menschen, der nicht alles Gefühl für das Schöne und Angenehme verloren hat, schätzbar. Bald zieht sie minutenlang eine Strophe einzelner melancholischer Töne hin, die leise anfangen, nach und nach immer stärker wachsen, und sterbend sich endigen, bald schmettert sie eine Reihe gerader scharfer Noten hastig her, und schließt dann diese und viele andere Stanzen, woraus ihr Lied besteht, mit den einzelnen Tönen eines aufsteigenden Accords. Wenigstens vierundzwanzig verschiedene Strophen hat der Gesang einer gut singenden Nachtigall, denn auch unter ihnen giebt es, wie bei allen Singvögeln, Virtuosen, Stümper und gewöhnliche Sänger, die kleinen Variationen nicht mit gerechnet, und man ist im Stande, dieselben durch artikulirte Sylben und Worte (freilich aus der Nachtigallensprache) auszudrücken. Hier sind sie, wie ich sie gerade von einer höre, die neben mir schlägt, und die unter die Virtuosen ihrer Kunst gehört:

Tiuu tiuu tiuu tiuu,
Spe tiu zqua,
\- - -
Tio tio tio tio tio tio tio tix
Qutio qutio qutio qutio,
\- - - -
Zquo zquo zquo zquo;
Tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzi,
Quorror tiu zqua pipiqui.
Zozozozozozozozozozozozo Zirrhading!
Tsisisi tsisisisisisisisi,
Zorre zorre zorre zorre hi;
Tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn zi,
Dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo
Quio tr rrrrrrr itz.
Lü lü lü lü ly ly ly ly lî lî lî lî.*)
Quio didl li lülyli.;
Ha gürr gürr quipio!
Qui qui qui qui qi qi qi qi gi gi gi gi;**)
Gollgollgollgoll gia hadadoi.
Quigi horr ha diadiadillsi!
Hezezezezezezezezezezezezezezeze quarrhozehoi;
Quia quia quia quia quia quia quia quia ti:
Qi qi qi io io io ioioioio qi —
Lü ly li le lä la lö lo diol io quia,
Higaigaigaigaigaigaigai giagaigaigai
Quior ziozio pi.

Könnten wir den Sinn dieser Worte fassen, so würden wir finden, daß vielleicht jedes derselben ein Ausdruck der geheimen Gefühle dieses angenehmen Sängers sei. Die Nachtigallen singen und zwar an allen Orten, in Indien wie in Schweden, auf einerlei Art, es ist aber doch, wie ich schon bemerkt habe, ein so merklicher Unterschied in der mehr oder weniger ausgebildeten Vollkommenheit ihres Gesangs und ihrer

*) Diese ziehenden melancholischen Töne wiederholt ein Vogel bei mir oft zweiunddreißig bis fünfzigmal. Manche sprechen sie auch Gü gy gi aus, und andere Quü quy qui.

**) Dies klingt viel schärfer und heller als das obige Lü ꝛc.

Stimme, daß man immer einer vor der andern einen größern Vorzug zugestehen muß. Doch kommt es hierbei auch oft, wie bei vielen Dingen in der Welt, wo vom Schönen die Rede ist, blos auf den Liebhaber an; denn wenn die eine ihre Töne langsam und anmuthig zieht, so hat die andere gewöhnlich ganz etwas eigenes in ihrem Schmettern, eine dritte webt eine eigene Strophe, die jene gar nicht haben, z. B. ein angenehmes Schnarren oder Klingeln, mit in ihr Lied, und die vierte übertrifft alle drei durch den Silberklang ihrer Stimme. Alle schlagen in ihrer Art vortrefflich, jede findet ihren Liebhaber, und es ist schwer, einer vor der andern den Vorzug zu geben. Freilich giebt es zuweilen Virtuosen unter denselben, die alle Vollkommenheit der Melodie und der Stimme in sich vereinigen. Diese sind gewöhnlich aus dem ersten Gehecke, die bei ihren guten natürlichen Anlagen der Stimme und des Gedächtnisses in einer Gegend erzogen sind, wo es viele Nachtigallen giebt, daß sie aus dem Gesang der einen diese, aus dem der andern jene angenehm klingende Töne sich zueignen und dadurch dem ihrigen diejenige Vollkommenheit geben können, die wir so sehr bewundern. Wenn die Männchen von ihren Wanderungen zurückkommen, welches stets sechs bis acht Tage vor der Ankunft des Weibchens geschieht, so singen sie alle des Nachts, vor und nach Mitternacht, um bei hellen Nächten die vorbeistreichenden Weibchen an sich zu locken. Wird ihr Wunsch gewährt, so hört man sie nicht alle mehr des Nachts schlagen, sondern viele begrüßen nur den herannahenden Morgen mit ihren Liedern und setzen solche den Tag über abwechselnd fort. Es giebt aber auch Nachtigallen, die immer vor und nach Mitternacht singen, und Nachtvögel genannt werden. Man kann daher erst in der Folge, wenn eine Nachtigall sich schon etliche Tage an einem bestimmten Orte aufgehalten, und ihr Weibchen hat, sagen, ob sie ein Tag- oder Nachtvogel sei. Ich weiß aus vieljähriger Erfahrung, daß sich die Nachtsänger als eine eigene Gattung fortpflanzen. Nimmt man z. B. Junge aus einem Nachtigallenneft, wo der Vater ein Nachtsänger ist, so werden gewiß die Jungen auch Nachtsänger, zwar nicht das erste Jahr, wo sie lernen, aber in der Folge; hingegen eine junge Nachtigall aus einem Tagsängerneste wird nie ein Nachtschläger, und wenn sie mit lauter Nachtvögeln umgeben wäre. Auch habe ich bemerkt, daß die Nachtsänger gern gebirgige Gegenden lieben und an Bergen sitzen, während die Tagsänger sich gern in ebenen Gärten, an Flüssen und in Thälern aufhalten. Ja, ich getraue mir zu behaupten, daß die Nachtsänger, die man zuweilen in ebenen Gegenden einzeln antrifft, sich nur verflogen haben. So haben wir z. B. in den Vorbergen des Thüringerwaldes, bei Waltershausen 2c. lauter Nachtvögel, da hingegen in den ebenen Gegenden um Gotha herum nichts als Tagvögel angetroffen werden. Man muß die Nachtvögel von den Repetirvögeln unterscheiden. Ein wahrer Nachtvogel schlägt vom Abend bis zum Morgen ununterbrochen fort. Repetirvögel aber sind solche, die zuweilen des Nachts einen Schlag thun, und besonders einen einzelnen, abgebrochenen und unzusammenhängenden Schlag haben, und zwischen jeder Strophe etliche Minuten pausiren. Alle Nachtigallen werden nach vier bis sechs Jahren Repetirvögel, und es glaubt Mancher, einen Nachtsänger zu besitzen, während er doch nur einen Repetirvogel hat. Es ist aber auch zuweilen umgekehrt der Fall, daß die wahren Nachtvögel, nachdem sie gefangen worden, erst ein bis zwei Jahre Repetirvögel sind.

Schade ist es, daß die Singzeit dieses vortrefflichen Vogels nicht lange dauert; denn sie schlägt in der Freiheit, wo ihr Gesang noch anmuthiger klingt als in der Stube, nicht volle drei Monate, und diese kurze Zeit nicht mit gleichem Eifer. Wenn sie ankommt, ist sie am fleißigsten, und dies währt, bis die Jungen aus den Eiern geschlüpft sind. Alsdann muß sie die meiste Zeit auf die Versorgung ihrer Nachkommenschaft verwenden; man hört sie also schon seltener. Erhebt sie zuweilen ihre Stimme wieder, so geschieht es doch nicht mit dem Feuer, welches ihren Gesang bei ihrer Ankunft belebte. Kommt endlich der Johannistag herbei, so hört sie gar auf, und man hört von dieser Zeit an blos das Zwitschern der Jungen, die den Gesang ihres Vaters zu lernen beginnen, welches man ihr Dichten nennt. Im Zimmer singen sie länger, fangen zuweilen im November an, und hören nach Ostern auf.

Dies thun diejenigen, die man erwachsen gefangen hat, die jung aufgezogenen aber schlagen wohl sieben ganze Monate, müssen aber allein hängen und von einer alten unterrichtet sein, sonst werden es Stümper, schlagen nicht nur ihren natürlichen Gesang nicht gut, sondern nehmen auch Töne und Strophen aus den Gesängen anderer Vögel an, die sie hören; haben sie aber einen guten Vorsänger und ein gutes Gedächtniß, so singen sie diesem nicht nur nach, sondern vervollkommnen auch, wie alle aufgezogenen Stubenvögel, noch ihr Lied. Doch dies ist etwas seltenes, denn unter zwanzig jung aufgezogenen Nachtigallen geräth kaum eine: äußerst selten nehmen sie ihren natürlichen reinen Schlag an, und fast alle mischen, trotz aller Vorsicht, unangenehme Töne mit ein. Die besten Nachtigallen, die man sich ziehen kann, sind die Jungen, die im August vor ihrem Abzuge gefangen werden. Diese haben den natürlichen Gesang schon ganz inne, und vervollkommnen ihn noch gewöhnlich, wenn sie das kommende Frühjahr einen recht guten Schläger hören. — Wenn man sie im Frühjahre fängt und noch zum Singen bringen will, so muß man sie nicht nur gut füttern, sondern auch an einen stillen und einsamen Ort hängen, und sie, so lange ihre Singzeit dauert, mit einem dünnen grünen Tuch oder mit grünem Tannenreisig, das die Nadeln hält, verdecken.

Zum Beschluß will ich noch eine Stelle aus Büffon's Naturgeschichte der Vögel hier beifügen, worin er den Gesang der Nachtigall so vortrefflich schildert. Ich hoffe dadurch manchem meiner Leser ein Vergnügen zu bereiten.

„Bei dem Namen Nachtigall," sagt er, „erinnert sich wohl jeder, dessen Sinne noch unverdorben sind, an eine jener schönen Frühlingsnächte wo der Himmel heiter, die Luft ruhig war, die Natur in erwartungsvollem Schweigen dalag, und er entzückt die Sängerin der Haine belauschte. — Vergebens sucht man unter den einheimischen und fremden Vögeln einen, den nicht die Nachtigall durch die vollkommenste Vereinigung aller dieser verschiedenen Talente, und durch die bewunderungswürdigste Abwechselung ihres Gesanges überträfe. Sie bezaubert ewig und wiederholt sich nie, wenigstens nie sclavisch, und geschieht es, so belebt sie jedesmal mit einem neuen Accente, verschönert mit neuer Anmuth ihre Wiederholung. Jede Art, jeder Ausdruck der Empfindung glückt ihr; meisterhaft malt sie alle ihre Charaktere, und verdoppelt durch überraschende Sprünge die Wirkung derselben. Wenn die Königin des Frühlings die Hymne an die Natur anstimmen will, so fängt sie mit einem furchtsamen Vorspiel, mit halblauten unbestimmten Tönen an, als ob sie ihr Instrument versuchen und die Aufmerksamkeit der Zuhörer erst rege machen wollte. Nach und nach wird sie dreister; ihr Muth und ihre Begeisterung wachsen, und bald strömen in ihrer ganzen Fülle die Melodien ihrer unvergleichlichen Kehle hin: schmetternde Schläge, hell schwebende Wirbel und Triller, in denen Reinheit und Leichtigkeit sich gatten, ein inneres gedämpftes Murmeln, dessen Ton das Ohr auf der Tonleiter vergeblich sucht, aber das desto geschickter ist, den reinen deutlichen Tönen zur Folie zu dienen, fliegende, blitzgeschwind rollende Läufe, kräftig, oft mit geschmackvoller Härte angeschlagen — sanft klagende, in einander schmelzende, ohne Kunst gereihte, aber seelenvolle Cadenzen — bezaubernde, eindringende Töne, wahre Seufzer der Liebe und Wollust, die sich aus dem Herzen drängen und zum Herzen sprechen, daß es von Gefühlen aufwallt und in sanfter Schwermuth versinkt. — Wer verkennt in diesen, von Leidenschaft beseelten Tönen die Sprache der Empfindung des glücklichen Gatten, die er der geliebten Gefährtin weiht, und die nur sie ihm einflößen kann, da man in andern, vielleicht künstlichern, aber wenig ausdrucksvollen Stellen nur den Wunsch sieht, sie zu unterhalten, ihr zu gefallen oder in ihrer Gegenwart den Sieg über einen eifersüchtigen Nebenbuhler seines Ruhmes und Glücks zu erringen. Diese verschiedenen Sätze werden oft durch Stillschweigen unterbrochen, das in allen Arten der Melodie die Wirkung so mächtig verstärkt. Man genießt noch einmal im Nachhall die schon gehörten Töne, die noch um unser Ohr schweben, und man genießt sie ruhiger, weil der Genuß inniger und gesammelter ist, und durch keinen neuen Eindruck gestört wird."

135. Der Sprosser. Sylvia philomela.

Tafel 4. Fig. 29.

Nachtsänger, Wiener, ungarische und polnische Nachtigall.

Beschreibung. Obgleich man diesen Vogel ehemals nur für eine Spielart der gemeinen Nachtigall ausgegeben hat, so zeigt er doch so viele auffallende Verschiedenheiten, daß man ihn mit Recht für eine besondere Art erklärt. Denn 1) ist er größer, da er nicht nur dicker, sondern auch länger, 17 Ctm. (über 7 Z.) lang ist, wo von der Schwanz $6\frac{1}{2}$ Ctm. ($2\frac{3}{4}$ Z.) mißt, daher er auch die große Nachtigall heißt; 2) sind Kopf und Schnabel dicker; 3) ist seine Farbe und 4) sein Gesang gar merklich verschieden. Sein Oberleib ist schmutzig graubraun; die Kehle weiß, schwarzgrau eingefaßt; die Brust hellgrau und dunkelgrau besprengt; der Bauch schmutzigweiß; die Flügel dunkelbraun; die Schwungfedern schmutzigrostfarben eingefaßt; der Schwanz mit den Steißfedern breit und schmutzigrothbraun, dunkler als bei der vorhergehenden Art. Ueberhaupt ist die Farbe an allen Theilen dunkler als bei jener. — Das Weibchen sieht dem Männchen so ähnlich, daß auch der Kenner beide kaum zu unterscheiden vermag. Die einzigen Merkmale für ersteres sind die bei der Nachtigall angegebenen.

Merkwürdigkeiten. In dem Gesange zeichnet sich der Sprosser sehr merklich vor jener aus. Er hat eine viel stärkere, schmetternde und hohle Stimme, singt weit langsamer und abgebrochener, hat nicht die mannigfaltigen und besonders die angenehmen ziehenden Strophen und die accordmäßigen Endtöne, und hackt und zertheilt gleichsam alle Strophen; weswegen man seinen Gesang mit dem Gesange der Sing- und Misteldrossel vergleicht, obgleich er diesem weit vorzuziehen, reiner und runder ist. Er muß also in Ansehung der Feinheit und der Abwechselung der Nachtigall den Vorzug lassen, singt aber dafür weit lauter und mehr des Nachts, indem fast alle Sprosser Nachtvögel sind, während bei den gemeinen Nachtigallen die wahren Nachtvögel zu den Seltenheiten gehören. Wegen seiner stark schmetternden Stimme ist man kaum im Stande, ihn in einem Zimmer zu halten; man hängt ihn daher entweder vor das Fenster, oder macht ihm in seinen Käfig einen Durchgang durch das Fenster, so daß der Käfig außerhalb gleichsam einen kleinen bedeckten Vorsaal erhält. Ich habe mir seinen Gesang in articulirten Tönen bemerkt, und daraus wird der Kenner schon sehen, daß es ein anderer Vogel als der vorhergehende ist. Ein guter und zwar Wiener Sänger, deren ich viele gehört habe, läßt folgende Strophen hören:

Gia — gü gü gü!
Hagoi, hagoi, zü zü zü zü.
Gergegegegegeh,
Zicka Zerrrrrrrrr —
Hoa, goigoigoi gi,
Zicka zicka zicka.
Davitt davitt davitt!
Ovawawawawawat,
Gockörk gockörk;
Geden geden geden geden geei,
Goi goi goi goi girrrr —
Philipp, Philipp, Philipp!
Golka golka golka golk.
Hia giagiagiagia;
Glock glock glock glock glock glock.
Geä geä geä gi!
Sherk, Scherk, Sherketz
Goi gagagaga gägi,
Heid heid heid heid hi;
Woi da da! Woi da da!
Gei gei gei gei girr girr.
Hoi gegegege,
Hoigoi! Zerrrrrrretz.

Zu uns und besonders nach Leipzig werden die meisten aus Wien gebracht, daher sie auch Wiener Nachtigallen heißen. Man hält die ungarischen Sprosser für besser als die polnischen und giebt auch ein Kennzeichen an, wodurch sich diese verschiedenen Landsleute von einander unterscheiden. Die erstern nämlich sollen stets nur einmal, also einzeln David und Jacob rufen, die letztern dagegen das David etlichemal hinter einander hören lassen.

Ein ungarischer Sprosser singt:

Quepicktjas Zerrrrrrrrrrrtez
Jacob, Jacob, Jacob,
Quoarck, Quoarck, Quoarck
Tott, tott, tott, tott
Philipp, Philipp, Philipp
Zerrrrrrrrrrrrrrrer
Glock, glock, glock, glock
Tschererck, Tschererck, Tschererck. tez.

David, David, David,
Philipp, Philipp,
Quawawawawawawawawawat
Gockörk, gockörk, gockörk
Zozozozozozozozozozo
Tarrack, Tarrack, Tarrack
Querrrrrrrrer tizeck.
Opidd per tui
David, apick, dlipick, dlipick
Tilitz, tilitz quorrrrrrrror
Wat, wat, wat, wat, wat, wat,
Zicka, zier, zier, zierip, zierip
Tziob, tziob, dacob, We—elitz.

Die polnischen Sprosser dagegen singen:

Tzerrrrrrrrrrretzeck
David, David, David, David,
Zorror, zorror, zorror,
Zicka, zicka, zicka,
Dobriluck, Dobriluck, Dobriluck,
Quoarck, quoarck, quoarck, quoarck
Glock, glock, glock, glock
Tscherrrrrrrrrrrrrerkel.

David, David, David
Zorrrrrrrrrrrorck
Twa, twa, twa, twa, qua, qua,
Tschierck, Tschierck, Tschierck
Quoarck, quoarck, Tarack, Tarack,
Terer, tererrrrrrrrrrrer
Tilitz, tilitz, tilitz.

Quoad qui wi wi wi wiwi—irtz
Perrckerk, perrckerk, perrckerk
Gockkörk, gockkörk,
Glock, glock, glock, glock—irtz.

Zwischen den Strophen dieser beiden Schläge findet nun allerdings eine Aehnlichkeit statt, und das vorzüglich Auszeichnende bei dem des ungarischen Sprossers ist sein Philipp, wofür hingegen wieder der polnische Vogel Dobriluck ruft. Solche Verschiedenheiten findet man aber unter den meisten Singvögeln verschiedener Gegenden. Sie pflanzen sich von den Alten auf die Jungen fort. — Auch die Locktöne des Sprossers sind von dem der Nachtigall verschieden. Er ruft nämlich Glock Arrr! oder wie man sagt: David und Jacob.

In Thüringen trifft man ihn nicht an; einzeln aber in Schlesien, Böhmen, Pommern, bei Wittenberg, Halle und Dessau. In Oesterreich, Polen und Ungarn ist er in manchen Gegenden häufiger als die gemeine Nachtigall. Seine Wohnplätze sind gewöhnlich die Buschhölzer an Hügeln, in Ebenen, und vorzüglich an Flüssen. Gefangen erhält er die gleichen Käfige, das oben angeführte Futter der Nachtigallen und täglich vier bis sechs Mehlwürmer; er befindet sich wohl dabei, ja ist noch stärker als jene, kann mehr aushalten und dauert länger. Als ein südlicher Vogel, der Wärme, besonders milde Nächte gewohnt, ist er jedoch sorgfältig vor Kälte und rauhen Winden zu bewahren. Seine Singzeit, Pflege, Fang, Behandlung der Wildfänge, Erziehung der Jungen, Eigenschaften und Krankheiten sind die der vorigen. Was letztere anbetrifft, so werden sie in der Mauserzeit und im Oktober und November noch außerdem traurig und krank, und sterben leicht. Man kurirt sie alsdann mit Spinnen und Holzmaden. Am besten schlägt aber alsdann die Hallische Goldtinktur an, wovon man dem kranken Vogel einen oder ein paar Tropfen unter das Trinkwasser gießt.

Ihr Nest bauen sie ebenso tief wie die gemeinen Nachtigallen, die Eier sind aber größer, olivenbraun und dunkelbraun gewölkt.

Bei Thorn und an der ganzen Weichsel herauf, wo beide Verwandte beisammen wohnen, heißen diese: polnische Nachtigallen, zum Unterschied von den gemeinen, die man als „Sächsische“ bezeichnet, und ist es dort bemerkt worden, daß der Gesang der ersteren mehrere Strophen aus dem der letzteren hat. Solche Vögel werden dann Doppelschläger genannt.

136. Die Mönchgrasmücke. Sylvia atricapilla.

Tafel 4. Fig. 30.

Schwarzköpfige Grasmücke, Klosterwenzel, Schwarzkappe, Schwarzplättl, Plattenmönch, Mohrenkopf.

Beschreibung. Dieser Vogel, der unter die vorzüglichsten Sänger gehört, wird wegen seiner rundlichen, beim Männchen schwarzen, und beim Weibchen rostbraunen Kappe, Mönch genannt, und es haben ihn nicht nur Schriftsteller, sondern auch manche Vogelfänger als zwei verschiedene Arten getrennt, den Mönch oder die Grasmücke mit der schwarzen und mit der rothen Kappe, besonders da man oft bemerkt, daß das Weibchen etwas größer als das Männchen ist, was sonst gar nicht unter den Grasmückenarten vorkommt. Allein die Beobachtungen, die ich seit vielen Jahren, sowohl im Freien, als in der Stube, an diesem Vogel gemacht habe, beweisen unwiderleglich, daß er nicht mehr als eine Gattung ausmacht und folglich nur dem Geschlechte nach ein verschiedenes Ansehen hat. An Größe gleicht er dem Hänfling, und ist 14 Ctm. (6 Z.) lang, wovon der Schwanz 6 Ctm. ($2^1/_2$ Z.) wegnimmt. Der Schnabel ist 1 Ctm. lang, und so wie bei der Nachtigall gestaltet, von Farbe braunblau, am Rande an der Wurzel des Unterkiefers und im Rachen gelblichweiß, der Augenstern kastanienbraun; die Füße sind dunkelaschgrau und 2,2 Ctm. hoch. Der Oberkopf ist schwarz; Wangen und Nacken sind hellaschgrau; der Oberleib mit den Deckfedern der Flügel aschgrau mit Olivengrün stark überzogen; der Unterleib hellaschgrau, nach der Kehle und dem Bauche zu weißlich auslaufend; die Seiten und Schenkel, wie der Rücken; der After und die Unterflügel weiß und grau gefleckt; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, mit der Rückenfarbe gerändert. — Das Weibchen ist, wie ich schon oben bemerkte, etwas größer; der Oberkopf ist rostbraun; der Oberleib röthlichgrau, olivengrün überlaufen; Wangen und Kehle sind hellaschgrau; Brust, Seiten und Schenkel blaßgrau, olivengrün vorschimmernd; der Bauch röthlichweiß, die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun mit der Rückenfarbe gesäumt.

Das Gefieder ist bei diesem Vogel sehr zart und seidenartig; daher man auch in der Stube selten einen sieht, der sich nicht Flügel und Schwanz abgestoßen hat, wenn er gleich frei herumläuft und nicht im Käfig steckt. — Ich habe auch eine weiße Spielart, die am Oberleib semmelgelb überlaufen war, gefangen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er bewohnt in ganz Europa die Laubhölzer in bergigen und ebenen Gegenden, seltener die Nadelhölzer, und die Gärten, die an Waldungen stoßen. Vorzüglich findet man ihn in den einzelnen Feldhölzern, die dichtes Gebüsch haben; denn dies verlangt er, wie die Nachtigall, allenthalben. Seine Wanderungen tritt er in der letzten Hälfte des Septembers an; er streift aber schon von der Mitte des September an überall herum. In der Mitte des April ist er einige Tage vor der Ankunft der Nachtigall wieder da, und belebt das Gebüsch mit seinem angenehmen Gesange. b) In der Stube. Man setzt ihm, wenn er frei herumlaufen soll, ein Tännchen hinter den Ofen, oder ein großes Gitter mit vielen Springhölzern hin, wo er sich fast beständig darauf und darin aufhält, denn es ist ein stiller Vogel, dem das Hüpfen auf dem Boden sauer wird, da er so flach hüpft, daß er fast mit dem Bauch auf dem Boden aufstößt. Besser befindet er sich in einem Käfig, der entweder die Gestalt eines Nachtigallenkäfigs hat, oder auch ein großer Glockenbauer sein kann.

Nahrung. a) Im Freien. Hier sucht er kleine Spann- und Winkelraupen, Fliegen, Mücken, kleine Nachtfalter und andere Insekten, Insektenlarven und Puppen auf, und frißt auch Kirschen, Hollunder- und Johannisbeeren. b) In der Stube bekommt er die gewöhnlichen Universalmittel zur Nahrung, einige Mehlwürmer und Ameiseneier, und befindet sich bei dieser Kost ausnehmend wohl. Er lernt auch, wenn er frei herumläuft, bald alles aufheben, was auf den Tisch kommt, Gemüse, Fleisch u. s. w., verschluckt alles ganz, und ist ein Vielfresser. Wenn man ihm das Universalfutter von Semmelgries und zuweilen etwas gequetschten Hanf giebt, so befindet er

sich 12 bis 16 Jahre wohl, besonders wenn man ihn vom Juli bis November mit rothen und schwarzen Hollunderbeeren füttert. Man kann ihm auch zur Erhaltung seiner Gesundheit im Winter gedörrte Hollunderbeeren, im Wasser aufgequellt, geben. Er badet sich gern und will daher alle Tage frisches Wasser haben. Da man ihn gewöhnlich im Herbst für den Käfig fängt, so kann man ihn bald an die Stubenkost gewöhnen, wenn man ihm einige Tage hinter einander Hollunderbeeren und etliche Mehlwürmer in seine Krippe mit unter das übrige Futter wirft.

Fortpflanzung. Er nistet gewöhnlich nur einmal, seltener zweimal des Jahrs in die Zäune oder in's Gebüsch, und zwar sehr gern in einem Weißdornstrauch. Das Nest ist fest, halbkugelrund und schön gebaut. Aeußerlich besteht es aus harten Grasstengeln mit Puppenhülsen und einigen dürren Reischen durchwebt; innerhalb aber ist es mit weichen klaren Grashälmchen und Pferde-, Schweins- und andern Thierhaaren ausgefüttert. Das Weibchen legt vier bis sechs Eier, die im Grunde gelblichweiß, mit etwas erhöhter gelber Farbe marmorirt, und mit braunen Punkten bestreut sind. Die Jungen werden mit Baumraupen, Motten und andern fliegenden Insekten aufgefüttert. Wenn man die männlichen Jungen aus dem Neste nimmt und sie mit Semmel und Milch auffüttert, so lernen sie nicht nur ihren eigenen Gesang, sondern besonders den der Nachtigall und des Kanarienvogels vermöge ihrer angenehmen Stimme ganz ausnehmend schön singen. Ehe sich die Jungen mausern, sehen Männchen und Weibchen sich so ähnlich, daß sie nur der eigentliche Vogelkenner unterscheiden kann; denn der Oberkopf des Männchens ist nur ein klein wenig dunkler olivenbraun, als der des Weibchens, und die Rückenfarbe ist braungrau mit etwas Olivenfarbe überlaufen. Sobald sie sich aber zum erstenmal mausern, so fängt die Kopffarbe beim Männchen gleich hinter dem Schnabel zuerst an, sich schwarz zu färben, und das Weibchen behält seine alte Kopffarbe, nur daß sie etwas dunkler und abgeschnittener wird. Um recht sicher zu gehen, thut man daher am besten, man rupft den Jungen bald etliche Kopffedern aus, und wenn dann statt derselben bald schwarze erscheinen, so ist man alsdann gewiß, daß man kein Weibchen aufzieht. Betrügerische Händler pflegen oft, um Weibchen für Männchen zu verkaufen, die braunen Platten der ersteren mit einer Auflösung von Höllenstein schwarz zu färben.

Krankheiten. Sie sind nicht nur denselben Krankheiten wie die Nachtigall unterworfen, sondern bekommen auch vorzüglich die Dürrsucht, von welcher man sie dadurch heilt, daß man ihnen, sobald sie anfangen sich dick zu machen, und das Futter zu verabscheuen, oft Mehlwürmer und Ameiseneier giebt, und einen Monat lang einen eisernen Nagel in's Trinkgeschirr legt. — Wenn man sie in der Stube frei herumlaufen läßt, so leiden sie zuweilen an der eigenthümlichen Krankheit, daß ihnen außer der Mauserzeit zuweilen alle Federn ausfallen. Man thut sie alsdann in einen Käfig, den man der Wärme der Sonne oder des Ofens aussetzt, und füttert sie gut, am besten mit Nachtigallenfutter; dadurch erholen sie sich meist wieder, und die Federn fangen nach und nach an wieder hervorzubrechen. Wollen die Federn nicht bald kommen, so kann man ihnen auch einen Tag um den andern ein lauwarmes Bad geben. — Wenn sie die Epilepsie oder Lähmung der Glieder bekommen, so habe ich sie oft mit einem paar Tropfen Baumöl, die ich ihnen eingoß, curirt. Ich habe jetzt einen Vogel der Art in der Stube frei herumlaufen, der vor etlichen Wochen vom Schlag gerührt wurde, daß er das Bein ganz schleppte. Auch dieser läuft, durch diese Cur geheilt, jetzt wieder munter herum, und erfreut mich täglich mit seinem Gesang. Sie werden in der Stube so alt, wie die Nachtigallen.

Fang. Für die Stube fängt man ihn im Juli und August mit Johannisbeeren in Sprenkeln, im September aber hängt man Hollunderbeeren vor. Freilich muß man die Sprenkel so einzurichten suchen, daß sie diesen Vögeln die Füße nicht zerbrechen. Da er sehr mißtrauisch ist, so sitzt er oft eine halbe Stunde lang und hungert, ehe er auf das Stellholz tritt. — Auf den Tränkheerd gehen sie nur mit der größten Vorsicht, obgleich sie beständig auf der Tränke liegen, sich baden und saufen. Wenn sie etwas Fremdartiges bemerken, so sitzen sie wohl stundenlang dabei, und wenn auch rothe Hollunderbeeren, ihr Lieblingsfutter, darauf hängen, fliegen auch wohl zehn-

bis zwölfmal weg; wenn sich aber ein anderer Vogel erst darauf begiebt, und badet oder trinkt, dann fliegen sie blind zu. Die noch nicht gemauserten Jungen, gehen etwas dreister auf den Tränkheerd, und man kann ihrer im Herbst viel fangen. Im Frühjahr gehen sie ebenso gut, wie die Nachtigallen, unter das Garn und auf die Leimruthen, wenn man ihnen Mehlwürmer auf einen von Moos und Gras gereinigten Platz legt.

Empfehlende Eigenschaften. Er ist ein sehr geschätzter Stubenvogel, den man sogar häufig der Nachtigall vorzieht; denn obgleich er nicht dieselbe starke und sprechende Melodie in seinem Gesange zeigt, so ist doch seine Stimme weit reiner und flötenartiger, sein Gesang fast noch mannigfaltiger, an einander hängender und stufenförmiger, und er erfordert nicht den Aufwand, wie jene, da er nicht so zärtlich ist. Er singt auch im Käfig sehr laut, im Zimmer das ganze Jahr hindurch und fast den ganzen Tag. Im Freien hören wir ihn ganz natürlich nur den Sommer über; da pfeift er auch bis spät Abends wie die Nachtigall, und erhebt auch des Morgens vor Tages Anbruch seine Stimme schon wieder. Sogar die Weibchen singen, wie bei den Rothkehlchen, ein wenig, daher es wohl gekommen sein mag, daß man die rothköpfigen Weibchen für eine besondere Grasmückenart gehalten hat. Seine Lockstimme ist ein schmatzendes Tack! das er im Freien heftig hinter einander ausstößt; wenn ihm plötzlich etwas Unbekanntes vorkömmt oder eine Gefahr droht, so giebt er auch einen so lauten und unangenehmen Ton von sich, wie eine Katze, wenn sie gekneipt oder sonst gemartert wird.

137. Die Gartengrasmücke. Sylvia hortensis.

Graue Grasmücke, große Weißkehle, Dornreich, weißer Fliegenschnäpper.

Taf. 4. Fig. 31.

Beschreibung. Sie ist etwas kleiner als der Mönch, 13 Ctm. (5½ Z.) lang, wovon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.) mißt. Der Schnabel ist 1 Ctm. lang, wie an dem vorhergehenden gestaltet, hornbraun, unten hellbleifarben, inwendig weißlich; der Augenstern graubraun; die Füße sind bleifarben, stark und 2 Ctm. hoch. Der Oberleib ist röthlichgrau, kaum merklich olivenbraun überlaufen; die Wangen sind dunkler; die Augenränder weißlich; der Unterleib bis zur Brust und an den Seiten röthlich hellgrau; der Bauch weiß, am Steiß röthlichgrau überlaufen; die Kniee grau; die Flügel und der Schwanz graubraun mit Kanten von der Rückenfarbe und kleinen weißlichen Spitzen; die untern Deckfedern der Flügel röthlichgelb. — Das Weibchen unterscheidet sich durch nichts, als daß der Unterleib bis zur Brust etwas heller ist.

Aufenthalt. a) Im Freien. Dieser Vogel bewohnt in Deutschland fast überall die Feldhölzer oder die Vorhölzer der großen gebirgigen Waldungen und die Gärten, die in der Nähe von beiden liegen. Als Zugvogel kommt er einige Tage vor der Nachtigall an, und zieht in der letzten Hälfte des September wieder weg. b) In der Stube hält man ihn gerade wie den vorhergehenden, und da er etwas zärtlicher ist, so setzt man ihn noch lieber in irgend eine Art von Käfig.

Nahrung. a) Im Freien nährt er sich von Räupchen und andern Insekten, die er von Bäumen und Sträuchen abliest, weshalb er dieselben das ganze Frühjahr hindurch bis zu Johanni durchkriecht. Wenn die Kirschen reif sind, so sucht er Kirschbäume auf, nagt das Fleisch von den Kernen ab, und sein Schnabel ist zu jener Zeit beständig davon rothgefärbt. Er frißt auch Johannisbeeren und rothe und schwarze Hollunderbeeren. b) In der Stube. Er ist ein großer Fresser; denn wenn man ihn in der Stube hält, in welcher er sich leicht an Nachtigallenfutter gewöhnen läßt, so sitzt er beständig am Freßtroge. Ohngeachtet er aber leichter als der Mönch zahm wird, so dauert er doch nicht so lange, und fast niemals länger als drei Jahre. Er frißt zwar das erste Universalfutter, allein man darf es ihm doch nicht gewöhnlich geben, weil ihm die Federn darnach ausfallen, und er alsdann nicht vor Hunger, sondern, da er ganz nackend wird, vor Frost stirbt.

Fortpflanzung. In Hecken und Gebüschen setzt er sein Nest in einen Weiß- oder Schwarzdornstrauch (daher sein Name Dornreich) drei Fuß hoch hin. Doch habe ich es auch auf geköpften Linden in den dichtesten Zweigen gefunden. Es ist gut gebaut, und besteht äußerlich aus groben Grashalmen und Würzelchen, und inwendig aus den zartesten weißen Grashälmchen, seltener aus Moos. Der Rand der Oeffnung ist mit Spinnengeweben und Puppenhülsen eingefaßt. Sie fangen, wie die Schwalben, mehr Nester zu bauen an, ehe sie die beste Stelle treffen. Die vier bis fünf Eier sind gelblichweiß, über und über fein und grob hellaschgrau und olivenbraun gefleckt. In vierzehn Tagen sind die Jungen ausgebrütet, und hüpfen aus dem Neste, sobald sie nur Federn haben und man sich ihnen nähert.

Krankheiten. Diese haben sie mit den Mönchen gemein, nur daß ihnen noch leichter die Federn ausfallen, wie ich oben schon erwähnt habe. Sie mästen sich auch sehr leicht durch das erste Universalfutter so sehr, daß sie im Fett ersticken.

Fang. Im Juli, August und September kann man sie in Sprenkeln fangen, wenn man Kirschen, Johannisbeeren, rothe oder schwarze Hollunderbeeren vorhängt. Auf den Tränkheerd gehen sie sehr gern, und man trifft sie besonders des Morgens von 7 bis 9 Uhr und des Abends vor Sonnenuntergang daselbst an.

Empfehlende Eigenschaften. In ihrem ganzen Betragen ist die Gartengrasmücke der vorhergehenden Art sehr ähnlich, und in ihrem Gesang gleich vorzüglich. Ihre Stimme ist rein und flötenartiger, aber nicht so stark und abgebrochen; ihr Lockruf ist ein wiederholtes schmatzendes Tza! Tza! und wenn sie böse ist, oder etwas fürchtet, ein stark kreischendes Geschrei. Sie ist ein stürmischer, wilder Vogel, der sich frisch gefangen im hellen drahtenen Käfige leicht den Kopf einstößt und dem daher anfangs die Flügel gebunden werden müssen. Mit verschnittenen Schwingen frei im Zimmer herumlaufend wird er bald erstaunlich zahm.

138. Die Dorngrasmücke. Sylvia cinerea.

Fahle oder gemeine Grasmücke, Nachtsänger, Heckenschmatzer, Waldsänger.

Beschreibung. Den Namen Grasmücke, der mehrern Vögeln zukommt, verdient diese um so mehr, da sie unter allen am meisten im Gras und in niedern Gebüschen herumkriecht. Sie ist 14 Ctm. (6 Z.) lang, sehr schlank und schön gewachsen; der Schwanz mißt 6 Ctm. ($2^1/_2$ Z.); der Schnabel 1 Ctm., ist oben schwärzlich, unten graulich, mit gelben Ecken und Rachen; der Augenstern graubraun; die Füße bräunlich-fleischfarben; die Schienbeine 2 Ctm. hoch; der Kopf aschgrau; die Wangen, der Hals, Rücken, Bürzel, die Deckfedern des Schwanzes und die kleinern der Flügel sind aschgrau, bräunlich überlaufen, am Rücken am stärksten; die Kehle und der Bauch schön weiß; die Brust, die Seiten und die Afterfedern weiß, röthlichfleischfarben überzogen; die Flügel dunkelbraun, die hintern, so wie die großen Deckfedern der Flügel, mit breiter rostfarbiger Einfassung, daher die Flügel zusammengelegt rostfarben aussehen; der Schwanz dunkelbraun, die äußerste Feder mit einem großen, weißen, keilförmigen Fleck, die folgende mit einem kleinern und die dritte nur mit einer weißen Spitze. — Das Weibchen ist etwas kleiner, auf den Flügeln schwächer rostfarben, und hat nicht die schöne weiße Kehle.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft diese Vögel nicht nur in Deutschland, sondern überall in Europa an. In der Mitte des April sieht man sie bei uns im Felde in dicken einzelnen Dornbüschen und Feldhölzern, in Gärten, die an Wegen liegen, und in den Vorhölzern großer gebirgiger Waldungen. Sie durchkriechen mit Schnelligkeit das Gras und das niedrige Gebüsch. In der letzten Hälfte des September oder zu Anfang des Oktober ziehen sie weg, und durchstreifen auf ihren Wanderungen allenthalben die Hecken und Feldhölzer. b) In der Stube müssen sie ebenso wie die graue Grasmücke gehalten werden; aber sie sind weit zärtlicher. Der Liebhaber thut am besten, er zieht sich Junge auf, steckt sie in einen Nachtigallenkäfig und behandelt sie wie diese, dann hat er das Vergnügen, sie mehrere Jahre zu genießen.

Nahrung. a) Im Freien suchen sie allerhand Insekten und Insektenlarven auf, besonders Räupchen, die an Büschen sitzen. Wenn ihnen kalte Witterung diese Nahrungsmittel versagt, so fliegen sie auch nach den Kirschen, Johannis- und Hollunderbeeren. b) In der Stube müssen sie, als zärtliche Vögel, mit Nachtigallenfutter erhalten werden und nur zuweilen das Gerstenschrot mit Semmeln und Milch bekommen; denn sonst bekommt es ihnen eben so wenig, wie der grauen Grasmücke, und sie verlieren die Federn nach und nach bis zum gänzlichen Nacktwerden. Am besten befinden sie sich noch, wenn man ihnen im Sommer rothe Hollunderbeeren und im Winter zuweilen gedörrte und mit Wasser aufgequellte schwarze Hollunderbeeren geben kann.

Fortpflanzung. Ihr Nest steht in dichten Büschen nahe an der Erde, auch zwischen den ausgewachsenen Wurzeln an Flüssen und Bächen, und selbst im hohen Gras. Es ist aus Grashalmen und Moos leicht zusammengewebt und inwendig mit einzelnen Pferdehaaren leicht ausgefüttert. Die vier bis sechs Eier, die man darin findet, sind grünlichweiß, fein olivengrün gefleckt und gesprenkt und am obern Ende dunkel aschgrau punktirt und gefleckt. Die Jungen fliegen bald aus, und man kann sie daher außer dem Neste haschen. Sie sehen den Alten ähnlich, nur sind die rostfarbenen Flügeleinfassungen noch nicht so stark; an den Weibchen erscheinen diese auch schon in der zartesten Jugend schwächer als an den Männchen, daher ein Kenner im Stande ist, Männchen und Weibchen schon im Neste von einander zu unterscheiden. Ich habe sie sehr leicht mit Ameiseneiern aufgezogen. Sie lernen bald allein fressen und nehmen mit Semmeln, in Milch geweicht, vorlieb; müssen aber alsdann, wenn man sie mehrere Jahre erhalten will, öfters mit Nachtigallenfutter gefüttert werden. Es sind niedliche Stubenvögel, die, jung aufgezogen, so zahm werden, daß sie sich auf die Hand setzen und singen.

Krankheiten wie beim Mönch.

Fang. Man fängt sie an solchen Orten, wo man sie oft sieht, im Nachsommer und Herbst in Sprenkeln, vor welchen Johannis- oder Hollunderbeeren hängen. Am leichtesten und sichersten werden freilich solche Vögel beim Neste mit Leimruthen gefangen. Auf den Tränkheerd gehen sie nicht leicht.

Empfehlende Eigenschaften. Es ist ein ungemein lebhafter und fröhlicher Vogel, der bis in den spätesten Abend im Freien seinen angenehmen, aus vielen schnell auf einander folgenden Strophen bestehenden Gesang hören läßt. Man muß in der Nähe sein, wenn man ihn ganz hören will, denn er besteht aus einem langen Piano und kurzen Forte. Dies Forte ist schreiend und besteht aus einigen Accorden, deren Töne einzeln, aber geschwind durchgeschlagen werden, und der Vogel erhebt sich, wenn er an diese Stelle kommt, eine kleine Strecke in die Luft, dreht sich, wenn er sie geendigt hat, in einem kleinen Bogen herum und setzt sich wieder auf seinen Busch. Er lockt mit einem klatschenden Tzä! Wenn man ihn in der Stube im Käfig allein hält, ohne daß ihn andere Vögel überschreien, so hört man, daß sein Gesang außerordentlich melodienreich ist.

139. Die Zaungrasmücke. Sylvia curucca.

Geschwätzige, blaue, kleine graue Grasmücke, Dornreich, Weißkehlchen, Waldsänger, Weißbart, Müllerchen.

Beschreibung. Er ist dem vorherbeschriebenen Vogel an Gestalt und Farbe ähnlich, ist aber kleiner, und nicht so rostfarben auf den Flügeln. Seine Länge beträgt 12½ Ctm. (5¼ Z.), wovon der Schwanz 5½ Ctm. (2¼ Z.) mißt. Der Schnabel ist 1 Ctm. lang, sehr spitz, schwarz, unten bläulich; der Augenstern doppelringig, auswendig weißgelb und inwendig goldglänzend braun; die Füße sind schwarzblau; die Beine 1,5 Ctm. hoch. Kopf und Steiß sind röthlich dunkelaschgrau; der übrige Oberleib grau, röthlich überlaufen und die Wangen dunkler als der Kopf, am dunkelsten hinter den Ohren; der Unterleib

weiß, an der Kehle weiß, an den Seiten der Brust etwas röthlichgrau überlaufen; die kleinen Deckfedern der Flügel blaßbraun, die großen und die Schwungfedern dunkelbraun, alle röthlichgrau eingefaßt; der Schwanz dunkelbraun, die äußerste Feder mit einem keilförmigen weißen Fleck, die andern mit röthlichgrauen Rändern. — Das Weibchen ist sehr schwer, fast gar nicht vom Männchen zu unterscheiden; doch sieht man, wenn man beide Geschlechter beisammen hat, daß es einen etwas hellern Kopf und hellere blaue Füße hat.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft diesen Vogel in ganz Europa, die nördlichsten Theile ausgenommen, an, und er gehört in Deutschland unter die gewöhnlichen Heckenvögel. Er wandert, kommt in der Mitte des April und verläßt uns in der Mitte des September wieder. Er hält sich gern in den Hecken der Gärten in der Nähe der Städte und Dörfer auf, vorzüglich, wo dichte und große Stachelbeerbüsche wachsen; nicht so häufig findet man ihn in den jungen Schlägen des Schwarz- und Laubholzes. Man sieht ihn nicht leicht auf hohen Bäumen, sondern er durchkriecht beständig das niedere Gebüsch. b) In der Stube will er eben den Aufenthalt und die nämliche Wartung, wie die Gartengrasmücke, und ist sehr zärtlich, daher die Alten meist sterben.

Nahrung. a) Im Freien. Er frißt Insekten, besonders aber kleine Räupchen, und da er immer acht Tage eher als andere Grasmückenarten ankommt, so muß er auch wohl Insekteneier aufsuchen. Bei kalter Witterung, im Sommer und Herbst, nimmt er auch mit Johannis- und Hollunderbeeren vorlieb. b) In der Stube. Wenn er länger als ein Jahr leben soll, so muß man das Nachtigallenfutter immer stark mit Ameiseneiern und Mehlwürmern würzen.

Fortpflanzung. Gewöhnlich findet man sein Nest in dichten Stachelbeerbüschen oder Weißdornsträuchen und im Wald in jungen Fichten. Es besteht auswendig aus Grashalmen und inwendig aus Schweinborsten und feinen Kräuterwürzelchen. Das Weibchen legt vier bis sechs weiße, besonders am obern Rande kranzförmig aschgrau und gelbbraun gefleckte Eier. Die Zärtlichkeit dieser Vögel gegen ihre Jungen, so wie aller Grasmückenarten, ist so groß, daß sich das brütende Männchen oder Weibchen, sobald man sich dem Neste nähert, wie ohnmächtig aus dem Neste stürzt, ängstlich zirpt und auf der Erde langsam wegflattert, um so den Feind auf sich selber und vom Neste abzulenken. Sobald nur die Federn geplatzt sind, so darf man die Jungen nur scharf ansehen, wenn sie blitzschnell aus dem Neste springen, und sich in's Gebüsch verbergen sollen. Wenn man die Jungen aus dem Neste, wo man nicht den gewissen Unterschied zwischen Männchen und Weibchen sieht, aufziehen will, so macht man es wie mit den Dorngrasmücken, mit welchen sie auch

Krankheiten und Fang gemein haben. Doch kann man sie auch noch auf die Art fangen, daß, wenn nach ihrer Ankunft noch Schnee fällt, man Leimruthen auf einen von Schnee entblößten Platz an Hecken steckt und diesen mit Mehlwürmern belegt, und sie nach demselben behutsam hintreibt, wo sie dann gewöhnlich unter die Leimruthen kriechen, um zu den Mehlwürmern zu kommen, und hängen bleiben.

Empfehlende Eigenschaften. Es ist ein niedliches, obgleich nicht mit auszeichnenden Farben geschmücktes Vögelchen. Den Namen Müllerchen führt es fast durch ganz Deutschland, und er rührt von seinem Gesange her, in welchem einige wie eine Mühle klappernde Töne: Klapp, klapp, klapp, klapp! vorkommen. Gewöhnlich glaubt man, daß dies sein ganzes Lied sei, weil diese Töne sehr stark klingen, da hingegen sein übriger Gesang aus leisern Strophen besteht, aber so abwechselnd und melodisch ist, daß es darin (freilich nicht in der Stimme) alle Grasmücken übertrifft. Es kriecht, so lange es leise singt, beständig im Gebüsch herum, wenn es aber an das laute Klapp klapp! kommt, setzt es sich ruhig hin, und ruft es mit großer Anstrengung und aufgeblasenem Kropfe aus. In der Stube ist es daher, wenn es allein hängt, ein sehr angenehmer Sänger. Seine schmatzenden Locktöne läßt es selten hören.

140. Die Sperbergrasmücke. Sylvia nisoria.

Tafel 4. Fig. 32.

Spanische Grasmücke, gesperberte Nachtigall, großer Feigenfresser.

Beschreibung. Dieser früher sehr, jetzt weit weniger seltene Vogel gleicht an Größe einem Goldammer und in der Farbe, wie schon der Name besagt, in auffallender Weise dem Sperber. Seine Länge beträgt 16 Ctm. ($6^7/_8$ Z.), davon der nur zur Hälfte von den Flügeln bedeckte Schwanz 7 Ctm. (3 Z.) mißt. Sein hornbrauner Schnabel ist an der Wurzel mit schwarzen Borstenhaaren besetzt; der Augenstern schön goldgelb und die geschilderten Füße stark und grau. Der Oberleib ist aschgrau, bräunlich überlaufen, wodurch er, besonders auf dem Rücken und den Schultern, braun gewässert erscheint; der Unterleib schmutzigweiß mit vielen aschgrau=braunen wellenförmigen Querlinien, die an der Kehle am dichtesten stehen, und am After große Flecken bilden. Die Deck= und Schwungfedern der Flügel sind graubraun, grau=röthlich gerändert; die Schwanzfedern aschgrau=braun, die beiden äußersten jedoch weißlich gesäumt, und die andern, mit Ausnahme der einfarbigen zwei mittelsten, an der Spitze und am innern Rande weißlich. — Das Weibchen sieht nur oben und unten etwas heller aus.

Aufenthalt. a) Im Freien. Die Sperbergrasmücke liebt ebene Gegenden, dichte Feldhölzer, wo sie gern in Büschen herum kriecht, Dornhecken und sumpfige Schläge. In Gärten kommt sie, da sie scheu ist, selten vor. b) In der Stube giebt man ihr einen geräumigen Nachtigallenkäfig, der in der ersten und zur Zugzeit, wo sie sehr unruhig und heftig ist, dicht verhängt sein muß, oder läßt sie unter andern Vögeln frei herumfliegen; ihre feurigen Augen, die man an so kleinen Sängern gar nicht gewohnt ist, geben ihr für die erste Zeit ein so fürchterliches Ansehen, daß man immer glaubt einen Raubvogel unter den übrigen zu erblicken.

Nahrung. a) Im Freien. Des Frühlings und Sommers fressen sie Raupen, Käfer und Schmetterlinge, im Herbst jedoch zum größern Theile Beeren von Hollunder und Faulbaum; letztere besonders gern. b) In der Stube. Frei herum fliegend genügt ihnen das Universalfutter, während sie im Käfige das bessere Nachtigallenfutter verlangen, bei dem sie mehrere Jahre ausdauern. Getrocknete Hollunder= und andere Lieblingsbeeren, unter beide Futter vermischt, schützen sie vor mancherlei Krankheiten.

Fortpflanzung. Ihr Nest findet sich in dunkeln Büschen, Hecken und Schlägen und besteht äußerlich aus Grashalmen und kleinen Pflanzenwurzeln, innerlich aus Thier=haaren. Die fünf bis sechs Eier, welche das Weibchen legt, sind weißlich mit röthlich=grauen, ungleichen und verwaschenen Flecken; die Jungen, bis sie sich mausern, am Ober= und Unterleib mit vielen und dichten aschgraubraunen Wellenlinien bezeichnet.

Fang. Wie die Nachtigall geht sie leicht in Netzfallen mit Mehl= und Regen=würmern und zum Herbst in Sprenkel mit Hollunderbeeren; schwer kann man sie mit Leimruthen berücken. Ihre

Krankheiten sind die der vorerwähnten Grasmückenarten.

Eigenschaften. Sie ist unter allen ihren Verwandten die plumpeste, hüpft und bewegt sich ungeschickt, besonders auf ebener Erde, schlüpft und fliegt aber sehr schnell und ist auffallend scheu. Sie schnalzt wie die Nachtigall und singt ähnlich wie die Gartengrasmücke, aber nicht so schön. Von ihrem Busch pflegt sie gerade aufgerichtet senkrecht aufzusteigen, so daß der Kopf oben und der Schwanz unten ist, sechszehn bis zwanzig Fuß in die Höhe, und läßt sich dann langsam, mit ausgebreiteten Flügeln, flatternd und singend wieder auf ihren Sitz zurück. Nach Johanni ver=stummen sie.

141. Der Flußrohrsänger. Sylvia fluviatilis.

Rohrschief, Spitzkopf mit gefleckter Kehle, großer Schwirl.

Beschreibung. Er ist der größte aller Rohrsänger, die von ihrem Lieblingsaufenthalte, dem Schilf und Röhricht, ihren Namen tragen, und ist hauptsächlich im südlichen Europa zu Hause, in Deutschland selten. Seine Länge beträgt 14 Ctm. (6 Z.), der Schwanz hiervon 6 Ctm. (über $2\frac{1}{2}$ Z.). Sein Körper ist schlank, das Gefieder der Gartengrasmücke ähnlich. Oberkopf, Nacken, Rücken und Schwanz sind olivengrau, letzterer mit weißlichen sehr breiten Spitzenrändern, die Flügel braun, die Schwingen gräulich. Der Schnabel ist am Grunde abgerundet dreieckig, von der Mitte gegen die Spitze hin schmäler und fast gleich breit; der Oberschnabel glänzend hellbraun und zieht sich ein schmaler grauweißer Streifen von ihm nach dem Auge hin. Kinn und Kehle sind weißlich mit olivenbraunen, länglichen Flecken; der Oberleib grünlichgrau, die Füße blaß fleischfarben. Männchen und Weibchen unterscheiden sich kaum, letzteres ist aber kleiner.

Aufenthalt. Man findet ihn häufiger im Uferrohr der Donau und anderer Flüsse Süddeutschlands; weiter nördlich geht er selten. Im Zimmer giebt man ihm einen geräumigen Bauer oder läßt ihn frei herumfliegen. In beiden Fällen wird er bald recht zutraulich. Seine

Nahrung besteht in Räupchen, Würmern, Käfern, Schmetterlingen und dergleichen. Im Käfig bekommt er das Nachtigallenfutter, bei dem er mehrere Jahre am Leben bleibt.

Fortpflanzung. Es wird kaum vorkommen, daß Päärchen bei uns bauen, und dann schwer nur ein solches Nest gefunden werden. Immer ist es tief, in sehr dichten verworrenen Sträuchen angelegt, künstlich geflochten und enthält vier oder fünf röthlichweiße, bleich-rostfarben gefleckte Eier.

Krankheiten. Sie sind weichlich, bedürfen vieler Insekten und erliegen meist der Dürrsucht.

Fang. Man bekommt sie gelegentlich durch Sprenkel, in die sie zum Herbst öfters gehen; sonst nur mittels Leimruthen, die man um und über das Nest legt.

Empfehlende Eigenschaften. Er ist ein lebendiger, schneller Vogel, gewandter Schlüpfer und wenig scheu, verdient jedoch allein in einem Käfig die sorgsame Pflege kaum, die seine zarte Gesundheit verlangt. Sein Gesang ist höchst unbedeutend, dem bekannten Klirren und Schwirren der Heuschrecken ähnlich; doch hat er nicht wie dieses das i, sondern mehr e als Grundton.

142. Der Buschrohrsänger. Sylva locustella.

Pieplerche, lerchenfarbener Spitzkopf, Heuschreckfänger.

Beschreibung. Er ist nur $12\frac{1}{2}$ Ctm. (über $5\frac{1}{2}$ Z.) lang, wovon der auffallend breite und stark abgerundete Schwanz noch über 5 Ctm. ($2\frac{1}{4}$ Z.) wegnimmt. Sein Schnabel ist zart, schwach und dunkelfarbig; die Zügel und die Stelle zwischen dem Mundwinkel und den Augen weiß. Stirn, Scheitel, Nacken und Rücken sind grünlichbraun mit deutlichen, ovalen, dunkelbraunen Flecken. Die Kehle ist weiß, die Gurgel ebenfalls, doch schwarz gestrichelt; der Bauch und die Brust gelblichweiß, letztere dunkelfarbig überlaufen. Die Schwungfedern sind schwarzbraun, die hintersten breit dunkel-, die vordersten schmal olivenbraun gerändert. Der Schwanz hat die Farbe des Rückens und sind seine obern Deckfedern meistens dunkelolivenfarben mit hellen Säumen, die unteren dagegen schmutzig lichtgelb, längs jedem Federschafte dunkelbraun gestrichelt und noch länger als die äußerste eigentliche Schwanzfeder, die freilich viel kürzer ist, als die mittleren. Die Füße sind blaßfleischfarben. Männchen und Weibchen unterscheiden sich im Aeußern vielleicht nur darin, daß ersteres ein wenig größer ist, als letzteres.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er ist über ganz Deutschland, Frankreich, die Niederlande, England, Dänemark, Italien ꝛc. verbreitet, und liebt vor Allem ebene Gegenden, wo er sich in feuchten Wäldern und im Schilf und Gesträuch der Seen, Teiche und Sümpfe allenthalben findet, und ist ein Zuvogel, der gegen September zu kleinen Trupps des Nachts wegzieht, und im Frühjahr gegen Ende April einzeln wiederkommt. b) In der Stube verlangt er einen geräumigen Nachtigallenkäfig und Nachtigallenfutter. Wenn man ihm hin und wieder einen Mehlwurm spendet, wird er bald zahm, und hält die Gefangenschaft mehrere Jahre aus.

Nahrung. Wie alle Rohrvögel macht er sich wenig aus Beeren und lebt fast lediglich von Wasser- und Sumpf-Insekten, wie Schnaken, Libellen, Käfern, Fliegen und allerhand Gewürme, das sich zwischen Wurzeln und Halmen der Wasserpflanzen findet. Er ist den ganzen Tag mit Aufsuchen desselben eifrigst beschäftigt.

Fortpflanzung. Sein Nest steht in niedern Rohr- und Weidenzweigen zwischen ausgewaschenen Wurzeln, an Dämmen, in Dornbüschen, stets sehr versteckt, ist höher als breit, aus Blättern, Halmen und, was charakteristisch ist, aus Samenwolle und Thiergespinnsten erbaut. Schon an und für sich ist es nicht leicht, aber noch schwerer dadurch zu finden, daß, wenn man auch ganz nahe ist, das brütende Weibchen niemals auffliegt, sondern sich still und unbemerkt davonzustehlen weiß. Die Eier, welche erst gegen Mitte des Juni gelegt werden, sind verhältnißmäßig groß, grünlichweiß und rostgelblich bespritzt.

Krankheiten. Sie leiden und sterben meist an der Dürrsucht.

Fang. Durch Leimruthen am Nest, die aber sehr vorsichtig gelegt werden müssen, denn sie kommen, einmal aufgestört, nicht wieder, kann man sie fangen. Besser gelingt dies mit einem Nachtigallennetze, das man mit Mehlwürmern als Köder an einen Ort stellt, den sie oft zu besuchen pflegen.

Empfehlende Eigenschaften. Er ist ein sehr munterer, lebendiger Vogel, den man aber, wenn man ihn nicht gerade aufsucht, selten zu Gesicht bekommt, so ungern verläßt er sein dichtes und unzugängliches Gestrüpp. Er gleicht dem vorigen sehr an Gestalt, besonders in der Form der Flügel und des abgerundeten Schwanzes. Im Käfig hält er letzteren meist wie einen Fächer ausgebreitet, etwas in die Höhe gerichtet und wippt oft mit demselben; die Flügel läßt er dann herunterhängen und bewegt sie beständig. Sein Gesang ist ganz eigen, ziemlich hell und lautet wie ein einförmiges Srfrfrfrfr, das in einem fort geht. Er ahmt das Geschwirre der großen Heuschrecken so täuschend nach, daß man beide nur schwer unterscheiden kann.

143. Der Binsenrohrsänger. Sylvia aquatica.

Gemeiner Rohrsänger, gelber Schwirl, Schilfschmätzer.

Beschreibung. Dieser kleinste unserer Rohrsänger ist 12 Ctm. (5 Z.) lang, den 4½ Ctm. (2 Z.) messenden Schwanz mit einbegriffen. Sein Schnabel ist etwa 0,8 Ctm. lang, dunkelbraun, nicht schwach, rundlich und die Oberkiefer nahe der Spitze etwas ausgeschweift; an der Wurzel auffallend starke Borsten. Der Augenstern ist dunkelbraun. Der Kopf mit der gestreckten schmalen Stirn braun mit dunkelfarbigen Streifen; die Wangen braun; über jedem Auge ist eine weiße Linie und über dieser eine schwarze. Hinterhals und Oberrücken sind rostgelb mit schwarzbraunen Längsflecken; der Unterrücken lohgelb und dunkler gestrichelt. Kinn, Kehle und Bauch sind gelblichweiß; die Oberbrust und die Seiten rostgelb mit feinen schwarzbraunen Strichen an den Federschäften. Der Schwanz ist braun, etwas steif und sehr abgerundet. — Das Weibchen ist auf dem Oberleib und an den Flügeln und Schwanzfedern mehr grau als rostgelb; ebenso ist auch der ganze Unterleib heller und die Oberbrust und Seiten weniger rostgelb. Die Füße sind bei beiden Geschlechtern blaßfleischfarben.

Merkwürdigkeiten. Er ist seltener als der vorige, wird aber doch in Deutschlands wässerigen Gegenden, an Flüssen, Seen und Teichen, die viel Rohr und Schilf haben, allenthalben angetroffen, ist ein Zugvogel, nährt sich von Käfern, Fliegen, Mücken

und andern an den Wassergewächsen sich aufhaltenden Insekten und ihren Larven, und ist im Zimmer gleich den Vorerwähnten zu behandeln. Ueber seine Fortpflanzung ist zur Zeit noch nichts bekannt, denn er läßt sich ebenso schwer belauschen als fangen. Sein Gesang ist lange nicht so hell, laut und nicht so einförmig, als der der vorigen Art, ganz sonderbar, schwirrend, aber dem Schwirren der großen Heuschrecken doch wenig ähnlich. Der Binsenrohrsänger ist zärtlich, muß daher mit frischen Ameiseneiern gut gepflegt werden.

144. Der Schilfrohrsänger. Sylvia phragmitis.

Rohrschmätzer, Weiderich, brauner Spitzkopf.

Beschreibung. Er hat mit dem vorigen so außerordentlich viel Aehnlichkeit, daß er oft mit ihm verwechselt worden. Der Hauptunterschied zwischen beiden besteht darin, daß der Schilfrohrsänger keine dunkelbraunen Striche auf dem Unterleib wie die Sylvia salicaria hat, und daß die schwarzbraunen Flecken auf dem Rücken bei letzterer weit dunkler und länger sind, auch der Unterrücken Flecke hat, während bei unserem Vogel an dieser Stelle keine Flecken sind. Der Schilfrohrsänger mißt mit dem 5 Ctm. (2 1/8 Z.) langen Schwanz 13 Ctm. (5 1/2 Z.). Der Schnabel ist dünn, 1 Ctm. groß, etwas breit, aber nicht hoch, dunkelbraun und spitz. Die Mundwinkel sind gelbroth, die Barthaare schwach, der Augenstern lichtbraun. Ueber die Augen hin läuft ein gelblichweißer und ein schwarzbrauner Strich; Zügel und Wangen sind braun, letztere etwas hell; Nacken und Oberrücken rostgelblich mit verloschenen dunkelbraunen Flecken; die Flügel braun mit hellen Rändern. Der Unterrücken ist rostroth, der Schwanz abgerundet, oben matt dunkelbraun und unten braungrau. Der Unterleib ist rostgelblichweiß, die Seiten rostgelblich. Die Füße sind ziemlich stark, bei lebendigen Vögeln schmutzigfleischfarben, bei todten, resp. ausgestopften, werden sie dunkel. — Das Weibchen hat blässere Farben; sein Oberleib scheint etwas gefleckter und das Wolkige der ineinanderlaufenden dunkeln und hellen Farben ist abgesetzter.

Aufenthalt. Er geht bis in die nördlichsten Länder und kommt in Deutschland vom April bis Oktober überall vor. Hier bewohnt er niemals die Wälder, sondern nur das Gesträuche der Fluß- und Teichufer, Schilf und Rohr in Sümpfen und vorzugsweise die Stellen, wo Binsen und Seppenschilf steht, während er das eigentliche Rohr entschieden weniger liebt. In der Stube hält man ihn wie seine anderen Verwandten.

Nahrung. Des Sommers fängt er Käfer, Bremsen, Fliegen und allerlei kleine Sumpf- und Wasserinsekten und im Herbste, vor dem Wegzuge frißt er Hollunderbeeren. Im Käfig erhält er Nachtigallen-, frei herumfliegend beide Universalfutter. Er badet sich sehr gern.

Fortpflanzung. Sein Nest steht stets an schwer zugänglichen sumpfigen Stellen, etwa 40 bis 50 Ctm. hoch, zwischen Schilf, Erlen- oder Weidenzweigen, niemals zwischen Rohr oder über dem Wasser. Es ist nicht besonders fest und künstlich aus Halmen, Moos und dünnen Wurzeln gewebt, und im Innern mit Haaren und Wolle ausgepolstert; der Boden desselben ruht nie auf einem Zweige, oder auf der Erde, sondern es schwebt zwischen den Stengeln, an diesen seitwärts befestigt, wie ein offener Beutel. Gegen Mitte des Juni findet man darin fünf, auch sechs schmutzigweiße Eier, die mit einzelnen, schwarz- und rothbraunen zusammengeflossenen Flecken versehen sind. Beim Auffinden des Nestes wird sich das Weibchen meist geräuschlos und gewandt zu entfernen wissen und selten auffliegen. Gegen Berührung des erstern durch Menschenhand sind diese Vögel sehr empfindlich und werden es, mag es nur noch im Bau begriffen sein oder schon Eier enthalten, sicher verlassen, wenn man nur den geringsten Halm verrückt.

Krankheiten. Das Leiden aller zarten Sänger, die Dürrsucht, rafft ihn bald dahin.

Fang. Mit Sprenkel und Leimruthen gelingt es selten, diesen scheuen und vorsichtigen Vogel zu bekommen. Das Beste ist noch, man stellt an eine Lichtung oder das Ende des Röhrichts eine hohe, feinmaschige seidene Netzwand auf, auf welche zu man die Insassen desselben so zu treiben sucht, daß sie dagegenfliegen, sich darin verwickeln und fangen.

Empfehlende Eigenschaften. Er ist lebhaft, gewandt und von allen Rohrvögeln, mit Ausnahme der Sylvia palustris, der beste und fleißigste Sänger. Sein Lied ähnelt dem des Teichrohrvogels und der gelben Bachstelze. Frisch gefangen ist er so heftig, daß es nöthig ist, ihm für die ersten Tage, bis er Nahrung und Vernunft angenommen hat, die Flügel zu binden. Soll er im Zimmer frei herumfliegen, so müssen anfangs die Gardinen zugezogen oder die Fenster verstellt werden, da er sich an den hellen Scheiben leicht den Kopf einstößt. Er unterhält durch sein geschicktes, flinkes Schlüpfen und Klettern.

145. Der Teichrohrsänger. Sylvia arundinacea.

Teichsänger, Weidenpinker, Rohr- oder kleine braungelbe Grasmücke.

Beschreibung. Man verwechselt diesen Vogel nicht nur oft mit ähnlichen grünlichen Vögeln, die man Laubvögelchen nennt, sondern auch in der Beschreibung mit der Rohrdrossel und in der Lebensart mit dem Rohrsperling. Er ist 13 Ctm. ($5^1/_2$ Z.) lang, wovon der Schwanz 5 Ctm. ($2^1/_8$ Z.) wegnimmt. Der Schnabel ist 1,5 Ctm. lang, schlank, vorne sehr breitgedrückt, oben braun, unten fleischroth; der Augenstern kastanienbraun; die Füße sind bleifarben und die Beine 1,7 Ctm. hoch, die Hinterzehe und der Nagel sehr stark. Der Oberleib ist olivenbraun mit rostgelbem Anflug, die langgestreckte Stirn, der Oberkopf und Rücken am dunkelsten, der Steiß am hellsten; über die Augen läuft eine gelblich-weißliche Linie; die Wangen sind olivenbraun; der Unterleib ist schmutzigweiß die Kniee sind olivengrau; die vordern Schwungfedern schwärzlich, die hintern dunkelbraun, alle olivenbraun eingefaßt; die Deckfedern sind wie der Rücken; die Schwanzfedern wie die Schwungfedern, aber mit breiterer olivenbrauner Einfassung; der Schwanz ist sehr abgerundet, fast keilförmig. — Das Weibchen ist nicht merklich verschieden. Der Kopf ist hellbraun; eine weiße Linie geht über die Mitte der Augen; der ganze Oberleib ist röthlichgrau; die Kehle weiß; Brust und Bauch weißgrau, gelb überlaufen; die Schwungfedern dunkelbrauner als die Schwanzfedern, mit olivengrauen Kanten.

Aufenthalt. a) Im Freien. In ganz Europa findet man ihn in schilfreichen Gegenden in Gräben und Büschen. Er zieht zu Anfang des September weg, und kommt Mitte April wieder. Er klettert beständig an den Rohrhalmen in die Höhe. b) In der Stube. Er ist sehr zärtlich und muß daher in einem Nachtigallenkäfig gehalten werden.

Nahrung. a) Im Freien. Er sucht allerhand Wasserinsekten zu seiner Nahrung auf, im Nothfall auch Beeren. b) In der Stube. Nachtigallenfutter verlangt er, und will noch obendrein, daß man ihm immer allerhand Insekten fange und in den Käfig werfe, z. B. Schnaken, Florfliegen, Käfer u. s. w.

Fortpflanzung. Das Nest ist, wie das des vorigen, lang, steht im Schilf oder Wassergebüsche, ist künstlich zwischen einige Stengel oder Zweige geflochten, auswendig aus Grashalmen und inwendig aus eben denselben, aber feinern, oder aus Haaren und Wolle gebaut. Die Eier, deren man fünf bis sechs antrifft, sind grünlichweiß, olivengrün gefleckt und gesprengt. Man muß die Jungen mit Ameiseneiern aufziehen.

Fang. Wenn man im Frühjahr einen Platz von dem Rasen entblößt, Mehlwürmer darauf legt, und Leimruthen darauf steckt, so fängt man sie nicht selten.

Empfehlende Eigenschaften. Es ist ein sehr angenehmer Singvogel, der fast wie die Bastardnachtigall, obgleich nicht mit der vollen Stimme singt, und besonders dadurch

erfreut, daß er in der Abend- und Morgendämmerung seine abwechselnden Lieder anstimmt. Er strengt sich dabei sehr an, bläst die Kehle gewaltig auf, läßt Flügel und Schwanz kraftlos hängen und bewegt den Schnabel heftig. Trotzdem aber wollen ihm laute und bessere Töne nicht gelingen. Zahm wird er erst nach längerer Zeit.

146. Der Sumpfrohrsänger. Sylvia palustris.

Tafel 4. Fig. 33.

Sumpfschilfsänger, olivengrauer Rohrschief.

Beschreibung. Bis in die neueste Zeit ist dieser Vogel mit dem vorhererwähnten, dem er allerdings sehr ähnlich sieht, stets verwechselt und für ein und denselben gehalten worden. Die Hauptunterschiede zwischen Beide sind folgende: Beim Teichrohrsänger ist der Schnabel, wie bereits bemerkt, sehr breit gedrückt, beim Sumpfrohrsänger dagegen nach vorn etwas zusammengereckt, bei ersterem der Oberkörper dunkel rostgelb, der Unterkörper entschieden rostgelb überhaucht, bei letzterem der Oberkörper olivengrün, der Unterkörper hellockergelb angeflogen. Im Uebrigen ist der Sumpfrohrsänger etwas größer als der andere, 14$^1/_3$ Ctm. (6 Z.) lang, hat einen grauen, grünlich überlaufenen Oberleib, schmutzigweißen, an den Seiten röthlichgelb angeflogenen Unterleib, über den Augen einen grauweißen Streifen, braune, aschgrau gesäumte Flügel und etwas keilförmig abgerundeten Schwanz. — Das Weibchen ist ein wenig heller.

Merkwürdigkeiten. Der Sumpfrohrsänger schließt sich, wie in der Zeichnung und Farbe, so auch in der Lebensart dem vorigen fast vollständig an. Doch ist er seltener und kommt weniger im Rohr, als vielmehr in Gärten auf Obstbäumen, an buschigen Bachrändern, ja sogar im freien Felde und im Getreide vor. Seine Nahrung ist in der Freiheit und im Käfig die der andern Rohrsänger, resp. der Nachtigall. Sein Nest wird selten gefunden, trotzdem es nur zwei bis drei Fuß hoch in Büschen, an Gräben und Tümpeln und niemals über dem Wasser, ja nur hin und wieder im Sumpfe steht. Es ist mit großer Fertigkeit aus dünnen, langen Halmen ziemlich dicht gebaut und künstlich an die benachbarten Zweige angeflochten; Ende Juni liegen darin vier bis sechs bläulichweiße, kaum bemerkbar grau punktirte, gröber aschfarben und bräunlich gefleckte und gestrichelte Eier. Zu fangen sind diese Vögel wie die vorigen. Ihr Gesang ist unbedingt der beste aller Rohrsänger, reich an angenehmen Flötentönen und melodischen Abwechselungen; die Strophen Dschi, schi, sii, sii, dschrii, dschrii, dri, dri, dri, di, di, di, di kommen oft in demselben vor. Sie übertreffen an Kraft und Anmuth der Stimme den Gartenlaubvogel, ja in einzelnen Wendungen an Weichheit und Fülle des Tons sogar den Mönch und die Gartengrasmücke. Die Nachtigall und den Sprosser vermögen sie freilich nicht zu erreichen, haben jedoch mit letzterem das gemein, daß sie des Nachts wie am Tage, und zwar bis in den Juli hinein, fleißig singen. Leider wird der Sumpfrohrsänger etwas schwer zahm und ist weichlich; um ihn zum Stubenvogel zu machen, verwende man auf ihn die gleiche Aufmerksamkeit, wie auf den zärtlichen und weniger köstlichen Gartenlaubvogel, und man wird für seine Mühe reichlich belohnt werden.

147. Das Rothkehlchen. Sylvia rubecula.

Rothbrüstchen, Waldröthling, der rothbrüstige Sänger.

Beschreibung. Ein in ganz Europa sehr bekannter Vogel. Er ist 13$^1/_2$ Ctm. (5$^3/_4$ Z.) lang, wovon der Schwanz 5$^1/_2$ Ctm. (2$^1/_4$ Z.) mißt. Der Schnabel ist 1 Ctm. lang, hornbraun, die Wurzel der untern Kinnlade und der Rachen gelb; der Augenstern schwarzbraun, so wie die Füße; letztere sind 2,3 Ctm. hoch; Stirn, Wangen und Unterleib bis zum Bauch sind tief orangenroth; der Oberleib und die

Deckfedern der Flügel schmutzigolivengrün; Steiß, Seiten und After heller; die Seiten der Brust und des Halses schön hellgrau; der Bauch weiß; die Schwung= und Schwanzfedern dunkelbraun, olivengrün gerändert; die vordern großen Deckfedern der Flügel mit gelben dreieckigen Punkten an den Spitzen, welche die Vogelsteller Spiegel nennen. — Das Weibchen ist etwas kleiner, an der Stirn nicht so breit orangenroth, an der Brust blässer, die Füße sind fleischbraun, und meist fehlen die gelben Punkte auf den Deckfedern der Flügel; doch haben sehr alte Weibchen auch gelbe Strichelchen daselbst. — Die einjährigen Männchen, welche man im Frühjahr fängt, sehen den Weibchen am ähnlichsten, haben nur kleine, oder fast gar keine Spiegel, eine dottergelbe Brust, aber stets schwarzbraune Füße. — Es fallen auch weiße und bunte Spielarten aus. Wenn man ihnen in der Stube die Flügel und den Schwanz etliche Male hintereinander außer der Mauserzeit ausruft, so werden diese Federn weiß, und ein solcher Vogel, deren ich mehrere gehabt habe, sieht sehr artig aus. Nur zerknicken diese Federn, da sie sehr schwach sind, leicht.

Aufenthalt. a) Im Freien. Auf ihren Wanderungen trifft man sie in Menge in allen Hecken und Büschen an, im Sommer aber vorzüglich in großen Waldungen, sie mögen mit Laub= oder Nadelholz bewachsen sein. Sie kommen in der Mitte des März von ihren Wanderungen zurück, streichen dann wohl vierzehn Tage bis drei Wochen in Zäunen herum, ehe sie in die Wälder gehen. Dies geschieht der Nahrung wegen. Im Oktober durchstreichen sie alle Gebüsche und ziehen wieder langsam fort; doch bleiben einige bis zum November und einzelne gar den ganzen Winter bei uns; letztere müssen aber ihre Saumseligkeit gewöhnlich mit dem Leben bezahlen; denn sie kommen im Winter alsdann auf die Miststätten, in die Ställe, verhungern bei gar zu heftiger Kälte und hohem Schnee, oder werden von Menschen und Thieren gefangen. Wenn man sie zu dieser Jahreszeit plötzlich in's warme Zimmer bringt, so sterben sie sogleich, und die Vogelsteller sagen, sie taugten jetzt nichts, weil ihnen der Frost im Kopfe stecke. Allein nichts als der zu schnelle Wechsel der Kälte mit der Wärme ist die Ursache ihres Todes; denn thut man sie vorher in eine kalte Kammer und bringt sie nur nach und nach dem Ofen näher, so bleiben sie so gut am Leben, wie diejenigen, welche man im Frühling oder Herbst fängt.

b) In der Stube. Auf den Dörfern läßt man das Rothkehlchen in der Stube herumfliegen, um die Fliegen wegzufangen, und steckt ihm an die Wände grüne Büsche, Rothbuchen= oder Eichenbüsche, die das Laub im Winter behalten, oder läßt es in den Schlafkammern herumlaufen, um sie von Flöhen zu reinigen. Es befindet sich außerordentlich wohl, wenn es in der Stube frei herumlaufen kann, und lebt acht bis zwölf Jahre. Es muß aber ganz allein sein; denn zwei sind so eifersüchtig aufeinander, daß eins gewiß todt gebissen wird. Sind solche Vögel von gleicher Stärke und man setzt sie zu gleicher Zeit in die Stube, so nimmt eins diese, das andere jene Hälfte derselben ein, und so vertragen sie sich; keines darf aber über die Grenze des andern kommen, sonst geht der Streit an. Man steckt sie auch ihres angenehmen Gesanges wegen in einen Nachtigallkäfig; auch im Glockenbauer lassen sie sich halten.

Nahrung. a) Im Freien. Insekten von allerhand Art, Regenwürmer und allerhand Arten von Beeren machen ihre Nahrung aus. b) In der Stube nehmen sie, wenn sie einmal gewöhnt sind, was leicht durch ein paar Regenwürmer und Mehlwürmer, oder im Herbst durch Hollunderbeeren geschehen kann, mit allem vorlieb, was man ihnen vorwirft und fressen besonders den frischen Käse sehr gern. Wer sie recht gut halten will, der giebt ihnen im Käfig das Nachtigallenfutter; in der Stube frei herumlaufend aber befinden sie sich bei dem Universalfutter sehr wohl. Sie verlangen täglich frisches Wasser, nicht nur zum Trinken, sondern auch zum Baden, womit sie sich so naß machen, daß man gar keine Spur von Farbe mehr erkennen kann.

Fortpflanzung. Das Rothkehlchen nistet des Jahres zweimal auf die Erde, in's Moos, in Steinritzen, unter die Wurzeln der Bäume, in hohle Baumstrünke, in Maulwurfslöcher ꝛc. Das Nest ist schlecht gebaut, besteht äußerlich aus Erdmoos, und inwendig aus einigen Grashalmen, Thierhaaren und Vogelfedern. Es sucht aber immer einen solchen Ort zum Bauen aus, wo das Nest durch Wurzeln, Moos oder

auf eine andere Art oben gedeckt wird, und von vorn einen Eingang hat. Man findet vier bis sieben Eier in demselben, deren Grundfarbe gelblichweiß ist, mit einzelnen rothgelben zerflossenen Punkten und Strichen, die sich am obern Ende in einen hellbraunen Ring verwandeln. Die Jungen sind Anfangs so voller gelber Wollfedern, wie die jungen Hühnchen, und werden alsdann grau mit einer schmutziggelben Einfassung aller kleinen Federn. Nach der ersten Mauser erhalten sie erst die orangerothe Kehle. Man zieht sie mit in Milch geweichter Semmel auf, und hängt sie neben die Nachtigallen, von deren Gesang sie einige Strophen lernen, welche in Verbindung mit einigen Stanzen aus dem ihrigen ein vortreffliches Lied geben.

Krankheiten. Sie bekommen oft den Durchfall, wogegen man ihnen etliche Spinnen vorwirft. Von der Dürrsucht befreien sie oft Ameiseneier und Mehlwürmer. Wenn man ihnen zu viel Regenwürmer gegeben hat, so machen sie sich auch bald dick und sterben. Mehlwürmer und Spinnen curiren sie meistens wieder.

Fang. Wenn sie sich im Frühjahr in Hecken und Zäunen aufhalten, so steckt man einige Stöcke quer aus der Hecke, besteckt diese mit Leimruthen und zwei Personen schlagen dann sanft an die Büsche, wodurch sie sich auf die Leimruthen treiben und fangen lassen. Denn das Rothkehlchen ist gewohnt, sich auf alle aus dem Zaun heraussteheude, niedrige Reiser zu setzen, um von da auf die Erde nach Regenwürmern desto besser sehen zu können. Auch kann man sie auf eben die Art auf einem bloßen Platz, der mit Leimruthen besteckt und mit Regenwürmern oder Mehlwürmern belegt ist, wie die Braunelle, fangen. In das Nachtigallengarn und in den Meisenkasten gehen sie ebenfalls, sowie auf den Tränkheerd. Will man Sprenkel stellen, so müssen diese, damit die schwachen Beinchen nicht etwa durch die überstarke Federkraft des Bogens gebrochen oder beschädigt werden, vorn ein Klöbchen von Filz haben.

Empfehlende Eigenschaften. Schon die Farbe und die große Zahmheit empfehlen diese Stubenvögel. Sie werden bald so kirre, daß sie auf den Tisch kommen und mit aus der Schüssel speisen. Außerdem sind sie von ungemein munterm Naturell, beständig in Bewegung, hüpfen bald da, bald dorthin, machen beständig Verbeugungen, fast bei jedem Sprunge, und rufen dazu ihr Sisri! Vorzüglich schätzbar werden sie dem Liebhaber durch ihren feierlich melancholischen Gesang, mit dem sie ihn das ganze Jahr hindurch unterhalten. Im Käfig singen sie lauter und schöner, als wenn sie frei herumlaufen; doch pfeifen die meisten auch schön, wenn sie nicht im Käfig sind. Im Frühjahr ist besonders ihr Gesang sehr reizend, und am lautesten. — Wenn man auf dem Lande wohnt, so lassen sie sich im Winter, nicht nur jung aufgezogen, sondern auch alt, fast unter allen Vögeln am leichtesten zum Aus- und Einfliegen gewöhnen. Es sind viele Fälle bekannt, daß Rothkehlchen, die man im Frühjahr freigelassen, sich nach den ersten rauhen Herbsttagen bei ihrem Pfleger wieder eingestellt und in dessen Zimmern überwintert haben.

148. Das Blaukehlchen. Sylvia suecica.

Tafel 4. Fig. 34.

Spiegelvögelchen, Wegflecklein, Blaukröpfel, blaukehliger Sänger.

Beschreibung. Dieser schöne Vogel hat manches mit der weißen Bachstelze, manches aber mit dem Rothschwänzchen gemein, und erscheint daher als eine Mittelart zwischen beiden. Seine Länge beträgt 14 Ctm. (6 Z.); der Schwanz ist 5½ Ctm. (2⅓ Z.) lang, der Schnabel spitzig, schwärzlich, an den Ecken gelblich; der Augenstern braun; die Füße sind fleischfarbenbraun, die Zehen schwärzlich; die Schienbeine 2½ Ctm. hoch. Der Kopf, Rücken und die Deckfedern der Flügel sind aschgraubraun, dunkler gewässert; über jedes Auge läuft eine röthlichweiße Linie; die Wangen sind dunkelbraun, rostfarben bespritzt, zur Seite dunkelaschgrau eingefaßt; die Kehle ist bis zur halben Brust schön dunkelhimmelblau, mit einem glänzend weißen erbsengroßen und runden Fleck

an der Gurgel, der sich besonders, wenn der Vogel singt, wo er bei Aufblasung der Kehle bald größer bald kleiner wird, sehr schön ausnimmt; die blaue Farbe verliert sich in eine schwärzliche Binde und diese wieder in eine hochgelbrothe; der Bauch ist schmutzigweiß, der After gelblich und die Schenkel und Seiten rothgrau; die Schwungfedern dunkelbraun, und die Schwanzfedern an der Wurzel rostroth, die Spitzenhälfte schwarz, die beiden mittlern ganz dunkelbraun. Einige Männchen haben auch zwei kleine silberweiße Flecken an der Kehle, ja zuweilen gar drei, und andern fehlt diese weiße Perle ganz. Letztere scheinen sehr alte Männchen zu sein, denn ich habe bemerkt, daß das Blaue alsdann dunkler, und auch der gelbrothe Querstreifen fast braunroth ist. — Das Weibchen ist gar sehr kenntlich. Bei jüngern sieht man nur einen blauen Anflug an den Seiten der Kehle, bei ältern aber besteht er nur aus zwei langen Streifen an der Seite des Halses; die gelbrothe Brustbinde fehlt; die Kehle und Gurgel sind gelblichweiß; an den Seiten derselben läuft der Länge nach ein schwarzer Strich hin, und die Füße sind fleischfarben.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft das Blaukehlchen in ganz Europa an. Es ist ein Zugvogel, den man in der ersten Hälfte des April, wo er gerade auf seiner Heimreise nach Norden begriffen ist (denn er nistet bei uns nur einzeln), wenn Schneegestöber und kalte Witterung eintritt, oft in großer Menge an Bächen und Gräben, die flach sind, an den Hecken feuchter Wiesen, und sogar in Höfen auf den Miststätten antrifft. Sie suchen in gebirgigen Gegenden den Sommer über Oerter auf, wo Wasser ist. Im August findet man sie schon wieder in Kohlgärten, wenn Hecken und Büsche in der Nähe sind. b) In der Stube. Man kann sie frei herumlaufen lassen, wo sie durch ihre artigen Bewegungen und durch den schnellen Lauf vergnügen, auch in Kurzem so zahm werden, daß sie nahe herzukommen und Alles aus der Hand fressen. Wenn man sie in den Käfig thut, so singen sie desto anhaltender. Man wählt dazu einen Nachtigallenbauer, damit sie sich die schönen Federn nicht so leicht schmutzig machen, oder gar abstoßen. Die weichen Schwanzfedern gehen ohnehin bald verloren.

Nahrung. a) Im Freien. Hier nähren sie sich besonders von Wasserinsekten und Würmern, Regenwürmern, in Kohlfeldern von Kohlraupen &c. Sie fressen auch Hollunderbeeren. b) In der Stube giebt man ihnen, sobald man sie hineinbringt, Ameiseneier und Mehlwürmer, auch einige Regenwürmer. Laufen sie frei herum, so thut man diese Speisen unter die oben beschriebenen Universalfutter, und so lernen sie diese bald fressen. Man muß ihnen alsdann immer etwas Ameiseneier und Mehlwürmer geben, sonst bekommen sie leicht die Auszehrung. Im Käfig erhalten sie das Nachtigallenfutter und leben dabei sechs bis acht Jahre. Es sind außerordentlich starke Fresser, die vom ersten Universalfutter täglich so viel an Gewicht fressen, als sie selbst schwer sind; daher sie auch bei jedem dritten und vierten Schritt ihren Unrath von sich geben. Sie verlangen immer frisches Wasser zum Trinken und Baden, und machen sich alle Tage so naß, wie das Rothkehlchen, daß man keine Farbe mehr sieht. Merkwürdig ist, daß sie sich immer das Nachmittags baden, was ich an vielen und viele Jahre nacheinander bemerkt habe.

Krankheiten. Dem Durchfall und der Auszehrung sind sie gewöhnlich unterworfen, welche man auf die beschriebene Art curirt.

Fang. Man sagt allgemein, diese Vögel wären selten, und behauptet, daß sie in den meisten Gegenden von Deutschland nur alle fünf bis zehn Jahre einmal zum Vorschein kämen; allein man irrt sich. Auch in Thüringen war man jener Meinung, bis ich dann in meiner Gegend Andern bekannt machte, wann man sie aufzusuchen hätte; seitdem werden sie alle Jahre häufig gefangen. Wenn nämlich in der ersten Hälfte des April bis zum zwanzigsten kalte und schneeige Witterung eintritt, so darf man nur an flache Bäche, Teiche und Flüsse gehen, besonders wenn man vor einem Walde wohnt, und man wird sie gewiß manchmal in Menge antreffen. Man lockert an einem solchen Platze die Erde ein wenig auf, legt Regen- und Mehlwürmer darauf, besteckt den Platz mit Leimruthen, und treibt die Vögel langsam dahin, wo sie sich dann blindlings fangen. Eben so gehen sie auch in den Meisenkasten

und das Nachtigallengarn, wenn man es an eine Hecke oder an einen Bach stellt, wo man sie bemerkt. Wenn man sie im Herbst in Kohlgärten sieht, so darf man nur Stöcke mit Leimruthen hinstecken und an diese Mehlwürmer binden, so fangen sie sich auch. Eben so gehen sie auch zu dieser Zeit, wiewohl selten, auf den Tränkheerd.

Empfehlende Eigenschaften. Durch Zahmheit, Munterkeit, Schönheit und Gesang macht sich dieser Vogel dem Liebhaber angenehm. Er hat auch deswegen einen fremden Namen bekommen, und heißt gewöhnlich Italienische, ja wohl gar Ostindische Nachtigall. Er läuft außerordentlich schnell, schnellt den Schwanz oft in die Höhe, breitet ihn fächerförmig aus, schüttelt überhaupt Flügel= und Schwanzfedern beständig, und ruft immer Fied fied und schnalzt dazu Tack tack! Schade, daß er beim ersten Mausern den schönen Glanz seiner Federn verliert, besonders daß das Blaue an der Brust viel matter und zuletzt gar blos schimmelgrau wird. In einigen Tagen wird er gleich so zahm, daß er die Mehlwürmer aus der Hand frißt, und in kurzem ist er an einen gewissen Ruf oder Pfiff gewöhnt, und kommt herbeigelaufen. Sein Gesang ist wunderbar schön. Es scheint, wie wenn er zweierlei Stimmen auf einmal hören ließe, ein leierartiges Schnarren als Grundstimme, zwischen welchem er die mancherlei flötenartig klingenden Strophen pfeift. Wenn man ihn in der Stube herum laufen läßt, so sucht er stets ein Plätzchen, wo die Sonne hin scheint, und legt sich auf den Bauch, wenn er singen will. Mit dem Gesange der weißen Bachstelze hat der seinige viel Aehnlichkeit; doch wird er durch das leierartige Schnurren noch verschönert.

149. Das Hausrothschwänzchen. Sylvia tithys.

Wiestling, Röthling, Haus= und Stadtröthling, schwarzer Rothschwanz.

Beschreibung. Seine Länge beträgt 14 Ctm. (6 Zoll), wovon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Zoll) wegnimmt; der Schnabel ist 1 Ctm. lang, sehr spitzig, schwarz, mit gelben Ecken und Rachen; der Augenstern schwarzbraun; die Füße sind schwarz; die Beine 2 Ctm. hoch. Der Oberleib ist bläulichgrau; der Steiß roth; Wangen, Kehle und Brust schwarz; der Bauch und die Seiten wie der Rücken, aber weiß überlaufen; der After röthlichgelb; die Deckfedern der Flügel schwärzlich, weißlich gerändert; die Schwungfedern dunkelbraun, weiß gerändert, besonders die hintern mit einem breiten weißen Saum, wodurch auf den Flügeln ein länglicher weißer Fleck entsteht; die Schwanzfedern gelbroth, die beiden mittlern ausgenommen, welche dunkelbraun sind.

Das Weibchen ist am Oberleib schmutzig aschgrau, am Unterleibe aschgrau, röthlich überlaufen; das Kinn ist weißlich, und die Flügelkanten sind schmäler und röthlichweiß. — Dieser Vogel variirt bis wenigstens ins achte Jahr. Sehr alte sind überall bis auf die Flügel und den Schwanz schwarz, am Unterleib kohlschwarz, am Oberleibe nicht so dunkel. Im höchsten Alter werden sie an der Brust sogar schimmelgrau. Die ein= und zweijährigen Männchen sehen den Weibchen mehr ähnlich als den Männchen. Sie sehen am Oberleibe aschgrau, und am Unterleibe röthlich aschgrau aus, doch sind die Flügelfedern stärker kantirt. Von dieser Zeit an verdunkelt sich die Farbe nach und nach. Manche Vogelsteller, ja auch Schriftsteller, haben irrthümlicherweise verschiedene Arten aus diesen Varietäten oder vielmehr aus diesen Alters= und Geschlechtsverschiedenheiten gemacht.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er ist überall in Europa und in dem gleichmäßigen Klima von Asien zu Hause. Er zieht die gebirgigen Gegenden den Ebenen vor; vorzüglich häufig trifft man ihn in kahlen Kalkgebirgen an, auch im Walde auf Felsen, sonst in Städten und Dörfern, auf den höchsten Gebäuden, auf Thürmen, Kirchen, Schlössern und Mauern*). Im Herbst und Frühjahr ist er auch in Hecken. Als Zug=

*) Eine gegründete und merkwürdige Erfahrung ist es, daß dieser Vogel, der jetzt so häufig in Thüringen ist, in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch eine Seltenheit war. Woher dies kommen mag, kann ich nicht erklären. Am Klima kann es nicht liegen, an den Nahrungsmitteln auch nicht.

vogel kommt er sehr früh wieder; denn nach der ersten Hälfte des Märzes ist er schon wieder da und pfeift sein Lied. In der Mitte des Oktober nimmt er dann in kleinen Gesellschaften wieder von uns Abschied. Er hat die seltene Eigenschaft der Singvögel, daß er die ganze Zeit über, so lange er bei uns ist, singt, auch bei der kältesten und rauhesten Witterung. Er sitzt zuweilen auf der höchsten Thurmfahne und stimmt sein Lied an. b) In der Stube läßt man ihn entweder frei herumlaufen, oder steckt ihn in einen Nachtigallenkäfig.

Nahrung. a) Im Freien. Hier dienen diesen Vögeln die Fliegen an Häusern und Steinen, die die Wärme im Frühjahr sogleich herauslockt, zur Nahrung. Sie fressen aber auch Kohlraupen und andere Insekten, und im Herbst Hollunderbeeren. b) In der Stube. Wenn sie sich länger als ein Jahr halten sollen, so müssen sie Nachtigallenfutter, auch zuweilen etwas Ameiseneier und Mehlwürmer bekommen. Im Herbst lassen sie sich zuweilen alt gewöhnen, wenn man Hollunderbeeren unter ihr Stubenfutter thut; im Frühjahr muß man dies mit Ameiseneiern und Mehlwürmern vermischen. Sie leben im Käfig bis sechs Jahre.

Fortpflanzung. Sie nisten in Felsen und Mauerhöhlen, vorzüglich aber in alten hohen Gebäuden, auf dem Gebälke der Böden, wo das Nest frei auf einem Träger oder Balken steht, und aus Haaren und Grashalmen zusammengewebt ist. Das Weibchen legt des Jahres zweimal fünf bis sechs reinweiße Eier. Die Jungen sehen röthlichgrau aus, und müssen aus dem Neste genommen werden, wenn der Schwanz halb gewachsen ist. Man füttert sie mit Ameiseneiern und Semmeln in Milch geweicht auf.

Krankheiten haben sie mit der Gartengrasmücke gemein.

Fang. Den Platz, wo man sie öfters hinfliegen sieht, besteckt man mit Leimruthen, an welche man einige Mehlwürmer hängt. Im Herbst fangen sie sich auch in Sprenkeln, vor welchen Hollunderbeeren hängen.

Empfehlende Eigenschaften. Von dem rothen Schwanze und dem Locktone Fi Za! welches beides sie mit der Nachtigall gemein hat, stammt vermuthlich ihr Name Mauernachtigall her; des Gesanges halber können sie unmöglich so heißen; denn obgleich er sonderbar ist, so hat er doch mit den melodischen und veränderlichen Strophen des Nachtigallenschlages gar keine Aehnlichkeit. Er besteht aus drei Strophen, wovon die mittlere wunderbar krächzend klingt, und die erste und letzte aus etlichen hoch und hell pfeifenden Tönen besteht. Sie singen fast den ganzen Tag vom Morgen bis in die Nacht. Ihre Bewegungen sind leicht und hurtig; sie schütteln, so oft sie sich hinsetzen, den Schwanz ab- und seitwärts, rufen Fi Za! und sind bis in die Nacht hinein im Freien und in der Stube munter, was man bei den Vögeln sonst sehr selten findet.

150. Das Gartenrothschwänzchen. Sylvia phoenicurus.

Rothstärt, Gartenröthling, Schwarzkehlchen.

Beschreibung. Es ist $13\frac{1}{2}$ Ctm. ($5\frac{3}{4}$ Z.) lang, wovon der Schwanz $5\frac{1}{2}$ Ctm. ($2\frac{3}{8}$ Z.) wegnimmt. Der Schnabel ist 1 Ctm. lang, rund zugespitzt, schwarz, an den Ecken und inwendig gelb; der Augenstern schwarz; die Füße ebenfalls; die Schienbeine 2 Ctm. hoch; die Einfassung des Oberschnabels, Wangen und Kehle sind schwarz, letztere weiß bespritzt; der weiße Vorderkopf verliert sich in einen dergleichen Streifen über die Augen; Hinterkopf, Hinterhals, Rücken und kleinere Deckfedern der Flügel sind dunkelaschgrau, röthlich überlaufen; der Steiß rostroth; die Brust, Seiten und der Oberbauch rostroth, letzterer weißgewölkt; der Unterbauch und After rostgelb; die großen Deckfedern der Flügel und ihrer Schwungfedern dunkelbraun, rostgelb eingefaßt; der Schwanz rostroth, die beiden mittlern Federn dunkelbraun. — Das Weibchen ist sehr verschieden, sieht fast wie das Weibchen des Hausrothschwänzchens, nur heller, aus. Es ist oben röthlich aschgrau; die Kehle weißlich, nur ungefähr vom fünften oder sechsten Jahre an schwarz und weiß gewölkt; die Brust schmutzig rostfarben, weiß gewässert; der Bauch schmutzigweiß; der Steiß röthlichgelb; die größern Deckfedern

der Flügel und die hintern Schwungfedern rostfarben eingefaßt. Wenn es sehr alt wird, so bekommt es alle Farben des Männchens, nur weniger lebhaft, wie ich dies an mehreren Vögeln beobachtet habe. Solche Weibchen legen gewöhnlich nicht mehr, und fliegen den Sommer hindurch von einem Orte zum andern. Erst nach dem ersten Mausern bekommen beide Geschlechter ihre bestimmte Kleidung, und die jungen Männchen sind alsdann noch überdies an der schwarzen Brust mit Weiß überzogen, welches sich erst im folgenden Sommer verliert; auch an der Stirn haben sie einen weißen Streifen, der über die Augen läuft, und am Bauche sind sie mehr weiß als rostgelb.

Aufenthalt. a) Im Freien. Das Vaterland haben sie mit dem vorigen gemein. In Deutschland trifft man sie allenthalben an. In der ersten Hälfte des Oktober ziehen sie als Zugvögel in wärmere Gegenden, und kommen zu Ende März oder zu Anfang April wieder zurück. Im Herbst und Frühjahr halten sie sich einige Zeit in Hecken und niedern Gebüschen auf; im Sommer aber findet man sie in Gärten, um die mit Weiden bewachsenen Flüsse herum, auch in Laubhölzern, und zwar in den tiefsten Wäldern. Diejenigen, welche die Gärten bewohnen, gehen auch in die Städte, setzen sich da auf die Häuser und vergnügen die Menschen durch ihren Morgen- und Abendgesang. b) In der Stube läßt man sie entweder frei herumlaufen, oder steckt sie in einen Nachtigallenkäfig; auch in einem Glockenbauer befinden sie sich wohl, und gewähren, als schön gezeichnete Vögel, einen angenehmen Anblick.

Nahrung. a) Im Freien. Außer den verschiedenen Arten von fliegenden Insekten fressen sie auch Regenwürmer, Johannisbeeren, und im Herbst Hollunderbeeren. b) In der Stube lassen sie sich im Herbst zuweilen an Hollunderbeeren, aber schwer an die Universalfütterung gewöhnen; man mengt ihnen dieselben im Anfang darunter, und wirft ihnen zuweilen einen Mehlwurm hin. Im Frühjahr gewöhnt man sie mit Ameiseneiern und Mehlwürmern, die man ihnen in das Futter wirft. Als zärtlichen Vögeln muß man ihnen zuweilen Ameiseneier und Mehlwürmer geben, Regenwürmer aber nur selten, weil diese die Stubenvögel nicht gut vertragen können. Im Käfig bekommen sie Nachtigallenfutter. Höchstens drei bis vier Jahre kann man sie bei dieser Fütterungsart erhalten, länger aber nicht, dann sterben sie an der Auszehrung.

Fortpflanzung. Ihr Nest steht in Baumlöchern, Mauerlöchern, auch unter den Dächern. Es ist aus Grashalmen, Federn und Haaren schlecht zusammengewebt. Das Weibchen legt des Jahres zweimal fünf bis sieben apfelgrüne Eier. Sobald die Schwanzfedern ausgebrochen sind, so schlüpfen die Jungen schon aus dem Neste, und lassen sich auf einem Baumaste vollends groß füttern. Sie sehen bis zum Mausern am ganzen Leibe aschgrau und weiß geschuppt aus. Die jungen Weibchen haben im Herbste fast einerlei Farbe mit der Nachtigall, daher sie auch oft mit ihr verwechselt werden. Wenn man diese Vögel zu Stubenvögeln haben will, so thut man am besten, man zieht sie mit Ameiseneiern auf, und mengt nach und nach Semmeln in Milch geweicht darunter, wodurch sie ans Stubenfutter gewöhnt werden. Sie lernen vielerlei, was sie von andern Stubenvögeln hören, nachsingen.

Krankheiten. Der Durchfall und die Dürrsucht reibt sie meistentheils auf.

Fang. Wenn sie im Frühjahr in den Hecken sitzen, so lassen sie sich, wie die Rothkehlchen, auf die Leimruthen treiben, mit welchen man Stöcke belegt, die man quer in Hecken steckt, wo sie sitzen, und sie dann sanft darauf losjagt. Sie gehen auch, wie die Nachtigallen, mit der Lockspeise von Mehlwürmern unter das Garn und in die Leimruthen. Diejenigen, welche man für die Stube haben will, pflegt man in Sprenkeln zu fangen, deren Klöbchen von Filz sind, damit ihnen die Beine nicht zerschlagen werden. Die Einjährigen halten sich dann am besten. Sie gehen auch leicht auf den Tränkheerd.

Empfehlende Eigenschaften. Schon die Schönheit empfiehlt diesen Vogel, noch mehr aber seine Munterkeit und sein Gesang. Er hat den Körper stets in Bewegung, macht unaufhörlich kurze Verbeugungen und schüttelt den Schwanz auf und ab, hin und her. Alle seine Bewegungen sind schnell und geschickt. Er singt einige sehr artige Strophen, und verschönert seinen Gesang auch oft noch durch einige Verse, die er aus den

Gesängen der Vögel borgt, die um ihn wohnen. So hat z. B. der, welcher an meinem Hause nistet, noch den Gesang des Finken, den ich immer vor meinem Fenster hängen habe, und in meines Nachbars Garten nistet einer, welcher einige Strophen aus dem Gesange des Mönchs pfeift, der sich dort aufhält. Es ist dies eine seltene Eigenschaft, die diesem Vogel zu Theil geworden ist, in der Freiheit auch andere Vogelgesänge sich eigen machen zu können. Er wird so zahm, daß er bald die Mehlwürmer aus der Hand nimmt.

151. Die Braunelle. **Sylvia modularis.**

Tafel 4. Fig. 35.

Prunell-Grasmücke, schieferbrüstiger Sänger, Isserling, Spanier, Baumnachtigall, großer Zaunschliefer.

Beschreibung. Dieser Vogel, der in seinem Betragen viel Aehnlichkeit mit dem Zaunkönig hat, ist 14 Ctm. (6 Z.) lang, wovon der Schwanz $5^1/_2$ Ctm. ($2^1/_4$ Z.) einnimmt. Der Schnabel ist 1 Ctm. lang, sehr spitzig, schwarz mit weißlicher Spitze und rosenrothem Rachen, der Augenstern purpurroth; die Füße fleischfarben gelb und 2 Ctm. hoch. Der schmale Kopf ist mit dem Halse dunkelaschgrau mit einzelnen tiefbraunen Flecken, wie der Rücken eines Haussperlingsmännchen; der Steiß fahlgrau; Wangen, Kehle und Brust sind dunkel schieferfarbig oder bläulichaschgrau; Bauch und After schmutzigweiß; die Seiten und Schenkel gelbbraun; die Füße dunkelbraun, rostfarben kantirt und die großen Deckfedern mit kleinen weißen Spitzen; der Schwanz dunkelbraun, heller gerändert. — Das Weibchen ist an der Brust blässer, also mehr graulichblau, auf dem Kopfe mehr braungefleckt.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er bewohnt ganz Europa und hält sich in Gärten, vorzüglich aber in Waldungen auf, wo dichte Gehege, besonders von Nadelholz sind und gehört bei uns unter die Zugvögel, obgleich einige, die aus dem höheren Norden kommen, den Winter über bei uns in der Nachbarschaft der Häuser sich aufhalten, Hecken, Holzstöße, Steinhaufen durchschlüpfen und, wie die Zaunkönige, auf die Böden und in die Ställe fliegen. In der letzten Hälfte des März kommen die Ausgewanderten wieder in ihrer Heimath an, halten sich jedoch dann erst einige Zeit in den Zäunen auf, ehe sie in die Waldungen gehen. b) In der Stube. Als sehr muntere Vögel läßt man sie frei herum laufen, giebt ihnen zum Ausruhen und Schlafen ein Tannenbäumchen oder ein großes Vogelgitter mit Springhölzern. Man kann sie aber auch in einen Nachtigall- oder Kanarienvogelbauer stecken.

Nahrung. a) Im Freien. In der großen Verschiedenheit ihrer Nahrungsmittel liegt vorzüglich der Grund, warum sie den größten Theil des Jahres, ja das ganze Jahr hindurch aushalten können. Sie nähren sich nicht nur von allerhand Arten Insekten und Würmer, sondern auch von verschiedenen kleinen Sämereien. Im Frühjahr suchen sie in den Hecken Fliegen, Puppen, Raupen und auf der Erde Regenwürmer auf; im Sommer nähren sie sich vorzüglich von Raupen, im Herbst von allerhand Grassämereien, Mohn- und Rübsamen, Hollunderbeeren, und im Winter lesen sie, wenn die Erde ohne Schnee ist, allerhand Pflanzensämereien auf, und wenn diese fehlen, suchen sie Spinnen und Raupennester und Insekten, die in Winkeln oder Ritzen verborgen sind, auf. b) In der Stube. Hier fressen sie alles, was auf den Tisch kommt, Fleisch und Gemüse, Brod, Kuchen, Mohn-, Hanf- und Rübsamen, besonders aber behagt ihnen die oben angegebene Universalfütterung. Sie fressen daher auch sogleich, wenn man sie in die Stube setzt, und thun so gewohnt, wie wenn sie schon lange da gewesen wären.

Fortpflanzung. Sie nisten des Jahres zweimal im dichten Gebüsche, vorzüglich in jungen Fichtenschlägen. Das Nest steht anderthalb Meter hoch, ist auswendig aus klarem Erdmoos, zuweilen mit kleinen Reischen und Würzelchen vermischt und inwendig mit Hirsch-, Reh- und Hasenhaaren gebaut. Man findet fünf bis sechs grünblaue Eier in demselben. Die Jungen schlüpfen bald aus dem Neste und sehen den Eltern gar

nicht gleich. Sie haben rosenrothe Mundwinkel und Nasenlöcher, eine gelb und grau gefleckte Brust und einen braunen und schwärzlich gesprenkelten Oberleib. Man kann sie mit Semmel und Mohn in Milch geweicht leicht aufziehen. Gezähmt tragen Männchen und Weibchen im Zimmer zur Fortpflanzung allerhand Grashalmen und Fäden zusammen, bauen ein Nest und die Weibchen legen ohne Männchen Eier, paaren sich auch wohl an die Rothkehlchen. Sie nisten in Tannenbäumchen und bringen auch die Jungen leicht auf.

Krankheiten. Wenn man nicht selten geglaubt und behauptet hat, daß die Vögel in der Freiheit eine allgemeine Gesundheit genössen, so macht dieser Vogel davon eine auffallende Ausnahme; denn die Jungen leiden nicht nur im Neste oft an den Blattern, sondern bekommen sie auch, wenn sie ausgeflogen sind. Als die Blattern in meinem Orte grassirten, so bekam sie auch meine jung aufgezogene Braunelle. Sie kam glücklich durch, weil ich sie vorzüglich gut mit Mohn und Ameiseneiern fütterte; allein der Schwanz war ihr in der Krankheit ausgefallen und sie bekam nie einen wieder. Auch die Alten fängt und schießt man zuweilen mit schwürigen und krätzigen Beinen und Augen. Vielleicht sind dies aufgegangene Frostbeulen. Vorzüglich krank werden sie in den Stuben der Leineweber. Im ersten Vierteljahre haben sie da geschwollene Augen und kahle Augenkreise, alsdann wird der Schnabel räudig, dann kommt's an den Körper. Trotz dem Allen leben sie im Zimmer 8 bis 10 Jahre.

Fang. Auf seinem Rückzuge im Frühjahr kann man diesen Vogel sehr leicht fangen. Wenn man ihn in einer Hecke bemerkt, was sehr leicht ist, da es zu der Zeit noch sehr wenig Vögel in den Hecken giebt, und ihn auch seine Lockstimme Ißri! gar sehr verräth, so sucht man einen kleinen Platz an derselben von Gras und Moos so zu entblößen, daß die bloße Erde zu sehen ist. Diese Stelle besteckt man mit Leimruthen, legt einige Regenwürmer oder Mehlwürmer als Lockspeise hin und jagt ihn behutsam nach dem Platze zu. Sobald er die entblößte Erde sieht, fliegt er darauf los und fängt sich beim Erblicken dieser Lockspeise blindlings. Im Herbst kommt er auch auf den Vogelheerd und in die Schneuß, und im Winter kriecht er in den Meisenkasten. Auf den Tränkheerd kommt er sehr häufig, nicht sowohl um sich zu baden, als vielmehr um ertrunkene Insekten aufzufischen und faule Graswurzeln zu fressen.

Empfehlende Eigenschaften. So angenehm dieser Vogel in der Stube wegen seiner Munterkeit, Hurtigkeit, Aufgeräumtheit und seines niedlichen Gesangs halber ist, so hat er doch mit Unrecht den Namen Baumnachtigall erhalten; denn sein Gesang hat auch nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Nachtigallenschlag. Er ist sehr einfach und besteht aus einer Strophe des Feldlerchen= und Zaunkönigsgesangs. Die Sylben Tihudi, hudi, hudi ꝛc. werden oft und lange wiederholt, und zwar von einer Sexte herabsteigend und immer abnehmend. Der Vogel bewegt dabei Schwanz und Flügel unaufhörlich, und singt das ganze Jahr hindurch, die Mauserzeit ausgenommen. Jung aufgezogen verschönert er seinen Gesang mit den Liedern derjenigen Vögel, die um ihn hängen, lernt aber nicht den Schlag der Nachtigall nachahmen, wie man wohl vorgegeben hat. Wenn er sich mit andern Vögeln um das Futter oder den Platz zankt, so singt er dazu, wie es die Haubenlerchen und weißen Bachstelzen thun.

152. Der Gartenlaubvogel. Sylvia Hippolais.

Tafel 4. Fig. 36.

Grüngelbe Grasmücke, Bastardnachtigall, Spottvogel, Schackruthchen, gelbbäuchiger Sänger.

Beschreibung. Dieser vortreffliche Singvogel wird überall, wo Gebüsche und Laubholzungen sind, angetroffen. Er ist 13 Ctm. ($5\frac{1}{2}$ Z.) lang, wovon der Schwanz 5 Ctm. (über 2 Z.) beträgt. Der Schnabel ist 1,7 Ctm. lang, gerade, stumpf, an der Wurzel breit, oben grau in's Bläuliche und unten gelb in's Fleischfarbene spielend, mit gelblichen Schnabelwinkeln und citronengelbem Rachen; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind bleifarben; die Beine 2 Ctm. hoch. Der spitzig zulaufende

Kopf, der Rücken, Steiß, die kleinern Deckfedern der Flügel sind olivenfarbig aschgrau; von den Nasenlöchern läuft bis zu den Augen ein hellgelber Streifen; der ganze Unterleib ist schön hellgelb; die Flügel sind dunkelbraun, die hintern so stark weißlich kantirt, daß davon ein weißlicher Fleck gebildet wird; der Schwanz ist dunkelbraun. — Das Weibchen ist etwas blässer, und der gelbe Augenstreifen ist undeutlicher.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er lebt in Gärten, Feldhölzern und Vorhölzern, und liebt vorzüglich diejenigen Wäldchen, die einzelne Nadelbäume enthalten. In den letzten Tagen des April kommt er an, und zieht, ohne sich zu mausern, gegen Ende August wieder weg. b) In der Stube. Man steckt ihn in einen möglichst großen Nachtigallenkäfig, welchen man aber ohne Gefahr weder ändern noch versetzen darf, sonst stirbt der Vogel. Er muß sehr weit nach Süden ziehen, denn er mausert spät, erst gegen Ende des Januar und im Februar und ist dann wider Temperaturwechsel äußerst empfindlich. Kältet sein Zimmer während der Nacht, oder kommt Rauch hinein, so geht er nur zu leicht verloren. Wildfänge muß man unbedingt erst 8 bis 14 Tage lang mit gebundenen Flügeln in ein kleines hölzernes und mit einem grünen Tuch dicht verhängtes Bauer stecken, bis sie den ersten Trotz und Scheu abgelegt und die künstliche Nahrung angenommen haben; dann erst mag man ihnen einen ebenfalls dunkeln und geräumigen Nachtigallenkäfig anweisen. Sollen sie frei im Zimmer oder in einer Volière herumfliegen, was ihnen entschieden besser bekommt, als der Aufenthalt im Bauer, und allen Liebhabern anzurathen ist, so müssen sie vorher doch an letzteren und das Stubenfutter gewöhnt sein; Frischgefangene werden sich stets an der Decke, am Fenster oder Gitter den Kopf einrennen. Sie sind, alles in allem, so weichlich und schwierig, daß sie sich nur selten der Gefangenschaft fügen, daher sollte jeder wahre Vogelfreund, der in den Besitz eines Gartenlaubvogels gelangt, und bemerkt, daß dieser nicht an's Futter will oder kränkelt, so viel Erbarmen haben, dem armen Todescandidaten schleunigst, ehe es zu spät, die Freiheit zu schenken, um so dem Garten und Hain einen seiner lieblichsten und nützlichsten Sänger zu erhalten. Wer aber nicht in der Lage ist, unserer Bastardnachtigall, wie sie in vielen Gegenden genannt wird, ein Vogelhaus oder doch einen sehr geräumigen und ganz passenden Käfig zu gewähren, der soll überhaupt keine halten. Es ist schade um jede, die in's Netz geräth, denn es gelingt, wie gesagt, leider sehr selten diesen Vogel zu zähmen.

Nahrung. a) Im Freien nährt er sich von allerhand Insekten, glatten Räupchen, Fliegen, Mücken, Spinnen und Käfern; frißt im Nothfall auch Beeren. b) In der Stube will er fast nichts als Insekten, Fliegen und Mehlwürmer zu sich nehmen, und es gehört viel Lust und Mühe dazu, ihn an's Nachtigallenfutter zu gewöhnen. Wildfänge müssen so lange mit Ameiseneiern und Insekten gestopft werden, — mindestens alle Stunden einmal und unter größter Vorsicht, damit man sie weder drückt noch verletzt — bis sie sich bequemen, die vorgesetzten Würmer und Ameiseneier ohne Hülfe zu fressen. Nach mehreren Wochen, bei Schwächlingen erst nach einigen Monaten, mengt man darunter immer mehr und mehr Nachtigallenfutter, so daß sie sich langsam, etwa im Laufe eines Monats, denn schneller darf man es nicht erzwingen wollen, daran gewöhnen. Dazwischen und nachher muß der Pflegling aber immer noch reichlich Spinnen, Würmer und Fliegen bekommen; für die gefährliche Mauserzeit wird hartgekochtes und dann fein geriebenes und auf das Futter gestreutes Hühnerei sehr gerühmt. Ich habe es noch nicht probirt. Noch ist zu bemerken, daß die Abwartung dieses Vogels mit aller erdenklichen Aufmerksamkeit und Pünktlichkeit geschehen, sein Käfig wöchentlich mehrmals mit neuem Sand und täglich mindestens einmal mit frischem Wasser geräuschlos versehen werden und die Bereitung des Futters stets die gleiche sorgsame sein muß.

Fortpflanzung. Er macht eins der künstlichsten Nester. Es steht gewöhnlich zwei Meter hoch auf einer Zweiggabel, ist äußerlich weiß aus weißer Birkenschale, weißen Pflanzenskeletten, Puppenhülsen und Wolle, und am obern Rande aus einzelnen weichen Federchen zusammengesetzt, so daß es durch diese weißen Materialien das Ansehen bekommt, als wenn es aus Papier verfertigt wäre. Inwendig besteht es aus den zartesten Grashalmen. Die fünf Eier, welche das Weibchen legt, sind hellroth,

aber wenn sie etliche Tage bebrütet sind, dunkelfleischfarben, mit einzelnen dunkelrothen Punkten bestreut. Diese Vögel nisten nur einmal des Jahres, und wenn sie einen Menschen mehr als einmal in der Gegend des Nestes bemerken, so verlassen sie Eier und Junge. Wenn man diesen angenehmen Sänger zu einem Stubenvogel machen will, so thut man am besten, man nimmt ihn jung aus dem Neste und füttert ihn mit Insekten, klarem Hühnerei und Ameiseneiern auf. Er muß aber beständig an einem warmen Ort hängen bleiben, darf auch, wie ich schon erwähnt habe, nicht in einen andern Käfig gesteckt werden, wenn er nicht ebenso wie der erste beschaffen ist, sonst trauert er, ermattet, und stirbt in kurzer Zeit.

Krankheiten haben sie mit der Nachtigall gemein.

Fang. Sie sind schwer zu fangen, und man ist es fast nicht anders im Stande, als auf dem Neste, das man mit Leimruthen umstellt. Sie verlassen es aber oft lieber, als daß sie sich auf die Leimruthen setzen sollten. Sie gehen selten auf den Tränkheerd, und nur zuweilen im August in Sprenkel (mit Filzklötzchen), woran Johannisbeeren hängen. Aus jeder Falle befreie man sie so bald als möglich, denn sie beschädigen sich gar zu leicht.

Empfehlende Eigenschaften. Ihr Gesang, worin sie die meisten Grasmückenarten übertreffen, ist flötenartig, stark abwechselnd, und ungemein melodienreich, lang an einander hängend, und hat einige wunderbar schmatzende und kreischende, und einige Strophen aus dem Gesange der Rauchschwalbe, des Staars und anderer Vögel, in deren Nachbarschaft sie wohnen. Von Ende April ab bis gegen Mitte des Juni, meist auf einem höheren, bald dichten, bald freien Zweige eines Busches aufrecht sitzend (im Zimmer schon seit Februar), singt das Männchen so lange die Sonne am Himmel steht, mit nur kurzen Unterbrechungen, sein prächtig liebliches und sanftes Lied, wobei es den Hals lang dehnt, und die Kehle und die Scheitelfedern zu einer Holle aufbläht. Zu seiner sonstigen Vorsicht und Scheu seltsam contrastirend läßt es sich darin durch einen Fehlschuß oder -wurf durchaus nicht stören, im Gegentheil, wie triumphirend und spottend, jubelt es nur um so heller und lauter in die sonnige Frühlingsluft. Sein immer heiteres und gewandtes Wesen, sowie die zarte saubere Färbung seines Gefieders macht ihn dem Vogelfreunde auch in dieser Hinsicht angenehm.

153. Der Waldlaubvogel. Sylvia sibilatrix.

Grüner Laubvogel, Spötterling, Seiden- oder Spaliervögelchen.

Beschreibung. Er sieht dem vorigen an Kopf und Schnabel und dem Fitis in Färbung und Größe zum Verwechseln ähnlich. Seine Länge beträgt, den $4\frac{1}{2}$ Ctm. (2 Z.) messenden Schwanz mit eingerechnet, $11\frac{2}{3}$ Ctm. (volle 5 Z.). Sein Schnabel ist 1,2 Ctm. lang, wie der der Gartenlaubvögel geformt, schwärzlich, die Unterkiefer und Mundwinkel gelblich, letztere mit einzelnen herabhängenden dunkeln Barthaaren, der Augenstern dunkel- und die Füße gelblichbraun. Sein Gefieder ist im allgemeinen seidenartig weich und fein. Der längliche Kopf, der Rücken, die Schultern und kleinen Deckfedern der Flügel wie des Schwanzes sind von Farbe zeisiggrün, am Kopf und auf dem Schwanz am hellsten, auf dem Rücken am dunkelsten. Durch die Augen geht ein dunkelbrauner, über diese hinweg läuft ein vor ihnen goldgelber, nach ihnen hellgelber Streifen. Die Backen, Kehle, Hals, inwendigen Deckfedern der Flügel und die Achseln sind lichtgelb, der Flügelrand gelb und dunkelbraun gefleckt; Brust, Bauch und Seiten weiß, einzeln gelb bespritzt. Die mittleren Deckfedern des Schwanzes sind schön weiß, dieser etwas gespalten, breit und schwärzlich, die äußerste Feder weißlich eingefaßt, die übrigen zeisiggrün kantirt. Die Deck- und Schwungfedern der Flügel sind schwarzgrau und stark zeisiggrün gerändert. Bei gefalteten Schwingen sieht daher der ganze Oberleib grün aus. — Das Weibchen hat hingegen einen durchweg blaßgelben Streifen über den Augen, und der Rücken fällt mehr in's Olivengrüne.

Aufenthalt. Er wohnt in ganz Deutschland sowohl in Nadel- als in Laubhölzern, in tiefen Gebirgen und großen Wäldern häufiger, als in den schwach bestandenen Vor-

bergen und bebauten Gegenden. Er zieht Ende April bis Anfangs Mai und im September, und kommt dann auch in die Gärten. Gefangen ist er wie der vorige zu halten, aber dauerhafter und weniger schwierig.

Nahrung. Diese besteht im Freien aus Mücken, Bremsen, kleinen Schmetterlingen, Fliegen, Würmern, im Herbst aus Hollunder= und andern Beeren, und im Zimmer aus Nachtigallenfutter. An letzteres wollen manche oft schwer gehen, und müssen dann wie die Gartenlaubvögel gestopft, auch sonst wie diese behandelt werden. Zum Sommer kann man sie im Zimmer Fliegen fangen lassen.

Fortpflanzung. Sein Nest legt er selten in Gärten, meistens tief im Walde, gegen Ende des Mai in ausgehöhlten Baumwurzeln, abgehauenen Strünken oder am Fuße eines Nadelbaumes an. Es ist aus Moos und Haaren schlecht zusammengebaut, sehr schwer und gewöhnlich nur durch das Herausfliegen des Weibchens zu finden, und enthält vier bis sechs kleine weiße, rothbraun punktirte und gestrichelte Eier, die in 13 Tagen von beiden Gatten ausgebrütet werden. Nur solange diese Zeit dauert, singt das Männchen, alsdann vergißt es über die sorgfältige Verpflegung der Jungen sein Lied. Sie brüten nur einmal im Jahre.

Fang. Man bekommt sie durch Sprenkel mit vorgehängten Johannis= und Hollunderbeeren, Leimruthen am Nest und zufällig auf dem Heerde. Zum Spätsommer sind sie in Rübenfeldern und krautreichen Gärten zu suchen.

Krankheiten theilen sie mit der Nachtigall.

Empfehlende Eigenschaften. Es ist ein munteres schnelles Vögelchen, das sich meistens in den Wipfeln der Bäume und höheren Zweigen der Büsche aufhält, und fliegend, durch Hülfe seines starken Schwanzes, gewissermaßen durch die Luft schwimmt. Er jagt beständig in dem kleinen Bezirke, den er eingenommen hat, von einem Baume zum andern, paßt den Fliegen, Mücken und Bremsen auf und fängt sie im Fluge, wobei ihm sein weiter Schnabel sehr zu statten kommt. Sein Ruf ist wie beim Fitis: fid, fid, von dem er sich jedoch durch seinen auffallenden und leidlich angenehmen Gesang: Sssssrrrr fid fid fid fid! unterscheidet, dessen beide ersten Strophen leise zischend und schnurrend, die letzteren hell und stark, wie ein Mensch pfeift, klingen. Er sitzt dabei oder fliegt, dann sehr langsam, mit einer zitternden und sehr behaglichen Bewegung der Schwingen. In der Stube ist er weniger zärtlich, als der vorige, und unter andern Vögeln frei herumhüpfend, empfiehlt ihn Munterkeit und fleißiger origineller Gesang.

154. Der Fitislaubvogel. Sylvia fitis.

Gemeiner oder gelber Fitis, großer Weidenzeisig, Sauerkönig, Weidenblatt, Schmittl, Wisperlein.

Beschreibung. Man darf diesen Vogel nicht mit den andern Laubvögeln verwechseln, denen er ähnlich sieht. Er ist 11 Ctm. ($4\frac{1}{2}$ Z.) lang, wovon der Schnabel 1 Ctm. und der Schwanz $4\frac{1}{2}$ Ctm. (fast 2 Z.) wegnimmt. Der Schnabel ist sehr spitz, der Oberkiefer braun, der Unterkiefer und der Rachen gelb; die Füße fleischfarben gelb; die Beine 1,8 Ctm. hoch. Der Oberleib ist tief olivenfarbig; über die Augen ein weißgelber Streifen; durch dieselben ein undeutlicher dunkelbrauner; an den Ohren ein rothgrauer Fleck; die Wangen sind gelblich; Kehle und Brust weißgelb mit höherem Gelb bespritzt; die Deckfedern der Unterflügel gelb, die Achselfedern, Kinn und Augenlider am schönsten; Schwung= und Schwanzfedern dunkelbraun.

Merkwürdigkeiten. Man trifft dies Vögelchen allenthalben, wo Laub=, besonders Buschwälder sind, an. Am liebsten ist es in Gärten und Feldhölzern. Es kommt als Zugvogel in der Mitte des April an, und Anfangs Oktober geht es wieder weg. Im August findet man es in Menge in den Weidenbäumen, und alsdann sehen die Jungen noch am ganzen Unterleibe blaß schwefelgelb, also schöner, als nach der Mauser aus. Im Freien nährt es sich von kleinen Insekten und von Insekteneiern, und frißt auch rothe und schwarze Hollunderbeeren. Wenn es Fliegen giebt, so kann man es auch alt ohne große Mühe in der Stube gewöhnen. Man beschneidet ihm

dann die Flügel nicht, und läßt es herum fliegen. Es frißt frische und dürre Ameiseneier und geht an das Universalfutter, auch an gequetschten Hanf. Es scheint dauerhafter als die Gartengrasmücke zu sein. In der Stube wählt es sich gleich einen Standort, entweder eine Schrankecke, einen Käfig, oder am liebsten eine Schnur, an welcher man Käfige, die an Rollen in die Höhe gezogen werden, befestigt. Von einer solchen Stelle fliegt es wenigstens jede Minute zweimal in der ganzen Weite des Zimmers herum und fängt Fliegen. Diese trägt es auf seinen Standort und verzehrt sie. Es sind muntere Vögelchen, die das Hausgeräthe sehr wenig beschmutzen, oft ihre abwärts sich ziehenden Töne: Didi, dähü, dahi, zia, zia! welchen ihren artigen Gesang bilden, hören lassen, Hoid, hoid locken, und sich am besten dazu eignen, eine Stube bald von den Fliegen zu reinigen. Wenn die Fliegen anfangen zu mangeln, so darf man nur einige in die Freßkrippe werfen, und sie werden sich dann bald an das Stubenfutter gewöhnen. Das Nest steht unter einem Busche, ist backofenförmig von Moos und Laub gebaut und mit Federn ausgelegt. Es liegen 6—7 weiße, violetgesprenkelte Eier in demselben. Die Jungen sind sehr munter. Man nimmt die gelbsten heraus und zieht sie mit Ameiseneiern, klarem gekochtem Ei und Semmeln und Milch auf. Im Herbst fängt man diesen Vogel in Sprenkeln, vor welchen Hollunderbeeren hängen. Im Frühjahr kann man sie in Hecken, aus welchen man Stöcke mit Leimruthen besteckt und mit kleinen Mehlwürmern beködert, fangen. Sie gehen auch den ganzen Sommer über häufig auf den Tränkheerd, denn sie baden sich gern.

155. Der Weidenlaubvogel. Sylvia rufa.

Weidensänger, kleinstes Laubvögelchen, grüner König, kleinste Grasmücke, Mitmaldlein.

Beschreibung. Nebst dem Goldhähnchen ist dies eins der kleinsten Vögel. Er ist 11 Ctm. (4½—4¾ Z.) lang, wovon der Schnabel 0,9 Ctm. und der Schwanz 4½ Ctm. (1⅞ Z.) wegnimmt. Die Füße sind 1,8 Ctm. hoch, und schwarzbraun; der Schnabel ist sehr spitz, schwarzbraun, inwendig gelb; die Augen sind dunkelbraun. Der Farbe nach kömmt er dem Fitis am nächsten. Der Oberleib ist rothgrau, etwas in's Olivengrüne schimmernd; über die Augen läuft ein schmutzig strohgelber Streifen; die Backen sind bräunlich; der Unterleib bis zur Brust ist röthlichgrau, am Bauch schmutzigweiß, überall mit kleinen rostgelben Flecken, auch unter den Flügeln besetzt; Schwung- und Schwanzfedern schwarzgrau. — Das Weibchen ist etwas kleiner, und weniger gelb am Unterleib bespritzt.

Merkwürdigkeiten. Obgleich dieser Vogel härter ist und mehr Kälte vertragen kann, als die andern Grasmückenarten, und man ihn daher schon im März in den Hecken, Gärten und auf den Weidenbäumen antrifft, so kann er doch blos jung aufgezogen in der Stube erhalten werden. Im April zieht er in die Laub- und Nadelwälder, vorzüglich in die Feldhölzer, und man hört ihn dann oft sein Zip zap, zip zap! singen. Im Oktober ist er in Menge in den Gärten und Weidenbäumen, und Anfangs November zieht er in wärmere Gegenden. Er ist überall in Europa zu Hause. Er nährt sich von kleinen Insekten und Insekteneiern, und im Herbst von Hollunderbeeren. Wenn man einen alten Weidenzeisig in die Stube thut, so lebt er so lange als es Fliegen giebt. Höchst selten läßt er sich an das Nachtigallenfutter gewöhnen und muß Ameiseneier und Würmer das ganze Jahr hindurch bekommen. Das Nest steht auf der Erde und besteht aus einem großen runden Klumpen, Gras, Wolle und Federn. Es enthält 5—7 weiße, rothpunktirte Eier. Die Jungen zieht man mit Ameiseneiern etc. auf, wie beim Gartenlaubvogel angegeben. Die Alten kann man wie den Fitis fangen. In der Stube, wo sich diese Vögel wie die vorigen betragen, läßt man sie frei herum fliegen, oder steckt sie in einen engsprossigen Käfig, der einige Springhölzer hat.

156. Das Goldhähnchen. Sylvia regulus.

Tafel 4. Fig. 37.

Haubenzaunkönig, Goldämmerchen, Tannenmäuslein.

Beschreibung. Unter allen europäischen Vögeln ist dies der kleinste. Seine Länge beträgt 9 Ctm. (4 Z.), wovon der Schwanz 2½ Ctm. (1⅛ Z.) wegnimmt. Der Schnabel ist 0,9 Ctm. lang, dünn, sehr spitz, schwarz; die Nasenlöcher sind mit einer kammartig zerschlissenen Feder bedeckt; der Augenstern ist schwarzbraun; die Füße sind hellbraun; die Beine 1,8 Ctm. hoch. Die Stirn ist braungelb; von den Schnabelecken bis zum Auge geht ein schwarzer Streifen; über die Augen ein weißer, und unter denselben steht ein weißer Punkt; der Scheitel ist safrangelb, an den Seiten goldgelb eingefaßt, und vorn und an den Seiten mit einem schwarzen Band umgeben; die Wangen sind aschgrau; die Seiten des Halses grüngelb; der Rücken, die Schultern und der Steiß zeisiggrün; die Kehle gelblichweiß; der übrige Unterleib schmutzigweiß; die Deckfedern der Flügel schwarzgrau, mit gelblichen Kanten an der schmalen Fahne, die letztern mit kleinen weißlichen Spitzen, die der zweiten Ordnung an der Wurzel weiß; der Schwanz schwarzgrau, grünlich kantirt. — Das Weibchen hat blos einen goldgelben Scheitel; auch sind Stirn und Flügel nur grau.

Aufenthalt. a) Im Freien. Diese schönen Vögelchen sind in der ganzen alten Welt zu Hause. Sie wohnen vorzüglich in Nadelwaldungen. Sie scheinen nur in den nördlichen Gegenden Zugvögel zu sein, die im Oktober weggehen und im März wieder ankommen; wenigstens merkt man dann in Deutschland ihren Strich, und im Mai sind oft alle Hecken voll. Die einheimischen sind keine Zug- sondern Standvögel, denn man sieht sie das ganze Jahr bei uns, und im Winter schlagen sie sich nur in kleine Gesellschaften zusammen, und ziehen mit den Meisen bald da bald dorthin, wo sie Nahrung finden. b) In der Stube. Hier ist der Glockenbauer der beste Käfig. Mehrere steckt man in ein Gitter, worin aber ein Tannen- oder Fichtenbäumchen stehen muß. Jung aufgezogen kann man sie auch in der Stube frei auf ein Bäumchen gewöhnen. Sie gehen nicht gern davon, und wenn man viele hat, so setzen sie sich alle der Reihe nach auf einen Zweig dicht neben einander und schlafen so.

Nahrung. a) Im Freien besteht diese aus allerhand Insekten und deren Eiern. Da sich ihr Schnabel weit öffnet, so können sie auch große Fliegen verschlucken. b) In der Stube. Mit halblebendigen Fliegen lassen sie sich leicht zu dem für die Nachtigall angegebenen Universalfutter gewöhnen, und fressen in der Folge auch den zerquetschten Hanf gern. Die Fliegen dürfen ihnen aber nicht so plötzlich entzogen werden, so wie sie auch immer nach der Zeit einige Fliegen, zerhackte Mehlwürmer, dürre oder frische Ameiseneier verlangen. Das Universalfutter darf weder zu klebrig noch zu feucht sein, wenn sie nicht kränkeln, sondern mehrere Jahre aushalten sollen. Auch dürfen sie keinen Rübsamen und Leindotter bekommen, weil sie Beides nicht vertragen können und gleich davon sterben.

Fortpflanzung. Ihr rundes, ballförmiges Nest ist an die äußersten Enden der Zweige eines Schwarzholzbaums verwebt, und wegen des zerbissenen Mooses, der Puppenhülsen und Distelsamenkrönchen, woraus es besteht, sehr weich anzufühlen. Es liegen neun und mehrere erbsengroße, blaß fleischfarbene Eier in demselben. Man findet es gewöhnlich an Schlägen und Wiesen gleich auf den ersten Fichten nach der Morgenseite zu. Die Jungen lassen sich mit zerhackten Mehlwürmern, Fliegen, Ameiseneiern und etwas Semmel, in Milch geweicht, leicht aufziehen; sie müssen aber sehr flügge sein, ehe man sie aus dem Neste nimmt. Am besten bringt man diejenigen auf, die man fängt, wenn sie eben aus dem Neste geflogen sind.

Fang. Wenn man sie fangen will, so braucht man nur einen Stock zu nehmen, eine Leimruthe daran zu binden, und das Vögelchen, wenn es sich auf einzeln stehenden Bäumen aufhält, damit anzustoßen, denn sie sind gar nicht scheu. — Man kann sie auch mit Wasser schießen, obgleich dies ein gefährliches Unternehmen ist und viel

Behutsamkeit verlangt. Man ladet nämlich eine Vogelflinte mit Pulver und setzt einen Pfropf von Unschlitt darauf. Das Wasser trägt man in einem Fläschchen bei sich, bis man den Vogel sieht. Alsdann gießt man ohngefähr 2 Eßlöffel voll Wasser in die Flinte und setzt obendarauf wieder einen Pfropf von Unschlitt, aber sehr behutsam, daß das Wasser nicht überläuft. Auf zwanzig Schritt wird der Vogel von einem solchen Schuß ganz naß, und man kann ihn mit den Händen nehmen; sind aber Hecken in der Nähe, und man schießt einen etwas starken Vogel, z. B. einen Fink, so entkömmt dieser oft. Man fängt sie auch auf Meisenhütten häufig, wenn man ihnen nur gut nachzulocken weiß. Sie kommen sehr häufig auf den Tränkheerd und zeigen dann durch das öftere Locken Zitt zitt! an, daß die Sonne so eben untergegangen ist, und die größeren Vögel nun zu erwarten sind.

Empfehlende Eigenschaften. Es sind wegen ihrer Kleinheit und Schönheit sehr angenehme Stubenvögel. Ihr Gesang ist freilich sehr fein, doch aber melodienreich. Er gleicht dem Kanarienvogelschlag. Die Landleute thun sie oft in die Stube, um sich die lästigen Fliegen wegfangen zu lassen, und geben ihnen dann wieder die Freiheit. Gewöhnlich werden sie in etlichen Tagen so zahm, daß sie aus der Hand fressen. Es hält jedoch schwer, diese zärtlichen Vögelchen aufzubringen; sind sie aber einmal gewöhnt, so sind sie auch dauerhaft, wenn sie nur nicht von andern Vögeln gebissen werden, sich stoßen oder an unverdauliches Futter gerathen.

157. Der Zaunkönig. Sylvia troglodytes.

Winterkönig, Zaunschlüpfer, Meisenkönig, Groot Jochen, Zaunschnurz.

Beschreibung. Dies ist nebst dem Goldhähnchen der kleinste Stubenvogel. Er ist 9 Ctm. (fast 4 Z.) lang, wovon der Schwanz 3 Ctm. ($1\frac{1}{4}$ Z.) einnimmt. Der Schnabel ist 1 Ctm. lang, vorn etwas niedergebogen, oben schwarzbraun, unten gelblichweiß, inwendig gelb; der Augenstern nußbraun; die Füße sind graubraun und 1,3 Ctm. hoch. Der Oberleib ist schmutzig rostbraun, undeutlich dunkelbraun in die Quere gestreift; über die Augen läuft ein röthlichweißer Streifen; die dunkelbraunen Flügel und der rostfarbene Schwanz sind schön schwarz gestreift; der Unterleib ist röthlichgrau, am Bauche weiß, an den Seiten und am After rostfarben überlaufen, an Bauch, Seiten und After schwärzlich in die Quere gestreift. — Das Weibchen ist kleiner, rothbrauner, oben und unten mit undeutlichen Querstreifen besetzt und hat gelbliche Füße.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er ist in ganz Europa, vorzüglich in bergigen und waldigen Gegenden zu Hause. Im Winter, auch im Sommer, hält er sich um die Wohnungen auf. Er zieht nicht weg. b) In der Stube. Man thut ihn in einen eng verbundenen hölzernen oder drähternen großen Vogelbauer. Will man ihn frei herumlaufen lassen, so behält man ihn wegen seiner Kleinheit nicht lange, da er durch alle Ritzen schlüpft und also leicht entkommt. Am besten thut man, man läßt ihn herum fliegen.

Nahrung. a) Im Freien. Sommer und Winter nährt er sich von kleinen Insekten. Im Winter sucht er sie in Scheuern, Ställen, Kellern, Mauerritzen, Holzstößen &c. auf. Im Herbst frißt er auch rothe und schwarze Hollunderbeeren. b) In der Stube. Hier muß man ihm, sobald er in die Stube kommt, Mehlwürmer, Fliegen und Hollunderbeeren geben, und diese Dinge nach und nach unter das Nachtigallenfutter mischen, welches dann sein gewöhnliches Futter wird. Ich kenne Liebhaber, die auf diese Weise mehrere alte Vögel lange Zeit am Leben erhalten haben.

Fortpflanzung. Jeder Schlupfwinkel ist diesem Vogel bequem genug, sein großes Nest hinzubauen; daher findet man es in Erdklüften, Baumhöhlen, zwischen Baumwurzeln, unter Dächern, und an andern verborgenen Orten. Es ist ein Oval, das auswendig aus Moos und inwendig aus Federn und Haaren besteht. An der Seite oder oben ist die kleine Oeffnung zum Aus- und Einkriechen. Das Weibchen legt sechs bis acht kleine, niedliche, weiße, einzeln rothpunktirte Eier. Ich weiß Beispiele,

daß sie in der Stube in Rockärmel ihr großes Nest gebaut, und Eier gelegt haben. Die Jungen sehen überall rostfarben, weiß und schwarz gesprengt aus, und man kann sie mit Ameiseneiern aufziehen, wo sie sich dann am längsten halten, besonders wenn man, sobald sie flügge sind, anfängt, das gewöhnliche Stubenfutter darunter zu mischen.

Fang. Wenn man im Winter da, wo man sie oft sieht, einen Meisenkasten hinstellt, um und in diesen Mehlwürmer steckt, so kann man sie leicht fangen. Sie gehen auch im Herbst in die Sprenkel, vor welchen Hollunderbeeren hängen, zerschlagen sich aber, wenn erstere vorn keine Kölbchen von Filz haben, meistentheils die Füße.

Empfehlende Eigenschaften. Es ist ein ausnehmend munteres Vögelchen, das beständig allerhand artige Bewegungen und vorzüglich unaufhörliche Bücklinge macht. So klein es ist, so stark singt es und zwar das ganze Jahr hindurch. Sein Gesang ist angenehm, abwechselnd, und hat einige zackende Strophen von dem Kanarienvogel, die um so angenehmer klingen, weil sie in einzelnen stark abgestoßenen und herabfallenden Tönen bestehen. Seine Lockstimme ist Zrr! Zezerrr! — Länger als ein Jahr habe ich es nicht erhalten können, obgleich es viele zwei bis drei Jahre gepflegt haben wollen.

158. Der weißschwänzige Steinschmätzer. Saxicola oenanthe.

Weißkehlchen, großer Steinschmätzer oder Steinpicker, Steinklatsche.

Beschreibung. Ein in Deutschland, so wie in ganz Europa und dem nördlichen Asien bekannter Vogel. Er hat das Ansehen und die Größe der weißen Bachstelze, aber einen kürzern Schwanz, und eine breitere Brust. Seine Länge beträgt 14—15 Ctm. (6—6¼ Z.), wovon der Schwanz 5¼ Ctm. (2¼ Z.) wegnimmt. Der schwarze Schnabel ist 1,5 Ctm. lang; der Augenstern schwarz, so wie es die Füße sind; letztere 2½ Ctm. hoch. Die Stirn ist weiß, und diese Farbe zieht sich in einem weißen Streifen über jedes Auge; von den Nasenlöchern läuft durch die Augen ein schwarzer Streifen, der zu schwarzen Wangen wird; der ganze Oberleib mit den Schulterfedern ist hellaschgrau, mit einem unmerklich röthlichen Anstrich gewässert; um die untere Schnabelwurzel herum sind die Federn röthlichweiß; Kehle, Gurgel und Oberbrust sind hellrostfarben (oder lohfarben); der übrige Unterleib weiß, an den Seiten und am After rostgelb angeflogen; die Flügel sind schwarz, die großen Deckfedern und hintern Schwungfedern mit röthlichen Spitzen; der Schwanz weiß; die Spitze schwarz, die der beiden mittlern fast bis zur Mitte schwarz. — Das Weibchen ist auf dem Rücken rothgrau und am Unterleibe dunkler als das Männchen; auch sind die kleinern Deckfedern der Flügel röthlich kantirt, und die weiße Schwanzfarbe ist röthlichweiß. Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern oben braun und rostfarben gefleckt und unten rothgelb und schwarz punktirt aus, und nach dem ersten Mausern behalten Männchen und Weibchen ein ganzes Jahr hindurch die röthlichgraue Rückenfarbe des alten Weibchens.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft ihn allenthalben in gebirgigen, steinigen Gegenden an. Auf seinen Wanderungen sitzt er im Felde auf einzelnen Stöcken, Gränzsteinen und andern erhabenen Orten. Selten sieht man ihn auf Büschen oder Bäumen. Er zieht in der ersten Hälfte des September weg und kommt in der ersten Hälfte oder Mitte April, wenn die Nachtfröste nachlassen, wieder. b) In der Stube muß man ihn in einen Nachtigallenkäfig oder in ein Gitter stecken. Man kann ihn zwar auch frei herumlaufen lassen, allein nicht eher, als bis man ihn an jene Behältnisse gewöhnt hat; denn wenn er Anfangs nicht recht gut gepflegt wird, so stirbt er gewöhnlich. Ueberhaupt gelingt es selten, ihn zu zähmen.

Nahrung. a) Im Freien. Diese besteht in allerhand Arten von kleinen Käfern und Fliegen, welche er laufend wegfängt. b) In der Stube muß man ihm gleich eine Menge Ameiseneier und Mehlwürmer vorwerfen, damit er vollauf zu fressen hat, sonst stirbt er bald, und was das Wunderbarste ist, auch wenn er nichts vom Stuben=

futter gefressen hat, am Durchfall. In der Folge giebt man ihm Nachtigallenfutter, und auch zuweilen Semmeln in Milch geweicht. Auf diese Art läßt er sich zwei Jahre erhalten.

Fortpflanzung. Sein Nest, das aus Grashalmen und Vogelfedern zusammengeflochten ist, steht gewöhnlich in den Ritzen der Steinbrüche, sonst auch in Uferlöchern, Steinhaufen, Maulwurfslöchern u. dergl. Das Weibchen legt 5 bis 6 grünlichweiße Eier. Man nimmt die Jungen, wenn sie bald flügge sind, aus, und füttert sie mit Ameiseneiern und Semmel, in Milch geweicht, auf.

Fang. Man steckt Stöcke in der Gegend, wo sie sich aufhalten, in die Erde, und belegt sie, so wie alle Steine und Anhöhen, mit Leimruthen. Man kann sie alsdann hintreiben.

Empfehlende Eigenschaften. Nur große Vogelliebhaber geben sich die Mühe, diesen Vogel alt zu zähmen. Ich habe auch einen in der Stube herum laufen, der sich gewöhnen ließ, da ich eben frische Ameiseneier hatte. Er hat ein schönes Ansehen, läuft hurtig, bückt sich immer und breitet den schönen Schwanz aus. Sein Gesang ist auch nicht unangenehm, hat aber in der Mitte eine krächzende Strophe.

159. Der braunkehlige Wiesenschmätzer. Sylvia ruberta.

Tafel 4. Fig. 38.

Kohlvogel, Braunkehlchen, Pfäffchen, Fliegenstecher, kleiner Steinschmätzer, Krautvögelchen.

Beschreibung. Ein zärtlicher Stubenvogel, den man überall, wo einzelne Büsche sind, im Felde, besonders an steilen Anhöhen antrifft. Er ist 13 Ctm. (5½ Z.) lang, der Schwanz 5 Ctm. (über 2 Z.); Schnabel und Füße sind schwarz, die letztern 2 Ctm. hoch. Der ganze Oberleib ist schwarzbraun, bei sehr alten schwarz, alle Federn stark hellrostfarben eingefaßt, wodurch er ein schwärzlich- und rostfarben gestricheltes Ansehen erhält; im Frühjahr läuft von den Nasenlöchern an bis hinter die Ohren ein weißer Streifen über den Augen hin; die Wangen und Schläfe sind schwarz; Kehle und Brust sind gelbroth oder carmelet, erstere am Kinn und an den Seiten weiß eingefaßt, oder vielmehr es zieht sich um den Unterschnabel und unten um die Schläfe und Wangen ein weißer Streifen; Bauch, Seiten und After sind röthlichweiß; die kleinern und vordern großen Deckfedern der Flügel sind schwarzbraun, röthlich kantirt; die hintern sind halb oder ganz weiß, und machen auf den Flügeln einen weißen Fleck; die Schwungfedern schwarz und röthlich kantirt, die hintern mit weißer Wurzel; der Schwanz an der Wurzelhälfte weiß, an der Spitzenhälfte dunkelbraun, die zwei mittlern nur ein klein wenig an der Wurzel weiß. — Das Weibchen ist im Ganzen heller; der Augenstreifen gelblichweiß; der Oberleib dunkelbraun und rostfarben gefleckt; die Wangen dunkelbraun; die Kehle röthlichweiß; die Brust schmutzig röthlichgelb, meist ohne kleine runde, schwarze und braune Flecken, die gewöhnlich allen im Frühjahr fehlen; der weiße Fleck auf den Flügeln ist klein.

Dieser Vogel variirt bis in's dritte Jahr. Die Jungen, die man im Sommer in Menge auf den Kohl- und Krautstauden sitzen sieht, sehen bis zum ersten Mausern am Oberleibe rostfarben und schwärzlich gefleckt aus, und alle Federn haben eine weiße Einfassung; am Unterleibe sehen sie der Mutter ähnlich. Die dunkle Rücken- und Backenfarbe unterscheidet die beiden Geschlechter. Erst im dritten Jahre wird die Farbe des Kopfes und der Backen schwarz, und besonders der weiße Streifen unten um die Backen herum breit.

Aufenthalt. a) Im Freien. An den Gränzen der Waldungen trifft man diesen Vogel am öftersten an. Er kommt Anfangs Mai zu uns, und verläßt uns in der letzten Hälfte des September wieder. Im August sieht man ihn allenthalben in den Kohlfeldern auf den Kohlstauden und im Sommerfeld auf den hervorstehenden Kräuterstengeln und einzelnen Büschen sitzen. b) In der Stube steckt man ihn in einen Nachtigallenkäfig.

Nahrung. a) Im Freien. Sie besteht hier in kleinen Erd- und Aaskäfern und andern fliegenden Insekten. b) In der Stube. Unter zwölf Vögeln, die man

von dieser Art in die Stube bringt, kann man kaum einen an's Fressen gewöhnen. Man muß ihm Anfangs lauter lebendige kleine Käfer und Fliegen bringen. Wenn er erst an die Mehlwürmer geht, so lernt er auch bald Ameiseneier und gewöhnliches Nachtigallenfutter fressen.

Fortpflanzung. Gewöhnlich steht das Nest in Wiesen und Gärten im Gras. Es ist aus dürrem Gras und Moos verfertigt, und mit Federn und Haaren ausgefüttert. Man findet fünf bis sieben schön hellgrüne Eier darin. Junge, mit Ameiseneiern aufgezogene Vögel halten sich besser als alte, und auf diese Art kann man diesen Vogel am leichtesten zum Stubenvogel machen.

Fang. Wenn man im Frühjahr einige dieser Vögel auf einem Acker oder einer Wiese bemerkt, so nimmt man einige Stöcke, stellt sie dahin, besteckt sie mit Leimruthen und jagt dann die Vögel ganz leise nach dem Orte zu; da sie sich auf alles setzen, was hervorragt, so wird man sie leicht fangen. Im Sommer geschieht ihr Fang folgendergestalt in den Kohlfeldern mit Sprenkeln, Leimruthen und Schlingen. Wenn man sie mit letztern fangen will, nimmt man einen Stock, etwa drei Fuß lang, schneidet ihn oben spitz, und spaltet ihn vier Zoll weit; in diese Spalte steckt man ein Querholz von der Länge eines Fingers, daß es die Gestalt eines Kreuzes giebt. Anderthalb Zoll hoch über dem Kreuze müssen die Schlingen stehen, so daß sie dem Vogel, wenn er sich auf das Querhölzchen setzt, bis zur Brust reichen. Zu den Leimruthen nimmt man eine drei Fuß lange Ruthe, die oben eine Gabel hat. Diese Gabel kann ohngefähr zehn Ctm. lang sein, und wird mit Leim bestrichen. Die Sprenkel werden auf Stöcke oder Kohlstauden gehängt. Wenn man nun eine ziemliche Anzahl solcher Sprenkel, Leimruthen und Schlingen hat, so geht man damit auf die Krautfelder, wo man weiß, daß sich viele Kohlvögelchen aufhalten. Daselbst stellt man die Stöcke quer in die Mitte durch in einer Linie auf, etwa zwei bis drei Schritte aus einander; hernach geht man an das Ende des Feldes, treibt die Vögel langsam vor sich her, die immer von einer Kohlstaude zur andern fliegen werden, bis sie an den Fang kommen. Man bleibt alsdann ein wenig stehen, worauf nach und nach einer um den andern in die Falle gehen und sich fangen wird. Wenn man die gefangenen heraus genommen hat, stellt man die Sprenkel und Schlingen wieder auf, und treibt alsdann von dem entgegengesetzten Ende des Feldes wieder herauf, bis man seinen Zweck erreicht hat.

Empfehlende Eigenschaften. Es ist ein schönes Vögelchen, das aber, so munter und lustig es auf dem Felde sich bezeigt, ebenso still und verdrossen in der Stube ist. Wenn man es im Freien herumlaufen läßt, so läuft es blos nach seinem Futter, setzt sich alsdann wieder auf seinen Platz und zieht den Kopf in die Brust. Sein Gesang ist angenehm und hat vieles mit dem Stieglitzgesange gemein. Es wird um so mehr geschätzt, als es nicht blos am Tage, sondern in der Abenddämmerung bis spät in die Nacht hinein singt. Seine Lockstimme ist Gü und Tsa.

160 Der schwarzkehlige Wiesenschmätzer. Sylvia rubicola.

Schwarzkehlchen, kleine Steinklatsche, Christöffl.

Beschreibung. Er ist etwas seltener als der vorhergehende Vogel; doch findet man ihn überall in Deutschland, wo bergige Gegenden und Wiesengründe sind. Er ist 12 Ctm. (über 5 Z.) lang, wovon der Schwanz 4 Ctm. ($1^3/_4$ Z.) wegnimmt. Der Schnabel ist 0,9 Ctm. lang und nebst den Füßen schwarz; letztere sind 2 Ctm. hoch; der Augenstern ist nußbraun; der Oberleib braunschwarz, röthlich eingefaßt; der Steiß weiß; Wangen und Kehle sind schwarz, letztere an den Seiten weiß eingefaßt; die Brust rostroth, nach dem Bauche zu weiß auslaufend; die Flügel dunkelbraun, alle Federn rostroth eingefaßt, und die hintern weißen Deck- und Schwungfedern bilden weiße Flecken; der Schwanz schwärzlich, alle Federn blaßrostgelb gerändert. — Das Weibchen ist heller; der Steiß bräunlich; die Kehle weiß, schwarz gefleckt; Brust und Bauch blässer.

Merkwürdigkeiten. Dieser Vogel verläßt uns im September, ist aber schon zu Ende des Mai wieder in seiner Heimath. Er gleicht in seiner Lebensart dem vorhergehenden, lebt von Käfern und Fliegen, und will in der Stube, als ein sehr zärtlicher Vogel, mit dem Nachtigallfutter unterhalten sein. Sein Nest, das schwierig zu finden ist, steht unter einem Busch oder in Steinritzen, und enthält fünf grünlichweiße Eier. Die Jungen werden mit Ameiseneiern aufgezogen. In der Stube steckt man diese Vögel in einen Käfig. Sie sitzen sehr still, haben den Kopf tief eingezogen, singen wie die fahlen Grasmücken, und locken Fied und Zerk. Alt lassen sie sich schwer gewöhnen.

161. Der Alpenflühvogel. Accentor alpinus.

Tafel 4. Fig. 39.

Alpengrasmücke, Bergstaar, Flühlerche.

Beschreibung. Ein Vogel, der wegen seiner zweideutigen Gestalt bald zu den Lerchen, bald zu den Staaren, bald zu den Motacillen ist gerechnet worden. Er hat die Größe einer Feldlerche. Die Länge beträgt 14½ Ctm. (7 Z.), und der Schwanz mißt 6½ Ctm. (2¾ Z.). Der Schnabel ist 1,5 Ctm. lang, oben dunkelbraun, unten orangengelb, und hat an den Seiten eingedrückte Kinnladen; der Augenstern ist gelb; die Füße sind hellbraun und 2½ Ctm. (1 Z.) hoch. Kopf, Ober- und Unterhals, auch der Rücken sind hellaschgrau oder vielmehr weißgrau, ersterer blaßbraun, und letzterer dunkelbraun gefleckt und die Seiten des Rückens noch überdies mit rostfarbenen Flecken, der Steiß röthlichgrau; die Kehle weiß, mit dunkelbraunen Muschelflecken und nach der Brust zu mit einer dunkelbraunen Linie eingefaßt; die Gurgel und die Brust weißgrau; die Seiten der Brust und des Bauchs und unter den Flügeln schön braunroth; der Bauch grünlichweiß mit verloschenen dunkelgrauen Wellenlinien; der After dunkelbraun; die kleinen Deckfedern der Flügel grau, in's Grünliche schimmernd, die zwei großen Reihen und der Afterflügel braunschwarz mit weißen Spitzen, daher auf den Flügeln zwei parallele Reihen weißer Flecken stehen; die Schwungfedern braungrau, hell gesäumt; die Schwanzfedern dunkelbraun, auf der innern Fahne mit einem rostgelben Fleck versehen. — Das Weibchen und die Jungen sind am Bauch und an der Brust dunkelbraun bunt; auch auf dem Rücken dunkler, und die schöne Kehle ist wie verloschen.

Merkwürdigkeiten. Dieser Vogel hält sich auf den an die Alpen gränzenden Mittelgebirgen der schweizerischen und süddeutschen Gebirge auf. Auf diesen weidenreichen Viehbergen ist er im Sommer so zahlreich, wie bei uns die Feldlerche. Im Winter geht er herab in die Thäler, in die Dörfer vor die Scheuern, wo er alsdann in Menge, wie bei uns die Goldammern, in Netzfallen, Schlingen, Leimruthen und Meisenkasten gefangen wird. Sie halten sich gewöhnlich auf der Erde auf, wo sie so geschwind, wie die Bachstelzen, laufen, setzen sich auf die Steine, seltner auf die Bäume. Sie nähren sich von allerhand Sämereien und Insekten. In der Stube giebt man ihnen zerquetschten Hanf, Mohn, Brod, Semmel und Ameiseneier. Sie leben etliche Jahre, und in der Schweiz werden sie von den Vogelliebhabern häufig im Käfig gehalten. Ihr Gesang ist angenehm, aber ängstlich und melancholisch. Sie tragen den Leib schön, und bewegen im Hüpfen öfters Schwanz und Flügel. Ihr Nest trifft man auf der Erde, auch in Ritzen und Löchern der Felsen an.

162. Der Baumpieper. Anthus arboreus.

Tafel 4. Fig. 40.

Pieplerche, Spitzlerche, Gerentlerche, Waldbachstelze, Isperling.

Beschreibung. Dieser und die drei folgenden Vögel wurden früher zu den Lerchen gezählt, allein sie sind ihnen nur in der Farbe ähnlich, und darin, daß zwei einen

langen Hinternagel haben; denn außerdem haben sie einen pfriemen- fast walzen-förmigen Schnabel, der, wie bei den Bachstelzen, an der Spitze des Oberkiefers ausgeschnitten ist. Der Leib ist weit schlanker. Sie bewegen den Schwanz, wie eine Bachstelze. Sie nähren sich in der Freiheit blos von Insekten und fressen keine Sämereien. Auf den Flügeln haben sie zwei helle Bänder; die Kehle ist hell und ungetüpfelt, und über die Augen läuft ein heller Streif. Sie baden sich nicht wie die Lerchen im Sande, sondern im Wasser. Alle haben eine ängstliche piepende Lockstimme. Sie machen ein passendes Bindeglied zwischen den Sylvien und den Lerchen. Ich nenne die Gattung Pieper (Anthus).

Der Baumpieper ist hierunter der kleinste, 15 Ctm. (6½ Z.) lang, wovon der Schwanz fast 7 Ctm. (3 Z.) mißt. Der Schnabel ist sehr zugespitzt, die obere Kinnlade schwarzbraun, die untere weißlich; der Augenstern dunkelbraun und die 2,2 Ctm. hohen Füße mit den Zehen blaß fleischfarben. Der Nagel der Hinterzehe nicht gerade, sondern gekrümmt. Der Kopf ist mehr lang als rund und mit dem Nacken, Rücken, Steiß und den Seiten olivenbräunlich, schwärzlich gefleckt, an dem Kopf am kleinsten, und auf dem Rücken am stärksten; der Unterleib bis zum Bauch rothgelblich oder vielmehr rostgelb mit schwarzen länglichen Flecken, die vom Schnabelwinkel an der Seite der Kehle herablaufen, und sich über die Brust ausbreiten; der Bauch und Steiß weiß; die kleinern Deckfedern der Flügel olivenbräunlich, die größern zwei Reihen schwärzlich, die obern mit weißlicher Einfassung und die untern mit röthlichweißer, daher zwei weißliche Streifen auf den Flügeln hinlaufen; die Schwungfedern dunkelbraun, olivengrau kantirt; der Schwanz dünn und etwas gabelförmig, alle Federn etwas zugespitzt, dunkelbraun, die äußerste äußerlich zur Hälfte weißlich, die zweite in der Mitte an der Spitze mit einem kleinen keilförmigen weißen Fleck; die Unterflügel grau und ihre Deckfedern gelblichgrau. — Das Weibchen ist wenig vom Männchen verschieden. Kehle, Hals und Brust sind nicht so hoch rostgelb, sondern mehr weißlich; der weiße Fleck in der zweiten Schwanzfeder ist kleiner und die zwei Streifen auf den Flügeln sind weißer. Auch alle einjährige Männchen sehen nicht so rostgelb am Unterleibe aus.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie bewohnen Europa, die kältesten Zonen ausgenommen, und nisten in den bergigen, waldigen Gegenden Deutschlands sehr häufig. Ihren Aufenthalt haben sie eigentlich in Waldungen, die an Aecker gränzen, und in den Gärten und Wiesen, die in der Nähe liegen. Sie suchen sich im Walde meistens die lichten Gegenden aus, wo Holz ausgereutet ist, daher sie auch gewöhnlich von den Jägern Gereutlerche genannt werden. Schon im August ziehen sie in kleinen Gesellschaften in's Feld, besonders in die Kohl- und Krautfelder, und kommen dann auch in die Dörfer auf die Hausdächer, im September aber gehen sie auch in die Haferfelder; deswegen fängt man sie im Anfang Oktober in den Nachtgarnen, die man für die Feldlerchen aufstellt. Sie kommen in den letzten Tagen des März wieder an, und alsdann sieht man sie bei eintretender kalter Witterung auf den Haferäckern und bei warmen Quellen. Der Baumpieper hat die besondere Eigenschaft, welche nur sehr wenige Vögel mit ihm gemein haben, daß er außer der Heckzeit, also im Herbst, Winter und Frühjahr, ganz andere Töne von sich giebt. Er setzt sich alsdann auch mehr auf die Erde, und läßt die piependen Töne von sich hören, die ihm den Namen Pieplerche verschafft haben, die aber eigentlich Gieck, Gieckgieck! klingen. Seine Lockstimme aber, die er zur Zeit der Begattung, oder wenn er Junge hat, hören läßt, ist ein zärtliches und ängstliches: Zip Zip, und wird blos in der Gegend seines Nestes vernommen. Man kann daher sicher darauf rechnen, wenn man das Geschrei von ihm von einem Baume herab hört, daß man seinem Neste nahe ist, und wenn er Junge hat, so sieht man ihn auch meistens mit einem Schnabel voll Insekten sitzen und sein Geschrei in dem Verhältniß verdoppeln und verstärken, je näher man seinem Neste kommt. Zu der Zeit hört man auch selten oder niemals die piependen Töne Gieck. b) In der Stube. Ich lasse den Baumpieper gewöhnlich in der Stube unter den andern Vögeln herumlaufen. Wo man es aber der Mühe werth hält, dem Vogel einen eigenen Käfig zu geben, so bleibt er freilich länger am Leben,

und singt auch besser. Man thut ihn in einen gewöhnlichen Lerchenkäfig, welchem man aber zwei Springhölzer geben muß, weil er sich gern auffetzt.

Nahrung. a) Im Freien. Hier nähren sie sich vorzüglich von Mücken, Heuschrecken, Fliegen, Raupen, kleinen Schmetterlingen und Käfern ꝛc. b) In der Stube sind sie zärtlich, und wollen daher ein sehr abwechselndes Futter haben. Außer den oben erwähnten Universalnahrungsmitteln muß man ihnen also zuweilen das gewöhnliche Nachtigallenfutter, zerdrückten Hanf, süßen Quark, Mehlwürmer ꝛc. geben. Das Schwierigste bei ihrer Unterhaltung ist, sie Anfangs an Stubenfutter zu gewöhnen; man muß ihnen daher, wenn man sie in's Zimmer bringt, Mehlwürmer, Heuschrecken, denen man die Füße ausreißt, und Ameiseneier hinwerfen, und diese Dinge, sobald sie fressen, unter eins der gewöhnlichen Futter mischen, daß sie es kosten und sich nach und nach daran gewöhnen. Sie baden sich nicht, wie die Lerchen, im Sande, sondern stecken gewöhnlich nur den Schnabel in's Wasser und bespritzen sich.

Fortpflanzung. Sie nisten des Jahres zweimal auf dichten Plätzen im Walde an der Erde, hinter einem Busch, Erdkloß, in Gärten und auf Wiesen. Das Nest ist schlecht gebaut, besteht auswendig aus dürren Grashalmen, inwendig aus feinern grünen und dürren, und aus Pferde- und andern Thierhaaren. Die vier bis fünf Eier sind grau, braun marmorirt. Die Jungen fliegen aus, sobald sie nur ihre Flügel brauchen können, weil ihnen auf dem Boden von viel zu viel Feinden nachgestellt wird. Man zieht sie mit Ameiseneiern und Semmel in Milch geweicht auf, worunter man etwas Mohn mischt. Sie sind gelehrig, und lernen allerhand Melodien der Vögel, besonders der Kanarienvögel in der Stube nachsingen, doch nichts Vollkommenes.

Krankheiten. Sie sind den gewöhnlichen Vogelkrankheiten unterworfen, auch fallen ihnen zuweilen, außer der Mauserzeit, die Federn aus. Wenn man ihnen alsdann nicht durch gute Nahrungsmittel, z. B. Mehlwürmer und Ameiseneier, zu Hülfe kommt, so bekommen sie die Auszehrung und sterben. Sie leben sechs Jahre.

Fang. Beim Neste kann man sie mit Leimruthen am leichtesten fangen. Wer es also über sich bringen kann, eine Familie zu zerstören, der erreicht auf diese Art seinen Zweck am gewissesten. Auch kann man das Männchen im Frühjahr dadurch bekommen (und dies halte ich auch für erlaubter, da sich das Weibchen leicht ein anderes Männchen holen kann), daß man im März ein Männchen mit abgeschnittenen Flügeln und einem gabelförmigen Zweiglein, mit Vogelleim bestrichen auf den Schwanz gebunden, unter den Baum laufen läßt, wo das singende Männchen sitzt. Dies will, wie die gemeinen Finken, keinen Nebenbuhler leiden, stößt herab und fängt sich. Sonst kann man sie im Herbst in dem Nachtgarn, wenn man sich den Ort merkt, wo sie in den Haferstoppeln liegen, fangen. So suche ich sie zu bekommen. Freilich ist's dann etwas schwer, die Weibchen von den Männchen zu unterscheiden. Es ist auch ein gewöhnlicher Tränkvogel, den man bis im September auf dem Tränkheerde fangen kann.

Empfehlende Eigenschaften. Ihr Gesang, obgleich er blos aus drei gezogenen trillernden und lullenden Strophen besteht, ist doch sehr angenehm. Sie singen entweder auf dem Gipfel eines Baumes sitzend, oder schwingen sich von demselben auf einige Augenblicke in tiefer Richtung flatternd in die Höhe, lassen sich sanft fliegend fast immer auf die nämliche Stelle wieder nieder und rufen im Niedersetzen Zia, zia, zia! Man hört sie vom Ende des März bis im Juli. In der Stube fangen sie aber schon im Februar an zu singen und hören erst im Juli auf. Nicht blos durch ihren Gesang, sondern auch durch ihr Betragen, indem sie einen langsamen bedächtlichen Gang haben, sich immer schmuck halten, und den Schwanz unaufhörlich langsam bewegen, machen sie sich beliebt.

163. Der Wiesenpieper. **Anthus pratensis.**

Wiesen-, Sumpf-, Schaf- und Grillenlerche, Hister, Pisperling, Wisperle, Greinvögelchen.

Beschreibung. Dieser Pieper hat viel Aehnlichkeit mit dem vorigen. Man kann ihn aber leicht von demselben unterscheiden, da er einen langen geraden Nagel

an der Hinterzehe hat, welcher Theil bei jenem gekrümmt ist. Außerdem ist er auch kleiner, der Schnabel dünner, die Füße sind röther, der Kopf stärker und der Schwanz kürzer. Der Oberleib ist olivengrün, braunschwarz gefleckt; der Steiß röthlich graugrün, grau gewässert; über den Augen ein deutlicher gelbweißer Streifen, ein gleicher um die Backen herum; der Unterleib schmutzigweiß, an der Brust rothgelblich, und an den Seiten der Brust und des Bauches grüngelb angeflogen; die Brust mit eirunden und der Oberbauch mit dreieckigen schwärzlichen Flecken dicht besetzt. Ueber die Flügel laufen zwei weißliche Bänder; die Schwungfedern sind dunkelbraun; die Schwanzfedern schwärzlich; die äußerste Feder zur Hälfte weiß, und die folgenden mit einem keilförmigen weißen Fleck; der Schwanz stark und etwas gabelförmig. Die Länge ist 14 Ctm. (6 Z.), wovon der Schnabel 1 Ctm. und der Schwanz über 5 Ctm. ($2^1/_4$ Z.) wegnimmt. — Das Weibchen ist etwas heller, und beim Männchen stehen noch auf der Brust drei bis vier schwärzliche Flecken so dicht beisammen, daß sie in einander laufen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft diese Vögel auf großen Brüchen, an Seen und Flüssen, auf feuchten Wiesen in Ebenen und weiten Thälern an. Im September sind sie in Menge auf den Wiesen, auf den Haferstoppeln und unter den Schafen. Im Oktober bilden sie große Heerden und streichen weg. Es sind fast die letzten Zugvögel, denn noch im November und December hört man sie auf feuchten Wiesen und an Quellen ihr hohes heiseres Bis, bis! schreien. Im März, sobald schöne Tage kommen, sind sie wieder in Menge auf nassen Wiesen anzutreffen. b) In der Stube. Man läßt sie unter andern Vögeln auf dem Boden im Zimmer herumlaufen, oder steckt sie in einen Lerchenkäfig, der aber, wie bei dem Baumpieper, Springhölzer haben muß, denn sie setzen sich, wie jene, auf Büsche und Bäume.

Nahrung. a) Im Freien. Hier sind es kleine Insekten, besonders Wasserinsekten, Fliegen, Mücken 2c. b) In der Stube hat man Mühe, sie an eine Universalkost zu gewöhnen. Sie sind die zärtlichsten Pieper. Wenn man ihnen Stücken von Mehlwürmern und Ameiseneier unter eingeweichte Semmel mit Gries thut, so gewöhnen sie sich an dies Futter. Sie wollen aber zu ihrem Wohlbefinden immer einen Mehlwurm und etwas Ameiseneier. Man thut daher am besten, sie in einen Käfig zu stecken und mit Nachtigallenfutter zu nähren.

Fortpflanzung. Ihr Nest steht in Brüchen und nassen Wiesen auf einem Rasenbusch.

Krankheiten. Die meisten sterben in der Stube an der Auszehrung und dem Durchfall.

Fang. Im Herbst fängt man sie beim Lerchenstreichen im Nachtgarn. Im Frühjahr stellt man Leimruthen auf die feuchten Stellen in den Wiesen, wo sie immer herumlaufen. Wenn noch Schnee fällt, so macht man auf den Wiesen einen Platz leer, und sie fliegen dahin und fangen sich ebenfalls auf den Leimruthen. Will man seines Fanges gewiß sein, so darf man nur mit einem Pferdehaar einen Mehlwurm an eine solche Leimruthe binden.

Empfehlende Eigenschaften. Es sind sehr niedliche Stubenvögel. Ihr Gesang ist melodienreich, klingt wie ein Glöckchen, hat Aehnlichkeit mit dem des Baumpiepers, nur mehrere Strophen und niedlichere Triller. Es sind Schläge darin, wie sie der Kanarienvogel hat.

164. Der Brachpieper. Anthus campestris.

Brachlerche, Feldbachstelze, Stoppelvogel.

Beschreibung. Sie ist kleiner und schlanker als die Feldlerche, 16 Ctm. (7 Z.) lang, der Haubenlerche in der Farbe und dem Baumpieper in der Gestalt ähnlich. Der Schnabel ist stark und lang; der Oberleib dunkelgrau mit einzelnen schwärzlichen Flecken; über den Augen ein weißer Strich; auf der gelblichweißen Brust stehen nur einzelne schwarzgraue Strichelchen; der Schwanz ist dunkelbraun, die beiden äußersten Federn nach außen weißlich; die Füße blaß fleischfarben; der Nagel der Hinterzehe stark und gekrümmt.

Eigenschaften. Man trifft ihn im Sommer auf holzreichen Rieden (sumpfigen Gegenden), und im Herbst auf den Feldrainen, in Fahrwegen und auf Wiesen an, und fängt ihn im Nachtgarn. Er singt nicht, sondern schreit nur unaufhörlich, wenn er seine weitläufigen Schwenkungen in der Luft macht, Zirrhü und Dazida! Er zieht im September weg, und kommt im April wieder. Er nährt sich wie der Baumpieper, und muß in der Stube ebenso behandelt werden, da er noch zärtlicher ist.

165. Der Wasserpieper. Anthus aquaticus.

Wasser-, Sumpf-, Moor-, Dreck- und Kothlerche.

Beschreibung. Es ist der größte Pieper, 16½ Ctm. (über 7 Zoll) lang, wovon der Schnabel 1,5 Ctm. und der Schwanz 7 Ctm. (3 Zoll) wegnimmt; die Flügel klaftern 28½ Ctm. (12 Z.). Die Stirn ist gestreckt; der Schnabel oben mit scharfer Kante, im Sommer hornblau, im Winter braun mit gelben Rändern; die Füße sind kastanienbraun und ungeschickt groß und der Nagel der Hinterzehe lang und stark. Der Oberleib ist olivengrau, olivenbraun gewässert; durch die Augen geht ein undeutlicher weißer Streifen; der Unterleib ist graulichweiß, an der Gurgel und Brust mit dreieckigen dunkelbraunen Flecken besetzt; die Flügel sind schwarzgrau mit zwei weißen Streifen; der Schwanz stark, etwas gabelförmig und schwärzlich; die äußerste Feder mit einem keilförmigen weißen Fleck, die zweite mit einer unrein weißen Spitze. — Das Weibchen ist am Oberleibe mehr dunkel mäusegrau, und der Unterleib, besonders nach den Seiten zu, stärker gefleckt.

Aufenthalt. a) Im Freien. Er lebt in den südlichen Ländern, in Frankreich, England, der Schweiz, Rußland, Schweden und Dänemark, und ist in Deutschland auch an vielen Orten, aber doch überall ziemlich selten. Ich habe diesen Vogel nur auf seinem Zuge zu Ende Oktober und Anfangs November in Thüringen und Franken gesehen. Hier treibt er sich an und in seichten Wassern, besonders am Quellwasser herum. Er bleibt bei gelindem Winter oft bis zum März da. b) In der Stube habe ich ihn immer auf dem Boden unter andern Vögeln einher laufen lassen. Man kann ihn auch in einen Lerchenbauer, der aber Springhölzer haben muß, stecken Er gewöhnt sich leicht.

Nahrung. a) Im Freien. Hier nährt er sich, wie die Bachstelze, von Wasserinsekten. b) In der Stube. Unter allen Piepern läßt er sich am leichtesten an's Stubenfutter gewöhnen. Ich habe ihm unter das gewöhnliche Universalfutter ein paar Mehlwürmer gelegt, und er hat gleich angefangen zu fressen. Er frißt auch bald Mohn und gequetschten Hanf. Er badet sich im Wasser.

Fang. Mit Leimruthen habe ich sie auf folgende Art gefangen. Ich reinigte am Wasser einen Platz vom Schnee, steckte Leimruthen darauf, legte einige Mehlwürmer hin, und trieb die Vögel leise nach der Stelle. Sie fangen sich gleich.

Empfehlende Eigenschaften. Ich liebe diesen Vogel sehr. Er ist immer still und ruhig, und wackelt mit dem Schwanze fast so sehr wie ein Strandläufer. Sein Gesang gleicht dem des Zeisigs und der Schwalbe oder klingt, wie wenn man eine Sichel wetzt. Er lockt Hisch, Hisch! heiser und hoch. Noch empfiehlt ihn seine Reinlichkeit. Stets hält er sich sauber und nett; an einem Fleckchen auf dem Gefieder oder den Füßen putzt er solange herum, bis auch das letzte Stäubchen beseitigt ist.

166. Die Feldlerche. Alauda arvensis.

Tafel 4. Fig. 41.

Acker-, Saat-, Sang-, Luft- und Taglerche, Lenwark.

Beschreibung. An Größe übertrifft die Feldlerche den Goldammer und ist 17 Ctm. (7¼ Z.) lang, wovon der Schwanz 7 Ctm. (3 Z.) mißt. Der Schnabel ist, wie bei allen Lerchen, schwach, gerade, walzenförmig, spitzig auslaufend; die Kinnladen von

gleicher Länge, nach unten klaffend, oben von hornartig schwarzer, unten von weißlicher Farbe; der Augenstern graubraun; die Füße graubraun, im Frühjahr gelbbraun, 2½ Ctm. (1 Z.) hoch und die hintere Kralle (Sporn), wie an allen Lerchen, länger als die Zehe selbst. Stirn und Scheitel sind rostgelb, der Länge nach schwarzbraun gefleckt; die Kopffedern lassen sich im Affecte zu einer Kuppe aufsträuben; über die Augen läuft eine weißgraue Linie, eine etwas undeutliche umgiebt die graubraunen Backen; Hinterkopf und Hinterhals sind weißgrau, schwarzbraun gestrichelt; der Rücken ist schwarzbraun mit breiter, theils blaßröthlichbrauner, theils weißgrauer Einfassung; der Steiß rostgrau mit schwarzbraunen Strichen; das Kinn, der Bauch und After gelblichweiß; der Unterhals die Brust und die Seiten schmutzigweiß, rostfarben überlaufen und fein schwarzbraun gestrichelt; die Deckfedern der Flügel graubraun, die großen mit blaßröthlichbrauner Einfassung; die Schwungfedern dunkelbraun, die fünf ersten am Rande weißlich, die andern röthlich, die nächsten am Leibe, welche auch wieder größer als die mittlern sind, grau, auch die Spitze ist an allen weißgrau eingefaßt, und an den mittlern ausgeschnitten; die Schwanzfedern schwarzbraun, die mittelsten an der innern Seite mit einer rostbraunen, und an der äußern mit einer weißgrauen breiten Einfassung, die beiden äußersten an der äußern und halben innern Seite weiß. — Das Weibchen erkennt man theils daran, daß es etwas kleiner ist als das Männchen, theils an den häufigern und stärkern schwarzen Flecken, womit Rücken und Brust besetzt sind, und an der weißen oder hellern Farbe der Brust, die nicht so stark, nicht rostfarben überlaufen ist.

Im Zimmer findet man oft noch folgende zwei Varietäten:

1) Die weiße Feldlerche. Sie ist entweder rein weiß, oder gelblichweiß. Man trifft sie auch im Freien an. 2) Die schwarze Feldlerche. Sie ist am ganzen Körper rauchschwarz mit etwas durchschimmernder Rostfarbe und weißlicher Einfassung am Unterleibe. Ich weiß nicht, ob man sie auch im Freien bemerkt hat; in der Stube ist sie aber nicht selten, besonders wenn man die Lerchen an dunkeln Orten hält, wo sie das Sonnenlicht gar nicht genießen. Sie verwandeln sich aber gewöhnlich bei der Mauser wieder in die natürliche Farbe, welches die weiße Varietät nicht thut.

Aufenthalt. a) Im Freien. Die Feldlerche bewohnt fast die ganze Welt. Sie hält sich auf Aeckern und Wiesen, meistentheils in Ebnen auf. Sie ist ein Zugvogel, welcher gewöhnlich zu Anfang des Februar zu uns kommt und im Oktober in großen Heerden wegwandert. Sie kommt unter allen Zugvögeln am ersten wieder; denn da sie sich nicht bloß von Insekten, sondern auch von Körnern, allerhand Sämereien und grüner Saat nährt, so kann es ihr in dieser Jahreszeit nicht leicht an Nahrungsmitteln fehlen, und wenn auch noch kalte Witterung eintreten sollte. b) In der Stube. Hier läßt man sie entweder frei herumlaufen, wo sie sich dann alle Abende ein dunkles Plätzchen zum Schlafen aussuchen, oder läßt sie des Abends in ein Gitter gehen, oder hält sie in einem Käfig. In letzterm singen sie besser, als wenn man sie frei herumlaufen läßt. Ein solcher Käfig, dem man allerhand Formen geben kann, ist 42 Ctm. (1½ F.) lang, 21 Ctm. (¾ F.) breit und 35 Ctm. (1¼ F.) hoch. Unten auf dem Boden hat er einen Kasten, den man ein- und ausschieben, und mit Wassersand, welchen diese Vögel gern zum Baden wünschen, anfüllen kann, und oben ist er mit Tuch ausgeschlagen, damit sich die Lerchen, die oft in die Höhe fliegen, besonders wenn sie noch nicht zahm genug sind, an einer hölzernen oder drähternen Decke den Kopf nicht einstoßen. Fressen und Saufen bringt man entweder in gläsernen Gefäßen von außen an dem Bauer an oder macht ihnen für ersteres eine Krippe, die an der Seite eingeschoben wird, welches ich noch für besser halte. Wenn sie frei in der Stube herumlaufen, so muß man die Stube vorzüglich reinlich halten, weil sie sonst alles, was sich anhängt, besonders Haare, Wolle und Flachs um die Füße wickeln und sich verstricken, und man genöthigt ist, ihnen die Füße an einem Tage etlichemal zu reinigen. Unterläßt man diese Reinigung, so schneiden die Haare leicht ein, sie werden davon lahm oder die Zehen dorren und schwären gar ab.

Nahrung. a) Im Freien. Die Nahrung der Feldlerchen besteht in Insekten, Insektenlarven und =eiern z. B. Ameiseneiern, in allerhand kleinem Gesäme, z. B. Mohn, und im Herbst und Frühjahr in Hafer, welchen sie durch Schlagen auf dem Boden aushülsen, da ihr Schnabel zum Sprengen zu schwach ist. Auch grüne Saat, allerhand Spitzgras und Kräuter fressen sie. Zu ihrer Verdauung bedürfen sie Sand. b) In der Stube befinden sie sich bei dem oben angegebenen Universalfutter sehr wohl. In den Käfigen ist ihnen das zweite allgemeine Nahrungsmittel besonders zuträglich; sonst giebt man ihnen auch Mohn, zerquetschten Hanf, abgespelzten Hafer, Gersten= und Malzschrot, Brod, Semmelkrumen, und vermengt das Futter mit etwas Brunnenkresse, Kohl oder Salat. Auch mageres Fleisch und etwas Ameiseneier fressen sie gern. Alles dieses ist denen, die auf dem Boden frei herumlaufen, auch zuweilen zu geben, weil sie alsdann viel munterer sind und besser singen. Wenn man alte in die Stube bringt, so darf man ihnen nur Mohn und Hafer vorwerfen, um sie zu gewöhnen.

Fortpflanzung. Die Lerchen nisten, wo sie sich befinden, auf der Erde in einer kleinen Vertiefung, in welche sie ein ohne Kunst aus dürren Grashalmen und Haaren bestehendes Nest bauen, am liebsten in der Sommerfrucht und Brache. Sie thun es gewöhnlich des Jahres zweimal. Die drei bis fünf Eier sehen weißgrau aus mit graubraunen Punkten und Flecken. Sie werden vierzehn Tage bebrütet, und man findet oft schon zu Ende des April Junge in demselben. Diese werden blos mit Insekten aufgefüttert, laufen, ehe sie noch fliegen können, aus dem Neste, und lassen sich dann noch vollends flügge füttern. Die Jungen sind vor dem ersten Mausern am ganzen Oberleibe mit weißen Punkten besetzt. Man nimmt sie, um sie aufzuziehen, aus dem Neste, wenn ihnen der Schwanz ungefähr 2 Ctm. (³/₄ Z.) lang hervorgekeimt ist, und füttert sie mit Semmel und Mohn in Milch geweicht auf. Hat man Ameiseneier und kann ihnen diese zuweilen geben, so gedeihen sie desto eher und besser. Man sieht es schon an der gelblichen Farbe, welches junge Männchen sind. Sollen sie ein Lied oder sonst eine Melodie pfeifen lernen, so muß man es ihnen schon vorpfeifen, wenn sie noch nicht ganz flügge sind, denn zu der Zeit fangen die Männchen schon an, ihren eignen Gesang zu üben. Sie müssen alsdann auch ganz allein hängen, denn sonst nehmen sie wegen ihrer Gelehrigkeit alle Vogelgesänge an. Ich habe alte Lerchen in der Stube gehabt, die noch die Finken und Nachtigallenschläge vollkommen lernten. Es giebt Weibchen, die in der Stube, ohne gepaart zu sein, Eier legen; ich bin aber noch nicht im Stande gewesen, sie zum Brüten zu bringen. Ich weiß ein Beispiel, daß Jemand in meiner Nachbarschaft ein Lerchenweibchen hatte, welches jährlich zwanzig bis fünfundzwanzig Eier legte, aber doch keins, auch bei der besten Anstalt, ausbrütete. Wo man sie in Gärten in Vogelhäuser und mit Draht überflochtene freie Plätze thun kann, da nisten sie freilich eher.

Krankheiten. Sie sind allen den oben angegebenen Krankheiten unterworfen. Vorzüglich häufig werden sie um die Wurzel des Schnabels herum grindig und gelb. Ich weiß dagegen kein besseres Mittel, als sie gut zu füttern, ihnen besonders das zweite Universalnahrungsmittel, immer etwas Grünes, Ameiseneier und Mehlwürmer zu geben. Sie halten acht und mehrere Jahre in der Stube aus. Ja man hat Beispiele, daß sie über 30 Jahre alt geworden sind.

Fang. Man hat sehr verschiedene Methoden, die Lerchen zu fangen, die aber genau zu beschreiben, zu weitläufig sein würde, da man diese Vögel ohnehin im Herbst, wo sie in allen ebenen Gegenden mit den Nacht= und Taggarnen schockweise gefangen werden, in Menge lebendig bekommen und sich Männchen und Weibchen nach dem oben angegebenen Unterschied aussuchen kann. Man nennt diesen Fang das sogenannte Lerchenstreichen. Man stellt entweder eine große Anzahl Netze (Taggarne) wie Wände in die Höhe, und treibt die Lerchen in der Abenddämmerung vermittelst eines Seiles, das auf der Erde wegläuft und sie auffagt, oder vermittelst Federlappen, hinein, oder geht des Nachts mit einem viereckigen Garne (Nachtgarne) in die Gegenden, wo man sie in Menge vermuthet, d. i. in die Haferstoppeln und deckt dasselbe, sobald sie aufflattern, auf sie. Diejenigen, die im Frühling ein singendes Männchen

fangen wollen, nehmen eine Lerche, binden ihr die Flügel zusammen und oben ein kleines gabelförmiges Leimrüthchen darauf, gehen dahin, wo eine schön singende (denn es hat auch eine vor der andern, wie bei allen Singvögeln, sowohl in Ansehung der Stimme als Modulation der Töne einen Vorzug) in der Luft flattert, und lassen die Lerche mit den Leimrüthchen laufen. Sobald die Lerche in der Luft diese auf der Erde gewahr wird, kömmt sie, von Eifersucht ergriffen, blitzschnell herabgestoßen und bleibt an dem Leim hängen. Dies heißt der Lerchenstich.

Empfehlende Eigenschaften. Die Feldlerche ist ein sehr angenehmer Singvogel. Ihr Lied besteht aus vielen Strophen, die aber alle aus trillernden und wirbelnden, bald hohen, bald tiefen Tönen zusammengesetzt sind, und nur zuweilen durch ein wiederholtes starkes Pfeifen unterbrochen werden. Sie ist auch, wie ich schon bemerkt habe, sehr gelehrig, und nicht allein die Jungen lernen die Gesänge aller Vögel, die in der Stube um sie hängen, sondern auch die Alten, freilich nicht alle; denn Fähigkeit und Unfähigkeit findet sich bei den Vögeln so gut, wie bei den Menschen. Einige singen auch besser, stärker, melodischer, einige fangen schon in der Stube im December an, und halten bis zur Mauser aus; andere bequemen sich erst im März dazu und endigen ihren Gesang schon im August. Im Freien beschließen sie gewöhnlich denselben um Jacobi, obgleich man auch hier Ausnahmen findet, so daß man um Michaelis noch Lerchen singen hört.

167. Die Kalanderlerche. Alauda calandra.

Ringlerche, sibirische oder mongolische Lerche.

Beschreibung. Größer als die allbekannte Haubenlerche ist sie 17½ Ctm. (7½ Z.) lang; davon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.). Ihr Schnabel mißt 1,7 Ctm., ist auffallend hoch, seitlich zusammengedrückt und, wie die Füße, schmutzig fleischfarben; der Augenstern dunkelbraun. Das Gefieder des Oberkörpers ist braun und grau melirt, und zwar ist jede Feder in der Mitte braun. Die Zügel und Wangen sind bräunlichgrau; ein lichtgelber Streifen läuft von der Schnabelwurzel ab nach dem Genick und um die Augen herum. Kehle und Oberbrust gelblichweiß; seitwärts von ersterer ein großer schwarzer Flecken, der von vorn gesehen sich wie ein nur an der Gurgel offener Ringkragen ausnimmt. Unter diesem sind die Federn schmutzigweiß; die Seiten und Schenkel gelbrothbraun, der After weiß. Von den Schwungfedern sind die längsten sehr dunkel, ihre äußeren Fahnen braun, deren Rand weißlich; die kürzeren sind ähnlich gefärbt, doch haben sie große weiße Spitzen, die bei dem ausgebreiteten Flügel einen solchen Querstreifen bilden. Der schwarzbraune Schwanz ist verhältnißmäßig kurz, und sind die drei äußersten Federn jeder Seite weiß gespitzt und gerändert. — Das Weibchen ist kleiner und der charakteristische Halsflecken bei ihm weniger gleichmäßig schwarz, sondern mattdunkelbraun und aus einzelnen kleinen Flecken zusammengesetzt.

Merkwürdigkeiten. Dieser Vogel kommt aus Süd- und Südosteuropa und ist in Deutschland selten. Er bewohnt dort Steppen, bebaute Aecker und Wiesen, frißt Körner und Insekten, ganz wie bei uns die Feldlerche; deren oben beschriebenen Käfig, jedoch besser etwas größer, er in der Gefangenschaft angewiesen erhält. Die Kalanderlerche ist frischgefangen heftig und wild, fliegt gegen Gitter und Decke und würde sich, wenn letztere nicht von Zeug gefertigt, leicht den Kopf einrennen. In die Volière paßt sie ihres Jähzorns und ihrer Bissigkeit und überlegenen Körperkraft wegen nicht. Ihre Zimmernahrung besteht aus Nachtigallenfutter, untermischt mit Mohn, Hafer, Weizen u. dergl. Jahre lang befindet sie sich dabei wohl und singt mit Ausnahme der Mauserzeit den ganzen Tag. Ihr Lied ist ganz vorzüglich, weit schöner als das der Feldlerche, im Freien die Bewunderung Aller erregend, aber für das Zimmer zu laut. Es enthält Strophen aus dem Gesange des Gartenlaubvogels, der Singdrossel, der Feldlerche, des Hänflings und aller anderen Vögel, die sie zu hören Gelegenheit hat und dann mit großer Geschicklichkeit nachzuahmen weiß. Sie nistet zu ebener

Erde, wird in ihrer Heimath mit Nachtgarnen gefangen und kommt, wenn sie Deutschland besucht, für gewöhnlich in Gesellschaft der Feldlerchen an. Es ist sehr zu bedauern, daß dieser leicht versendbare, ziemlich harte Vogel nicht öfter durch Händler eingeführt wird.

168. Die Haidelerche. Alauda arborea.

Tafel 5. Fig. 42.

Baum-, Wald-, Holz-, Busch-, Stein-, Dull- und Lüdlerche.

Beschreibung. Dieser vortreffliche Stubenvogel ist mehr als das Drittel kleiner als die Feldlerche, nur 15 Ctm. (6½ Z.) lang, sonst ihr aber in Gestalt und Betragen ähnlich. Der Schnabel ist oben schwarz und unten braun, an der Spitze in's Fleischfarbene übergehend; die Füße sind 2 Ctm. hoch, und hellbraunfleischfarben. Der Oberkopf ist röthlichbraun mit vier schwarzbraunen Strichen, hat lange gerade Federn, die den Kopf breit machen, sich im Affecte zu einem Federbusche aufsträuben, den ein weißlicher, in's Aschgraue fallender Kranz von einem Auge bis zum andern umgiebt; die Schläfen sind braun; der Hinterhals und Oberrücken röthlichbraun mit schwarzbraunen Flecken; der Unterrücken graubraun; um die Backen herum, an Kehle, Gurgel und Brust weißgelblich mit schwarzbraunen Flecken; der übrige Unterleib gelblichweiß; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit blaßröthlichbrauner Einfassung, doch am Flügelgelenke, der Schulter und den vier ersten Deckfedern ein weißer Fleck; die Schwungfedern dunkelbraun, an der schmalen Fahne gelblichweiß kantirt; die Schwanzfedern breit, schwarzbraun, die erste und zweite mit einem röthlichweißen, keilförmigen Fleck und einer weißen Spitze, die beiden mittlern ganz graubraun, wie die langen obern Deckfedern, die fast bis an das Ende des kurzen Schwanzes reichen. — Das Weibchen ist schöner; die Grundfarbe ist mehr weiß; die Zeichnung schwärzer; die Brust mehr gesprengt; der Kranz deutlicher und die Einfassung der Backen heller. Eine ausgemachte Erfahrung ist, daß die mehr gefleckten Lerchen, sowie die, welche einen hellern, nicht röthlichen, sondern mehr weißen Grund haben, unter allen unsern einheimischen Arten stets weiblichen Geschlechtes sind.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie bewohnt vorzüglich die gemäßigten Gegenden von Europa. Im Sommer trifft man sie in den ebenen Schwarzwäldern, wo Felder und Wiesen in der Nähe sind, an, doch geht sie auch mitten in die gebirgigen Waldungen, wenn sie mit Haiden und Wiesen abwechseln. Sie zieht außer der Heckzeit in kleinen Truppen zu zehn bis zwölf. Im Oktober sieht man sie auf ihrem Wegzuge und zu Anfang des März bei ihrer Rückkehr allenthalben in den Haferstoppeln. b) In der Stube läßt man sie lieber auf dem Boden frei herumlaufen, weil sie, nach meiner Erfahrung, dann besser singen, als wenn man sie in Käfige einsperrt. Man giebt ihnen, als etwas zärtlichen Vögeln, immer Wassersand zum Baden und Aufsuchen der Verdauungskörner.

Nahrung. a) Im Freien. Diese besteht im Sommer in allerhand Insekten, im Herbst in verschiedenen Sämereien, Mohn, Rübsamen, Leindotter, Hirsen, Hafer, und im Frühjahr, wenn die Insekten und Regenwürmer mangeln, in grüner Saat, Brunnenkresse und andern Kräutern, und, im Nothfalle auch in Haselzäpfchen. b) In der Stube kann man ihnen das Universalfutter geben; da sie aber zärtlicher als die beiden vorhergehenden Arten sind, so muß man immer mit dem Futter abwechseln, und ihnen zuweilen Mohn, Hafer, zerdrückten Hanf, süßen Käsequark, dürre und frische Ameiseneier, zerriebenes, gekochtes Rinderherz, Kornmalz, Mehlwürmer rc. vorwerfen. Wenn man sie wild in die Stube bringt, so lassen sie sich am besten durch hingestreuten Mohn, Hafer und Ameiseneier zum Fressen bringen.

Fortpflanzung. Diese Lerche baut ihr Nest in's Haidekraut, unter die Wachholderbüsche, in Gehegen in tiefes Gras, auch auf den nahe an die Wälder grenzenden Aeckern in die Raine unter einem Rasen. Es besteht aus weißen dürren Grashalmen, und ist mit Moos, Wolle und Haaren durchwirkt. Die vier bis fünf Eier sind mit

fangen wollen, nehmen eine Lerche, binden ihr die Flügel zusammen und oben ein kleines gabelförmiges Leimrüthchen darauf, gehen dahin, wo eine schön singende (denn es hat auch eine vor der andern, wie bei allen Singvögeln, sowohl in Ansehung der Stimme als Modulation der Töne einen Vorzug) in der Luft flattert, und lassen die Lerche mit den Leimrüthchen laufen. Sobald die Lerche in der Luft diese auf der Erde gewahr wird, kömmt sie, von Eifersucht ergriffen, blitzschnell herabgestoßen und bleibt an dem Leim hängen. Dies heißt der Lerchenstich.

Empfehlende Eigenschaften. Die Feldlerche ist ein sehr angenehmer Singvogel. Ihr Lied besteht aus vielen Strophen, die aber alle aus trillernden und wirbelnden, bald hohen, bald tiefen Tönen zusammengesetzt sind, und nur zuweilen durch ein wiederholtes starkes Pfeifen unterbrochen werden. Sie ist auch, wie ich schon bemerkt habe, sehr gelehrig, und nicht allein die Jungen lernen die Gesänge aller Vögel, die in der Stube um sie hängen, sondern auch die Alten, freilich nicht alle; denn Fähigkeit und Unfähigkeit findet sich bei den Vögeln so gut, wie bei den Menschen. Einige singen auch besser, stärker, melodischer, einige fangen schon in der Stube im December an, und halten bis zur Mauser aus; andere bequemen sich erst im März dazu und endigen ihren Gesang schon im August. Im Freien beschließen sie gewöhnlich denselben um Jacobi, obgleich man auch hier Ausnahmen findet, so daß man um Michaelis noch Lerchen singen hört.

167. Die Kalanderlerche. Alauda calandra.

Ringlerche, sibirische oder mongolische Lerche.

Beschreibung. Größer als die allbekannte Haubenlerche ist sie 17½ Ctm. (7½ Z.) lang; davon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.). Ihr Schnabel mißt 1,7 Ctm., ist auffallend hoch, seitlich zusammengedrückt und, wie die Füße, schmutzig fleischfarben; der Augenstern dunkelbraun. Das Gefieder des Oberkörpers ist braun und grau melirt, und zwar ist jede Feder in der Mitte braun. Die Zügel und Wangen sind bräunlichgrau; ein lichtgelber Streifen läuft von der Schnabelwurzel ab nach dem Genick und um die Augen herum. Kehle und Oberbrust gelblichweiß; seitwärts von ersterer ein großer schwarzer Flecken, der von vorn gesehen sich wie ein nur an der Gurgel offener Ringkragen ausnimmt. Unter diesem sind die Federn schmutzigweiß; die Seiten und Schenkel gelbrothbraun, der After weiß. Von den Schwungfedern sind die längsten sehr dunkel, ihre äußeren Fahnen braun, deren Rand weißlich; die kürzeren sind ähnlich gefärbt, doch haben sie große weiße Spitzen, die bei dem ausgebreiteten Flügel einen solchen Querstreifen bilden. Der schwarzbraune Schwanz ist verhältnißmäßig kurz, und sind die drei äußersten Federn jeder Seite weiß gespitzt und gerändert. — Das Weibchen ist kleiner und der charakteristische Halsflecken bei ihm weniger gleichmäßig schwarz, sondern mattdunkelbraun und aus einzelnen kleinen Flecken zusammengesetzt.

Merkwürdigkeiten. Dieser Vogel kommt aus Süd- und Südosteuropa und ist in Deutschland selten. Er bewohnt dort Steppen, bebaute Aecker und Wiesen, frißt Körner und Insekten, ganz wie bei uns die Feldlerche; deren oben beschriebenen Käfig, jedoch besser etwas größer, er in der Gefangenschaft angewiesen erhält. Die Kalanderlerche ist frischgefangen heftig und wild, fliegt gegen Gitter und Decke und würde sich, wenn letztere nicht von Zeug gefertigt, leicht den Kopf einrennen. In die Volière paßt sie ihres Jähzorns und ihrer Bissigkeit und überlegenen Körperkraft wegen nicht. Ihre Zimmernahrung besteht aus Nachtigallenfutter, untermischt mit Mohn, Hafer, Weizen u. dergl. Jahre lang befindet sie sich dabei wohl und singt mit Ausnahme der Mauserzeit den ganzen Tag. Ihr Lied ist ganz vorzüglich, weit schöner als das der Feldlerche, im Freien die Bewunderung Aller erregend, aber für das Zimmer zu laut. Es enthält Strophen aus dem Gesange des Gartenlaubvogels, der Singdrossel, der Feldlerche, des Hänflings und aller anderen Vögel, die sie zu hören Gelegenheit hat und dann mit großer Geschicklichkeit nachzuahmen weiß. Sie nistet zu ebener

Erde, wird in ihrer Heimath mit Nachtgarnen gefangen und kommt, wenn sie Deutschland besucht, für gewöhnlich in Gesellschaft der Feldlerchen an. Es ist sehr zu bedauern, daß dieser leicht versendbare, ziemlich harte Vogel nicht öfter durch Händler eingeführt wird.

168. Die Haidelerche. Alauda arborea.

Tafel 5. Fig. 42.

Baum-, Wald-, Holz-, Busch-, Stein-, Dull- und Lüdlerche.

Beschreibung. Dieser vortreffliche Stubenvogel ist mehr als das Drittel kleiner als die Feldlerche, nur 15 Ctm. (6½ Z.) lang, sonst ihr aber in Gestalt und Betragen ähnlich. Der Schnabel ist oben schwarz und unten braun, an der Spitze in's Fleischfarbene übergehend; die Füße sind 2 Ctm. hoch, und hellbraunfleischfarben. Der Oberkopf ist röthlichbraun mit vier schwarzbraunen Strichen, hat lange gerade Federn, die den Kopf breit machen, sich im Affecte zu einem Federbusche aufsträuben, den ein weißlicher, in's Aschgraue fallender Kranz von einem Auge bis zum andern umgiebt; die Schläfen sind braun; der Hinterhals und Oberrücken röthlichbraun mit schwarzbraunen Flecken; der Unterrücken graubraun; um die Backen herum, an Kehle, Gurgel und Brust weißgelblich mit schwarzbraunen Flecken; der übrige Unterleib gelblichweiß; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit blaßröthlichbrauner Einfassung, doch am Flügelgelenke, der Schulter und den vier ersten Deckfedern ein weißer Fleck; die Schwungfedern dunkelbraun, an der schmalen Fahne gelblichweiß kantirt; die Schwanzfedern breit, schwarzbraun, die erste und zweite mit einem röthlichweißen, keilförmigen Fleck und einer weißen Spitze, die beiden mittlern ganz graubraun, wie die langen obern Deckfedern, die fast bis an das Ende des kurzen Schwanzes reichen. — Das Weibchen ist schöner; die Grundfarbe ist mehr weiß; die Zeichnung schwärzer; die Brust mehr gesprengt; der Kranz deutlicher und die Einfassung der Backen heller. Eine ausgemachte Erfahrung ist, daß die mehr gefleckten Lerchen, sowie die, welche einen hellern, nicht röthlichen, sondern mehr weißen Grund haben, unter allen unsern einheimischen Arten stets weiblichen Geschlechtes sind.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie bewohnt vorzüglich die gemäßigten Gegenden von Europa. Im Sommer trifft man sie in den ebenen Schwarzwäldern, wo Felder und Wiesen in der Nähe sind, an, doch geht sie auch mitten in die gebirgigen Waldungen, wenn sie mit Haiden und Wiesen abwechseln. Sie zieht außer der Heckzeit in kleinen Truppen zu zehn bis zwölf. Im Oktober sieht man sie auf ihrem Wegzuge und zu Anfang des März bei ihrer Rückkehr allenthalben in den Haferstoppeln. b) In der Stube läßt man sie lieber auf dem Boden frei herumlaufen, weil sie, nach meiner Erfahrung, dann besser singen, als wenn man sie in Käfige einsperrt. Man giebt ihnen, als etwas zärtlichen Vögeln, immer Wassersand zum Baden und Aufsuchen der Verdauungskörner.

Nahrung. a) Im Freien. Diese besteht im Sommer in allerhand Insekten, im Herbst in verschiedenen Sämereien, Mohn, Rübsamen, Leindotter, Hirsen, Hafer, und im Frühjahr, wenn die Insekten und Regenwürmer mangeln, in grüner Saat, Brunnenkresse und andern Kräutern, und, im Nothfalle auch in Haselzäpfchen. b) In der Stube kann man ihnen das Universalfutter geben; da sie aber zärtlicher als die beiden vorhergehenden Arten sind, so muß man immer mit dem Futter abwechseln, und ihnen zuweilen Mohn, Hafer, zerdrückten Hanf, süßen Käsequark, dürre und frische Ameiseneier, zerriebenes, gekochtes Rinderherz, Kornmalz, Mehlwürmer rc. vorwerfen. Wenn man sie wild in die Stube bringt, so lassen sie sich am besten durch hingestreuten Mohn, Hafer und Ameiseneier zum Fressen bringen.

Fortpflanzung. Diese Lerche baut ihr Nest in's Haidekraut, unter die Wachholderbüsche, in Gehegen in tiefes Gras, auch auf den nahe an die Wälder grenzenden Aeckern in die Raine unter einem Rasen. Es besteht aus weißen dürren Grashalmen, und ist mit Moos, Wolle und Haaren durchwirkt. Die vier bis fünf Eier sind mit

Weißgrau und Violettbraun gesprengt. Man kann die Jungen, welche man aus dem Neste nimmt, mit Ameiseneiern und Semmeln in Milch geweicht aufziehen. Wenn man die Alten beim Neste fangen kann, so ziehen sie die Jungen mit Ameiseneiern sehr leicht auf. Sie lernen allerhand Gesänge der Vögel, die sie in der Stube hören, nachpfeifen; es klingt aber nicht so angenehm, als wenn sie ihren natürlichen Gesang singen.

Krankheiten. Sie sind den meisten in der Einleitung angegebenen Krankheiten ausgesetzt, und leiden noch besonders daran, daß in der Stube ihre Füße leicht anbrüchig werden. Man muß daher sorgfältig darauf sehen, daß sie immer reinliche Füße haben; denn jedes Haar schneidet ein, und macht, daß ein Zehen abschwärt. Im Alter — sie leben höchstens vier Jahre, länger habe ich sie trotz aller angewandten Sorgfalt nicht erhalten können — werden ohnehin die Beine so mürbe, daß sie sehr leicht zerbrechen. Die meisten Vögel dieser Art sind mir an einem Bruch der Beine gestorben. Es ist dies etwas ganzes Eigenes, was ich an keinem andern Vogel bemerkt habe.

Fang. Beim Neste fängt man sie mit Leimruthen. Wenn man aber nicht gern gepaarte Vögel trennen und ihre Brut zerstören will, so kann man sie im Herbst mit dem Nachtgarn, oder im Frühjahr, wenn Schnee fällt, wo sie nach den von Schnee entblößten Plätzen fliegen, die man mit Leimruthen oder einem Garn besteckt, am besten fangen. Hat man eine lockende Waldlerche, so kann man sie im Frühjahr auch unter das Schlaggarn locken lassen, das man im Felde, wo man Schaaren von diesen Vögeln liegen sieht, aufschlägt. Oder da sie einem solchen Lockvogel gern nachlaufen, so wirft man, wenn noch Schnee liegt, Hafer in die aufgethauten Furchen und besteckt diese mit Leimruthen. Man kann sie auch, wie die gemeinen Finken, durch Stechen fangen, indem man nämlich eine Waldlerche mit einem gabelförmigen Leimruthzweiglein dahin laufen läßt, wo ein anderer Vogel der Art seinen Stand hat. Hierdurch ist der Liebhaber der Stubenvögel auch sicher, daß er ein Männchen bekömmt.

Empfehlende Eigenschaften. Unter den Lerchen singt die Waldlerche am schönsten; ja nach meinem Geschmacke singt sie unter aller deutschen Vögeln, die ihren natürlichen Gesang haben, die Nachtigall und den gemeinen Finken ausgenommen, am anmuthigsten. Ihre Stimme ist hellflötenartig, und die deutlich abwechselnden Strophen ihres Gesanges klingen zärtlich melancholisch. Im Freien fliegt sie von dem Gipfel eines Baums so hoch in die Luft, daß sie das Auge kaum erreichen kann, und hängt gleichsam mit ausgebreitetem Schwanze lange Zeit auf einem Flecke und singt so, oft stundenlang, ununterbrochen fort. Sie singt aber auch auf dem Gipfel eines Baums sitzend. In der Stube sitzt sie ganz still hinter dem Ofen und lullt und orgelt ihr schönes Lied. Im Freien singt sie vom März bis Juli, und im Zimmer vom Februar bis August. Das Weibchen singt auch, wie bei allen Lerchenarten, einige Strophen, doch weniger anhaltend. Manche Vögel unter ihnen sind so eigensinnig, daß sie schlechterdings nicht in der Stube singen wollen, wenigstens nicht, wenn ihnen eine Person zuhört. Solche hängt man in einem Vogelbauer an's Fenster. Gewöhnlich sind diese Halsstarrigen, wie unter den meisten Vögeln, die besten Sänger. Durch ihren hurtigen, ruckweisen Gang, wobei sie beim Ende jedes Ruckes stets den Hals und die Kopffedern in die Höhe heben, vergnügen sie auch in der Stube.

169. Die Haubenlerche. Alauda cristata.

Schopf-, Koth-, Haus- und Salatlerche.

Beschreibung. Sie hat die Größe der Feldlerche, ist aber stärker, auch gleicht sie dieser im Gefieder, nur sind die Farben etwas heller. Sie ist 17 Ctm. ($7\frac{1}{4}$ Z.) lang; der Schnabel bleifarben, an der Spitze hornbraun, der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind gelblichaschgrau und $2\frac{1}{2}$ Ctm. (1 Z.) hoch; Kopf, Wangen, Oberhals

und Oberrücken sind röthlichgrau, alle Federn in der Mitte schwarzbraun; von den Nasenlöchern an läuft bis zu den Ohren ein röthlichweißer Strich, der über den Augen kaum merklich, hinter denselben aber stärker wird; auf dem Kopfe stehen acht bis zehn lange zugespitzte schwärzliche Federn, die einen schönen, beim Aufrichten gerade in die Höhe stehenden Federbusch bilden; die Schultern und der Mittelrücken sind hellaschgrau, dunkelbraun gefleckt; die Steißfedern blaßrostgelb; das Kinn ist röthlichweiß; die Seiten sind hellgrau mit einzelnen dunkelbraunen Längsstreifen; der ganze übrige Unterleib ist schmutzigröthlichweiß; Hals und Oberbrust dicht mit dreieckigen schwarzen Flecken besetzt; die Deckfedern der Flügel und die hintersten Schwungfedern sind dunkelbraun hellgrau eingefaßt; die übrigen Schwungfedern dunkelbraun roströthlich kantirt; die untern Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern unten schön roströthlich, bei recht alten in's Purpurfarbene übergehend; die Schwanzfedern schwarz, die beiden mittelsten etwas heller und rothgrau gerändert, die beiden äußersten aber auf der äußern Seite mit einer rostgelben Kante und Spitze. — Das Weibchen hat einen weniger hohen Federbusch und eine mit mehrern und runden schwarzen Flecken besetzte Brust.

Aufenthalt. a) Im Freien. Nur im Herbst und Winter trifft man die Haubenlerche im mittlern Deutschland in den Städten und Dörfern, auf den Landstraßen, Miststätten, vor den Ställen und Scheuern unter den Sperlingen und Goldammern einzeln und in Menge an. Eigentlich bewohnt sie außer Dänemark, Schweden und Rußland das nördliche und östliche Deutschland, war im westlichen früher seltener, wandert jedoch dort in jedem Jahr zahlreicher ein. Es ist constatirt (siehe „Girlitz"), daß sie gegenwärtig im Vordringen gen Westen begriffen ist. Sie besucht im Sommer die Gebüsche und Holzungen, die an Aecker grenzen, die Heerstraßen in Waldungen und selbst die Dörfer, die hoch liegen und an das Feld stoßen. Im Oktober verläßt sie ihre Heimath. b) In der Stube läßt man sie entweder frei herumlaufen, oder steckt sie in einen Vogelbauer von gleicher Beschaffenheit, wie der für die Feldlerche beschriebene. Ich kenne keinen Vogel, dem die Flügel geschwinder wüchsen als dieser Lerche, denn wenn man ihr einmal die Flügel beschnitten hat, so ist es nöthig, sie alle vier Wochen zu beschneiden, weil binnen dieser Zeit immer drei bis sechs Federn wieder so groß gewachsen sind, daß sie im Zimmer herumfliegen kann.

Nahrung. a) Im Freien nährt sie sich von Insekten, kleinem Gesäme und Hafer, und b) in der Stube frißt sie alles, was die Feldlerche frißt, hat aber mehr Dauerhaftigkeit, wird auch nicht so leicht krank und gegen zwölf Jahre alt.

Fortpflanzung. Ihr Nest legt sie auf der Erde unter vertrocknete Gebüsche und unter Erdschollen, in Gärten unter die Gartengewächse oder auf die Lehmwände an. Ja sie baut auch wohl auf die Strohdächer. Sie legt vier bis fünf weißgraue, rostgrau gewölkte und am obern Rande dunkelbraun gefleckte Eier. Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern weißbunt aus, und werden halb flügge aus dem Neste genommen und aufgezogen, wo sie allerhand, was man ihnen vorpfeift oder was ihnen von andern Vögeln vorgepfiffen wird, lernen.

Krankheiten hat sie mit den übrigen Lerchenarten gemein; doch leidet sie oft an der Läusesucht. — Bei dieser Gelegenheit sei wiederholt darauf hingedeutet, daß es unter den Vögeln eben die verschiedenen Tugenden und Laster des Temperaments und Charakters, wie unter den Menschen giebt. Hier will ich ein Beispiel dazu anführen. Ich besitze zwei Haubenlerchenmännchen, wovon das eine fast nicht eine einzige Laus oder Milbe, womit diese Vögel oft geplagt werden, auf sich aufkommmen läßt, sondern sie alle zerstört, das andere hingegen, das sonst keinen Fehler hat und sehr schön singt, so voll dieser kleinen Lerchenmilben ist, daß die Federn inwendig von den Spitzen an bis zum bloßen Körper mit Nissen, wie mit klarem grauem Sand bestreut sind, so daß einem, wenn man sie anfaßt, gleich die Hände voll Milben laufen. Es lebt schon vier Jahre bei mir, befindet sich aber, da es sich gut zu füttern weiß, noch recht wohl, trotz der vielen Läuse, die sich auf ihm nähren.

Fang. Im Winter entblößt man einen Platz, wo man sie immer herumlaufen sieht, vom Schnee, bestellt ihn mit Leimruthen, einem Schlaggarn oder auch mit

einem Siebe, und streut zur Körnung Hafer und Mohn hin, so fangen sie sich sehr leicht.

Empfehlende Eigenschaften. Ihr Gesang ist ungemein angenehm und abwechselnd, obgleich nach meinem Geschmack nicht so schön, als der der Feldlerche. Er scheint aus dem Gesange der Feldlerche und des Hänflings zusammengesetzt zu sein. Sie singen auch des Nachts. Ihre Singzeit dauert vom Februar bis August, doch singen die jung aufgezogenen auch länger. Daß sie sehr gelehrig sind, habe ich oben schon bemerkt. In der Stube ist er ein angenehmer Vogel, der nicht den wackelnden Gang der Feldlerche hat, sondern sehr geschwind durch das Zimmer läuft, und mit der Kopfhaube, die oft gerade in die Höhe steht, allerhand spielende Bewegungen macht. Sie ist sehr streitsüchtig, pflegt aber stets dazu zu singen, wenn sie sich mit andern Vögeln oder ihres Gleichen zankt oder beißt.

170. Die Berglerche. Alauda alpestris.

Zweischopfige, Winter-, Schnee- oder Alpenlerche, Priestergürtel.

Beschreibung. Sie ist etwas größer als die Feldlerche, 17 Ctm. (7¼ Z.) lang, mit ähnlichem, doch stärkerem Schnabel, nußbraunem Augenstern und kräftigen schwarzen Füßen. Die Hinterzehe ist nur wenig gebogen, fast gerade, lang und dünn. An jeder Seite des Hinterkopfes hat sie mehrere schmale, längere Federn, welche aufgesträubt zu einem Paar Federhörnchen werden. Die Stirn ist gelb, die Gegend der Ohren gelblichgrau; zwischen den Augen und dem Schnabel ein schwarzer Fleck, der unter den Augen wegläuft und sich unter diesen mit einem breiteren vereinigt. Der Scheitel ist bräunlichgrau, schwarzgeschuppt und mit einem schwarzen Streif bis an die Spitzen der Hörnchen. Die Seiten der Oberbrust sind rosa überflogen. Am Oberleib und den Flügeln hat sie die nämliche Farbe, wie die Feldlerche, doch sind Kehle und Unterhals gelb, und über letztern und die Brust läuft ein schwarzes breites Band, das unterhalb wie ein Hufeisen ausgehöhlt ist. Der Unterleib ist weißlich; die Flügel grau mit Dunkelgrau gerändert. Die Schwanzfedern schwarz, außer den zwei mittelsten; die inneren grau, die äußeren weiß gesäumt. — Das Weibchen ist überall blaßgelber, die schwarzen Streifen und Flecken kleiner und matter, und an den Seiten der Brust nur ganz schwach rosa angeflogen.

Merkwürdigkeiten. Dieser Vogel ist, dem Gefieder nach, unbedingt die schönste Lerche, bewohnt in Menge Nordasien und Amerika, ist weniger häufig in Rußland, Schweden, Norwegen und Polen und kommt in Deutschland nur des Winters vereinzelt auf Triften und Aeckern unter Sperlingen, Goldammern und Haubenlerchen vor. Die Berglerche war vor zehn und zwanzig Jahren seltener als heute. Sie nährt sich im Sommer vorwiegend von Insekten, im Winter von Gesäme und Knospen; im Zimmer giebt man ihr das Futter der Feld- und Haubenlerche und hält sie auch sonst wie diese. Gefangen wird sie während ihres Heimzuges nach dem Norden, wenn noch starker Schnee im März fällt, mit Leimruthen und kleinen Garnen. Sie ist aber immer so abgezehrt, daß sie nicht leicht an's Stubenfutter geht, und muß dann für die erste Zeit, bis sie wieder etwas zu Kräften gekommen, mit feingehacktem Fleisch gestopft und nach und nach an die neue Nahrung gewöhnt werden. Von ihrer Fortpflanzung ist wenig bekannt. Sie nistet am Boden, wie andere Lerchen, aber niemals in Deutschland. Ihre Krankheiten sind die der vorigen. Im Käfig singt sie fleißig und angenehm, aber weniger laut als die Feldlerche. Ihr Betragen unter andern Vögeln ist anmuthig und verträglich. Sie läuft gewandt auf ebener Erde, liebt es jedoch eben so sehr auf Zweigen und Aesten zu sitzen, und wird bald zutraulich und zahm.

171. Die Kohlmeise. Parus major.

Tafel 5. Fig. 43.

Groß-, Spiegel-, Brand-, Pick-, oder Finkenmeise, Kohlhahn.

Beschreibung. Sie ist überall bekannt, hat die Größe eines Mönchs, und ist 14 Ctm. (6 Z.) lang, wovon der Schwanz 6 Ctm. ($2\frac{1}{2}$ Z.) wegnimmt. Der Schnabel ist, wie bei allen Meisen, kegelförmig, hart, spitz, ohne Ausschnitt, schwärzlich; die Augen dunkelbraun; die Füße sind bleifarben; die Schienbeine 2 Ctm. hoch; die Klauen, wie bei allen Meisen, stark und scharf, weil sie dieselben zum Klettern brauchen. Der Kopf ist oben glänzend schwarz; mit dem Nacken verbindet sich die schwarze Kehle und der Vorderhals durch ein dergleichen Band, wodurch die reinen weißen Wangen und Schläfe ganz in Schwarz eingeschlossen werden; das Genick ist grünlichgelb, mit etwas Weiß vermischt; der Rücken schön olivengrün; der Steiß hellaschgrau; die Brust und der Bauch gelblichgrün, der Länge nach durch ein schwarzes Feld (breiten Streifen), das am Unterbauch am breitesten ist, getheilt; der After in der Mitte schwarz, an den Seiten weiß; die Schenkel weiß, schwarz gefleckt; die Seiten blaßolivengrün; die Deckfedern der Flügel hellbraun, die großen mit weißen Spitzen, wodurch eine weiße Binde schief über die Flügel läuft; die Schwungfedern schwärzlich, die vordern, die beiden erstern ausgenommen, oben hellgrün, unten weiß gerändert, die hintern oben olivengrün, unten weiß eingefaßt, die Schwanzfedern etwas gabelförmig und schwärzlich, die beiden mittelsten hellblau überlaufen, die äußerste an der äußern Fahne und noch etwas an der innern weiß, die übrigen alle auswendig hellblau gerändert, und die zweite noch überdieß mit einer weißen Spitze. — Das Weibchen ist kleiner; die Schwärze des Kopfes und die gelbe Farbe weniger lebhaft, und der schwarze Streifen am Bauch schmäler und kürzer, sich wenigstens von außen unter der Mitte des Bauchs, wo er am Männchen breiter wird, verlierend. An letzterem kann man auch schon die jungen Kohlmeisenmännchen von den Weibchen unterscheiden, denen sie sonst völlig gleich sehen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie bewohnt die ganze alte Welt, und man trifft sie in gebirgigen Gegenden da, wo viele Gärten, Feldhölzer oder Buchenwälder mit Schwarzholz abwechseln, häufig an. Sie bleiben bei uns, versammeln sich aber im Oktober in Heerden und ziehen so im Herbst und Winter von einem Garten und Wald zum andern. Wenn im Herbst sich mehrere solcher Heerden kurz hinter einander sehen lassen, so sagen die Vogelsteller, jetzt sei der Meisenstrich, und machen allerhand künstliche Fangarten auf sie zurecht. Im März trennt sich jedes Paar wieder und bereitet sich zur Fortpflanzung. b) In der Stube. Als Stubenvögel müssen sie entweder in einen drähternen Vogelbauer gesteckt werden, wozu man gern einen Glockenbauer nimmt, oder wenn man sie nicht allein, sondern unter andern Vögeln frei herum laufen lassen will, so müssen sie alle Tage vollauf, und zwar gutes Futter haben; denn diejenige, welche einmal kein Futter hat, fällt die andern Vögel an, und wenn sie einmal erst Vogelgehirn gekostet hat, so ist auch kein Vogel mehr vor ihr sicher; ich weiß ein Beispiel, daß eine solche Kohlmeise eine Wachtel angefallen und getödtet hat. Daß es nur Grillen sind, wenn die Vogelsteller sagen, daß nur die mit gespaltenen Schwänzen Mörder wären, braucht wohl kaum erinnert zu werden, aber daß immer eine vor der andern grausam und boshaft ist, lehrt die Erfahrung. In ihren Vogelbauer thut man gern eine runde Höhle, in welche sie sich verstecken und des Nachts schlafen.

Nahrung. a) Im Freien. Die Kohl- wie überhaupt alle Meisen gehören zu den dem Menschen nützlichsten Vögeln, die vor Verfolgungen streng verschont und und überall auf das Eifrigste geschützt und gehegt werden sollten. Sie nähren sich von Insekten, Sämereien, Beeren, glatten Raupen groß und klein, Wespen, Fliegen, Heuschrecken, Mücken und Motten. Sie klettern, wie die Spechte, an den Bäumen herum, um Insekteneier, Puppen, Holzwürmer u. dergl. unter der Rinde zu finden.

Im Herbst und Winter fressen sie auch allerhand Gesäme und Körner, vornehmlich Hanf, Fichten= und Kiefersamen, Hafer, Obstkerne, Bucheckern, Nüsse, auch Aas. Ihre Speise fassen sie mit den Krallen, zerreißen sie mit dem Schnabel und lecken sie mit der Zunge hinein. b) In der Stube fressen sie fast alles, was auf den Tisch kommt, Fleisch, Brod, Semmeln, süßen Käse, viele Zugemüse, Hasel= und Wallnuß=kerne, Speck, Unschlitt und alles Fett, auch die gewöhnlichen Stubenfutter, und es liegt blos an der Wartung, wenn man sie, wie die meisten Meisen, für zu zärtlich und nicht lange ausdauernd hält. Je besser man sie füttert, je besser singen sie, und desto weniger ist man der Gefahr ausgesetzt, daß sie andere Vögel anfallen. Sie trinken viel und baden sich gern.

Fortpflanzung. Sie nisten in hohle Bäume, hoch und tief, je nachdem sie eine bequeme Höhle finden, auch in alten verlassenen Eichhorn=, Raben= und Elsterneſten und in Mauerlöchern; machen eine kunstlose Unterlage von Moos, Wolle und Federn, und legen acht bis zehn weißliche, mit großen und kleinen unordentlich gestellten dunkelrothen Punkten und Strichen, besonders am obern Ende kranzförmig besprengte Eier. Die Jungen fliegen nicht eher aus, bis sie ganz ausgewachsen sind, sehen bis zum ersten Mausern am Unterleibe blaßgelb aus, und die schwarze Farbe ist matt.

Krankheiten. Sie sind im Käfig oft dem Taumel unterworfen, welches daher kommt, daß sie sich, wenn man sie zu viel mit Hanfsamen füttert, in der Hitze zu häufig überschlagen. Man thut sie, um sie wieder zu kuriren, in einen viereckigen, kleinen Vogelbauer, oder läßt sie eine Zeitlang frei herum laufen. Die Auszehrung bekommen sie ebenfalls von zu vielem Hanfsamen; auch das Podagra soll daher rühren. Man kann sie acht bis zehn Jahre beim Leben erhalten.

Fang. Man fängt diese, so wie die meisten Meisenarten, durch verschiedene künstliche Mittel, und die „Meisenhütte“ wird von den Vogelstellern für den angenehmsten Fang unter allen gehalten. Ich führe aber hier nur ein paar der sichersten Fangarten an, durch welche man sie als Stubenvögel bekommen kann. Im Herbst und Frühjahr begiebt man sich mit einer Lockmeise, die man in einem viereckigen Vogelkäfig hat, an diejenigen Oerter hin, besonders in und neben Holzgärten, wo sich Kohlmeisen aufhalten, setzt den Käfig auf die Erde, und steckt etliche Stöcke, die mit Leimruthen versehen sind, schief in den Boden um denselben herum. Theils aus Neugierde, theils um sich mit einem neuen Kameraden zu vereinigen, kommen sie herbeigeflogen, wenn sie die Meise im Käfig locken hören, und fangen sich. Dieser Fang ist noch sicherer, wenn man sich ein Pfeifchen anschafft, das aus den hohlen Flügelknochen der Gänse gemacht wird, und damit die Meisen selbst in der ganzen Gegend herum, weil man damit stärker als die Lockmeise pfeifen kann, herbeizulocken sucht. Wenn Meisen in der Gegend sind, ist man seines Fangs gewiß. — Im Winter lassen sie sich in Gärten mit Nuß=kernen, Speck und Hafer in den Meisenkasten locken. Dies ist ein kleiner Kasten von 28 Ctm. (1 F.) Länge und 19 Ctm. (8 Z.) Höhe und Breite, dessen Wände gewöhnlich, wenn man keine grün angestrichene Bretchen nehmen will, aus Hollunder=stöcken, die man auf vier runde Ecksäulchen aufschränkt, gemacht werden, und der alsdann nur einen breternen Boden und Deckel braucht, welcher letztere in Bindfaden, statt der Bänder, läuft. In der Mitte des Bodens steht ein Pflöckchen; auf diesem liegt ein Querholz, auf welchem auf der einen Seite eine halbe Wallnuß und auf der andern etwas Speck angebracht ist, und welches ein anderes, in die Höhe stehendes Hölzchen faßt, so wie den Deckel zugleich handbreit offen hält. Wenn die Meise auf das Querholz springt oder die Nuß und den Speck anhacken will, so fällt der Deckel zu und schließt sie ein. Man setzt den Käfig auf einen Baum mit einer Unterlage von ausgedroschenem Haferstroh, nach welchem die Meisen fliegen und das sie von weitem gewahr werden. Sie gehen, wie alle Meisen, häufig nach dem Tränkheerd. Man trifft sie da gewöhnlich von 7 bis 9 Uhr Vormittags, und von 4 bis 5 Uhr Nachmittags an. Im Herbst fängt man sie auch in der Schneuß, wo sie nach den Vogel= und Hollunderbeeren gehen. Es müssen aber pferdehaarne Schlingen in die Sprenkel eingezogen sein, denn leinene zerbeißen sie, sobald sie sich gefangen fühlen.

Empfehlende Eigenschaften. Schon ihre Schönheit, Munterkeit und Thätigkeit empfiehlt sie als Stubenvögel, daher sie auch von jeher als solche sind geschätzt worden; noch mehr aber ihr schöner, abwechselnder, ausnehmend melodischer Gesang, in welchen sie auch ihre beiden vorzüglichen Locktöne, das helle Fink, fink! und das schnarrende Zizerr! mit einmischen. Ungemein angenehm klingen die sprechenden Strophen Si zi da, Si zi da! und Stiti, Stiti! das sie sechszehn bis zwanzigmal wiederholen. Von dem Sizida sagt man in Thüringen, sie sängen: Sitz ich doch! Daß es ihnen an Gelehrigkeit nicht fehlt, um, jung aufgezogen, anderer Vögel Gesang zu lernen, ergiebt sich daraus, daß die alten auch noch viele Töne von andern Vögeln und besonders ihre Locktöne annehmen. Man läßt sie auch allerhand Kunststücke machen, ihre Nahrung an Kettchen an sich ziehen, in einem Käfig eine Rolle oder Haspel drehen, die zwei Bergleute zu bewegen scheinen, und nach einer Nuß springen, die man irgendwo an einen schwankenden Faden angebunden hat.

172. Die Tannenmeise. Parus ater.

Wald-, Hunds-, Harz-, Sperr- und Kreuzmeise, kleine Schwarzmeise, kleine Kohlmeise.

Beschreibung. Sie ist 10½ Ctm. (4½ Z.) lang, der Schwanz 4½ Ctm. (2 Z.), und der Schnabel 0,6 Ctm.; letzterer ist schwarz, an der Spitze heller; der Augenstern schwarzbraun; die Füße sind bleifarben und 1,8 hoch. Oberkopf und Hals sind schwarz; vom Hinterkopf geht den Nacken herab ein breiter weißer Streifen; die Wangen nebst den Seiten des Halses sind weiß, und bilden, wenn der Vogel ruhig sitzt, einen dreieckigen weißen Fleck; der Rücken ist dunkelaschblau; der Steiß aschgraugrün; die Kehle bis zum obern Theil der Brust schwarz; die letztern schwarzen Federn mit weißen Spitzen; die Brust weiß; der übrige Unterleib gleichfalls weiß mit einer röthlichen Mischung, die kleinern Deckfedern der Flügel wie der Rücken, die großen schwärzlich mit weißen Endpunkten, wodurch eine weiße doppelte Binde entsteht; die Schwungfedern bräunlichaschgrau, weißgrau geändert; die Schwanzfedern von eben der Farbe. — Das Weibchen ist, wenn man beide Geschlechter nicht beisammen sieht, kaum vom Männchen zu unterscheiden, weil es nur etwas weniger schwarz an der Brust und etwas weniger weiß an den Seiten des Halses ist.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft diese Meise allenthalben in Menge in großen Schwarzhölzern an. Im Herbst, Winter und Frühjahr kommt sie nur bei ihren Streifereien in die Laubhölzer, Feldhölzer und Gärten. Sie zieht im Winter in großen Heerden von einem Schwarzwalde zum andern. Sie liebt die Gesellschaft des Goldhähnchens, das man auch beständig unter ihren Heerden antrifft; auch eine bis zwei Haubenmeisen gesellen sich ihnen zu, und diese sind gleichsam ihre Anführer. b) In der Stube steckt man sie theils in Käfige; angenehmer aber sind sie, wenn man sie unter andern Vögel frei herum laufen läßt.

Nahrung. a) Im Freien ernähren sie sich von Insekten und deren Eiern und Puppen, und von Schwarzholzsamen aller Art. Da der Wald oft ganz mit Reif, und die Erde mit Schnee bedeckt ist, und sie doch im Winter nicht bei uns verhungern sollen, so hat ihnen die Natur das Aufbewahren und Verstecken ihrer Speisen gelehrt. Sie verbergen nämlich einen großen Vorrath von Fichtensamen unter die rauhen Schuppen der Fichtenstämme, und holen sie, wenn es ihnen an Nahrung gebricht, wieder hervor. Dieser Nahrungstrieb äußert sich auch b) in der Stube, wo sie die überflüssigen und kostbaren Nahrungsmittel, z. B. Fichtensamen und Nußkerne, vor den andern Vögeln in Ritzen zu verbergen suchen, und beständig zusehen, ob sie auch noch da sind. Die Kohl- und Blaumeisen tragen auch zuweilen etwas von ihrem Futter in einen Winkel, sie verbergen es aber nicht mit so vieler Accuratesse, und scheinen es nicht so absichtlich, wie die Tannenmeise, zu thun. Gewöhnlich setzt man ihnen das bekannte Universalfutter vor.

Fortpflanzung. Sie nisten meistens in ein verlassenes Maulwurfs- oder Mäuseloch, unter die hohlen Ränder alter ausgefahrner Wege, seltener in hohle Bäume

und Mauerritzen. Das Nest ist eine bloße Unterlage von klar gebissenem Erdmoos, und die Ausfütterung besteht aus Reh=, Hirsch= und Hasenhaaren. Man findet sechs bis acht schöne, weiße, mit hellrothen Punkten bestreute Eier in demselben. Die Jungen sehen gleich wie die Alten aus, nur die schwarze Farbe ist matter. Sie machen zwei Gehecke.

Krankheiten. Die Dürrsucht ist ihre gewöhnliche Krankheit; zuweilen etwas frische Ameiseneier, besonders zur Mauserzeit gegeben, beugt diesem Uebel vor. Ich habe eine Tannenmeise sechs Jahre in der Stube herum laufen gehabt; sie wurde zuletzt taumelnd, blind und starb vor Alter.

Fang. Sie wird theils wie die vorige Art gefangen, theils noch leichter, indem man, da sie weniger scheu ist, eine Leimruthe an eine Stange bindet, unter einem Baume, worauf sie sitzt, an sie zu kommen sucht und sie so damit berührt, daß sie kleben bleibt. Ihre Lockstimme, womit sie beigelockt wird, ist, Ziptön! Sie ist, wie die meisten Meisen, ein zärtlicher Vogel, wenn man sie in die Stube bringt, und es sterben viele, ehe sie an's Stubenfutter anbeißen wollen.

Empfehlende Eigenschaften. Es ist ein allerliebstes, keckes, lustiges Stubenvögelchen, das keinen Augenblick ruht, beständig in Bewegung ist, und, so wie fast alle Meisen, schief hüpft. Als Gesang giebt sie eine Menge klirrender, abwechselnder Töne von sich, die durch ein lautes, wie ein Glöckchen hellklingendes, Zifi, zifi! das zwanzig bis vierundzwanzigmal wiederholt wird, verschönert werden. Sie setzt sich dabei gewöhnlich so still und fest hin, wie wenn sie etwas recht Wichtiges und Schönes hervorbringen wollte.

173. Die Blaumeise. **Parus caeruleus.**

Pimpel=, Jungfern=, Mehl=, Käse=, Blei= und Merlmeise, Blaumüller.

Beschreibung. Ein überaus schönes Vögelchen! Sie ist 11½ Ctm. (an 5 Zoll) lang und der Schwanz 5¼ Ctm. (2¼ Zoll); der Schnabel 0,7 Ctm. und schwärzlich, am Rande und an der Spitze weißlich; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind bleifarben und 1,7 Ctm. hoch. Stirn und Wangen sind weiß; von der Stirn läuft über die Augen weg ein weißer Streifen, der den schönen himmelblauen Scheitel umgiebt; durch die Augen geht ein schwarzer Strich; die schwarze Kehle wird an den Seiten des Halses zu einem dunkelblauen Bande, das den Kopf umgiebt; hinter dem Nacken ist ein weißlicher Fleck; der Rücken ist hellzeisiggrün, die Federn aber sind noch seidenartiger als bei andern Meisen; der Unterleib ist hellgelb; am Bauch läuft der Länge nach von der Mitte der Brust zwischen den Beinen ein hellblauer Streifen; die Deckfedern der Flügel hellblau, die größte Reihe mit weißen Spitzen; der Schwanz himmelblau. — Das Weibchen ist etwas kleiner; die Streifen am Kopf sind nicht so deutlich; das Blaue ist wie mit Aschgrau vermischt, und der Strich am Bauch ist kaum merklich.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man trifft sie sehr häufig in Eich= und Buchwäldern an. Im Herbst und Winter ziehen sie von einer Gegend in die andere, und sind alsdann in Gärten in Menge anzutreffen. b) In der Stube. Man hält sie, wie die Kohlmeise, lieber frei auf den Dielen, weil man ihre Schönheit desto mehr bewundern kann, wenn sie herum läuft. Des Nachts kann man sie in einen Käfig jagen, der eine Hohlung hat, in welcher sie schlafen. Sie zeigt sich eben so zänkisch und boshaft, wie die Kohlmeise, hängt sich den Vögeln an den Schwanz, hat aber die Stärke nicht, um sie zu tödten.

Nahrung. a) Im Freien. Sie genießt allerhand Insekten und Insekteneier, im Herbst auch Beeren. b) In der Stube nährt man sie, wie die Kohlmeise. Wenn man sie leicht gewöhnen will, so wirft man ihr die ersten Tage gequetschten Hanf hin. Sie badet sich gern.

Fortpflanzung. Sie nistet hoch auf den Bäumen, in alten hohlen Aesten, und macht eine Unterlage von Moos, Haaren und Federn. Das Weibchen legt acht bis

zehn röthlichweiße, fein braun getüpfelte und gefleckte Eier. Die Farben an den Jungen sind nur etwas blässer, und das Blaue ist nicht so glänzend.

Krankheiten. Die meisten, die man im Winter fängt, sterben, wenn sie etliche Tage in der Stube sind, am Schwindel, indem sie bald auf diese, bald auf jene Seite fallen, und ihr Futter nicht finden können.

Sang. Wie bei den Kohlmeisen.

Empfehlende Eigenschaften. Diese Meise wird leicht zahm und hält zwei bis drei Jahre aus. Ihre Schönheit und Munterkeit empfiehlt sie besonders, weniger ihr Gesang, der aus einigen undeutlichen und wenig melodischen Strophen besteht, zwischen welchen einige höhere Töne erklingen.

174. Die Lasurmeise. Parus cyaneus.

Prinzenmeise, hellblaue oder große Blaumeise.

Taf. 5. Fig. 44.

Beschreibung. Sie ist einer der schönsten Vögel Deutschlands, fast noch reizender als die vorige, doch von gleicher Größe. Ihr Schnabel ist stark, schwarz und weiß gesäumt; der Augenstern dunkelbraun, die Füße hellblau. Stirn und Unterleib sind weiß, hellbläulich überhaucht, die Zügel schwarz, vom Auge nach dem Genick und im Hinterhals nach den Achseln zu ein schönes tiefblaues Band. Der Oberrücken ist hellblau, die Schultern und der Bürzel wenig lichter. Die Flügel sind zusammengelegt prächtig lasurblau mit breiten weißen Querstreifen (die Spitzen der hinteren Schwingen), und die größten Schwungfedern dunkelgrau. Mitten auf der Brust findet sich ein länglicher, großer dunkelblauer Fleck. Der Schwanz ist keilförmig, lang, oben lasurblau und unten heller. — Das Weibchen hat den Brustfleck viel kleiner und ist auch sonst weit weniger lebhaft gefärbt.

Merkwürdigkeiten. Sie ist leider in Deutschland ein seltner Gast, und eigentlich in den nördlichen Wäldern von Sibirien und Rußland und in dem Weidengesträuche an der Wolga wie in Polen zu Hause. Im Freien und im Zimmer lebt sie wie die vorige, von Insekten, Beeren, Universal- und Nachtigallenfutter. Die Geschichte ihrer Fortpflanzung ist unbekannt; sie nistet kaum in Deutschland. Gefangen ist sie bisher nur gelegentlich in Meisenkästen und Sprenkeln worden. Ihr Betragen ist lebhaft keck, wenig scheu und dem der Blaumeise gleich. Als Stubenvogel ist sie noch zu wenig beobachtet worden, als daß sich etwas Bestimmtes über ihre Haltung als solcher von ihr mittheilen ließe.

175. Die Haubenmeise. Parus cristatus.

Kuppen-, Schopf-, Strauß-, Haiden- und Hörnermeise.

Tafel 5. Fig. 45

Beschreibung. Sie hat die Größe der Blaumeise, ist $11\frac{1}{2}$ Ctm. (5 Zoll) lang, wovon der Schwanz $4\frac{1}{2}$ Ctm. (fast 2 Zoll) einnimmt. Der Schnabel ist 1 Ctm. lang und schwarz; die Füße sind bleifarben und 1,5 Ctm. hoch. Der Kopf ist mit einem 2 Ctm. (fast 1 Zoll) langen, spitz zulaufenden Federbusche versehen, der aus stufenweise größern schwarzen Federn mit weißen Kanten besteht; die Stirn ist weiß und schwarz geschuppt; die Wangen sind hellaschgrau, von unten und hinten schwarz eingefaßt; vom Schnabelwinkel läuft ein breiter röthlichweißer Streifen bis zum Nacken; im Nacken befindet sich ein schwarzer Fleck, der wie ein Halsband den Hals umschließt, und sich vorn an der Brust mit dem schwarzen Vorderhalse und der Kehle vereinigt; der Rücken ist röthlichgrau; die Brust und der Bauch weißlich; die Seiten röthlich; die Flügel und der Schwanz sind graubraun. — Das Weibchen zeichnet sich vor dem Männchen nur durch die weniger hohe Haube und weniger schwärzliche Kehle aus.

Aufenthalt. a) Im Freien trifft man diese Meise überall in Schwarzwäldern, doch nicht so häufig als die übrigen Arten an. Sie kriechen immer tief im Gebüsche herum, und lieben daher diejenigen Gegenden, wo viel Wachholder wächst. b) In der Stube behandelt man sie wie die Blaumeise, doch ist sie, wie die folgende, weit zärtlicher, und erfordert bei der Zähmung weit mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Alte bringt man selten fort.

Nahrung. a) Im Freien nährt sie sich, wie die Tannenmeise, und b) in der Stube will sie Anfangs Ameiseneier und Mehlwürmer, ehe sie an das Futter der andern Meisenarten geht.

Fortpflanzung. Sie nisten in hohlen Bäumen, zwischen Steinen und in verlassenen großen Nestern. Das Nest ist wie bei der Tannenmeise beschaffen, und das Weibchen legt 6 bis 10 schneeweiße, unten einzeln, oben aber dicht mit blutrothen Flecken bezeichnete Eier, die meistens zusammengelaufen sind. Man nimmt die Jungen aus und füttert sie mit Stückchen von Mehlwürmern und Ameiseneiern auf. Am besten ist es, alte und junge aus dem Neste zu nehmen, weil dann die Alten die Jungen mit Ameiseneiern leicht auffüttern.

Fang. Man fängt sie wie die Tannenmeise; sie lockt Görrki!

Empfehlende Eigenschaften. Ihre artige Gestalt empfiehlt sie mehr, als ihr einfacher, wenig ausgezeichneter Gesang. Sie ist aber zärtlicher als die andern Arten.

176. Die Sumpfmeise. Parus palustris.

Platten-, Nonnen-, Mönch-, Aschen-, Riet-, By-, Hanf-, Rohr-, Grau-, Garten-, Murr-, Koth- und Speckmeise.

Beschreibung. Sie ist 11 Ctm. ($4^3/_4$ Z.) lang, wovon der Schwanz $4^1/_2$ Ctm. (2 Z.) wegnimmt. Der 0,8 Ctm. lange Schnabel ist schwarz; die Füße sind bleifarben; die Schienbeine 1 Ctm. hoch. Der Oberkopf ist bis in den Nacken schwarz; Wangen und Schläfe weiß; der Leib oben bräunlich aschgrau, unten, außer der schwarzen Kehle, die an der Gurgel schwarz gesprengt ist, schmutzigweiß; an den Seiten und am After röthlich überlaufen; die Flügel und der Schwanz schwarzgrau, röthlichweiß eingefaßt. — Das Weibchen hat eine kaum merklich schwarze Kehle.

Aufenthalt. a) Im Freien. Man findet sie im Sommer und Winter in Gärten und Laubhölzern; im Winter zieht sie sich in kleinen Heerden zusammen, wovon immer eine hinter der andern fortfliegt, wenn sie von einem Platz zum andern gehen. b) In der Stube. Man läßt sie frei herum laufen. Sie ist zärtlich und will Anfangs gut gewartet sein.

Nahrung. a) Im Freien. Sie frißt allerhand Sämereien, Insekten und Hollunderbeeren. b) In der Stube giebt man ihr, was man allen Meisen giebt; doch will sie, ehe sie sich gewöhnt, Ameiseneier oder Hollunderbeeren haben. Mit Kernen von der Sonnenblume habe ich sie bald dahin gebracht, eines der Universalfutter anzunehmen. Das Futter der Nachtigallen, untermengt manchmal mit Ameiseneiern, Hanf, Hafer oder Sonnenblumensamen bekommt ihr unbedingt am besten.

Fortpflanzung. Sie heckt in Laubholzwäldern an sumpfige Stellen der Flüsse, Gräben und dergleichen, in Baumhöhlen, die sie entweder vorfindet und erweitert, oder — hauptsächlich in alten, morschen Weiden — sich diese mit großer Geschicklichkeit und Kraft ausmeißelt. Ein solches Nest hat dann nur ein kleines Flugloch, ist innen eng, aber ganz glatt, oft nicht ohne Kunst, aus Moos und Gras erbaut und weich mit Haaren und Federn ausgefüttert. Die zehn bis zwölf Eier, welche das Weibchen legt, sind rostfarben weiß mit gelbröthlichen Flecken bezeichnet.

Fang. Durch Nußkerne und Hafer läßt sie sich im Winter in den Meisenkasten locken. Wenn man seines Fanges gewiß sein will, so stecke man Leimruthen auf die reifen Sonnenblumen. Da, wo die Vögel nicht in Gärten kommen, stellt man die Sonnenblumenstöcke an den Ort, wo sie oft hinziehen. Hat man sie bei den Kernen gefangen, so ist es leicht sie an das Zimmer zu gewöhnen, indem man ihnen

nur jene hinwerfen darf; sie picken gleich die nämliche Stunde noch daran. Es sieht sehr drollig aus, wie sie einen solchen zwischen den Füßen halten und eifrig und schnell darauf loshämmern.

Empfehlende Eigenschaften. Ihr gefälliges Ansehen und ihr schwacher, angenehm klingender Gesang empfiehlt sie als Stubenvögel. Eine helllautende Strophe: Diä, diä, hitzi, älz älz, die sie auch zuweilen als Lockton, besonders zur Zeit der Paarung hören läßt, machen diesen Gesang ungemein wohllautend. Sie ist unter ihren verwandten Arten die flinkeste, lustigste und scheueste, und will im Zimmer gut gewartet sein. Länger als zwei bis drei Jahre habe ich keine erhalten können.

177. Die Schwanzmeise. Parus caudatus.

Moor-, Schnee- und Zogelmeise, Pfannenstieglitz, Teufelspelzchen.

Beschreibung. Dieses auffällige, drollige Vögelchen mit dem scheinbar dicken Kopfe, dem kurzen starken Halse und dem langen keilförmigen Schwanze ist 17 Ctm. (fast $6\frac{1}{2}$ Z.) lang, den 8 Ctm. ($3\frac{1}{2}$ Z.) messenden Schwanz mit einbegriffen. Sein schwarzer kurzer Schnabel ragt kaum 0,4 Ctm. aus den Federn heraus; die Augen sind groß, schwarzbraun mit rothgelben Liderrändern; die Füße dunkelbraun. Der Kopf ist an Scheitel, Backen und Kehle weiß und eigentlich klein; er sitzt aber so auf und in den dicken Brust- und Rückenfedern, daß er mit diesen größer erscheint. Der Oberleib ist schwarz mit einigen fleischfarben weißgesäumten Federn in der Mitte des Rückens und am Steiße. Von den Seiten des Halses legen sich auf die Schultern und die Deckfedern der Flügel herab schöne fleischfarbene, in's Rothe spielende matte Federn. Der Unterleib ist weiß, am Bauche und After sanft in's Mattrosenrothe übergehend. Die Deckfedern der Flügel sind schwarz, die hintern heller und weiß gerändert; die vordern Schwungfedern schwärzlich, die letzten schwärzlich-röthlich, mit starken weißen Kanten auf der äußeren Fahne. Der Schwanz ist schwarz, die drei äußern Federn heller mit keilförmigen weißen Flecken. — Das Weibchen hat über den Augen einen schwarzbraun-bunten Streifen bis in den Nacken und auch auf den Wangen zuweilen kleine schwärzliche und bräunliche Striche.

Aufenthalt. a) Im Freien. Sie bewohnt in Deutschland Winter und Sommer die Berge und Wälder. Im Herbste findet man gewöhnlich nur einzelne Bruten, die sich aber des Winters oft in ganzen Heerden zusammenschlagen und dann mit lautem Geschrei und Gezwitscher von Berg zu Berg und von Baum zu Baum ziehen. b) In der Stube giebt man ihnen einen geräumigen Käfig oder läßt sie frei herumfliegen. In ersterem muß sie ihrer großen Geselligkeit wegen immer mindestens paarweise gehalten werden.

Nahrung. a) Im Freien frißt sie Spinnen, Raupen, Schmetterlinge, allerhand Insekteneier und Larven, aber niemals Gesäme. Sie wird dadurch den Bäumen und Büschen gar sehr nützlich. b) In der Stube. Mit frischen Ameiseneiern, kleinen Fliegen und Würmern bringt man sie nach und nach an das Nachtigallenfutter, dem man später gequetschten Hanf, Mohn und dergleichen zusetzt. Sie verlangen, besonders anfangs, eine aufmerksame Pflege. Es ist bekannt, daß man nicht alle Meisen gleich gut eingewöhnen kann; denn von den Hauben-, Tannen- und Sumpfmeisen sterben viele gleich den ersten Tag. Sie setzen sich nämlich im Käfig auf die Springhölzer, blähen sich auf, suchen kein Futter und sind des andern Tages todt. Ebenso machen es auch unsere Schwanzmeisen und zwar wegen ihres zarten Körperbaues noch häufiger; haben sie aber erst eine Nacht überlebt, so gewöhnt man sie gar bald mit halblebendigen Fliegen &c. an das Futter. Es müssen aber kleine Bissen sein, denn was sie nicht gleich schlucken können, lassen sie liegen und nehmen niemals etwas zwischen die Füße, um es zu zerhacken. Frei herumfliegend bekommen ihnen, wenn sie sich hin und wieder mit Insektenkost stärken können, auch die Universalfutter gut. Die Gefangenschaft ertragen sie im günstigsten Falle bis zu sechs Jahren.

Fortpflanzung. Ihr Nest setzt sie in die Gabel etlicher dicken Zweige oder am liebsten auf einen starken Ast an den Stamm an. Es hat etwa die Gestalt eines Beutels, oder einer aufgeblasenen Kälberblase, und ein wunderbares Aussehen, ist 17 Ctm. (gegen $7^1/_2$ Z.) hoch und 11 Ctm. ($4^1/_2$ Z.) breit, besteht auswendig aus weißem Baummoos, welches sie mit Wolle, Haaren und Spinngeweben durchflicht und immer von dem nämlichen Baume nimmt, auf welchem sie baut, um es ihren Feinden unsichtbar zu machen. Inwendig ist es mit Federn so stark und dicht ausgefüttert, daß man aus einem einzigen Nest einen ganzen Hut füllen kann. Es hat das Aussehen eines Klumpens, ist oben zugebaut und nur an einer Seite geht ein kleines Loch hinein, und sie pflegt zwei, auch drei Wochen daran zu arbeiten. Das Weibchen legt zweimal im Jahre zwölf bis fünfzehn kleine, stumpfe, weiße, am oberen Ende mit röthlichen, zusammengeflossenen Punkten eingefaßte Eier und brütet diese in dreizehn Tagen aus. Die Jungen sind vor der Mauser am Kopfe mehr gefleckt und fehlt ihnen die glänzend schwarze Rückenfarbe der Alten.

Fang. Sie läßt sich bald mit Stroh oder einem Stückchen Pelz locken, und daher auch leicht mit Netzen, auf dem Tränkheerde, in Sprenkeln und mit dem Meisenkasten, in dem jedoch Insekten liegen müssen, fangen.

Krankheiten. Bei unpassender Fütterung sterben sie meist an der Dürrsucht und sind, einmal erkrankt, schwer zu retten. Man gebe ihnen dann frische Ameiseneier, kleine Würmer, Spinnen, oder, wenn alles dies nichts helfen will, rasch entschlossen die Freiheit.

Empfehlende Eigenschaften. Diese Meise ist von den zärtlichen Arten diejenige, die, einmal eingewöhnt, sich am besten hält und am zahmsten wird. Sie hat wegen ihres langen Schwanzes ein ganz eigenes Ansehen, und, da sie sich immer struppig trägt, und nächst den Eulen am dicksten befiedert ist, so scheint an diesem langen Schwanz, dessen Federn so locker sitzen, daß sie dem, der sie dabei angreift, sogleich in der Hand bleiben, ein kleiner runder Federball angespießt zu sein. Sie fliegt auch deshalb langsam und schwer und macht dabei ein großes Geschrei: Ii, ji, ji und ge, ge, ge, geg. Im Zimmer wird sie durch ihr fröhliches Gebahren sehr unterhaltend. Sie ist einer unserer nützlichsten und reizendsten Vögel.

178. Die Bartrohrmeise. **Parus biarmicus.**

Bartmännchen, spitzbärtiger Langschwanz, Rohrmeise.

Beschreibung. Dieser schöne Vogel hat ungefähr die Größe einer Kohlmeise, ist 15 Ctm. ($6^1/_2$ Z.) lang, und 18 Ctm. ($7^3/_4$ Z.) breit; der Schnabel ist 0,8 Ctm. lang, an der Spitze etwas gebogen; orangengelb und rundum mit schwarzen Borsten besetzt; die Stirn gelb; die Füße sind schwarz; die Beine $2^1/_4$ Ctm. (1 Z.) hoch. Der Kopf ist hellaschfarben; unter den Augen ist ein Büschel von schwarzen Federn, der in eine Spitze ausläuft, fast wie ein Knebelbart; der Hinterhals und der Oberrücken sind gelbroth; die Kehle weiß; die Brust fleischfarben; Bauch, Seiten und Schenkel wie der Rücken, aber heller; der After schwarz, der Schwanz ist $8^1/_2$ Ctm. ($3^3/_4$ Z.) lang, und keilförmig; er hat beinahe einerlei Farbe mit dem Rücken; die äußerste Feder ist sehr kurz, an der Wurzel dunkelfarbig, und am Ende fast weiß, die dritte ist blos an der Spitze so gefärbt. — Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen durch den Mangel des Knebelbarts unter den Augen; der Scheitel ist rostigroth, mit schwarzen Flecken, und die Federn am After sind nicht schwarz, sondern von einerlei Farbe mit den übrigen unteren Theilen.

Aufenthalt. a) Im Freien. Wo in Deutschland Seen, Sümpfe, große morastige und sumpfige Gegenden sind, die Gebüsche und Rohr enthalten, trifft man diese Meise gewiß an. Im Sommer bekommt man sie selten zu sehen, da sie paarweise tief im Rohr leben; eher im Winter, wo sie familienweise bald da bald dorthin streifen, und sich dann auch auf Bäume und Büsche setzen, wenn die Nahrungsmittel im Rohr aus=

gehen. b) In der Stube. Man läßt sie entweder frei herumlaufen, oder steckt sie in einen weiten drähternen Käfig.

Nahrung. a) Im Freien. Sie fressen viele Arten von Insekten, vorzüglich kleine Wasserinsekten und den Samen des gemeinen Rohrs. b) In der Stube. Hier giebt man ihnen anfangs Mohn, Ameiseneier und Mehlwürmer; dann nehmen sie auch mit zerdrücktem Hanf und anderm gewöhnlichen Stubenfutter vorlieb. Sie sind sehr schwer einzugewöhnen; deshalb zieht man sie lieber jung auf.

Fortpflanzung. Ihr Nest steht tief im Rohre zwischen verwirrten Halmen, ist beutelförmig, wie das der vorigen, und aus Grashalmen und Pflanzenwolle zusammengewebt. Das Weibchen legt vier bis fünf blaßrothe, braungefleckte Eier. Man nimmt die fast flüggen Jungen aus dem Nest und zieht sie mit Ameiseneiern und Stückchen Mehlwürmern auf.

Fang. Es kostet viel Mühe, sie zu fangen. Fischer und Jäger, welche die Gegend kennen, wo sie oft herumkriechen, suchen die Stelle mit Leimruthen zu bestecken und sie darauf hinzutreiben.

Empfehlende Eigenschaften. Nicht nur die Schönheit ihrer Farbe, sondern auch ihre Gestalt und Munterkeit machen sie zu einem angenehmen Stubenvogel. Auch lassen die Männchen einige angenehm klingende Strophen hören, die dem Gesang der Blaumeise ähnlich klingen. Schade, daß es so schwer hält, diesen Vogel zu bekommen.

179. Die Beutelrohrmeise. Parus pendulinus.

Sumpfbeutel-, Pendulin- und florentinische Meise, Remitz.

Beschreibung. Sie hat die Größe der Blaumeise, ist 11 Ctm. ($4\frac{1}{2}$ Z.) lang, davon 4 Ctm. ($1\frac{3}{4}$ Z.) der etwas gabelförmige Schwanz. Ihr Schnabel ist länglich spitzig, grasmückenartig, 1 Ctm. lang und aschgrau; der Augenstern dunkelbraun, die Beine 2 Ctm. hoch und röthlichaschgrau. Der Kopf ist vorn weißlich, hinten und im Nacken aschfarben. Die Stirn, Zügel, Gegend der Augen und Ohren, sowie die Schläfe und Wangen sind schwarz; der Oberrücken und die Schulterfedern grau mit zimmetfarbiger und röthlicher Mischung; der Unterrücken und Steiß blaßgrau; die Kehle und der Vorderhals sehr aschfarben, röthlich besprengt; der übrige Unterleib blaßgelbroth, am After schwarz gezeichnet. Die kleinen Deckfedern der Flügel sind braun mit röthlichgelben Spitzen; die größeren schwärzlich, nußbraun gerändert und mit blaßgelbrothen Spitzen; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, weiß gerändert, und letztere auch weiß gespitzt. — Das Weibchen ist weniger roth, und seine Farben spielen etwas in's Grüne.

Aufenthalt. a) Im Freien. Die Heimath dieser Meise ist Rußland, Polen, Litthauen, Ungarn und Italien. In Deutschland findet sie sich einzeln in Schlesien, sonst selten. Sie wohnt gern in wasserreichen Gegenden, wo Weidenbäume, Stauden und Schilf stehen. b) In der Stube. Wie die vorigen: frei unter andern Vögeln oder in einem geräumigen Käfig.

Nahrung. a) Im Freien frißt sie hauptsächlich Wasserinsekten, zum Herbst auch Rohrsamen. b) In der Stube füttert man Junge mit gehacktem Ei und Rindsherz, mit Ameiseneiern und Würmern; die Alten, wenn man sie nach und nach auf die bekannte Art an künstliche Nahrung gewöhnt hat, mit gutem Nachtigallenfutter, dem man von Zeit zu Zeit frische Ameiseneier beimengt.

Fortpflanzung. Was diese Meise vorzüglich merkwürdig macht, ist ihr sehr künstlich gebautes Nest, das die Gestalt eines Beutels hat, der unten oder oben mit einem kleinen Eingang in Form eines Flaschenhalses versehen ist, welcher sich in ersterem Falle an der Seite angeheftet in die Höhe zieht, in letzterem jedoch in gerader Richtung direct zum eigentlichen Neste führt und einen prächtigen Schutz gegen alles Wetter bildet. Die Länge des Baues ist 16 Ctm. (7 Z.), seine Breite, ohne den Hals, gegen 11 Ctm. ($4\frac{1}{2}$ Z.); dieser ist sehr verschieden, von 3 bis 7 Ctm. (1 bis 3 Z.) Das Nest hängt frei da; es ist nur mit seinem oberen Ende an die Spitzen von

schlanken Weidenästen oder an Rohrstengel über dem Wasser festgeflochten. Seine Bestandtheile sind Halme, Bastfäden und Pflanzenwolle aller Art. Die Ruthe oder der Stengel, an dem es schwebt, ist mit Hanffäden, Bast oder trockenem Wassergras fest umschlungen, die äußere Wand von Grasstengeln und Hanf zusammengeflochten, mit Wolle durchschossen, und besteht die innere aus einer feinen zarten Wolle, womit auch der Boden sehr stark belegt ist. Zuweilen sind die Nester ganz und gar mit Hanf und anderen Bastfasern übersponnen. Die Beutelrohrmeise baut daran zwei Wochen und brütet das Jahr zweimal fünf schneeweiße, grauröthlich gewölkte Eier in zwölf Tagen aus.

Krankheiten und Fang haben sie mit den vorigen gemein. Bei ihrer Seltenheit sind eigene Jagdweisen für sie nicht anzugeben.

Empfehlende Eigenschaften. Sie ist ein ungemein munteres Vögelchen, das von Zweig zu Zweig und im Zimmer von einem Sitzplätzchen zum andern fliegt, an Stengeln hurtig auf- und abklettert und sich mit Lust an dünnen Ruthen schaukelt. Ihr Gesang ist unbedeutend; er besteht aus einem leisen Zwitschern, ihr Lock aus einem scharfen hellen Sit, sit!

b) Ausländische.

1. Sperlingsartige Vögel.

180. Der rothe Cardinal. Loxia cardinalis.

Tafel 7. Figur 62.

Haubenblutfink, virginische Nachtigall, Cardinal-Kernbeißer.

Beschreibung. Dieser Vogel, den die Händler häufig zu uns bringen, ist $19^1/_2$ Ctm. ($8^1/_4$ Z.) lang, wovon der Schwanz 7 Ctm. (3 Z.) wegnimmt. Er wohnt im mittleren und südlichen Nordamerika, ist besonders in des letzteren Ländern gemein, lebt während des Sommers paar-, des Winters dagegen schaarenweise und zieht bei Schnee und strenger Kälte in mildere Gegenden. Sein Schnabel ist stark und von hellrother Farbe wie die Füße; der Augenstern ungemein braun; der Kopf mit einem Federbusch geziert, dessen Federn, wenn er aufrecht steht, sich in eine Spitze emporsträuben; um den Schnabel herum und an der Kehle ist die Farbe schwarz; das Uebrige des Vogels schön hochroth; Schwungfedern und Schwanz sind matter als die übrigen Theile, und vorn immer bräunlich. — Das Weibchen hat kürzere Haube, blässeren Schnabel und ist rothgraubraun.

Merkwürdigkeiten. Den gewichtigen Namen „Nachtigall" führt dieser Vogel kaum mit Recht. Allerdings ist sein Gesang, den er das ganze Jahr hindurch, die Mauserzeit ausgenommen, hören läßt, pfeifend und laut, doch gellend, ziemlich einförmig und erreicht bei Weitem nicht den entzückenden Wohlklang des Nachtigallenliedes. Sein Betragen ist kraftvoll muthig, heftig, unruhig und zuweilen zänkisch; in Volièren lieben es manche, andere Vögel am Brüten zu verhindern. Er selbst ist bei genügend großem Käfig nicht schwer zur Fortpflanzung zu bringen (siehe grauer Cardinal). Seine Nahrung besteht im Freien aus Weizen, Hafer, Mais u. dergl., in der Gefangenschaft aus allerhand Körnerfutter und zuweilen aus Grünem und Obst. Dabei dauert er Jahre lang. Von Krankheiten wird er im Allgemeinen selten, am ehesten noch während der Mauser befallen. Auch bei bester Nahrung besteht er diese oft schwer; die Federn fallen ihm reichlicher aus, als sie ihm nachwachsen, und er ist während dieser Zeit für Erkältungen ebenso empfänglich als empfindlich. Dann stellen sich leicht Schwäche der Gedärme und Krämpfe ein, und der Vogel ist schneller, als man glaubt, verloren. Daher füttere man ihn reichlich und kräftig vor und während dieser Periode und schütze ihn vor allem rauhen Wetter.

181. Der graue Cardinal. Loxia cucullata.

Tafel 7. Fig. 63.

Beschreibung. Seine Länge beträgt 15 Ctm. ($6^1/_2$ Z.), die des Schwanzes 7 Ctm. (3 Z.); Hals, Rücken, Flügel und Schwanz sind oben aschgrau, unten weiß und die Seiten bleigrau gefleckt. Die schlanke, aufrecht stehende Spitzhaube, der Kopf, Vorderhals und die Kehle sind brennend roth, der Oberschnabel schwarz, der untere weiß, der Augenstern dunkler, die Füße heller braun. Männchen und Weibchen unterscheiden sich wenig; doch ist letzteres stets lichter roth.

Merkwürdigkeiten. Dieser durch prächtiges Gefieder, wie lauten vollen Gesang gleich ausgezeichnete Vogel lebt in den Vorhölzern und Feldern Südamerika's, von wo er neuerdings häufig nach Deutschland gebracht wird. Er ist eine große Zierde der Volièren, lebhaft, verträglich, von gefälliger Haltung und mit Hirse, Hanf und Ameiseneiern und beiden Universalfuttern Jahre lang leicht zu unterhalten. Bei günstigen Verhältnissen, das heißt Ruhe, genügendem Platz und sorgfältiger Wartung nistet er auch im Käfig und bringt seine Jungen meistens auf. Man giebt ihm dazu Draht- oder Holzkörbchen in Form von Halbkugeln von circa 14 Ctm. (6 Z.) Durchmesser, die man in wettergeschützten Ecken anbringt, und als Material Gras, biegsame kleine Reiser, Haidekraut, Federn und Schilf. Die grün und grau besprenkelten Eier werden von beiden Gatten gemeinschaftlich in zwanzig bis einundzwanzig Tagen ausgebrütet und die Jungen in den ersten Wochen mit weicher Fleischkost und Ameiseneiern und später erst mit Körnern geätzt. Sonstige Pflege wie beim Kanarienvogel.

182. Der Reisvogel. Loxia oryzivora.

Tafel 7. Fig. 64.

Reiskernbeißer, -fink und -mäher, Padda.

Beschreibung. Es ist so groß wie ein Gimpel, 13 Ctm. ($5^1/_2$ Z.) lang, wovon der Schwanz 5 Ctm. ($2^1/_8$ Z.) wegnimmt. Der dicke Schnabel ist schön rosenroth, nach der Spitze heller; die Füße sind blaß rosenroth; die Augenlider kahl und rosenfarben eingefaßt; Kopf, Kehle und ein Streifen, der die weißen Wangen mit einfaßt, schwarz; der Steiß ebenfalls schwarz; der übrige Oberleib, die Brust, die Deckfedern und hintern Schwungfedern dunkelaschgrau; die vordern Schwungfedern und der Schwanz schwarz; der Bauch purpurgrau; der After weiß. — Beim Weibchen ist blos die Rücken- und Bauchfarbe heller, und die Jungen sind nicht nur blässer, sondern auch auf den Wangen und am After unregelmäßig dunkelbraun gefleckt.

Merkwürdigkeiten. Dieser Vogel wird uns in Menge aus Java und vom Vorgebirge der guten Hoffnung gebracht, wo er für einen so schädlichen Vogel, wie bei uns der Sperling, gilt, da er die Reisfelder verheert. Blos ihre Schönheit macht sie angenehm, denn sie bleiben meistens scheu, sind zänkisch, gefräßig und plump. Sie locken Tack, tack! und ihr höchst einförmiger Gesang besteht aus zwei Strophen, wovon die letzte nur zwei Sylben hat: Dlrr, dlrr, dlrr, dehi! Die erste Strophe klingt schnurrend, und die zweite wird helltönend in die Höhe gezogen. Allein nährt man sie mit Hirse und Grünem, im Vogelhause mit allerhand Gesäme und einem der beiden Universalfutter. Sie sind sehr dauerhaft, nisten aber selten im Käfig.

183. Der getigerte Bengalist. Loxia (Amadina) amandava.

Tafel 7. Fig. 65.

Punktirter Bengali, bengalischer Sperling, Tigerfink.

Beschreibung. Dieses schöne Vögelchen, das aus Bengalen, Java, Malakka und andern Ländern Asiens häufig zu uns gebracht wird, ist nicht länger als $10^1/_2$ Ctm.

(4½ Z.). Ich rechne es seiner Gestalt nach unter die Kernbeißer, obgleich es andere unter die Finken zählen. Der Schnabel ist 0,8 Ctm. lang, dick und hochblutroth; der Augenstern hochroth; die Füße blaßfleischfarben und die Schienbeine 1 Ctm. (½ Z.) hoch. Männchen: Kopf und Unterleib sind feuerroth; der Oberleib dunkelgrau, alle Federn aber so breit feuerroth gerändert, daß dies wiederum die Hauptfarbe zu sein scheint; der Steiß gelbroth glänzend, eigentlich schwarz mit breiten gelbrothen Rändern; alle Rückenfedern, Deckfedern der Flügel, hintere Schwungfedern, Schwanzfedern, die Seitenfedern der Brust und des Bauchs, der After und Steiß haben schöne hirsenkerngroße, weiße Punkte am Ende, die auf den hintern Schwungfedern und auf den großen Deckfedern der Flügel am stärksten sind; die Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern sind schwärzlich. — Das Weibchen ist um ein Drittheil kleiner als das Männchen; hat auf der Rückenkante des Schnabels hin einen schwarzen Streifen; Kopf und Oberleib mit den Deckfedern der Flügel sind sehr dunkelgrau; nur die Steißfedern haben gelbrothe breite Ränder und hellere Spitzen; die Wangen sind hellgrau; der übrige Unterleib blaß schwefelgelb; die Schwungfedern schwärzlich; die hintern und die großen Deckfedern der Flügel mit feinen weißen Punkten; die Schwanzfedern mit aschgrauen weißlichen Spitzen.

Das Männchen von diesem Vogel variirt viele Jahre, bis es die oben beschriebene Farbe bekommt. Man trifft es daher mit grauem, rothangeflogenem Rücken, und schwarz und gelbbuntem Unterleibe an, weiter am Oberleibe rothgrau, feuerroth bespritzt, am Bauch schwefelgelb mit schwarzen Ringen, auch mehr oder weniger punktirt u. s. w.

Merkwürdigkeiten. Diese Vögel sind gesellschaftlich wie die meisten fremden Kernbeißer und Finken; wenn man ihrer zwanzig bis dreißig in einen großen Käfig thut, so setzen sie sich alle dicht zusammen auf die Stange, und, was das Sonderbarste ist, so singt einer nach dem andern, und die übrigen schweigen unterdessen. Sie singen Sommer und Winter, und ihr Gesang gleicht dem des Fitislaubvogels. Das Weibchen singt aber nicht, wie man sonst wohl vorgiebt. Sie sind außerordentlich schnell, bücken sich oft und breiten den Schwanz fächerförmig aus. In ihrer Heimath fressen sie Hirsen und andern Samen; bei uns giebt man ihnen Kanariensamen und Hirsen. Sie fressen sehr viel, saufen aber noch mehr. Man muß ihnen einen engen drähternen Glockenbauer machen lassen. Wenn man sie mit den Kanarienvogel zusammenpaaren wollte, so müßten sie außerordentlich schöne Bastarde erzeugen. Sie leben sechs bis zehn Jahre.

184. Der Paradies-Kernbeißer. **Loxia** (Amadina) **erythrocephala.**

Rothkopf-Amadina, Paradiessperling.

Beschreibung. Er ist 14 Ctm. (6 Z.) lang. Der Schnabel und die Füße sind fleischfarben; Kopf und Kinn sind hochroth; der Hinterhals, Rücken, Steiß und die Deckfedern der Flügel braun und graulich, die obern Deckfedern des Schwanzes graugerändert; die untern Theile sind weiß mit kastanienbraunen Flecken an den Seiten; die Deckfedern der Flügel haben weiße Spitzen, und dies bildet zwei weiße Flügelstreifen; Schwungfedern und Schwanz sind dunkelaschblau mit weißen Spitzen. — Dem Weibchen fehlt das Roth am Kopfe.

Merkwürdigkeiten. Das Männchen singt das ganze Jahr hindurch, aber so schwach, daß man es bei einem geringen Geräusch nicht hört. Leider kommen diese am Senegal heimischen Vögel nicht allzuhäufig auf unsern Markt. Sie sind zärtlich, verträglich, unschwer zum Nisten zu bringen, und bedürfen dazu nur einer Schale aus Holz, Korbgeflecht oder Drath, wie man sie den Kanarienvögeln giebt, in welche sie dann aus Heu, Leinwandfasern, Federchen und dergleichen ihr großes oben geschlossenes Nest bauen. Sie fressen Hirse und Rübsamen, den man ihnen mit Obst, etwas Grünem, Hanf, und wenn sie Junge haben, mit frischen oder aufgequellten Ameiseneiern vermischt, vorsetzt.

185. Der Grenadier-Kernbeißer. Loxia (Ploceus) oryx.

Tafel 8. Fig. 66.

Doppelter Orangevogel, rother Fink, Feuervogel.

Beschreibung. Er hat die Größe eines Haussperlings. Der Schnabel ist schwarz; der Augenstern kastanienbraun; die Füße sind dunkelfleischfarben. Stirn, Seiten des Kopfs, Kinn, Ende der Brust und Bauch sind sammetschwarz; Bürzel, After, Schwanz, Kehle, Hals und Oberbrust carmin- oder feuerroth, wie Sammet glänzend; der Rücken und die Schultern etwas dunkler gewölkt als der Hals; der Oberhals hat höhere Federn als gewöhnlich, daher dieser Theil ein wulstiges Ansehen erhält; die Schenkel sind röthlichgrau; die Flügel dunkelbraun oder schwarzgrau mit röthlichweißen Kanten. Varietäten: a) Ohne schwarzes Kinn, und mit rothen Schenkeln. b) Mit dunkelbraunem Schwanze, der graulichweiß gerändert ist.

Das Weibchen ist am Schnabel hornfarben; am Oberleibe dunkelbraun mit hellgrauen Federrändern; der Kopf dunkelgrau; über die Augen weg ein weißgrauer Streifen; der Unterleib hellgrau. Es sieht daher dem Sperlingsweibchen ähnlich, doch ist es etwas heller.

Eben diese Farbe nimmt das Männchen bei der zweiten Mauserung in der Stube an, doch ist die Zeichnung dunkler; die Federn am Oberleibe sind nämlich schwärzlich mit röthlichgrauen, breiten Federrändern, und der Streifen über den Augen ist blaß schwefelgelb. In der Freiheit verlieren die Männchen nach der Paarungszeit, welche nach dem Januar vorbei ist, ihre rothen Federn und werden dem Weibchen ähnlich; ziehen aber ihr schönes Kleid im Juli, wenn die Paarungszeit angeht, wieder an. Sie sehen schön aus, wenn sie noch nicht ganz vermausert sind und bei dem bunten Kopf und Leib noch einen rothen Hals und Schwanz haben.

Merkwürdigkeiten. Diese Vögel sind am Vorgebirge der guten Hoffnung in allen Colonien so gemein und häufig, daß sie den Weizenblüthen und reifenden Aehren so schädlich werden, wie bei uns die Sperlinge. Wenn sie des Abends in das Schilf und Geröhricht von den Aeckern in Schaaren von Tausenden zurückkommen, so machen sie einen solchen Lärmen durch ihr Zwitschern, daß man es sehr weit hört. Sie locken wie ein Sperling Dieb! und singen leise wie ein Zeisig. Sie bauen in dichtes Gebüsch ein künstliches oben geschlossenes Nest aus kleinen Zweigen mit Baumwolle durchwirkt. Die Eier sind ganz grün. In der Stube thut man diese Vögel in kleine Käfige und füttert sie mit Kanariensamen. Männchen und Weibchen sind gern beisammen. Ich kenne kein Beispiel, daß sie bei uns genistet hätten.

186. Der Capsche Kernbeißer. Loxia (Ploceus) capensis.

Beschreibung. Ich besitze diesen schönen Vogel selbst. Er hat die Größe eines Dompfaffen, ist 14½ Ctm. (6¼ Z.) lang, wovon der etwas keilförmige Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.) mißt. Der Schnabel ist am Oberkiefer weißlich, an den Seiten stark gedrückt und vorwärts sehr zugespitzt; der Augenstern dunkelbraun; die Füße dunkelfleischfarben. Kopf, Hals, Oberrücken, ganzer Unterleib und Schwanz sind sammetschwarz; Mittelrücken, Unterrücken und Steiß, so wie die kleinen Deckfedern der Flügel schön goldgelb; die großen Deckfedern, so wie die Schwungfedern, schwärzlich oder stark dunkelbraun mit grüngelben Rändern; die Schulterfedern hellbraun mit breiten grauröthlichen Rändern. — Das Weibchen ist hellbraun, an allen Federn in der Mitte schwarz gefleckt; die Seiten des Kopfes, die Deckfedern der Flügel sind grauweiß, schwarz gestreift; die kleinen Deckfedern der Flügel und der Steiß hellgelb; der Schwanz grau gerändert; der Schnabel blaß oder horngrau. — Das Männchen wird nach der Paarungszeit, oder bei der zweiten Mauser, dem Weibchen ähnlich.

Merkwürdigkeiten. Dieser Vogel stammt vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Er hält sich in der Stube sehr gut, doch ist sein Gesang nicht sonderlich. Man steckt ihn allein oder mit dem Weibchen in einen Käfig, und füttert ihn mit Hanf und Kanariensamen. In seiner Heimath hält er sich an Bächen und Flüssen auf, nährt sich von Sämereien, ist aber nicht so schädlich als der Vorhergehende. Seine Eier sind grau mit schwarzen Flecken. Sein Fleisch wird am Cap vielfach genossen und soll sehr wohlschmeckend sein.

187. Der Elstervogel. **Loxia** (Amadina) **praesipteron.**

Tafel 8. Fig. 67.

Hirundelchen, Kappenfink, Erzamadine.

Beschreibung. Dieser reizende, harmlose und so willig bei uns nistende Vogel ist nur 7½ Ctm. (3¼ Z.) lang. Sein Oberschnabel ist schwarz, der untere weißlich, der Augenstern braun, die Füße schwarz. Kopf, Hals und Oberbrust sind glänzend dunkelbraun, Genick, Rücken und Flügel heller braun, der Bauch weiß; Bürzel, Schwanzdeckfedern und Seiten schmutzigweiß, grau und dunkel gebändert, auf letzteren und der Brust, unter den Schultern steht ein metallgrün glänzender schwarzer Fleck, der den Vogel merklich ziert. — Das Weibchen hat mattern und kleinern Brustfleck. — Junge Vögel sehen beinahe durchaus braun, oben etwas dunkler, unten heller gestrichelt aus. Die schöne glänzend schwarze und weiße Zeichnung der Alten fehlt im Anfang ganz und tritt erst nach und nach, nicht durch Mauserung, sondern langsam durch Verfärbung ein.

Merkwürdigkeiten. Die Elstervögelchen, welche seit einigen Jahren in Menge nach Deutschland gebracht werden, sind im westlichen Afrika, besonders in den Ländern um den Gambia zu Hause, und zeigen sich als niedliche, dankbare und bei aufmerksamer Pflege mit weißer Hirse, Kanariensamen, Salat und frischen oder aufgequellten Ameiseneiern als dauerhafte Thierchen. Hin und wieder das Futter mit einigen Tropfen Olivenöl benetzt, erhält sie gesund; Butter und Sepienbein oder feine Eierschale ist ihnen während der Legezeit Bedürfniß. — Den Nistkäfig wähle man nicht allzu groß, versehe ihn mit mehreren offnen, oder besser oben geschlossenen Nistkästchen mit engem Flugloche, und reiche als Baumaterial Pflanzenwolle, dünne Halme, Heu, Leinwandfasern und weiche längere Borsten. Sind die Vögel gesund und zur Paarung geneigt, so werden sie sich bald darüber machen, das Nest in einigen Tagen vollenden, und mit Legen beginnen. Das Brüten dauert nun volle fünf Wochen und wird von den Gatten nicht abwechselnd, sondern von beiden zugleich besorgt. Sind die Jungen ausgekrochen, so ist es geboten, gute frische oder in Milch gequellte Ameiseneier und dünne Eierschalen zum Knabbern zu füttern. Es ist ein ganz reizender Anblick, wenn die Kleinen, gewöhnlich vier oder fünf an der Zahl, zwitschernd und die Schnäbelchen sperrend im Käfig herum springen und flattern! In zwei bis drei Wochen lernen sie allein sich Nahrung suchen und entwachsen allmählig völlig der Pflege der Eltern, welche, wofern sie ein gutes Nistpaar sind, nun Anstalt zu einer neuen Brut treffen. Auch diese, ja oft eine vierte wird aufgebracht, so daß sich in einem Jahre ein einziges Paar unserer reizenden Elstervögelchen auf zwanzig und mehr Stück vermehren kann. Gewiß für den glücklichen Züchter eine große Freude!

188. Der Muskatvogel. **Loxia** (Amadina) **punctularia.**

Taf. 8. Fig. 68.

Getüpfelter Kernbeißer, Domino.

Beschreibung. Er hat die Größe eines Hänflings, ist 10½ Ctm. (4¼ Z.) lang. Der Schnabel und die Füße sind schwarz; der ganze Oberleib und der Unterleib bis zur Brust hellkastanienbraun; Wangen und Flügel rostfarben und schwach dunkel gewellt; die Kehle dunkelkastanienbraun; Bauch und Seiten weiß, alle Federn herzförmig

schwarz eingefaßt; die Steißfedern grau gerändert; der Schwanz kurz und keilförmig, dunkelbraun wie die Flügel, mit der Farbe des Oberleibes überzogen und äußerlich gerändert. — Beim Weibchen sind Schnabel und Füße dunkelbraun; der Rücken röthlichbraun; die Seiten weiß, mit dunkelbraunen Flecken; der After weißlich.

Merkwürdigkeiten. Diese Vögel kommen von der Insel Java. Man hält sie in Käfigen und füttert sie mit Kanariensamen. Sie locken Dige! und singen leise, fast so an einander hängend und zwitschernd, wie ein Zeisig.

189. Der Halsbandvogel. Loxia (Amadina) fasciata.

Taf. 8. Fig. 69.

Gebänderter Kernbeißer, Bluthals, Halsbandamadine.

Beschreibung. Er ist so stark wie ein Hänfling, seine Länge beträgt aber $10\frac{1}{2}$ Ctm. ($4\frac{1}{2}$ Z.). Der Schnabel ist an der Wurzel dick, in der Mitte gedrückt, läuft sehr spitz zu und ist bläulichgrau; die kurzen Füße sind fleischfarben. Der Kopf ist grauröthlich, dicht mit Schwarz gebändert; Oberhals, Rücken und Steiß sind röthlichaschgrau mit einigen halbzirkelrunden schwarzen Querbändern und großen braunröthlichen Spitzen; die Schulterfedern, Deckfedern der Flügel und hintersten Schwungfedern dunkelaschgrau mit eckigen schwarzen Querbändern und großen braunröthlichen Spitzen; ein schmaler Streifen um den Unterschnabel herum weiß, unter demselben ein purpurrother Streifen, der sich mit den purpurrothen Wangen verbindet; der Unterhals, die Seiten und Schenkel blaßrothbräunlich mit Λ-förmigen schwarzen Bändern auf jeder Feder; die Brust weiß, an den Seiten röthlich überlaufen, mit eben solchen Bändern; der Bauch schön hellkastanienbraun mit eirunden weißen Flecken, und an den Seiten blos mit einigen schwarzen Streifen; der After weiß; Flügel und Schwanz dunkelbraun, letzterer mit weißen Spitzen. — Das Weibchen ist heller; das Halsband fehlt; der Unterleib ist röthlichbraun mit dunkler Federeinfassung.

Merkwürdigkeiten. Bei den Vogelhändlern haben diese Vögel oft den Namen indianische Sperlinge, obgleich sie aus Afrika, von Guinea u. s. w. kommen. Sie locken wie die Sperlinge Dieb! und singen auch fast so abgebrochen, aber sanft zwitschernd, sind verträglich, gesellig, dauerhaft und von lebhaftem liebenswürdigen Betragen. Zur Fortpflanzung bequemen sie sich leicht in einem größeren, mit Baumaterial und offenen oder geschlossenen Nistkästchen versehenen Käfig und bringen ihre Jungen gut auf. Man füttert sie mit weißer Hirse, Kanariensamen, Salat, Obst, und wenn sie Eier und Junge haben zugleich mit Ameiseneiern, frisch oder in Milch gequellt, und hin und wieder mit etwas Butter.

190. Das Silberbekchen. Loxia (Amadina) cantans.

Silberfasänchen, Silberschnabel.

Beschreibung. Dieses kleine, unscheinbare Vögelchen hat etwa die Größe eines Fitis, dicken silbergrauen Schnabel, große nußbraune Augen und graulichfleischfarbene Füße. Rücken, Hals und Oberkopf sind graubraun, letzterer dunkel gestrichelt; Schwungfedern, Bürzel und Schwanz schwarzbraun; Bauch und Kehle weiß, die Seiten lichtbraun überflogen. — Das Weibchen ist ein wenig blässer gefärbt und kleiner, aber vom Männchen kaum zu unterscheiden.

Merkwürdigkeiten. Sie werden neuerdings in großer Menge aus Ostafrika zu uns gebracht, gehören unter die dauerhaftesten und empfehlenswerthesten fremden Sänger, sind ungemein verträglich, anmuthig und zärtlich zu einander, immer vergnügt und schmuck, wenig empfindlich gegen Temperaturwechsel und mit weißer Hirse jahrelang gesund zu erhalten. Grünes fressen sie nicht, auch Obst verschmähen sie meist. Das fleißige Männchen läßt das ganze Jahr hindurch sein leises perlendes Liedchen hören, das unserm deutschen Finkenschlage an Regelmäßigkeit gleicht und ganz sonderbar

heimlich und melancholisch klingt. Sie nisten in der Gefangenschaft gern, lieber in geschlossenen als in offenen Körbchen, und bedürfen dazu keines allzu geräumigen Käfigs. Haben sie Junge, so müssen sie Ameiseneier bekommen. Als fleißige Bader ist ihnen frisches Wasser täglich Bedürfniß.

191. Der Malakka-Kernbeißer. Loxia (Amadina) malacca.

Malakkafink, Bronzemännchen, Jacobin.

Beschreibung. Er hat die Größe eines Grünlings, ist 10½ Ctm. lang, wovon der dicke aschblaue Schnabel 1 Ctm. und der Schwanz 4 Ctm. mißt. Die Füße sind braun; Kopf, Hals, ein Streifen von der Mitte des Bauchs bis zu dem After und die Schenkel schwarz; die Brust und die Seiten des Bauchs weiß; Rücken, Flügel und Schwanz hellkastanienbraun, die beiden letztern auf der untern Seite dunkelbraun; der Bürzel glänzend kastanienbraun und die Untertheile röthlich-, oder vielmehr rosenfarben weiß; Schwungfedern und Schwanz schwärzlich; die Füße fleischfarben. Er ist ein dickköpfiger und dickleibiger Vogel.

Merkwürdigkeiten. Man bringt diesen Vogel aus Java mit. Er wird sehr zahm und zutraulich, und ist dabei sehr munter. Er hat eine starke Stimme, ruft hoch Ziap und singt einige nicht unangenehm klingende, starke, mit einem Schnarchen vermischte Strophen. Man füttert ihn mit Hanf und Kanariensamen, wobei er sich lange Zeit sehr wohl befindet. In seiner Heimath verwüstet er die Reisfelder.

192. Der Blutschnabel-Kernbeißer. Loxia (Ploceus) sanguinirostris.

Blutschnabelweber, Rothschnabel, Dirch.

Beschreibung. Dieser Vogel ist so groß als ein Haussperling. Sein Schnabel ist dick, weit in die Wurzel hinein oben kahl, und von dunkelblutrother Farbe; Stirn, Augengegend und Kinn sind schwarz. Der Oberleib ist graubraun mit schwärzlichen Längsstreifen, fast wie am Federsperling; der Unterleib ist hellbraunroth; Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, röthlichgrau gesäumt; die Füße fleischroth; der Augenstern gelbroth; die Augenlider fleischroth. — Das Weibchen ist weit heller; die schwarze Kopfzeichnung fehlt, und der Unterleib ist gelblichweiß.

Merkwürdigkeiten. Man findet diesen Vogel in Deutschland häufig in Käfigen. In Ostafrika, seiner Heimath, lebt und nistet er in großen Gesellschaften, im Zimmer aber zeigt er sich zänkisch, gewaltthätig und herrschsüchtig, verfolgt schwächere Genossen, beißt sie vom Freßnapfe weg und zerstört ihre Nester. Ich stelle diesen, wie den folgenden, der einfachen Eintheilung wegen, unter die Kernbeißer, andere rechnen ihn zur Familie der Weber (Ploceus) und giebt er auch in der Gefangenschaft Proben seiner merkwürdigen Fertigkeit. Man gewähre ihm das nöthige Material, Strauchwerk, Wollenfäden, Hälmchen und Bast, und er wird bald in Gemeinschaft mit dem Weibchen eines seiner sonderbaren, hängenden, flaschenförmigen Nester mit Flugröhre oder mit einem durch eine Klappe verschlossenen Flugloche fertig bringen. Oft zerstört er den kaum vollendeten Bau, um einen andern anzufangen, oder führt mehrere in rascher Folge auf und verbindet oder verwebt sie dann zu einem festen Ganzen. In Volièren hat er sich schon häufig fortgepflanzt. Bei guter Pflege mit Hirse und Reis in der Schale kann man ihn jahrelang am Leben erhalten.

193. Der Pirol-Kernbeißer. Loxia (Ploceus) galbula.

Tafel 8. Fig. 70.

Goldweber, Pirolweber, gelbgrüner Weber.

Beschreibung. Das Männchen dieses schönen Vogels hat einen schwarzen leicht gebogenen Schnabel, rothbraunen Augenstern und gelblichfleischfarbene Füße. Seiten

und Scheitel des Kopfes, Oberhals, Brust und Bauch sind schön citrongelb; Stirn, Einfassung des Unterschnabels und die Stellen unter den Augen mohnblumenroth. Die rostbraunen Schwungfedern sind zeisiggrün gerändert; der Rücken und die Deckfedern der Flügel gelbgrün mit dunkeln Strichen längs der Federschäfte, und der Schwanz gelbbraun. Dagegen sieht das Weibchen an der Stirn grünlichgelb und auf dem Rücken, Nacken und Scheitel gelbgrün aus. Die Kehle ist grauweiß, der obere Schnabel dunkler und der untere heller hornfarben. Junge Männchen sind dem Weibchen gleich gezeichnet, haben aber eine schmutziggelbe Kehle.

Merkwürdigkeiten. Er lebt in Ostafrika in Schaaren, ist ein schlanker, lebhafter, unsteter Vogel von Lerchengröße und webt gesellig auf hohen Baumkronen seine birnenförmigen, freihängenden Nester, welche mit längs der Wandung herablaufenden Flugröhren versehen sind. Dieselben baut er auch wohl in der Gefangenschaft, brütet hier jedoch sehr selten und scheint sich überhaupt bei seiner Wanderlust wenig für den Käfig zu eignen. Sein Gesang besteht aus mancherlei zwitschernden, schnarrenden und pfeifenden Strophen, die bunt durcheinander gemengt werden und sich ganz sonderbar, aber nicht unangenehm anhören. Man pflegt ihn wie den vorigen mit ungeschältem Reis, mit Hirse, Salat, Äpfel und dergleichen zu füttern.

194. Das Helenafasänchen. Loxia (Amadina) undulata.

Tafel 8. Fig. 71.

Astrild, gemeiner Senegalist.

Beschreibung. Dieser Vogel ist kaum so groß wie ein Rothkehlchen, 11 Ctm. (4¾ Z.) lang. Der Schnabel ist an der Wurzel etwas erhaben und von hochrother oder Siegellack-Farbe; zwischen den Augen durch geht ein ebenso rother Streifen, und die Mitte der Brust und des Bauchs ist schön rothbraun; die obern Theile des Körpers sind graubraun, die untern hellaschgrau, überall mit den zartesten schwärzlichen Wellenlinien durchzogen, welches den Federn ein sehr sanftes seidenartiges Ansehen giebt; Schwungfedern und Schwanz braun, letzterer keilförmig und mit dunkelbraunen Linien in die Quere gestreift; die Füße sind braun. — Wie der getigerte Bengalist, ändern diese Vögel ihre Farbe, und man findet daher einige, welche einen ganz einfarbig braunen Schwanz haben; andere sind auf dem Steiß carmoisinroth, sonst oben braun, unten weiß; wieder andere sind am Unterleibe gelb und oben weißgefleckt, und noch andere sind an der Kehle und am Hals bläulich, am übrigen Unterleibe weiß mit Rostroth vermischt und auf dem Oberleibe blau 2c.

Merkwürdigkeiten. Sie bewohnen die Kanarischen Inseln, Madeira, Senegal, Angola, das Vorgebirge der guten Hoffnung und Indien, und werden oft nach Deutschland gebracht. Ihre angenehme Gestalt, ihr zärtliches Wesen, das nicht nur beide Geschlechter, sondern auch alle unter sich bezeigen, und wenn man ihrer zwölf und mehrere in einen Käfig steckt, sowie ihre Bereitwilligkeit, sich bei passenden Vorrichtungen, als geräumigem Käfig und darin offenen Nistkästchen nebst feinen Pflanzen- und Wollfasern als Baumaterial, in der Gefangenschaft fortzupflanzen, macht sie als Stubenvögel ungemein angenehm. Ihr Gesang ist dagegen von keiner Erheblichkeit. Man füttert sie mit Hirsen, den sie auch in ihrem Vaterland genießen, und oft dadurch den Feldern nachtheilig werden.

195. Der Kanarienvogel. Fringilla canaria.

a. Der wilde Kanarienvogel.

Tafel 8. Fig. 72.

Beschreibung. Erst in den letzten Decennien unseres Jahrhunderts ist über Aussehen und Lebensweise dieses wichtigen und durch seine theilweise jahrhundertlange

fortgesetzte künstliche Züchtung und die in dieser Zeit erlittene Veränderung in Farbe und Gestalt so höchst interessanten Vogels Näheres bekannt geworden. Wir wissen nunmehr, endlich auch durch lebende Exemplare, welche neuerdings häufig in zoologische Gärten und zu den Händlern gebracht werden, daß der wilde Kanarienvogel schlanker und etwas kleiner ist als sein unfreier, unter den Einflüssen nordischen Klimas und rationeller Paarung erzogener Bruder. Sodann sind bei ihm Schnabel und Füße fleischfarben, der Augenstern dunkelbraun; Kopf, Nacken, obere Schwanzdeckfedern und der Rücken zeisiggrün mit mehr oder weniger breiten lichtaschgrauen Federsäumen, letzterer zugleich schwarzgrau gestrichelt. Stirn, Augenstreif, Kehle und Oberbrust sind hochgelb, die Seiten des Halses aschgrau, die Schultern lebhaft gelbgrün heller und grauschwarz gestreift, Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich, erstere grünlich, letztere weißlich gerändert, und Bauch und After schmutzigweiß. — Das Weibchen ist auf dem Rücken braungrau, hat eine grüne Stirn, graue Zügel, und grünlichgelbe Kehle und Oberbrust mit weißgrauen Federsäumen. Das Kleid der Jungen ist überwiegend bräunlich und färbt sich erst nach und nach gelb und grün.

Aufenthalt. Wie schon der Name sagt, lebt er auf den Kanarischen Inseln, und zwar auf Ferro, Gomera, Teneriffa, Palma und Gran Canaria, in Unter- und Vorhölzern, Gärten, Weinbergen und der Nähe von Flüssen und Bächen. Gefangen sagen ihm Finkenbauer am besten zu.

Nahrung. Im Freien frißt er allerhand Gesäme, zarten Salat, Kohl und besonders Feigen, und in der Stube das für die zahmen Kanarienvögel gebräuchliche Futter mit Hirse und Mohn versetzt. Da er sehr weichlich, vielleicht der weichlichste aller Körnerfresser ist, so muß er recht oft frisches, saftiges Grün, und da er sich sehr gern badet, täglich mindestens einmal frisches genügendes Wasser bekommen.

Fortpflanzung. Er baut im März, womöglich auf immergrüne oder doch sich zeitig belaubende, junge, schlanke Bäume, stets über 2 bis $2^1/_2$ Meter hoch, sein oben offenes Nest. Dasselbe ist geschickt und ordentlich aus Halmen und Pflanzenfasern geflochten, ruht meistens in einer Astgabel und pflegt drei oder vier, selten fünf meergrüne Eier zu enthalten, die völlig denen des zahmen Kanarienvogels gleichen und ebenfalls in 13 Tagen ausgebracht werden. Während das Weibchen brütet, sitzt das Männchen in der Nähe und singt nach Herzenslust. Jährlich werden drei bis vier Gehecke aufgezogen. Auch mit zahmen Weibchen paaren sie sich leicht und zeichnen sich dann durch vorzügliche Pflege der Jungen aus.

Krankheiten. Sie sterben leider in großer Anzahl schon auf dem Transport und im Käfig meist an Krämpfen, die zum Theil wahrscheinlich aus einförmiger Nahrung und Mangel an Bewegung, zum Theil aber durch Angreifen des Vogels mit der Hand entstehen. Letzteres ist mithin möglichst zu unterlassen, denn sie können es gar nicht vertragen. Der

Fang dieser Vögel soll mit Netzen an Tränkplätzen und Leimruthen sehr leicht gelingen.

Empfehlende Eigenschaften. Wildlinge brauchen bei ihrer angebornen Unruhe und Scheuheit immerhin einige Zeit, ehe sie gefügig und zahm werden. Doch ist nur die erste Zeit überwunden, während welcher sie zugleich am zärtlichsten sind, so vergnügen sie ebenso sehr durch ihr munteres Wesen und schmuckes buntes Aussehen, als durch ihren lieblichen klangreichen Schlag. Derselbe ist so zu sagen der Urtext des Liedes unserer zahmen Kanarienvögel, aber ursprünglicher, origineller, ungekünstelt, voller tiefer Brust- und Flötentöne. Natürlich giebt es auch unter diesen Vögeln Stümper, welche meist aus jung gefangenen bestehen, die nur Schlechtes gelernt haben, aber auch wahrhafte Künstler, die Vorzügliches leisten.

b) Der zahme Kanarienvogel.

Beschreibung. Schon seit dreihundert Jahren kennt und züchtet man in Europa die Kanarienvögel, und ihre ursprünglich grüne, braune und gelbe Farbe hat sich durch Zähmung, Nahrung, Aufenthalt, Klima, Mangel an Bewegung und künstliche

Paarung, wie bei allem zahmen Geflügel, auf so mannigfache Weise abgeändert, daß man jetzt Kanarienvögel von fast allen Farben hat; doch bleiben Grau, Gelb, Grünlich, Weiß, Schwärzlich und Rothbraun immer die Hauptfarben, welche aber einzeln in verschiedenen Graden der Schattirung oder zusammengesetzt unzählige Verschiedenheiten geben. — Diejenigen, welche am Oberleibe schwarzgrau oder graubraun, wie ein Hänfling, und am Unterleibe grüngelb, wie ein Grünling, aussehen, sind die gewöhnlichsten, dauerhaftesten, kommen der ursprünglichen Farbe ihrer Stammeltern am nächsten, und haben dunkelbraune Augen. Die gelben und weißen haben meistentheils rothe Augen und sind schwächlicher. Die rothbraunen sind die seltensten, haben graubraune Augen, und stehen in Dauerhaftigkeit und Stärke zwischen jenen beiden mitten inne. Da aber die Zeichnung der meisten Kanarienvögel aus einer Mischung dieser Hauptfarben besteht, so ist derjenige Vogel um so kostbarer, je regelmäßiger die Zusammensetzung dieser verschiedenen Farben ist, die er aufzuweisen hat. Derjenige, der recht hochbeinig und schlank, gelb oder weiß am Körper ist, und Isabellfarbe an Flügeln, Kopf (besonders wenn dieser gekrönt ist) und Schwanz hat, wird für den allerschönsten gehalten. Nächst diesem folgt der goldgelbe mit schwarzem, blauem oder schwarzgrauem Kopfe, mit oder ohne Haube, dergleichen Flügeln und Schwanz; alsdann giebt es noch schwärzliche oder graue mit gelbem Kopfe oder Halsbande, gelbe mit grüngelbem gehaubtem Kopfe, weiße mit braunen und schwarzen Schildern, aschgraue, fast schwarze mit gelber Brust, und weißem Kopfe und Schwanz, welche in vorzüglichem Werthe sind. Die übrigen unregelmäßig gefleckten, bunten oder geschäckten werden weniger geachtet, und stehen in gleichem Werthe mit den einfarbigen, schwarzgrauen oder graubraunen.

Das Weibchen ist vom Männchen kaum zu unterscheiden; doch sind die Farben des letztern immer lebhafter als beim erstern; der Kopf ist etwas dicker, gestreckter und heller; der Körper schlanker gebaut; der Hals länger; die Beine sind höher und gerader; und vorzüglich sind die Schläfe und das Feld um die Augen immer hochgelber als die übrige Körperfarbe.

An Größe gleicht der Kanarienvogel dem Hänfling, er ist $11^1/_2$ Ctm. (5 Z.) lang, wovon der Schwanz 5 Ctm. ($2^1/_4$ Z.) wegnimmt; der Schnabel ist 1 Ctm. lang, stark, scharf zugespitzt und weißlich; die Füße sind fleischfarbig, und 1,8 Ctm. hoch.

Ich will noch die vorzüglichsten Bastardarten angeben: a) Der Kanarienvogel- und Stieglitzbastard (Kanarienvogelstieglitz). Die Farben dieser Bastarde bestehen aus einer Zusammensetzung der Farben der Stammeltern, und es fallen oft außerordentlich schöne Vögel aus. Der schönste, den ich je gehabt und gesehen habe, war so gezeichnet: Die struppige Holle war aschgrau, der übrige Kopf und der Oberhals silberweiß; um den Schnabel herum eine breite orangenrothe Einfassung; um den Hals ein schneeweißer Ring; der Rücken graubraun, schwarz gestrichelt; der Steiß weiß; der Unterleib schneeweiß; der After, die Flügel und die ersten Schwungfedern weiß, die übrigen, sowie die Deckfedern schwarz, gelb gesäumt, und mit einem goldgelben Spiegel in der Mitte der Flügel; der Schwanz weiß, mit einem schwarzen Seitenflecke; Schnabel und Füße weiß, ersterer mit einer schwarzen Spitze. Bei diesem Vogel war die Mutter weiß mit grüngrauer Holle. Meinen vielen Beobachtungen nach fallen die schönsten Vögel aus, wenn man gelbe oder weiße Vögel mit den Stieglitzen zusammenpaart. b) Der Kanarienvogel- und Zeisigbastard (Kanarienvogelzeisig). Er sieht dem Zeisigweibchen vollkommen gleich, wenn seine Mutter (der Kanarienvogel) grün war. Ist dieser aber weiß oder gelb, so wird er etwas heller, behält aber immer Farbe und Gestalt des Zeisigs. c) Der Kanarienvogel- und Grünlingsbastard (Kanariengrünling). d) Der Kanarienvogel- und Girlitzbastard (Kanariengirlitz). Nur durch die geringe Größe und den dicken kurzen Schnabel unterscheidet sich dieser Bastardvogel von dem gemeinen grauen oder grünen Kanarienvogel, wenn er von keinem gelben oder weißen Kanarienvogelweibchen abstammt. e) Der Kanarienvogel- und Hänflingsbastard (Kanarienhänfling). Er sieht, von einem grauen Kanarienvogel abstammend, eben so wie ein Kanarienvogel aus, nur mit etwas längerm Schwanze; wird aber bunt, wenn jener gelb oder weiß ist.

Die übrigen Bastardarten sind seltener.

Aufenthalt. Außer der Heckzeit hält man die Männchen in kleinen Vogelbauern oder sogenannten drähternen Glockenbauern, die wenigstens 28 Ctm. (1 F.) hoch sein, 19 Ctm. (8 Z.) im Durchmesser halten, und wenigstens drei übers Kreuz gelegte Springhölzer haben müssen, sonst aber von verschiedener Figur und Form sein können. Die Weibchen aber läßt man entweder mit einem beschnittenen Flügel im Zimmer herumlaufen, oder steckt sie in ein großes Vogelgitter, wo sie viel Raum haben, ihre Gliedmaßen stets in Bewegung, und dadurch immer ihre gehörige Stärke und Gesundheit zu erhalten. An den Glockenbauern, in deren jedem — wie sich von selbst versteht — nur ein Vogel sitzt, bringt man sowohl die Freß- als Saufgefäße außerhalb vor dem untern Springholze an, nimmt dazu gläserne, und versieht das zum Fressen äußerlich mit einer Haube, damit die Vögel das Futter nicht verschleudern können; eben deshalb durchzieht man auch die hölzerne Freßkrippe, die man in das große Vogelgitter schiebt, mit dünnem Drahte. Die Reinlichkeit verhindert bei diesen zärtlichen Vögeln die meisten Krankheiten, deshalb versieht man die Böden der Käfige mit Schiebern, die man jede Woche wenigstens einmal herausnehmen und reinigen, und mit grobem Wassersande bestreuen kann. Da es Vögel aus einem warmen Himmelsstriche sind, und ihre weichlichere Natur auch durch ihren beständigen Aufenthalt im Zimmer nicht abgehärtet, sondern dadurch in ihrem natürlichen Klima beständig unterhalten wird, so darf man sie im Winter nie im ungeheizten Zimmer lassen oder der kalten Luft aussetzen, so zuträglich ihnen auch im Sommer die frische Luft ist; denn sie würden sonst leicht krank werden, ja gar erfrieren. Sie müssen auch, im Käfig hängend, wenn sie gut singen sollen, immer helles Tageslicht haben, und wo möglich der Sonnenwärme ausgesetzt sein, welche ihnen besonders beim Baden gar sehr ersprießlich ist.

Nahrung. Auf die Fütterung kommt das Meiste an. Je ungekünstelter, der Natur getreuer und daher einfacher diese ist, desto besser befinden sich auch die Vögel dabei; da hingegen eine allzu gesuchte, unnatürliche und zusammengesetzte diese Geschöpfe schwach und kränklich macht. Ich habe bei dieser einfachen Behandlungsart, die ich in diesen und den folgenden Rubriken angeben werde, sehr viele Kanarienvögel erzogen, und viele Jahre gesund erhalten; da hingegen Andere, welche die ihrigen mit der größten und künstlichsten Sorgfalt warteten und pflegten, immer über allerlei verdrießliche und unglückliche Zufälle klagten. Man hat, außer einer großen Menge von kürzern Abhandlungen über die Behandlung der Kanarienvögel, auch ganze Bücher darüber. Diese enthalten eine große Menge künstlicher Verhaltungsregeln, die aber alle nicht mehr oder weniger bewirken, als die wenigen einfachen, die hier folgen.

Das vorzüglichste Futter ist der Sommerrübsamen, wohl zu unterscheiden vom Winterrübsamen, der im Herbst gesäet wird und größer und schwärzer ist als jener spät im Frühjahr gesäete. Bei diesem Futter allein befinden sie sich schon, wie die Hänflinge, sehr wohl; man vermischt es ihnen aber doch entweder immer oder nur zuweilen, des Wohlgeschmackes wegen, mit zerquetschtem Hanfsamen, Kanariensamen und Mohn, besonders im Frühjahr, wenn man sie zur Fortpflanzung brauchen will. Will man sie beständig etwas besser tractiren, so giebt man ihnen ein Gemisch von Sommerrübsamen, ganzen Haferkörnern oder Hafergrütze mit Hirsen oder etwas Kanariensamen vermengt. Den Weibchen reicht man eben diese Fütterung, sie nehmen aber auch im Winter mit Semmeln oder bloßem Gerstenschrot, mit Milch angefeuchtet, vorlieb, wenn es ihnen nur alle Tage frisch gegeben wird, daß es nicht sauer ist. Außerdem giebt man den Weibchen und Männchen noch im Sommer zuweilen etwas grünen Kohl, Salat, Rübsaat, gemeine Kreuzwurz, Brunnenkresse, wenn man diese Kräuter vorher durch Waschen von schädlichen Thauen gereinigt hat, und im Winter Stückchen von süßen Aepfeln und von Kopfkraut. — Andere bereiten mit gutem Erfolge ein Futter auf folgende Art: sie nehmen 2 Löffel voll gekochten Hanf, 1 Löffel Kanariensamen, 1 Löffel Sommerrübsamen, ½ Löffel geringelten Hafer, so zubereitet, wie man ihn als Suppe zu essen pflegt, darunter mischen sie noch Mohn, Hirsen, Lein, Lein-

dotter, zusammen $^3/_4$ Löffel. Viele Liebhaber geben ihnen leider ein Gemisch von allerlei Dingen, Rübsamen, Hirsen, Hanf, Kanariensamen, Hafer, Hafergrütze, Mohn, Salatsamen, Leindottersamen, Wegerichsamen, Gänserichsamen, Nelkensamen, türkischen Weizen, Zucker, Kuchen, harten Zwieback, Butterbrezeln; allein zu geschweigen, daß sie sich durch den harten Zucker und Zwieback die Schnäbel beschädigen, so werden sie auch durch diese vermischte Kost lecker, fangen an zu verschwenden, werden bald schwächlich, zur Fortpflanzung untüchtig, kränklich und erleben selten das fünfte Mausern. Ich kenne verschiedene arme Leute, die eine große Menge Kanarienvögel erziehen, und verschiedene dieser hochgepriesenen Nahrungsmittel, z. B. den Zwieback, kaum dem Namen nach kennen, und schöne gesunde, muntere und kecke Vögel erhalten. Man kann sie freilich gewöhnen, alles, und zwar gern zu genießen, was nur in der Küche bereitet wird, aber mit der Gewöhnung bereitet man sie auch zugleich langsam ihrem baldigen Tode zu.

Zum Trinken und Baden, und letzteres thun sie sehr gern, verlangen sie täglich frisches Wasser, und in der Mauserzeit legt man zuweilen einen rostigen Nagel in ihr Trinkgefäß. Süßholz und Safran darein gethan, ist mehr schädlich als nützlich.

Wenn man zuweilen den Boden ihrer Wohnung mit Wassersand bestreut, so lesen sie die kleinen weißen Quarzkörnchen aus, welche ihnen zur Verdauung gar sehr beförderlich sind.

Dieses sind die Nahrungsmittel für die erwachsenen Kanarienvögel; ganz andere erfordern freilich die Jungen, wenn sie noch der Pflege ihrer Eltern bedürfen.

Fortpflanzung. Die Erziehung dieser Vögel ist allerdings mit vielen Schwierigkeiten verbunden, die man aber durch die unzähligen Künsteleien, die man gewöhnlich dabei anbringt, ohne Noth noch schwieriger gemacht hat. Zu Zuchtvögeln erwählt man Männchen vom zweiten bis fünften Jahre, und wenn man älteren Weibchen jüngere Männchen zugesellt, so lehrt die Erfahrung, daß man auch mehr junge Männchen als Weibchen erhält. Die Alten erkennt man an den hervorstehenden schwärzlichen Schuppen der Beine, die man in Thüringen Stolpen nennt, und an den starken langen Klauen. Gute Heckvögel sind selten und kostbar; denn es giebt phlegmatische Männchen, die immer traurig sind, wenig singen, den Weibchen nicht gefallen, und also für die Hecke untauglich sind; andere sind zu cholerisch, beißen und jagen die Weibchen beständig, ja tödten sie und ihre Jungen oft; wieder andere sind zu sanguinisch, verfolgen das Weibchen, wenn es brütet, zerreißen das Nest, werfen die Eier heraus, oder reizen das Weibchen so lange zur Paarung, bis es die Eier oder Jungen verläßt. Auch die Weibchen haben ihre Fehler. Einige legen blos, und verlassen sogleich die Eier, wenn sie dieselben gelegt haben, um sich auf's Neue zu begatten; andere füttern die Jungen schlecht, beißen sie oder rupfen ihnen alle Federn nach und nach aus, daß sie oft auf eine elende Art sterben müssen; noch andere legen mit vieler Anstrengung und Mühe, und sind alsdann, wenn sie brüten sollen, krank, oder legen die Eier spät hinter einander. — Gegen alle diese Mängel des Charakters und Temperaments bei beiden Geschlechtern giebt man nun Gegen- und Besserungsmittel an; allein sie sind fast alle trüglich, und der Liebhaber ist auch bei der strengsten Beobachtung derselben immer vielen Unannehmlichkeiten ausgesetzt. Am besten ist es, man entfernt sogleich solche fehlerhafte Vögel, und läßt nur diejenigen sich begatten, die keine von diesen bösen Eigenschaften besitzen.

Um in Rücksicht der Farbe schöne junge Vögel zu bekommen, so paart man gern rein- und gleichgezeichnete zusammen. Dies geht vorzüglich in Käfighecken an; bunte und schäckige fallen in großen Hecken, wo sich dunkle und helle Vögel von selbst zusammenpaaren, ohnehin von selbst aus. Grünliche und Bräunliche, mit Hellgelben gepaart, erzeugen gern schöne Semmel-, Isabell-, Agath- oder Kameelfarbige. Eine besondere Vorsichtsregel besteht noch darin, daß man nur hollige und glattköpfige zusammensteckt; denn von zwei koppigen Vögeln bekömmt man gewöhnlich kahlköpfige, oder gar solche, die einen Fehler am Scheitel, z. B. ein Geschwür, haben.

Gegen Ende März bis Mitte April ist die beste Zeit, die Vögel in die Hecke zu thun. Man hat deren vorzüglich zwei Arten. Erstens einen einfachen großen mit Draht eingefaßten Vogelbauer, in welchen man besser ein Männchen und ein Weibchen, als ein Männchen und zwei Weibchen thut; oder zweitens eine ganze Stube oder Kammer. Beide Hecken müssen die Sonnenwärme genießen, mit hölzernen ausgedrechselten Nestern (Halbkugeln), Draht- oder Weidenkörbchen behängt sein (für jedes Paar zwei), und letztere muß man noch außerdem mit kleinen Tannenbäumen, die im Februar abgehauen sind, und also die Nadeln nicht leicht fallen lassen, besetzen. Kann man in die Kammer in einem Fenster einen halbvorstehenden Drahtbauer anlegen, daß sie nicht nur frische Luft haben, sondern sich auch sonnen können, so wird man desto gesündere und kraftvollere Junge erhalten. Diejenigen Pärchen, die zum erstenmal zur Fortpflanzung dienen sollen, gewöhnt man vorher sechs bis acht Tage in einem kleinen Käfig an einander. Will man in einem Drahtgitter mit zwei Weibchen und einem Männchen Junge ziehen, so gewöhnt man die Weibchen vorher in einem kleinen Käfig zur Eintracht, und theilt das Gitter mit einem Brete, das ein Fallthürchen hat, in der Mitte in zwei gleiche Theile. Alsdann setzt man in die eine Hälfte ein munteres Männchen mit einem Weibchen. Wenn dieses Eier gelegt hat, so zieht man das Fallthürchen auf, und läßt das Männchen zu dem andern Weibchen; haben sie erst beide einmal Eier gehabt, so kann man das Fallthürchen offen lassen, das Männchen wird dann beide Weibchen wechselweise besuchen, und diese werden sich auch nicht beunruhigen, anstatt daß sie sonst, ohne diese Vorsicht, aus Eifersucht einander die Nester zerreißen und die Eier herauswerfen. In weitläufigen Zimmern giebt man immer einem Männchen zwei, auch wohl drei Weibchen. An eins derselben paart man das Männchen auf die oben beschriebene Art, dieses wird alsdann vorzüglich von ihm geliebt werden; wenn es aber Eier hat, so werden ihn die andern schon von selbst zur Begattung reizen, und er wird sie befruchten, ohne sich nachher viel um dieselben und ihre Jungen zu bekümmern; und von diesen letztern zieht man gewöhnlich die meisten und besten Vögel. Wenn man ein solches Zimmer mit feinem Erdmoos ausgelegt, so hat man nicht viel andere Materialien zur Ausfütterung ihres Nestes hinzuwerfen nöthig. Sonst kann man ihnen noch ungebrühte Kuh-, Reh- und Hirschhaare, Schweinsborsten, trocknes und zartes Heu, einen Finger lang geschnittene Wollen- und Leinwandsfasern und Papierspähne vom Buchbinder geben. Das gröbere Zeug benutzen sie zum äußerlichen Anbau, und das klare zur inwendigen Ausfütterung. Auf den Bäumen zeigen sie auch noch zuweilen Spuren ihres angebornen Kunsttriebes, indem sie ohne hölzerne oder geflochtene Unterlage ein selbstständiges Nest hinsetzen, das aber freilich meist eine unförmliche Figur, wenigstens von außen, bekommt.

Das Weibchen ist, wie bei den meisten Vögeln, gewöhnlich der Baumeister, und das Männchen wählt nur den Platz zum Neste und trägt die Baumaterialien herbei. In dem Neste selbst, worin sich das Weibchen unaufhörlich herum bewegt, theils um dasselbe auszurunden, theils um seinen Begattungstrieb durch das Reiben noch mehr zu reizen, geschieht auch gewöhnlich die befruchtende Begattung; das Weibchen lockt das Männchen mit einer anhaltenden pipenden Stimme dazu, und sie wird desto öfter wiederholt, je näher die Zeit zum Eierlegen kommt. Von der ersten Begattung bis zur Legung des ersten Eies verstreichen gewöhnlich sechs bis acht Tage. Jeden Tag wird alsdann, meistens zu ein und derselben Stunde, ein Ei gelegt, deren Anzahl von zwei bis sechs steigt, und die Begattung dauert auch die ersten Tage der Brütezeit noch fort. Wenn man gute Heckvögel hat, so hat man auch jetzt nicht nöthig, der Natur durch Künsteleien zu Hülfe zu kommen, sondern man überläßt sie in diesem Zeitpunkte ganz sich selbst. Sonst nimmt man ihnen gewöhnlich das erste Ei weg, und legt ein elfenbeinernes an diese Stelle, steckt jenes einstweilen in eine Schachtel in klaren trocknen Wassersand, und fährt mit Wegnehmen so lange fort, bis sie das letzte gelegt haben, alsdann giebt man sie ihnen alle zum Ausbrüten wieder. Sie legen drei- bis viermal des Jahres, vom April bis zum September, und einige sind so emsig, sich so zahlreich als möglich in ihrer Nachkommenschaft zu sehen, daß sie

sich auch durch das Mausern nicht stören lassen. Die Eier sind meergrün, mit mehr oder weniger rothbraunen und violetten Flecken und Strichelchen an dem stumpfen oder spitzen Ende. Die Brutzeit dauert dreizehn Tage, und vermuthet man, wegen Kränklichkeit des Männchens oder Weibchens oder aus andern Umständen, daß wohl nicht alle Eier gut oder befruchtet sein möchten, so nimmt man, wenn das Weibchen sechs bis acht Tage gesessen hat, die Eier aus dem Neste, hält sie, zwischen zwei Finger gefaßt, gegen die Sonne oder ein brennendes Licht; die guten erscheinen alsdann mit Blutadern angefüllt, die schlechten (Windeier) aber ganz hell und klar, sind faul und werden weggeworfen. Selten löst das Männchen sein Weibchen des Tages einige Stunden im Brüten ab, und dieses läßt es auch nicht gern geschehen, sondern fliegt gleich, wenn es gefressen hat, wieder auf seine Eier, und der Gemahl macht auch meistens sogleich gutwillig wieder Platz, will er aber nicht, so wird er auch wohl mit Gewalt durch Stöße und Bisse zum Weichen gebracht, vermuthlich weil jenes weiß, daß er zum Brüten zu wenig Geschicklichkeit besitzt, und entweder die Eier zu heiß oder zu kalt, zu oft oder zu selten umwendet. Nur zu nahe Schüsse, starkes Zuschlagen der Thüren, Pochen und anderes Geräusch können zuweilen Ursachen sein, warum die Jungen in den Eiern sterben; sonst trägt hieran die Mutter Schuld.

Sobald die Jungen ausgekrochen sind, setzt man den Alten neben ihr gewöhnliches Futter noch ein irdenes Gefäßchen mit einem Viertheil von einem hartgekochten Ei, sowohl Gelbes als Weißes, klar gehackt, und mit einem Stückchen Semmel, das in Wasser geweicht und wieder ausgepreßt ist, hin, und in einem andern etwas Rübsamen, welcher zwei Stunden vorher einmal aufgekocht, und in frischem Wasser wieder abgewaschen ist, um ihm alle Schärfe zu benehmen. Statt der Semmel nehmen auch einige Zwieback; allein es ist nicht nöthig. Hierbei ist nur zu beobachten, daß diese weichen Speisen nicht sauer werden, denn sonst sterben die Jungen, und man weiß oft nicht warum. Einige nehmen auch blos ihr gewöhnliches Futter, und vermischen es mit etwas klar geriebenem Zwieback und mit hart gekochtem Ei. Ich habe aber obiges Futter immer zuträglicher gefunden, wenigstens zu der Zeit, ehe die Jungen Federn habe.

Jetzt tritt das Hauptgeschäft des Männchens bei der Erziehung der Jungen ein, und es versieht auch wirklich das Geschäft der Fütterung fast ganz allein, um das Weibchen vom Brüten zur folgenden Begattung sich erholen zu lassen. Muß man im Nothfall die Jungen selbst auffüttern, so nimmt man auf einem Reibeisen klar gemachte Semmeln, oder pülvert trocknen Zwieback, vermischt ihn mit klein zerstoßenem Rübsamen und hebt diese Fütterung in einer Schachtel auf. So oft man füttern will, feuchtet man etwas davon mit etwas Eiergelb und Wasser an, und giebt es ihnen auf einem ausgeschnittenen Federkiel. Es geschieht dies des Tages zehn- bis zwölfmal, und die Portion beträgt gewöhnlich für jeden Vogel vier Federkiele voll.

Bis zum zwölften Tage sind die Jungen noch fast ganz nackt, und müssen von dem Weibchen bedeckt werden, nach dem dreizehnten aber fressen sie schon allein, und wenn sie vier Wochen alt sind, kann man sie schon aus der Hecke nehmen, in eigene Käfige, die aber noch weit sein müssen, thun, und ihnen neben dem gewöhnlichen Futter der Alten noch einige Wochen lang auf die oben beschriebene Art eingeweichten Rübsamen geben, denn wenn man ihnen zu plötzlich das weiche Futter entzieht, so sterben sie meistens im Mausern. Wenn übrigens die Jungen zwölf bis vierzehn Tage alt sind, so macht schon die Mutter zum zweiten Gehecke Anstalt, baut sich ein neues Nest, und hat gewöhnlich, ehe jene Jungen ausgeflogen sind, schon wieder Eier.

Noch muß ich hier eine artige Erfahrung mittheilen, die mehrmals gemacht worden ist, daß nämlich oft, wenn man zwei Weibchen bei einem Männchen im Käfig hat, und das eine stirbt, das andere die von jenem gelegten Eier ausbrütet, und die Jungen, wie die ihrigen, aufzieht, auch bei diesem Geschäfte einer Pflegemutter den Liebkosungen ihres Gatten sorglich ausweicht.

Man kann auch die Kanarienvögel mit andern Vögeln, die ihrer Natur nach mit ihnen verwandt sind, paaren, und fruchtbare Bastarde erzielen. Hierzu sind vorzüglich die Hänflinge, Flachsfinken, Stieglitze, Zeisige, Girlitze, Citronenfinken, wie wir schon oben gesehen haben, am tauglichsten. Doch hat man auch mit den

Grünlingen und Gimpeln glückliche Versuche gemacht. Daß man auch Sperlinge, Finken, Goldammern ꝛc. mit ihnen will gepaart haben, ist bekannt; es ist aber wegen der zu merklichen Verschiedenheit, vorzüglich der Nahrungsmittel, eine sehr schwere Sache, und ich habe wenigstens niemals bemerkt, daß z. B. ein Kanarienmännchen große Neigung bezeigt hätte gegen ein Goldammerweibchen, oder umgekehrt ein Goldammerweibchen gegen ein Kanarienmännchen, die man doch in Absicht der Farbe sonst so wählen kann, daß kein großer Unterschied unter ihnen bemerkbar ist. Daß ein geiler Gimpel und ein geiles Kanarienweibchen sich begattet haben, davon habe ich selbst Erfahrung; aber höchst selten sind auch bei der größten Aufsicht und Wartung die Jungen aufgekommen. Man zieht diese Paarungsvögel entweder auf, indem man sie jung aus dem Neste nimmt, mit einem Federkiele aufätzet, und alsdann macht der Unterschied des Geschlechts in Ansehung der Paarung nichts aus, oder man gesellt ein gezähmtes altes Männchen dieser Vögel einem Kanarienweibchen bei, weil sich die alten fremden Weibchen, wenn sie sich auch zur Begattung willig finden, doch nicht zur Bauung eines so zwangvoll und übel angelegten Nestes verstehen wollen. Die Jungen von dieser Vermischung bekommen die zusammengesetzten Farben ihrer Eltern, lernen als Hänflings- und Stieglitzbastarde gut, als Zeisig- und Flachsfinkenbastarde aber schlecht singen, nehmen in ihrer Jugend mit dem Futter der jungen Kanarienvögel vorlieb, sowie die Alten mit dem der älteren. Auch diese Bastarde (vom Stieglitz und Zeisig ist es gewiß) zeugen wieder unter einander Junge. Doch bemerkt man den Unterschied, daß sie im ersten Jahre ganz kleine erbsengroße Eier legen und schwächliche Junge bekommen, in den folgenden Jahren aber immer größere und stärkere Junge ausbringen.

Sobald die jungen Kanarienvögel vierzehn Tage allein gefressen haben, ja sie thun es zuweilen schon im Neste, so fangen sie an, einige zwitschernde Töne von sich zu geben, die Männchen anhaltend, die Weibchen abgebrochen, woran man in der Jugend, und zwar blos hieran, Männchen und Weibchen unterscheiden kann. Will man einen jungen Vogel zum Pfeifen abrichten, so wählt man die jetzige Zeit dazu, entfernt ihn von seinen Kameraden und auch von andern Vögeln, setzt ihn in einen kleinen drähternen Vogelbauer, den man Anfangs mit Leinwand und nach und nach mit dichterm wollenen Tuch überziehen kann, pfeift ihm mit dem Munde oder spielt ihm mit der Flöte oder einer kleinen Orgel eine kurze Arie oder ein anderes musikalisches Stückchen des Tages fünf- bis sechsmal, besonders des Abends und Morgens, jedesmal vier- bis achtmal wiederholt, vor, und er wird das, was ihm vorgespielt oder gepfiffen wurde, in zwei bis sechs Monaten, je nachdem er ein gutes oder schlechtes Gedächtniß hat, ohne Anstoß nachpfeifen. Wartet man aber länger als vierzehn Tage, ehe man ihn in die Schule nimmt, so hat er schon einige Strophen des Vatergesanges gelernt, die er alsdann immer unter die künstlichen mit einmischt, und wird dadurch ein unleidlicher Stümper.

Man sagt auch, daß sich die Kanarienvögel leicht zum Aus- und Einfliegen gewöhnen ließen; doch geht dies nur unter folgenden Bedingungen: die Alten müssen Junge haben, es dürfen keine Häuser oder viel weniger andere Kanarienvögel in der Nähe sein, da sie sonst abgelockt werden. Will man den Versuch wagen, so macht man an ihre Käfige Thürchen, die sie hineinwärts aufstoßen können und die hinter ihnen zufallen. Wenn Männchen und Weibchen im Frühjahr auf die oben beschriebene Art gepaart sind, so läßt man erst das Männchen in die freie Luft, wo Bäume sind, hinausfliegen, und hängt das Weibchen vor das Fenster, welches dann das Männchen bald wieder in den Käfig hineinlocken wird. Man fährt mit dieser Gewöhnung des Männchens fünf bis sechs Tage fort, und läßt es, nachdem es sich gefangen, immer wieder fortfliegen, jedoch ohne es in die Hand zu nehmen, damit es nicht scheu werde. Nachher läßt man auch das Weibchen hinaus und das Thürchen offen stehen, damit sie beständig aus dem Vogelhause, auch, wenn man will, aus dem Zimmer aus- und einfliegen können. Sie nisten dann gewöhnlich draußen auf hohe, dichte Bäume, und man muß im Herbste, ehe der Vogelstrich angeht, sowohl Alt als Jung einfangen,

damit sie sich nicht mit den Hänflingen, denen sie sich immer, wenn sie in's Freie kommen, zugesellen, verlieren.

Krankheiten. Diese Stubenvögel, die die freie Luft gar selten oder gar nicht genießen und außerdem so wenig Bewegung haben, sind allen den eingangs dieses Werkes angegebenen Krankheiten unterworfen. Außer diesen werden sie noch mit folgenden besonders heimgesucht.

1. Der Bruch. Es ist eine gewöhnliche Krankheit, besonders junger Vögel, eine Art von Unverdaulichkeit und daraus entstehender Entzündung der Eingeweide. Ein Zeichen dieser Krankheit ist ein magerer, durchsichtiger, aufgeblasener Leib voll kleiner, rother Adern, wobei sich alle Gedärme bis an das Ende des Körpers heruntergelassen zu haben und schwarz und verwickelt scheinen. Allzu gutes, nahrhaftes, leckeres Futter verursacht dieses Uebel. Alle Mittel scheinen gegen diese Krankheit unwirksam zu sein; nur sparsame, einfache Fütterung, und etwas Alaun, Salz oder altes Eisen in's Getränk gethan, hilft zuweilen.

2. Der Eierbruch ist, wenn auch nicht sogleich, doch nach einiger Zeit tödtlich. Beim Weibchen bleibt nämlich zuweilen im Eiergang ein Dotter sitzen; an dieses hängen sich andere und bilden zuletzt einen dicken Sack, der verhärtet, und nach und nach den Tod verursacht. Solche Weibchen denken oft, sie hätten wirklich Eier gelegt und brüten.

3. Die gelbe Krätze am Kopf und den Augen wird durch erfrischendes Futter curirt; ist aber schon ein Geschwür wie ein Hanfkorn vorhanden, so schneidet man es auf, und bestreicht die Wunde mit ein wenig ungesalzener frischer Butter oder mit Tannin.

4. Wenn man bemerkt, daß das Weibchen, welches auf den Eiern oder Jungen sitzt, die Schweißsucht hat, welche die Brut verdirbt, und daran bemerkt wird, daß die Federn am Unterleibe ganz naß sind, so löst man Salz in Wasser auf, wäscht damit den Leib des Vogels, spült das Salzwasser nach einigen Minuten wieder mit frischem Brunnenwasser ab, und trocknet es schnell an der Sonne. Dies wiederholt man täglich ein bis zwei Mal. Es ist auch dies Uebel so nachtheilig nicht, als man gewöhnlich vorgiebt.

5. Wider den schweren Athem von verderbtem Magen giebt man eingequellten Wegerich- und Rübsamen.

6. Entsteht von verstopften Nasenlöchern Keichen und Niesen, so zieht man ein sehr kleines Federchen durch dieselben.

7. Verliert das Männchen nach dem Mausern die Stimme, so giebt man ihm das gelinde Futter, das die Jungen bekommen. Auch Salatsamen curirt sie. Einige geben ihnen auch ein Stückchen Speck zum Nagen.

8. Wider die Verstopfung dienen die oben angegebenen grünen Kräuter, besonders Brunnenkresse und Salat.

9. Mit der Epilepsie werden sie entweder aus unbekannten Ursachen, wie andere Vögel, befallen, oder sie bekommen sie in Folge zu großer Verzärtelung, indem sie nämlich, sobald man sie angreift oder den Käfig reinigen will, vom Springholze stürzen, zirpen und in Ohnmacht fallen, und so die fallende Sucht bekommen. Auch werden diese Zufälle durch die Zugluft verursacht. Man sucht sie, wie in der Einleitung angegeben, zu heilen.

10. Die langen Auswüchse an den Zehen und dem Schnabel werden mit einer scharfen Scheere weggenommen. Man muß sich aber hüten, daß man die Krallen nicht zu weit abschneide, sonst verlieren die Vögel zu viel Blut, und werden leicht lahm. Das Ende des rothen Strahls oder der Ader zeigt einem, wenn man Schnabel und Nägel gegen das Licht hält, deutlich an, wie weit man schneiden darf. Die Nägel müssen auch in der Hecke den Weibchen zuweilen abgeschnitten werden, damit sie nicht mit denselben in dem Neste hängen bleiben. Diese langen Krallen machen die Vögel oft so traurig, daß sie nicht fressen wollen, weil sie sich fürchten, hängen zu bleiben.

11. Von einer gewissen Läuse= oder vielmehr Milbenart werden sie, wenn sie kränklich sind, oder nicht reinlich genug gehalten werden, sehr geplagt. Sie lausen sich alsdann beständig. Bestreuen des Bauers, der Nester, sowie des Gefieders des Vogels mit echt persischem Insektenpulver und öfteres Baden, Reinlichkeit im Käfig und beständig trockener Sand, den man mit gestoßenem Anissamen vermengen kann, auf dem Boden desselben, dient wider diese Feinde. Außerdem wechselt man die Springstöcke mit Stangen von trocknem Schilfe oder ausgehöhlten Hollunderzweigen, mit eingeschnittenen Spalten; die Insekten verkriechen sich in diese Höhlungen und können täglich herausgestoßen oder mit kochendem Wasser verbrüht werden.

Ihr Alter erstreckt sich, wenn sie in der Hecke gebraucht worden, selten über sieben bis zehn Jahre, sonst aber bei guter Wartung bis auf zwanzig.

Empfehlende Eigenschaften. Das Nisten in der Stube, die schöne Farbe und niedliche Gestalt, die Gelehrigkeit, die einnehmende Vertraulichkeit und der Gesang haben diese Vögel von jeher dem Liebhaber empfohlen. Außerdem hat man bei ihnen auch die schönste Gelegenheit, die Verschiedenheit der Charaktere und Temperamente, die sich ja unter den Thieren nicht seltener als unter den Menschen finden, zu beobachten. Es giebt traurige und lustige, zänkische und friedfertige, gelehrige und ungelehrige rc. Kanarienvögel, Säufer und Fresser, Eheluftige und Hagestolze rc. Am meisten haben sie sich freilich durch ihren anmuthigen, starken und abwechselnden Schlag, der fast das ganze Jahr hindurch (bei manchen selbst die Mauserzeit nicht ausgenommen) dauert, beliebt gemacht, und man schätzt vorzüglich solche, die des Nachts bei Licht singen, was aber die wenigsten von selbst thun; andere aber müssen von Jugend auf dazu gewöhnt werden, indem man den Käfig des Abends an ein Licht setzt, und ihnen am Tage auf einige Zeit durch eine Decke das Licht raubt, damit sie hungrig werden, und des Abends nach dem Futter gehen müssen. Diejenigen werden für die besten Sänger gehalten, die mehrere Strophen des Nachtigallengesangs in ihre Melodien mischen. Man nennt sie Tyrolersänger, weil sie aus Tyrol, wo viele Vögel dieser Art gezogen werden, stammen sollen; nach ihnen kommen die Englischen, die den Gesang der Haidelerche nachahmen. Nach der Ansicht Vieler singen jene am anmuthigsten, die wenige schmetternde Strophen hören lassen, aber dafür die einzelnen Töne einer Octave hell silbertönend herablallen, und dazwischen zuweilen trompetenmäßig: Terteng! rufen. In der Heckzeit schreien sie zuweilen so anhaltend und stark, daß sie sich die zarten Adern der Lunge zersprengen, und plötzlich mitten im Gesange vom Springholze herabfallen und todt sind.

Das Weibchen singt auch im Frühjahr, wenn sein Trieb zur Fortpflanzung durch den eifrigen Ruf des Männchens gereizt ist, einige einzelne abgebrochene, unharmonische Strophen, oder, wenn es so alt ist, daß es zur Fortpflanzung nicht mehr taugt, das ganze Jahr hindurch.

Die Kanarienvögel zeichnen sich auch noch besonders durch ihr gutes Gehör, durch die vorzügliche Geschicklichkeit, Töne aller Art nachzuahmen, und durch ihr treffliches Gedächtniß aus. Sie ahmen nicht nur alle Vogelgesänge, die sie in ihrer Jugend hören, nach, — besonders angenehm ist es, wenn sie den Nachtigallenschlag lernen! — und vermischen sie mit dem ihrigen, woher eben die außerordentliche Mannigfaltigkeit ihres Gesanges, der sich familienweise fortpflanzt, kommt, sondern lernen auch zwei bis drei mit dem Munde vorgepfiffene oder durch eine Flöte oder kleine Orgel in ihrer Jugend vorgespielte Lieder und Arien im natürlichen Tone und tactmäßig nachsingen. Ja, sie lernen sogar verschiedene kurze Worte deutlich aussprechen, Namen, Farben, Buchstaben und Zahlen zusammensuchen und künstliche Bewegungen auf Commando machen. Ihre Gelehrigkeit ist oft bewundernswürdig. So sah ich einst ein Kanarienweibchen, welches aus einem vorgelegten Alphabete alle Namen und Worte zusammensetzte, mit den deutschen Zahlen addirte, subtrahirte und multiplicirte, und die Stunden und Minuten auf der Taschenuhr durch ausgesuchte Zahlen anzeigte. Durch Hunger hatte es sein Herr so weit gebracht. Er hatte noch drei männliche Kanarienvögel bei sich, die aber blos die vorgesagten Buchstaben und Zahlen aufsuchen konnten. — Vor einigen Jahren zog auch ein Mann mit einer Menge

Kanarienvögel umher, die vielerlei Kunststücke machten. Unter andern wurde eine Hinrichtung vorgestellt. Einige holten einen Kanarienvogel aus dem Gefängnisse, bildeten einen Kreis um ihn, und einer hob das eine Bein auf und hieb nach ihm, als wenn er ihn köpfte. Der Geköpfte fiel hierauf wie todt nieder, wurde von andern weggetragen und im Sand verscharrt. Während dieser Ceremonie pfiffen wieder andere Kanarienvögel Trauerarien.

Will man einen guten Singvogel haben und auch als solchen erhalten, so gehört dazu noch die Befolgung einiger vorzüglichen Regeln, die ich hier mittheilen will. Alles kommt bei einem guten Kanariensänger darauf an, daß er in seiner Jugend einen schönen Gesang, und keinen fremden Vogel locken oder singen hört, aus dessen Liede er nichts beimischen soll. Eben dies muß beobachtet werden, wenn er zum ersten und zweiten Male in die Mauser kommt; denn da er nach derselben seinen Gesang gleichsam wieder von Neuem lernen muß, so ist es ihm auch leicht, noch etwas mit einzumischen, das er soeben hört, und das er voriges Jahr nicht gesungen hat. Doch zeichnet sich auch hier ein Vogel vor dem andern in Rücksicht der Gelehrigkeit aus. Auch muß man darauf achten, ob ein Vogel gern allein, oder in Gesellschaft seiner Kameraden und anderer Vögel singt. Manche Vögel sind so eigensinnig, daß sie Jahre lang trotzen, wenn sie sich nicht können allein hören lassen; und andere hingegen singen leise, wollen aber gar nicht laut werden, wenn sie nicht Gelegenheit haben, andern ihre Vorzüge durch das Ueberschreien zu zeigen. Ein Haupterforderniß ist endlich, daß man den Kanarienvögeln, sowie allen Stubenvögeln, täglich ihre bestimmte Portion Futter gebe; dadurch werden sie nicht nur einen Tag wie den andern singen, sondern auch gewöhnt werden, immer täglich dasselbe Futter zu fressen, und daher nicht den einen Tag das Beste genießen, und für den andern das Schlechteste aufheben. Ein Kanarienvogel bedarf zu seinem täglichen Unterhalte etwa zwei Theelöffel voll von dem oben angegebenen trockenen Futter. Das, was er des andern Tags noch übrig hat, schüttet man den Stubenvögeln, die vom Universalfutter leben, zur Abwechslung hin.

Der Handel mit Kanarien- und anderen Singvögeln nach dem Ausland wird von Deutschland aus schon seit anderthalbhundert Jahren eifrig betrieben. Früher, bei den langsamen Transportmitteln und schlechten Wegen, war derselbe natürlich mit unsäglichen Schwierigkeiten und Verlusten verknüpft. Die Vögel mußten in den bekannten kleinen, zu hundertfünfzig bis hundertachtzig auf je ein Gestell vereinigten Holzkäfigen bis an den Ort ihrer Bestimmung oder bis in die nächste Hafenstadt auf dem Rücken getragen werden. Dies ging langsam, über sechs Stunden täglich wurden selten zurückgelegt, denn eine solche Last wog circa einen Centner, und auch der kräftigste Mann mußte von zehn Minuten zu zehn Minuten ruhen. Nach jeder Meile verlangten die Vögel Futter und konnten bei widrigem Wetter gar nicht weiter getragen werden.

Seit der Zeit der Dampfer und der Eisenbahnen, die eine schnelle und sichere Versendung bis in die fernsten Länder gestatten, hat dieser Handel einen gewaltigen Aufschwung genommen.

Von Thüringen und besonders dem Harz aus werden jetzt vom Herbst bis zum Frühjahr große Massen in Deutschland gezüchteter Kanarienvögel nach Nord- und Südamerika, England und Rußland expedirt, so daß nach zuverlässigen Berechnungen die jährliche Totalausfuhr die gewaltige Zahl von siebenzigtausend Stück erreicht. Dies erzielt, den Vogel niedrig zu nur zehn Neugroschen im Durchschnitt gerechnet, einen Totalumsatz von weit über dreiundzwanzigtausend Thaler!

196. Der grünschimmernde Stahlfink. **Fringilla** (Amadina) **nitens.**

Atlasvogel, schwarzer Sperling.

Beschreibung. Er ist etwas kleiner als ein Haussperling, und $10^1/_2$ Ctm. ($4^1/_2$ Z.) lang. Schnabel und Füße sind fleischfarben; der Augenstern ist weiß; das ganze Ge-

fieder blauschwarz, oder kohlschwarz mit polirtem Stahlglanze. — Das Weibchen ist am Oberleibe schwärzlich, mit gelblichbraunen Rändern; hinter den Augen ist ein schwärzlicher Streif; der Steiß grau; der Unterleib dunkel gelblichbraun; der Schwanz schwarz mit grauen Rändern; die Füße röthlich. Einige Männchen haben auch schwarze Füße und einen solchen Schnabel.

Merkwürdigkeiten. Dieser Vogel wird in den Wäldern Senegambiens angetroffen. Er hat eine feine angenehme Stimme, und strengt sich im Singen so sehr an, daß Kopf- und Halsfedern in die Höhe stehen. Er lebt von allerhand Sämereien und Früchten, ist leicht zu zähmen, aber etwas unverträglich, und nimmt im Käfig mit bloßem Brode vorlieb. Man giebt ihm aber lieber Mohn, Rübsamen und Hirsen.

197. Der Purpurfink. Fringilla (Amadina) purpurea.

Beschreibung. Er hat die Größe unsrer gemeinen Finken, und seine Länge beträgt 13 Ctm. ($5^1/_2$ Z.) Die Farbe ist dunkelviolet, oder purpurroth mit etwas Dunkelbraun; die Schwungfedern sind inwendig braun; der Bauch weiß; der Schwanz etwas gabelförmig. — Das Weibchen ist über und über dunkelbraun; die Brust, wie bei einer Drossel, weiß gefleckt.

Merkwürdigkeiten. Im Sommer sind diese Vögel häufig in Carolina; im Winter aber ziehen sie in kleinen Heerden weg. Sie leben vorzüglich von Wachholderbeeren, die sie auch bei uns im Käfig gern fressen.* Man giebt ihnen Rübsamen und Kanariensamen. Sie gewöhnen sich bald an alles Stubenfutter. Ihre Schönheit ist mehr werth, als ihr zwitschernder Gesang.

198. Der amerikanische Stieglitz. Fringilla tristis.

Beschreibung. Er hat die Größe des Hänflings, und ist $13^1/_2$ Ctm. ($5^1/_2$ Z.) lang. Schnabel und Füße sind weiß; der Augenstern nußbraun; der Vorderkopf schwarz; der übrige Körper gelb; die Schenkel und die Deckfedern des Schwanzes gelblichweiß oder grau; die Deckfedern der Flügel schwarz mit einem weißen Querbande, welches die Spitzen der weißen Deckfedern bilden; die Schwungfedern schwarz, die Ränder und Spitzen der hintern weiß; der Schwanz schwarz. — Dem Weibchen fehlt die schwarze Farbe am Vorderkopfe; die obern Theile sind olivengrün; Kehle, Brust und Steiß hellgelb; Bauch und After weiß; Flügel und Schwanz wie beim Männchen, aber minder lebhaft. Der junge Vogel ist anfangs dem Weibchen in allen Stücken gleich, außer daß er den schwarzen Vorderkopf hat.

Diese Vögel nisten des Jahres zweimal, im Herbst und Frühjahr, und haben nur den Sommer über die oben angegebenen Farben. Im Winter sieht das Männchen am Scheitel schwarz aus; die Kehle, der ganze Hals und die Brust sind gelb, etwas in's Weiße spielend; der Rücken olivenbraun mit hellen Federrändern; Flügel und Schwanz schwarz, fast alle Federn weiß gerändert. Das Weibchen hat fast eben die Farbe, nur fehlt ihm der schwarze Scheitel, und die Farbe ist überhaupt etwas weniger lebhaft. Man sieht hieraus, daß dieser Vogel im Winter fast unserm Zeisig gleicht.

Merkwürdigkeiten. Man trifft diese Vögel in Nordamerika, und vorzüglich im Sommer in Newyork an. Sie leben, wie unsere Stieglitze, von Distelsamen, weshalb man sie im Käfig, worin sie außerordentlich zahm werden, auch ebenso füttert. Sie legen auch bei uns perlgraue Eier und bringen ihre Jungen leidlich auf. In England nennt man sie York-Gelblinge.

199. Der Granatfink. Fringilla (Amadina) granatina.

Beschreibung. Er ist so groß als ein Zeisig, 10,5 Ctm. (4½ Z.) lang. Der Schnabel ist korallenroth; der Augenstern dunkelbraun; die Augenlider sind scharlachroth; die Füße hellgrau; die Seiten des Kopfes um die Augen herum violet; die Wurzel des Schnabels oben blau; die Kehle, der untere Theil des Bauches und die Schenkel schwarz; der untere Theil des Kopfes und Körpers kastanienbraun; der Rücken und die Schulterfedern spielen in's Braune; der Steiß ist blau; die Schwungfedern sind braun; der Schwanz keilförmig und schwarz. — Diese Vögel variiren gar sehr in der Farbe. Einige haben einen braunen Fleck zwischen dem Schnabel und den Augen, und die hintern Theile des Körpers, sowohl oben als unten, sind violet; bei andern sind der untere Theil des Bauches und die Schenkel von der nämlichen Farbe, wie die obern Theile, und die Kehle ist grünlichbraun; und noch bei andern ist der Schwanz röthlich. — Das Weibchen hat einen rothen Schnabel, ist ein wenig purpurroth unter den Augen, der Scheitel rothgelb, der Rücken graubraun, die Kehle und die untern Theile hellrothgelb, der Unterbauch und After weißlich, und das Uebrige so ziemlich wie beim Männchen, aber minder lebhaft.

Merkwürdigkeiten. Dieser schöne Vogel stammt aus Westafrika. Er ist für klimatische Einflüsse ziemlich empfindlich, in der Gestalt seines Schnabels dem Stieglitz ähnlich, und nimmt auch mit dessen Nahrungsmitteln vorlieb. Seine Bewegungen sind lebhaft, und sein Gesang ungemein angenehm. Man hat noch kein Beispiel, daß er sich bei uns fortgepflanzt hätte.

200. Der blaue Bengalist. Fringilla (Amadina) phoenicotis.

Beschreibung. Er ist kaum etwas größer als ein Zeisig, 11 Ctm. (4¾ Z.) lang, wovon der Schnabel 0,8 Ctm. und der etwas keilförmige Schwanz 3½ Ctm. (1½ Z.) wegnimmt. Der Schnabel ist an den Seiten gedrückt, vorn sehr zugespitzt, und fleischroth; der Augenstern nußbraun; die Füße hellbräunlich; der Oberkopf und Oberleib sind aschbraun, mit purpurfarbenem Schimmer; die Seiten des Kopfes, Unterhals, Brust, Steiß, After und Schwanz glänzend grünblau; Bauch und Bürzel aschgrau, an den Seiten dergleichen Flecken; unter den Augen geht nach dem Hinterkopf ein gekrümmter purpurrother Fleck; die Schwungfedern sind dunkelbraun mit aschbraunen Rändern. — Dem Weibchen fehlt der rothe Fleck unter den Augen. — Diese Vögel variiren auch in der Farbe, vielleicht blos nach dem Alter; denn man trifft Exemplare an, welche auf dem Rücken grau sind, andere, die diese Farbe an den Untertheilen haben, und noch andere, bei welchen man am Bauche einen rothen Anstrich bemerkt.

Merkwürdigkeiten. Es sind dieß afrikanische Vögel, die vorzüglich von Angola und Guinea nach Europa gebracht werden. Sie sind sehr lebhaft und artig, werden zahm und nisten im Käfig bei guter Pflege öfters. Das Männchen singt angenehm, aber nicht laut; und man füttert sie mit Kanariensamen, gequetschtem Hanf, Hirse, Mohn und zartem Grün.

201. Der grüne Stieglitz. Fringilla melba.

Beschreibung. Er ähnelt an Größe und Gestalt unserm Stieglitz, ist 13½ Ctm. (5½ Z.) lang, wovon der Schnabel 1 und der Schwanz 3½ Ctm. (1½ Z.) mißt. Der Schnabel ist an den Seiten gedrückt, endigt sich in eine lange, vorn etwas übergekrümmte Spitze und ist fleischfarben; der Augenstern ist kastanienbraun; die Füße sind grau; der Vorderkopf ist bis hinter die Augen, sowie die Kehle hochroth; die

Zügel aschfarben; der Oberkopf, Oberhals und Rücken gelblichgrün; die Deckfedern der Flügel, und die hintern Schwungfedern sind grünlich mit rothen Rändern; die großen Schwungfedern dunkelbraun, fein gelblichgrün gesäumt; die Brust olivengrün, nach dem Bauch zu weiß auslaufend, der ganze Unterleib mit dunkelbraunen länglichen Flecken besetzt; der Steiß und Schwanz roth, letzterer unten aschgrau. — Das Weibchen hat einen hellgelben Schnabel; Scheitel und Hals sind aschfarben; die kleinen Deckfedern der Flügel und der Steiß gelblichgrün; der Schwanz braun mit blaßrothen Rändern, sonst wie das Männchen.

Merkwürdigkeiten. Dieser Vogel stammt aus Brasilien. Das Männchen singt lieblich und ergötzt auch durch seine schöne Farbe. Man steckt ihn in einen Vogelbauer, und giebt ihm Kanarien- und Rübsamen zu fressen, wobei er sich viele Jahre wohl befindet.

202. Die Paradies-Wittwe. Emberizia (Vidua) paradisea.

Taf. 8. Fig. 73.

Beschreibung. Dieser schöne aber auch kostbare Stubenvogel, der Wittwe genannt wird, wahrscheinlich, weil er zuerst aus dem afrikanischen Königreiche Wida ausgeführt wurde, hat die Größe eines Hänflings und ist bis an die Seitenschwanzfedern 13½ Ctm. (5½ Z.) lang, denn seine übrigen Schwanzfedern machen ihn freilich viel länger. Der Schnabel ist bleifarben; der Augenstern kastanienbraun; die Füße fleischfarben; der Kopf, das Kinn und der vordere Theil des Halses, der Rücken, die Flügel und der Schwanz schwarz; der Hals von hinten hellorangenfarben; die Brust und der obere Theil des Bauchs und die Schenkel weiß; der After schwarz; die zwei mittlern Schwanzfedern 9½ Ctm. (4 Z.) lang, sehr breit, und endigen sich in einen langen Faden, die zwei nächsten sind dreizehn und mehrere Zoll lang, in der Mitte sehr breit, am Ende schmäler und etwas zugespitzt; von der Mitte des Schaftes dieser letzteren entsteht ein anderer langer Faden; die übrigen Schwanzfedern sind nur etwas über 5 Ctm. (2¼ Z.) lang, die zwei mittlern von den langen stehen etwas winklig, wie die Schwanzfedern des Haushahns, sehen wellenförmig und gleichsam gewässert aus und sind glänzender als die übrigen. — Das Weibchen ist überall dunkelbraun, fast schwarz, bekommt aber das volle Gefieder nicht unter drei Jahren; so lange es jung ist, gleicht es fast dem Männchen im Wintergefieder. Dieser Vogel mausert sich nämlich zweimal des Jahres. Dem Männchen fehlen die langen Schwanzfedern sechs Monate lang. Es mausert sich im November, wo es dieselben verliert, ein schwarz und röthlich gemischtes Gefieder bekommt, mit einem schwarz und weiß gestreiften Kopf; dann kommt es wieder spät im Frühjahr in die Mauser und erhält sein Sommergewand; die Schwanzfedern sind aber kaum vor dem Juni vollkommen und fallen im November schon wieder aus.

Merkwürdigkeiten. Sie kommen von Angola und aus andern Gegenden Afrika's. Es sind lebhafte Vögel, die stets in Bewegung sind, den Schwanz unaufhörlich auf- und abschlagen und sich putzen und baden. Ihr Gesang ist zwar nicht stark, aber doch sehr angenehm, etwas melancholisch klingend. Sie leben sechs bis zwölf Jahre, und nehmen mit Kanariensamen, Hirsen und Gerstengrütze vorlieb, wollen aber auch zuweilen etwas Grünes. Man giebt ihnen, damit sie den schönen Schwanz nicht abstoßen, einen großen, weiten Glockenbauer. Genistet haben sie, wie auch die nachstehenden Wittwen, bisher im Käfig noch nicht.

203. Die Dominikaner-Wittwe. Emberizia (Vidua) serena.

Tafel 8. Fig. 74.

Beschreibung. Diese Wittwe ist schwächer als die vorhergehende, und ihre ganze Länge beträgt nur 16 Ctm. (6¼ Z.) Sie ist auch seltener und kostbarer, und kommt

aus Afrika. Der Schnabel ist roth; die Beine bräunlich; Backen, Kehle, Brust und Bauch weiß; der obere Theil des Kopfes, so wie Nacken und Rücken sind schwarz; die innern Deckfedern der Flügel weiß, daher über den zusammengelegten Flügeln ein weißes wellenförmiges Band erscheint, das Uebrige der Flügel schwarz; die Schwungfedern weiß gerändert; der Schwanz schwarz, seine zwei mittlern Federn am Ende zugespitzt und 5,5 Ctm. länger als die andern, die alle nach und nach kürzer werden, sowie sie mehr auswärts stehen; drei derselben, die nächsten an den mittlern, haben weiße Spitzen, und die zwei äußern sind an der innern Seite weiß und an der äußern hellgelbroth. — Das Weibchen ist einfarbig braun und seine Schwanzfedern von gleicher Länge. Auch dieser Vogel mausert sich, wie der vorhergehende, zweimal des Jahres und verliert ebenso seine langen Schwanzfedern, und das Weiße wird schmutzig.

Merkwürdigkeiten. Er fordert gleiche Behandlung wie die Paradies-Wittwe; singt auch ungemein angenehm.

204. Die Königs-Wittwe. Emberizia (Vidua) regia.

Beschreibung. Auch diesen Vogel sieht man seltener als die Paradies-Wittwe. Er ist fast so groß wie diese und ist bis zu den kurzen Schwanzfedern beinahe 10½ Ctm. (4½ Z.) lang. Der Schnabel und die Füße sind roth; die obern Theile des Gefieders schwarz; die Seiten des Kopfes nebst den Augen, die untern Theile und der Hals rund herum sind gelbroth; der Hinterhals schwarz gefleckt; der untere Theil der Schenkel und der After schwarz; die vier mittlern Schwanzfedern 21 bis 23 Ctm. (9 bis 10 Z.) lang und nur ungefähr 4½ Ctm. (2 Z.) vom Ende erst mit Fahnen versehen, das Uebrige sind bloße Schäfte, die andern sind gleich, braun und schwarz. — Das Weibchen ist braun und hat keine langen Schwanzfedern. Bei der Wintermauser wird das Männchen gerade so grau, wie ein Hänfling, nur sind die Farben etwas lebhafter.

Merkwürdigkeiten. Diese Vögel wohnen in Afrika, von dessen Küsten sie nach Deutschland, England und Holland gebracht werden. Sie sind so angenehme Stubenvögel, wie die beiden vorhergehenden, singen auch vortrefflich.

205. Der Indigo-Ammer. Emberizia cyanea.

Bischof, Minister, Blauhänfling, blauer Distelfink.

Beschreibung. Er hat die Größe des Zeischens und ist 11½ Ctm. (5 Z.) lang. Der Schnabel ist dunkelbleifarben; die Füße sind braun; das ganze Gefieder schön blau, der Scheitel am dunkelsten und glänzendsten; die großen Schwungfedern braun mit blauen Rändern; der Schwanz braun, mit einem lichten Anstrich. — Das Weibchen ist in der Farbe dem Hänfling ähnlich. Zur Mauserzeit ist auch das Männchen dem Weibchen gleich, und wird nur dann blau, wenn die Federn vollkommen sind. Zu dieser Zeit kann man es aber von dem Männchen dadurch unterscheiden, daß das Band der Flügel bräunlichgrau ist, da es hingegen beim Weibchen graulichbraun ist.

Merkwürdige Eigenschaften. Sie sind in Carolina zu Hause, auch zu Newyork gemein; dahin kommen sie zu Anfang des April und besuchen die Obstgärten, wenn sie in der Blüthe sind. Sie halten sich vorzüglich in Gebirgen auf. Im Käfig nisten sie selten. Ihr Gesang hat Aehnlichkeit mit dem Hänflingsgesange und klingt sehr angenehm. Außerdem empfiehlt sie auch ihre Schönheit zu Stubenvögeln. Man steckt sie in einen schönen Glockenbauer und giebt ihnen Kanariensamen, Hirse, Mohn und gequetschten Hanf zu fressen.

206. Der blauköpfige Ammer. Emberizia ciris.

Gemalter Ammer, Nonpareil, Papst, Papstvogel, Moriposa.

Beschreibung. Er hat die Größe des Hänflings und ist 12½ Ctm. (5⅓ Z.) lang; der Schnabel ist graubraun; der Augenstern nußbraun; die Füße sind braun; Kopf und Hals violet; die Augenkreise roth; der obere Theil des Rückens und die Schulterfedern gelbgrün; der untere Theil derselben, der Steiß und der ganze Unterleib roth; die kleinern Deckfedern der Flügel violetbraun, mit einem rothen Anstrich, die größern mattgrünlich; die Schwungfedern braun, einige mit graulichen, andere mit rothen Rändern; der Schwanz braun, die zwei mittlern Federn in's Rothe spielend und die andern von außen mit der nämlichen Farbe gerändert. — Das Weibchen ist oben mattgrün, unten gelbgrün; die Schwungfedern sind braun, und grün eingefaßt; der Schwanz auch braun und grün melirt.

Es giebt verschiedene Varietäten von diesem Vogel, weil sie nicht vor dem dritten Jahre ihr vollkommenes Gefieder bekommen. Anfangs sind beide, Männchen und Weibchen, von einerlei Farbe; das Männchen bekommt den blauen Kopf im zweiten Jahre, das übrige Gefieder aber ist blaugrün und Flügel und Schwanz sind braun, mit blaugrünen Rändern. Die Farbe des Weibchens spielt um diese Zeit stark in's Blaue. Außerdem mausern sie auch des Jahres zweimal; daher es eben kein Wunder ist, wenn kaum zwei Vögel einander gleich sind. Man findet auch welche, wo die untere Seite gelblich ist, ein rother Fleck an der Brust ausgenommen, und die bei dem Mausern oft am ganzen Unterleibe weiß werden.

Merkwürdigkeiten. Diese Vögel sind in den wärmern Gegenden von Canada, und in allen Ländern zwischen Mexiko, Brasilien und Guiana u. s. w. zu Hause. In Carolina sieht man keinen unter acht Meilen von der See. Sie bauen in die Pomeranzen- und andere Bäume, lassen sich aber nur im Sommer sehen, und werden von den Seeleuten vorzüglich mit nach England und Holland gebracht, wo man es auch zuerst mit Glück versucht hat, sie in Gartenhäusern fortzupflanzen. Besonders gelang dies, wenn man sie in mit Draht überzogenen Plätzen ausfliegen ließ, wo sie dann auf die Pomeranzenbäume bauten. Seitdem hat man sie auch in kleinern Käfigen oft zum Nisten gebracht. Man giebt ihnen Hirse, Cichorien- und Kanariensamen, Mohn 2c. zu fressen, wobei sie acht Jahre und länger ausdauern. Sie haben einen sanften angenehmen Gesang.

2. Drosselartige Vögel.

207. Die amerikanische Spottdrossel. Turdus polyglottus.

Tafel 8. Fig. 75.

Beschreibung. Dieser berühmteste Sänger der neuen Welt ist 22½ Ctm. (9½ Z.) lang und 32 Ctm. (13½ Z.) breit. Sein Schnabel ist hornschwarz; der Augenstern gelbbraun, in der Gefangenschaft blaugrau, und auch die schwarzen Beine werden hier bald aschfarben. Oberkopf, Nacken, Rücken, Bürzel und Oberschwanz sind aschgrau; der Unterkörper weißgrau mit gelblichem Schein, namentlich an Stirn und Wangen. Die Flügel sind braunschwarz; die Schwungfedern an der Spitze weiß gefleckt und die Steuerfedern theils weiß, theils weiß gesäumt. — Die Weibchen sind etwas kleiner, düsterer und bräunlicher gefärbt; die Jungen auf dem Oberkörper rothbraun; der schmutzigweiße Unterkörper dunkelbraun gefleckt. Gestalt und Haltung ist schlank und gewandt.

Aufenthalt. Sie lebt in Nordamerika, in den südlichen Staaten häufiger als in den nördlichen, in Hoch- und Niederwald, Gärten, Vorhölzern und an Flußufern. In der Stube gewährt man ihr einen geräumigen Drosselkäfig, der sehr reinlich zu

halten ist und stets mit Flußsand wohl versehen oder so eingerichtet sein muß, daß der Koth durch ein Bodengitter durch- und herausfällt.

Nahrung. Wie alle Drosseln, frißt auch diese während des Sommers Gewürm und im Winter und Herbst allerhand Beeren. Im Käfig giebt man ihr geriebenes Ei und Kartoffel; täglich frisch gekocht, zu gleichen Theilen klar zusammengemischt, und des Sommers mit frischen, des Winters mit getrockneten Hollunder- und Vogelbeeren vermengt. Süßes Obst jeder Art ist ihr immer und während der Mauserzeit feingehacktes mageres Rindfleisch oder Nachtigallenfutter höchst förderlich.

Fortpflanzung. In der Freiheit paart sie sich gegen Anfang des März und bereitet in dichtem Gebüsch oder auf einem niedrigen Baume, oft in größter Nähe menschlicher Wohnungen ihr kunstloses Nest. Das Weibchen legt darin drei bis sieben bläuliche, braungefleckte Eier und brütet sie in dreizehn Tagen aus. Aber auch in der Gefangenschaft hat sie sich vielfach fortgepflanzt. Freilich verlangt sie eine günstige Localität am liebsten ein ganzes Zimmer oder doch ein sehr geräumiges Bauer, welches man mittelst Aesten, Busch und Moos möglichst einem freien Plätzchen ähnlich macht. Sie baut aus Halmen, Federn, Moos und Haaren in einer Astgabel oder einem Dornbusch, und bedarf keiner Nistkörbchen. In drei bis vier Wochen sind die Jungen gänzlich ausgewachsen und können im nächsten Jahre in die Hecke gethan werden. Man nimmt sie aber am besten aus dem Neste, wenn die Schwanzkielen aufgebrochen sind, und füttert sie selber mit bester Nahrung (siehe Nachtigall) auf; sie werden dann kräftiger, ganz zahm und die Alten gehen eher an die neue Brut.

Krankheiten. Wie bei der Nachtigall.

Fang. Wahrscheinlich in den einfachsten Netzen und Schlingen, dann sind sie sehr vertraut.

Empfehlende Eigenschaften. Ueber ihren Gesang sind die einen Beobachter nicht sonderlich entzückt und andere wollen sie darum wieder bis in den Himmel, das heißt bis über die Nachtigall, erheben. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. Das eigene Lied ist unstreitig voll, melodisch, stark, ähnlich aber weit überlegen der Singdrossel, mannigfaltig, jeder Modulation fähig, von wahrhaft vollendetem Vortrag, aber leider untermischt mit recht fremden Lauten und Tönen aller möglichen anderen Vögel. Zwar wird sie gerade hierdurch merkwürdig und höchst interessant, und doch schädigt, ja verdirbt es oft den sonst herrlichen Gesang. Sie ruft und pfeift eben Alles nach, was sie hört, und zwar mit erstaunlicher Fertigkeit, sei es das wilde Kreischen des Geiers oder das Miauen einer Katze, das Locken eines Vogels oder das Quitschen einer Thüre, das Grunzen der Schweine oder das Rasseln von Werkzeugen. Da sie auch in der Gefangenschaft von der lieben Gewohnheit des Spottens und Nachäffens nicht lassen kann, so kommt bei jedem Vogel viel darauf an, daß er gute Vorschläge gehört hat und noch hört, und in welcher Gesellschaft er gelebt. Ist er mit krächzenden Papageien über's Meer gefahren, hat er in der Nähe jener bösen Menschen gestanden, die falsch zu pfeifen pflegen, oder einer Werkstatt, wo man pocht und feilt, so wird man wenig Freude an ihm erleben. Desto entzückender ist es freilich, wenn man keinen Stümper, sondern einen unverdorbenen Vogel, einen vollendeten Künstler bekommt! Den möge man dann vor allem Mißtönenden möglichst hüten und bewahren, denn sie mischen das nur gar zu gern in ihre wohltönenden Weisen.

208. Der Paperling. Sturnus oryzivorus.

Tafel 8. Fig. 76.

Beschreibung. Die Länge dieses bekannten und je nach der Jahreszeit verschieden gefärbten Vogels beträgt $16^1/_2$ Ctm. (7 Z.), wovon der Schwanz 6 Ctm. ($2^1/_2$ Z.) wegnimmt, und seine Breite ist 26 Ctm. (11 Z.). Sein Schnabel ist stark, mittellang, der obere schwarzbraun, der untere horngrau; der Augenstern nußbraun und die Beine graublau. Scheitel, Stirn, Kehle, Brust, Bauch, Schwanz, Oberrücken und Flügel

sind im Frühjahr schwarz, doch von letztern beiden jede Feder gelbgerändert; der Nacken ist rostgelb; Schultern, Unterrücken und Bürzel sind weiß und gelblich überflogen. — Die Weibchen sind etwas kleiner, ziemlich abweichend und beinah so gezeichnet, wie die Männchen im Winter und die Jungen vor der ersten Mauser, nämlich auf der ganzen Unterseite leicht schmutziggelb, anstatt schwarz; Rücken und Bürzel hellgelblichbraun und wie die Seiten schwarz gestrichelt. Die Flügel- und Schwanzfedern sind dunkel, lichtgelb gesäumt; über die Augen hin läuft ein gelblicher Streif und die Zügel und Wangen sind dunkelbraun.

Merkwürdigkeiten. Der Paperling ist ein Zugvogel, der den Sommer über in Nordamerika in großen Mengen vorkommt, dort ebenso häufig ist als bei uns der Sperling und in Central- und Südamerika überwintert. Wie diese, nährt er sich bis zur Erntezeit fast ausschließlich von Raupen, Würmern und dergleichen, fällt aber dann in Schaaren in die Felder ein und thut gewaltigen Schaden. Tausende werden dabei gefangen und getödtet. Ihr kunstloses Nest steht nahe der Erde im Getreide oder Gras und enthält nur einmal des Jahres 4—6 weißliche, dunkelblau und schwärzlich bespritzte und gefleckte Eier. Sie singen mit Ausnahme der Mauser das ganze Jahr hindurch, früh und spät, in schnellem Tempo ein ziemlich verworrenes, sonderbares, aber doch anmuthiges Lied und pflegen dabei, wenn sie sich recht ereifern, mit den Flügeln zu schlagen, genau wie unsere Staare. In ihrem Betragen sind sie äußerst munter, verträglich, unterhaltend und dadurch, sowie durch ihre schöne bunte Farbe für die Stube und besonders für Volièren sehr zu empfehlen. Man erhält sie mehrere Jahre mit allerhand Gesäme, Ameiseneiern, Obst und frei herumfliegend mit beiden Universalfuttern.

VI. Schwalbenartige Vögel. Chelidones.

Ihr Schnabel ist klein, vorn übergebogen, spitzig und an der Wurzel platt. Ihre Nasenlöcher sind rund und offen. Der Rachen ist weiter als der Kopf, weil die Verbindung der äußern Haut weit nach hinten bis unter die Augen geht, und dient dazu, die Insekten in der Luft sicher wegzufangen. Ihre Füße sind kurz, breit, fast immer bis an die Ferse mit Federn bedeckt, und mit scharfen Nägeln zum Anhängen versehen. Die Flügel sind lang, kreuzen sich über dem meist gabelförmigen Schwanze; ihr Flug ist schwimmend. Sie fangen ihre Nahrung, löschen ihren Durst und baden sich im Fluge. Daher eignen sie sich durchaus nicht zu Stubenvögeln oder für die Gefangenschaft überhaupt. Sie halten sich gern am Wasser auf, sind Zugvögel, verlassen uns im Herbst am Tage und in Schaaren und kehren im Frühjahr in gleicher Weise, jedoch in neuem Federkleide, um bei uns zu nisten, zurück. Die Annahme mancher Leute, daß sie in Schlamm und Sümpfen überwintern, ist eine lächerliche Fabel. Während ihres Sommeraufenthaltes machen sie durch Vertilgung unzähliger Insekten sich äußerst nützlich, bauen ihr Nest aus Erde, Lehm mit oder ohne Stroh- und Grashalme vermischt, oder in Löcher und Erdhöhlen und schlafen in demselben. Sie gehen wenig und schlecht, sitzen meistentheils auf der Erde und hängen sich gern an.

209. Die Rauchschwalbe. **Hirundo rustica.**

Haus-, Stadt-, Schlot-, Baum-, Blut- und gemeine Schwalbe.

Beschreibung. Diese allbekannte und weitverbreitete Schwalbe ist 20½ Ctm. (8¾ Z.) lang, wovon 11½ Ctm. (5 Z.) der Gabelschwanz mißt, und 32½ Ctm. (14 Z.) breit. Ihr Schnabel ist 0,8 Ctm. lang, an der Wurzel platt, vorn übergekrümmt und schwarz; der Augenstern dunkelbraun; die Füße 1 Ctm. hoch, schwarz-

braun und nackt. Stirn und Kehle sind kastanienbraun; der Kopf, Obertheil des Körpers und die Deckfedern der Flügel schwarz mit einem blauen Glanze; ein Fleck vor den Augen mit vorwärts liegenden Federn dunkelbraun; die Wange und der Unterhals schwarz; Brust, Bauch, After und Seiten weiß, rostfarben überflogen; die letzteren nach dem Rücken zu, sowie die Schenkel rothgrau; die Schwung- und Schwanzfedern schwarz mit grünem Anstrich, letztere, die beiden mittleren ausgenommen, am Ende mit einem weißen Fleck bezeichnet. Der Schwanz ist gabelförmig und unter allen Schwalbenarten bei dieser am meisten getheilt, so daß die beiden äußersten Federn wie Stacheln aussehen. — Das Weibchen ist wenig verschieden; seine Stirn nicht so braun, der Unterhals nicht so breit schwarz, der Unterleib heller weiß, und die Schwanzstacheln kürzer.

Merkwürdige Eigenschaften. Sie bewohnen ganz Europa mit Ausnahme des hohen Nordens. Im Herbst, ehe sie in ihre Winterquartiere nach Afrika und Asien ziehen, versammeln sie sich auf hohen Dächern, Kirchen und im Schilf, und gehen später als die andern Arten weg. Schwächlinge bleiben bis zum Winter da und kommen dann leider oft vor Kälte und Nahrungsmangel um. Im April kehren erstere zurück. Ihre Nahrung bilden allerhand Insekten, Schnaken, Mücken, Fliegen und dergleichen, Mückenlarven holen sie, den Kopf in's Wasser tauchend, aus Teichen und Sümpfen hervor, besonders bei trübem und kaltem Wetter, wenn es in der Höhe an Insekten mangelt. Sie sind halbe Hausvögel, legen in Städten und Dörfern innerhalb der Gebäude, an Gesimsen, in den Hausfluren, an Dachfenstern und unter Brücken, wenn sie nur einen Nagel oder ein Brettchen zur Unterlage haben, vertrauensvoll ihr Nestchen an. Dasselbe besteht aus lehmiger Erde, mit Stroh und Heu vermischt, wird wie eine Halbkugel fest angeklebt, hat oben ein halbrundes Flugloch und ist innen mit Halmen und Federn weich ausgepolstert. Nur junge Schwalben und diejenigen, denen die Nester zerstört wurden, bauen neue, die andern beziehen die alten wieder und bessern nur aus, was daran der Winter beschädigt. Das Weibchen legt zweimal des Jahres vier bis sechs, oben und unten stumpfe, weiße, klar hellbraun und violet punktirte Eier, welche es mit Hülfe des Männchens in 2 Wochen ausbrütet. Die Eltern erziehen ihre Jungen sorgfältig, füttern sie im Nest wie auf Baumzweigen und auch in der Luft, mit ihnen herumschwebend. Letzteres, wenn Alte und Junge flatternd und gegen einander gerichtet ätzen, sieht ganz eigenthümlich aus. Die Rauchschwalbe ist außerordentlich schnell im Fluge. Die Ankunft eines Raubvogels — mit Ausnahme des Lerchen- und Wanderfalken, die sie fürchtet — verkündet sie mit unaufhörlichem scharfen Geschrei. Dem Liebhaber ist es angenehm einen solchen Vogel am Hause zu haben, denn im Frühjahr, ehe man ihn noch vermuthet und gesehen hat, meldet er seine Ankunft durch traulichen Gesang und vergnügt den ganzen Sommer über durch Gezwitscher und gewandten Flug. Da er aber durch Ungeziefer und Koth auch beschwerlich fallen kann, wird er nicht überall gelitten. An unschädlichen und geeigneten Stellen sollte man diesem so sehr nützlichen Vogel Brettchen und Stützen zum Nisten anbringen: er wird sie nicht lange leer stehen lassen. Gefangen können diese, wie alle Schwalbenvögel, aus oben angeführten Gründen nicht gehalten werden.

210. Die Hausschwalbe. **Hirundo urbica.**

Fenster-, Dach-, Spirk- und Mehlschwalbe.

Beschreibung. Sie kennzeichnet sich durch ungefleckten Schwanz, bläulichschwarzen Rücken und einen ganz weißen Unterleib. Ihre Länge beträgt 11½ Ctm. (fast 5 Z.), davon der Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.) Der Kopf ist flach, kurz am Leibe aufsitzend und sowie der Hals und Rücken schwarz; letzterer mit schönem blauen Glanze. Die kleinen Barthaare sind schwarz; die Deckfedern des Schwanzes, Kehle, Brust und Bauch schneeweiß, am Halse in's Röthliche spielend; die Schwungfedern schwärzlich, die drei letzten mit weißen Spitzen, die Unterflügel aschgrau; die Schwanzfedern bläulichschwarz. — Das Weibchen hat eine schmutzigweiße Kehle.

Merkwürdigkeiten. Sie ist in den gemäßigten und nördlichen Theilen der Erde allgemein bekannt, hält sich möglichst in der Nähe menschlicher Wohnungen, sonst an steilen Flußufern auf, und nährt sich von fliegenden Insekten. Ihr Nest baut sie außerhalb der Häuser unter Dachkränzen, an Rinnen, Balken und dergleichen, so weit, daß die Alten nebst den Jungen darin Platz haben, und sehr fest aus Lehm und Sand zusammen. Es ist bis auf eine kleine Oeffnung zugemauert, und innen weich mit Federn ausgefüttert. In vierzehn Tagen wird es vollendet und des Jahres zweimal zur Bebrütung von 4—6 weißen, braun punktirten Eiern benutzt. — Die Hausschwalbe ist weniger gewandt, als die vorige, fliegt nicht so geschwind, aber desto höher. Sie kommt einige Tage später an, als jene, und zieht auch früher wieder weg. Sie ist es, die sich schon in der letzten Hälfte des August auf den Dächern und Thürmen der Kirchen 2c. zu Schaaren sammelt, und sich, nach dem ersten kalten Tage dem Wind entgegen in wärmere Länder begiebt. Sie lockt Gerr! und das Männchen hat einen tieftönenden, anhaltenden Gesang. Sie ist sehr zärtlich, verträgt das Zimmer keinen Tag und erliegt der kleinsten Verletzung.

211. Die Uferschwalbe. **Hirundo riparia.**

Erd-, Wasser-, Sand-, Meer- und Rheinschwalbe.

Sie ist 12—13 Ctm. ($5^1/_4$—$5^1/_2$ Z.) lang, und durch ihre schlanken Flügel $28^1/_2$ Ctm. (12 Z.) breit. Ihr Schwanz mißt 5 Ctm. (über 2 Z.) Der Schnabel ist 1 Ctm. lang und wie die Augensterne schwärzlich; die Füße schwarz und glatt, nur an der Wurzel der hintern Zehen und an den eigentlichen Beinen herab stehen einige wollige, dunkle Federn. Kopf und Obertheil ist mäusefahl, die untere Seite weiß, die Kehle mit einem mäusefahlen Ringe umgeben. Flügel und Schwanz sind dunkelbraun, erstere so lang, daß sie über letzteren hinwegreichen. — Das Weibchen ist am ganzen Leibe etwas bläßer.

Merkwürdigkeiten. Sie bewohnt durch ganz Deutschland die sandigen Ufer der Flüsse und des Meeres und hält sich besonders am Rhein und an der Donau auf. Ihre Nahrung besteht aus Land- und Wasserinsekten. Zum Nisten benutzt sie die Erdlöcher von Maulwürfen und Wasserratten, oder gräbt sich in steile Lehm- oder Sandwände mittelst ihres Schnabels mit unglaublicher Geschwindigkeit selber Höhlen ein. Sie nistet stets in Gesellschaften, so daß man an den hohen Ufern der erwähnten Ströme oft tausend von Brut-Löchern hart neben einander findet; länger als zwei Jahre vermag sie es des Ungeziefers und Gestankes wegen in einem Nest nicht auszuhalten. Im Juni legt sie 5 oder 6 weiße, röthlich-aschgrau gewölkte längliche Eier. Sie fliegt außerordentlich schnell, doch schwankend wie ein Schmetterling, setzt sich auf Zweige und lockt Quezerr. Mit den vorigen lebt sie in fortwährendem Streit.

212. Der Mauersegler. **Micropus murarius.**

Mauer-, Stein-, Geier- und Spyrschwalbe.

Beschreibung. Im Gegensatze zu den vorerwähnten Schwalben, welche drei Zehen vorn und eine hinten haben, sind bei dieser und der Folgenden alle vier Zehen nach vorn gekehrt, doch so, daß sie die eigentliche Hinterzehe auch rückwärts wenden kann. Die Länge dieses Vogels beträgt $17^1/_2$ Ctm. ($7^1/_2$ Z.), davon der Schwanz $7^1/_2$ Ctm. ($3^1/_4$ Z.), die Breite 40 Ctm. (17 Z.). Der 0,7 Ctm. lange Schnabel ist kurz, gerade und schwarz; auf demselben eirunde Nasenlöcher mit erhabener Strichhaut. Der Augenstern ist braun; die Beine befiedert bis auf die fleischbraunen Zehen. Kopf, Leib, Flügel und Schwanz sind rauhschwarz, oben dunkler, unten heller; die Stirnfedern, die unteren Deckfedern der Flügel und die des Schwanzes weiß gesäumt. — Das Weibchen ist nur etwas lichter und kleiner.

Merkwürdigkeiten. Sie wohnt und nistet im nördlichen Europa und Amerika, in alten Mauern, Thürmen, Dachhöhlen und legt meist in verlassene Hausschwalbennester, die sie immer mit einem aus dem Schnabel fließenden klebrigen Schleime überzieht, drei bis fünf weiße, kaum merklich grau gesprenkelte Eier. Ihre Ankunft ist gegen Ende April, ihr Weggang in der letzten Hälfte des August. Sie ruht blos auf Dächern und in ihrem Neste aus, kommt nie auf die Erde und sucht sich ihre Nahrung, allerhand fliegende Insekten, in der Höhe oder vor und während eintretender kalter Witterung dicht über dem Wasser im schnellsten Fluge. Bei schwüler elektrischer Luft durchschneidet sie diese blitzschnell in großen Gesellschaften und schreit dabei aus Leibeskräften schrillend I, I, I, I!

213. Der Alpensegler. Micropus alpinus.

Beschreibung. Er ist um ein Merkliches größer, als der vorhergehende. Seine Totallänge beträgt 23 Ctm. ($9^3/_4$ Z.), dazu die des wenig getheilten Schwanzes 7 Ctm. (3 Z.); die gefalteten säbelförmigen Flügel reichen gekreuzt an 6 Ctm. ($2^1/_2$ Z.) über des letztern Spitze hinaus. Der etwas gekrümmte schwarze Schnabel mißt 1,5 Ctm. Der Augenstern ist braun; die Füße kurz, fleischfarben und bis auf die Zehen mit graubrauner Wolle bekleidet. Der Oberleib ist graubraun; die Schwingen und der Schwanz, welcher nur zehn Federn hat, am tiefsten mit einem rothen und grünen Glanze. Gurgel, Brust und Oberbauch sind weiß. Der Hals bekömmt durch seine dunkelbraunen Flecken auf weißem Grunde ein Halsband. Unterbauch, Rücken, After, Seiten und Unterflügel sind dunkelgrau und weiß gemischt. — Die Weibchen sind kleiner als die Männchen.

Merkwürdigkeiten. Er bewohnt Südeuropa, in Deutschland vom Mai bis August die höchsten Gebirge Tyrols und der Schweiz und kommt nur selten in niedrigere Länder. Auf den Erdboden pflegt er sich niemals zu setzen und noch höher als der vorige zu fliegen. Seine Nahrung besteht aus Käfern, Bremsen und sonstigen hochsteigenden Insekten. Ende Mai baut er in Felsenritzen aus Pflanzenwolle, dürrem Laub, Halmen und allerhand Fasern ein wenig künstliches Nest, welches das Aussehen eines unförmigen Klumpens hat und von außen mit einem glänzenden und klebrigen Speichelschleim zu besserer Haltbarkeit überzogen ist; es wird selten gefunden. Seine Eier sind weiß, sehr länglich, an beiden Enden stumpf. Er fliegt äußerst gewandt, ja reißend schnell und schreit dabei unaufhörlich Skri! Skri! Bei schönem Wetter schwebt er gern in mit den Augen fast unerreichbarer Höhe und beschreibt weite Kreise. Gehen kann er seiner kurzen Füße und langen Flügel wegen kaum, höchstens kriechen.

214. Der Tagschläfer. Caprimulgus punctatus.

Tafel 5. Fig. 46.

Ziegenmelker, Nachtschwalbe, Brillennase, Pfaffe.

Beschreibung. Der Tagschläfer gehört zu der Gattung der Nachtschwalben, deren einziges europäisches Mitglied er ist. An Größe und Gestalt gleicht er dem Kukuk und hat einen erstaunlich weiten Rachen, in welchen aufgesperrt er des Abends den größten Nacht- und Dämmerungsfalter fliegen lassen kann. Seine Länge ist 27 Ctm. ($11^1/_2$ Z.), wovon der nur aus zehn Federn bestehende Schwanz 15 Ctm. ($6^1/_2$ Z.) wegnimmt. Der Kopf ist groß, der Schnabel 1 Ctm. lang, dünn, platt, vorn etwas übergekrümmt und schwärzlich; an den Rändern des Oberkiefer dicke, steife Borsten. Die Ohren sind, wie bei den Eulen, weit; die fleischfarbenen Füße klein, dünn, bis unter die Kniee befiedert, die Hinterzehe zur Seite stehend und vermögend, sich vorwärts zu den andern zu drehen. In seinem weichen Gefieder sieht er dem Wendehalse

ähnlich. Die schwarze, aschgraue, rostfarbene, dunkelbraune und weiße Farbe ist bei ihm so ineinandergewischt, daß man es kaum beschreiben kann. Der Oberleib ist hellaschgrau mit unzähligen dunkelbraunen Pünktchen, unregelmäßigen Linien und einzelnen starken schwarzen Strichen bezeichnet; der Unterleib rostfarben und schwarz gewellt; Schwanz und Flügel aschgräulich mit dunkelbraunen Querbinden und schwarzen und anderen Flecken, und beim Männchen steht auf der innern Fahne der drei ersten Schwung- und an der Spitze der zwei äußeren Schwanzfedern je ein ovaler weißer Fleck, der dem Weibchen fehlt.

Merkwürdigkeiten. Der Tagschläfer ist in den gebirgischen deutschen Waldungen, besonders auf der Mittagsseite, wo Blößen sind, nicht selten. Er ist ein Abendvogel, der nur in der Dämmerung seiner Nahrung nachgeht, welche Nacht- und Dämmerungsfalter, Mai- und sonstige Käfer bilden, und den Tag über auf der Erde, einem Baumstrunk oder Äste schläft, nie quer, sondern stets nach der Länge desselben sitzend. Als Zugvogel kommt er erst zu Anfang des Mai bei uns an, wo er sich durch sein schnurrendes Irr-Uerr bemerklich macht und geht in der ersten Hälfte des September wieder weg. Er fliegt wankend, eulenartig, ebenso leise aber schneller als diese. Am Tage durch das geringste Geräusch aufgeschreckt, flüchtet er ein kurzes Stück niedrig über den Boden hin und setzt sich bald wieder. Er baut kein eigentliches Nest, sondern man findet gewöhnlich auf der bloßen Erde zwischen Haidekraut, seltener in Felsritzen seine zwei länglichen im Grunde schmutzigweißen, mit aschgrauen und hellbraunen Flecken marmorirten Eier. Junge und Alte mausern, wie alle Schwalben, nicht bei uns, sondern in ihren afrikanischen Winterquartieren. Zu fangen ist dieser ebenso interessante als nützliche Vogel durch Leimruthen am Nest; ihn zu zähmen gelingt nie. Die Jungen kann man mit Nachtigallenfutter und Ameiseneiern aufbringen. Sie verdauen bald halbe Mäuse, die man ihnen auf einmal einsteckt, erleben aber selten ein paar Monate, weil sie das Futter nicht finden und aufnehmen lernen.

VII. Tauben. Columbae.

Der Schnabel ist weich, dünn, gerade, an der Spitze gekrümmt, an der Wurzel häutig, die Nasenlöcher länglich, mit einer weichen, aufgetriebenen Haut bedeckt, die Zunge ganz. Die Füße kurz, die Zehen bis an die Wurzel getrennt. Sie leben das ganze Jahr über paarweise, legen jedesmal zwei reinweiße Eier, einige des Jahres zweimal, andere wohl acht bis zwölfmal. Ihren Jungen weichen sie das Futter, das vorzüglich aus Getreide besteht, im Kropf ein. Ihr Nest bauen sie schlecht aus Reisern und Strohhalmen. Sie baden sich gern im Wasser und wälzen sich im Staube. Ihre langen Flügel gestatten ihnen einen schnellen Flug, ihre kurzen Beine aber nur ein ungeschicktes Laufen. Die meisten inländischen haben einen geraden mittelmäßig langen, viele ausländische dagegen einen keilförmigen, auffallend langen Schwanz. Durch ihre leichte Zähmbarkeit sowie ihr zartes schmackhaftes Fleisch werden sie angenehm und nützlich.

a) Inländische.

215. Die Holztaube. Columba oenas.

Wilde-, Hohl-, Fels- und Blautaube.

Beschreibung. Sie hat die Größe einer gemeinen Feldtaube, und ist 32 Ctm. (13½ Z.) lang. Der an der Spitze gekrümmte Schnabel ist weißlich, im Sommer blaßroth, um die aufgetriebenen Nasenlöcher herum orangenfarben; der Augenstern braun; die Füße sind blutroth. Der Kopf ist bis zum Mittelhals aschblau; Mittel-

und Unterhals sind prächtig taubenhalsig, die Brust ist rothgrau, purpurroth gemischt und glänzend; der übrige Unterleib hellaschgrau; der Oberrücken, die Deckfedern der Flügel und die Schulterfedern sind aschgrau, letztere röthlich überlaufen; der Mittelrücken und Steiß, sowie die großen Deckfedern der Flügel hellaschgrau; die Schwungfedern sind schwärzlich, einige hellaschgrau gerändert; durch die schwärzliche Spitze der mittlern Schwungfedern und die großen schwärzlichen Flecken auf der Mitte der äußern Fahnen der großen Deckfedern der Flügel entstehen zwei große schwärzliche Flecken auf den Flügeln; der Schwanz ist bis zur Hälfte schön aschgrau, wird aber von hier aus immer dunkler, so daß er an der Spitze ganz schwärzlich ist. — Das Weibchen glänzt auf dem Halse weniger grün, und an der Brust weniger purpurfarben, und ist überhaupt schmutzig aschblauer, als das Männchen. — Kennte man die Felsentaube (Columba livia) jetzt nicht genauer, so würde man diese für die Stammmutter unserer zahmen Haustauben und ihrer vielen Varietäten halten; denn sie fliegt noch jetzt mit ihnen nach Hause, bleibt den ganzen Winter bei ihnen, paart sich auch wohl an, pflanzt sich in der Stube leicht mit ihnen fort, sucht ebenso, wie diese, Höhlen zu ihrem Neste auf, fliegt beständig auf's Feld, um zu ihrer Nahrung Getreide aufzulesen, und hat mit der gemeinsten Haustaube, der sogenannten Feldtaube oder dem Feldflüchter fast einerlei Farbe und Größe.

Aufenthalt. a) Im Freien. Diese wilden Tauben wohnen in gebirgigen Feldern, die viele hohle Feldbäume, z. B. Apfel- und Birnbäume haben, in Feldhölzern und Wäldern, doch in Kettengebirgen mehr in den Vorhölzern als in tiefen Waldungen, weil sie hier vom Felde zu weit entfernt sind. Sie ziehen ein vermischtes Holz dem bloßen Laub- oder Schwarzholz vor; es müssen aber stets hohle Bäume da sein, in welchem sie nicht nur des Nachts schlafen, sondern auch ihr Nest machen. Doch bringen sie auch in alten Schlössern und Felsritzen ihre Jungen. Sie sind gesellschaftlich, ziehen im Oktober heerdenweise weg, und kommen Anfangs März, oft auch bei gelindem schönen Wetter schon gegen das Ende des Februar wieder bei uns an. b) Man hält sie in Walddörfern oft in der Stube, und wenn man sie jung bekommen kann, oder wenn man ihre Eier den Haustauben unterlegt, so kann man sie auch in Taubenschläge gewöhnen; doch wollen sie im Winter warm sitzen.

Nahrung. Ihre Nahrung besteht in allerhand Getreide, Erbsen, Linsen, Wicken, Lein und dergleichen, in Tannen-, Kiefer- und Fichtensamen, und auch hierin sind sie den Haustauben ganz ähnlich, denn diese fliegen in waldigen Gegenden auch in's Holz und nähren sich von diesen Baumsämereien. Hanf ist ihre Lieblingskost. In der Stube werden sie höchstens fünf bis sechs Jahre alt.

Fortpflanzung. Sie nisten zweimal des Jahres. Die Eier sind weiß. Man nimmt sie gern weg und legt sie den zahmen Tauben unter. Diese brüten sie aus, füttern die Jungen, und wenn man diese im Herbst einfängt, daß sie nicht mit wegziehen, und in der Stube im Frühjahr an Haustauben paart, so bleiben sie im Taubenhause und zeugen artige Bastarde, welches ich selbst gesehen und erfahren habe. Freilich kommt selten mehr als ein Vogel, wie bei allen Bastarden, aus.

Fang. Diese Tauben, sowie die folgenden beiden Arten, kann man am besten bei Salzlecken, die für das Rothwildpret bestimmt sind, fangen, wenn man diese mit einem Schlaggarn so bestellt, daß man es, wenn sie darauf sitzen, zusammenschlagen kann. Sie gehen, wie die Ringeltauben, am liebsten zwischen elf und ein Uhr auf den Tränkheerd, sind aber dabei sehr behutsam. Nach Sonnenuntergang kommen sie auch zuweilen.

Empfehlende Eigenschaften. Nicht nur ihr gutes Ansehen, sondern auch ihr artiges Betragen als Gatten, ihr angenehmes Ruckſen, wobei sie auf einem Fleck stehen bleiben und den Kopf tief niederbücken, empfehlen sie als Stubenvögel, und sie sind daher in Walddörfern nicht selten bei Liebhabern anzutreffen. Sie paaren sich auch mit andern zahmen Tauben in der Stube und brüten Junge aus, wenn man ihnen dazu einen schicklichen Platz anweist.

216. Die Ringeltaube. Columba palumbus.

Plochtaube, große Holztaube, große wilde Taube.

Beschreibung. Dies ist unter den wilden Tauben die größte, denn sie ist 41 Ctm. (17³/₄ Z.) lang. Sie läßt sich weder so leicht zum Aus= und Einfliegen gewöhnen als die vorhergehende, noch vermischt sie sich im Felde gern mit den Haustauben. Auch liebt sie keine Höhle, wie jene, sondern will frei wohnen und nisten. Ihr Schnabel ist röthlichweiß; der Augenstern weißgelb; die Füße sind röthlich. Der Kopf und die Kehle sind dunkelaschgrau; der Vorderhals und die Brust purpuraschgrau; der Seiten= und Hinterhals prächtig taubenhälsig; an den Seiten des untersten Theils des Halses steht ein großer fast halbmondförmiger weißer Fleck, der nicht völlig um den Hals geht; der Bauch, After und die Schenkel sind hellweißgrau; die Seitenfedern sind hellaschgrau; der Oberrücken, die Schultern und kleinern Deckfedern der Flügel aschgraubraun; der Seitenrücken und Steiß hellaschgrau; die Deckfedern der ersten Ordnung Schwungfedern schwarz; die vordern großen Deckfedern der Flügel mit einigen darunter stehenden kleinern schön weiß, daher ein weißer Fleck vorn auf den Flügeln; die übrigen großen Deckfedern hellaschgrau; die Schwanzfedern schwarzaschgrau, gegen das Ende in's Schwärzliche übergehend.

Aufenthalt. Diese Tauben bewohnen den gemäßigten Himmelsstrich von Europa und Asien, und sind daher in den Waldungen Deutschlands gemein. Sie wandern anfangs Oktober in kleinen Heerden weg und kommen in der Mitte des März und noch später, immer einige Wochen nach den vorherbeschriebenen wilden Tauben, wieder. In der Ernte trifft man sie in den Feldhölzern, um dem Getreide nahe zu sein, an.

Nahrung. Diese besteht in allerhand Schwarzholzsamen, in allen Arten von Getreide und Hülsenfrüchten und in Heidelbeeren. In der Stube muß man sie anfangs mit Weizen gewöhnen, alsdann fressen sie alles Getreide, nur keinen Hafer. Sie dauern hier nur einige Jahre aus.

Fortpflanzung. Sie bauen auf die Bäume ein ganz kunstloses Nest von dürren Reisern, das vom Sturmwind oft herunter geworfen wird. Das Weibchen macht zwei Bruten des Jahres und legt zwei große längliche weiße Eier. Wenn man den zahmen Tauben die Eier unterlegt, so brüten sie dieselben aus, und wenn man die Jungen zur Zeit der Wanderung im Herbst und im harten Winter in der Stube behält, so fliegen sie auch in Taubenschlägen aus und ein. Ich habe aber nie gesehen, daß sie sich gepaart hätten. In der Stube tritt der Ringeltauber zwar die Haustäubin; allein ich habe keine Jungen von ihnen bekommen können. Vielleicht glückt es, wenn man mehrere Versuche macht. Ihr

Sang ist wie bei den vorhergehenden Tauben. Alt gefangen lernen sie schwer fressen; die meisten sterben lieber vor Hunger, wenn man sie nicht, wie die jungen Tauben, stopft.

Empfehlende Eigenschaften. Diese Tauben sehen sehr schön aus, und vorzüglich vergnügt der Tauber durch sein helltönendes Rucksen, wobei er gar possirliche Bewegungen macht, bald vorwärts, bald rückwärts, bald zur Seite springt und den Kopf nach allen Gegenden bewegt. Sie werden sehr zahm.

217. Die Turteltaube. Columba turtur.

Taf. 5. Fig. 47.

Beschreibung. Diese schöne Taube gleicht an Größe der Misteldrossel und ist 28¹/₂ Ctm. (12 Z.) lang. Der dünne Schnabel ist hellblau; der Augenstern röthlichgelb, und ein kahler schmaler Ring um die Augen fleischroth; die Füße purpurroth; die Stirn ist weißlich; der Scheitel und ein Theil des Oberhalses hellblau; von da

wird diese Farbe bis zum Schwanze dunkler und schmutziger; an beiden Seiten des Halses liegt ein schwarzer Fleck mit drei bis vier halbmondförmig gekrümmten weißen Querstrichen, was dem Vogel ein gar schönes Ansehen giebt; Kehle, Bauch und After sind weiß; Hals und Brust hellfleischroth violet glänzend; die obersten kleinen Deckfedern sind hellaschgrau, die übrigen schwärzlich mit breiter rostrother Einfassung; die vordern Schwungfedern schwärzlich, die hintern aschfarben mit rosenrothen Kanten (die rothbunten Flügel sehen daher ungemein schön aus); der Schwanz schwärzlich, die mittlern Federn einfarbig und die übrigen mit weißen Spitzen. — Das Weibchen ist an der Brust blässer, und die Flügel sind, statt rosenfarben, rostfarben gefleckt; auch der schöne Halsfleck ist nicht so breit.

Aufenthalt. a) Im Freien. Asien, Afrika, die Länder des Mittelmeeres, Spanien, Italien, Frankreich, Deutschland, besonders das südliche und mittlere, Ungarn, Polen ꝛc. sind das Vaterland dieser Vögel. Sie lieben die Wälder, wohnen in Kettengebirgen in den Vorhölzern, doch trifft man sie auch in den Feldhölzern und in waldigen Gegenden in Gärten an. Als die zärtlichsten wilden Tauben kommen sie im Frühjahr nicht eher als zu Ende April oder Anfangs Mai von ihrer Wanderung zurück und ziehen auch schon im September wieder weg. In dem Thüringer Walde trifft man sie oft in Menge an, wenn es viel Fichtensamen giebt. Sie sind so wenig scheu, daß sie ganz nahe bei sich gehen lassen. b) In der Stube läßt man sie frei herumlaufen, oder macht ihnen ein Gitter in der Ofengegend. Man kann sie auch in den Taubenschlag gewöhnen, wenn man die Jungen von zahmen Tauben ausbrüten läßt. Doch muß dieser über einer Stube oder einem sonst geheizten Orte sein, damit sie im Winter nicht vom Froste leiden. Auch in Gärten hält man sie in Vogelhäusern und in mit Draht überzogenen Plätzen, wo sie sich nicht nur untereinander fortpflanzen, sondern auch mit den Lachtauben Bastarde bringen.

Nahrung. Fichtensamen ist ihr vorzüglichstes Nahrungsmittel; doch fressen sie auch Wicken, Erbsen, Lein, Hirsen, Hanf, Rübsamen, Roggen, Weizen, Haidekorn, Gerste und Heidelbeeren. In der Stube verachten sie auch Brod und Semmeln nicht, und sind überhaupt leicht zu erhalten.

Fortpflanzung. a) Im Freien. Auf Fichtenbäumen steht das Nest, das nur aus einigen zusammengelegten dürren Reisern besteht, sicher genug, aber in Buchhölzern wird es oft auf Bäumen und Büschen vom Winde herabgeworfen. Das Weibchen legt zwei weiße Eier. b) In der Stube. Man setzt ihnen einen kleinen Strohkorb in eine Ecke des Zimmers oder in ein Gitter. Nicht nur die jung aufgezogenen, sondern auch die jung gefangenen paaren sich leicht und bringen Junge. Die Eier werden aber gewöhnlich Fließeier, die keine harte Schale haben. Leichter kann man mit Lachtauben Bastarde ziehen; alsdann bekommen auch die Eier allezeit harte Schalen. Artig sieht es aus, wie der Täuber ruckset. Er giebt nämlich einen tiefschnurrenden aber einstimmigen Ton von sich, senkt dazu den Kopf nieder und steht still. Die jungen Turteltauben sehen am Oberleibe grau aus, und sind auf den Flügeln etwas schwarzblau gefleckt. Die Bastardtauben von der Turtel- und Lachtaube haben bald mehr Zeichnung von dieser bald von jener, doch gewöhnlich mehr von letzterer. Gewöhnlich sind sie am Kopf, Hals und Brust röthlichgrau, auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel röthlich-aschgrau mit durchschimmernden, schwachen, dunkeln Flecken, am Bauch, den hintern Schwungfedern und Schwanzspitzen weiß; die großen Schwungfedern graubraun. Es sind fruchtbare Zwitter, denn sie pflanzen sich leicht fort. Merkwürdig ist, daß diese stets (was ich auch bei andern Bastarden gefunden habe) größer werden und ein ganz eigenes Geschrei bekommen, doppelstimmig rucksen und sich dabei tief bücken, fast wie die Lachtauben; doch lachen sie nie, und das Rucksen ist auch nicht so melodisch.

Der Fang ist wie bei den vorhergehenden wilden Tauben. Man braucht blos Schlingen an die Salzlecken zu legen.

Empfehlende Eigenschaften. Sie ist allenthalben ein bekannter und beliebter Stubenvogel, den man in manchen Gegenden nicht nur seiner Zahmheit, Zärtlichkeit und Schönheit wegen hält, sondern von dem man auch naiver Weise glaubt, daß er Krank-

heiten an sich ziehe, weil er in dumpfigen Zimmern nicht gesunder Menschen gewöhnlich mit erkrankt. Er ist frei wie gefangen äußerst gewandt, fliegt pfeilschnell und ist da, wo er verfolgt wird, ebenso scheu, als er bei Hegung und Schonung sich zutraulich zeigt. In der Stube verblaßt leider das Gefieder unserer Turteltaube merklich; doch hält sie es stets rein und sauber. Bei guter Wartung kann man sie acht bis zehn Jahre haben.

218. Die Felsentaube. Columba livia.

Wilde Feldtaube, Stein-, Ufer-, Grotten- und Blautaube.

Beschreibung. Ihre Länge ist 32 Ctm. (13½ Z.), davon der Schwanz 11½ Ctm. (5 Z.), und die Flügel reichen zusammengelegt nicht ganz bis an das Ende desselben. Der Schnabel ist 2¼ Ctm. (1 Z.) lang, schwarzhornfarben, die geschwollene Bedeckung der Nasenlöcher weiß; der Augenstern rothgelb; die Füße hochfleischroth; die Nägel schwarz. Das Gefieder ist im Ganzen dunkelasch- oder bleifarben mit purpurrothem Schimmer an Hals und Brust; der Oberleib dunkler, der Unterleib heller aschblau; der Unterrücken weiß. Ueber die Flügel laufen zwei sich durchkreuzende schwarzblaue Bänder oder Schnüre. Die Schwungfedern sind schwarzblau, die äußerste Feder äußerlich nicht gesäumt. — Die Täubinnen haben schwächere Schnabelwülste, haben matteren Schiller und sind weniger lebhaft und bleicher gefärbt.

Merkwürdigkeiten. Diese Felsentaube, die wild häufig in Spanien, dem südlichen Frankreich, Italien, Griechenland, Aegypten, Norwegen und England, in Deutschland aber nur noch um Triest und in Krain an den hohen felsigen Meeresküsten vorkommt, ist die Stammmutter unseres gemeinen halbgezähmten Feldflüchters und der ganz gezähmten vielfarbigen Haus- oder Farbentaube. Wahrscheinlich haben sie sich mit der in Europa von Süden nach Norden vordringenden Feldcultur mit fort verbreitet, und als sie keine Felsenlöcher mehr fanden, auf Schlösser, Kirchen und Thürme, und von da in die ihnen gebotenen Höhlen auf die Höfe begeben, wo sie ohnehin in schneeigen Gegenden und Jahreszeiten ihr Futter suchen mußten, und sind auf diese Art Hausvögel geworden, von welchen dann nach und nach mehrere Arten entstanden sind. Sie nähren sich frei und gefangen von allerhand Getreide, nisten gesellig in den Spalten und Höhlen hoher steiler Felsen und machen jährlich zwei Bruten. Ihr Betragen ist das unseres Feldflüchters, der ja im Grunde genommen noch ganz diese Taube, nur im halbgezähmten Zustande ist; doch pflegen sie oft auf Bäumen zu übernachten, was jener bekanntlich niemals thut. Sie sind leicht zu zähmen und zu unterhalten, dürften jedoch, da sie so gar nichts Absonderliches bieten, nur selten in die Hände des deutschen Vogelfreundes gelangen.

219. Die Haustaube. Columba domestica.

Beschreibung. Sie sind recht eigentliche Hausvögel und haben wohl in allen ihren Arten zur Stammmutter die Felsen- oder wilde Feldtaube, mit welcher sie auch in ihrer äußeren Gestalt und Lebensweise so sehr übereinkommen. Vorzüglich kann man letzteres von denjenigen Tauben behaupten, welche man Feldflüchter und Farbetaube nennt. Denn die andere, welche unter den Namen Rassetauben begriffen werden, entfernen sich schon viel weiter von ihrem wilden Zustand, und müssen als neue Varietäten angesehen werden. Sämmtlich sind sie nach Gestalt, wie nach regelmäßiger Zeichnung verschieden, und da ich selbst ein Liebhaber dieser Vögel bin, und fast alle Arten der Haustauben besitze, so glaube ich desto eher im Stande zu sein, eine hinlängliche Beschreibung, sowohl in Rücksicht ihrer Verschiedenheit als Schönheit zu liefern.

Man theilt sie also ein in Feldflüchter, Farbe- und Rassetauben. Betrachten wir

I. Die Feldflüchter.

Sie haben noch alle Kennzeichen und Maße der Columba livia an sich, können eigentlich nur als halbgezähmte Vögel gelten, denn sie verlassen beliebig die heimathliche Wohnung, um sich in fremden, womöglich selten besuchten Taubenrädern (siehe Abschnitt „Aufenthalt" bei den Rassetauben) oder auch schwer zugänglichen Thürmen und Mauern anzusiedeln, und lieben es nicht, sich mit den andern Haustauben gemein zu machen. Sie hängen noch so sehr an ihrer Freiheit, daß sie auch das Futter, das ihnen auf den Hof gestreut wird, verachten, sobald im Frühjahr die Aecker vom Schnee entblößt sind; ja sogar im Winter fliegen viele auf's Feld, und nähren sich von allerhand Gesäme, den kleinern knolligen Wurzeln des Klees, des Feldknoblauchs und den Erdnüßchen. Sie nisten im März. Die Töne, mit welchen der Feldtauber um die Braut wirbt, bestehen in den Sylben „Darruckgua!" welche er oft wiederholt, dabei den Hals in die Höhe zieht, sich verschiedene Male bückt, in ganzen und halben Kreisen umdreht, und mit ausgebreiteten und auf der Erde hinstreichendem Schwanze auf die Täubin losgeht. Diese Stimme giebt er auch im Zorne von sich, und die Täubin ahmt sie zuweilen aus beiderlei Ursachen, doch abgebrochener und höher nach. Noch andere Töne entspringen bald aus Liebe, bald aus Betrübniß; sie klingen hu! hu! und man nennt sie das „Heulen" der Tauben. — Ihr Gang ist ordentlich, laufend, ziemlich geschwind, und nicken sie zu jedem Schritt mit dem Kopfe. Getrieben rennen sie mit gelüfteten und flugfertigen Schwingen dahin. Sie fliegen ausdauernd, reißend und schnell, so daß sie den meisten Raubvögeln entgehen, wohnen gern hoch, im Giebel der Häuser, unter dem Dache oder in Kästen, welche an die Hauswand angenagelt sind, und wollen nicht leicht in eigentlichen Schlägen bleiben. Bringt man daher an einem Gebäude recht hoch Taubenhöhlen an, so wird man in Kurzem sehen, daß sie aus den weit bequemeren Schlägen aus- und dort einziehen. Sie vermehren sich rasch, ohne Fütterung jährlich drei, mit Fütterung jährlich sechsmal, bringen ihre Jungen stets auf und sind daher zum Ausbrüten der werthvolleren Taubeneier wohl zu gebrauchen.

Der Feldflüchter kommt hauptsächlich in folgenden fünf verschiedenen Färbungen vor:

a) Wildblaue Feldflüchter; sind in allen Stücken der Columba livia gleich und entstehen durch beliebige Paarung, ohne alle Wartung, also durch die natürlichste Lebensweise. b) Röthliche (falbe) Feldflüchter. Sie sind eigentlich mehr schmutzigröthlichgrau mit dunkleren Bändern auf den Flügeln. c) Geschäckte (geschuppte, hammerschlägige) glattköpfige Feldflüchter von allerlei Farben. d) Gehaubte Feldflüchter, die den obigen dreien in der Farbe gleich sehen. e) Weiße Feldflüchter; sie sind reinweiß, oder weiß, mit schwarzem, oder nur an den Spitzen schwarzem Schwanz.

II. Eigentliche Haus- oder Farbetauben.

Sie gleichen den Feldflüchtern noch an Gestalt, sind aber meistens größer und von mannigfachster, bunter, durch künstliche Züchtung herbeigeführter Färbung und Zeichnung und oft abweichenden Form des Gefieders. Letztere besteht aus der spitzen „Kuppe" (Federschopf am Hinterkopf), der „Schnippe" (am Vorderkopf), der „Querhaube" (die am Hinterkopf einen Bogen bildet), der „Doppelkuppe" (letztere beiden vereinigt), den „Hosen" wie bei den Raubvögeln, den „Strümpfen" (Federn des oft fälschlich Wade geheißenen Mittelfußes) und schließlich aus den „Latschen" benannten langen, starken Federn der Zehen nebst den erwähnten Strümpfen. Vollständig gezähmt, hängen sie treu an dem ihnen angewiesenen, nicht allzuhohen Schlage, haben aber doch noch die Fähigkeit zu verwildern und nach und nach die ursprüngliche blaue Färbung wieder anzunehmen. Da sie meist schlecht oder gar nicht zu Felde fliegen, so verlangen sie im Sommer und Winter Futter, besonders während letzterer Jahreszeit. Man kann sie gewöhnen, hierzu auf einen Pfiff oder Ruf herbeizukommen. Nachstehend die hauptsächlichsten Spielarten:

1. Die Eis- oder Mehltaube.

Sie ist nicht häufig und fällt nur bei künstlicher Paarung aus. Ihr Gefieder ist zart, weißbläulich und gleich dem dunkeln Schnabel wie bepudert, die Flügel mit zwei schwarzen oder zwei weißen, dunkel gesäumten Bändern versehen. Die Füße behoft und belatscht.

2. Staarhälse.

Den Feldflüchtern an Größe und Bau gleichend, ist sie glattköpfig, meist glattfüßig, leicht und schnell, überall blauschwarz, und um den Vorderhals läuft ein weißes halbmondförmiges Band, das sich auf dem schillernden taubenhälsigen Grunde gar schön ausnimmt; auf den Flügeln ziehen sich zwei weiße Querlinien hin.

3. Die Maskentaube.

A. Farbenschnippige Maskentaube.

Sie hat die Größe der Feldflüchter, ist aber etwas schlanker, hat gewöhnlich eine breite oder spitzige Haube und glatte Beine. Ihre Hauptfarbe ist weiß und ihren Namen trägt sie daher, weil sie gleichsam durch einen schwarzen, blauen, gelben oder rothen Strich über dem Schnabel bis zur Mitte des Kopfes maskirt, „geschnippt" oder „bebrillt" ist, daher auch Brillen- und Schnippentaube. Man hat hiervon zweierlei Abänderungen; denn entweder sind die Schwanzfedern oder die vorderen Schwungfedern mit der Schnippe von einerlei Farben.

a) die rothschnippige Maskentaube. Schnippe und Schwanz sind fuchsroth, das übrige Gefieder schneeweiß. b) Die rothschwingige Maskentaube. Schnippe und die vorderen Schwungfedern mit ihren Deckfedern sind fuchsroth. c) Die schwarzschwingige Maskentaube. Wie die vorigen, aber schwarz statt fuchsroth.

Die anderen Arten, z. B. die mit schwarzen oder rothen Schwung- und Schwanzfedern zugleich, werden nicht sehr geachtet. Wenn man diese Taube mit glattköpfigen Feldflüchtern paart, so erhält man glattköpfige Maskentauben, wovon die rothschnippigen vorzüglich gesucht werden.

B. Weißschnippige Maskentaube.

Sie sind entweder gelb, roth, kupferfarbig, blau oder schwarz und haben auf der Stirn eine kaum fingerspitzengroße, weiße Schnippe, einen weißen Schwanz und meist befiederte Füße. Man kennt sie in den durch oben genannte fünf Farben gebildeten Arten. Manche zeigen weiße Flügelbänder.

4. Mönchstaube.

Man nennt sie auch Mond- oder Kuppentaube. Sie ist etwas größer als der Feldflüchter, hat einen stärkeren Oberleib, einen ziemlich schnellen Flug, und zurückgekrümmte dichte Federn am Hinterkopfe, die als eine gerade Scheidewand diesen vom Nacken trennen, und einen weißen Scheitel; übrigens ist sie von verschiedener Farbe, und bald glatt-, bald rauhbeinig. Bei ihnen sieht man vorzüglich darauf, daß nur der Oberkopf vom oberen Schnabelwinkel durch die Augen weg bis zur Haube weiß, der Oberschnabel hell, der untere aber dunkel ist. Geschätzt sind folgende Farben:

a) Die weißschnürigen Mönche. Sie sind schwarz und haben nebst dem weißen Scheitel auch noch auf den Flügeln doppelte weiße Bänder (Schnüre), die bis nach der ersten Mauser rostroth sind. b) Die braunrothen Mönche. Sie sind überall einfarbig braunroth mit weißem Scheitel. Eine bläuliche Schwanzspitze an ihnen wird für einen Fehler gehalten. Will man rothe Mönche mit weißen Schnüren haben, so paare man a und b zusammen; zum ersten Male werden freilich nicht allemal vollkommen rothschnürige Mönche ausfallen. Wenn man aber diese Abkömmlinge wieder mit braunrothen Mönchen verpaart, so kommen zuletzt wahre braunrothe

Mönche mit weißen Bändern auf den Flügeln heraus. c) Die gelben Mönche. Ueberall gelb, bald roth-, bald erbsgelb, und der Scheitel ist weiß. d) Die schwarzen Mönche. Schwarz mit weißem Scheitel. e) Die karpfenschuppigen Mönche; sind schwarzblau mit weißem Scheitel und schwarz und röthlichweiß geschuppten Flügeldecken. f) Die braunrothen mit weißen Schwänzen. Der Scheitel ist weiß. g) Die gelben Mönche mit weißen Schwänzen. Roth oder erbsgelb mit weißem Scheitel. h) Die schwarzen Mönche mit weißen Schwänzen. Der Scheitel ist weiß. Wenn man a und h zusammenpaart, so fallen nach und nach weißschnürige Mönche mit weißen Schwänzen aus, die für eine große Schönheit gehalten und theuer bezahlt werden. i) Die lerchenfarbigen Mönche. Sie haben auf den Flügeldecken rostfarbige und dunkelbraune Flecken, wie die Lerche, und sind übrigens blau mit weißem Scheitel. k) Die fahlen Mönche. Sie sind röthlichgrau mit weißem Scheitel und zwei schwarzen Bändern über den Flügeln.

Außerdem hat man noch aschgraue, blaugefleckte und Mönche fast aller Farben mit und ohne weißen Scheitel. Der Liebhaber und Kenner achtet sie aber nicht.

5. Die Latztaube.

Sie hat die Größe der vorhergehenden, ist aber etwas schlanker. Die vorwärts gebogenen Federn am Hinterkopf (Kuppe, Haube) laufen an den Seiten hin bis fast zur Hälfte des Halses herab, sind etwas länger, als bei den Mönchen, stehen aber nicht so dicht und bilden eine Art von Muschel. Diese Taube ist reinweiß, nur Kopf und Vorderhals und meistentheils auch der Schwanz ist verschieden gefärbt. Ihr Flug ist schnell; sie felden gut. Man schätzt folgende Arten, die aber alle eine reine weiße Haube haben müssen:

a) Der Schwarz- oder Mohrenkopf. Kopf und Vorderhals bis zur Brust und der Schwanz sind glänzend schwarz. b) Der Blaukopf. Kopf, Kehle und Schwanz sind blau. c) Der Rothkopf. Kopf, Kehle und Schwanz sind fuchsrothe Selten. d) Der Gelbkopf. Kopf, Kehle und Schwanz rothgelb. Selten. e) Die Schwarzbrust. Kopf, Vorderhals und Oberbrust glänzend blauschwarz, der übrige Körper weiß. f) Die Blaubrust. Wie die vorige, nur blau statt schwarz. g) Die Braunbrust. Kopf, Vorder- und Oberbrust sind purpurbraun. h) Die Gelbbrust. Kopf, Vorderhals, Brust ist erbsgelb. Eine sehr schöne Art.

6. Die Storchtauben.

Sie haben die Größe und den schnellen Flug des Feldflüchters und felden gut. Bei rein weißer Grundfarbe, breiter Haube und rauhen Beinen sind ihre Schwungfedern erster Ordnung farbig, wie das Schnippchen. Es giebt: a) schwarz-, b) blau-, c) roth- und d) gelbschwingige Storchtauben, bei denen jedesmal die Schwingen, die Ränder der Flügel und die Stirnblässe die betreffenden Farben zeigen.

7. Die Schwalbentaube.

Sie heißt auch Feen- oder Nürnberger Taube, weil sie im vorigen Jahrhundert durch Frachtfuhrleute von dort aus verbreitet wurde, ist meist glattköpfig, seltner gehaubt, obgleich so viel begehrter, entweder mit „Strümpfen“ oder „Latschen“, rein weiß und nur auf dem Scheitel, den Flügeln und den „Latschen“ verschiedener Farbe, fruchtbar und kaum merklich größer und ebenso schnell als die Feldflüchter. Nebst den Verkehrtflüglern, die gerade im Gegensatz zu den vorigen farbige Körper und weiße Platte, Flügel und Latschen haben, sind die Schwalbentauben unbedingt als die schönsten Flugfarbetauben zu bezeichnen. Für die edelsten hält der Kenner diejenigen, bei denen auf dem Kopfe nur der eigentliche Scheitel gefärbt, alles Uebrige aber, besonders die Seiten des Kopfes um die Schultern rein weiß sind, wodurch sowohl der Scheitelfleck ganz scharf abgegrenzt und die dunkeln Flügel zusammengelegt recht schmal erscheinen. Man unterscheidet folgende Arten:

a) Die schwarzflügelige Schwalbentaube mit Muschelhaube, schwarzen Plättchen, Flügeln und Latschen. b) Die schwarzflügelige Schwalbentaube

mit weißen Flügelbändern. c) Die blauflügelige Schwalbentaube mit schwarzen Bändern. d) Die blauflügelige Schwalbentaube mit weißen Bändern. e) Die rothflügelige Schwalbentaube. f) Die gelbflügelige Schwalbentaube. g) Die lerchenstoppelige Schwalbentaube. h) Die hammerschlägige Schwalbentaube. Davon kommen b, e und f leider nur selten mit rein weißen Flügelbändern vor.

Die Verkehrtflügler oder Verkehrtschwalben zeigen die soeben für die Flügel ꝛc. angegebenen Farben natürlich auf dem Körper, und dafür rein weiße Platte, Flügel und Latschen.

8. Die Schildtaube.

Sie hat die gewöhnliche Größe der Feldflüchter, ist schnell und feldet gut. Ihr Gefieder ist rein weiß, nur die Schulterfedern, Deckfedern der Flügel und die hinteren Schwungfedern sind gelb, roth, blau, schwarz, silberfarben, lerchenstoppelig oder hammerschlägig, und bilden zusammengelegt ein ovales Schild oder Deckel. Sie kommt mit und ohne Haube, Latschen und schwarzen oder weißen Schnüren vor. Den Gegensatz zu diesen bildet

9. Die Elstertaube,

von gleicher Größe, deren Bauch und Flügel rein weiß, während der ganze übrige Körper farbig ist. Sie feldet ebenso vorzüglich, fliegt gewandt und sieht in der Luft sehr gut aus. Man hat von ihr schwarze, blaue, rothe und gelbe.

10. Die Schweizertaube.

Sie heißt auch Halbmondtaube und hat die Größe des Feldflüchters, ist gleich leicht und schnell, glattköpfig, stark belatscht, mit einem schmalen rothen Ring um die Augen, und einem halbmondförmigen Brustband geziert, welches dort gleichsam einen gefärbten Harnisch bildet. Oft hat sie auch noch auf den Flügeln zwei Schnüre von eben der Farbe, in welcher ihr Brustbild prangt. Es giebt von ihr mancherlei Arten, die auf weißem oder silbergrauem Grunde schwarz, blau, roth oder gelb gezeichnet, aber sämmtlich zärtlich und selten sin

11. Die Strupptaube.

Diese eigenthümliche Taube ist etwas größer als der Feldflüchter, hat den rothen Augenring der vorigen, eine Muschelhaube und glatte Füße. Alle kleinen Federn, zuweilen auch die hinteren Schwungfedern stehen lockenartig in die Höhe und vorwärts gesträubt, was ihr ein rauhes, wolliges Ansehen giebt. Sie kann daher nicht gut, zuweilen gar nicht fliegen, vermehrt sich aber, wenn sie warm wohnt, stark.

III. Die Rassetauben.

Jahrtausende lange künstliche Züchtung vielleicht einiger wild jetzt nicht mehr vorkommenden fremden Taubenarten, in der Gefangenschaft oder gezähmt, nach Willkür und wechselnder Neigung des Menschen, haben uns nachstehende Rassen geliefert, deren genauen Ursprung man nicht mehr kennt, und die im Bau ihres Körpers überhaupt, wie in der Form einiger, besonders charakteristischer Theile, auf das Auffallendste von einander abweichen. Sie pflanzen sich mehr oder weniger gut fort, verlangen stete Fütterung, sind zum Felden nur durch Mangel an Nahrung zu zwingen und lieben meistens niedrige Schläge. In Farbe und Zeichnung sind sie ebenso verschieden und mannigfaltig als die vorigen.

1. Der Tümmler oder die Purzeltaube.

Er hat die Größe und Gestalt des Feldflüchters, ist wohl auch etwas kleiner, einen runden, glatten, hochstirnigen Kopf, sehr kurzen Schnabel, kahle Augenkreise, eine starke Brust und unbefiederte Füße. Er fliegt außerordentlich hoch und schnell,

steigt besonders bei schönem Wetter in weiten Kreisen empor und stürzt sich dann plötzlich von der größten Höhe blitzschnell in gerader Linie herab, indem er sich während des Falles in einem fort rückwärts überschlägt oder überpurzelt, bis er fast die Erde berührt, erhebt sich dann von Neuem, purzelt wieder, klatscht dabei vernehmlich mit den Schwingen, oder läßt sich mit hochgehaltenen Flügeln und ausgebreitetem Schwanz herabfallen. Gehend und sitzend pflegt er die Flügel etwas gesenkt und den Schwanz aufgerichtet zu tragen. — In die Ferne sieht er ausgezeichnet, in die Nähe aber schlecht, daher er seine Körner nur langsam findet und am besten allein gefüttert wird. Er vermehrt sich mittelmäßig. Sein Schlag sei möglichst hoch und frei gelegen. — Der Tümmler kommt in zwei Hauptarten, dem Almonds= und dem gewöhnlichen deutschen Tümmler vor, während die Eintheilung in „Hochflieger" und „Purzler" eine rein willkürlich und nicht stichhaltige ist. Ersterer stammt aus England, ist noch etwas kleiner als der andere, hat ein sehr kurzes Schnäbelchen, ein größeres, helles Auge, breitere Brust, niedrigere, zierliche Füße und meist ein schönes rostgelbes, schwarz geschupptes und besprenkeltes Gefieder. Er ist zur Zeit theuer, fliegt aber kaum besser als jener und brütet nicht besonders. Vom deutschen Tümmler giebt es ein= und zweifarbige. Erstere sind die schwarzen, blauen, rothen und gelben, letztere die bekannten:

a) weißspießigen Tümmler, farbig mit weißer Schwingenspitze und weißen Kehlflecken. b) Elstertümmler. c) Plattentümmler, weiß mit farbigem Scheitel, Stirn und Schwanz.

2. Das Mövchen.

Sie ist die kleinste Taube, erreicht kaum die Größe des Tümmlers, und hat ebenfalls einen kleinen, kurzen Schnabel. Ihre Nasenhaut ist dick, ihre Stirn hoch, der Kopf fast eckig, glatt oder mit Spitzhaube versehen, und von der Kehle bis zu der breiten Brust läuft eine Reihe auswärts gesträubter, möglichst breiter und langer Federn, welche, wenn diese sich bei zärtlichen Bewegungen öffnen und schließen, ihr ein gar eigenes und schönes Ansehen geben. Sie liebt ebenfalls, als vorzüglicher Flieger, einen hohen, freien Schlag und vermehrt sich gut. Auch ihre Farbe macht sie zu einem überaus niedlichen Vogel, denn sie ist entweder

a) einfarbig, oder b) geschildert. Sonderbar ist es, daß es bis jetzt trotz aller Mühe noch nicht hat gelingen wollen, schwarzschildige mit reinweißen Streifen zu ziehen. — Reizende Pfauenmövchen mit Kuppenkrause und Pfauenschwanze bekommt man nach etlichen Generationen vom Mövchen und der Pfautaube.

3. Die Perrückentaube.

An Größe überragt sie den Feldflüchter, ist auch etwas gestreckter, daher länger. Die Stirn ist hoch, der Scheitel platt, der Schnabel sehr kurz, die Augen groß und kastanienbraun, die Beine unbefiedert, die Flügel lang, oft so lang, daß sie sie schleppt. Vorzüglich merkwürdig ist ihre „Perrücke". Die Federn des Hinterkopfes und der Halsseiten stehen nämlich so verkehrt empor, daß sie sich bis zur Brust hinab in Form eines Kragens zurückkrausen. Sie fliegt schwer, klatscht dabei mit den Schwingen, ist faul, vermehrt sich gering und schreit kürzer und höher als der Feldflüchter. Meistens sind sie zwei=, selten einfarbig; unter ersteren werden besonders geschätzt:

a) die Mohrentaube, schwarz mit weißem Scheitel und weißen Schwungfedern. b) die rothbraune Perrückentaube, roth mit weißem Scheitel, Schwanz und Schwungfedern. c) die isabellfarbige Perrückentaube: isabellfarbig, mit weißem Scheitel, Schwanz und Schwingen.

4. Die Pfautaube.

Sie ist so groß als die Perrückentaube, hat einen glatten Kopf und einen Schwanz, welcher aus mehr als 16 Federn bestehen muß, und möglichst 32 Federn haben soll, und welchen sie, wie ein Pfau, hohl über sich ausbreiten kann. Wenn sie ruhig sitzt, läßt, sie die Flügel hängen, zieht den Schwanz vorwärts und den Kopf rückwärts,

so daß sich beide fast berühren und ihr Kopf und Hals vor Anstrengung zittern. Legt sie nur den Schwanz oder Kopf zurück, so ist dies fehlerhaft, auch müssen die Spitzen der Schwanzfedern zerschlissen und abwärts gebogen sein, und die Flügel unter dem Schwanz getragen werden. Die Täubin hebt und breitet ihren Schwanz ebenso gut aus, wie der Tauber, und beide thun es vorzüglich oft zur Paarungszeit. Die weißen sind die gewöhnlichsten und meist die bestentwickelten; die mit schwarzem Kopf und Schwanze und weißem Leibe die schönsten. Beliebt sind auch geschilderte, während die bunten wenig geachtet werden. Man unterscheidet übrigens:

a) die pfauenartigen, welche 28 bis 32 Federn im Schwanze haben und diesen sehr ausbreiten, und b) die hühnerartigen Pfautauben, welche den schwächer befiederten Schwanz mehr zusammenziehen.

5. Die Indianertaube.

Etwas kleiner als die Feldflüchter, ist sie kenntlich durch eckigen Kopf, sehr dicken, überaus kurzen Schnabel, geschwollene, scheinbar schorfige und grauschuppige Wachshaut, große helle Augen, die von einem breiten, warzigen, rothen Ring umschlossen sind, niedrige, rothe, nackte Beine und von der allerdings ähnlichen türkischen Taube durch ihre viel geringere Größe leicht zu unterscheiden. Sie fliegt schwer und vermehrt sich nur langsam. Ihre Farbe ist sehr verschieden. Viele sind schwarz mit auffallend schönem Metallglanz und sehen mit den hellen und rothen Rändern und Füßen vortrefflich aus, andere rothbraun, erbsgelb, weiß oder auch mit diesen Farben gesprenkelt. Selten sind weiße mit röthlichem Halsschimmer.

6. Die türkische Taube.

Sie heißt auch arabische oder persische Taube, weil sie wohl aus jenen Ländern stammt, ist stärker als der Feldflüchter, glattköpfig und gehäubt, mit gedrungenem Halse, kastanienbraunen Augen, breiter Kehle, warzigen, rothen Augenkreisen, kurzen Beinen, mittelmäßigem Schnabel, dessen Nasenhaut höckerig, aufgeblasen, rauh und weiß überpudert ist und mit den Jahren immer größer wird. Es ist eine schwerfällige Taube, welche nur einfarbig vorkommt, und wegen ihrer Fruchtbarkeit sehr beliebt ist. Die schwarzen sind die gewöhnlichsten, die rothbraunen die schönsten.

7. Die Bagdette.

Ihres höchst absonderlichen, aber nichts weniger als schönen Aussehens wegen ist sie bei den Einen ebenso beliebt, als bei den Andern unbeliebt. In der Größe erreicht sie ein Zwerghuhn, ist aber gestreckter, ihr Schnabel lang, vorn krumm und auf den Nasenlöchern liegt je ein breiter, warziger, weißbepuderter Höcker in Gestalt einer Spitzmorchel; die Augen umgiebt ein breiter, weißwarziger Kreis, der Hals ist lang und dünn, die Oberbrust steht wie eine Halbkugel hervor, und Kopf und Füße sind glatt. Es giebt von ihnen einfarbige, blaue, rothe und gelbe mit weißem Kopfe, elsterfarbige und Schecken; letztere sind die häufigsten. Es sind gewaltthätige, schwerfällige und träge Tauben, die am besten in einem besonderen, recht niedrigen Schlage gehalten werden, und selten mehr als ein Junges im Jahre aufbringen.

8. Die Trommeltaube.

Ihren Namen hat sie daher, daß der Tauber in Zärtlichkeit und Zorn unter Aufblasen des Kropfes, Bewegen des Schnabels und Wenden und Beugen des Oberkörpers ein ganz merkwürdiges trommelähnliches Ruckssen von sich giebt, das rollt und knurrt und trillert, schwächer und stärker wird, oft fünf Minuten ohne abzusetzen andauert und vielen Liebhabern gewaltigen Spaß macht. Sie ist etwas größer als die Feldtaube, hat einen kürzeren stärkeren Schnabel, einen dickeren Kopf mit Muschelhaube und auf der Stirn noch einen Busch (Schnippe) von vorwärts stehenden Federn, der ihnen oft die Hälfte des Schnabels verdeckt und, je größer er ist, die Taube um so werthvoller macht. Ihre Augen sind rothgelb, der Hals kurz und dick, Rücken und Brust breit und die Füße ungewöhnlich stark belatscht, so daß sie oft kaum laufen

können. Sie sind schwerfällig, fliegen langsam, werden leicht überfett, machen jährlich sieben bis acht Bruten, ziehen niedrige Schläge oder Höhlen allen andern vor, paaren sich leicht mit anderen Tauben, und bringen dann wohl sehr schön gezeichnete und gefärbte, seltner aber trommelfähige Bastarde hervor. Die echte Trommeltaube ist stets doppelschnippig; doch giebt es auch eine einschnippige, die Trompetertaube, und eine glattköpfige Art, die Feldtrommler heißt, und welche beide ebenfalls gut trommeln. Alle drei Arten sind auf das Verschiedenste gefärbt. Die Schönsten unter ihnen sind entweder:

a) Einfarbig, wovon die weißen nicht häufig, die rothen und gelben aber selten, b) gemöncht, c) weiß mit farbigen Schildern und Schnüren, und d) farbig mit weißen Schildern.

9. Die Gimpeltaube.

Sie hat die Größe der Feldtaube, ist aber zarter und schlanker, mit feinerem, theils glattem, theils spitzhäubigem Kopfe und unbefiederten Füßen. Kopf, Hals, Brust und Unterkörper sind kupferbraun mit starkem Metallschimmer, der Rücken, die Flügel und der Schwanz sind glänzend schwarz. Sie fliegt schnell und gewandt, hängt jedoch nicht allzutreu am Schlage, und vermehrt sich leider bei ihrer Weichlichkeit nur schwach. Von Farbe und Gestalt ist es ein reizendes Täubchen, das sich fliegend wie sitzend, in Schwärmen und einzeln, ganz prächtig ausnimmt. Außer dieser echten Gimpeltaube hat man noch andere mit dunkler und heller bläulichen und geschnürten Flügeln, die aber weniger geachtet werden.

10. Die Klatschtaube.

Man darf sie nicht mit der Trommeltaube verwechseln, welche auch die Gewohnheit hat, im Auffliegen die Flügel vernehmlich zusammenzuschlagen. Diese, auch Ringschläger genannte Taube hat die Größe des Feldflüchters, ist glatt-, auch haubenköpfig, vielartig, aber meistentheils graugefärbt, mit schwarzen Flecken auf den Flügeln. Sie dreht sich im Fluge beständig und schlägt dabei, je häufiger und lauter, desto besser, mit ihren Schwingen so oft und so heftig zusammen, daß man eine starke Klapper zu hören meint, ist stattlich, vermehrt sich gut, scheint aber dennoch in Deutschland, mit Ausnahme der Rheinlande, in den letzten Jahrzehnten etwas selten geworden zu sein.

11. Die Malteſertaube.

Sie wird auch Hinkel- und Piemontesertaube genannt, hat die Größe eines kleinen englischen Huhns, einen glatten, schmalen Kopf, langen, aufrecht getragenen Hals, starken Körper, kleine Flügel, nackte, hochrothe Beine, und einen sehr kurzen, gerade in die Höhe stehenden, nicht aber, wie bei der Pfautaube, winkligen Schwanz. Sie fliegt mittelmäßig, feldet kaum, liebt einen niedrigen Schlag, vermehrt sich gut, und darf besonders in letzterer Hinsicht, sowie ihrer stattlichen und höchst originellen Figur und ihres lebhaften und höchst unterhaltenden Benehmens wegen sehr empfohlen werden. Die echtesten sind gewöhnlich blau oder weiß gefärbt.

12. Die Römertaube.

Sie ist eine der größten Tauben, gegen 55 Ctm. (24 Z.) lang und 99 Ctm. (fast 40 Z.) breit, kräftig gebaut, mit hohen starken Füßen, glattem Kopfe und Beinen, trägt sich gut, fliegt aber sehr schwer. Bei der Zucht sind manche leidlich, manche schlecht, so daß man gut thut, einige Trommeltauben zum Ausbrüten ihrer Eier zu halten; das Gefieder ist bei den meisten aschblau mit schwarzen Strichen, bei andern schwarz, braun oder gelb. Sie ist in Deutschland seltener, in Frankreich dagegen beliebt und verbreitet.

13. Die Montauban-Taube.

Aus Südfrankreich stammend, ist sie eine bis jetzt noch ziemlich seltene, der vorigen an Größe mindestens gleichkommende Taube, mit theils glattem, theils behäubtem

Kopfe, mittelhohen, unbefiederten Beinen, starkem Körperbau und verhältnißmäßigen Flügeln, die sie gewöhnlich etwas herunterhängend trägt. Sie fliegt schwer und brütet schlecht, erregt jedoch, wie die Römertaube, durch ihre colossale Figur überall Aufsehen.

14. Die Kropftauben.

Diese ebenso allgemein bekannten als beliebten Tauben, welche unter den hochfeinen Rassen unserer Zeit unbedingt die erste Stelle einnehmen, unterscheiden sich von allen vorgenannten Arten durch das Vermögen, ihren Kropf bis zu so auffallend gewaltigem Umfang aufzublasen, daß dieser oft ebenso groß, als der übrige Körper wird. Sie fliegen meist gut, oft sehr graciös, wenn auch etwas schwer, und bedürfen eines mehr niederen als hohen, nicht zu kalten Schlages, guter, regelmäßiger Abwartung, und vermehren sich mittelmäßig; daher legt man ihre Eier gern Feldflüchtern oder Trommeltauben zum Ausbrüten unter. Ihr Betragen ist munter, und durch das merkwürdige Aufblasen ihres ungeheuren Kropfes und der dadurch bedingten eigenthümlich stattlichen oft graciösen Stellungen und Bewegungen höchst unterhaltend und originell. — Man unterscheidet kurzbeinige und langbeinige Kröpfer, die beide auf das Mannigfachste gestaltet und gezeichnet sind.

A. Kurzbeinige Kropftauben.

a) Der deutsche Kröpfer.

Er ist eine unserer größten Arten, von bedeutender Höhe, kommt glattköpfig, wie spitzhaubig vor und unterscheidet sich von andern durch kurze, nackte Füße und verhältnißmäßig sehr lange Flügel, die gegen 6 Ctm. über die Spitze des sehr langen Schwanzes hinausragen. Sein Kropf ist gewaltig groß, und stets, wenn der Vogel nicht frißt, aufgeblasen. Durch die nachstehenden Arten verdrängt, sind übrigens die echten deutschen Kröpfer ziemlich selten geworden. Dazu vermehren sie sich nur schwach und werden bei ihrem nicht besonders guten Fluge den Raubvögeln oft zur Beute. Ihre gewöhnliche Farbe ist schwarz oder blau, beide mit weißem Kropf und Schwingen, roth und gelb, beide mit weißem Schwanz und Kopfe, und reinweiß.

b) Der holländische Ballonkröpfer.

Unverkennbar durch kurze, pfautaubenähnliche Gestalt, und dergleichen auf- und rückwärts gebogene Haltung des Halses, hervortretende Brust und niedrige kurzbefiederte Beine, zeichnet er sich besonders aus durch ganz originellen Flug, während dessen er seinen kugligen Kropf nicht, wie andere Tauben, wage- sondern aufrecht hält. Er ist meist einfarbig, will gut gewartet sein und vermehrt sich mittelmäßig. In den letzten Jahren war dieser Kröpfer auf den Ausstellungen und Märkten wenig vertreten, neuerdings scheint jedoch diese ebenso angenehme als absonderliche Taube verdientermaßen wieder in Aufnahme zu kommen.

B. Hochbeinige Kröpfer.

a) Der Brünner Kröpfer.

Dieser zierliche, beliebte und durch sorgfältige Zucht bis zu hoher Vollkommenheit gebrachte Kröpfer ist klein, schlank, hat die Größe einer Lachtaube, glatten, feinen Kopf, runden Kropf, schmalen Rücken, dünne Taille, fest anliegende, lange, starkgekreuzte Flügel, hohe schwach- und dünnbefiederte Beine, aufrechte graciöse Haltung und lebhaftes Temperament. Sein Flug ist gewandt, ausdauernd, klatschend, oft ohne Bewegung, mit ausgespannten emporgehaltenen Flügeln bis 50 Schritt weit schwebend, und mittelhoch, seine Vermehrung meistens gut, seine Zutraulichkeit und Treue entzückend. Augenblicklich gehört er unbedingt zu unsern elegantesten, edelsten Tauben, denen man ihrer Kleinheit und Schwäche wegen am besten einen aparten Schlag an-

weist. Schwarze mit weißen Schnüren, blaue, rothe und gelbe sind die gewöhnlicheren, die weißgestreiften, zarten Isabellen die seltensten.

b) Der holländische Kröpfer.

Er hat ungefähr die Größe des Feldflüchters, mittellangen, schwächlichen Schnabel, starken Kropf, der oben breiter ist als unten, große gekreuzte Flügel und meist ganz steile Haltung. Er fliegt gewandt und kraftvoll, ist eine stattliche, elegante, aber sonst schwächliche und wenig fruchtbare Taube, gewöhnlich einfach schwarz, blau, roth oder weiß gefärbt, auch schwarz mit weißem Kopf, Bauch und Flügeln, und gelb oder isabellfarbig mit weißen Streifen.

c) Der englische Kröpfer.

Dieser ist etwas größer, als die vorige, mit gewaltigem runden Kropf, langem Hals, schlanken Körper, hohlen Rücken, gekreuzten Flügeln, hohen, stark befiederten Beinen und graciöser, imposanter Haltung. In England besonders durch langjährige Züchtung zu bedeutender Vollkommenheit gebracht, besitzen sie von allen stärkeren Kröpfern die schönste, stattlichste Figur, den wohl angesetztesten Kropf, die höchsten Beine und blasen vortrefflich. Ihr Flug ist klatschend, einmal schnell, einmal schwebend, ihr Betragen munterer, ihre Vermehrung bei dem einen Paare ebenso schlecht als bei dem andern gut, und kommen sie in den verschiedensten Zeichnungen und Färbungen vor.

Allgemeines.

Kennzeichen der Tauben. Wie bei vielen andern Vögeln, so ist es auch bei den Tauben oft schwierig, sofort und sicher Geschlecht und Alter zu bestimmen, da die Anzeichen bei der einen deutlich, bei der andern aber kaum bemerkbar sind. So schwach gekennzeichnet hin und wieder der Taubert auch sein mag, gegenüber der Täubin gehalten ist er stets größer als jene, hat eine dickere Nasenhaut, größeren Schnabel und Kopf, breitere Brust resp. colossaleren Kropf und mehr Schiller am Halse. Alte Vögel haben verwitterte, abgenutzte, harte Schnäbel, blaurothe und starkschuppige Füße und im Auge und Gefieder wenig Glanz; Junge, den Schnabel und die Wachshaut weich, zarte und hellrothe, langbekrallte Füße.

Aufenthalt. Es giebt vorzüglich dreierlei Arten von Behältnissen, in denen die Tauben ihre Wohnungen gern aufschlagen: Taubenhöhlen, Taubenschläge, und Taubenräder.

Die Taubenhöhlen sind längliche, viereckige, aus Brettern zusammengeschlagene und an den Wänden der Häuser, oft unter dem Dache, reihenweise übereinander befestigte Behältnisse, von je 57 Ctm. (2 F.) Länge, und $35^1/_2$ Ctm. ($1^1/_4$ F.) Höhe und Tiefe, deren Ritzen mit Leisten oder Lehm gegen Wind und Wetter zu verschließen sind. In der Mitte der Vorderwand wird das Flugloch, etwa 16 Ctm. (7 Z.) hoch und 12 Ctm. (5 Z.) bogenförmig ausgesägt und davor ein entsprechendes Trittbrett angebracht. Solche Kästen sind billig und kann man ihrer viel über- und nebeneinander setzen, doch haben sie den Nachtheil, daß man Alte wie Junge, Kranke und Gesunde schwer darin festhalten und fangen kann, und daß durch Kälte und Nässe viele Gehecke zu Grunde gehen. Feldflüchter, schlechte Haustauben oder niedrig brütende, wie Trommeltauben, bauen gern hinein.

Die Taubenschläge sind dagegen weit besser und bequemer. Es werden darunter diejenigen Behältnisse verstanden, welche in den Giebeln der Häuser, einer Kammer oder sonst einem schicklichem Orte für die Tauben hergerichtet werden. Am liebsten wählt man dazu eine nach Osten oder Süden gerichtete Bodenkammer oder Dachgiebel von beliebiger Höhe, läßt solchen dielen, verklebt mit Lehm sorgfältig alle Ritzen und überzieht damit auch den Fußboden. Mäuse, Ratten und Raubzeug dürfen keinesfalls hinein können. Die Thüre zum Schlag muß wohl passen und wenn möglich zu verschließen sein. Beim innern Ausbau kann man nicht besser thun, als wenn man die Wände durch Bretter in vorn offene Fächer von Höhlengröße abtheilt,

Gitter zum Anhaken fertigen läßt, damit erstere sowohl als Paarungs- wie Nistraum dienen können, und in jede Abtheilung ein aus Stroh geflochtenes Nest stellt, das man vorher auf ein viereckiges Brettchen genagelt hat, damit es fest steht und sich leicht wieder herausnehmen und reinigen läßt. Auf jedes Paar Tauben sind mindestens zwei Nester zu rechnen und im Schlage genügend Sitz- und Schlafstangen und Latten anzubringen. Das Flugloch, mehr als ein großes ist nicht nöthig, legt man in der Höhe von etwa 1 1/2 Meter (circa 2 1/2 Elle), und nicht auf ebenem Boden, da sonst junge, noch nicht flugfähige Tauben leicht herunterfallen würden, an, indem man durch die Wand bricht und einen etwa 57 Ctm. (2 F.) langen und 42 Ctm. (1 1/2 F.) hohen Holzkasten oder -rahmen einfügt; kleiner ist dieser bei der bekannten Neigung der Tauberte, sich zum Herrn jedes Fluglochs zu machen und solches zu versperren, nicht zu bemessen. Unten liegt dann 60 Ctm. (über 2 F.) hinausragend das festgenagelte oder festgeschraubte Trittbrett. Hauptsache bei einem wohlangelegten Flugloch ist, daß es für Marder, Katzen und dergleichen absolut unerreichbar und daß es verschließbar sei; letzteres geschieht am zweckmäßigsten durch ein beschwertes oder aus schwerem Material gefertigtes starkes Fallgitter, welches sicher und leicht zwischen Leisten läuft, von außen vom Raubzeug und von innen von den Tauben nicht aufgehoben und jeden Abend mit einer Schnur niedergelassen, am Morgen leicht wieder emporgezogen werden kann. In einem solchen Schlag werden sich dann die feinsten Rasse- ebenso wie die abgehärteten Haus- und Farbetauben wohl und behaglich fühlen und treu und gesund bleiben. Uebrigens möge man des Winters der Kälte und des Schnees wegen, das luftige Gitter mit einem Brett vertauschen.

Die Taubenräder sind eigentlich nichts andres, als in's Gevierte zusammen- und übereinandergesetzte Reihen oben beschriebener „Höhlen", die gewöhnlich auf einer oder vier steinernen oder hölzernen Säulen stehen und von denen alles über jene Bemerkte gilt. Sie sind oder werden leicht zugig, daher besonders die kleineren nicht sehr beliebt sind und können, wie jene nur von außen mit der Leiter bestiegen werden.

Ankauf und Eingewöhnen der Tauben. Wer sich gewöhnliche Feldflüchter anschaffen will, bei denen auf Zeichnung und Farbe wenig ankommt, erwerbe Ausgangs Winter eine möglichst große Anzahl derselben, ebenso viele Tauberte als Täubinnen, alle gesund und jung, und lasse sie so lange eingesperrt im Schlag, bis jedes Paar von seiner Stelle Besitz genommen, sich sozusagen eingebissen hat. Vor dem Flugloch bringe man einen kleinen, nach innen zu offenen Käfig an, der dasselbe nach außen vollständig verschließt, aber den Tauben ermöglicht hinauszutreten und sich umzuschauen gestattet, wonach sie beim ersten Ausflug sich leichter zurückfinden werden. Junge Tauben gewöhnen sich natürlich leichter ein als alte, ebenso schwer fliegende leichter als sehr flüchtige, und welche aus ferner Gegend besser als solche aus naher. Vor dem Ankauf letzterer wolle man sich überhaupt möglichst hüten; man hat viel Verdruß davon. Wird der Schlag schon beflogen und soll er vermehrt werden, so sperre man einen Theil derselben durch ein Gitter davon ab und stecke die Neulinge erst dort vierzehn Tage hinein und lasse sie dann, ehe man sie weit fliegen läßt, bei geschlossenem Schlage noch drei Tage lang sich mit den andern zusammengewöhnen. Das erste Auslassen besorge man an einem trüben, regnerischen Tage und in der späten Nachmittagsstunde, habe vorher den Tritt-Käfig entfernt und ziehe dann leise das Gitter auf; dann warte man ruhig, bis die Tauben von selbst kommen, treibe sie aber keinesfalls mit Gewalt hinaus. Für die nächsten Tage müssen sie immer noch im Schlage gut gefüttert und erst nach und nach dazu gebracht werden, ihre Nahrung im Hofe aufzunehmen.

Beim Ankauf von Farbetauben suche man solche zu bekommen, die erwiesenermaßen schon durch mehrere Generationen hindurch sich in der Farbe constant und sonst befriedigend gezeigt haben; fremden Händlern gegenüber gebe man Achtung, nicht in Bezug auf Geschlecht und reine Zeichnung betrogen zu werden. Zur Verhütung des ersteren genügt das Angegebene, bei der Zeichnung und Farbe aber ist die Sache schon schwieriger. Es kommt hier selbstverständlich alles darauf an, daß diese von Natur regelmäßig und rein, nicht aber durch betrügerisches Ausrupfen falscher Federn, die selbstverständlich immer wiederkommen, corrigirt sei. Die Lücken in

Schwanz und Flügel sind leicht, solche kleine am Körper dagegen schwer und nur bei genauester Besichtigung zu entdecken. Auch vor gefärbten Federn, besonders weißen in schwarz, hat man sich zu hüten. — Wer Rassetauben kauft, sehe zu, daß er nur ganz echte und gut nistende Paare erhalte, Jugend, Gesundheit und reine Zeichnung als selbstverständliche Bedingungen vorausgesetzt. Einzugewöhnen sind die schwerfälligen darunter leicht, flüchtige, wie Tümmler, Mönche 2c. schwieriger, und man bindet daher letzteren vor dem ersten Ausflug gern die Spitzen der vordersten Schwingen mit einem Faden fest zusammen, so daß sie wohl bis auf die nächsten Dächer, nicht aber schwärmen und in ihren alten Schlag zurückfliegen können. Unter vierzehn Tagen bis drei Wochen lasse man keine Taube fliegen. Manche Liebhaber empfehlen noch Anis, Heringslake und Honig mit Lehm zu Kugeln geknetet in den Schlag zu legen, wonach die Tauben sich leichter eingewöhnen sollen; doch helfen solche Künsteleien alle nichts. Während der Zeit des Einsperrens füttere und tränke man sie gut, und sie werden gern bleiben.

Nahrung. Feldflüchter suchen sich den ganzen Sommer durch, ja oft auch im Winter ihren Unterhalt auf Flur und Wegen, brauchen also höchstens zu letzterer Jahreszeit mit Hafer gefüttert zu werden; die gezähmten besseren Haus- und Rassetauben dagegen thun dies weniger oder gar nicht, müssen also das ganze Jahr über vom Besitzer Nahrung erhalten. Diese besteht in allerhand Gesäme, geringem Getreide, aus Gerste, Hafer, zerdrückten gekochten Kartoffeln und für die zärtlicheren Rassetauben aus guten Erbsen und Wicken, welche ihnen täglich zweimal, des Morgens und Nachmittags, wenn möglich im Schlage gereicht werden. Salpeter, Salz und Sandkörner genießen sie gern, zur Zeit der Fortpflanzung und Eibildung auch Kalk. Ihr Trank, welchen sie mit eingesenktem Schnabel gleichsam einpumpen, sei immer frisches, klares Wasser in hölzernen Gefäßen.

Fortpflanzung. Während man Feldflüchter, auf deren Aeußeres nichts ankommt, ungestört von selbst sich zusammenfinden läßt, paart man bei den Haus- und Rassetauben Täubin und Taubert, je nach Farbe und Gestalt, mit Ordnung und Sorgfalt, indem man das aus Rücksichten der Züchtung für einander bestimmte Paar im Monat Februar 8—12 Tage lang in einen aparten Käfig steckt, bis sie durch Schnäbeln und zärtliche Geberden zu erkennen geben, daß die Vereinigung geschehen ist. Man läßt sie alsdann wieder fliegen und wird sich bald durch schöne, reingezeichnete und echt geformte Junge für die leichte Mühe entschädigt finden.

Sobald nun der Taubert die Täubin etliche Tage begattet hat, treibt er sie vor sich hin an den Platz, wo das Nest angelegt werden soll, und trägt Stroh und Reiser zum Bau herbei. Nach 9 Tagen etwa legt die Täubin das erste Ei, gewöhnlich des Morgens, am dritten hiernach das zweite und beginnt nun zu brüten. Der Taubert löst sie hierbei ab, mehrentheils von früh 10 Uhr bis Nachmittag um 3 Uhr, erhebt ein klägliches Geheul, wenn sie zu lange ausbleibt, und sitzt Nachts beschützend neben dem Nest. Fruchtbare Eier fangen nach acht Tagen schon an dunkel zu werden, in dieser Zeit noch durchschimmernde kann man als werthlos wegwerfen. Nach Verlauf von 16 bis 19 Tagen kommt das erste Junge zum Vorschein, den Tag darauf das zweite. Sie sind beide anfangs blind, haben gelbe Milchfedern und helfen sich, das Ei in zwei ungleiche Theile zersprengend, mit eigener Kraft heraus. Die Alten füttern sechs Tage lang einen nahezu verdauten, milchartig gewordenen Futterbrei, später erst Körner, Lehm und Steinchen. Am neunten Tage werden die Jungen sehend, die Kiele brechen ihnen auf, und nach weiteren 2 Wochen folgen die kleinen Federn. Die jungen Tauben kriechen nun schon an den Nestesrand, mit 4 Wochen fliegen sie Nahrung suchend aus, und sind nach Verlauf von 4 Monaten völlig fortpflanzungsfähig.

Krankheiten. Während der Mauser, der die Tauben, wie alle Vögel, alljährlich Ende des Sommers unterworfen sind, kränkeln viele. Man füttert sie dabei reichlich und gut, läßt aber sonst der Natur ihren Lauf. — Gefährlicher ist die Dürrsucht oder Darre. Die damit befallenen Tauben magern zusehends ab, sitzen traurig da, wedeln zuweilen mit dem Schwanze und hacken mit dem Schnabel nach der oft verstopften Fettdrüse, um sie zu öffnen. Diese Krankheit hat ihren eigentlichen Sitz in

Magen und Eingeweiden, und die Verhärtung jener Drüse ist nur ein Symptom, nicht das Uebel selber. Das Ausdrücken letzterer hilft selten, das Abschneiden führt stets den Tod herbei. Kranke Tauben sperre man in jedem Falle, mögen sie leiden an was sie wollen, so zeitig als möglich ab, reiche ihnen eingeweichte Erbsen und Wicken, vermischt mit kleingehacktem Kohl und dergl. und recht oft frisches Wasser. Nicht immer gelingt die Heilung. — Die Krätze erkennt man an den nackten, grindigen und schäbigen Augen und dergleichen Schnabel. Sie entsteht gewöhnlich im Sommer, wenn die Tauben viel unreines, wohl gar faules Wasser saufen. Nach reinem, frischem Wasser, vermischt mit etwas Spießglanz, genesen sie bald wieder. — Bei den Pocken werden die Alten heiser und bekommen Blattern an der Schnabelwurzel, die Jungen unter den Flügeln und an den Ohren. Es ist die schlimmste Krankheit, allezeit mit Eiterung verbunden, verpestet die Luft, ist ansteckend, macht das Fleisch der Tauben ungenießbar und ekel und rafft ihrer viele hinweg. Man sperre sofort die Patienten ab, setze ihnen gutes Futter und besonders recht oft frisches Wasser vor. Viele erholen sich wieder. — Der Durchfall ist eine der gewöhnlichsten Krankheiten, die aus schlechter, unverdaulicher Nahrung und dadurch geschwächten Magen und Eingeweiden entsteht, und besonders lange eingesperrte Alte und eben ausgeflogene Junge befällt. Sechs eingestopfte Pfefferkörner, gequellter Weizen und Backofenlehm, mit Heringslake angemacht, ist hiergegen das beste Mittel. Gegen

Feinde wie Milben, Läuse und ähnliches Ungeziefer, das die junge Nesttaube oft zu Tode quält, schützt man diese durch Bestreuen mit echtem persischen Insektenpulver, Reinlichkeit in Futter und Schlag. Aussieden der Nester und Streichen der Wände und Ritzen mit Kalkwasser. — Raubzeug darf keinesfalls zum Schlage gelangen und ist auf das Nachdrücklichste zu verfolgen. Der gefährlichste Feind ist der Hausmarder, der bei einem Besuch alles würgt, was er erhaschen kann, und außerdem durch seine Excremente den Schlag derartig verpestet, daß keine etwa gerettete oder neuangekaufte Taube mehr darin bleibt. Es wird dann eine besondere Räumung und Ausräucherung mit Anis und Anisöl nöthig. Iltis und Katzen würgen nur je einen Vogel und tragen ihn fort. — Gefährlich ist das Hermelin und Wiesel. Diese beißen erst einigen Tauben die Köpfe ab und saugen dann noch so vielen als sie können das Blut aus, indem sie ihnen mit ihrem scharfen Gebiß vier kleine Löcher in den Nacken machen, die man kaum erkennen kann. Auch fressen sie die Eier oder tragen sie wie die Hühnereier unter dem Kinn davon. — Die Ratten nagen die Jungen im Neste an. — Unter den Vögeln stellen ihnen Falken und Sperber nach. Auch die Käutze fliegen des Nachts in's Taubenhaus, suchen zwar in der Hauptsache nur Mäuse, fressen aber doch zuweilen, wenn sie sonst nichts finden, Tauben an oder verscheuchen wenigstens diese so sehr, daß sie in solchem Schlage nicht gern bleiben.

b. Ausländische.

220. Die Lachtaube. Columba risoria.

Beschreibung. Sie ist etwas größer als die Turteltaube, 26 Ctm. (11 Z.) lang. Der Schnabel ist dünn, schwärzlich, an der Wurzel röthlichweiß; der Augenstern goldgelb; die Füße sind blutroth; der Oberleib ist röthlichweiß; der Unterleib weiß; der hintere Theil des Halses mit einem halbmondförmigen schwarzen Fleck bezeichnet, dessen Spitzen nach vorn gekehrt sind, und welcher abwärts weiß eingefaßt ist; die Schäfte der schwarzen Schwung- und der Schwanzfedern sind schwärzlich, unten sieht der Schwanz halb schwärzlich und halb weiß aus. — Das Weibchen ist etwas kleiner und heller als das Männchen.

Aufenthalt. Indien und China ist ihr eigentliches Vaterland; von da aus sind sie in ganz Europa verbreitet worden. In Mitteldeutschland trifft man sie häufig beim Landmann in der Stube an, welcher glaubt, daß sie Flüsse und Schmerzen an sich ziehen. Man weist ihnen gewöhnlich hinter dem Ofen oder unter einer Bank in

einem Gitter ihren Wohnplatz an. Man kann sie auch frei herumlaufen lassen, alsdann müssen ihnen aber die Flügel verschnitten oder zwischen den Achseln gebunden werden, damit sie nicht, um ihre Flugkraft zu üben, gegen die Fenster flattern und sie zerbrechen. Unter dem Ofen sind sie am liebsten, weil sie gern warm sitzen. Man hat auch den Versuch gemacht und sie in ordentliche Taubenhäuser gewöhnt. Es ist gelungen; nur müssen sie vor den Raubvögeln sicher sein, und im Winter entweder warm wohnen, oder in ein geheiztes Zimmer bis zum folgenden Frühjahr gebracht werden.

Nahrung. Sie fressen gern Weizen, Hirsen, Lein, Mohn, Rübsamen, Brod und Semmeln; doch Weizen am liebsten, daher denn dies auch ihr gewöhnliches Futter wird.

Fortpflanzung. Man giebt ihnen in der Stube entweder ein weiches Stück Pelz oder Tuch, oder besser einen kleinen von Stroh geflochtenen Korb, der wie ein Brodkorb gestaltet ist, hin. Auf und in diese Behältnisse tragen sie einige Halme und legen dann ihre zwei schönen weißen Eier hinein. Sie brüten sechzehn Tage, bringen aber selten mehr als ein Junges auf; denn entweder ist ein Ei faul, oder sie lassen ein Junges Hungers sterben. Daher ist es schon etwas seltenes von einem Pärchen, des Jahrs sechs Junge zu bekommen. Diese sehen den Alten vollkommen gleich, und man sieht es gleich an dem Dasein oder Mangel der röthlichen Farbe, was Männchen oder Weibchen sind.

Krankheiten. Außer der Dürrsucht, die, wie früher angegeben, behandelt wird, werden sie fast von allen ansteckenden Krankheiten befallen, woran diejenigen Personen leiden, die mit ihnen in ein und derselben Stube sind. Sie bekommen daher die Blattern, wenn die Kinder die Blattern haben, geschwollene Füße, wenn Personen von dieser Krankheit im Zimmer sind, 2c. Sie theilen also jede Krankheit mit ihrem Hausherrn, nehmen sie ihm aber nicht ab, wie der gemeine Mann ohne Grund glaubt. Die Jungen bekommen, wenn sie noch gefüttert werden, oft Kröpfe, d. h. in dem Kropfe Geschwüre mit einer übelriechenden käsigen Materie, woran sie fast immer sterben. Frisches Wasser und abwechselndes Futter, den Alten gegeben, verhütet diese Krankheit. Die Lebensdauer dieser Vögel beträgt wegen der vielen Krankheiten, denen sie ausgesetzt sind, selten mehr als acht Jahre.

Empfehlende Eigenschaften. Die Lachtauben sind sehr verträgliche und reinliche Stubenvögel. Besonders machen sie sich durch ihre lachenden Töne Hihihihririh, die sie von sich geben, beliebt. Der Tauber liebt sein Weibchen sehr zärtlich, sitzt des Nachts immer dicht neben demselben und vergnügt es mit seinem Gelächter. Wenn er es zum Neste haben will, so giebt er noch andere heulende Töne von sich, dreht sich aber nicht im Kreis herum, wie die Haustauber, sondern thut einige Sprünge nach seiner Gattin, steht dann still, senkt den Kopf gegen die Erde, bläst den Kropf auf, ruft Kuckruuh! und giebt ihr dadurch seine Liebe zu erkennen.

221. Die Wandertaube. Columba migratoria.

Beschreibung. Sie hat ungefähr die Größe und Länge unserer Haustaube; ihr Schnabel ist 2½ Ctm. lang und schwarz, der Stern der Augen orangefarben, die Kreise karmoisinroth; Kopf, Kehle, Hinterhals, Rücken, Steiß und die oberen Deckfedern des Schwanzes aschgrau; die Deckfedern der Flügel ebenso, aber schwarzgefleckt; die Seiten des Halses glänzend, schillernd purpurfarben; Vorderhals und Brust hoch weinroth; Bauch, Seiten, Schenkel und untere Deckfedern des Schwanzes heller; die Schwungfedern schwarzbraun mit weißlichen Rändern. Der Schwanz ist stufenförmig und verhältnißmäßig sehr lang (20 Ctm.), seine zwei mittleren Federn schwärzlichbraun, die übrigen schimmelgrau; die Füße roth, die Klauen schwarz. — Das Weibchen ist matter und an Stelle des Weinroth mehr bräunlichgrau gefärbt.

Merkwürdigkeiten. Diese Vögel sind in Nordamerika, besonders zwischen dem 20. und 60. Breitegrad zu Hause, bringen den Sommer in den nördlichen Gegenden zu und ziehen bei Annäherung des Winters nach Süden zurück. Ihre

Nahrung bilden in der Freiheit allerhand Getreide und Waldsämereien, Beeren und Knospen, und in der Stube Erbsen, Wicken und dergleichen. Sie leben gesellig, oft auf einem Baume zu 50—100 Paaren und man kann sich kaum eine Vorstellung von ihrer Massenhaftigkeit und ihren ungeheuren Schaaren machen, in denen sie von einer Gegend nach der andern wandern, oft in stundenlangen und -breiten Zügen, die aus Milliarden solcher Vögel bestehen. Wo sie fliegen, verdunkeln sie die Luft, und lassen sich zuweilen auf Bäume in solcher Menge nieder, daß die stärksten Zweige brechen. Der Schaden, den sie in Feld und Wald anrichten, ist natürlich gewaltig und da zudem ihr Fleisch sehr schmackhaft ist, werden sie eifrig verfolgt und mit Schießgewehren, Steinen, Stöcken während der Zug- und Brutzeit massenhaft getödtet. In der Gefangenschaft zeigen sie sich bald zahm und dauerhaft und pflanzen sich hier leicht und glücklich fort.

222. Die Sperbertaube. Columba striata.

Molukkentaube, Sundaische Turteltaube.

Beschreibung. Sie ist etwas größer als der Haussperling und länger. Ihr Schnabel ist schwarz, an der Spitze und Wurzel gelb, der Augenstern gelb; Stirn, Kehle und Hinterkopf licht aschgrau, letzterer von schwarzen Linien durchwellt; Rücken, Steiß und die kleinen Deckfedern der Flügel hellaschgrau mit einem schwarzen Bande an der Spitze. Die Seiten des Halses sind weiß mit zahlreichen schwarzen Linien durchzogen; Brust und Bauch weißlich, die Seiten des letzteren mit wellenförmigen, schwarzen Linien gestreift; die Schwungfedern braun, ebenso die mittleren Schwanzfedern, die andern zu zwei Dritttheilen ihrer Länge braun, von da bis an das Ende weiß. Die Schenkel und unteren Deckfedern des Schwanzes weiß, die Füße dunkelgelb.

Merkwürdigkeiten. Sie sind auf den Molukken zu Hause, auf Isle de France einheimisch gemacht, kommen neuerdings durch Händler vielfach nach Deutschland, fressen allerhand Sämereien, werden leicht zahm und sind harmlos und verträglich, aber sehr still und etwas träge. Meistens sitzen sie dicht an einander gerückt ruhig auf ein und demselben Flecke da, haben eine angenehme Stimme, die sie hin und wieder hören lassen, und ziemlich anmuthige Bewegungen. Für Volieren und für Freunde stiller ausländischer Schmuckvögel sind sie zu empfehlen.

VIII. Hühnerartige Vögel. Gallinae.

Man erkennt sie an folgenden Merkmalen: der Schnabel ist stark, die obere Kinnlade gewölbt und etwas gekrümmt, so daß der Rand derselben über die untere hervorsteht; die Schnabelwurzel und die Nasenlöcher sind mit einer knorpelartigen Haut bedeckt; die Füße haben vier freie Zehen, von welchen eine kleine Haut die drei vordern am ersten Gelenk von der Wurzel an verbindet; die Flügel sind kurz, und der Schwanzfedern mehr als zwölf. Sie nähren sich meist von Pflanzensamen, den sie im Kropfe einweichen, nisten nur einmal des Jahres und brüten ihre zahlreichen Eier in einem kunstlosen, auf der Erde befindlichen Neste aus. Die Jungen laufen, sobald sie aus dem Neste gekrochen, sogleich herum und werden von der Mutter erwärmt, geführt, beschützt und zur Speise gelockt.

a) Inländische.

223. Der gemeine Fasan. Phasianus colchicus.

Beschreibung. Er ist zwar ein ursprünglich fremder, aber jetzt in Deutschland wegen seines vorzüglichen Wildprets fast überall eingeführter, bekannter und häufig wild vorkommender Vogel von der Größe eines Haushuhns, mit langem niedergebogenem Schwanze und von schöner Farbe. Seine Länge vom Schnabel bis zur Schwanzspitze ist 90—96 Ctm. (3 F. 2—5 Z.), wovon der Schwanz 43 Ctm. (1 F. 4½ Z.) wegnimmt; die Flügel klaftern 81 Ctm. (2 F. 10 Z.) und das Gewicht beträgt 2½ bis 3 Pfund; doch ist die Henne kleiner und leichter. Der Schnabel ist 3 Ctm. (1¼ Z.) lang und hornbraun, die warzige Haut um die Augen hochroth, der Augenstern goldgelb; die Fußwurzel 7 Ctm. (3 Z.) hoch, mit den Zehen schuppig und graubraun und hinten ein stumpfer Sporn. Hinter den Augen entspringt vor der Paarungszeit auf jeder Seite ein schwarzer, grünschillernder Federbüschel wie ein Horn, der beim Mausern vergeht; Kopf und Hals sind dunkelblau, grün und purpur glänzend; der Oberleib rothbraun, purpurglänzend mit schwarzen herzförmigen Flecken; der Unterleib gelbroth mit schwarzen violetglänzenden Federrändern; der After schwarzbraun, rothbraun gerändert; die Schwungfedern dunkelbraun mit gelblichweißen Flecken; die Schwanzfedern olivengrau, braunroth gerändert, die zwölf mittleren mit schwarzen Querstrichen. Die Henne ist nicht so schön, ihr Kopf und Hals sind schwarzbraun, rothgrau eingefaßt; der übrige Oberleib schwarzbraun, jede Feder rothgrau und weißgrau gerändert. Vorder- und Seitenhals weißgrau und schwarz bandirt, Brust und übriger Oberleib aschgrau gewässert; die Flügel dunkelbraun, rostgelb gestreift und gefleckt; der Schwanz kürzer und rothgrau, auf der Mitte der Fahne mit breiten schwarzbraunen Querbändern, an den Seiten aber mit feinen eckigen dunkelbraunen Querlinien gezeichnet. — Außerdem findet man von diesem Vogel noch mancherlei Farbenspielarten und Bastarde, als: weiße, weißbuntgefleckte, blasse und Halsbandfasanen, hahnenfedrige Fasanhennen (letztere immer nur sehr alte Vögel und nicht mehr fortpflanzungsfähig) und Bastarde vom Silber- und vom Goldfasan.

Aufenthalt. a) Im Freien. Ursprünglich in den warmen Gegenden Asiens und Afrikas zu Hause, hat man sie als nützliche Vögel bald nach Europa eingeführt, und hegt und erzieht sie in Fasanerien (eingezäunten und hergerichteten Wäldchen), deren es sogenannte „wilde", „halbwilde" und „zahme" giebt. Es gehört dazu eine milde Gegend, buschiges Feldholz, das Wiesengründe, Sumpf, Aecker und frisches Wasser in der Umgebung oder Nähe hat. In nördlicher Lage oder großen Waldungen verfliegen sie sich leicht. b) In der Gefangenschaft. Man steckt sie in eine weite Voliere, einen übergitterten Raum oder läßt sie mit verschnittenen oder gelähmten Flügeln im Garten und Hof herumlaufen. Sie sind leicht, wie die Hühner, zum Aus- und Eingehen zu gewöhnen, wollen, wie diese, warm sitzen und zum Schlafen Stangen oder Zweige haben.

Nahrung. a) Im Freien besteht diese in allerhand Sämereien, Getreide, Insekten, Würmern, Schnecken und kleinen Fröschen. Der Mangel an letzteren ist der Grund, warum sie in Gegenden, die keinen Sumpf und wenig Wasser haben, nicht gedeihen. Sie baden sich in Sand und Staub und verlangen zum Trunk reines Wasser. b) In der Gefangenschaft. Hauptsächlich Weizen und Gerste, sonst auch Erbsen, Wicken, Beeren und Kohl. Ein halber Apfel oder anderes Obst klein geschnitten und täglich unter's Futter gemengt und ein Stück Eisen, zuweilen etwas Thymian in ihr Wasser geworfen, erhält sie gesund.

Fortpflanzung. Die Balzzeit ist Ende März oder Mitte April und dauert bei alten Hähnen den Mai hindurch, bei jungen bis Juni. Sie werden dann eifersüchtig und beißen einander grimmig. Auf je einen rechnet man in der Freiheit drei, im Zwinger sechs Hennen. Nach drei bis vier Wochen legt die Henne in ein gescharrtes und mit Laub ausgefüttertes Nest das erste, düster-olivengrüne Ei, und so nach und

nach, wenn es eine zweijährige Henne ist, zwölf bis zwanzig Stück; die einjährige aber nur sechs bis acht. Sie bebrütet sie entweder allein, oder man legt sie Truthühnern unter. Am 24. Tage kriechen die Jungen aus, und laufen, sobald sie trocken oder nestreif sind, mit der Mutter, resp. der Truthenne, umher. Die wilden werden von der Fasanhenne angewiesen, allerhand kleine Sämereien und Insekten, besonders Ameiseneier aufzulesen, die andern aber müssen mit zerriebenem gekochten Rindsherz, hartem Ei und Weißbrod, alles klar gemacht und wohl durcheinander gemengt, oder mit Mohn, Hirse, Eiern, in Milch gekochtem Gersten- oder Weizengries, Ameiseneiern (diese sind ihre Lieblingsspeise), gehacktem Salat und Schafgarbe aufgezogen werden, solange, bis sie ganze Weizen- und Gerstenkörner fressen und sich ihre Nahrung selbst suchen können. Vor Kälte und Nässe sind sie wohl zu schützen. Wenn sie halbwüchsig geworden, so wartet man sie wie die Haushühner.

Krankheiten. Der Pips, welcher wie bei den Hühnern eine Art von Katarrhalfieber ist, wird dadurch geheilt, daß man dem kranken Vogel etwas zerstoßenen Knoblauch mit Butter täglich zweimal einstopft. Die Zungenhaut abzulösen oder die Fettdrüse auf dem Steiße auszudrücken ist Quälerei und schadet nur. — Beim Durchfall gebe man erst Butter oder Speck zur Stärkung der kranken Gedärme, sodann sechs bis acht weiße Pfefferkörner zur Erwärmung und Anregung und nachher gutes nahrhaftes Futter. — Die Gallenruhr ist eine der häufigsten Krankheiten, gegen die man noch kein Mittel weiß. Die Patienten geben flüssige, grünlichbraune Excremente von sich, fressen nicht und sterben meist. — Während der Mauser füttere man kräftig, besonders viel Ameiseneier; kurz nach deren Genuß dürfen sie jedoch kein Wasser erhalten. Sie saufen sonst zu viel und werden krank.

Fang. Man treibt sie in große Stecknetze, oder stellt da, wo man sie öfters laufen sieht, Schlingen, entweder hoch oder niedrig, je nachdem man sie am Halse oder den Füßen fangen will. Sie gehen blindlings in alle Fallen. Geschossen werden sie vor dem Hund im Auffliegen.

Empfehlende Eigenschaften. Der Fasan ist ein schöner, ja prächtiger Vogel von graciösen Bewegungen und für Vogelhäuser, Gärten, Hof und Wald eine große Zierde. Er läuft viel hurtiger als ein Haushuhn und fliegt wegen seiner kürzern Flügel und seines langen Schwanzes nicht leicht auf; das Geschrei des Hahnes, ein hohles kok kok, klingt unangenehm und hält ungefähr den Mittelton zwischen dem des Pfau- und Perlhuhns; das Weibchen schreit viel weniger und schwächer. Trotz seiner angebornen Furchtsamkeit und Dummheit wird er doch recht zahm und zutraulich. Sein Leben bringt er auf sechs bis zehn Jahre.

224. Das Haushuhn. Gallus domesticus.

Beschreibung. Das zahme Huhn, welches sich jetzt nicht nur in jeder einzelnen Wirthschaft, sondern im Haushalte aller civilisirten Völker seiner großen Nützlichkeit halber unentbehrlich gemacht hat, und als Lieferant vorzüglicher Nahrung für die ganze Welt von unschätzbarster Wichtigkeit geworden ist, soll nach Annahme vieler Forscher von dem Bankivahuhne (Gallus bankiva) abstammen, welches man noch heutigen Tages auf Java, Sumatra und in Cochinchina wild vorfindet. Dasselbe ist unsern Landhühnern sehr ähnlich, aber kleiner, hat einen großen, gezahnten, prächtig rothen Fleischkamm auf dem Scheitel, Fleischlappen und einen perlfarbigen, wie ein Fingernagel gestalteten, nur mit sehr kurzen Federn bedeckten, kahlen Fleck neben den Augen. Kopf, Hals und Oberrücken glänzen goldgelb, der Rücken und die Schultern purpurbraun. Die Flügel sind dunkelbraun mit Metallglanz, Brust, Bauch und der sichelförmige Schwanz schwarz, erstere mit röthlichem, letzterer mit bläulichem Schimmer. Das Auge ist schön orangeroth, der Schnabel gelblichbraun, die Füße blaugrau, zierlich und mit Sporen versehen. Die Henne hat weder Kamm noch Fleischlappen oder Sporen, ist um ein Dritttheil kleiner, braun mit schwarzen, gelblichen und röthlichen Federsäumen und dunkelbraunen Schwung- und dergleichen geraden Schwanz-

federn. Die ganze Gestalt dieser Vögel ist schlank und stolz, ihre Stimme ähnelt der unserer Landhühner. Der Hahn kräht, lebt mit mehreren Hühnern zusammen am Rande der Wälder im Gestrüppe und hohem Gras und kämpft mit seinen Nebenbuhlern bis auf das Aeußerste. Wofern man nun für unser Haushuhn überhaupt ein Stammthier annehmen will, so darf dieses Bankivahuhn nach Gestalt und Lebensweise am ersten für dessen Ahne gehalten werden. Betrachten wir letzteres zuerst und dann die hervorragendsten anderen, im Bau und Gefieder von einander so abweichenden Hühnerrassen unserer Zeit.

1. Das eigentliche Haus- oder Landhuhn.

Dasselbe ist so allgemein verbreitet und Jedermann bekannt, daß es einer besondern Beschreibung eigentlich nicht bedarf; Jeder weiß, daß dessen hornfarbener Schnabel kurz, stark, an beiden Kinnladen etwas gekrümmt ist, die Nasenlöcher mit einer knorpeligen Haut halb bedeckt, die Ohren nackt sind, und unter sich fast immer ein kahles weißes Häutchen, wie ein Fingernagel gestaltet, haben, auf der Stirn ein rother mehr oder weniger gezackter Kamm steht, der Augenkreis roth und nackt ist, unter dem Kinn, längs der beiden Schnabelkiefern zwei rothe Bartlappen hängen, die Augensterne roth oder braun, die Füße stark, schuppig, gelblich oder bleifarben, mit vier Zehen versehen und die Klauen kurz, stark und hornfarbig sind. Die vierzehn Schwanzfedern, sieben auf jeder Seite, sind schief in die Höhe gestellt, und nur wenn es regnet, ziehen sie den Schwanz etwas zusammen und tragen ihn senkrecht, sonst immer, wie den langen Hals, winkelig aufgerichtet. Außerdem haben sie am Halse und auf dem Bürzel lange spitzige Federn, und kurze, zum weiten Fliegen untaugliche, nur bis unter die Wurzel des Schwanzes reichende Flügel. — Der Hahn hat außer seiner Größe von der Henne noch sehr auffallende Unterscheidungsmerkmale: einen langen Hals, den er gern aufgerichtet trägt, einen größern, meistentheils aufgerichteten Kamm; einen langen aufwärts gekrümmten, scharfen Sporn hinten an den hohen starken Beinen; einen erhabenen Schwanz, dessen zwei mittelsten, weit längeren als die übrigen Federn spitzig sind und schwankend sich in einem Bogen herunter krümmen; lange, schmale, spitzige, glänzende, meist schönfarbige Halsfedern, die sich bei jeder Bewegung sanft verschieben; dergleichen Bürzelfedern, die an den Seiten des Schwanzes herabgleiten; große spitzige, schwankende, obere Deckfedern des Schwanzes, die sich an den Seiten mit den Schwanzfedern vermischen, sich wie die beiden mittelsten krümmen, und den Schwanz zieren helfen, und einen stolzen, langsamen Gang. — Die Henne hat breitere Federn als der Hahn, höchst selten einen Sporn, statt dessen oft ein rundes Knötchen, und trägt den Kamm, der meist nur einfach ist, immer mehr liegend oder hängend, als aufrecht. — Man trifft beide Geschlechter in der allerverschiedensten Zeichnung an; doch auch darin hat der Hahn vor der Henne einen Vorzug, daß er mit weit schöneren und glänzenderen Farben geziert ist.

Ein guter Haushahn soll ein großer, starker, stolzer, munterer und ansehnlicher Vogel sein. Er muß einen langen, natürlich gekrümmten Hals, einen großen und hochrothen, einfachen oder doppelten Kamm, abgerundete, schöne Halsläppchen, große feurige, der Farbe seiner Federn gleichende Augen, einen starken Schnabel, hohe feste Beine, lange, scharfe Sporen und kurze und starke Klauen haben. Seine vorzüglichsten Farben, die von Stärke und Ausdauer zeugen, sind glänzend roth und schwarz, und seine Kraft und gutes Naturell mag man an seinem Treten, Krähen und an seinem stolzen Gange erkennen. Er soll gern um seine Hühner sein, von denselben geliebt und gefürchtet werden, sie auf seinen lockenden Ruf alle um sich versammeln und zärtlich die ausgescharrten Körnchen mit ihnen theilen. Wenn man nicht auf sein Fleisch sieht, so kann man ihn acht Jahre als Zuchthahn mit Vortheil gehen lassen, sonst aber lebt er über 20 Jahre, und würde gewiß, nach seiner starken festen Natur zu schließen, in der Freiheit 30—40 Jahre alt werden können.

Eine gute Haushenne ist von mittlerer Größe, hat einen hohen dicken Kopf, lebhafte Augen, einen rothen Kamm, kräftigen Hals, breiten Brust, starken, zusammengepreßten Leib, dunkelgelbe, vorn aschgrau überlaufene Beine, keine Sporen und darf

nicht über fünf Jahre alt sein. Von den schwarzen, rothgelben und aschfarbenen sagt man, daß sie am meisten legten, und auf dem Lande, wo sie auf die Wiesen und in die Gärten gehen, liebt man besonders die erste und letzte Art, weil sie auch den Nachstellungen der Raubvögel weniger ausgesetzt sind als die hellfarbigen. Wer dagegen nur die Erziehung junger Hühner zu Küchenzwecken betreibt, muß weiße halten, weil diese ein sehr weißes zartes Fleisch haben. Der Liebhaber, welcher blos auf Schönheit der Gestalt und Federn sieht, bemühe sich aus den nachstehenden verschiedenen schönen Racen seinen Hühnerhof zu bevölkern, und muß natürlich, wenn er eine reine Zucht wünscht, Hahn und Henne von einerlei Art und Farbe auswählen. Selten lebt die Henne länger als zehn Jahre, ist von sanftmüthigerem Betragen als der Hahn, und geht mehr demüthig und gebückt einher, als erhaben und stolz, wie jener. Zänkische, hartnäckige, sehr scheue, unfruchtbare, schlechtlegende und die Eier aufhackende Hühner müssen sofort abgeschafft werden, ehe sie noch durch ihr schlechtes Beispiel andere verderben.

Das Haus- oder Landhuhn brütet nicht übermäßig oft und ist im Legen den besten Rassen gleich zu stellen. Nicht alle führen die Küchlein gut.

2. Das Kaul- oder Kluthuhn.

Ihm fehlt der Schwanz, und meistens auch die Schwanzwirbel ganz, oder es hat vor letzterem einen verkrüppelten oder deren nur zwei oder drei. Die Bürzelfedern runden und schließen abwärts hängend den Hinterkörper ab und sind beim Hahn etwas länger als bei der Henne. Ursprünglich nur eine Abnormität des Landhuhns kann es doch weiter gezüchtet werden. Kaulhühner unter sich paaren sich schlecht, und da die Kaulhenne schwer zu befruchten ist, so läßt man am Besten einen Kaulhahn mit einem geschwänzten Landhuhn zusammen. Hiervon werden stets unter mehreren Schwanz- auch einige Kaulhühner fallen.

3. Der Kräher über'm Berg.

Es ist ein großes, schönes, meist schwarz und braun gefärbtes Landhuhn mit dem Kopf und der Figur des Spaniers, das zuerst in Westfalen, besonders der Barmener Gegend gezüchtet wurde. Der Hahn hängt an sein starkes sonores Krähen einen leisen Nachschlag, etwa „hehe hehe“, der wie ein fernes Echo klingt. Die Hennen legen leidlich, brüten aber schlecht.

4. Das Fasanhuhn.

So genannt nicht nach Gestalt und Bau, in welchem es dem Landhuhn gleicht, sondern nach seinem schön orangenrothen, an Brust und Bauch mondförmig stahlschwarz und braun gefleckten, und am Halse glänzend goldbraun oder silberweißen Gefieder. Der Hahn hat einen wohlgebildeten doppeltrosenförmigen Kamm, großen runden Bart, weiße Ohrlappen, gold- oder silberglänzenden Kragen und schönbefiederten, ebenfalls gefleckten Schwanz mit Sichelfedern, den manche aufrecht, manche seiner Schwere wegen gesenkt tragen. Die Henne legt, brütet und führt befriedigend; die Eier sind nicht groß, länglich und röthlichgelb überflogen. Je nach der Farbe der Halsfedern unterscheidet man Gold- und Silberfasanhühner. Beide sind noch ziemlich selten.

5. Das Huhn von La Flêche.

Zuerst nahe der normännischen Stadt La Flêche gezüchtet, hat sich dieses große schöne Huhn in Deutschland rasch beliebt gemacht. Es zeigt einen verkümmerten, hörnerartigen Kamm, aus welchem ein kleiner Federbusch herausragt, ansehnlichen rothen Unterkamm; hohe, unbefiederte, stämmige Beine; kräftige Figur und meist ganz schwarzes Gefieder. Sein Gewicht beträgt drei bis vier Pfund, kann aber durch Mästung bis auf zehn gebracht werden. Es legt gut, brütet aber nicht und ist zur Zierde eines Hofes wie zu Nützlichkeitszwecken, besonders zur Mast, gleich vorzüglich, hat leichte dünne Knochen und ein zartes wohlschmeckendes Fleisch. Zu letzterem Zwecke ist es nicht nöthig, die jungen Hühner, wofern sie nur noch nicht getreten haben,

zu castriren, da bei ihnen die geschlechtliche Reife sehr spät eintritt. Man sperre sie einfach ab; sie werden eifriger fressen, und stopfe sie fleißig.

6. Das Dorkinghuhn.

Dies ist ein südenglisches Huhn und aus der Stadt Dorking in Sussex gekommen. Von Gestalt ähnelt es dem Landhuhn, ist kräftiger, plumper, langgestreckter, hat meist 5 Zehen, da die hintere doppelt ist, graues, farbig gesprenkeltes Gefieder, sehr hellen glänzenden, vereinzelt dunkelgestrichelten Hals, großen aufgerichteten, einfach gezackten Hahnenkamm, große Glocken, keine Haube und mittelgroßen Schwanz mit Sichelfedern. Der Hahn erreicht eine Höhe von 52, die Henne eine solche von 47 Ctm. Letztere ist ziemlich kurzbeinig, hat kleineren Kamm, kleine Glöckchen, legt schlecht und brütet nicht besonders. Schwierig ist die Aufzucht der Jungen, welche häufig, nachdem sie anfangs zu gedeihen schienen, plötzlich kränkeln und zu Grunde gehen. Die Dorkings sind im Allgemeinen zwar stattlich, aber faul, träg, empfindlich, in der Rasse wenig constant und daher nicht empfehlenswerth.

7. Die Spanier.

Sie sind eine der größten, besten und mit Recht beliebtesten Rassen, die wir kennen, von schlanker eleganter Gestalt, leichtem, stolzen Gange, lebhaft, verträglich und ausgezeichnete Leger. Ihr Kopf ist platt, der Kamm des Hahnes groß, einfach, roth, sehr gezackt, und aufrecht stehend, die Glocken groß und roth, ihr ganzes Gesicht — und dies ist charakteristisch — weiß oder doch ein Ring um die Augen hellweiß, das Gefieder tiefschwarz, von grünem Glanz überzogen, die glatten, mittelhohen Beine blauschwarz, und der Hahnenschwanz voll mit schönen Sichelfedern. Bei den Hennen reicht der Kamm weiter zurück, hängt seitwärts herab, was bei dem Hahne auf Schwäche deuten würde, und ihre Glocken rund sind. Sie legen ungemein fleißig, fast das ganze Jahr hindurch, mit wenigen Pausen, auffallend große, schneeweiße und fruchtbare Eier, brüten aber, wie viele südliche Hühner — man meint, sie stammen von Westindien, von wo sie die Spanier mitgebracht — gar nicht. Ihre Küchlein befiedern sich etwas langsam und läßt man sie daher zeitig ausbringen, wachsen aber sonst flott heran. Während der Mauser sind Alte und Junge warm und bei gutem Futter zu halten, und dürfen ebenso an kalten Wintertagen, obgleich sie sonst nicht weichlich sind, nicht in's Freie gelassen werden, da sie nur zu leicht die zarten großen Kämme erfrieren.

8. Das Houdanhuhn.

Es gehört, wie die folgenden drei, zu den Haubenhühnern, ist französischen Ursprungs, etwas über mittelgroß, mit fünf Zehen wie die Dorkings und mit einem nur geringen Kamm, doch runder Holle versehen und meist schwarz, weiß und gelb gescheckt. Dieses stattliche empfehlenswerthe Huhn ist zur Mast sehr geeignet, legt fleißig und große Eier, läßt sich leicht aufziehen, brütet aber schlecht oder gar nicht.

9. Das polnische Huhn. (Poland.)

Es stammt weder nachweisbar aus Polen, noch wird es dort häufiger oder echter gezüchtet als anderswo. Der Ursprung des Namens ist unbekannt. Es ist etwas größer als das gemeine Landhuhn und eigentlich einförmig schwarz mit möglichst weißer, runder, voller Haube, welche den ganzen Scheitel bedeckt, kleinem, verkrüppeltem, hörnerartigem Kamm, und Schwanz mit Sichelfedern beim Hahn, Federbart und glatten Füßen. Außerdem giebt es noch graue, gelbe und gesperberte mit weißer Haube. Sie legen große, schöne Eier, auch fleißig, brüten und führen aber schlecht; letzteres indem sie, durch die große Holle am Sehen verhindert, die Küchlein oft niedertreten oder sie beim Scharren hinter sich schleudern. Als Nutz- wie Zierhühner werden sie gleich geschätzt. Nahe verwandt mit ihnen sind die folgenden zwei Arten.

10. Das Barthaubenhuhn. (Crêve-cœur.)

Dasselbe trägt den fränzösischen Namen von seinem gleichlautenden Heimathsort in der Normandie. Es erreicht die Größe eines starken Landhuhns, hat eine ruhige, gemessene Haltung, einen gespaltenen geweihförmig gebildeten Kamm, den sogar die Hennen, wenn auch kleiner tragen, eine etwas dünne, seitwärts und besonders nach hinten hängende Haube, auffallend stark entwickelten schwarzen Federbart, große Glocken, durchaus schwarzes Gefieder, der Hahn zuweilen gelbe Rücken- und Kragenfedern und schwarze nackte Füße. Bei der Aufzucht verlangen sie gute Kost, sind nachher jedoch wie alle anderen Hühner zu halten, brüten fast gar nicht, legen aber sehr gut.

11. Das Brabanter Huhn.

Es überragt an Gestalt unser Landhuhn bedeutend und galt vor Erscheinen der Cochinchinesen für das größte Huhn überhaupt. Sein Kamm ist sehr klein, in zwei Hörner getheilt, die Haube nicht rund, wie bei den Polands, sondern schmal-helmartig und nach vorn gebogen, hat sich beim Hahn in der Farbe immer nach der Grundfarbe des Gefieders zu richten und ist bei den Hennen größer und stets schwarz. Beide Geschlechter haben an Stelle der Lappen den starken schwarzen Federbart der vorigen Art und glatte oder kurzbefiederte Beine. Es sind schöne, stattliche Hühner, die jedem Hof zur Zierde gereichen, und weiß, lichtgelb oder orangegelb mit schwarzgezeichneten und gefleckten Federn vorkommen. Erstere nennt man Silber-, letztere Goldlackbrabanter. Sie legen gut und lange, brüten dagegen schlecht.

12. Das Bantamhuhn.

Dieses zierliche, graciöse Zwerghuhn stammt directer vom Bankiva ab, als alle unsere andern Rassen, denn es ist erst Anfangs vorigen Jahrhunderts in England aus diesem und einer kleinen dort einheimischen Art Gold- und Silberlackhuhn gezüchtet worden. Seine Länge beträgt beim Hahne nur 45 Ctm. (1 Fuß 7 Zoll), bei den Hennen $42\frac{1}{2}$ Ctm. (1 Fuß 6 Zoll), der Schwanz bei beiden $16\frac{1}{2}$ Ctm. (7 Zoll). Ersterer ist glattköpfig, mit möglichst ausgebildetem, starken Nelkenkamm, mittellangen Glocken, nacktem Gesicht, Kehle und Füßen; letztere bläulichgrau, kräftig, mit Sporen versehen, und aufrechtstehendem Schwanz ohne Sichelfedern. Die Hennen haben auffallend kleinen Kopf, Kamm und Lappen. Beiden Geschlechtern hängen die Flügel tief herab und sie berühren damit oft den Boden. Das knappanschließende Gefieder ist weiß oder orangefarben (Silber- oder Goldlackbantam), jede Feder gleichmäßig, scharf abgegrenzt, glänzend blauschwarz gesäumt. Sie zeichnen sich aus durch Kleinheit, Leichtigkeit, Muth und stolze Haltung, brüten und legen gut, verhältnißmäßig große, etwas gelbliche Eier, sind aber schwer aufzuziehen. Man hüte die Küchlein sorgfältig vor Kälte und Nässe und reiche ihnen auserlesen nahrhaftes Futter.

13. Das englische Zwerghuhn.

Von gleicher Körpergröße wie die Bantams, hat es etwas kürzere Beine, — es ist im Ganzen nur 19—21 Ctm. hoch —, die so lang und voll belatscht sind, daß es gar nicht oder kaum scharren, daher in Gärten auch wenig Schaden anrichten kann. Der Hahn hat einfachen, stark entwickelten aufrechtstehenden Kamm, mittelmäßig lange Glocken, schöngeflammten Kragen, Rücken und Bürzel, prachtvollen Hahnenschwanz, breite, sehr auswärts gebogene Brust, und die bereits erwähnten originellen Federbeine. Die Henne zeigt die gewöhnlichen Abweichungen. Diese Zwerghühner kommen in allen Färbungen vor, sind sehr graciöse, lebhafte und muthvolle Vögel, die an Kraft und Größe überlegene Feinde unbedenklich angreifen, legen ganz vorzüglich, wenn auch selbstverständlich kleine Eier, aber eine Henne oft im ersten Jahre an 80, in den nächsten je 120 Stück, und sind ebenso gute Mütter als schöne, unterhaltende, nützliche, besonders für Städter geeignete Zierhühner. Man hat von dieser Rasse auch Kaul- oder Kluthühner, welche auf die beim Landhuhn angegebene Weise weiter gezüchtet werden können und sehr possirlich und niedlich aussehen.

14. Das Cochinchinahuhn.

Als diese Hühner gegen Mitte der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts aus der chinesischen Stadt Schanghai nach England eingeführt und von dort nach dem Continente weiter verbreitet wurden, erregten sie durch ihre bisher ungeahnte Größe, ihre Fruchtbarkeit, mächtige Stimme und originelle Gestalt das gewaltigste Aufsehen, das wohl je ein Huhn gemacht hat. Mittheilungen in Zeitschriften und Büchern, pompöse Schilderungen ihrer unbezahlbaren Eigenschaften als Leg- Zucht- und Masthühner, Abbildungen, Gesuche und Angebote zu riesigen Preisen überschwemmten ganz Deutschland, man sprach von nichts anderem als von diesem Huhn, ein wahres Cochinchinafieber brach aus, und plötzlich züchteten allerorts Berufene und Unberufene auf das Eifrigste. Natürlich blieb die Reaction hierauf nicht aus; doch trotz der vielen Enttäuschungen, die das Cochinchinahuhn uns nachher bereitet, muß man ihm unbestritten den Ruhm lassen, eine Revolution auf dem Gebiete der Hühnerzucht veranlaßt und den Impuls gegeben zu haben zu dem großen Aufschwung, welchen dieselbe in den letzten 20 Jahren genommen hat.

Die ersten Cochinchinahühner, welche zu uns kamen, waren schön ockergelb mit dunklerer Schattirung, während man jetzt durch Kreuzungen weiße, rothe, schwarze, ja sogar gesperberte erzielt hat. Der Hahn ist ein colossaler 56 Ctm. (2 Fuß) hoher Vogel mit einfachem, stark gezacktem hochrothem Kamm, mittelgroßen Glocken, hochgewölbter Brust, breitem Rücken, aufgerichtetem starken Hals, kurzen Flügeln, kräftigen, sehr befiederten Beinen und schwach entwickeltem Stutzschwanz mit Sichelfedern. Die Henne hat im allgemeinen die gleichen Körperverhältnisse, doch kleinern Kamm, schmälere Brust, breiteren Hinterkörper, und bei beiden sind Bauch, Bürzel und Schenkel so hoch und dunenartig befiedert, daß die Beine gleichsam in Wülsten zu stecken scheinen; ihr Körper ist plump, ihr Gang ist merkwürdig unbeholfen- hastig. — Zieht man alles ab, was über die Cochinchinahühner gefabelt ist, so bleiben doch noch ganz schätzenswerthe Eigenschaften übrig. Sie legen während des Winters und Sommers, in den ersten 2 Jahren besonders fleißig, vorzügliche, große, röthlichgelbe Eier von circa 4 Loth Gewicht, wollen aber dabei quantitiv und qualitativ sehr gut gefüttert sein. Eines geräumigen Hofes bedürfen sie nicht, sondern, und dies empfiehlt sie für Städter, nehmen bei ihrem Phlegma mit einem kleinen Raum fürlieb. Ihre Brütelust ist, wenn sie erst ein Dutzend Eier gelegt, enorm und da sie die Küchlein äußerst sorgsam führen, so werden sie mit Vortheil zur Aufzucht gehalten. Die Jungen befiedern sich langsam, müssen daher in der ersten Zeit sehr warm gehalten werden. Später sind die Cochinchinahühner gegen Kälte ziemlich unempfindlich.

15. Das Brahmaputrahuhn.

Eng verwandt, wohl nur eine Abart des vorigen, ist es noch ein wenig größer, doch demselben in Eigenschaften und Körperbau durchaus ähnlich. Es unterscheidet sich eigentlich nur durch das Gefieder, welches bei dem Cochinchina einfarbig, wenn auch verschiedenartig abgestuft, bei dem Brahmaputrahuhn dagegen zweifarbig ist: weiß mit schwarzem Hals und Schwanz oder umgekehrt.

16. Das Malayenhuhn.

Dies ist das größte der in Deutschland vorkommenden Hühner. Der Hahn hat verkrümmten nelkenartigen Kamm, gelben Schnabel, dergleichen glatte, nackte, lange Beine, lang emporgestreckten Hals, eine heulende Stimme, und vollen Schwanz mit Sichelfedern; die Henne einen auffallend flachen Kopf und ganz platten Kamm. Das Gefieder ist bei beiden braun und schwarz mit gelblichen, rothen und goldnen Schattirungen; der Hahn zeigt auf den dunkeln Flügeln rothbraune Flecken. Sie legen schlecht, sind aber zur Mast, resp. zum Kapaunen, sehr geeignet. Die Jungen befiedern sich leider etwas langsam. Auf dem Hofe fallen die Malayen ebenso sehr durch ihre originelle Gestalt und Stimme, wie durch ihre ewige Streitlust, Stärke und ihren Muth auf. Echte Exemplare sind in den letzten Jahren ziemlich selten geworden.

17. Das Strupphuhn.

In Körperbau und Haltung dem bekannten Cochinchina ähnelnd, bietet es dennoch eine der absonderlichsten und auffallendsten Erscheinung dadurch dar, daß bei diesem Huhn jede Feder rückwärts gekräuselt, zerschlissen und wieder nach vorn gekrümmt ist, es somit aussieht als sei es naß geworden und vom Winde zerzaust. Es ist etwas größer als das Landhuhn; der Hahn hat ziemlich hohen, aufrechtstehenden, gezackten Kamm, mittelgroße Glocken und aufgestutzten Schwanz, die Henne hiervon die gewöhnlichen Abweichungen. Das Gefieder beider ist reich mit Dunen verdichtet. Sie legen und brüten gut, sind aber schwer aufzubringen und daher noch selten.

18. Das Seidenzwerghuhn.

Seine Größe und Figur ist die des englischen Zwerghuhns, doch hat es ein weiches, feines, weißes glänzend-seidenartiges Gefieder. Sie legen und brüten eifrig, sind jedoch empfindlich gegen Kälte und Nässe.

19. Das japanische Seidenhuhn.

Es steht in der Größe mitteninne zwischen Bantam und Landhuhn. Der Hahn zeigt einen starken, einfachen, gezackten, bläulichschwarzen Kamm, sehr kleine Glocken, einen nach hinten niederliegenden Federschopf und vollen Schwanz mit Sichelfedern; die Henne einen kleinen Federbusch und Kamm und kaum bemerkbare kleine Glocken. Das Gefieder ist an beiden silberweiß und seidenartig. Es sind sehr artige, originelle, etwas zärtliche Zierhühner, die trefflich legen und brüten.

20. Das chinesische Wollhuhn.

Noch origineller und auffallender als das vorige, ist es von der Größe unserer Landhühner, mit nicht seidenartigem, sondern wolligem, haarigem, dunenartigem, kurzem, gelb- oder bräunlichem Gefieder, der Hahn mit langgestrecktem seicht gezacktem Kamm, länglichen Glocken, sehr kurzen Flügeln und Schwanz und gelben Beinen. Der Henne fehlt der Schwanz fast gänzlich und die winzigen Flügel verschwinden beinahe unter den haarigen Rücken- und Seitenfedern. Sie brüten und legen leidlich, kleine längliche gelbe Eier, sind zart und von ruhigem friedfertigem Betragen.

Allgemeines.

Aufenthalt. Das Erste, worauf man beim Halten der Hühner sehen muß, ist ein guter Stall, welcher, da sie die Kälte scheuen, so angelegt sein muß, daß sie allzeit trocken, im Winter warm und im Sommer nicht allzu heiß wohnen. Besonders können sie große Kälte und den tiefen Schnee nicht vertragen, denn sie werden steif davon, erfrieren die Füße und werden am Legen und Brüten verhindert. Ein rechter Hühnerstall muß mehr lang als breit sein, starke, breite Schlaf- und Sitzstangen und getünchte dichte Wände haben. Damit beständig frische Luft und Licht darinnen sei, wird er mit einem kleinen Fensterchen versehen, das durch ein Drahtgitter vor den Raubthieren zu sichern ist. Außerdem ist noch auf dem Boden der Wohnung ein viereckiges Loch 85 Ctm. (3 F.) in's Gevierte nöthig, und mit einem Schieber oder einer Drahtthür zu versehen, welches der Eingang zum Hühnerhause wird. Zu diesem führt von der Erde eine Leiter (Hühnersteige), die entweder aus einem Brette verfertigt wird, auf welchem einzelne Leisten aufgenagelt sind, oder aus Sprossen besteht, die nur auf einer Seite befestigt sind. Bei Tage bleibt dies Loch offen, damit die Hühner, wenn sie legen wollen, aus- und eingehen können, des Abends aber wird es, wenn sie sich zur Ruhe begeben haben, welches immer sehr bald geschieht, zur Sicherheit vor den Raubthieren verschlossen. Inwendig ist das Hühnerhaus mit langen Stangen zu versehen, wovon die niedrigste nicht höher als 50 Ctm. vom Boden entfernt sein darf, damit die Hühner desto bequemer auf dieselben fliegen können, und welche möglichst alle in einer Reihe anzubringen sind, oder auch so schief über einander,

daß die obensitzenden die unteren nicht besudeln. Die Stangen brauchen nicht rund, sondern können besser viereckig sein, weil die Hühner nicht, wie andere Vögel, die Stangen mit ihren Füßen fest umklammern. An den Wänden werden gewöhnlich auf beiden Seiten in einiger Entfernung von den Stangen zwei oder drei Reihen den runden Brodschüsseln gleichende Nester, von Stroh oder Weiden, angebracht — auf vier Hühner je eins — welche mit Heu oder Stroh ausgefüttert sind und worein jene ihre Eier legen. Der Boden des Stalles und die Stangen müssen des Schmutzes und Ungeziefers wegen wenigstens jede Woche einmal gereinigt, ersterer mit Flußsand dicht bestreut, und auch die Nester öfters mit frischem Stroh versehen werden. Einige räuchern auch zuweilen die Ställe mit Thymian, Lavendel und Majoran aus; dies ist zwar gut, aber wegen der Feuersgefahr nicht räthlich. Persisches Insektenpulver und Reinlichkeit thun hier vortrefflichere Dienste. — Vor Nässe muß man die Hühner möglichst bewahren und auch, wenn thunlich, neben dem Stalle einen zweigreichen Baum oder eine Laube stehen haben, damit sie bei Regen, großer Hitze oder wenn ein Raubvogel auf sie stoßen will, Schutz finden. Können sie sich außer auf dem übergitterten oder freien Hofe auch noch auf Wiesen, in Baumgärten und benachbarten Feldern und Wäldern aufhalten, so befinden sie sich, wenn sie so die Freiheit genießen können, sehr wohl und legen schmackhaftere, größere Eier; doch habe man acht, daß sie sie nicht vertragen.

Nahrung. Während der Ernte, und wenn in den Scheunen gedroschen wird, brauchen sie auf dem Lande keine besondere Fütterung, weil sie immer von selbst so viel finden, als ihnen zu ihrer Erhaltung nöthig ist. Ueberhaupt ist hier der Aufwand, den man ihrethalben machen muß, gering, denn sie scharren auf dem Miste ihrer Nahrung halber, finden vor den Ställen, Scheunen, auf den Höfen, in Häusern und Gärten Körner, Brod, Fleisch, Obst und sonst allerhand Kleinigkeiten, die verloren gehen, suchen Regenwürmer, Käfer, Mücken, Fliegen, Heuschrecken und dergleichen Insekten auf, fressen Eidechsen, Bruchschlangen, beißen allerhand Gräser, Kräuter und Blumen und viele wilde Beeren und Sämereien ab. Das beste Futter für die alten Hühner ist Gerste, und wo sie nicht Gelegenheit haben grüne Gräser und Kräuter aufzusuchen, giebt man ihnen zur Abwechselung Salat, Nesseln, Kohl, Sauerampfer, Fenchel gebrühet und geschnitten, und mit aufgequollenem Hafer, Weizenkleie, oder grobem Mehl und saurer Milch angemacht. Dies ist ihnen eine sehr angenehme Speise. Von Gras und Kräutern bekommen sie einen starken Eierstock, größere und wohlschmeckendere Eier, die besonders einen schönen gelben Dotter haben. Man thut auch wohl, wenn man in der Küche alle Knochen sammelt, so klein als möglich hackt, in Wasser siedet und mit diesem Wasser die Kleie oder das grobe Mehl mit den obigen zerhackten grünen und rohen Kräutern zu einem Teige mengt, diesen abkühlen läßt und den Hühnern vorsetzt. In kleine Würfel geschnittenes Brod, gelbe Möhren und gesottene Kartoffeln, mit einem Stampfeisen klar gestoßen und mit etwas Kleie vermischt, fressen sie auch gern. Wenn sie legen, wirft man ihnen ihre getrockneten und zerriebenen Eierschalen hin, welche ihnen wieder Stoff zu neuen Eierschalen abgeben. Die schwarzen Brombeeren lieben sie überaus, und es ist in dieser Rücksicht gut, um den Hühnerhof herum Brombeersträucher anzupflanzen. Die Vogel- und Wachholderbeeren sind ein vortreffliches Vorbeugungsmittel wider viele Zufälle, besonders wider dicke Köpfe, Beulen auf dem Leibe und den Durchfall, und sind sie ihnen im Winter namentlich zuträglich. Man gewöhnt sie im Herbst dazu, indem man sie ihnen unter das andere Futter mischt. Auch geben sie ihrem Fleische einen angenehmen Geschmack. Die Vogelbeeren trocknet man für den Winter und quellt sie beim Gebrauch in lauem Wasser ein.

Die Haushühner lieben frisches reines Wasser zum Saufen; alle Mist- und andere Jauche, Wasser, das über faulem Holze gestanden hat, und dergleichen ist ihnen nachtheilig. Wo also kein Brunnen noch Teich auf einem Hofe ist, muß man für die Hühner und alles Federvieh überhaupt, im Sommer ein oder zwei Tröge mit frischem, im Winter des Frostes wegen mit warmem Wasser hinstellen. — In Städten, wo die Höfe meist klein und gepflastert sind, müssen sie in einem bretternen Verschlage

zuweilen trockenen Sand bekommen, in welchem sie sich baden können. Dies erhält ihre Haut und Federn reinlich, und bewahrt sie vor Läusen und anderem Ungeziefer.

Kapaune sind castrirte Hähne, und die Castration geschieht auf folgende Art: Man sucht die ersten im Jahre erzogenen Hähne dazu aus; doch schadet es auch nichts, wenn man sie von einer späteren Brut nimmt, und diese Operation erst im späten Herbst geschieht, wenn nur noch acht bis vierzehn Tage warme Witterung zur Verheilung eintritt. Die Hähne, die dazu geschickt sein sollen, müssen einen einfachen und keinen kronenartigen Kamm, blaue Backen haben, und frei auf dem Hofe unter den Hühnern herumlaufen, denn eingesperrt und von den Hühnern abgesondert, bleiben ihre Hoden auch bei dem besten Futter immer klein. Wenn sie um Johanni zu krähen anfangen, oder zwölf Wochen alt sind, Lust zur Begattung bezeigen, und der Sporn allmählig anfängt stark hervorzuwachsen, welches ein Zeichen der zunehmenden Größe der Hoden ist, so ist es Zeit, sie zu castriren. Es gehören zu diesem unangenehmen Geschäfte, wozu das Thier erst vierundzwanzig Stunden fasten muß, zwei Personen. Eine nimmt den jungen Hahn, und legt ihn umgewandt mit dem Rücken in die beiden flachen Hände, so daß der herabhängende Kopf auf sie zu, der hintere Theil aber gegen die andere Person gerichtet ist. Sie drückt alsdann dem Vogel die beiden Füße mit den beiden Daumen bis zur Seite des Leibes nieder, und zwar, jedoch ohne ihn schädlich zu drücken, so fest, daß er sich nicht regen kann, und giebt ihm dabei die Richtung, daß er mit dem Steiße etwas aufwärts gegen die Person liegt, welche die Operation verrichten soll. Diese rupft nun einen guten Fingerbreit unter dem Steiße die Federn ganz behutsam und einzeln aus, macht quer über dem Bauche mit einem scharfen Federmesser einen Einschnitt von ungefähr 2 Ctm., oder soweit, daß man gemächlich mit dem Zeigefinger hineinfahren kann, und hier muß sie sich wohl vorsehen, daß die mit dem Fette hervortretenden Gedärme nicht beschädigt werden. Sobald man die Eingeweide durch die Oeffnung sieht, befeuchtet man den Finger mit Baumöl, greift auf der linken Seite des Einschnittes neben dem Eingeweide bis an den Rücken hinein, in welcher Gegend auf jeder Seite eine Hode wie ein länglich geschälter Mandelkern angewachsen und zu fühlen ist. Mit der größten Behutsamkeit schiebt und schält man erst den rechten, dann den linken ab; denn wenn man hier nur einigermaßen Gewalt ausüben will, so zerreißt man die zarten Blutgefäße, das arme Thier verblutet sich und stirbt unter der Operation. Da die Hoden gern bis in die Bauchhöhlung vorschlüpfen, so muß man den Finger immer ein wenig krümmen, um sie desto glücklicher herausziehen zu können. Sind sie abgelöst, so steckt man zur baldigen Heilung der Wunde und Verhärtung der Entzündung ein Stückchen frische Butter, von der Größe einer Haselnuß, in die Oeffnung. Hierauf stopft man sorgfältig alle hervorgetretene Gedärme nnd Fäserchen zurück, näht mit einer feinen Nadel und einem seidnen Faden den Ritzen zu, verwahrt des Ende mit einem Knötchen, damit er beim Auf- und Absteigen des Vogels nicht aufspringen kann, bestreicht zuletzt noch diese Oeffnung mit einer Feder voll Baumöl, und bestreut sie mit klarer durchgesiebter Asche. Ist dies geschehen, so schneidet man ihm die beiden Sporen an den Beinen ab, legt sie bei Seite, bestreicht die Wunden ebenfalls mit Baumöl und bestreut sie mit Asche. Nun wendet man den jungen Hahn in der Hand um, so daß er wieder aufrecht mit dem Kopfe gegen die operirende Person seine Richtung bekommt, und am Kamm und an den Bartlappen erfolgt eine zweite Verschneidung. Es werden ihm nämlich mit einer Scheere oder scharfen Federmesser die herabhängenden Glocken und der ganze Kamm abgeschnitten, weil letzterer sonst in kurzem zu einer solchen Größe wächst, daß er an der Seite vor den Augen herunterhängt und sie am Sehen hindert. Zur Zierde drückt man in den noch blutenden Kamm entweder einen oder beide abgeschnittene Sporen ein, diese bleiben leicht sitzen und wachsen wie Propfreiser fort, über $2\frac{1}{2}$ Ctm. lang, wenn sie das Thier bei Verheilung der Wunde nicht abkratzt. Hierauf bestreicht man beide Wunden mit Baumöl und überstreut sie dick mit Asche, damit das hervorquellende Blut gehemmt und die Wunde geheilt werde. — Die verschnittenen Hähne werden etwa acht Tage in einem Stalle mit Bier und Brod gut gepflegt, und reichlich mit Wasser versehen, weil die Hitze, die sie ausstehen müssen,

ihnen den heftigsten Durst verursacht. Sie wachsen alsdann geschwind, mausern sich nicht wieder, bekommen sehr lange Hals= und Bürzelfedern, die gekrümmten Schwanzfedern werden größer, die Stimme wird heiser und das ganze Thier zahm, geduldig und einsam.

Auch die jungen Hennen kann man verschneiden (Poularden). Man rupft in der Gegend hinter dem Steiße, wo sich unter der Haut ein weißes rundes Hügelchen, wie eine kleine Haselnuß groß, befindet, die Federn behutsam aus, macht sodann mit einem scharfen Federmesser durch die Häute einen Einschnitt von der Größe einer welschen Bohne und hier wird man die „Mutter“, in welcher beim Treten die Empfängniß geschieht, als ein rundes weißes Gewächs zu sehen bekommen. Hierauf drückt man mit dem Finger unter dem Steiße etwas aufwärts, so tritt die „Mutter“ aus dem gemachten Einschnitte heraus. Diese wird mit einer Scheere da, wo sie angewachsen ist, abgeschnitten, und die Oeffnung entweder offen gelassen und mit Butter und Asche bestrichen, oder besser, wenn etwas Butter in dieselbe gekommen ist, zugenäht, mit Oel bestrichen und mit Asche bestreut. Uebrigens werden den Poularden, wie den Kapaunen, Kamm und Bartlappen abgenommen, und sie erhalten auch einige Tage Brod und Bier. Sie laufen alsdann unter den Hühnern herum, wachsen aber so schnell und groß, wie ein männlicher Kapaun. — Wer noch keine Erfahrung in dieser Operation hat, kann an einer abgeschlachteten Henne die Lage der „Mutter“ und die Art, sie auszunehmen, leicht finden.

Zur Mast für alte Hähne und Hühner bedarf es nur Gerste und türkischen Weizens, und sie werden davon in kurzer Zeit fett. Die Mästung für einen Kapaun besteht nun in folgenden Stücken: Man nimmt täglich 8 Loth Hirsenmehl und 3 Quentchen Butter, thut ersteres in eine irdene Schüssel und macht in dasselbe eine kleine Vertiefung, läßt letztere am Feuer zerfließen, und gießt sie, wenn sie nicht mehr zu heiß ist, in jene Vertiefung und mengt es mit der Hand so lange, bis alle Theile des Mehles von der Butter befeuchtet sind. Hierauf gießt man milchlaues Wasser in abgesetzten Portionen zu, bis die Masse einem Nudelteige ähnlich wird. Diese Masse oder tägliche Portion theilt man nach dem Augenmaße in drei gleiche Theile, und macht nach Belieben 12 bis 16 Kugeln daraus, so daß auf einen Tag 36 bis 48 Kugeln kommen. Hiervon bekommt nun der Kapaun 12 bis 16 Kugeln früh, und ebenso viel des Mittags und des Abends. Die Abfütterung selbst geht geschwinde von statten. Man nimmt den Kapaun aus seiner Stallung heraus, mit beiden Flügeln unter den Arm, öffnet den Schnabel, taucht die Kugeln in Milch, steckt sie ihm, doch ohne die Zunge zu beschädigen, in den Hals, setzt ihn alsdann wieder in den Stall und setzt ihm vier Loth Milch, welches ungefähr eine halbe Tasse voll ausmacht, vor, also des Tages über nach den drei Fütterungen zwölf Loth. Diese Fütterung dauert bis zum völligen Fettwerden 16 Tage, kostet 4 Groschen und man kann auch die Kugeln auf die ganzen 16 Tage machen, weil sie die Kapaune auch trocken verschlucken. Ordnung und Reinlichkeit tragen freilich sehr viel zur Beschleunigung und gehörigen Mästung bei. — Wenn die Kapaune die Milch nicht alle saufen wollen, so thut man ein wenig Salz in den Teig, um den Durst zu mehren, und wenn sie die Kugeln zurückwürgen, so rührt man ihnen Ofenruß unter Butter, giebt's ihnen ein, und läßt sie einen Tag fasten, so werden sie sie gewiß des anderen Tages verschlucken. — Junge und alte Hühner bekommen den halben Kapaunenunterhalt, und wegen des engern Halses auch kleinere Kugeln.

Fortpflanzung. Wenn man die Hühner blos des Eierlegens halber hält, so bedarf man keines Hahns; denn sie bringen auch, ohne sich mit demselben gepaart zu haben, ihre Eier. An dem traubenförmigen Körper ihres Eierstocks befindet sich nämlich immer eine gewisse Anzahl großer und kleiner Eierkügelchen, die sich ohne allen Reiz und ohne alles Zuthun des Hahns zu einer bestimmten Zeit aus ihrem Häutchen losreißen, durch den Eiergang laufen, hier ihr Weißes, ihre Haut und Schale bilden und, wenn sie ganz reif sind, mit dem breitesten Theile zuerst aus dem Körper herausgeschafft werden. Solche Eier aber geben durch die Bebrütung kein lebendiges Junges, ob sie gleich zur Speise ebenso gut, wie die befruchteten sind.

Zur Hervorbringung fruchtbarer Eier ist die Paarung mit dem Hahne durchaus nothwendig. Dieser kann aber, wenn er von guter Art ist, 15 bis 20 Hühner belegen. Die Hühner, welche gut gefüttert werden und warm wohnen, legen fast das ganze Jahr hindurch, die Mauserzeit ausgenommen, welche gewöhnlich in die zweite Hälfte des Septembers fällt und sechs bis acht Wochen dauert. Sie legen entweder zwei Tage hintereinander ein Ei und ruhen den dritten Tag aus, oder einen Tag um den andern, und man kann daher von einer Henne in einem Jahre achtzig bis neunzig Eier erhalten. Um nicht befürchten zu müssen, daß sie diese vertragen und an einen unbekannten Ort legen, werden die Hühner alle Morgen beim Auslassen aus dem Hühnerhause mit dem Zeige- oder Mittelfinger befühlt, ob sie ein reifes Ei haben. Ist dies der Fall, so bleiben sie im Stalle. Sollte aber demungeachtet eine Henne ihre Eier vertragen, wie sie es gern thun, besonders wenn sie in Gärten frei herumlaufen, so reibt man ihr, wenn man fühlt, daß sie ein Ei bei sich hat, den Legedarm mit Salz. Dies verursacht ihr einen solchen Reiz, daß sie glaubt, das Ei ginge in diesem Augenblicke von ihr; sie läuft also in der größten Geschwindigkeit nach ihrem verborgenen Neste und man findet alsdann, wenn man ihr nachgeht, mit leichter Mühe den Ort, wo sie ihre Eier hinlegt. Ebenso bedient man sich, wenn einer Henne das Legen zu sauer und schwer wird, dreier Körner Salzes, welche man ihr in den After steckt; doch thut man besser, wenn man solche fehlerhafte Hennen fett macht und schlachtet.

Um im Winter Eier zu erhalten, nimmt man junge Hühner, aus dem allgemeinen Hühnerstalle, wenn dieser nicht an einen warmen Ort gebaut ist, und weist ihnen einen andern besonders warmen Platz an. Hier füttert man sie mit gerösteter oder gesottener warmer Gerste, oder streut ihnen reifen Nesselsamen, oder getrocknete und in Wasser gekochte Nesselblätter unter das Futter, oder mischt zerstoßene Schneckenhäuschen unter die Kleie, und macht dies Gemengsel mit Wein an, oder dörret leere Leinknoten in einem mäßig warmen Ofen, drischt sie klar, schüttet sie in kochendes Wasser, und füttert mit diesem Teige die Hühner. Eben denselben Dienst leistet der gewärmte Hafer und Buchweizen oder Hanfsamen. — Nicht länger als vier bis höchstens sechs Jahre darf eine Henne, wenn ihr Fleisch noch einigen Werth haben soll und man die gehörige Anzahl Eier jährlich von ihr verlangt, gehalten werden; nach dieser Zeit thut man also am besten, wenn man an ihrer Stelle Junge aufzieht.

In den Nestern, wohin die Hühner legen, läßt man immer eins oder zwei von den zuletzt gelegten Eiern, oder besser ein aus Gyps oder weißem Marmor gefertigtes liegen, weil sie desto eher wieder dahin gehen. Sobald sie ein Ei gelegt haben, so gackern sie, welches fast jederzeit ein sicheres Merkmal ist, daß man sie loslassen kann. Der Hahn, der dies Gackern hört, stimmt gewöhnlich mit seiner stärkern Stimme mit ein, und verkündigt diese erfreuliche Begebenheit dem ganzen Hühnerhofe. — Es giebt auch verschiedene Arten unvollkommener und monströser Eier, die Anlaß zu allerhand Aberglauben gegeben haben. Die häufigsten sind: 1. Die Fließeier, welche ganz ohne Schale sind; 2. die Windeier, die eine sehr dünne Schale haben; beide Arten entstehen entweder bei eingeschlossenen Hühnern, die keinen Kalk fressen konnten, woraus die Schale besteht, oder aus Geilheit bei allzu fetter Nahrung, und heißen beim Landmann Unglückseier. 3. Die Hexen- oder Hahneneier, denen der Dotter fehlt, und welche statt desselben auch wohl einen schlangenartigen Wurm enthalten oder vielmehr auf die Art zusammengedrehte Häute haben. Sie kommen von sehr jungen oder von ganz alten Hennen, deren Fruchtbarkeit sich erschöpft hat und die nur noch eine solche Eierspur von sich geben. 4. Die Spureier, welche entweder außerordentlich klein oder sehr schmal sind, und denen entweder ein Theil des Dotters, oder des Weißen, oder das Auge fehlt. 5. Die Eier mit doppelten Dottern, wenn zwei gleich reife Eier sich vom Eierstock losgelöst haben. 6. Die Doppeleier, wenn in dem großen noch ein kleines, wie ein Taubenei steckt.

Wenn die Henne 15—20 Eier gelegt hat und von hitziger Natur ist, so fängt sie an zu gluckſen und will brüten. Einige legen wohl erst 30 Eier, ehe sie An-

stalt zum Brüten machen; andere thun es gar niemals, und noch andere nicht alle Jahre; doch ist wohl bei letzteren die Ursache diese, so wie man es auch bei den wilden Vögeln, z. B. den Elstern findet, daß man ihnen die Eier wegnimmt und sie also nicht die zum Brüten gehörige Anzahl unter sich sehen. Ob man nun gleich durch das Wegnehmen der Eier sie eine Zeit lang zum Fortlegen nöthigen kann, so siegt doch endlich bei vielen die Natur. Sie empfinden einen unwiderstehlichen Trieb zum Brüten, den sie durch eine auffallende Veränderung ihres Betragens zu erkennen geben; sie fangen nicht nur an zu gluckſen, sondern gehen auch mit aufgesträubten Federn, in langsamen, gleichmäßig abgemessenen Schritten einher, fressen weniger als sonst und sitzen halbe Tage auf dem Neste. Sie bebrüten alsdann alles, was nur auf das Entfernteste einem Ei ähnlich sieht, um die brennende Hitze an ihrem Bauche abzukühlen. Sobald eine Henne Neigung zum Brüten bekommt, die man doch nicht unterhalten will, so erstickt man dieselbe dadurch, daß man sie oft mit dem Steiß in kaltes Wasser taucht, oder sie unter ein Sieb setzt, ihr den ersten Tag nichts zu fressen giebt, sie den andern Tag in kaltes Wasser taucht, ihr eine Feder durch die Nase zieht, und sie also laufen läßt, oder sie in einen Sack steckt, den man am Boden durch einen Reif ausgespannt hat, und denselben in dem Hühnerstall oder sonst an einem sichern Ort aufhängt, und sie 24 Stunden hungern läßt; durch letzteres Verfahren wird sie vor Angst nicht allein das Brüten vergessen, sondern auch, wenn sie nach 24 Stunden aus dem finstern Gefängnisse kommt, nur an Fressen und Saufen, und nicht mehr an's Brüten denken.

Zu **Bruthühnern** nimmt man blos 2—4jährige, denn zu jung verlassen sie die Eier gern, ehe sie ausgebrütet sind. Auch dürfen sie nicht zu wild sein, weil sie die Eier leicht zerbrechen, die Jungen beißen oder tödten. Das Vorzüglichste und Erste, was man dabei zu beobachten hat, ist, daß man die Brütenester an einen einsamen, verborgenen, von allem starken Geräusch entfernten Ort hinbaut, so daß eine Bruthenne die andere nicht sehen kann und auch von den andern Hühnern keine Störung zu befürchten ist. Die Nester müssen vorne eine kleine Erhöhung haben, damit die Eier nicht herausrollen, mit Heu ausgefüttert, und über dasselbe mit Federn belegt sein, welche die Wärme fördern helfen. Letztere rupfen sie sich auch gewöhnlich selbst aus. Die **Eier**, welche zum Brüten untergelegt werden, müssen von alten guten Hühnern stammen, weder über 20 Tage alt, noch schmuzig, noch an einem zu warmen oder feuchten Orte gelegen, noch Risse in der Schale haben. Die ersten Eier, die im Jahre von den Hühnern gelegt werden, taugen auch nicht viel, weil sie gewöhnlich unbefruchtet sind. Die beste Probe für die zum Ausbrüten geschickten Eier soll die Wasserprobe sein. Man wirft sie in dieser Absicht in frisches Wasser, und wählt diejenigen, die zu Boden sinken. Die Anzahl der unterzulegenden Eier ist nach der Jahreszeit und Größe der Bruthenne verschieden. Im Winter kann man einer Landhenne, wegen Mangel der nöthigen Wärme, nicht mehr als 9—11 unterlegen, im März schon 13—15, und wenn sie groß ist, im April 17. Man wählt deswegen immer gern eine ungleiche Zahl, weil die Eier sich auf diese Art wegen ihrer Form besser und fester zusammenlegen lassen.

Um im **Winter junge Hühner** zu haben, nimmt man unter den zu dieser Jahreszeit legenden die besten, sperrt sie in eine warme Kammer, giebt ihnen gutes Futter, und um sie recht hitzig zu machen, in Wein getauchtes Brod, Samen und Blätter von Brennnesseln, welche gut getrocknet und zu Pulver gerieben sind. Wenn sie bei dieser Fütterung ungefähr 15 Eier gelegt haben, fangen sie an zu gluckſen. Alsdann legt man ihnen etwa 11 Eier unter, macht ihnen das Brütnest hinter den Ofen, oder noch besser, unter schlechte Federbetten. Während des **Brütens** muß der Henne in ihrem Behältnisse immer frische Luft verschafft, und das Nest und der Platz daneben rein gehalten werden; denn es giebt Hennen, die so sehr auf dies Geschäft versessen sind, daß sie nicht einmal vom Neste aufstehen, um ihren Unrath von sich zu geben; diese muß man einmal des Tages von den Eiern heben, an die Luft bringen und unterdessen das Nest reinigen. Andere hingegen treiben dies Geschäft so nachlässig, daß sie zu lange von den Eiern laufen, wenn sie fressen; diesen muß man

ihr Futter so nahe an das Nest setzen, daß sie es erreichen können, ohne aufstehen zu dürfen. Will dies Mittel nicht helfen, so streut man ihnen in einiger Entfernung vom Neste gemeines schlechtes Futter hin, und hält ihnen alsdann, wenn man sie wieder zum Neste bringt, einige Hanfkörner, Weizen, Hirse, in Wein und Wasser geweichtes Brod vor. Thut man dies 2—3mal, so werden die Hühner geschwinde von dem schlechtern Futter zu dem bessern im Neste zurück gehen, und alsdann gar nicht mehr aufstehen. Gute Hühner wenden die Eier selbst um, und es ist daher das Umwenden durch Menschen und das in dieser Absicht empfohlene Bezeichnen derselben überflüssig. Ist eine Bruthenne zu ungeschickt und faul dazu, so ist sie schlechterdings zum Brüten untüchtig, und muß entweder blos zum Legen gehalten oder geschlachtet werden. — Wenn es sich zuweilen zuträgt, daß die Hühner im Brüten ermüden, oder aus böser Neigung oder Gefräßigkeit die untergelegten Eier anpicken und ausfressen, so kann man es ihnen durch folgendes Mittel vertreiben. Man läßt ein Ei in Kohlen hart braten, macht alsdann an verschiedenen Stellen kleine Oeffnungen hinein, und hält es der Henne vor, sie wird es sogleich anpicken und sich verbrennen. Wenn man dies Gegenmittel 1—2mal wiederholt hat, so wird sie gegen alle Eier so mißtrauisch werden, daß sie keins mehr berührt. Saufen die Legehühner die Eier aus, so bedient man sich eines ähnlichen Kunstgriffes. Man gießt nämlich einige ausgeleerte Eierschalen voll nassen Gips und legt sie in's Nest. Wenn man dies etlichemal wiederholt hat, so wird man auch von diesem Uebel befreit sein. Doch giebt man sich nur bei solchen Hühnern, die man ihrer Schönheit halber erhält, so viele Mühe, um ihnen alle diese hier angeführten Fehler abzugewöhnen. Gewöhnliche schlecht gezeichnete Hühner schlachtet man sogleich.

Will man während der Brütezeit gerne wissen, welche Eier Junge in sich enthalten, so hat man dazu gekünstelte und einfache Mittel. Man nimmt nämlich den elften oder zwölften Tag ein Sieb, oder besser, eine scharfausgespannte Kindertrommel, setzt sie in die Sonne und legt ein Ei nach dem andern drauf. Wenn sie einige Minuten in der Sonne gelegen haben, so werden sich diejenigen, die gut sind, bewegen, diejenigen am stärksten, die viel Kraft haben, und diejenigen, welche still liegen bleiben, werden weggeworfen werden können. Von ersteren legt man diejenigen, die sich nicht stark bewegen, mitten unter den Bauch der Henne, um ihnen mehr Wärme zu verschaffen. Man kann sie aber auch blos vor die Sonne oder ein Licht halten, die dunkeln und undurchsichtigen werden alsdann gut, die durchsichtigen faul sein. Am besten thut man, wenn man sie der Henne läßt, bis sie ausgesessen hat. Am einundzwanzigsten Tage nimmt man alsdann diejenigen, die noch nicht geöffnet sind, aus dem Neste in die Hand, schüttelt sie behutsam; hört man ein Schlottern, so sind sie faul, geschieht dies aber nicht, so ist ein Küchlein drin, welches auch gewöhnlich einen Laut von sich geben wird.

Wenn das Hühnchen auskriechen will, so sprengt es entweder durch seine Größe, die der enge Raum des Eies nicht mehr fassen kann, das Ei auseinander, welches nach dem Baue des Eies von innen nach außen zu viel leichter zu thun ist, als von außen nach innen, oder ritzt mit seinem Schnabelhöcker die Schale auf. Die inwendige Haut ist alsdann immer noch ganz, und nur die Schale von außen zersprengt, weswegen man gewöhnlich glaubt, die alte Henne picke die Eier an, welches sie aber doch wie fast alle Vögel nicht eher thut, als bis sie es bemerkt, daß sie über die gewöhnliche Zeit gesessen habe, und alsdann den Jungen heraushelfen, oder sehen will, wo der Grund liege, daß sie nicht zum Vorschein kommen. Die innere Haut kann vielmehr wegen ihrer Beweglichkeit den Schnabelstößen leicht widerstehen. Wenn also das Hühnchen mit der harten scharfen Erhöhung auf der Schnabelspitze die äußere Schale in einem Cirkel herum aufgeritzt hat, so stemmt es sich an und zersprengt auch die innere Haut. Nicht alle Küchlein werden mit dieser Arbeit zu einerlei Zeit fertig, denn sie haben nicht alle einerlei Kraft zu diesem schweren Geschäfte, oder die Schale ist auch verschieden hart. Einige machen sich daher in eben der Stunde von der Schale los, in welcher sie zu picken anfingen, andere brauchen 2—3 Stunden dazu und die meisten einen halben Tag. Diejenigen, die über einen Tag, ja zuweilen

zwei Tage über dieser Arbeit zubringen, muß man zur Hilfe kommen, denn sie sind mehrentheils am Eie angeklebt. Man klopft alsdann mit einem kleinen Schlüssel leise auf das Ei, vergrößert dadurch den Bruch, schlitzt die Haut unter der Schale mit einer Stecknadel auf und löst so das Küchlein allmählig von der Haut und Schale los; was noch an ihm kleben bleibt, geht entweder mit lauem Wasser, oder nach einigen Tagen von selbst los.

So wie nun die Küchlein aus den Eiern kommen, nimmt man sie nach und nach aus dem Neste weg, und bringt sie in einem Körbchen oder Sieb, das mit Wolle, Werg oder Federn ausgefüttert ist, zusammen an einen warmen Ort; ist endlich das letzte ausgekrochen, so giebt man sie der Mutter alle an einem Tage wieder, ohne ihnen die geringste Nahrung zu reichen. Hierauf bringt man Mutter und Junge, die jetzt wegen ihres oft von sich gegebenen Lautes eine Glucke, Gluckhenne heißt, unter einen engbesproßten Hühnerkorb, der, wenn es kalt, mit Heu oder Werg gefüttert ist. Nach 7—8 Tagen thut man sie in einen mit gröbern Sprossen versehenen Hühnerkorb, wo die Jungen ein- und auslaufen können, die Alte aber darin bleiben muß, und sie, so oft es nöthig ist, unter ihre Flügel locken und versammeln kann. In den ersten Wochen werden sie mit gestampfter Hirse, Buchweizengrütze und Gries gefüttert, den sie gern fressen. Brodkrumen, Klumpen aus saurer zu Käse bereiteter Milch und steifer Brei von gekochten Erbsen sind auch gut. Sie bekommen auch jetzt nicht viel auf einmal, aber desto öfter. Nach dieser Zeit können sie schon härtere Speisen vertragen, und fressen alsdann den gekochten Weizen und Gerste gern. Wenn sie unterdessen zu dünne Excremente von sich geben sollten, so sind ihnen klar geriebene Stückchen von dem Gelben hartgesottener Eier, die ihnen aber außerdem Verstopfung verursachen, heilsam. Man giebt ihnen auch in ihren Korb ein flaches Trinkgeschirr und etwas Sand, aus welchem sie Quarz- und Kieselkörner zur Beförderung der Verdauung auslesen können. Klar gestampfter Salat, Kohl, Schafgarbe u. dergl. Kräuter bekommen ihnen, auch mit dem andern Futter vermischt, sehr wohl; und wenn man sie gleich anfänglich mit hartgekochten Eiern, worunter etwas Brod und Grünes gemischt ist, und nach 14 Tagen mit einem Gemische von Hafermehl und Theriak füttert, so nehmen sie so sehr zu, daß sie in 2 Monaten fast ihr völliges Wachsthum als Hahn oder Henne erreicht haben und sehr fett sind.

Die jungen Hühner sind, wenn sie aus dem Ei kommen, ein runder wolliger Klumpen ohne Kamm und ohne Backenlappen, haben einen dicken Kopf und trübe Augen; erst nach einem Monate sprossen die eigentlichen Federn hervor und der Kamm und die Fleischlappen, ihr eigenthümliches Kennzeichen, werden sichtbar. Im zweiten Monate krähen die jungen Hähne schon, kämpfen mit einander und versuchen die Hennchen zu treten, vollbringen es aber nicht eher als im fünften Monate, wo auch die Hennchen Eier zu legen anfangen. Beim Hahne krümmen sich die Schwanzfedern schon im dritten Monate, daß man ihn deutlich von der Henne unterscheiden kann. Beide Geschlechter sind aber erst im fünfzehnten Monate völlig ausgewachsen.

Die Gluckhenne liebt ihre Jungen gar sehr, führt sie aus, versammelt sie bei Gefahr und Regen unter sich, und vertheidigt sie durch Schlagen mit den Flügeln gegen den Sperber und Hühnerhabicht. Sie nimmt zu dieser Zeit ein ganz eigenes Aussehen an, sträubt die Federn, läßt oft, besonders wenn sie böse ist, die Flügel auf die Erde hängen, und stellt sich gegen Hunde, Katzen und sogar Menschen, die nach ihren Jungen greifen, zur Wehre; sie scharrt die Erde auf, sucht ihnen Fliegen, Käfer, Regenwürmer, lockt sie herbei, und lehrt sie das, was ihnen von diesen und anderen Nahrungsmitteln zuträglich ist, dadurch kennen, daß sie dasselbe erst in den Schnabel nimmt und alsdann vor sich hinfallen läßt, damit sie es aufheben mögen. Ungeachtet dieser Sorgfalt der Mutter gegen ihre Jungen, muß man sie doch oft, wenn es nicht von selbst geschieht, des Tages etliche Male in ihr Nest oder unter den Hühnerkorb bringen, damit sie zur Beförderung ihres Wachsthums und ihrer Gesundheit anhaltend und ungestört erwärmt werden. Wenn sie auf solche Art zwei Monate, auch wohl länger erzogen sind, so verlassen sie nach und nach, ohne daß diese Trennung gesucht zu sein scheint, die Alte, und diese putzt sich dann wieder durch öfteres Baden

im Sande aus, nimmt mehr und öfter Nahrungsmittel als sonst zu sich, geht dem Hahne nach, und schickt sich so wieder an, auf's Neue Eier zu legen. Der Hühnerwärter hat, wenn er eine gute Hühnerzucht haben will, nun noch vorzüglich darauf zu sehen, daß die Gluckhenne bei Gewittern und Platzregen nicht im Garten oder auf dem Felde bleibt, denn sonst erkälten sich diejenigen Küchelchen, die die Henne nicht bedecken kann, und sterben. Wenn die Jungen ihre Mutter auf irgend eine Art verlieren sollten, so mischt man sie entweder unter die einer andern Henne, oder füttert sie selbst mit obigem Futter auf oder gewöhnt auch eine Truthenne, die aufgehört hat zu legen, dazu, sie zu führen. Letztere bringt man zu diesem Geschäfte durch einen Eßlöffel voll Branntwein, diesen gießt man ihr ein, setzt sie mit den Küchelchen in einen Hühnerkorb; die jungen Hühnerchen kriechen gleich unter sie, um sich zu wärmen; in der Betrunkenheit läßt sie sich's gefallen, und leidet es alsdann auch, wenn sie wieder nüchtern wird; thut sie es nicht zum ersten Mal, so thut sie es doch, wenn man ihr zum zweiten Mal den Branntwein eingiebt. Sie verrichtet darnach ihre Dienste so treu, wie die wahre Mutter. Um die Hühner immer beim Legen zu erhalten und doch auch Junge zu erziehen, legt man einer Truthenne, die brüten will, eine gewisse Anzahl Eier unter. Auch die Kapaune lassen sich dazu gewöhnen. Man macht sie vorher recht zahm, daß sie sich leicht mit der Hand greifen lassen, setzt sie alsdann in eine dunkle Kammer auf ein Nest mit wenig Eiern; bleiben sie sitzen, so legt man ihnen des folgenden Tages die bestimmte Anzahl, wenigstens achtzehn, unter. Wollen sie sich nicht gleich dazu bequemen, so macht man sie mit in Branntwein eingequellten Erbsen trunken, und setzt sie auf die Eier. Sie bleiben alsdann gewiß sitzen, brüten und führen, schützen und locken die Jungen wie gute Bruthennen.

Um in großen Wirthschaften die jungen Hühnchen bald groß und fett zu haben, legt man im Sommer einen Mist- oder Wurmhaufen an. Man gräbt nämlich ein Loch in die Erde, so daß das Wasser ablaufen kann, füllt dasselbe mit altem vermodertem Miste, besprengt denselben mit Rinderblut, wirft Hafer darauf und mischt Alles mit einer Harke wohl untereinander. Dieser Mist wird bald voller Würmer werden, die jungen und alten Hühnern eine angenehme Speise sind. Man belegt ihn, um ihn vor ihnen sicher zu stellen, mit Dornbüschen, die mit Steinen beschwert sind. Sobald als eine hinlängliche Anzahl Würmer und Insekten darin sind, sticht man alle Tage drei bis vier Spatenstiche Erde aus, und giebt sie den Hühnern preis. Sie sind sehr begierig darauf, ihr Fleisch nimmt aber oft einen unangenehmen Geschmack davon an; daher sie, ehe man sie schlachtet, vierzehn Tage blos mit Getreide gefüttert werden müssen. Statt des Misthaufens kann man auch einen Hügel von Sägespänen und anderem Geniste an der Sonne aufwerfen, ihn mit Knochen und Gedärmen von Thieren anfüllen, zuweilen befeuchten, und er wird eben dieselbe Wirkung thun. Daß auf den Dörfern, wo die Hühner in Gärten und auf Riede kommen können, um Insekten und Würmer zu finden, solche künstliche Anstalten nicht nöthig sind, versteht sich von selbst.

Krankheiten. Die Hühner sind vielerlei Krankheiten unterworfen.

1. Wider die Hühnerseuche (wenn sie zuweilen so häufig wegsterben, ohne daß man die Ursache davon entdecken kann) hat man zwei probate Mittel. a) Man siedet eine Handvoll Asche von Eschenrinde in einem Quart Wasser, und läßt sie davon saufen. b) In einer halben Kanne Wein und ebensoviel Wasser siedet man eine kleingehackte Knoblauchzehe und einen Löffel Salz eine halbe Viertelstunde, thut alsdann eine halbe Kanne Baumöl dazu, rührt Alles wohl untereinander und giebt davon jedem Huhne des Tages etliche Löffel voll. — 2. Der Pips ist eigentlich eine Unreinigkeit der Lymphe, welche die Circulation der Säfte hindert, und die Nasenlöcher und zarten Drüsen in der Schleimhaut auf der Zunge verstopft. Es entsteht daraus eine Verhärtung der Zungenspitze, auf welcher sich eine kleine weiße Haut oder Schuppe erzeugt, die eigentlich den Namen Pips hat. Diese Krankheit verstopft anfangs die Nase, und ist mit einem Fieber verbunden, zuletzt fließt eine schleimige Feuchtigkeit aus der Nase und dem weit aufgesperrten Schnabel, die Zungenspitze wird

gelb, und das Uebel ist unheilbar. Es entsteht vom Roggen, Buchweizengrütze, frischem warmen Brod, zu heiß gegebenem Futterbrei, besonders bei jungen Hühnern, von unreinem, faulen Getränke, oder wenn das Wasser in frischen, eichenen Trögen steht, und vorzüglich vom Mangel der Insekten, die den Hühnern zu ihrer Nahrung und zur Erhaltung ihrer Gesundheit so sehr nothwendig sind. Die gewöhnliche Cur ist, daß man dem Patienten Brod, Butter und etwas Pfeffer in den Hals zum Verschlucken steckt, die Zunge mit ungesalzener Butter oder Weinessig, worin Salz aufgelöst worden, bestreicht, durch die verstopften Nasenlöcher mit einem kleinen Federkiel fährt, dem Vogel hiernach zwei bis drei Stunden weder Futter noch Getränke reicht und ihn warm und trocken hält. Den folgenden Tag giebt man ihm eine in Stücke geschnittene Knoblauchszehe mit Butter oder einigen Stückchen Speck in geschabtem rohem Spießglase umgewälzt ein, und reibt den Schnabel mit Oel ab, in welchem Knoblauch geweicht ist. — 3. Die Darre. Die Ursache dieser Krankheit ist gestörte Verdauung, daher schlechte Ernährung, oder schwere Erkältung. Man erkennt sie an dem abgezehrten dürren Körper und den gesträubten matten Federn. Das kranke Huhn bekommt während seinem Uebelbefinden bestes Futter, als Salat, Gerstenkleie und Roggen in einer hinlänglichen Portion Wasser gekocht. Gewöhnlich verhärtet oder schwillt ihnen die Fettdrüse auf dem Bürzel an. Diese wird dann mit Oel oder Butter bestrichen, so daß sie erweicht und weniger schmerzt, keinesfalls aber aufgeschnitten oder aufgestochen. — 4. Die Verstopfung rührt von zu vielem trockenen und hitzigen Futter, als Lein, Hanf, Roggen u. dergl. her. Zu Pulver geriebene Senesblätter, in Pillen von Mehlteig eingegeben, schlagen durch; auch Kaldaunenbrühe, in welche Brod eingeweicht ist, soll helfen. — 5. Wider den Durchfall, der von schädlichen Nahrungsmitteln, z. B. Trebern u. s. w. entsteht, dient trockenes Futter mit Kümmel, Calmus und Tormentillwurzel bestreut. — 6. Der von zu großer Hitze oder Kälte entstehende Fluß, Katarrh, oder das Röcheln, welches ihnen oft Convulsionen verursacht, wird entweder durch Reinigung der Nase mit einer Feder, oder wenn an Augen oder Schnabel ein Geschwür entsteht, durch Oeffnung desselben geheilt, und die Wunde mit warmem Essig ausgewaschen. 7. Bei der fallenden Sucht (Epilepsie) beschneidet man ihnen die Nägel, benetzt sie mit Wein, und giebt ihnen sieben bis acht Tage gekochte Gerste, und nach diesem gestoßene Blätter von Kohl und Lattich zum Abführen mit Weizen zu fressen. — 8. Wenn die Hühner die Krätze haben, so fallen ihnen an verschiedenen Theilen die Federn aus. Man bläst ihnen mit dem Munde warmen Wein auf den leidenden Theil, und läßt ihn am Feuer oder an der Sonne abtrocknen; auch giebt man ihnen Kohl und Lattich zur Erfrischung unter gutes Futter. — 9. Das Zipperlein (Podagra) bekommen sie von erfrorenen Füßen oder unreinen Ställen. Die Füße schwellen ihnen an und werden steif. Nachdem man die Ursache dieser Krankheit gehoben, reibt man ihnen die Füße mit Hühnerfett oder frischer, ungesalzener Butter. — 10. Wider die schwürigen und bösen Augen quetscht man ein wenig Schellkraut, Bauernwundkraut und Ephen in einen steinernen Mörser und preßt den Saft aus. Zu einem halben Nösel davon gießt man vier Löffel voll weißen Wein, taucht einen feinen Pinsel in dies Augenwasser, und bestreicht Abends und Morgens die Augenlider damit. Sonst ist auch Salmiak, Kümmel und Honig zusammengemischt ein gutes Mittel. — 11. Die Aufstößigkeit oder der Mangel an Freßlust rührt vom verschleimten Magen und von unverdaulichen Speisen her. Eine Portion Roßameisen curirt diese Krankheit gewöhnlich. — 12. Ein aufgeblasener fester Kropf entsteht von hitzigen Speisen. Die Hühner räuspern sich immer, und schleudern mit dem Schnabel. Um sie zu retten, schneidet man ihnen zur Seite den Kropf auf, nimmt das harte unverdauliche Futter heraus, näht ihn mit Seide fest wieder zu, überstreicht die Wunde mit Butter und Essig, und giebt ihnen weiches Futter, z. B. kleingehackten Kohl mit Kleie und Wasser, in welchem Zucker zergangen ist, vermengt. — 13. Dicke Köpfe bekommen die Hühner von feuchtem dumpfigem Futter. Man reibt ihnen die Zunge fleißig mit Salz, und giebt ihnen Knoblauch mit Butter oder weißem Thran ein.

Ein Vorbeugungsmittel für die meisten Krankheiten ist, daß man die jungen Hühner frei herumlaufen und sie Insekten suchen läßt, oder ihnen zuweilen Spinnen, Fliegen und besonders schwarze Ameisen vorwirft, sowie feingeschnittenen Knoblauch mit Butter auf einem Brette in den Hühnerstall legt, und in das Getränke Hammerschlag thut. — Auch bei dem Mausern, das zwar keine Krankheit, aber doch von solcher oft begleitet ist, kann man vielen Uebeln dadurch vorbeugen, wenn man die Hühner warm hält, und ihnen nahrhaftes, gutes Futter giebt.

Feinde. Die Hühner sind den Nachstellungen des Fuchses, der wilden Katze, des Marders, des Iltis, des großen und kleinen Wiesels, des Uhus, Stockfalken, Sperbers und anderer Raubvögel ausgesetzt. Die jungen werden nicht allein von obigen Raubthieren, sondern auch von Haus- und Wanderratten, Raben, Krähen und Elstern verfolgt. Die Eier saufen nicht nur die Marder, Iltisse und Wiesel aus, sondern auch obige Nager, und sogar die Hausmäuse aus. Gegen die meisten dieser Feinde schützt ein gut verwahrtes Hühnerhaus, und den Marder, Iltis und das Wiesel vertreibt das Geläute des Rindviehes mit den Schellen, wenn das Hühnerhaus über dem Viehstalle ist. Man glaubt auch noch den Fuchs dadurch vom Hühnerhause abzuhalten, daß man es mit Fuchsgalle bestreiche und von den Hühnern, wenn man ihnen unter ihr Futter Fuchsfleisch gebe. — Die Läuse, von welchen die eine Art Hühnerlaus, die andere Kapaunenlaus heißt, beunruhigen und plagen sie oft. Die erstere ist sehr häufig, ihr Bruststück, wie auch der Kopf, sind mit einer heraustretenden Spitze versehen, und die Bruthennen werden besonders damit geplagt. Auch trifft man sie in Hühnerhäusern, die nicht oft genug gereinigt werden, in großer Menge an. Die Kapaunenlaus sitzt vorzüglich auf diesen Thieren, wovon sie den Namen hat, ist kleiner als eine Menschenlaus, und der Hinterkörper schwarz gezähnt. Man kann sie dadurch wenigstens unschädlich machen, daß man den Hühnern, die stark damit behaftet sind, zuweilen den Kopf mit Oel oder Theer bestreicht. Vorzüglich befallen sie kränkliche oder magere Hühner und werden ihnen, sowie den Küchlein, zuweilen tödtlich. Echt persisches Insektenpulver oder Wasser, worin Feigbohnen gesotten sind, bringt, wenn die Hühner damit benetzt sind, das Ungeziefer zum Weichen. Das sicherste Mittel aber ist, man läßt $^1/_4$ Pfd. weiße Nießwurz in 4 Quart Wasser kochen, so lange, bis nur $1^1/_2$ Quart davon übrig bleiben, läßt dieses durch ein leinen Tuch laufen, thut 2 Loth Pfeffer und 1 Loth gerösteten Taback hinzu, und wäscht das Huhn etliche Male damit. Sicher weichen die Läuse auch aus dem Hühnerstalle, wenn man Quecksilber in Schweineschmalz dämpft, an verschiedenen Stellen desselben die Winkel und Ecken damit bestreicht, und nach etlichen Tagen den Stall reinigt und frischen groben Sand darein streut. — Auch die Flöhe finden sich nicht selten an den Hühnern und in ihren Ställen in Menge ein. — Zu viel Maikäfer oder Heuschrecken vorgeworfen, wie oft die Landleute thun, sind ihnen auch schädlich und es muß ihnen bei diesem Uebel der Kropf aufgeschnitten werden. — Innerlich haben sie auch noch an den Zwirn- und Springwürmern Feinde.

225. Das Auerhuhn. **Tetrao urogallus.**

Wald-, Berg- und Spillhuhn.

Beschreibung. Dieser majestätische Vogel ist, wie der Hirsch unter unsern Säugethieren, unter dem Jagdgeflügel das größte, stolzeste Waldthier. Er gehört zu der Gattung der Waldhühner, die sich kennzeichnen durch einen kahlen oder warzigen oder schwach befiederten Fleck neben dem Auge, stumpfen oder ganz fehlenden Sporn und Aufenthalt in waldigen Gegenden. Die Länge des Auerhahns beträgt 96 Ctm. (3 F. 4 Z.) und die Breite 1 Meter 13 Ctm. (4 F.); der Schwanz ist 32 Ctm. (1 F. $1^1/_2$ Z.) lang und die zusammengelegten Schwingen reichen bis an seine Wurzel. Das Gewicht ist bisweilen 14 Pfund. Sein Schnabel mißt $4^1/_2$ Ctm. (an 2 Z.) und ist sehr stark hornfarben; über den Augen eine nackte rothe Haut; der Augenstern nußbraun; die Nasenlöcher sind mit kurzen Federn bedeckt; die Federn am Kinn und an der Kehle

schwarz und länger als die übrigen; Kopf und Hals aschfarben, sehr fein mit schmalen, schwärzlichen Querstrichen bezeichnet; die obern Theile des Körpers und die Flügel kastanienbraun, unregelmäßig schwärzlich gestrichelt; die Federn an der Wurzel weiß, die Brust sehr glänzend schwärzlichgrün, die übrigen unteren Theile schwarz, der Bauch aber und die Federn über den Schenkeln, nebst dem After sind mit Weiß bezeichnet; die Seiten ebenso wie der Hals; der Schwanz besteht aus 18 Federn, ist abgerundet und hat zu beiden Seiten einige wenige weiße Flecken. Die Füße sind stark, braun befiedert; die Ränder der Zehen kammförmig eingeschnitten. — Das Weibchen ist kleiner und leichter, 56 Ctm. (2 F.) lang und acht bis neun Pfund schwer. Bei ihm sind die kahlen Augenbrauen kleiner und heller roth, der Kehlenbart kürzer, der Oberleib schwarzbraun mit rostfarbigen, wellenförmigen Querstrichen, die Brust rostroth, der Bauch und After rostgelb, hin und wieder schwarz oder schwarzbraun gefleckt.

Merkwürdigkeiten. Dieser große Vogel bewohnt in Deutschland die gebirgigen hohen Waldungen, welche Laub- und Nadelholz zugleich und womöglich Kieselbäche enthalten. Er ist ein Standvogel, den nur der hohe Schnee zuweilen aus seinem Revier treibt, und hält sich am Tage über meistens auf der Erde, des Nachts dagegen auf den Bäumen auf. Seine Nahrung besteht aus allerhand Waldinsekten, Knospen, Früchten und Gräsern; Buchecken, Heidel- und Vogelbeeren sind sein Lieblingsfutter. Er badet sich in Staub und Sand. Die Balzzeit beginnt im März, bald früher, bald später, je nachdem der Schnee auf den Gebirgen schmilzt, und dauert so lange, bis die Knospen der Rothbuchen aufbrechen, daher oft bis Mitte April hinein. Der alte Hahn balzt gern wieder in derselben Gegend, wo er es das vorige Jahr gethan, und zwar auf einer hohen Eiche, Buche, Fichte oder Tanne, in welcher er sich des Abends auf einen großen starken Ast, der freie Aussicht nach Osten hat, einschwingt. Die Jungen müssen sich weit von ihm einen Stand suchen. Des Morgens zwischen zwei bis drei Uhr beginnt er, mit dem Gesicht nach dem Aufgang der Sonne gekehrt. Er läßt einigemale die Töne „Dött Dött", welche man sein Schnalzen oder Krappen nennt, hören, alsdann die Flügel hängen, und hebt den Schwanz, wie ein Truthahn auf, wiederholt diese Töne, welche schneller ausgesprochen wie Dödel Dödel klingen und endlich sich in ein Schnurren Dödelrrr mit der hochschnalzenden Silbe „Glack", die der Jäger den Hauptschlag nennt, verlieren, wonach er, ganz in Entzücken verloren, den Kopf in die Höhe hält, die Kopf- und Kehlfedern sträubt, trippelnd auf dem Aste hin- und hergeht, und die wetzenden, wunderbaren Töne hedehedehe hedehedehe hedehedehei von sich giebt, oder „schleift". Hierbei hört und sieht er nichts, so daß ihm der Jäger mit drei Sprüngen näher kommen, ja sogar nach ihm schießen und ihn fehlen kann, ohne daß der Auerhahn es gewahr wird. Wenn die Dämmerung vorüber ist, hört sein Balzen auf; er streift dann vom Baume herab zu seinen Hennen, die sich inzwischen unten eingefunden haben. Vierzehn Tage nach der Balzzeit beginnen letztere sich zu vereinzeln und in Gehaue und Schläge, hohes Gras oder einen Strauch ihre sechs bis zwölf schmutzigweißen, rostgelbgefleckten Eier zu legen, die sie in drei Wochen ausbrüten. Bis zum nächsten Frühjahr bleibt dann, den Vater ausgenommen, die Familie beieinander.

In die Hände des Liebhabers werden wohl alte Auerhähne selten gerathen; sie sind auch schwer durchzubringen, entsetzlich wild und unbändig und wollen nicht an's Futter. Die Jungen dagegen lassen sich leicht zähmen, man mag sie entweder im Walde fangen oder durch Eier, die man durch Truthühner ausbrüten läßt, erhalten. Anfänglich füttert man sie mit Ameiseneiern, nachher fressen sie Erd-, Heidel-, Wachholder-, Johannisbeeren und dergleichen, wenn sie erwachsen sind, allerhand Getreide, Tannen- und Fichtennadeln, Knospen von Erlen, Birken und Haseln, und befinden sich immer wohl. Im Gegensatz zu den wilden, balzen die zahmen zu allen Jahres- und Tageszeiten. Nur zur eigentlichen Paarungszeit, im Frühjahr, tritt bei den Hähnen die angeborene Schüchternheit und Wildheit wieder ein, und muß man ihnen daher einen Flügel immer verschnitten halten. Hingegen sind die Hennen zu dieser Zeit weit geduldiger als sonst, und lassen sich sogar von Haus- und Truthähnen treten. — Die Krankheiten haben sie mit den Haushühnern gemein.

226. Das Birkhuhn. Tetrao tetrix.

Moor-, Spiel- und Baumhahn, Haidenhuhn.

Beschreibung. Männchen und Weibchen dieses Waldvogels sind beinahe noch verschiedener als Auerhahn und Auerhenne. Der Birkhahn ist 50 Ctm. (1 F. 9 Z.) lang, wovon der auseinandergebogene Schwanz 12 Ctm. (über 5 Z.) wegnimmt. Die Birkhenne ist ein Viertheil kleiner und hat einen weniger gabelförmigen Schwanz. Der Schnabel an beiden ist 2½ Ctm. (1 Z.) lang, gekrümmt und schwarz; die 6 Ctm. (2½ Z.) hohe Fußwurzel ist befiedert, und die Zehen sind häutig gefranzt; über den Augen ist ein großer, kahler, warziger, hochrother, und auf den Flügeln steht ein weißer Fleck und die Afterfedern sind ebenfalls weiß. Er ist im Ganzen schwarz, an manchen Stellen mit stahlblauem Glanze; die Schulterfedern und kleinen Deckfedern der Flügel sind fein rostfarben bespritzt und gewellt. Der Schwanz ist schwarz, die befiederten Beine dunkelbraun und weißgrau gefleckt. Sie ist wachtelfarbig, Kopf und und Hals rostfarben mit schwarzen, Rücken, Steiß und Schwanz schwarz mit rostfarbenen Querbinden; Brust und After weiß, rostfarben und schwarz gebändert; der Bauch schwarzbraun mit schmalen zackigen, röthlichweißen Querbinden.

Merkwürdige Eigenschaften. Die Birkhühner sind in den nördlichen gebirgigen Gegenden Europas häufig und kommen auch in Deutschland in Birkenbeständen oder in hohen Buchen- und Fichtenwaldungen, wenn nur wüste Haideplätze und Gründe in der Nähe sind, allenthalben vor. Sie nähren sich im Sommer von Insekten und Würmern, Knospen und Zäpfchen der Birken, Haseln, Weide und Erle, von den Blättern, Knospen und Früchten der Heidel-, Preisel-, Brom- und Himbeeren, und im Winter vorzüglich von Wachholderbeeren. Gefangene, besonders Junge, sind leicht zu zähmen, müssen in möglichst geräumigem, im Freien aufgestellten Käfig oder Stall gehalten werden, und man füttert sie, wie beim Auerhahn angegeben, anfänglich möglichst mit Insekten und Fleisch, und gewöhnt sie erst nach und nach an Getreide. Von Zeit zu Zeit giebt man ihnen Zweige ihrer Lieblingsbäume, deren Knospen sie gesund erhalten, und legt den Boden ihres Gefängnisses mit Moos, Reisern und Laub aus. Sie balzen vom März bis Mai, aber nicht blos auf den Bäumen, wie die vorigen, sondern häufiger auf der Erde, sträuben dabei die Federn, breiten die Flügel fächerförmig aus, schlagen mit denselben um sich, taumeln im Kreise herum, tanzen hüpfend auf dem Aste und dem Boden, und rufen dabei die Weibchen durch ein außerordentlich starkes Geschrei Schgruuri, dem bald das „Trommeln" folgt, welches wie Golgolgolroi klingt. Die Hennen bauen unter einen Busch oder auf einen alten morschen Stock und legen 6 bis 16 schmutzig weißgelbe, rostfarben punktirte Eier, die in drei Wochen ausgebrütet werden. Geschossen werden die Hähne während der Balz im Herbst vor dem Hund, und gefangen zu letzterer Jahreszeit mit Dohnen, welche von Schusterdraht gemacht und mit Pech wohl bestrichen sind, damit sie im Regen aushalten, und immer straff bleiben; man steckt solche auf den höchsten Gipfeln der Bäume fest an. Hat man bei Schneewetter ausgespürt, wo sie des Nachts liegen, so kann man sie auch mittelst großer Decknetze bekommen. Es sind aber wilde, scheue und listige Vögel, die vermöge ihres scharfen Gesichts, Gehörs und Geruchs den vielen Nachstellungen, denen sie ausgesetzt sind, meist glücklich zu entgehen wissen.

227. Das Haselhuhn. Tetrao bonasia.

Rothuhn, schwarzkehliges Waldhuhn, Jerpe.

Beschreibung. Ein schön gezeichneter Vogel, der um die Hälfte kleiner als ein Fasan und um die Hälfte größer als ein Rebhuhn, also 54 Ctm. (23 Z.) breit und 35 Ctm. (an 15 Z.) lang ist, wovon der Schwanz 12 Ctm. (5 Z.) wegnimmt. Der schwarze Schnabel ist stark gekrümmt, und hat, sowie das Kinn und die Nasen-

löcher, schwarze krumme Borstenfedern; die Fußwurzel 4,7 Ctm. (2 Z.) hoch, halbbefiedert und ihr nackter Theil, sowie die geschuppten Zehen, braungrau; über den Augen ein hochrother Warzenstreif; die Scheitelfedern erheben sich zu einer kleinen Haube, wie bei den Lerchen, und sind, wie der Hals und Rücken, rostfarbig mit schwarzen Wellenlinien, und röthlich-aschgrauen Federsäumen; die Kehle schwarz, an den Seiten weiß eingefaßt, die Brust rostbraun mit schwarzen Wellenlinien, Flecken und großen, weißen Endsäumen; der Bauch weiß mit großen schwarzen Halbmondflecken; die Schwungfedern graubraun, äußerlich rostgelb, mit dunkelbraunen Flecken; die 16 Schwanzfedern grauschwarz punktirt und, die beiden mittleren ausgenommen, vor dem Ende mit einer breiten schwarzen Binde. — Das Weibchen ist etwas kleiner, hat einen blässern Augenfleck, keine schwarze Kehle und auf dem Rücken größere schwarzbraune Flecken.

Merkwürdigkeiten. Die Haselhühner sind sehr scheu und leben versteckt, familienweise (in Ketten) zusammen wie die Rebhühner, nur nicht so nah vereinigt; sie pflegen mehr vereinzelt zu sitzen, gewöhnlich hintereinander zu fliegen und locken sich durch einen Ton zusammen, welcher klingt, als wenn ein Mensch hoch durch die Zähne pfeift. Dichte Tannen und Fichtengehege im tiefen Gebirge, wo Gründe von Haselnußstauden und Birken in der Nähe sind, machen ihren Lieblingsaufenthalt aus, und kommen sie selten in Vor- und Feldhölzer. Es sind Standvögel, die nur bei höchstem Schnee ihr Revier verlassen. Ihre Zahl hat in den letzten Jahrzehnten sehr bedenklich abgenommen. Ihre Nahrung ist fast ganz die der Auer- und Birkhühner, doch lieben sie die Beeren noch mehr. Sie balzen von Ende März bis Mitte April. Es trennen sich dann die Familien; der Hahn setzt sich einzeln auf einen Baum und ruft pfeifend seine Henne. Diese nistet später unter einen Haselbusch oder in Haide- und Farnkraut, legt 10—15 rostgelbe, braungefleckte Eier, bebrütet sie drei Wochen lang, bringt aber gewöhnlich nur sieben bis acht Junge aus, die sogleich mit der Mutter davon laufen und Nahrung suchen. Der Hahn führt, warnt und schützt die Kette. — Will man sie fangen, so macht man in den Gebüschen, wo sie ihrer Nahrung nachgehen, hin und her Steige, kehrt das Laub mit einem Dornbesen weg und besteckt den Ort mit vielen Netzen, die man so hin und herstellt, daß sie gleichsam Dreiecke und Winkel bilden. Wenn die Haselhühner dahin kommen, laufen sie auf dem geebneten Wege fort, gerathen in die Netze und verwickeln sich in den Winkeln und Ecken. Auch in Rebhühnersteckgarnen, die man auf ihren Stand stellt, fangen sie sich. Alte gehen gewöhnlich willig an's Futter, bleiben aber meist unleidlich wild, während Junge sehr zahm werden, so daß man sie mit verschnittenen oder gelähmten Flügeln in Hof und Garten herumlaufen lassen kann. Sie verlangen ein geräumiges Gefängniß, gute Pflege und kräftige Kost, wie Fleisch, Quark, Salat, Knospen, Gesäme und Waldbeeren das ganze Jahr hindurch.

228. Das Schneehuhn. Tetrao lagopus.

Alpen-, Schneewald- und Weißhuhn.

Beschreibung. Es ist etwas größer als die Ringeltaube, von der Gestalt des vorigen, 35 Ctm. (16 Z.) lang und 59 Ctm. (25 Z.) breit. Der Schnabel ist kurz, nur 1,3 Ctm. (1 $^1/_2$ Z.) lang, stark gebogen und schwarzblau, die Füße bis auf die Fußsohlen mit haarigen Federn bekleidet, die Krallen hornfarbig und die Fußwurzel 4 Ctm. (1 $^3/_4$ Z.) hoch. Ueber den Augen läuft ein rother, warziger Fleck hin und von der Schnabelwurzel bis hinter die Augen ein schwarzer Zügel. Die Schwanzfedern sind schwarz mit großen Spitzen und an den sechs ersten Schwungfedern die Schäfte schwarz. Es mausert sich des Jahres zweimal und hat im Sommer eine andere Farbe als im Winter. In ersterer Jahreszeit ist beim Hahn der Oberleib mit breiteren und schmäleren schwarzen, rostfarbigen, aschgrauen und weiß untermischten Wellenlinien bezeichnet; Flügel, Bauch und After weiß. Die Henne ist etwas kleiner, der rothe Fleck über den Augen kleiner und blässer, die schwarzen und rostfarbigen Bänder schmäler und das Weiße am ganzen Körper mehr gräulich. Die Winter-

farbe ist an beiden Geschlechtern ganz weiß, die Zügel, Schäfte der Schwungfedern und der Schwanz bleiben schwarz.

Merkwürdigkeiten. Diese Vögel bewohnen die höchsten Gebirge der alten Welt, in Deutschland die Alpen, und zwar diejenigen Regionen, wo der Holzwuchs ein Ende hat und der ewige Schnee beginnt. Sie sind Stand- und Strichvögel. Ihre Nahrung besteht aus Insekten, Beeren, grünen Kräutern, Knospen der Fichten, Zwergkiefern, Lärchbäume, Birken, Saalweiden und dergleichen. Sie hecken im Mai und Juni, und die Henne legt dann unter einen Strauch oder in eine Steinritze 12—15 gelbliche, braunroth gefleckte Eier. Nach der Fortpflanzungszeit sammeln sie sich in Ketten von 15—20 Stück und gehen dann im Winter auch auf die nächsten Holzgegenden herab. Sie haben einen schnellen Gang, aber schweren Flug und bleiben, wenn ein Mensch sich ihnen nähert, unbeweglich sitzen, glaubend, er würde sie in ihren weißen Federn vor dem gleichgefärbten Schnee nicht erkennen; so nahe lassen sie einen herankommen, daß man sie mit dem Stocke erschlagen kann. Um sie zu fangen, ist weiter nichs nöthig, als ihnen Schlingen vorzuhalten, welche an einer von zwei Männern gehaltenen Leine herabhängen. Die dummen Schneehühner stecken dann ihren Hals hinein, wollen fortfliegen und bleiben hängen. Jung und Alt ist schwer zu zähmen und zu erhalten. Sie bedürfen zu ihrem Leben einer ganz besonders reinen, dünnen Luft und dauern daher im Käfig niemals lange aus.

229. Das Rebhuhn. Perdix cinerea.

Beschreibung. Ein bekannter Feldvogel, der 29½ Ctm. (12½ Zoll) lang ist, viel Fleisch und wenig Federn hat Der kurze Schnabel ist bläulich; die Füße sind bräunlich fleischfarben; unter den rothbraunen Augen ist ein hochrother, warziger kahler Fleck; der Leib ist aschgrau, schwarz und gelbroth gemischt; die Stirn, ein Streifen, der sich an derselben über die Augen weg bis in den Nacken zieht, und die Kehle sind schön braunroth; der Vorderhals und die Brust sind aschgrau, fein schwarz liniirt; unter der Brust steht ein kastanienbrauner, wie ein Hufeisen gestalteter Fleck, der dem Weibchen entweder fehlt, oder nicht so groß und deutlich ist; die Schwungfedern sind dunkelbraun mit rostgelben Querbändern und die Schwanzfedern braunroth.

Aufenthalt. Sie leben überall in Europa im Felde und in den angrenzenden Waldungen. Im Felde suchen sie zu ihrem nächtlichen Aufenthalte gern die Feldbüsche auf. Da in harten Wintern gar viele erfrieren, oder bei allzu tiefem Schnee vor Hunger sterben, so fängt man sie in ebenen wald- und buscharmen Gegenden mit einem Garn, der bekannten Rebhuhnhaube, ein, thut sie in eine Stube, die entweder sehr hoch sein, oder im andern Falle an den Fenstern und der Decke mit einem Garn oder Tuch überzogen sein muß, damit sich die Vögel beim Aufscheuchen die Köpfe nicht zer- oder einstoßen.

Nahrung. In der Stube, wo sie frei herum laufen, füttert man sie mit Gerste und Weizen, auch fressen sie Brod, Semmel, das gewöhnliche Universalfutter, und Kohl, Kraut und Salat; denn sie wollen immer etwas Grünes haben, da sie sich im Freien den ganzen Winter hindurch blos mit Saat und Spitzgras nähren müssen. Im Sommer aber fressen sie auch allerhand Klee und Sämereien. Sie baden sich gern im feuchten Sande, den man ihnen auch in der Stube geben muß.

Fortpflanzung. Im März trennen sich die Eltern von der Familie (Volk, Kette) und paaren sich. Die einjährigen Jungen züchten später, oft erst im April und Mai; von jenen trifft man daher schon zu Ende des Mai und um Anfang Juni, von diesen aber erst gegen Mitte Juli Junge an. Hahn und Henne rufen sich zur Paarungszeit ängstlich, besonders des Abends. Die Henne legt in ein gescharrtes Loch, das sie mit Genist und Federn etwas ausfüttert, 12—24 braungrünliche Eier, und brütet 21 Tage auf denselben. Will man Rebhühner als Stubenvögel haben, so thut man am besten, Eier durch Haushennen ausbrüten zu lassen, oder Junge aufzuziehen. Letztere werden außerordentlich zahm, und vergnügen durch ihren artigen Gang und Haltung. Sie bekommen, wenn sie noch keinen Weizen fressen, Ameiseneier und gehackte

Hühnereier mit etwas Salat vermischt, bis sie sich an härtere Kost gewöhnen. Man kann sie leicht erhalten, da ein Gehecke oft aus 21 Jungen besteht, die sogleich, wenn sie aus der Schale sind, mit den Alten davon laufen, und also den Schnittern, Schäfern Jägern ꝛc. aufstoßen. Es würde nicht schwer sein, solche aufgezogene Rebhühner zu ordentlichen Hausvögeln zu machen, wenn man die Eier in einem ausgeschränkten freien Platze von Haushühnern ausbrüten ließe, den erwachsenen Jungen die Flügel beschnitte, sie im Sommer in einen mit einer Mauer versehenen Garten setzte, und sie daselbst gut fütterte. Wenn auch der Versuch im ersten Sommer nicht ganz geriethe, so würden sie sich doch durch diese Halbzähmung nach und nach an das Futter und an die Menschen gewöhnen, und zuletzt auch in Häusern brüten.

Fang. Man hat viele Jagd- und Fangmethoden für diese zur niedern Jagd gehörigen Vögel erfunden. Gewöhnlich schießt man sie im Herbst vor dem Hühnerhunde, thut dies auch noch im Frühjahr, wenn man überzählige Hähne bemerkt, die das Paaren und Legen hindern, und fängt sie vermittelst Schneehauben, Stecknetzen, Deckgarnen (Tyrasse), Hochgarnen und Laufdohnen. Ausführlicher wolle man diese für den Liebhaber wenig wichtigen und meist complicirten Fangweisen in jagdwissenschaftlichen Werken nachlesen.

Merkwürdige Eigenschaften. Die Feld- oder Rebhühner — welche ihren Namen von dem jetzt nicht mehr gebräuchlichen Ausdruck „reppen“, d. h. hastig rennen, haben — können anhaltender laufen als fliegen, und fliegen deshalb aufgescheucht nur kleine Strecken. Sie sind scheu und furchtsam, haben ein gutes Gesicht und einen feinen Geruch. Sie leben bis zur Paarung familienweise zusammen und wenn sie auseinander gesprengt werden, so ruft der Hahn durch das laute Geschrei: Gierlah, und das Weibchen durch das abgebrochene Gärl! das „Volk“ zusammen. Gezähmt vergnügen sie sehr durch ihr sauberes Ansehen nnd munteres und zierliches Betragen.

230. Das Steinhuhn. Perdix saxatilis.

Rothes oder griechisches Rebhuhn.

Beschreibung. Es ist größer als ein Rebhuhn, 34 Ctm. (14½ Z.) lang. Schnabel und Füße sind roth; Oberkopf, Hals, Brust und der ganze Oberleib sind aschgrau; auf dem Rücken und an der Brust gelbroth überlaufen; Wangen, Kehle und Vorderhals sind weiß, rings herum mit einer schwarzen Binde eingefaßt, welche bei den Nasenlöchern entspringt, zwischen den Augen durchläuft und die Gurgel und Kehle einfaßt; Bauch und After sind gelblich, die Seiten aber schön mit orangenfarbenen und schwarzen halben Monden schuppenförmig gefleckt; die Schwungfedern sind braun, die vordern nicht weit von der Spitze gelbroth gefleckt, und die kürzern mit Grau überlaufen; der aschgraue Schwanz hat vierzehn Federn, wovon die fünf äußern eine gelbrothe Endhälfte haben. Die Füße haben einen stumpfen Sporn. — Das Weibchen ist kleiner und heller, so daß die aschgraue Farbe mehr röthlich überlaufen, die schwarze Halsbinde weniger breit ist, und auch die schwarzen Seitenstreifen schmäler sind.

Merkwürdigkeiten. Das Steinhuhn bewohnt Griechenland, Oberitalien, Südfrankreich, die Schweizer, Tiroler und Bairischen Hochgebirge. Im südlichen Deutschland, in Oesterreich und Böhmen findet man es nur einzeln. Es liebt mehr die steinigen gebirgigen Gegenden, als die Ebenen und wird zum Herbst in Völkern, zum Frühjahre paarweise angetroffen. Das Männchen schreit zur Zeit der Paarung sehr und zwar die Sylben Chahibis! Ihre Nahrung besteht in Körnern, allerhand Sämereien, Kräutern, Insekten und besonders Ameiseneiern. Jung und alt lassen sie sich nicht so leicht wie die Wachteln, doch leichter als die Rebhühner zähmen; und bei aufmerksamer Pflege ohne Mühe jahrelang erhalten, ja sogar in passenden, geräumigen, möglichst ihrem natürlichen Aufenthalte nachgebildeten Käfigen zur Fortpflanzung bringen. Ihr schönes Gefieder, ihre Munterkeit untereinander zur Frühlingszeit, ihre häufigen, aber unschädlichen Kämpfe und ihre lebhaften schönen Bewegungen machen sie zu angenehmen Stubenvögeln.

231. Das Rothhuhn. Perdix rubra.

Beschreibung. Dieser dem vorigen ähnliche und daher oft mit ihm verwechselte Vogel ist kleiner, nur 32 Ctm. (13½ Z.) lang, etwa von der Größe unseres Rebhuhns, doch von gedrungenerer Gestalt. Sein Vorderkopf ist graubraun, der Hinterkopf rothbraun, mit zwei schiefen schwarzen Flecken auf jeder Feder; der Oberhals rothbraun; der Rücken, die Flügel und der Steiß aschgraubraun; ersterer etwas dunkler, fast graubraun mit dunkeln, einzelnen Strichen; hinter den Augen ist ein scharlachrother warziger Augenfleck; die Augenlider sind ebenfalls roth; die Wangen, Kehle und der ganze Vorderhals weiß; diese weiße Farbe wird von einer schwarzen Binde eingeschlossen, welche beim Anfange des hochrothen Schnabels entspringt, alsdann auf beiden Seiten über den Augen weg, durch die Ohren durch, an den Seiten des Halses hin bis zum Anfange der Brust läuft, hier breiter, weiß gefleckt wird und zusammenfließt; die Brust ist blaßaschgrau; der Bauch, die Seiten, Schenkel und After gelbroth; die Seiten mit weißen, schwarzen und orangenrothen mondförmigen Streifen geziert; die Schwungfedern graubraun, die äußern Fahnen nach der Spitze zu gelblich eingefaßt, die hintern grün gefleckt; von den sechszehn Federn des Schwanzes sind die nächsten fünf auf jeder Seite von eben der Farbe, aber mit gelbrothen Außenseiten, die fünf äußern gelbroth auf beiden Seiten. Die Füße sind hochroth mit spornartigem Auswuchs, welcher der gleichgezeichneten, aber etwas kleineren Henne fehlt.

Merkwürdigkeiten. Das Rothhuhn wohnt in Spanien, Italien, dem mittlern und südlichen Frankreich, in letzterem so häufig, wie bei uns das Rebhuhn, mit dem es auch in seinem Betragen große Aehnlichkeit hat, und verfliegt sich selten bis nach Deutschland. Es ist gewandt, scheu und schnell, hält sich des Frühlings paar-, während der andern Jahreszeiten familienweise in Gebüschen, Feldhölzern, Weinbergen und den Saatfeldern auf und nährt sich von Würmern und Sämereien, von welchen letztern es dem Weizen den Vorzug giebt. Gefangen erweisen sie sich zwar durch ihre schöne Zeichnung und Farbe als prächtige, aber leider dabei zärtliche, furchtsame und ungestüme Vögel, die auch bei noch sorgsamerer Wartung, als sie das Rebhuhn erfordert, selten lange ausdauern.

232. Die gemeine Wachtel. Perdix coturnix.

Tafel 5. Fig. 48.

Beschreibung. Dies ist einer der bekanntesten Stubenvögel, der bis 20 Ctm. (8½ Z.) lang wird. Der Schnabel ist kurz, im Sommer hornschwärzlich, im Winter mehr aschgrau, übrigens wie beim Rebhuhn, oder wie ein Hühnerschnabel; der Augenstern olivenbraun; die Füße sind hellfleischfarben oder fleischfarbenweiß. Der Oberleib ist schwarzbraun und rostfarben gefleckt, mit einzelnen weißen Strichelchen; die schwarzbraune Kehle ist mit zwei kastanienbraunen Bändern umgeben; Unterhals und Brust blaßrostfarben, mit verlaufenen Längsstrichen; der Bauch ist schmutzigweiß, die Schenkel sind röthlichgrau; die Schwungfedern dunkelgrau, mit vielen schmalen rostfarbenen Querbändern; der kurze, kaum hervorstehende Schwanz dunkelbraun, mit rostfarbenweißen Querstreifen. — Das Weibchen unterscheidet sich dadurch merklich, daß die Kehle, statt schwarzbraun, weiß, und die hellere Brust, wie bei einer Drossel, schwarz gefleckt ist.

Aufenthalt. a) Im Freien. Diese Vögel sind überall in der alten Welt verbreitet. Sie sind, gegen die Gewohnheit der Hausvögel, Zugvögel, die im Mai in Deutschland ankommen und zu Ende des September wieder wegziehen. Ihre Wohnplätze sind die Getreidefelder, vorzüglich die Wintersaaten, und unter diesen suchen sie wieder die Weizenfelder aus. — b) In der Stube läßt man sie entweder frei

herumlaufen, wo sie durch ihren sanften Gang, durch ihre Reinlichkeit und Artigkeit viel Vergnügen machen, oder man steckt sie in einen Käfig, welcher Wachtelkasten heißt. Man macht nämlich ein 56 Ctm. (2 F.) langes, 28 Ctm. (1 F.) breites und 33 Ctm. (14 Z.) hohes Behältniß, dem man die Gestalt eines Hauses geben kann. In dasselbe werden nur eine bis drei Oeffnungen gemacht, die eine, um das Trinkgeschirr daran zu hängen, und die andern zur Hellmachung; übrigens ist Alles dunkel, der Boden, den man aus- und einschieben kann, mit Sand bedeckt, auf der einen Seite mit einer Freßkrippe versehen, und die Decke mit grünem Tuch bedeckt, weil die Wachtel, die immer in die Höhe springt, sich an einem hölzernen Deckel den Kopf zerstoßen möchte. Dieses Vogelhaus hängt man den Sommer über an das Fenster, wo dann die Wachteln besser schlagen, als wenn man sie in der Stube frei herumlaufen läßt, wo sie mehr Veränderung haben, und sich also nicht blos mit ihrem Gesang unterhalten können. — Wenn man die Wachtel ohne Weibchen unter andern Vögeln frei in der Stube herumlaufen läßt, so wird es oft nothwendig, daß man sie zur Zeit der Paarung im Juni einstecken muß; denn sie verfolgt zuweilen vor großer Hitze andere Vögel, besonders graue, z. B. Lerchen, will sie zur Paarung zwingen, und reißt ihnen die Federn so sehr aus, daß sie fast kahl werden.

Nahrung. Im Freien nähren sie sich von allerhand Samen und Getreide, Weizen, Hirsen, Rübsamen, Hanf, Mohn und fressen auch grüne Pflanzen, und allerhand Insekten, besonders Ameiseneier. Im Zimmer kann man sie mit Weizen, Hirsen, Hanf, Mohn, Brod- und Semmelkrumen, auch mit Gerstenschrot in Milch geweicht oder dem gewöhnlichen Stubenfutter, und zuweilen mit etwas zerhacktem Salat und Kohl sehr gut und lange erhalten. Nur ist ihnen Wassersand theils zum Baden, theils um Körnchen zur Verdauung aufzusuchen, nothwendig. Sonderbar ist es, daß sie sich nicht gern im trocknen Sande baden, sondern ihn etwas angefeuchtet haben wollen. Sie trinken sehr gern Wasser, aber nicht, wie einige sagen, trübes. Zur Zeit der Mauser, die des Jahrs zweimal, im Herbst und Frühjahr geschieht, müssen sie besonders gut gehalten werden, und dürfen nicht ohne Wassersand sein.

Fortpflanzung. Das Weibchen legt spät im Jahre, oft im Juli erst seine zehn bis vierzehn bläulichweiße, mit großen braunen Flecken besetzte Eier auf die bloße Erde in ein Loch, das es sich aufscharrt und mit etlichen Halmen umlegt. Sie werden drei Wochen bebrütet, alsdann laufen die wolligen Jungen mit der Mutter davon, und werden so bald flügge, daß sie bei der Herbstwanderung ihr volles Gefieder haben. Die Männchen sind außerordentlich hitzig, und wenn man in einem Zimmer plötzlich eins zu einem Weibchen bringt, so ist es so erpicht auf die Paarung, daß, wenn es nicht gleich seinen Willen thut, es ihm alle Federn ausrupft. Doch sind sie nicht so grausam, wenn man ein Pärchen das ganze Jahr hindurch in einem Zimmer hat. Ich kenne einen Vogelliebhaber, der alle Jahre eine Menge junge Wachteln in der Stube zieht. Er hat zwei Weibchen. Zu diesen gesellt er im Frühjahr ein Männchen. Hat sich dies mit beiden gepaart, und sie fangen an zu legen, so thut er das Männchen wieder in seinen Käfig. Jene brüten ihre Eier aus, führen die Jungen, und solche Junge werden, wenn sie eine gute Vorsängerin haben, sehr gute Schlagwachteln, sie schlagen zehn bis sechszehn Mal. — Wenn man im Freien Junge fängt, die man mit gehackten Hühnereiern, Hirsen und Weizen auffüttert, so nimmt sie gleich ein Stubenweibchen unter ihre Flügel und pflegt sie. Ueberhaupt ist es gut, wenn man die ganze Brut sammt der Mutter fangen kann, welches mit einem Garn geschieht, wo sich alsdann jene desto besser von dieser aufziehen lassen. Die jungen Männchen sind vor der Mauser fast gar nicht von den Weibchen unterschieden, daher man nicht glauben muß, man hätte lauter Weibchen, wenn sie noch keine braune Kehle haben.

Fang. Man hat verschiedene Arten, die Wachteln zu fangen; ich erwähne aber hier, sowie bei allen Stubenvögeln, nur der leichtesten und gewöhnlichsten. Die Wachtelmännchen werden gewöhnlich im Steckgarne vermittelst einer Lockpfeife, welche die Stimme des Weibchens Püpü, Päpü, womit sie das Männchen zur Paarung ruft, nachahmt, gefangen. Dies ist die Methode, womit die Vogelsteller im Frühjahr

sich diejenigen Männchen, die einen guten Schlag haben, das heißt die vielmal, z. B. die sieben bis zwölf Mal nach einander Pickwerwick rufen, im Felde aufsuchen und fangen. Sind solche Vögel nicht schon beim Netze gewesen, und von einem ungeschickten Vogelsteller scheu gemacht worden, so laufen sie blind zu und fangen sich. Die Hauptsache hierbei ist eine gute Wachtelpfeife. Sie werden gewöhnlich aus Corduan oder anderm Leder oder einer beinernen Röhre von Katzen-, Hasen- oder Storchbeinen verfertigt, und sind überall um einen wohlfeilen Preis zu haben. — Der Fang selbst geschieht nun auf folgende Art. Wenn man ein Wachtelmännchen schlagen hört, und dasselbe fangen will, so schleicht man auf fünfzig Schritte nahe hinzu, und steckt das Garn in's Getreide hin, welches aber auf dem Boden wohl aufliegen muß; denn sonst kriechen sie leicht unten durch. Alsdann setzt man sich etliche Schritte hinter das Garn. Schlägt nun die Wachtel, so stößt man auch mit der Pfeife zwei bis drei Mal. Man muß sich aber darnach richten, daß, wenn die Wachtel aufhört zu schlagen, man mit der Pfeife nur noch ein oder zwei Mal hinterdrein stößt, wie es das Weibchen thut. Auch muß man behutsam damit umgehen, daß nicht allzu viel Gelocke, oder ungleiche und falsche Stöße mit der Pfeife gemacht werden. Denn sobald das Männchen Betrug merkt, entfernt es sich von der Pfeife, oder hört wohl gar auf zu schlagen, und läßt sich in dem Jahre mit dergleichen Pfeife so leicht nicht fangen. Es ist noch zu bemerken, daß die Wachtel ganz genau und gerade auf den Fleck zuläuft, wo die Pfeife ist, und sie so zu finden weiß, daß, wenn sie etwa unter dem Garne wegschleicht, sie so nahe an die Pfeife kommt, daß man sie mit der Hand greifen kann. Merkt man nun, daß sie unter oder neben dem Garne weg ist, so schleicht man mit der Pfeife zurück, und um das Garn auf die andere Seite, und antwortet ihr wieder mit der Pfeife, so kann man sie doch noch betrügen. Einige Wachteln laufen auch wohl um das Garn herum, besonders wo es zu hell und frei steht. Es ist also am besten, daß man an beiden Enden Winkel mit dem Garne mache, denn da verwirrt sie sich im Herumlaufen sehr leicht. Da die Wachtel bei nassem Wetter nicht läuft, sondern, sobald sie den Ruf hört, gerade geflogen kommt, was sie auch Morgens und Abends bei dem Thaue thut, so muß man also diesen Fang bei trocknem Wetter anstellen. Man fängt öfters, wenn gerade die Paarungszeit ist, zwei, drei bis vier Wachteln auf einem Platze. — Falls sich kein Männchen auf dem Felde hören läßt, nimmt man einen Wecker oder Aufwecker, oder eine Pfeife, welche noch einmal so weit ist, als die gewöhnliche, und schlägt mit diesem, wie das Weibchen; sobald dies die in der Nähe befindlichen Wachteln hören, antworten sie; alsdann geht man hinzu, verstickt dieselben mit dem Steckgarne, und lockt sie durch das Schlagen der Pfeife, die den Ton des Weibchens hat, in's Garn. — Will man auch Weibchen haben, so geschieht dies am besten mit dem Steckgarne, womit man im Herbst viele Wachteln fängt. Dieser Fang wird alsdann angestellt, wenn die Feldfrüchte meist eingeerntet sind, und nur noch einzelne Stücke auf dem Felde stehen, in welche die Wachteln in Menge flüchten. Zu diesem Fange muß man von den Steckgarnen sechs bis acht Stück haben. Diese steckt man mitten durch das stehende Getreidefeld quer durch, und am Ende des Feldes noch einmal quer durch. Alsdann fängt man an einem Ende an, auf folgende Art zu treiben. Man nimmt eine lange Leine, die über den ganzen Acker quer herüber reicht; an diese werden Schellen mit dünnen Bindfaden gehängt; alsdann fassen zwei Personen die Enden der Leine, und ziehen sie so über das Feld her, daß diese Schellen meist zu Boden im Getreide herunterhängen, rütteln sie auch öfters, damit die Wachteln sich bequemen, nach dem Garne zu laufen, und da sie glauben, dem Klange der Schellen zu entgehen, kommen sie darüber in's Garn und bleiben kleben. Ist man an das erste Garn angelangt, so löst man die gefangenen Wachteln aus, und treibt alsdann weiter mit den Schellen auch den letzten Garnen zu. Es erfordert dies keine besondere Mühe, und man bekommt dadurch Männchen und Weibchen nicht blos zum Vergnügen, sondern auch für die Küche, da man in einem Tage oft ein Schock junge und alte Wachteln, die recht fett sind, fangen kann. — Wenn im August und anfangs September die Winterfelder leer sind, so kann man die Jungen, welche man aufstöbert, sehr leicht fangen;

denn man darf nur die Stelle bemerken, wo eine niederfällt. Hier wird sie sich so fest angedrückt haben, daß man sie mit der Hand aufnehmen kann. Gewöhnlich sieht man dann schon, wenn sie nicht gar zu klein sind, an der gemauserten Kehle und Brust, was Männchen sind; allein wenn auch dies nicht ist, so hört man in der Stube bald, daß die den Hals in die Höhe richtenden jungen Männchen hoch und laut Wiwi, wiwi! rufen, und sich im Schlagen üben. Sie sind auch gewöhnlich schon zu Ende September ausgemausert.

Empfehlende Eigenschaften. Außer daß die Wachteln reinliche und muntere Vögel von Ansehen sind, da sie mit aufgerichtetem Halse und auf den Zehen unter beständigem Nicken gravitätisch durch das Zimmer gehen, so hält sie der Liebhaber doch vorzüglich des Gesangs wegen, den man den Wachtelschlag nennt, und der etwas ganz Sonderbares hat. Zur Zeit der Paarung rufen die Männchen erst leise ein oder etliche Mal Wärra, Wärra, und dann laut Pickwerwick, Pickwerwick! Die letztern Töne stoßen sie mit gestrecktem Halse, geschlossenen Augen und Kopfnicken heraus, wiederholen sie etliche Male hintereinander, und diejenigen Wachtelmännchen werden am meisten geschätzt, welche die Sylben Pickwerwick zehn- bis zwölf Mal nacheinander wiederholen. Je weniger ein Vogel Wärra ruft, desto öfter schlägt er Pickwerwick. Manche rufen es gar nicht vorher. Ich besitze ein Männchen, das gewöhnlich fünfzehn bis achtzehn Mal schlägt, auch schon einmal dreißig Mal, und mehrmals zweiundzwanzig Mal geschlagen hat. Eine wahre Seltenheit! Da sie gewöhnlich zur Erntezeit so schlagen, so sprechen die Bauersleute, sie sängen: Bück den Rück! und suchten sich dadurch zum Fleiß aufzumuntern. Ein alter Rektor erklärte diese Töne anders, und sagte zu seinen Schülern, um sie zum Fleiß aufzumuntern, sie sängen: Dic cur hic? (Sag', warum du hier bist?) Daher heißen sie auch in manchen Gegenden noch immer Diccurhicvögel. Das Weibchen giebt nur die Töne Wärra, Wärra und Püppü, Püpü von sich. Durch letztere suchen sich beide Gatten einander zuzurufen. Ferner lassen sie, wenn sie unzufrieden oder in Furcht sind, die Töne Gillah, und wenn es ihnen behaglich, ist, ein Schnurren, wie die Katzen, hören. Wenn die Wachteln recht fleißig schlagen sollen, so steckt man sie in den oben beschriebenen Käfig. Hierin schlagen sie auch mehr am Tage, da sie sonst im Käfig, wo es immer hell ist, fast immer nur des Nachts sich hören lassen. — Jung aufgezogene Vögel fangen schon nach Weihnachten an zu schlagen und halten bis im September an; alt gefangene aber beginnen anfangs Mai und endigen zu Ende des August.

233. Der Großtrappe. Otis tarda.

Beschreibung. Unter allen deutschen wilden Vögeln ist der Großtrappe einer der größten, denn er ist 1 M. ($3\frac{1}{2}$ F.) lang, wovon der Schwanz $23\frac{1}{2}$ Ctm. (10 Z.) wegnimmt, ausgespannt 2 M. 26 Ctm. (8 F.) breit und 24 bis 30 Pfd. schwer. Er, sowie der Folgende, steht mitten inne zwischen den Hühnern und den Sumpfvögeln, indem sein Schnabel nur oben gewölbt und an der Spitze gebogen, sonst fast gerade ist, und die Beine über den Knieen, oder eigentlich über den Fußwurzeln etwas nackt und nur dreizehig sind. Die Fußwurzel ist 7 Ctm. (3 Z.) hoch, mit den Zehen geschuppt, und so wie der Schnabel grau. Kopf und Hals sind am Trapphahn hellaschgrau, und ersterer hat an den Seiten weißgraue, buschige Federn; an beiden Seiten des Unterkiefers stehen $16\frac{1}{2}$ Ctm. (7 Z.) lange, schmale, weißliche Bartfedern, die sich fächerförmig ausspreitzen; der Oberleib rostroth mit schwarzen Wellenlinien; um den Anfang der Brust eine aschgraue Binde; der übrige Unterleib weiß, die vordern Schwungfedern schwarz, die folgenden weiß, und die hintersten wie der Rücken; der Schwanz rostroth mit einzelnen schwarzen Querstreifen und gelblichweißer Spitze. — Die Trapphenne ist um ein Drittheil kleiner und leichter, hat keinen Federbart an den Seiten des Kinns, Kehle und Seiten des Kopfes sind braun, der Unterhals aschgrau, der Kopf und Oberhals wie der Rücken, nur mit matterer

Zeichnung. — Es giebt auch einen bunten Großtrappen, der viele große weiße Flecken hat.

Aufenthalt. Er bewohnt in Europa und dem nördlichen Asien, den hohen Norden ausgenommen, die ebenen Fruchtfelder, und zwar die fruchtbarsten, daher er in manchen Gegenden, wie in Ungarn sehr, in Thüringen, Anhalt und Sachsen ziemlich häufig ist, in andern aber, besonders wenn sie gebirgig und waldig sind, gar nicht angetroffen wird. Er ist ein Standvogel, der nur bei tiefem Schnee aus einer Gegend in die andere, aber dann meilenweit, streicht, um seine Nahrung zu suchen, die im Winter vorzüglich aus den Blättern des Raps besteht. Er rottet sich dann auch wohl in große Truppen, die aus mehreren Familien oder Ketten bestehen, zusammen. — Zahme Großtrappen steckt man in einen hochumzäumten Garten= oder Hofraum, welchen man mit einem offenen Häuschen oder Stall gegen gar zu rauhe Witterung versieht. Zum Freiherumlaufen taugen sie ihrer Stärke, ihres unverträglichen Sinnes, sowie des beträchtlichen Schadens wegen, den sie durch Scharren und Abfressen anrichten, durchaus nicht.

Nahrung. Außer dem Raps fressen sie im Winter auch grüne Roggensaat, im Frühjahr allerhand Fruchtkörner, vorzüglich gern die jungen, aufgegangenen Erbsen, und im Sommer und Herbst Kohl, Kopfkraut, gelbe Möhren, Weizen und Gerste, dabei Insekten, Würmer und kleine Schnecken. Kleinere und größere Steinchen, Geld und anderes Metall, das sie zufällig finden, verschlucken sie ebenfalls, und alles dies reibt sich in ihrem Magen sehr ab. Sie sind gewaltige Fresser, bedürfen aber auffallend wenig Wasser. Alten gefangenen Trappen kann man leicht die natürliche Nahrung geben, Jungen muß man aber bis nach der ersten Mauser ein nahrhaftes Gemisch von gekochtem Fleisch, Ei, Salat, Möhren und Weißbrod reichen, diesem nach und nach kleine Sämereien zusetzen und ganz langsam zum Körner= und Blätter=futter übergehen. Wildfänge wollen meistens erst einige Tage gestopft, dabei sehr behutsam behandelt werden. Zum Baden bedürfen sie trocknen Sandes, der zur Erleichterung der Verdauung Kieselsteine enthält.

Fortpflanzung. Im März und April trennen sich die Hähne vom Wintertrupp, und die alten nehmen fünf oder sechs, die jüngern zwei oder drei Hennen mit sich in einen eignen District oder Stand. Hier umgehen erstere mit aufgeschlagenem Schwanze, herabhängenden Flügeln, gesträubten Kopf und Barthaaren, fast wie ein Truthahn, die Henne, und geben dumpfe, knurrende Töne von sich, welches man ihr Balzen nennt. Die zwei oder drei schmutzig olivengrauen, in ein schlechtes Erdnest gelegten Eier werden in vier Wochen ausgebrütet und die Jungen laufen sogleich mit der Mutter davon, sehen im ersten Federkleide sämmtlich wie diese aus, und die Hähne bekommen erst nach der Mauser ihre charakteristischen Federbärte.

Fang. Sie werden gelegentlich mit Schrot oder mittelst Schießpfad, Anschleichen, Anfahren oder Verkleidung des Jägers in ein Frauenzimmer mit der Büchse und dabei oft flügellahm geschossen, im Winter durch ausgestopfte Trappen auf einen Heerd mit einem Schlaggarn gelockt, oder man fängt sie mittelst Kohl= und Krautköpfen im Tellereisen und starken Schlingen. Es ist unter allen Umständen sehr schwierig, ihrer lebendig habhaft zu werden; auch sehr krank geschossene gehen oft noch ganz unglaublich weit.

Merkwürdige Eigenschaften. Unter allen deutschen Jagdvögeln sind sie die scheuesten und listigsten, die sich wohl vom Ackerbauer, nicht aber vom Jäger, wenn sie ihn mit dem Gewehre gehen sehen, schußrecht näher kommen lassen; die Hunde, welche wieder vor ihnen ihrer starken unangenehmen Ausdünstung willen eine große Abneigung hegen, scheuen sie eben so sehr. Ihr Mißtrauen kennt keine Grenzen. Sie vermögen wider Erwarten leicht auf= und, wenn einmal erhoben, wegen ihrer langen und breiten Flügel höher und weiter als andere hühnerartige Vögel zu fliegen. Nur in ihren Leiden=schaften, beim Beißen der Hähne unter sich, und in der Balzzeit hört man brummende und klaffende Töne von ihnen. Merkwürdig ist noch der unter der Zunge an der Seite des Schlundes sich öffnende Sack, den sie voll Wasser — bis an sechs Pfund — pumpen können, der aber sich nur beim Hahne vorfindet. Für die Gefangenschaft

eignen sich altgefangene Trappen, welche beharrlich jedes Futter verschmähen und vor Trotz und Verwirrung lieber Hungers sterben, gar nicht, sondern höchstens ganz Junge oder solche, die man durch Truthühner hat ausbrüten lassen. Letztere werden allerdings recht zahm, sind aber gegen Nässe äußerst empfindlich und sehr schwer und nur bei steter Sorgfalt und mit bestem Fasanenfutter aufzubringen. Die andern legen ihre Wildheit nie ganz ab, und so imposante und schöne Vögel es auch sind, so werden sie doch alle durch ihren zänkischen und gewaltthätigen Charakter und den großen Schaden, den sie anzurichten vermögen, in den meisten Fällen gar bald unleidlich und lästig. Haben sie erst die erste gefährliche Mauser überstanden, so halten sie bei guter Pflege und geräumigem Aufenthalte, der ihnen namentlich gestattet, Winter wie Sommer im Freien zuzubringen, sich jahrelang.

234. Der Zwergtrappe. Otis tetrax.

Beschreibung. Er ist so groß als ein Fasan, 42½ Ctm. (1½ F.) lang, und 92½ Ctm. (3 F. 3 Z.) breit. Der Schnabel ist horngrau und die geschuppten Beine ockergelb. Der ganze Oberleib ist röthlichgelb, mit dichten schwarzen Bogen und Querlinien, Strichen, auch einzelnen großen, tropfenförmigen Flecken. Die verlängerten, zerschlissenen, kragenförmigen Federn des Hinterkopfes und Genickes wie der Hals schwarz, letzterer mit einem doppelten weißen Halsbande; der Scheitel rostgelb, schwarz gefleckt; Backen, Schläfe und Kehle bläulichgrau; Brust, Bauch und der äußere Flügelrand weiß; die vordern Schwungfedern an der Spitze schwarz; von den 18 bis 20 Schwanzfedern die vier mittleren rostgelb, die übrigen weiß, alle mit Flecken wie der Rücken und mit drei deutlichen schwarzen Querbinden. — Das Weibchen ist kleiner, an Kehle, Gurgel und Oberbrust wie auf dem Rücken gezeichnet, also ohne weiße Halsbänder und Nackenschopf.

Merkwürdigkeiten. Der Zwergtrappe, in südlichen Ländern, wie Griechenland, Spanien, Italien, Nordafrika ꝛc. zu Hause, hat sich schon öfters nach Deutschlands ebenen Gegenden verflogen. Er gleicht in der Nahrung und Behandlung in der Gefangenschaft dem vorigen, ist listig und scheu, fliegt, wenn er irgend eine Gefahr vermuthet, zwei- bis dreihundert Schritt rasch, aber nahe an der Erde hin und läuft alsdann so schnell, daß kein Mensch im Stande ist, ihn einzuholen. Es sind schöne, anmuthige, gewandte Vögel.

b. Ausländische.

235. Der Goldfasan. Phasianus pictus.

Tafel 8. Fig. 77.

Beschreibung. Ein wunderbar schöner, prächtiger Vogel, der merklich kleiner als der gemeine Fasan, jedoch 85 Ctm. (3 F.) lang ist, wovon der Schwanz aber fast 56 Ctm. (2 F.) wegnimmt. Der Schnabel des Hahnes ist gelb, der Augenstern hochgelb, die Füße sind lehmfarbig; auf dem Kopfe befindet sich ein langer, gewöhnlich auf den Hals herabhängender, goldgelber Federbusch, die scheinbar abgeschnittenen Federn des Oberhalses sind orangegelb mit feinen dunkelblauen Querstreifen; der Oberrücken ist dunkelgrün, schwarz in die Quere gestreift; der übrige Oberleib glänzend goldgelb; die vordern Schwungfedern, welche bis an den Anfang des Schwanzes reichen, schwarz, äußerlich gelbbraun gefleckt, die mittleren dunkelroth, mit schwarzen Flecken, und die hinteren, so wie die Schulterfedern, blau. Der keilförmige lange Schwanz ist schwarz und braun gefleckt und gestreift; der Unterleib scharlachroth. — Die Henne ist kleiner, nur 42 Ctm. (18 Z.) lang und weit weniger schön, schwarz, rostgelb in die Quere gestreift, auf dem braunen Rücken weiß punktirt, mit braunem Schnabel und Augenstern. — Die Jungen sehen ganz grau, etwas gelblicher als ein gemeiner Fasan

aus und die an ihren lichtgelblichen Augenwimpern leicht kenntlichen Hähnchen bekommen ihr prächtiges Gefieder erst im zweiten Jahre.

Merkwürdigkeiten. Seine Heimath ist Japan, China und die östliche Mongolei, wo er in Hölzern und Haiden lebt und sich von allerhand Gesäme und Gewürm nährt. Gefangene, die sich dauerhafter zeigen, als man gewöhnlich annimmt, und Kälte — besonders die Hähne, die Hennen sind viel zärtlicher — bis zu mehreren Graden ohne Schaden ertragen, läßt man Sommers und Winters ausgenommen bei sehr strenger Witterung und hohem Schnee, auf dem Hof, Garten und in der Volière oder übergittertem Hühnerraum herumlaufen und behandelt und füttert sie in allen Stücken wie beim gemeinen Fasan angegeben, nur möglichst mit Insekten, Grünem oder Obst (besonders Aepfel) vermengt. Die Hähne treten im April auf die Balze, lassen dabei eine zischende Lockstimme hören, und sind dann so eifrig, daß oft in einem Kampfe, in welchem sie gleiche Posituren mit dem Haushahne machen, einer das Leben lassen muß. Man rechnet auf einen Hahn vier bis sechs Hennen, und diese legen gegen Ende April, wenn sie frei herum laufen, unter Büsche in rund gescharrte Löcher, wenn sie eingesperrt sind, auch in Nestkörbe, 10 bis 15 hellrostfarbene längliche Eier. Sie brüten 23 Tage, doch in engen Käfigen oder Ställen nicht gern, daher man dann ihre Eier besser Zwerghühnern unterlegt. Die Jungen sind während der ersten Woche mit kleingehacktem Ei, Würmern, Ameiseneiern und erst später mit eingeweichter Semmel, gequellter Hirse und dergleichen zu füttern, ganz wie die deutschen Fasanen, mit denen sie auch die Krankheiten gemein haben. Ihr Alter bringen sie auf 12 Jahre. Man hat schon Versuche gemacht, sie in der Freiheit weiterzuzüchten und in unsern Wäldern heimisch zu machen, doch leider bei ihrer Unvorsichtigkeit gegen Raubzeug und ihrem auffallenden Gefieder immer vergeblich. Das Klima unserer Breiten würde der Einbürgerung dieses prächtigsten aller Hühnervögel wahrscheinlich kein Hinderniß sein. Auf dem Hofe und in den Volièren sind sie eine der ansprechendsten, ja entzückendsten Erscheinungen, die man sich denken kann.

236. Der Silberfasan. **Phasianus nycthemerus.**

Beschreibung. Dieser sehr fein gezeichnete chinesische Vogel übertrifft an Größe unsern gemeinen Fasan, ist 78 Ctm. ($2^3/_4$ F.) lang, wovon der Schwanz $42^1/_2$ Ctm. ($1^1/_2$ F.) wegnimmt. Der Schnabel ist beim Hahn hellgelb, nach der Spitze zu dunkler auslaufend; die bespornten Füße sind hochroth, die Augen umfaßt eine rothe Haut, die an jeder Seite oben in ein Horn, an den Seiten in eine Spitze und unten in ein Läppchen ausläuft; am Hinterkopf hängt ein indigoblauer, zerschlissener Federbusch herab; der Oberleib ist weiß mit zickzackförmigen schwarzen Querlinien; der Unterleib schwarz, blau und an den Beinen grün schillernd; die Schwungfedern weiß, schwarz gestreift, die Schwanzfedern ebenso, die mittelsten rein weiß. — Die bedeutend kleinere Henne ist nicht so schön, hat bleichrothe Füße, einen kürzern Federbusch und Schwanz, ist von Farbe rostbraun, zart grau gesprengt, an Unterbrust und Bauch weißlich, rostbraun gefleckt und schwarz gebändert; die großen Schwungfedern schwärzlich.

Merkwürdigkeiten. Der Silberfasan ist ein schöner, stattlicher, muthiger und noch weniger zärtlicher Vogel als der Goldfasan, mit dem er auf einerlei Art zu pflegen ist. Er wäre sicherlich längst einheimisch gemacht, wenn nicht seine silberglänzende Oberseite ihn jedem Raubthier verrieth, und er sich nicht durch seine große Kampflust, wodurch er jedes andere Huhn, besonders alle gemeinen Fasanen aus dem Reviere vertreibt, unleidlich erwiesen hätte. Der Hahn ist sehr hitzig und balzt in der zweiten Hälfte des April. Die Hennen legen 8 bis 14, selten mehr, blaßröthlichgelbe Eier mit blassen weißen Punkten, welche die einen 25 Tage eifrig bebrüten, manche andere aber gern auffressen, daher man sie solchen sofort nach dem Legen wegnehmen und Haus- oder Truthühnern unterlegen muß. — Die Jungen sind in der ersten Woche sehr zärtlich und verlangen die sorgsamste Fasanen-Pflege. Erst im zweiten Jahre erlangen sie die Größe und Farbenpracht der Alten.

237. Der Pfau. **Pavo cristatus.**

Beschreibung. Der allbekannte Pfauhahn ist wegen der wunderbaren Pracht seiner Bürzel- und Schwanzfedern, wegen seines ansehnlichen Wuchses, seiner prächtigen Stellungen und seines stolzen Ganges, der zierlichen ungezwungenen Verhältnisse seines Körpers einer der schönsten Ziervögel der Höfe und Parkgärten. Er ist fast so groß als ein Truthahn 1 Mtr. 13 Ctm. (4 F.) lang, der eigentliche Schwanz mißt nur 45 Ctm. (1 F. 7 Z.), allein die schönaugigen Steißfedern reichen weit über den damit bedeckten Schwanz hinaus; der Schnabel ist weißgrau, 4 Ctm. (1³/₄ Z.) lang, wie ein Hühnerschnabel gestaltet; der Augenstern gelb und die spitz gespornten Füße sind graubraun. Kopf, Hals und Oberbrust sind indigoblau mit violettem und goldgrünem Glanze; der Rücken goldgrün, kupferfarben glänzend und mit schwarzglänzenden Federrändern; der Unterleib schwarz, grünglänzend; die vordern Schwungfedern gelbroth; die Schwanzfedern graubraun; auf dem Kopfe ein schöner Federbusch mit fast kahlen weißen Schäften, und dreieckigen, bärtigen, goldgrünen Spitzen; die Bürzel- und Steißfedern haben einen weißen Schaft mit einzelnen schwarzgrünen Fasern, sind nur an der Spitze dicht und haben daselbst den schönen Augenfleck mit glänzend blauer Pupille und blaugrüner, kupferfarbener und grüngoldner Einfassung. — Die kleinere Henne ist unscheinlicher, hat einen kleinern Federbusch, kürzere Bürzel- und Steißfedern ohne Augen, ist aschgraubraun, der Kopf und Federbusch mit einigen grünen Punkten, an Hals und Brust grün und an letzterer mit weißen Federspitzen. — Es giebt auch eine weiße und eine weiß-bunte Spielart.

Aufenthalt. Die Wälder und Ebenen Ostindiens sind seine Heimath. Salomo brachte ihn nach Syrien und Alexander der Große nach Griechenland, von wo er sich über das übrige Europa verbreitete. Wir lassen ihn als Schmuckvogel frei auf den Höfen und Parkanlagen — nur ja nicht in Blumen- oder Küchengärten — herumlaufen. Im Sommer schläft er sowohl mit verstecktem als blos eingezogenem Kopfe und ausgestrecktem Schnabel gern im Freien auf Bäumen, verlangt aber im Winter einen geräumigen Stall oder doch einen Schutz, wo er auf erhöhter Stange ruhen kann.

Nahrung. Man füttert ihn wie die andern Hühnerarten, mit Gerste, Hafer, Wicken und Erbsen. Beim Weizen befindet er sich freilich am besten. Sie sind ziemlich gefräßig und, wenn sie immer Insekten, Gras und kleine Kiesel suchen können, weniger Krankheiten ausgesetzt als die Truthühner.

Fortpflanzung. Hahn und Henne sind zu Ende des März und Anfang des April außerordentlich hitzig und ist von ersteren einer für sechs hinlänglich; doch giebt man gewöhnlich nur drei. Die Henne benutzt einen gebotenen Nistkorb oder scharrt lieber an einem möglichst verborgenen Orte ein Loch, schleppt etwas Heu und Stroh herzu, und legt dann einen Tag um den andern fünf, wenn man diese wegnimmt, nur einmal des Jahres bis 15 braungelbe, strohgelbe oder weißliche Eier, welche, besonders am dickeren Ende, dunkelschmutzig gefleckt und punktirt sind. Sie brütet diese in 28 Tagen aus, ist aber während dieser Zeit gegen jede Störung so empfindlich, daß ein unbedeutendes Geräusch oder ein Schreck sie leicht zu längerem oder gar gänzlichem Meiden des Nestes bewegt. Wer ihr also ein sicher ruhiges Plätzchen nicht gewähren kann, thut besser, die Eier Truthühnern unterzulegen. Der Pfauhahn muß in ersterem Falle unbedingt entfernt werden. Die Pfauhenne führt im allgemeinen gut, liebt es jedoch zuweilen, des Nachts die zarten Jungen zu verlassen und abgesondert und unbekümmert hoch zu schlafen. Dem muß dann durch Verschneiden ihrer Flügel, Beseitigen der betreffenden Sitzplätze und allabendliches Nachsehen abgeholfen werden. Ist man genöthigt, die wegen Kälte und Nässe sehr zärtlichen Kleinen selber aufzuziehen, so behandelt man sie wie gleichaltrige Fasanen.

Krankheiten. Wenn die Hennen legen, so pflegen sie öfters ganz dumm oder blöde zu werden. Man setze ihnen dann in Wasser gequellten Weizen, Hafer oder geröstete Bohnen vor. Erkrankte Junge curirt man gewöhnlich durch Mehlwürmer, Engerlinge,

Spinnen, Ameiseneier und dergleichen. — Die übrigen Krankheiten haben sie mit den Haushühnern gemein.

Empfehlende Eigenschaften. Bei ihrer einzigen Farbenpracht, der sie sich wohl bewußt sind und welche nur beeinträchtigt wird durch ihre nicht schönen Füße, sind sie auch außerordentlich reinlich, und verscharren sogar ihren Unrath, wie die Katzen. Sie fliegen schwer, aber gern auf die höchsten Bäume und Dächer, und von hier ist es, wo der Hahn, wenn ihm etwas Unerwartetes aufstößt oder bei Wechsel des Wetters oder zur Zeit der Paarung, sein durchdringendes, eine halbe Stunde weit hörbares, häßliches Geschrei Pao! pao! pao! hören läßt. Außerdem geben beide Geschlechter noch einige knirschende und knurrende Töne von sich. So schön die Pfauen sind, so tapfer, herrisch und zänkisch sind sie auch, so daß sie ohne Widerstand die Herrschaft über einen ganzen Hühnerhof behaupten. Sie werden an 25 Jahre alt.

238. Das Perlhuhn. **Numida meleagris.**

Beschreibung. Es ist etwas größer als das Haushuhn, 55 Ctm. (an 2 F.) lang und hat einen 14 Ctm. (6 Z.) abwärts gekrümmten Schwanz, woher es die Gestalt eines Rebhuhns erhält. Der Schnabel ist weißlich oder bräunlich und die Füße sind fleischbraun; auf dem kahlen Kopfe steht ein nach hinten gekrümmtes schwieliges Horn oder Helm; die hellbraunen Augen umgiebt eine weiße Haut, und von der obern Schnabelwurzel herab hängen zwei knorpelige bläuliche Backenlappen. Die Gurgelfedern sind dunenartig und schwärzlich; der übrige Leib hat eine sehr feine und angenehme Zeichnung: es stehen nämlich auf aschgrauem, bald dunklerem, bald hellerem Grunde rundliche Flecken, von der Farbe und Größe der Perlen, die auf dem Oberleibe und an den Seiten mit einem schwarzen Rande und mit netzförmig punktirten weißen Linien umgeben sind. Die fünf ersten Schwungfedern sind weiß, und die Schwanzfedern sehen dem übrigen Leibe in der Farbe fast gleich. — Das Weibchen hat einen weniger hohen Helm und kleinere Backenlappen. — Man hat auch weißbrüstige und ganz weiße Perlhühner.

Merkwürdigkeiten. Dies zahme Geflügel stammt aus Westafrika, wo es in großen Völkern wild lebt. Es wird nur als Ziervogel gehalten, sollte aber seiner Nutzbarkeit halber zu einem gewöhnlichen Hausvogel gemacht werden, denn nicht blos sein Fleisch schmeckt vorzüglich, sondern auch die Eier werden unter die besten gerechnet und eine Henne legt in einem Sommer 70—80 Stück, wenn man sie ihr, wie der Haushenne, wegnimmt. Es sind übrigens von Ansehen reizende und originelle, von Betragen lebhafte, ja unruhige, unter sich gesellige, aber unter anderem Geflügel zuweilen zänkische Vögel, die einen sehr reinlichen Stall nicht nur der Schönheit ihrer Farben, sondern auch ihrer Gesundheit halber erfordern. Derselbe muß auch mit Sitzstangen versehen sein, weil sie nicht gern auf ebenem Boden schlafen; wenn man sie nicht alle Abende eintreibt, so übernachten sie gern in Baumkronen. Am Tage laufen sie in Gärten und auf dem Hofe herum und wollen immer Sand zum Scharren und Fressen haben. Bei strenger Winterkälte dürfen sie nicht heraus, es müßte denn die Sonne scheinen, denn sie können weder Frost noch Nässe vertragen. — Man füttert sie wie die Haushühner. Weizen fressen sie am liebsten und Insekten erhalten sie gesund. — Der Hahn wird im April hitzig und kann 6—12 Hühner befruchten. Die Henne legt 16—24 Eier, welche gelblichweiß und rothbraun gefleckt sind, und in 27 Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen, welche vor der Mauser rostgelb und bräunlich bandirt, am Kopf mit schwärzlichen Längsstreifen versehen sind und orangengelbe Füße haben, verlangen eine sorgfältige Behandlung. Man giebt ihnen anfangs eingequellte Hirse und gekochtes Hühnerei, frischen süßen Käsequark, dann Weizen- und Buchweizengrütze, Hirse u. s. w. Am besten thut man, sie wie die Fasanen zu erziehen und sie vorzüglich dann gut zu füttern, wenn ihnen der Helm auf dem Kopfe „schiebt“. Außer den Krankheiten der Haushühner bekommen sie zuweilen einen grindigen Kopf, den man ihnen meist durch wiederholtes Bestreichen mit ungesalzener Butter glücklich heilt.

239. Das Truthuhn. Meleagris gallopavo.

Beschreibung. Die Heimath dieses stattlichen Vogels, welchen wir gezähmt heute durch die ganze Welt verbreitet finden, ist Nordamerika. Seine Größe beträgt gewöhnlich 1 Mtr. 6 Ctm. ($3^3/_4$ F.), die des Schwanzes 33 Ctm. (1 F. 2 Z.) und seine Breite 1 Mtr. 40 Ctm. (5 F.) Der Schnabel ist 4,7 Ctm. (2 Z.) lang, scharf und weiß; der Augenstern rothbraun; die stark geschuppten Beine schmutzig fleischfarbenbraun mit Ansatz von Sporen beim Hahn. Sein Kopf und Oberhals sind nackt und warzig; über der Stirn ein kegelförmiger, fleischiger, runzeliger Zapfen, der im Affekte schlaff wird und weit über den Schnabel herunterhängt; am Kinn eine schlaffe Haut, die sich am Halse in viele große Fleischknoten verwandelt. Diese kahlen Theile sind fast immer blutroth, auf dem Scheitel und den Backen himmelblau, doch bei Kälte, größerer oder geringerer Erregung auch weiß, blaßblau oder gelblich. Am Unterhals steht bei erwachsenen Hähnen ein Büschel harter, schwarzblauer Haare. Die Farbe des Gefieders ist den gleichen Veränderungen wie bei allen Hausthieren ausgesetzt. Es giebt schwarze, weiße, schwarz-weiß und braun-weiß gescheckte, weiß und gelblichröthliche und aschgraue. Die zusammengesetzten Farben zeigen sich allemal und besonders deutlich am Schwanze, in wellenförmigen Querlinien; und sind die meisten Truthühner schwärzlich oder dunkelaschgrau mit weißen Binden. Die abgerundeten, bauchigen Flügel bestehen aus 28, der kürzere, gewöhnlich abwärtshängende Schwanz aus 18 Federn, welche letztere der Hahn in die Höhe heben und fächerförmig ausbreiten kann. — Die Henne ist auffallend kleiner, am Unterhalse mit einer Warze statt eines Haarbüschels, der kahle Kopf hat weniger und blässere Fleischknoten und ist mehr mit Haaren und Federn besetzt; der Fleischzapfen auf der Stirn ist sehr klein und verlängert sich entweder gar nicht oder kaum merklich, auch fehlt der Spornkeim.

Aufenthalt. Da sie Reinlichkeit sehr lieben und gern hochsitzen, so weist man ihnen einen sauberen mit Stangen und Nistkörben, wie bei den Hühnern angegeben, versehenen Stall zum Nachtquartier an. Uebrigens läßt man sie, wo man ihrer wenige hat, auf dem Hofe und in Gras- und Parkgärten herumgehen; wo man aber ihre Zucht in's Große treibt, da werden sie, wie die Gänse, auf Triften und Riede, und im Herbst auf Stoppelfelder getrieben. Kälte und Nässe werden ihnen leicht nachtheilig.

Nahrung. Man füttert sie wie andere Hühner, mit Gerste, Hafer, Abfällen und dergleichen und setzt ihnen im Winter täglich, wenn man das Getreide für zu kostbar hält, zweimal in kleinen Trögen gestampften Kohl, gelbe Rüben und Kartoffeln mit Weizenkleie oder Gerstenschrot gemischt vor. Frisches Wasser und Kies verlangen sie immer; vor dem Samen des purpurrothen Fingerhutes, der Petersilie und vor bitteren Mandeln muß man sie sorgfältig in Acht nehmen. — Die Jungen bekommen in ihren ersten vierundzwanzig Stunden gar nichts zu fressen, dann hartgekochte und fein geschnittene Eier, die nach etlichen Tagen mit gekochten Erbsen und fein gehackten Zwiebeln oder Schafgarbe vermischt werden. Nach acht Tagen können die Erbsen wegbleiben und füttert man sie alsdann dreimal des Tages mit klein zerschnittenem Salat, Schafgarbe, Nesseln und in Milch abgekochter Weizen-, Gerste- und Hafergrütze. Wenn sie sechszehn bis achtzehn Tage alt sind, giebt man ein Gemengsel von Schafgarbe, Salat, Nesseln und Käsequark und bröckelt ihnen Krume von altem Brode vor. Alte wie Junge bringe man bei schönem Wetter so oft als möglich auf einen Platz mit kurzem Rasen.

Gemästet werden die verschnittenen Hähne und Hennen (Kapaunen und Poularden) folgendermaßen: Man nimmt täglich 12 Loth Hirsenmehl und $1^1/_2$ Loth Butter, vermischt dies mit lauem Wasser zu einem Teig, theilt diesen in drei Portionen, macht aus jeder 20 Kugeln und giebt jedem Vogel in einem Gänsestall, in welchen er sich nicht stark bewegen kann, früh, Mittags und Abends 20 Stück. Nach jeder Mahlzeit setzt man ihnen 8 Loth Milch zum Saufen hin und in 24 Tagen ist er zu seiner

Spinnen, Ameiseneier und dergleichen. — Die übrigen Krankheiten haben sie mit den Haushühnern gemein.

Empfehlende Eigenschaften. Bei ihrer einzigen Farbenpracht, der sie sich wohl bewußt sind und welche nur beeinträchtigt wird durch ihre nicht schönen Füße, sind sie auch außerordentlich reinlich, und verscharren sogar ihren Unrath, wie die Katzen. Sie fliegen schwer, aber gern auf die höchsten Bäume und Dächer, und von hier ist es, wo der Hahn, wenn ihm etwas Unerwartetes aufstößt oder bei Wechsel des Wetters oder zur Zeit der Paarung, sein durchdringendes, eine halbe Stunde weit hörbares, häßliches Geschrei Pao! pao! pao! hören läßt. Außerdem geben beide Geschlechter noch einige knirschende und knurrende Töne von sich. So schön die Pfauen sind, so tapfer, herrisch und zänkisch sind sie auch, so daß sie ohne Widerstand die Herrschaft über einen ganzen Hühnerhof behaupten. Sie werden an 25 Jahre alt.

238. Das Perlhuhn. Numida meleagris.

Beschreibung. Es ist etwas größer als das Haushuhn, 55 Ctm. (an 2 F.) lang und hat einen 14 Ctm. (6 Z.) abwärts gekrümmten Schwanz, woher es die Gestalt eines Rebhuhns erhält. Der Schnabel ist weißlich oder bräunlich und die Füße sind fleischbraun; auf dem kahlen Kopfe steht ein nach hinten gekrümmtes schwieliges Horn oder Helm; die hellbraunen Augen umgiebt eine weiße Haut, und von der obern Schnabelwurzel herab hängen zwei knorpelige bläuliche Backenlappen. Die Gurgelfedern sind dunenartig und schwärzlich; der übrige Leib hat eine sehr feine und angenehme Zeichnung: es stehen nämlich auf aschgrauem, bald dunklerem, bald hellerem Grunde rundliche Flecken, von der Farbe und Größe der Perlen, die auf dem Oberleibe und an den Seiten mit einem schwarzen Rande und mit netzförmig punktirten weißen Linien umgeben sind. Die fünf ersten Schwungfedern sind weiß, und die Schwanzfedern sehen dem übrigen Leibe in der Farbe fast gleich. — Das Weibchen hat einen weniger hohen Helm und kleinere Backenlappen. — Man hat auch weißbrüstige und ganz weiße Perlhühner.

Merkwürdigkeiten. Dies zahme Geflügel stammt aus Westafrika, wo es in großen Völkern wild lebt. Es wird nur als Ziervogel gehalten, sollte aber seiner Nutzbarkeit halber zu einem gewöhnlichen Hausvogel gemacht werden, denn nicht blos sein Fleisch schmeckt vorzüglich, sondern auch die Eier werden unter die besten gerechnet und eine Henne legt in einem Sommer 70—80 Stück, wenn man sie ihr, wie der Haushenne, wegnimmt. Es sind übrigens von Ansehen reizende und originelle, von Betragen lebhafte, ja unruhige, unter sich gesellige, aber unter anderem Geflügel zuweilen zänkische Vögel, die einen sehr reinlichen Stall nicht nur der Schönheit ihrer Farben, sondern auch ihrer Gesundheit halber erfordern. Derselbe muß auch mit Sitzstangen versehen sein, weil sie nicht gern auf ebenem Boden schlafen; wenn man sie nicht alle Abende eintreibt, so übernachten sie gern in Baumkronen. Am Tage laufen sie in Gärten und auf dem Hofe herum und wollen immer Sand zum Scharren und Fressen haben. Bei strenger Winterkälte dürfen sie nicht heraus, es müßte denn die Sonne scheinen, denn sie können weder Frost noch Nässe vertragen. — Man füttert sie wie die Haushühner. Weizen fressen sie am liebsten und Insekten erhalten sie gesund. — Der Hahn wird im April hitzig und kann 6—12 Hühner befruchten. Die Henne legt 16—24 Eier, welche gelblichweiß und rothbraun gefleckt sind, und in 27 Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen, welche vor der Mauser rostgelb und bräunlich bandirt, am Kopf mit schwärzlichen Längsstreifen versehen sind und orangengelbe Füße haben, verlangen eine sorgfältige Behandlung. Man giebt ihnen anfangs eingequellte Hirse und gekochtes Hühnerei, frischen süßen Käsequark, dann Weizen- und Buchweizengrütze, Hirse u. s. w. Am besten thut man, sie wie die Fasanen zu erziehen und sie vorzüglich dann gut zu füttern, wenn ihnen der Helm auf dem Kopfe „schiebt". Außer den Krankheiten der Haushühner bekommen sie zuweilen einen grindigen Kopf, den man ihnen meist durch wiederholtes Bestreichen mit ungesalzener Butter glücklich heilt.

239. Das Truthuhn. **Meleagris gallopavo.**

Beschreibung. Die Heimath dieses stattlichen Vogels, welchen wir gezähmt heute durch die ganze Welt verbreitet finden, ist Nordamerika. Seine Größe beträgt gewöhnlich 1 Mtr. 6 Ctm. ($3^3/_4$ F.), die des Schwanzes 33 Ctm. (1 F. 2 Z.) und seine Breite 1 Mtr. 40 Ctm. (5 F.) Der Schnabel ist 4,7 Ctm. (2 Z.) lang, scharf und weiß; der Augenstern rothbraun; die stark geschuppten Beine schmutzig fleischfarbenbraun mit Ansatz von Sporen beim Hahn. Sein Kopf und Oberhals sind nackt und warzig; über der Stirn ein kegelförmiger, fleischiger, runzeliger Zapfen, der im Affekte schlaff wird und weit über den Schnabel herunterhängt; am Kinn eine schlaffe Haut, die sich am Halse in viele große Fleischknoten verwandelt. Diese kahlen Theile sind fast immer blutroth, auf dem Scheitel und den Backen himmelblau, doch bei Kälte, größerer oder geringerer Erregung auch weiß, blaßblau oder gelblich. Am Unterhals steht bei erwachsenen Hähnen ein Büschel harter, schwarzblauer Haare. Die Farbe des Gefieders ist den gleichen Veränderungen wie bei allen Hausthieren ausgesetzt. Es giebt schwarze, weiße, schwarz-weiß und braun-weiß gescheckte, weiß und gelblichröthliche und aschgraue. Die zusammengesetzten Farben zeigen sich allemal und besonders deutlich am Schwanze, in wellenförmigen Querlinien; und sind die meisten Truthühner schwärzlich oder dunkelaschgrau mit weißen Binden. Die abgerundeten, bauchigen Flügel bestehen aus 28, der kürzere, gewöhnlich abwärtshängende Schwanz aus 18 Federn, welche letztere der Hahn in die Höhe heben und fächerförmig ausbreiten kann. — Die Henne ist auffallend kleiner, am Unterhalse mit einer Warze statt eines Haarbüschels, der kahle Kopf hat weniger und blässere Fleischknoten und ist mehr mit Haaren und Federn besetzt; der Fleischzapfen auf der Stirn ist sehr klein und verlängert sich entweder gar nicht oder kaum merklich, auch fehlt der Spornkeim.

Aufenthalt. Da sie Reinlichkeit sehr lieben und gern hochsitzen, so weist man ihnen einen sauberen mit Stangen und Nistkörben, wie bei den Hühnern angegeben, versehenen Stall zum Nachtquartier an. Uebrigens läßt man sie, wo man ihrer wenige hat, auf dem Hofe und in Gras- und Parkgärten herumgehen; wo man aber ihre Zucht in's Große treibt, da werden sie, wie die Gänse, auf Triften und Riede, und im Herbst auf Stoppelfelder getrieben. Kälte und Nässe werden ihnen leicht nachtheilig.

Nahrung. Man füttert sie wie andere Hühner, mit Gerste, Hafer, Abfällen und dergleichen und setzt ihnen im Winter täglich, wenn man das Getreide für zu kostbar hält, zweimal in kleinen Trögen gestampften Kohl, gelbe Rüben und Kartoffeln mit Weizenkleie oder Gerstenschrot gemischt vor. Frisches Wasser und Kies verlangen sie immer; vor dem Samen des purpurrothen Fingerhutes, der Petersilie und vor bitteren Mandeln muß man sie sorgfältig in Acht nehmen. — Die Jungen bekommen in ihren ersten vierundzwanzig Stunden gar nichts zu fressen, dann hartgekochte und fein geschnittene Eier, die nach etlichen Tagen mit gekochten Erbsen und fein gehackten Zwiebeln oder Schafgarbe vermischt werden. Nach acht Tagen können die Erbsen wegbleiben und füttert man sie alsdann dreimal des Tages mit klein zerschnittenem Salat, Schafgarbe, Nesseln und in Milch abgekochter Weizen-, Gerste- und Hafergrütze. Wenn sie sechszehn bis achtzehn Tage alt sind, giebt man ein Gemengsel von Schafgarbe, Salat, Nesseln und Käsequark und bröckelt ihnen Krume von altem Brode vor. Alte wie Junge bringe man bei schönem Wetter so oft als möglich auf einen Platz mit kurzem Rasen.

Gemästet werden die verschnittenen Hähne und Hennen (Kapaunen und Poularden) folgendermaßen: Man nimmt täglich 12 Loth Hirsenmehl und $1^1/_2$ Loth Butter, vermischt dies mit lauem Wasser zu einem Teig, theilt diesen in drei Portionen, macht aus jeder 20 Kugeln und giebt jedem Vogel in einem Gänsestall, in welchen er sich nicht stark bewegen kann, früh, Mittags und Abends 20 Stück. Nach jeder Mahlzeit setzt man ihnen 8 Loth Milch zum Saufen hin und in 24 Tagen ist er zu seiner

größten und besten Fettigkeit gelangt. Von uncastrirten Truthähnen und Hühnern bekommen letztere täglich geringere Portionen. Sonst macht man sie auch mit Gerste oder Hafer, oder Schrot von diesem Getreide fett, das mit gestoßenen Mohrrüben, Wurzelwerk und Grünem untermengt und womöglich mit saurer Milch angefeuchtet wird. — Die Beschneidung oder Castration geschieht wie beim Haushuhn ausführlich angegeben.

Fortpflanzung. Der Hahn ist hierzu am besten im ersten, die Henne vom zweiten bis vierten Jahre; nachher werden beide gemästet und durch andere ersetzt. Man sucht immer die schönsten und größten Vögel aus, und ein Hahn kann zehn bis fünfzehn Hennen befruchten. Die Eier werden im Februar und März einen Tag um den andern, bis zur Zahl von 16 bis 18 Stück gelegt, sind länglich, besonders an der untern Seite stark zugespitzt und weiß mit gelbröthlichen Punkten und Flecken. Wenn die Henne ausgelegt hat, so bleibt sie auf dem Neste sitzen und dies ist die Zeit, da man ihr die weggenommenen Eier zum Brüten wiedergeben muß, wozu man nur solche wählt, die in lauem Wasser untersinken. Die zwei ältesten sind erfahrungsmäßig meistens unfruchtbar und können daher gegessen werden. Sie brütet vier Wochen lang und so leidenschaftlich und beharrlich, daß man ihr nicht nur Eier andrer Hühnerarten und sonstiger Land- und Wasservögel unterlegen kann, sondern, damit sie nicht das Fressen vergißt, ihr das Futter und Getränke neben das Nest setzen, oder sie alle Tage davonnehmen, fressen und saufen lassen muß. Fängt etwa eine Henne zu früh mit Brüten an, so opfert man ihrem Verlangen entweder ein Hühnerei, oder jagt sie öfters vom Neste, nimmt ihr das Ei, und wenn dies noch nicht helfen sollte, taucht ihr täglich zur Abkühlung wiederholt Brust und Bauch in frisches Wasser. Andrerseits aber muß man solchen, die nicht brüten wollen, den Unterleib kahl rupfen, die entblößte Stelle mit Nesseln peitschen und mit Branntwein waschen, worin gestoßener Pfeffer eingeweicht worden. Beides verursacht ihr ein Brennen und Jucken und sie bleibt dann gern auf den kühlenden Eiern sitzen, besonders wenn man sie noch mit einem Korbe zudeckt.

Krankheiten. Diese sind zur Hauptsache die der Haushühner. Die Jungen sind besonders zärtlich, müssen ebenso sehr vor Kälte und Nässe als vor starkem Sonnenschein und ihrer zarten Füße halber vor Brennnesseln gehütet werden. — Wenn ihnen im Alter von sechs bis acht Wochen am Kopf und Halse die Fleischknoten treiben, werden sie oft so krank, wie die Kinder beim Zahnen; man gießt ihnen dann zur Stärkung etwas Wein unter die Nahrung, steckt ihnen ein Pfefferkorn ein und nimmt sie vor allen Schädlichen doppelt in Acht. — Die Gicht bekommen sie nach Erkältung, Pips und Ruhr von schlechtem Getränk und Futter. Wärme, bessere Nahrung, besonders frisches Rostwasser sind hiergegen die einzigen Mittel.

Empfehlende Eigenschaften. Das Betragen dieser Vögel ist so sonderbar, wie ihre Gestalt, und ihre Stellungen sind im Zorn und zur Zeit der Begattung äußerst auffallend und lächerlich. Zur Zeit der Liebe werfen die Hähne den Hals zurück und krümmen ihn mit dem Kopf zu einem S, pressen das Blut in die angeschwollenen Fleischklunkern des Kopfes und Halses, verlängern den Nasenzapfen, erheben die Federn, besonders die des Unterleibes und Rückens, lassen die Flügel bis auf die Erde niederfallen, spreizen die meistentheils schön bandirten Schwanzfedern zu einem Fächer aus, den sie bald auf die rechte, bald auf die linke Seite bedächtig drehen, schreiten gravitätisch umher, gehen um die Hennen in einem Kreise ruckweise herum, rauschen mit den Flügeln auf der Erde hin, daher dieselben auch immer abgeschliffen sind, und lassen bei dem jedesmaligen Ausspreizen ihrer Federn und Fortschreiten durch die Nasenlöcher einen Theil der zum Aufsträuben nöthigen eingepumpten Luft wieder von sich, welches einen sonderbaren, dem Schnurren eines großen Spinnrades nicht unähnlichen Ton verursacht. Wenn sie gestört werden, sind sie sehr aufgebracht, legen ihre Federn einigermaßen wieder zusammen, verändern ihr sonst dumpfes Kullern in ein lautes und volles, kehren aber bald wieder, wenn sie nur einigermaßen Ruhe bemerken, zu ihren zärtlichen komischen Tändeleien zurück.

Hunger, Durst, Verlangen nach ihrer Ruhestätte drücken sie, Hähne und Hennen, durch den Ruf: Put! Put! aus, und girren in Verwunderung und Furcht. Die Henne, welche überhaupt in ihrem ganzen Betragen viel sanfter und demüthiger ist, hat einige einfache, melancholisch klagende Töne. Unbedenklich darf das Truthuhn als einer unserer schönsten, imposantesten, dabei auch schmackhaftesten, zugleich aber einfältigsten Haus- und Ziervögel bezeichnet werden.

240. Das Steppenhuhn. Syrrhaptes paradoxus.

Faust-, Sand- und Flughuhn.

Beschreibung. Das Männchen dieses zierlichen, harmlosen, zu den taubenähnlichen Flughühnern gehörigen Vogels ist an 40 Ctm. (17 Z.) lang, das Weibchen etwas kleiner. Beide haben einen kurzen Schnabel, ganz befiederte Beine mit drei auffallend kleinen Zehen, sichelförmige Flügel, keilförmigen Schwanz und ein aschgrau, braun und schwarz melirtes, der Farbe der Steppe gleichendes Gefieder. Der Hahn zeigt einen rostgelblichen, durch ein schmales schwarzes Band vom Halse abgegrenzten Kopf, schwarzes Brustschild, dunkelbraunen Bauch, lichtere Schwung- und Schwanzfedern und fahlen rebhuhnähnlichen Rücken. — Die Henne ist an Kopf und Bauch heller, ohne Brustband und hat einen gröber gefleckten Rücken und Hals.

Merkwürdigkeiten. Dies ist in der That einer der interessantesten Vögel, die man kennt. Bis vor zehn Jahren wußte man noch weiter nichts über ihn, als daß er in der kirgisischen und chinesischen Steppe wohne, dort familien- und schaarenweise lebe und große Strecken zu durchfliegen pflege. Da plötzlich, aus dermalen noch nicht erforschten Ursachen, zog er in auffallender Menge nach Westen, besuchte ganz Deutschland, Ungarn, Oesterreich, Italien, Frankreich, England, Dännemark, ja sogar Schweden, wurde überall beobachtet und erlegt, trieb sich mehrere Jahre unstät in schwachen und starken Völkern herum, nistete auch vielfach, drang bis an den atlantischen Ocean vor, und verschwand wieder ebenso räthselhaft, wie er gekommen. Bei Wittenberg an der Elbe, auf deren einer Seite üppige Felder (Lehmboden), auf der andern dagegen mehr sandiges Land liegt, haben sie sich am längsten gehalten, denn ich sah dort noch im Herbst des Jahres 1866 ein schwaches Volk. Ihr Flug war reißend schnell, ihr Gang, wenn sie nicht still und eng bei einander gekauert saßen, trippelnd, behend und lebhaft. Gefangene hielten sich in Volièren und großen Käfigen bei Weizen und kleinerem Gesäme gut, brauchten auffallend wenig Wasser, legten bald ihre ursprüngliche Scheuheit ab und waren verträglich gegen andere; die Hähne kämpften aber zur Frühjahrszeit unter sich. Während der wenigen Jahre ihrer Anwesenheit waren sie natürlich mehrfach in den Händen der Liebhaber, sind aber jetzt, da sie bis auf den letzten Vogel wieder davongezogen, für alles Geld — außer den importirten — nicht mehr zu bekommen. Die Hoffnung, daß die Steppenhühner sich bei uns einbürgern würden, ist nunmehr als gescheitert zu betrachten.

241. Die californische Schopfwachtel. Laphortyx californianus.

Tafel 8. Fig. 78.

Beschreibung. Sie gehört zu den Baumhühnern, ist 21 Ctm. (9 Z.) lang, wovon der Schwanz 8 Ctm. ($3^1/_3$ Z.) wegnimmt, hat die charakteristische Wachtelgestalt, kurzen, kräftigen schwarzen Schnabel, nußbraunen Augenstern, gedrungenen Leib, gewölbte Flügel, kurzen Schwanz, mittelhohe braungraue vierzehige Füße, und ist ganz unverkennbar durch ihren, aus vier bis sechs hakenförmig nach vorn gebogenen, an der Wurzel schmalen, an der Spitze breiten Scheitelfedern bestehenden Schopf. Ihr Gefieder liegt fest an, ist glänzend glatt, sehr zierlich und anmuthig gezeichnet. Der Hahn hat eine schwarzgelbe Stirn, weißes Stirnband, schwarzen Schopf und Kehle, welche letztere von einem weißen Bande umschlossen wird, schmutzigdunkelbraunen Hinter-

kopf, Rücken und Flügel, blaugraue Oberbrust, gelbe Unterbrust und blaugrauen Nacken, von welchen letzteren beiden jede Feder schwarz gerändert und an der Spitze hell ist, braun und weiße Seiten und oben grauen, unten gelben Schwanz. — Das Weibchen ist weniger bunt, an der Stirn lichtschmutzigbraun, die Kehle gelblich mit dunklern Stricheln, die Brust schmutziggrau und auch an den übrigen Theilen ist sie weit einfacher und matter gefärbt.

Merkwürdigkeiten. Dieser prächtige Vogel wurde erst im Jahr 1841 in seinem Heimathlande Californien entdeckt, woselbst er in Feld- und Buschhölzern, an Waldesrändern, auf Wiesen, steinigen Boden und Feldern lebt; seitdem zu Hunderten nach Europa gebracht, hat er sich hier fortgepflanzt, ja ist bereits — ob mit durchweg glücklichem Erfolge, bleibt noch abzuwarten — in den verschiedensten Gegenden Deutschlands freigelassen worden. Er nährt sich von allerhand Sämereien, in der Gefangenschaft hauptsächlich von Hirse, Getreide, Abfällen und sehr viel Grünem, Salat, Kohl und dergleichen. Als Aufenthaltsort weist man ihm einen großen Laufkäfig, eine Volière oder, wenn er nisten soll, einen übergitterten, durch Buschwerk und sonstige Vorrichtungen vor argem Wind und Wetter geschützten Platz im Freien, eine Kammer oder Stall mit Sandboden an, bringt darin immergrünes Gesträuch, Rasen, Moos, knorriges Wurzelwerk, Steine, Erhöhungen, Vertiefungen und Verstecke an, kurz richtet ihm den etwa 4 bis 5 Quadratmeter haltenden Raum so naturgemäß als möglich ein. Zum Herbst setzt man ein am besten von verschiedenen Händlern oder Züchtern bezogenes Pärchen hinein und läßt es darin zur Gewöhnung und Abhärtung überwintern; sie sind gegen Kälte hart und graben sich lange Gänge in den Schnee, theils um zu ihrer Nahrung zu gelangen, theils um sich vor rauhem Wind zu bergen und warm zu sitzen. Füttert und pflegt man sie gut, so wird man im Frühjahr auch Eier haben. Manche Hühner besitzen die Unart nicht brüten zu wollen, andre wieder legen die Eier zerstreut umher. Bei letzteren sammelt man sie, macht ein künstliches Nest in die Erde und legt sie hinein, worauf das Weibchen sich zuweilen noch zum Brüten bequemt. Unterläßt sie dies jedoch, so muß man ihr einen anderen Hahn geben, und für diesmal, wie im ersteren schlimmen Falle, die Eier von Bantamhühnchen ausbringen lassen. Doch ist dies der Kleinheit der Jungen wegen immer eine mißliche Sache, denn diese werden oft getreten oder erdrückt. Brütet, wie es sein soll, das Weibchen selber, so hält der Hahn, gewöhnlich auf einer erhöhten Stelle des Käfigs, fleißig Wacht und meldet alles Verdächtige. Verläßt einmal die Henne das Nest, so pflegt sie es rasch mit Laub und Halmen zu verdecken. Die Küchlein müssen in den ersten zwei Wochen vorzügliches Futter bekommen, also: Ameiseneier, gehacktes Ei, viel Grünes, feines gequelltes Gesäme und Würmer. Die Schopfwachtel ist aber nicht nur ein allerliebster Ziervogel für Stube und Volière, sondern auch zu Acclimatisationsversuchen wie kein anderes Huhn geeignet, denn sie erträgt unser Klima mit Leichtigkeit, schadet der Feld- und Landwirthschaft gar nicht, ist fruchtbar, gegen Raubzeug vorsichtig, von äußerst zartem Fleische und gewährt wie das Rebhuhn eine prächtige, doch bei ihrem schnellerem Flug und Laufe eine etwas schwierigere Jagd. Beabsichtigt man einen Wald, am besten ein freiliegendes, von Raubthieren verschontes Laubgehölz, das sie dann kaum bis 100 Schritt weit verläßt, mit ihr zu bevölkern, wie es ja in Frankreich und England bereits gelungen ist, so setzt man nicht eine größere Schaar erwachsener Vögel, da dies zu kostspielig sein würde, aus, sondern ein oder mehrere Pärchen mit ihren etwa zwei Wochen alten selbsterbrüteten Küchlein. Letztere wachsen dann gar kräftig und gesund heran, verwildern mit den Eltern vollständig und geben für die nächsten Jahre den erwünschten reichlichen Bestand. Sollte in den ersten Wintern hoher Schnee liegen, so thut man wohl, etwas geringes Getreide zu füttern; auch muß das Revier von Habichten und Füchsen rein gehalten werden.

B. Wasservögel. Aves aquaticae.

IX. Sumpfvögel. Grallae.

Ihr Schnabel ist walzenförmig, stumpf, bei einigen lang, bei andern kurz; doch kommen diese Vögel mehr in ihrem Aussehen überhaupt und in der Lebensart als in der Bildung ihres Schnabels überein. Die Zunge ist fleischig und ungespalten. Die Beine sind im Verhältniß zum Körper lang, die Schenkel allemal am untern Theile über den Knieen mehr oder weniger unbefiedert. Mit Ausnahme einiger ist im Gefieder der Männchen und Weibchen wenig oder kein Unterschied. Ihre Füße sind meist mit vier Zehen versehen, von denen drei allemal vorwärts, eine nach hinten liegt, die bald gespalten, bald mit halber oder ganzer Schwimmhaut verbunden sind; einige haben auch nur drei Vorderzehen. Ihren Aufenthalt wählen sie in sumpfigen morastigen Gegenden, wo sie sich von Fischen, Amphibien, Mäusen, Insekten, Gewürm und Wasserpflanzen nähren. Sie nisten meist auf der Erde, im Schilf der Sümpfe, manche auch auf Bäumen und meistentheils nur einmal des Jahres; die Jungen sind wollig und laufen im ersteren Falle fast immer, sobald sie ausgekrochen, mit der Mutter, die sie unter ihre Flügel sammelt, davon. Diese Vögel sind durch ihr Fleisch und ihre Eier nutzbar, und werden ihrer mannigfachen Gestalt und Färbung und ihres theils ernsten, theils lebendigen, oder sehr zierlichen Betragens wegen von Liebhabern als Ziervögel gern gehalten.

242. Der Fischreiher. Ardea cinerea.

Beschreibung. Dieser bekannte Vogel ist im Hochzeitskleide 1 Meter (3½ F.) lang, wovon der Schnabel 11 Ctm. (5 Z.) und der Schwanz 15 Ctm. (6½ Z.) wegnimmt; der Rumpf hat die Größe eines Landhuhns. Schnabel, nackte Zügel und Augenlider sind goldgelb, ersterer im Winter oben horngrau, die Füße dunkelbraun, fleischroth überlaufen, an den nackten Theilen des Schienbeins grau- und ziegelroth, die Fußwurzel 14 Ctm. (6 Z.) hoch, die mittlere Zehe 11 Ctm. (4½ Z.) lang und der mittlere Nagel inwendig breitlich und sägeförmig gezahnt. Die Hauptfarbe des Gefieders ist aschgrau; der Vorderkopf weiß, über den Augen ein schwarzer Strich, der sich mit den schwarzen Farben des Hinterkopfes, die einen Federbusch bilden, und wovon die längsten oft 15 Ctm. (6 Zoll) messen, vereinigt; der Oberleib schön aschgrau; von den Schultern laufen über die Flügel hin lange, schmale silberweiße Federn; über dem Flügelwinkel steht ein großer weißer Fleck, und neben demselben, nach dem Halse zu, ein großer schwarzer; der ganze Unterleib ist rein weiß; auf beiden Seiten des Halses werden von den schwarzen Theilen der langen lanzetförmigen Hals- und Brustfedern schöne längliche schwarze Flecken gebildet; unter der Achsel fängt ein breiter, sammetschwarzer Fleck an, der an den Seiten weg bis zum After läuft; die vordern Schwungfedern sind schwarz, alles übrige aschgrau. — Das Weibchen ist etwas kleiner und hat einen kürzeren Federbusch. — Bei jungen, ungemauserten Vögeln ist der Oberschenkel schwärzlich grau, unten gelb; Zügel und Augenstern hellgelb; die Füße fleischfarben-grau; der Vorderkopf aschgrau mit kurzem oder gekrümmtem schwarzen Federbusch; der Oberleib aschgrau; die spitzigen Schulterfedern fehlen; die Deckfedern der Flügel rothgrau überlaufen und mit weißlichen Spitzen; der Unterleib weiß, an Hals, Brust und Seiten des Bauches mit schwarzen länglichen Flecken.

Merkwürdigkeiten. Europa und Asien sind das Vaterland dieses Vogels. In Deutschland ist er überall bekannt, wohnt hier in der Nähe von Seen, großen Teichen

und Flüssen, besonders solcher, die ausgetretene Tümpel haben, und in Wäldern. Im März und April kommt er zu uns und verläßt uns im September und Oktober wieder; doch bleiben manche auch den Winter über da. Seine Nahrung bilden hauptsächlich Fische und deren Brut, auch Wasserinsekten, Frösche, Mäuse und junge Vögel. Sie nisten gesellschaftlich auf hohen Eichen, Erlen, auch Nadelholzbäumen, oder Felsen und machen einen großen breiten Horst aus Reisern mit Moos, Schilf und Wolle ausgefüttert. Das Weibchen legt drei bis vier grünlichblaue Eier und brütet sie in drei Wochen allein aus. Die Bäume, auf welchen sie horsten, werden von ihrem Unrath ganz weiß überzogen und verdorren nach etlichen Jahren. Ihre Jagd ist, da sie äußerst vorsichtig und mißtrauisch sind, auf ebenem deckungslosem Terrain schwierig, da sie einen nur selten auf Büchsenschußnähe heranschleichen lassen. Gefangen werden sie mit Laufschlingen und Tellereisen, welche man an oft von ihnen besuchte Stellen in's Wasser legt. Solche alte der Freiheit beraubte Vögel gehen schwer an's Futter und bleiben immer wild und tückisch; man muß sich sehr vor ihnen in Acht nehmen, denn mit Blitzesschnelle und erstaunlicher Sicherheit und Kraft hacken sie nach den Augen oder bringen im Gesicht gefährliche Wunden bei. Aus dem Horst genommene Junge kann man mit Fischen, Fröschen und Fleisch leicht aufziehen und erhalten. Diese werden dann wohl leidlich zahm, bleiben aber immer mißtrauisch und tückisch, so daß auch ihnen gegenüber die größte Vorsicht gelten muß. Man lasse sie frei oder besser in einem durch ein Gitter abgegrenzten Theile des Gartens oder Hofes mit verschnittenen oder gelähmten Flügeln herumlaufen und gebe ihnen zum Winter einen warmen Stall. Es sind in der Gefangenschaft wenig liebenswürdige und in der Freiheit äußerst schädliche Vögel.

243. Der Purpurreiher. Ardea purpurea.

Braun-, Zimmet- und Bergreiher.

Beschreibung. Er ist etwas kleiner als der Fischreiher, 85 Ctm. (3 F.) lang, wovon der Schwanz und der Schnabel jeder 11 Ctm. (5 Z.) messen; letzterer ist oben dunkelbraun, unten, sowie die nackten Zügel und der Augenstern gelb; die Füße vorn grünbraun und hinten grüngelb. Der Scheitel ist schwarz mit einem langen herabhängenden Federbusch; der Oberleib aschgrau mit olivengrünem Schimmer; vom Mittelrücken laufen lange schmale, hellgelbrothe Federn über die Flügel; der Vorderhals und die Oberbrust röthlichgelb, mit schwarzen lanzetförmigen Flecken an den Seiten des ersteren und mit verwaschenen weißen, schwarzen und purpurrothen an letzterer; der Unterleib rothbraun mit purpurfarbenem Anstrich, in der Mitte des Bauches und am After in's Schwarze übergehend; die vordern Schwungfedern indigoblau, weiß bepudert; der Schwanz dunkelaschgrau. — Das etwas kleinere Weibchen hat einen kürzeren Federbusch und keinen grünen Rückenglanz. — Die Jungen sehen am Oberleib anfangs rostfarben und grau gefleckt aus, werden hierauf purpurbraun, doch ohne daß sie die langen, schmalen, gelbrothen Federn des Mittelrückens haben, am Unterleibe weißlichgelbbraun, und haben einen glatten Kopf; dann wird im zweiten Jahr der Unterleib hochroth oder röthelfarben ohne Purpurglanz.

Merkwürdigkeiten. Diese Reiher wohnen einzeln am Rhein, an der Donau und andern deutschen Flüssen, in welchen viel Rohr wächst, häufig am kaspischen und schwarzen Meere, in Ungarn u. s. w. Im Herbst verstreichen sie sich in mehrere Gegenden Deutschlands. Sie nähren sich wie die Fischreiher, bauen aber ihr Nest nicht auf Bäume, sondern in's Rohr aus Schilfhalmen und -blättern, und das Weibchen legt im Mai drei oder vier blaßblaugrünliche glatte, glanzlose Eier. Alt gefangene Vögel bleiben immer wild und störrisch, während jungaufgezogene zahm werden, doch dabei ihre Tücke und Beißlust nicht verlieren. Sie sind bei weitem sanfter und vertraulicher als der vorige, ja ihrem Betragen nach einfältige, furchtsame Vögel, die sich immer möglichst versteckt, in Rohr oder Gebüsch, halten, bei Bemerkung von etwas Verdächtigem erst starr und steif vor Entsetzen mit emporgereckten Kopfe dasitzen und

endlich polternd und ängstlich auffliegen. Sie werden leicht geschossen und beim Nest oder an ihren Lieblingsplätzen mit Schlingen gefangen.

244. Der Silberreiher. **Ardea egretta.**

Beschreibung. Er ist 1 Meter ($3^1/_2$ F.) lang, wovon der Schnabel 13 Ctm. ($5^1/_2$ Z.) und der Schwanz 11 Ctm. ($4^3/_4$ Z.) wegnimmt. Sein Schnabel ist wie beim Fischreiher gestaltet und schmutziggelb, im Winter aber dunkelbraun; die nackten Zügel und der Augenkreis dunkelgrün; der Augenstern goldgelb; die Füße dunkelbraun, fleischfarben überlaufen. Der Kopf hat einen kleinen spitzigen hängenden Federbusch; das Gefieder ist reinweiß; bei alten Frühlingsvögeln reichen die sehr langen, schmalen und seidenartig zerschlissenen Rücken- und Schulterfedern weit über den Schwanz hinaus. — Die Jungen haben einen ganz glatten Kopf, und ihnen, sowie den Alten nach der Mauser bis zum Frühjahr, fehlen die langen Rücken- und Schulterfedern.

Merkwürdigkeiten. Man findet diesen Reiher häufig in Ungarn, am kaspischen und schwarzen Meere, aber selten auf dem Zuge in Deutschland an Flüssen und Seen. Er frißt fast ausschließlich Fische und ist daher ein schädlicher Vogel. Sein Nest steht in Morästen und Sümpfen im Rohr und enthält vier bis sechs grünliche Eier. Jung aufgezogen wird er leidlich zahm und zeigt sich als ein graciöser, dauerhafter, immer schmucker und reinlicher Vogel. Aus seinen zerschlissenen Schulter- und Rückenfedern werden die berühmten kostbaren Federbüsche der Husaren, ungarischen Magnaten und der Orientalen gemacht, und ihnen daher eifrig nachgestellt. In Folge dessen ist er überall ziemlich scheu geworden.

245. Der Seidenreiher. **Ardea garzetta.**

Kleiner Silber-, Busch- und Straußreiher.

Beschreibung. An Gestalt und Farbe den vorigen gleichend, ist er nur so groß als eine Haushenne, 56 Ctm. (2 F.) lang, wovon der Schnabel 8 Ctm. ($3^1/_2$ Z.) und der Schwanz 11 Ctm. ($4^3/_4$ Z.) beträgt. Der Schnabel ist schwarz, der Augenstern hellgelb; die Zügel nackt und grün, und die Füße schwarzgrün. Der Kopf hat einen langen herabhängenden Federbusch; die Schulterfedern sind lang, schmal, zart, locker, zerschlissen und über den Schwanz hinhängend; das ganze Gefieder schneeweiß. — Die Jungen sind vor der ersten Mauser aschgrau, und der Federbusch und die langen Schulterfedern fehlen. Auch sind die letzteren bei alten Vögeln nach der Mauser bis zum Frühjahr nicht vorhanden.

Merkwürdigkeiten. Das südliche Europa, Ungarn, das kaspische und schwarze Meer sind das Vaterland dieses Reihers, dessen zarte Schulterfedern, da sie kürzer und kleiner sind, weniger kostbare Büsche liefern, als die seines größeren Verwandten. Einzeln wird er auch in Oesterreich, Baiern und Schlesien angetroffen und nur auf dem Zuge verfliegt er sich in das übrige Deutschland. Er liebt große, nur dünn von Schilf bestandene Wasserflächen, Teich- und Seeufer und mit Buschwerk bewachsene Inseln, ist nicht allzu scheu, bei leidlicher Deckung unschwer zu erlegen und am Nest und an Stellen, die er regelmäßig besucht, mit Schlingen zu fangen. Alte werden nicht zahm; während mit Fischen und Fleisch aufgefütterte Junge ihre natürliche Schüchternheit und ihr Mißtrauen bis zu einem gewissen Grade ablegen, und sich als muntere, anmuthige und verträgliche Gesellen erweisen. Man läßt sie im Sommer frei auf dem Hof oder im Garten herumlaufen und giebt ihnen wie den andern zum Winter einen warmen Stall.

246. Die Rohrdommel. Ardea stellaris.

Große Rohrdommel, Rohrdump, Moosochse, Rohrbrüller.

Beschreibung. Dieser wunderliche Vogel hat die Größe eines Haushahns, ist 71 Ctm. ($2^1/_2$ F.) lang und 1 Meter 15 Ctm. (4 F.) breit. Der Schnabel mißt 9 Ctm. ($3^3/_4$ Z.) und der Schwanz $10^1/_2$ Ctm. (an 5 Z.). Ersterer ist gerade, stark und spitzig, im Winter oben dunkelbraun, unten grüngelb, im Sommer grün, an der Wurzel und an den Rändern gelblich; die Füße sowie die nackten Zügel gelbgrün, die innere Seite des mittleren Nagels sägeförmig gezahnt. Die Farbe des Gefieders besteht aus Rostgelb mit einem Gemisch von Rostbraun und Schwarz in Querstreifen und Längsflecken. Der Oberkopf ist schwarzbraun; an den Seiten der weißen Kehle ein schwärzlicher Strich, die Wangen und Halsseiten rostgelb, zickzackförmig dunkelbraun in die Quere gestreift; die starken Halsfedern am Vorderhals am längsten und auf rostgelbem Grund rostbraun und schwarz in die Quere gestreift und vorn herab mit zwei Reihen schwarzer Längsflecken besetzt; der übrige Oberleib rostgelb und rostroth gemischt mit schwarzen Quer- und Längsflecken; die Schulterfedern lang; der Bauch gelblichweiß mit einigen dunkelbraunen Längsflecken; die vordern Schwungfedern schwärzlich mit rostrothen Bändern; die Schwanzfedern rostgelb, unordentlich dunkelbraun gefleckt und in die Quere gestreift. — Das Weibchen hat blos am Halse etwas kürzere Federn, nicht die lebhafte rostgelbe Farbe, die Kehle ist nicht so reinweiß und die schwarzen Streifen an der Seite derselben sind weniger lang, breit und schwarz.

Merkwürdigkeiten. Die Rohrdommel ist ein einsamer, ungeselliger, hämischer Vogel, von dem sich kaum zwei Paar zusammen auf einem großen See vertragen. Er läßt des Abends und Nachts, besonders im Frühjahr zur Paarungszeit, ein eignes, dumpfes, hohles, ochsenartiges Gebrüll: Ue ü ü prumb, ü prumb hu hu! das so gräßlich und gewaltig klingt und weit tönt, wie man es solch einem doch nicht großen Vogel gar nicht zutrauen sollte. Wie er eigentlich diesen gräulichen Liebesgesang hervorbringt, ob nicht vielleicht dadurch, daß er brüllend den Schnabel in's Wasser steckt, ist noch nicht genügend aufgeklärt. So versteckt und scheu er ist, so muthig ist er, wenn er angegriffen wird, und der Jäger, der einen verwundet hat, mag sich und den Hund vor seinem starken und spitzigen Schnabel hüten, mit welchen er nach dem Gesicht und den Augen pfeilschnell und sicher sticht. Er hält sich am Tage fast immer schlafend im Schilf verborgen, steht mit ganz eingezogenem Halse, oder wenn er etwas Verdächtiges bemerkt hat, ganz starr mit aufgerichtetem Hals und Schnabel da, so daß man ihn vor den gelblichen Schilfstengeln schwer gewahrt, und fliegt nur des Nachts, von einer Schilfstelle zur andern fortwandernd. Er klettert auch sehr geschickt an den Rohrstengeln auf und ab; im September streicht er einzeln, geht im Oktober südlich und kommt gegen Ende des März wieder. Doch bleiben einzelne auch den Winter über da. Seine Nahrung besteht in Fischen, Fröschen, Wasserinsekten und Wassermäusen. Auf seine Beute geht er mit eingezogenem Halse los, sticht dieselbe blitzschnell mit dem Schnabel todt und verschluckt, wie der Reiher, alles ganz. Sein Horst steht im Rohr oder auf einer Binsen- oder Rasenkufe im Sumpf und Wasser und ist aus Rohrstengeln zusammengeflochten, auch an Rohrstengel, zur Verhütung des Fortschwimmens, befestigt. Es enthält drei bis fünf schmutzig blaßgrüne Eier, welche, wenn sie eine Zeit lang bebrütet sind, isabellfarbig aussehen. Die Jungen gehen bald aus dem Neste, und klettern dann im Röhricht herum. Alte Rohrdommeln sind in keinen Falle zähmbar, sondern nur solche, welche man aus dem Neste nimmt und mit Fischen und Fleisch aufzieht. Diese halten sich dann mehrere Jahre, legen jedoch ihr angebornes scheues, schüchternes und bissiges Wesen ihr Leben lang nie ganz ab und verstehen es meisterlich, sich auch dem eifrigsten Liebhaber und Beobachter in kurzer Zeit unleidlich zu machen. Es ist eine große Ausnahme, daß eine Rohrdommel wirklich zutraulich geworden.

247. Der Nachtreiher. Ardea nycticorax.

Schild- und Quakreiher, Focke, Nachtrabe.

Beschreibung. Er ist um ein Geringes größer als eine Nebelkrähe, 52 Ctm. (22 Z.) lang, wovon sowohl der Schnabel als der Schwanz 9½ Ctm. (4 Z.) wegnimmt. Der Schnabel ist stark, etwas gekrümmt und schwarz, am Grund gelblich; der Augenstern gelbroth; die nackten Zügel schwarzgrün; die Füße grüngelb. Die Stirn und ein Strich über den Augen strohgelb; der Scheitel bis zum Genick schwarz, blau und grünglänzend; am Hinterkopf stehen drei schmale, in Ruhe wie eine Rinne zusammengelegte, im Affekt nur strahlig ausgespreizte, 14 Ctm. (6 Z.) lange, sehr feine und glänzend weiße Federn; Hinter- und Seitenhals ist aschfarben; Oberrücken und Schultern, wie der Kopf sind glänzend schwarz, Unterrücken, Steiß, Flügel und Schwanz hellaschfarben; der Unterleib blaßstrohgelb, welche Farbe aber nach dem Tode verfliegt und weiß wird. — Das Weibchen ist kleiner als das Männchen, aber ebenso gezeichnet.

Der junge Vogel ist am Oberleibe aschgraubraun, weiß gefleckt, weil jede Feder eine weiße Spitze hat; am Unterleibe graulichweiß mit schwarzgrauen Längsflecken; der Schwanz aschgrau. Nach der Mauser ist der Kopf oben schwarzbraun mit grünem Glanze; der Oberleib dunkelaschgrau mit grünem Schiller und mit rostgelben Federn bezeichnet; der Seitenhals röthlichgrau mit rostgelben Streifen; der Vorderhals und die Brust gelblichweiß mit graubraunen Streifen; der übrige Unterleib grauweiß, an den Seiten grau gestrichelt. Beiden fehlt der Federbusch noch.

Merkwürdigkeiten. Sein Vaterland ist Südeuropa; in den weiten Sümpfen Ungarns ist er häufig, in Deutschland kommt er nur vereinzelt vor. Seine Nahrung besteht in Fischen, Schaltthieren, Fröschen und Insekten. Er nistet im Schilf und das Weibchen legt drei oder vier blaßblaue Eier. Er schläft am Tage fast immer auf Bäumen, oder sitzt doch meistens ganz still, und verbirgt sich nach Möglichkeit, nur des Nachts wird er lebendig, fliegt eulenartig, schreit rauh und schallend „Koan" oder läuft bedächtig nach Nahrung umher. Auffallend scheu ist er nicht. Gefangene füttert man mit Fischen und kann sie damit jahrelang erhalten. Sie werden zahmer als die andern Reiher, gewähren aber, trotz ihrer ansprechenden Zeichnung und Färbung, da sie den ganzen Tag über versteckt und schlafend verbringen, dem Liebhaber nur wenig Genuß.

248. Der Rallenreiher. Ardea ralloides.

Schopf-, Mähnen-, spanischer und kühner Reiher.

Beschreibung. Dieser Reiher hält in der Größe die Mitte zwischen der Rohrdommel und dem folgenden kleinen Reiher; er ist 47 Ctm. (1 F. 8 Z.) lang, wovon der Schnabel 7 Ctm. (3 Z.) und der Schwanz 10 Ctm. (4¼ Z.) mißt. Der Schnabel ist gerade, scharfspitzig, hinten blau, vorn schwarzbraun; die Zügel nackt und graugrün; der Augenstern gelb; die Füße grüngelb. Kopf und Oberhals sind rostgelb mit einem langen, herabhängenden, weißen, schwarz gesäumten Federbusch; der Rücken purpurbraun mit violettem Schiller; ebenso die feinen langen Schulterfedern, die bis über den Schwanz hängen, aber an der Wurzel weiß, an der Spitze rostgelb sind; die Brust und die Deckfedern der Flügel fuchsroth; die übrigen Theile weiß, an den Flügeln rostgelb gesäumt. Der junge Vogel hat einen glatten Kopf, oben dunkeln, unten heller rostgelben Leib mit schwärzlichen länglichen Flecken, weiße Kehle, Steiß, Schwanz und Flügel, die auf der äußersten Seite und an der Spitze blaßgrau sind. Diese Vögel variiren vorzüglich in der Farbe des Oberleibes, welche bald heller, bald dunkler, also bald rostfarben, bald purpurbraun ist.

Merkwürdigkeiten. Er bewohnt die Türkei, Griechenland, das gemäßigte Asien, Spanien, ist im südlichen Ungarn bis nach Dalmatien hin sehr gemein, kommt nach Deutschland nur hin und wieder auf dem Striche, und zwar vorzüglich in die südlichsten Gegenden, an die Donau und den Rhein, und ist dann gar nicht scheu. Seine Nahrung bilden kleine Fische, Würmer und Insekten; er nistet im Rohr auf Binsenkufen. Jung aus dem Neste genommen füttert und erhält man ihn leicht durch Fischchen und Fleisch, und läßt ihn mit verschnittenen oder gelähmten Flügeln auf dem Hofe frei herumlaufen. Er ist sehr verträglich, gesellig, immer sauber und anmuthig und wird ziemlich zahm. Alte Vögel bleiben, obgleich sie sich in der Freiheit durchaus nicht scheu, sondern oft geradezu dummdreist benehmen, in der Gefangenschaft immer schüchtern und ungestüm.

249. Der kleine Reiher. Ardea minuta.

Kleine Rohrdommel, Staudenreigerle.

Beschreibung. Er hat im Betragen Aehnlichkeit mit den Rohrhühnern, ist 35 Ctm. (15 Z.) lang, wovon der Schnabel und Schwanz 5 Ctm. (über 2 Z.) messen. Sein Schnabel ist gerade, spitzig, an der Spitze schwärzlich, sonst, wie die Zügel, im Frühjahr schön gelb, im Herbst etwas grünlich; der Augenstern goldgelb und die Füße gelblichgrün. Scheitel, Rücken, Schultern, die vorderen Schwungfedern und Schwanz sind schwarz mit grünem Schiller; Vorderhals und Deckfedern der Flügel rostgelb oder lehmfarben; die Kehle weiß; die Brust röthlichgelb mit schwarzen Längsflecken. Der junge Vogel ist an Kopf, Flügeln und Schwanz dunkelbraun; auf dem Oberleibe braun, alle Federn rostfarben oder weißgelb gerändert; der Vorderhals weiß mit hell- und dunkelbraunen Längsflecken; der Bauch rostgelb, dunkelbraun gefleckt.

Merkwürdigkeiten. Im südlichen Europa und gemäßigten Asien ist er zu Hause, kommt aber auch in Deutschland allenthalben in Sümpfen, Seen, Teichen und Flüssen, die Rohr und Gebüsch haben, von Ende April bis September und Oktober vor. Seine Nahrung sind kleine Fische, Frösche, Schnecken, Fisch- und Froschlaich. Sein Nest steht im Geröhricht und enthält drei bis vier grünliche Eier. Er schreit laut, langsam und tief Pumm pumm! sitzt öfter auf Bäumen oder Stumpfen und weiß im Rohr, indem er mit erstaunlicher Behendigkeit darin hin und her rennt, auf und ab klettert oder sich niederdrückt, sich meisterhaft dem Auge des Menschen zu entziehen. Alt gefangene sind für den Käfig oder den Hof unbrauchbar, da sie selten Nahrung annehmen und immer wild bleiben und bald sterben; jung aufgezogene werden bei guter Pflege sehr zahm und sind anmuthige, zierliche, friedfertige und auch dauerhafte Vögel, welche durch ihre sonderbaren Stellungen und Geberden viel Belustigung gewähren. Schade, daß sie so selten — gelegentlich in Laufdohnen oder auf dem Wasserheerd — gefangen werden.

250. Der weiße Storch. Ciconia alba.

Beschreibung. Dieser bekannte Vogel, der, weil er auf die Dächer der Höfe, Kirchen und Thürme baut, fast als ein halbes Hausthier zu betrachten ist, wird 1 Meter ($3^1/_2$ F.) lang. Sein großer, starker, fast $7^1/_2$ Z. (17 Ctm.) langer Schnabel und die Füße sind blut- oder siegellackroth, die Fußwurzeln $11^1/_2$ Z. (27 Ctm.) hoch. Die weite Kinnhaut, die kahlen Augenkreise und die Schwungfedern sind schwarz, das übrige Gefieder schön weiß. — Das Weibchen ist kleiner und hat einen etwas dünnern Schnabel als das Männchen.

Merkwürdigkeiten. Es ist ein Zugvogel, der uns zu Ende des August verläßt, und Anfangs März wieder kommt. Seine Nahrung bilden Amphibien, Feldmäuse, Maulwürfe, ja sogar Wiesel, denen er vor ihren Löchern aufpaßt, Insekten, besonders Bienen, deren er ganze Hände voll von den Blumen auflieſt, auch kleine Fische. Sein Nest besteht aus einem großen Haufen in einander geflochtener dürrer

Reißer. Es wird alle Jahre von ihnen ausgebessert und von neuem bezogen, und man will Nester gekannt haben, die über hundert Jahre lang alle Jahre besucht wurden und an den Seiten etliche hundert Sperlings- und Schwalbennester enthielten. Männchen und Weibchen halten lebenslang treu beisammen und sind daher von jeher für Muster der ehelichen Treue ausgegeben worden. Wenn man die Jungen, die bald flügge sind, aus dem Neste nimmt, und sie mit Fröschen und Fleisch auffüttert, so werden sie so zahm, daß sie stundenweit wegfliegen und wieder kommen. Sie fangen alsdann auch Mäuse und Maulwürfe in den Gärten. Zur Sicherheit schneidet man ihnen zur Zeit, wenn die Störche ziehen, die Flügel ab, und im Winter thut man sie in ein vor der Kälte geschütztes Behältniß, daß sie die Füße nicht erfrieren. Leider aber sind sie kaum reinlich zu erhalten; ihr schönes Weiß verliert durch Schmutz und Ruß gar sehr. Zur Zeit, wenn gegessen wird, kommen sie in die Stube und lassen sich vom Tische mit Fleisch füttern. Sie fressen alles, was von geschlachteten Thieren in der Küche abgeht; auch an Kartoffeln, Brod und dergleichen können sie gewöhnt werden. Zärtlichkeit, Furcht und Zorn drücken sie durch ein starkes Klappern mit dem Schnabel aus. Schön sieht es aus, wenn ein zahmer Storch seine Schwenkungen in hoher Luft um das Haus herum macht, und sich nach und nach in Schneckenlinien sanft auf den Boden nieder läßt.

251. Der schwarze Storch. Ciconia nigra.

Beschreibung. Dieser Storch ist etwas kleiner als der weiße, 85 Ctm. (3 F.) lang, wovon der Schnabel 14 Ctm. (6 Z.) und der Schwanz 19 Ctm. (8 Z.) mißt. Ersterer ist stark, an den Seiten gedrückt zugespitzt, und wie der Augenkreis und die Füße roth. Kopf und Hals und der ganze Oberleib sind braunschwarz mit bläulichem Glanze; Flügel und Schwanz schwärzlich, purpurröthlich und grün glänzend; Kehle und Vorderhals zuweilen mit gelblichweißen Flecken; Brust und Bauch weiß. Die Jungen sind am Schnabel, Augenkreis und Füßen schmutzig rothgelb, an letzteren röthlich überlaufen, an Kopf und Hals rostbraun, weißlich oder rostgelblich gewölkt und an Körper, Flügeln und Schwanz braunschwarz.

Merkwürdigkeiten. Er bewohnt von April bis August ganz Deutschland, und zwar die Wälder, wo Flüsse, Seen und Sümpfe sind, doch nirgends häufig, nährt sich wie der vorige, nistet auf dicken, alten Bäumen und legt gewöhnlich 3 oder 4, aber auch 5 bis 7 weiße, grünlich überlaufene Eier. Man kann die Jungen — alte werden nicht zahm — mit Fleisch, Fröschen und Fischen aufziehen und sind sie dann vertrauliche, und wegen ihrer Zierlichkeit, schönen Farbe, auf der man den Schmutz nicht bemerkt, und ihrer Seltenheit angenehmere Ziervögel, als ihre allbekannten weißen Verwandten.

252. Der gemeine Kranich. Grus cinerea.

Tafel 6. Fig. 51.

Beschreibung. Der Kranich hat die Größe eines Truthahns, aber einen längern Hals und längere Beine. Er ist 1 Meter 15 Ctm. (4 Fuß) lang, wovon der Schnabel 11 Ctm. ($4^5/_8$ Zoll) der Schwanz 19 Ctm. (8 Zoll) wegnimmt, und ist 2 Meter 15 Ctm. ($7^1/_2$ Fuß) breit. Der schwarzgrüne Schnabel ist an den Seiten etwas gedrückt, an der Spitze rundlich, an der Wurzel röthlich; die Füße sind schwarz, die Fußwurzel $23^1/_2$ Ctm. (10 Zoll) hoch und die Nägel zugerundet. Der Oberkopf ist mit borstigen, schwarzen Federn besetzt, die am Scheitel einzeln stehen und hier die rothe Kopfhaut als einen breiten Querstrich durchscheinen lassen; am Hinterkopf nach dem Rücken zu ein schwärzliches oder dunkelaschgraues Dreieck; hinter jedem Auge ein weißer Strich, der im Nacken zusammenstößt und am Hinterhalse etwas herabläuft; Wangen, Kehle und halbe Gurgel schwärzlich oder dunkelaschgrau; der übrige Leib aschgrau, etwas röthlich gewölkt; die großen Deckfedern der Flügel, sowie die vordern

Schwungfedern schwärzlich; am Ende der Flügel entspringt ein großer Büschel weicher, großer, breiter am Ende zugespitzter, abwärts gekrümmter und beweglicher Federn, die an der Spitze und viele auch auf der einen Seite schwärzlich sind, und sich über Flügel und Schwanz herhängen, der Schwanz ist zugerundet und aschgrau. — Das Weibchen ist kleiner, nicht so kahl auf dem Kopfe, und der Flügelbüschel bei ihm nicht so groß. — Den Jungen fehlt entweder die rothe, kahle Kopfstelle ganz, oder ist nur wenig sichtbar, und die schwärzliche Farbe am Vorderhals besteht nur in länglichen Flecken, oder mangelt ganz.

Merkwürdigkeiten. Ihr Aufenthalt sind in ganz Deutschland große einzeln mit Erlenbüschen bewachsene Brüche. Es sind Zugvögel, die am Ende des Oktobers und Anfang des Novembers in großen Heerden nach Südwest ziehen, und im März und zu Anfang des April wieder zurückkommen. Sie wandern auch am Tage, jedoch lieber des Nachts, und oft so hoch, daß man sie wohl hören, aber nicht sehen kann. Ihr Flug geschieht allzeit in zwei Reihen, die vorn zur Figur eines V, in einem spitzen Winkel zusammenstoßen. Einzeln trifft man sie auch im Winter in Deutschland an. Ihre Nahrung bilden im Freien ausgestreute und grüne Saat, Erbsen, Bohnen, Frösche, Schnecken, Muscheln, Würmer und Sumpfgräser. In der Gefangenschaft Brod, Getreide, Kartoffeln, Fleisch, Obst, Kohl und allerhand Speisereste. Sie trinken sehr oft und viel. — Im Mai legt das Weibchen zwischen große Binsenbüsche, auch in die Erlenbüsche auf einige Kräuter und Stengel, zwei schmutzig grünlich-aschfarbene, mit hellbraunen Flecken gewölkte Eier. Die Jungen laufen bald aus dem Nest. Fangen kann man diese äußerst scheuen und listigen Vögel, indem man an denjenigen Orten, wo sie gewöhnlich ausruhen, tiefe enge Gruben macht, Getreide oder andere Kirrung hineinwirft, eine starke Schlinge von Pferdehaaren über dieselbe legt und solche fest an einen Stock bindet. Wenn dann der Kranich mit seinem langen Halse hinunterreicht, so zieht er denselben mit der Schlinge zu. Oder man legt einen Kreis von starken, pferdehaarenen, an mit Erde überdeckten Pflöcken befestigten Schlingen, und streut Getreide in die Mitte derselben; wenn sie es dann auflesen, bleiben sie mit den Beinen hängen. Wer sie mit der Flinte oder Büchse erlegen will, muß sie sehr geschickt und geschützt, dem Wind entgegen, zu erschleichen suchen, sonst wittern sie ihn von weitem.

Ihr fürchterliches Geschrei, ein schnarrendes Gruh, welches sie auf dem Zuge und bei Wetterveränderungen von sich geben, hört man im Herbst und Frühjahr hoch in der Luft, und in der Nähe ist es zum Taubmachen heftig. Ihr ganzes Wesen und ihr Gang ist wie bei dem Storche, stolz, ernsthaft und bedächtig, aber lebhafter, und die Jungen sind lustig und ergötzen durch allerhand possirliche Sprünge. Ungeachtet ihrer Wildheit — denn sie sind frei einer der vorsichtigsten, wenn nicht der allerscheueste deutsche Vogel — lassen sie sich doch zähmen und gewöhnen auf dem Hofe und in Gärten herumzugehen. Ganz erstaunlich ist es dann, welche vorzüglichen Geistesgaben — besonders jung aufgezogen — sie zu entwickeln, wie sie sich an den Menschen zu gewöhnen und in alle Verhältnisse zu schicken wissen. Sie übertreffen an geistiger Befähigung, Klugheit und Scharfsinn unbedingt alles andere Geflügel.

253. Der große Brachvogel. **Numenius arquatus.**

Keilhaken, Doppelschnepfe, Feldschnepfe, Regenwolf.

Beschreibung. Er ist durch seine lerchengraue Färbung und den langen krummen Schnabel leicht kenntlich, von der Größe einer Haushenne, 49 Ctm. (an 21 Z.) lang, 1 M. 5 Ctm. (3 F. 9 Z.) breit, hat einen tiefbraunen Augenstern und einen 12 Ctm. (5 Z.) langen Schwanz. Der Schnabel ist über 15 Ctm. (6½ Z.) lang, rund, dünn, von der Mitte an bogenförmig abwärts gebogen, an der Spitze etwas breiter, stumpf und schwarz, an der Wurzel unten blaßfleischfarben, auf dem Rücken oben olivenbraun; die hohen, starken Füße sind grünlichbleifarben, die Zehen, besonders die äußeren am hintersten Gelenke, mit einer Haut verbunden. Sein Oberleib ist dunkel-

braun, rostgelb und weißgefleckt; der Mittelrücken reinweiß; der Unterleib weißlich, am Halse und an der Brust mit dunkelbraunen langen Pinselstrichen; die vordern Schwungfedern dunkelbraun und röthlichweiß abgesetzt bandirt. — Das Weibchen und die Jungen sehen im ersten Jahre viel dunkler aus.

Merkwürdigkeiten. Sie sind weit verbreitet, denn man findet sie in den nördlichsten Gegenden von Europa, Asien und Amerika, in Deutschland an sandigen Meer-, See- und Flußufern, in unfruchtbaren Gegenden, die aber große Sümpfe und feuchte Wiesen in der Nähe haben. Im Norden sind sie Zug-, in mildern Ländern Strichvögel, indem sie nur der hohe Schnee vertreibt. Ihre Nahrung im Freien besteht aus Insekten, Regenwürmern, Schnecken, Schwämmchen, Kräutern und den Spitzen der Getreidesaaten, in der Gefangenschaft aus Regen- und Mehlwürmern und Ameiseneiern, mit Quark, gekochtem Rindsherz und in Milch geweichter Semmel vermengt. Dabei halten sie Jahre lang aus, werden aber alt gefangen nicht recht zahm, sondern nur jung aufgezogen, und eignen sich ihrer Größe und ihres vielen flüssigen Unraths willen weniger für das Zimmer, als für den Hof oder Garten, wo sie sich durch Aufsuchen von Würmern gesund erhalten und nützlich machen. Es sind lebendige, zierliche, gewandte, im freien Zustande scheue Vögel, die ziemlich bedächtig, aber dabei doch schnell laufen, ebenso fliegen, auch in den Flüssen, Seen und Teichen nach Insekten umherschwimmen, wenn sie diese durch Waten nicht erreichen können. Ihr Ruf ist angenehm flötend, fast wie ein zweitöniger Menschenpfiff: Kläuit! Sie brüten im Mai und das Weibchen legt vier große, blaßolivengrüne, mit bräunlichen, auch schwärzlichen Flecken bestreute Eier in ein Nest, das nur aus einigen Grashalmen besteht. In starken Schlingen von Pferdehaaren sind sie dabei leicht zu fangen.

254. Die Waldschnepfe. Scolopax rusticola.

Tafel 5. Fig. 49.

Beschreibung. Alle Schnepfen haben das Auszeichnende, daß sie einen kleinen Kopf mit einer erhabenen Stirn und weit oben stehenden Augen haben. Diese ist die größte, und wohnt nicht, wie andere Sumpfvögel, in Ebenen am Wasser, oder auf nassen Wiesen, sondern in ebenen und gebirgigen Wäldern. Sie ist von der Größe eines Rebhuhns, aber nicht so fleischig, mißt 28 Ctm. (an 12 Z.), wovon der Schwanz 9 Ctm. ($3^3/_4$ Z.) wegnimmt; und klaftert $56^1/_2$ Ctm. (2 F.) Der Schnabel ist etwas über 7 Ctm. (3 Z.) lang, gerade, dünn, durch Riefen eckig, weich, nur an der hornartigen stumpfen Spitze hart, fleischfarbengrau, an der Spitze hornbraun; die Fußwurzel 4 Ctm. ($1^2/_3$ Z.) hoch und mit den Zehen röthlichaschgrau. Die Farbe des Gefieders ist im Allgemeinen rothbraun mit schwärzlichen Querstreifen; die Stirn ist grau, der Scheitel rostgelb mit vier schwarzbraunen Querstreifen; der Oberleib rothbraun mit vier schwarzen regelmäßigen Querlinien und großen, weißlichen und schwarzen Flecken, der Vorderhals und die Brust aschgrau und der übrige Unterleib gelblichweiß, Alles mit dunkelbraunen Wellenlinien besetzt; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, äußerlich mit kleinen rostfarbenen Flecken; vor der vordersten ein kleines, 2 Ctm. langes, spitzes, straffes und schmales Federchen, die berühmte Schnepfenfeder, welche die Maler brauchen und theuer bezahlen. Der zwölffedrige Schwanz schwarz mit hellaschgrauen Spitzen, am Rande mit kastanienbraunen Flecken. — Das Weibchen ist meistens etwas größer, sonst aber nicht merklich verschieden gezeichnet. — Es giebt weiße, falbe und geschäckte Spielarten, die aber sämmtlich ziemlich selten vorkommen.

Aufenthalt. Die Heimath der Waldschnepfe ist Europa und Asien bis zum hohen Norden hinauf. Hier wohnen sie in den Waldungen, vorzüglich in den gebirgigen, die an Wiesen und Felder grenzen. Es sind Zugvögel, die in der Mitte des Oktobers wegziehen, und im März oder April, je nachdem die Witterung ist, mit dem Hausrothschwanz und vor der Rauchschwalbe wieder zurückkommen; dies letztere, wo man sie dann in gewissen Gegenden, in großen Feldhölzern und an waldigen Bergrändern

Merkwürdigkeiten. Er bewohnt die Türkei, Griechenland, das gemäßigte Asien, Spanien, ist im südlichen Ungarn bis nach Dalmatien hin sehr gemein, kommt nach Deutschland nur hin und wieder auf dem Striche, und zwar vorzüglich in die südlichsten Gegenden, an die Donau und den Rhein, und ist dann gar nicht scheu. Seine Nahrung bilden kleine Fische, Würmer und Insekten; er nistet im Rohr auf Binsenkufen. Jung aus dem Neste genommen füttert und erhält man ihn leicht durch Fischchen und Fleisch, und läßt ihn mit verschnittenen oder gelähmten Flügeln auf dem Hofe frei herumlaufen. Er ist sehr verträglich, gesellig, immer sauber und anmuthig und wird ziemlich zahm. Alte Vögel bleiben, obgleich sie sich in der Freiheit durchaus nicht scheu, sondern oft geradezu dummdreist benehmen, in der Gefangenschaft immer schüchtern und ungestüm.

249. Der kleine Reiher. Ardea minuta.

Kleine Rohrdommel, Staudenreigerle.

Beschreibung. Er hat im Betragen Aehnlichkeit mit den Rohrhühnern, ist 35 Ctm. (15 Z.) lang, wovon der Schnabel und Schwanz 5 Ctm. (über 2 Z.) messen. Sein Schnabel ist gerade, spitzig, an der Spitze schwärzlich, sonst, wie die Zügel, im Frühjahr schön gelb, im Herbst etwas grünlich; der Augenstern goldgelb und die Füße gelblichgrün. Scheitel, Rücken, Schultern, die vorderen Schwungfedern und Schwanz sind schwarz mit grünem Schiller; Vorderhals und Deckfedern der Flügel rostgelb oder lehmfarben; die Kehle weiß; die Brust röthlichgelb mit schwarzen Längsflecken. Der junge Vogel ist an Kopf, Flügeln und Schwanz dunkelbraun; auf dem Oberleibe braun, alle Federn rostfarben oder weißgelb gerändert; der Vorderhals weiß mit hell- und dunkelbraunen Längsflecken; der Bauch rostgelb, dunkelbraun gefleckt.

Merkwürdigkeiten. Im südlichen Europa und gemäßigten Asien ist er zu Hause, kommt aber auch in Deutschland allenthalben in Sümpfen, Seen, Teichen und Flüssen, die Rohr und Gebüsch haben, von Ende April bis September und Oktober vor. Seine Nahrung sind kleine Fische, Frösche, Schnecken, Fisch- und Froschlaich. Sein Nest steht im Geröhricht und enthält drei bis vier grünliche Eier. Er schreit laut, langsam und tief Pumm pumm! sitzt öfter auf Bäumen oder Stumpfen und weiß im Rohr, indem er mit erstaunlicher Behendigkeit darin hin und her rennt, auf und ab klettert oder sich niederdrückt, sich meisterhaft dem Auge des Menschen zu entziehen. Alt gefangene sind für den Käfig oder den Hof unbrauchbar, da sie selten Nahrung annehmen und immer wild bleiben und bald sterben; jung aufgezogene werden bei guter Pflege sehr zahm und sind anmuthige, zierliche, friedfertige und auch dauerhafte Vögel, welche durch ihre sonderbaren Stellungen und Geberden viel Belustigung gewähren. Schade, daß sie so selten — gelegentlich in Laufdohnen oder auf dem Wasserheerd — gefangen werden.

250. Der weiße Storch. Ciconia alba.

Beschreibung. Dieser bekannte Vogel, der, weil er auf die Dächer der Höfe, Kirchen und Thürme baut, fast als ein halbes Hausthier zu betrachten ist, wird 1 Meter ($3^1/_2$ F.) lang. Sein großer, starker, fast $7^1/_2$ Z. (17 Ctm.) langer Schnabel und die Füße sind blut- oder siegellackroth, die Fußwurzeln $11^1/_2$ Z. (27 Ctm.) hoch. Die weite Kinnhaut, die kahlen Augenkreise und die Schwungfedern sind schwarz, das übrige Gefieder schön weiß. — Das Weibchen ist kleiner und hat einen etwas dünnern Schnabel als das Männchen.

Merkwürdigkeiten. Es ist ein Zugvogel, der uns zu Ende des August verläßt, und Anfangs März wieder kommt. Seine Nahrung bilden Amphibien, Feldmäuse, Maulwürfe, ja sogar Wiesel, denen er vor ihren Löchern aufpaßt, Insekten, besonders Bienen, deren er ganze Hände voll von den Blumen auflieft, auch kleine Fische. Sein Nest besteht aus einem großen Haufen in einander geflochtener dürrer

Reißer. Es wird alle Jahre von ihnen ausgebessert und von neuem bezogen, und man will Nester gekannt haben, die über hundert Jahre lang alle Jahre besucht wurden und an den Seiten etliche hundert Sperlings- und Schwalbennester enthielten. Männchen und Weibchen halten lebenslang treu beisammen und sind daher von jeher für Muster der ehelichen Treue ausgegeben worden. Wenn man die Jungen, die bald flügge sind, aus dem Neste nimmt, und sie mit Fröschen und Fleisch auffüttert, so werden sie so zahm, daß sie stundenweit wegfliegen und wieder kommen. Sie fangen alsdann auch Mäuse und Maulwürfe in den Gärten. Zur Sicherheit schneidet man ihnen zur Zeit, wenn die Störche ziehen, die Flügel ab, und im Winter thut man sie in ein vor der Kälte geschütztes Behältniß, daß sie die Füße nicht erfrieren. Leider aber sind sie kaum reinlich zu erhalten; ihr schönes Weiß verliert durch Schmutz und Ruß gar sehr. Zur Zeit, wenn gegessen wird, kommen sie in die Stube und lassen sich vom Tische mit Fleisch füttern. Sie fressen alles, was von geschlachteten Thieren in der Küche abgeht; auch an Kartoffeln, Brod und dergleichen können sie gewöhnt werden. Zärtlichkeit, Furcht und Zorn drücken sie durch ein starkes Klappern mit dem Schnabel aus. Schön sieht es aus, wenn ein zahmer Storch seine Schwenkungen in hoher Luft um das Haus herum macht, und sich nach und nach in Schneckenlinien sanft auf den Boden nieder läßt.

251. Der schwarze Storch. Ciconia nigra.

Beschreibung. Dieser Storch ist etwas kleiner als der weiße, 85 Ctm. (3 F.) lang, wovon der Schnabel 14 Ctm. (6 Z.) und der Schwanz 19 Ctm. (8 Z.) mißt. Ersterer ist stark, an den Seiten gedrückt zugespitzt, und wie der Augenkreis und die Füße roth. Kopf und Hals und der ganze Oberleib sind braunschwarz mit bläulichem Glanze; Flügel und Schwanz schwärzlich, purpurröthlich und grün glänzend; Kehle und Vorderhals zuweilen mit gelblichweißen Flecken; Brust und Bauch weiß. Die Jungen sind am Schnabel, Augenkreis und Füßen schmutzig rothgelb, an letzteren röthlich überlaufen, an Kopf und Hals rostbraun, weißlich oder rostgelblich gewölkt und an Körper, Flügeln und Schwanz braunschwarz.

Merkwürdigkeiten. Er bewohnt von April bis August ganz Deutschland, und zwar die Wälder, wo Flüsse, Seen und Sümpfe sind, doch nirgends häufig, nährt sich wie der vorige, nistet auf dicken, alten Bäumen und legt gewöhnlich 3 oder 4, aber auch 5 bis 7 weiße, grünlich überlaufene Eier. Man kann die Jungen — alte werden nicht zahm — mit Fleisch, Fröschen und Fischen aufziehen und sind sie dann vertrauliche, und wegen ihrer Zierlichkeit, schönen Farbe, auf der man den Schmutz nicht bemerkt, und ihrer Seltenheit angenehmere Ziervögel, als ihre allbekannten weißen Verwandten.

252. Der gemeine Kranich. Grus cinerea.

Tafel 6. Fig. 51.

Beschreibung. Der Kranich hat die Größe eines Truthahns, aber einen längern Hals und längere Beine. Er ist 1 Meter 15 Ctm. (4 Fuß) lang, wovon der Schnabel 11 Ctm. ($4^5/_8$ Zoll) der Schwanz 19 Ctm. (8 Zoll) wegnimmt, und ist 2 Meter 15 Ctm. ($7^1/_2$ Fuß) breit. Der schwarzgrüne Schnabel ist an den Seiten etwas gedrückt, an der Spitze rundlich, an der Wurzel röthlich; die Füße sind schwarz, die Fußwurzel $23^1/_2$ Ctm. (10 Zoll) hoch und die Nägel zugerundet. Der Oberkopf ist mit borstigen, schwarzen Federn besetzt, die am Scheitel einzeln stehen und hier die rothe Kopfhaut als einen breiten Querstrich durchscheinen lassen; am Hinterkopf nach dem Rücken zu ein schwärzliches oder dunkelaschgraues Dreieck; hinter jedem Auge ein weißer Strich, der im Nacken zusammenstößt und am Hinterhalse etwas herabläuft; Wangen, Kehle und halbe Gurgel schwärzlich oder dunkelaschgrau; der übrige Leib aschgrau, etwas röthlich gewölkt; die großen Deckfedern der Flügel, sowie die vordern

Schwungfedern schwärzlich; am Ende der Flügel entspringt ein großer Büschel weicher, großer, breiter am Ende zugespitzter, abwärts gekrümmter und beweglicher Federn, die an der Spitze und viele auch auf der einen Seite schwärzlich sind, und sich über Flügel und Schwanz herhängen, der Schwanz ist zugerundet und aschgrau. — Das Weibchen ist kleiner, nicht so kahl auf dem Kopfe, und der Flügelbüschel bei ihm nicht so groß. — Den Jungen fehlt entweder die rothe, kahle Kopfstelle ganz, oder ist nur wenig sichtbar, und die schwärzliche Farbe am Vorderhals besteht nur in länglichen Flecken, oder mangelt ganz.

Merkwürdigkeiten. Ihr Aufenthalt sind in ganz Deutschland große einzeln mit Erlenbüschen bewachsene Brüche. Es sind Zugvögel, die am Ende des Oktobers und Anfang des Novembers in großen Heerden nach Südwest ziehen, und im März und zu Anfang des April wieder zurückkommen. Sie wandern auch am Tage, jedoch lieber des Nachts, und oft so hoch, daß man sie wohl hören, aber nicht sehen kann. Ihr Flug geschieht allzeit in zwei Reihen, die vorn zur Figur eines V, in einem spitzen Winkel zusammenstoßen. Einzeln trifft man sie auch im Winter in Deutschland an. Ihre Nahrung bilden im Freien ausgestreute und grüne Saat, Erbsen, Bohnen, Frösche, Schnecken, Muscheln, Würmer und Sumpfgräser. In der Gefangenschaft Brod, Getreide, Kartoffeln, Fleisch, Obst, Kohl und allerhand Speisereste. Sie trinken sehr oft und viel. — Im Mai legt das Weibchen zwischen große Binsenbüsche, auch in die Erlenbüsche auf einige Kräuter und Stengel, zwei schmutzig grünlich-aschfarbene, mit hellbraunen Flecken gewölkte Eier. Die Jungen laufen bald aus dem Nest. Fangen kann man diese äußerst scheuen und listigen Vögel, indem man an denjenigen Orten, wo sie gewöhnlich ausruhen, tiefe enge Gruben macht, Getreide oder andere Kirrung hineinwirft, eine starke Schlinge von Pferdehaaren über dieselbe legt und solche fest an einen Stock bindet. Wenn dann der Kranich mit seinem langen Halse hinunterreicht, so zieht er denselben mit der Schlinge zu. Oder man legt einen Kreis von starken, pferdehaarenen, an mit Erde überdeckten Pflöcken befestigten Schlingen, und streut Getreide in die Mitte derselben; wenn sie es dann auflesen, bleiben sie mit den Beinen hängen. Wer sie mit der Flinte oder Büchse erlegen will, muß sie sehr geschickt und geschützt, dem Wind entgegen, zu erschleichen suchen, sonst wittern sie ihn von weitem.

Ihr fürchterliches Geschrei, ein schnarrendes Gruh, welches sie auf dem Zuge und bei Wetterveränderungen von sich geben, hört man im Herbst und Frühjahr hoch in der Luft, und in der Nähe ist es zum Taubmachen heftig. Ihr ganzes Wesen und ihr Gang ist wie bei dem Storche, stolz, ernsthaft und bedächtig, aber lebhafter, und die Jungen sind lustig und ergötzen durch allerhand possirliche Sprünge. Ungeachtet ihrer Wildheit — denn sie sind frei einer der vorsichtigsten, wenn nicht der allerscheueste deutsche Vogel — lassen sie sich doch zähmen und gewöhnen auf dem Hofe und in Gärten herumzugehen. Ganz erstaunlich ist es dann, welche vorzüglichen Geistesgaben — besonders jung aufgezogen — sie zu entwickeln, wie sie sich an den Menschen zu gewöhnen und in alle Verhältnisse zu schicken wissen. Sie übertreffen an geistiger Befähigung, Klugheit und Scharfsinn unbedingt alles andere Geflügel.

253. Der große Brachvogel. Numenius arquatus.

Keilhaken, Doppelschnepfe, Feldschnepfe, Regenwolf.

Beschreibung. Er ist durch seine lerchengraue Färbung und den langen krummen Schnabel leicht kenntlich, von der Größe einer Haushenne, 49 Ctm. (an 21 Z.) lang, 1 M. 5 Ctm. (3 F. 9 Z.) breit, hat einen tiefbraunen Augenstern und einen 12 Ctm. (5 Z.) langen Schwanz. Der Schnabel ist über 15 Ctm. (6½ Z.) lang, rund, dünn, von der Mitte an bogenförmig abwärts gebogen, an der Spitze etwas breiter, stumpf und schwarz, an der Wurzel unten blaßfleischfarben, auf dem Rücken oben olivenbraun; die hohen, starken Füße sind grünlichbleifarben, die Zehen, besonders die äußeren am hintersten Gelenke, mit einer Haut verbunden. Sein Oberleib ist dunkel-

braun, rostgelb und weißgefleckt; der Mittelrücken reinweiß; der Unterleib weißlich, am Halse und an der Brust mit dunkelbraunen langen Pinselstrichen; die vordern Schwungfedern dunkelbraun und röthlichweiß abgesetzt bandirt. — Das **Weibchen** und die **Jungen** sehen im ersten Jahre viel dunkler aus.

Merkwürdigkeiten. Sie sind weit verbreitet, denn man findet sie in den nördlichsten Gegenden von Europa, Asien und Amerika, in Deutschland an sandigen Meer-, See- und Flußufern, in unfruchtbaren Gegenden, die aber große Sümpfe und feuchte Wiesen in der Nähe haben. Im Norden sind sie Zug-, in mildern Ländern Strichvögel, indem sie nur der hohe Schnee vertreibt. Ihre Nahrung im Freien besteht aus Insekten, Regenwürmern, Schnecken, Schwämmchen, Kräutern und den Spitzen der Getreidesaaten, in der Gefangenschaft aus Regen- und Mehlwürmern und Ameiseneiern, mit Quark, gekochtem Rindsherz und in Milch geweichter Semmel vermengt. Dabei halten sie Jahre lang aus, werden aber alt gefangen nicht recht zahm, sondern nur jung aufgezogen, und eignen sich ihrer Größe und ihres vielen flüssigen Unraths willen weniger für das Zimmer, als für den Hof oder Garten, wo sie sich durch Aufsuchen von Würmern gesund erhalten und nützlich machen. Es sind lebendige, zierliche, gewandte, im freien Zustande scheue Vögel, die ziemlich bedächtig, aber dabei doch schnell laufen, ebenso fliegen, auch in den Flüssen, Seen und Teichen nach Insekten umherschwimmen, wenn sie diese durch Waten nicht erreichen können. Ihr Ruf ist angenehm flötend, fast wie ein zweitöniger Menschenpfiff: Kläuit! Sie brüten im Mai und das Weibchen legt vier große, blaßolivengrüne, mit bräunlichen, auch schwärzlichen Flecken bestreute Eier in ein Nest, das nur aus einigen Grashalmen besteht. In starken Schlingen von Pferdehaaren sind sie dabei leicht zu fangen.

254. Die Waldschnepfe. Scolopax rusticola.

Tafel 5. Fig. 49.

Beschreibung. **Alle** Schnepfen haben das Auszeichnende, daß sie einen kleinen Kopf mit einer erhabenen Stirn und weit oben stehenden Augen haben. Diese ist die größte, und wohnt nicht, wie andere Sumpfvögel, in Ebenen am Wasser, oder auf nassen Wiesen, sondern in ebenen und gebirgigen Wäldern. Sie ist von der Größe eines Rebhuhns, aber nicht so fleischig, mißt 28 Ctm. (an 12 Z.), wovon der Schwanz 9 Ctm. ($3^3/_4$ Z.) wegnimmt; und klaftert $56^1/_2$ Ctm. (2 F.) Der Schnabel ist etwas über 7 Ctm. (3 Z.) lang, gerade, dünn, durch Riefen eckig, weich, nur an der hornartigen stumpfen Spitze hart, fleischfarbengrau, an der Spitze hornbraun; die Fußwurzel 4 Ctm. ($1^2/_3$ Z.) hoch und mit den Zehen röthlichaschgrau. Die Farbe des Gefieders ist im Allgemeinen rothbraun mit schwärzlichen Querstreifen; die Stirn ist grau, der Scheitel rostgelb mit vier schwarzbraunen Querstreifen; der Oberleib rothbraun mit vier schwarzen regelmäßigen Querlinien und großen, weißlichen und schwarzen Flecken, der Vorderhals und die Brust aschgrau und der übrige Unterleib gelblichweiß, Alles mit dunkelbraunen Wellenlinien besetzt; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, äußerlich mit kleinen rostfarbenen Flecken; vor der vordersten ein kleines, 2 Ctm. langes, spitzes, straffes und schmales Federchen, die berühmte Schnepfenfeder, welche die Maler brauchen und theuer bezahlen. Der zwölffedrige Schwanz schwarz mit hellaschgrauen Spitzen, am Rande mit kastanienbraunen Flecken. — Das **Weibchen** ist meistens etwas größer, sonst aber nicht merklich verschieden gezeichnet. — Es giebt weiße, falbe und geschäckte **Spielarten**, die aber sämmtlich ziemlich selten vorkommen.

Aufenthalt. Die Heimath der Waldschnepfe ist Europa und Asien bis zum hohen Norden hinauf. Hier wohnen sie in den Waldungen, vorzüglich in den gebirgigen, die an Wiesen und Felder grenzen. Es sind Zugvögel, die in der Mitte des Oktobers wegziehen, und im März oder April, je nachdem die Witterung ist, mit dem Hausrothschwanz und vor der Rauchschwalbe wieder zurückkommen; dies letztere, wo man sie dann in gewissen Gegenden, in großen Feldhölzern und an waldigen Bergrändern

des Abends, wenn die Singdrossel eben aufgehört hat zu pfeifen und ehe der erste Stern, der „Schnepfenstern“, erscheint, nach dem Futter in's Freiestreichen sieht, nennt man den Schnepfenstrich. Weiter nach Norden zieht sie dann des Nachts und zwar mit dem lauen Südwind, nicht dem Wind entgegen, und ebenso wenig in Gesellschaft, sondern einzeln, höchstens zu Paaren, wobei sie aber nur im Frühling, denn im Herbst zieht sie stumm, besonders bei warmem feinem Regenwetter, ihren Balzlaut — beim Männchen tief und dumpf „juark, juark“ und pfeifend „pfiep“, beim Weibchen nur sanft pip, pip, pip — „Murksen“ (Quaren) und „Schiepen“ genannt, hören läßt. Treffen dabei zwei Männchen zusammen, so stoßen sie fliegend aufeinander, während ein Männchen hinter einem Weibchen ganz dicht und piepend hinterher zu fliegen pflegt. In milden Wintern findet man auch zuweilen in unsern Wäldern einige vor, und scheinen solche weiter nördlich zu Hause zu sein, denn sie sind gewöhnlich auffallend kleiner, als die einheimischen. Gefangene steckt man in einen weiten Käfig, den man unten mit Rasen und Moos belegt, oder in eine Volière oder hergerichtete Kammer mit anderen Vögeln zusammen. Sie halten selten lange aus.

Nahrung. Diese besteht vorzüglich in allerhand Mist- und Feldmaden, die sie aus Vieh- und Wildexcrementen, aus dem feuchten Laube und Moose, mit ihrem Schnabel darin herumbohrend und durch die feine zarte Spitze desselben ihre Beute fühlend, hervorsuchen; aus Regenwürmern, Feldschnecken, aus verfaulten Gras- und Sumpfwurzeln und auch aus Heidelbeeren. Im Zimmer giebt man ihr gekochtes Rindsherz, Ei, in Milch geweichte Semmel, Quark und Ameiseneier, Alles kleingehackt und wohl vermengt, und gewöhnt sie hieran oder später an eins der Universalfutter, indem man anfangs obenauf allerhand Würmer legt. Ihres höchst empfindlich weichen Schnabels halber setzt man ihr dies jedoch nicht in einem harten, flachen, sondern in einem tiefen Gefäße vor, dessen Boden man mit nassem Rasen, Moos und Erde auspolstert. Junge werden mit Würmern, Ameiseneiern und später erst mit obigem Futter aufgebracht.

Fortpflanzung. Die Waldschnepfen leben paarweise, wie alle Sumpfvögel. Ist ein altes Paar an seinem Stande eingetroffen, so fängt das Männchen an durch allerhand eigene Geberden, z. B. mit dem Schwanz radschlagen, die Federn sträuben und Biswits-Rufen zu balzen, und das Weibchen zu befruchten. Dies scharrt sich dann im Heidekraut, Gras und Moose ein Loch, füttert dieses mit einigen Reischen und Grashalmen aus, legt im Mai drei bis vier große birnförmige, schmutzigblaßgelbe, am stumpfen Ende blaßviolet und braunroth gefleckte Eier und bebrütet sie siebenzehn bis achtzehn Tage. Die Jungen laufen gleich mit der Mutter aus dem Neste, und das Männchen gesellt sich dann auch dazu, hudert und führt sie und leitet sie mit dieser gemeinschaftlich zum Futtersuchen an. Daß die Alten die Jungen, nach wiederholten Störungen, diese zwischen Schnabel, Hals und Brust klemmend, forttrügen, wird zwar von vielen Jägern behauptet, ist aber nicht erwiesen.

Fang. Sie werden im Herbst mittels Schlingen und Laufdohnen, Steckgarnen (wie bei den Rebhühnern) und auf dem Strich durch große, senkrecht stehende Klebgarne, wogegen sie fliegen und in welchen sie hängen bleiben, gefangen, und auf der Suche vor dem Hund, im Treiben und auf dem Strich geschossen.

Merkwürdige Eigenschaften. Die Waldschnepfe ist ein scheuer, ungeselliger und furchtsamer Vogel, der am Tage nur gescheucht und erschreckt auffliegt, um sich bald wieder zu drücken und durch regungsloses Stillliegen zu verbergen, was ihr bei ihrer rindenartigen Färbung leicht gelingt. Sie fliegt gewöhnlich nicht schnell, eulenartig und windet sich geschickt durch das Buschwerk und die Kronen der Bäume. Ihr Gang ist langsam, schleichend, auch trippelnd und liebt sie es wenig, sich ihre Nahrung laufend zu suchen. Meistens sitzt sie ruhig, mit eingezogenem Halse und wohlverborgen da, so daß sie sehr schwer zu entdecken ist. Gezähmte, die auch bei aufmerksamster Pflege leider nicht lange zu erhalten sind, zeigen sich als friedfertige, stille, faule Vögel, die nur durch ihre gedrungene, eigenthümliche Gestalt und großen Augen sich bemerkbar machen. Interessanter werden manche Männchen noch dadurch, daß sie im Frühjahr unter den beschriebenen Geberden und Tönen auch im Käfig zu balzen beginnen.

255. Die Pfuhlschnepfe. Scolopax media.

Mittel-, große Bruch-, Sumpf- und Riedschnepfe, Stickup.

Beschreibung. Sie hält in der Größe die Mitte zwischen der vorigen und der Bekassine, hat jedoch einen kürzern Schnabel als erstere. Sie ist ohne diesen 23 Ctm. ($9^3/_4$ Z.) lang, wovon der Schwanz $6^1/_2$ Ctm. ($2^3/_4$ Z.) wegnimmt, und 50 Ctm. (21 Z.) breit. Der Schnabel mißt 6—$6^1/_2$ Ctm. ($2^1/_2$—$2^3/_4$ Z.), ist schwach, an der Spitze kolbig, auch im Tode höckerig, an der Wurzel schmutzig-fleischfarben oder gelbgrün, an der Spitze dunkelbraun; die Füße graugrün, gelblich überlaufen und die Fußwurzel $3^1/_2$ Ctm. ($1^1/_2$ Z.) hoch. Der schwärzliche, rostgelb gefleckte Kopf ist der Länge nach durch eine schmale rostgelbe Linie getheilt; der Augenkreis graugelblich. Von den Nasenlöchern bis zu den Augen hin läuft ein schwarzbrauner Streifen, und zwischen diesen ein rostgelber, welche beide vorn am Schnabel zusammengehen. Unter den Augen sind auf rothgelblichweißem Grunde dunkelbraune Fleckchen und die Backen und Schläfen sind ebenso gesprengt, welches bei alten Vögeln, da die Flecken unten zusammenfließen, eine Art Streifen bildet; Rücken, Schultern und Deckfedern der Flügel sind schwarz, rostbraun geschuppt und rostgelblichweiß gerändert; der Hals rostgrau mit großen und kleinen schwarzbraunen, meist pfeilförmigen Flecken; die Brust, Seiten und Schenkel weiß mit schwarzen, etwas gezackten Wellenlinien; die Schwungfedern dunkelbraun, die erste mit einem weißen Schafte; der Schwanz rothbraun mit schwärzlichen, immer an Breite zunehmenden Bändern. — Die Weibchen sind wenig größer und auf dem Rücken oft etwas heller gefärbt.

Merkwürdigkeiten. Sie ist in Ungarn und Rußland, Polen und der Provinz Preußen häufig, im übrigen Deutschland nur auf dem Strich, welcher in der Mitte des August bis zur Mitte des September, und auf dem Wiederstrich, welcher Ende April und Anfangs Mai geschieht, anzutreffen. In erstern Ländern nistet sie an den See- und Teichufern, trockenen Stellen in großen Mooren und Sumpfwiesen und legt das Weibchen drei bis vier olivenbraune, dunkelbraun gefleckte Eier. Ihre Nahrung bilden Regenwürmer, Schnecken und allerhand Gewürme, in der Stube das bei der vorigen angegebene Futter. Für den Hühnerhund hat sie unter allen Schnepfen die stärkste, angenehmste Witterung, liegt gewöhnlich paarweise zusammen und fliegt aufgescheucht stumm, niedrig, schnell, doch nicht zickzackförmig heraus, um bald wieder einzufallen. Mit Laufdohnen und Schlingen, auch in Schleifnetzen und mit dem Tyraß, können sie gefangen werden. — In Zimmern zeigen sie sich ebenso still und bequem als die Waldschnepfe, laufen aber geschickter und rascher, sind weniger schüchtern, aber zärtlich. Einige nordische Forscher behaupten, sie hätten einen Balzgesang, der etwa dü, dü, di, dütteraraa, dü, dü, di, dütteraraa laute, und in den Monaten Mai und Juni nicht fliegend, sondern in Gesellschaft bei einander sitzend und mit dem Schnabel klappernd hervorgebracht werde; ein Anderer will sie gar spielen und mit ausgebreiteten Flügeln und vorgestrecktem Schnabel kämpfend auf einander einrennen gesehen haben. Beides aber bedarf, ehe wir es glauben, noch sehr der Bestätigung.

256. Die Bekassine. Scolopax gallinago.

Gemeine Sumpf-, Heer- und Kätschschnepfe, Himmelsziege.

Beschreibung. Sie ist fast so groß wie eine Wachtel, ohne Schnabel 21 Ctm. (9 Z.) lang, wovon der Schwanz 6 Ctm. ($2^1/_2$ Z.) wegnimmt, und 43 Ctm. ($18^1/_4$ Z.) breit. Der Schnabel mißt $6^1/_2$ bis 7 Ctm. (an 3 Z.), ist gerade, dünn, weich, oben und an den Seiten mit einer Rinne versehen, unten an der Wurzel aschgrau, oben in der Mitte röthlichbleifarben, an der Spitze breit, kolbig und hornbraun, bekommt im Tode aber, wenn die Haut eingefallen, eckige Knötchen. Die Fußwurzel ist $3^1/_2$ Ctm. ($1^1/_2$ Z.) hoch, und mit den Zehen grünlichbleifarben oder blaßoliven-

grün. Einige schwärzliche und rostgelbe Streifen laufen vom Grunde des Schnabels längs dem Kopfe hin, und zwar, wenn man sie zählt, sechs schwärzliche, nämlich zwei auf dem Scheitel und auf jeder Seite des Kopfes zwei, und fünf rostgelbe, nämlich einer auf dem Scheitel hin und zwei auf jeder Seite des Kopfes. Der Rücken und die Schultern sind schwarz mit vielen unterbrochenen rostfarbenen Querlinien und vier der Länge nach laufenden rostfarbenen Streifen; die Kehle und Gurgel schwarzbraun und röthlichweißgrau gefleckt; die Flügel schwarzgrau, die größeren Deckfedern und mittleren Schwungfedern mit weißen Spitzen, die vierzehn Schwanzfedern an der Wurzel schwarz, nach der Spitze zu hellrostfarben, mit zwei schwarzen Querstreifen, einem großen und einem kleinen, welcher letztere zuweilen in zwei gespalten ist. — Das Weibchen ist etwas größer und heller; letzteres besonders am Kopfe.

Merkwürdigkeiten. Die Bekassine ist ein Zugvogel, der in Deutschland im August und September seiner Narhung halber von Ort zu Ort, im Oktober ganz wegstreicht, und in der letzten Hälfte des März und Anfangs April wieder zurückkommt. Ihr Aufenthalt sind Moore und sumpfige Wiesen neben Seen, Teichen und Flüssen, besonders wenn sie mit einzelnem Gebüsch bewachsen sind und in Berggründen liegen; hier trifft man sie zu beiden Jahreszeiten oft in großer Menge an. Regenwürmer, Schnecken und Insekten sind ihre Hauptnahrung, auch weiche Sumpfgraswurzeln und werden sie dabei bis zum Herbst sehr fett. In der Gefangenschaft setzt man ihnen das bei der Waldschnepfe angegebene oder eines der Universalfutter und viel Wasser vor. Auf Binsen-, Schilf- und Grashügeln, auch in ausgewaschenen Erdhöhlen legt das Weibchen in ein mit mit Grashalmen und Federn weich gemachtes Nest im April und Mai vier bis fünf schmutzigolivengrüne, mit großen dunkelbraunen und einzelnen aschgrauen Flecken besetzte Eier, und brütet sie in drei Wochen aus. Die Jungen laufen gleich mit den Alten davon. In ihren Gängen fängt man sie in Stecknetzen, Laufschlingen und mit Schlagnetzen auf dem Wasserschnepfenheerde. Es sind scheue, versteckte Vögel, die man am Tage, wenn man sie nicht aufjagt, höchst selten zu sehen bekommt, die sich im Grase drücken und im Herbst bei ruhigem Wetter so fest liegen, daß sie einem oft zwischen den Beinen herausfahren. Sie fliegen, besonders im Frühjahr, wo sie dagegen viel magerer, desto wilder sind, gleich nach dem Auffsteigen einige Male blitzschnell zickzackförmig hin und her, lassen dabei den Angstton „Kätsch“ hören und streichen erst nachher wieder gerade aus. Zu schießen sind sie daher gar nicht leicht und nur schnell vor oder gleich nach dem „Kätschsagen“. Man lade für diese flinken Schnepfen immer wenig Pulver und viel feinen Schrot. Eigenthümlich ist ihr „Meckern“, ein schnurrender, summender Ton, den man oft vernimmt, wenn sie sich, wie es ihre Gewohnheit ist, plötzlich aus großer Höhe wie ein Pfeil zur Erde herabstürzen. Es klingt ungefähr wie dudududududu, so rasch als möglich gesprochen, und wird keinesfalls mit der Kehle, sondern durch Vibriren der Schwung- oder Schwanzfedern — man ist darüber noch nicht einig — hervorgebracht. Gezähmt ist sie ein sehr artiger, stiller, aber des Tages, wie ihre Verwandten, ziemlich schläfriger Vogel.

257. Die Moorschnepfe. Scolopax gallinula.

Kleine stumme Bekassine, Haar- und Halbschnepfe.

Beschreibung. Kaum so groß als eine Rothdrossel ist sie 17—18 Ctm. (an $7^1/_2$ Z.), ohne Schnabel, lang, wovon der Schwanz 4 Ctm. ($1^3/_4$ Z.) wegnimmt. Der Schnabel mißt 4 Ctm. ($1^3/_4$ Z.), ist an der Wurzel verhältnißmäßig stärker und erhabener als bei der Sumpfschnepfe und der gemeinen Bekassine, vorn etwas breiter, im Tode wie mit Feilstrichen versehen, an der Spitze abgerundet und schwarz, an der Wurzel unten grünlichgrau, oben auf dem Rücken hin gelblich; die Füße sind grünlichhellgrau und die Fußwurzel $2^1/_2$ Ctm. (über 1 Z.) hoch. Der Scheitel ist schwarz, etwas rostfarben überlaufen, über die Augen geht ein breiter rostgelber Streifen, in dessen Mitte ein kürzerer schwarzer. Die Zügel sind schwärzlich, und vom untern

Schnabelwinkel läuft bis zu den Schläfen noch ein etwas gekrümmter, schwärzlicher, rostfarben gefleckter Streifen, der sich in der Gegend der Schläfe in einen dergleichen Fleck verwandelt. Der Oberrücken und besonders die Schultern haben lange, bis auf die Mitte des Schwanzes reichende Federn, die im Grunde schwarz, grün und purpurglänzend sind, halbmondförmige, rostbraune Querstreifen und von der Außenseite einen rostgelben Rand, der an den Seiten des Rückens hin zuweilen nur zwei, manchmal aber auch vier, je nachdem sich die Federn legen, Längsstreifen bildet; der Unterhals weiß, schwärzlich und rostfarben gemischt; die Schwungfedern schwärzlich; die erste vorn bis zur Mitte weiß gerändert; der Schwanz hat zwölf weiche Federn, deren zwei mittlere schwarz mit hellbraunen Spitzen, die übrigen braun und gelb gefleckt sind. — Das Weibchen ist ein wenig größer, sonst aber gleich gezeichnet.

Merkwürdigkeiten. Sie ist weniger häufig als die vorige, mit der sie oft verwechselt wird, trifft im Frühjahr etwas später, im Herbste zeitiger ein als diese, und wird in Sumpfwinkeln an Mooren, Seen und Teichen herum, auf feuchten Wiesen und dergleichen gefunden. Sie liegt gewöhnlich so fest, daß sie den Schützen und Hund fast auf sich treten läßt, ist aber trotzdem schwer zu erblicken, fliegt plötzlich auf, im Frühjahr schnell zickzackförmig, im Herbst gerade, aber schwankend, und ist in letzterem Falle leicht zu erlegen. Selten läßt sie einen Ton hören, nur gegen Abend, dann leise und heiser „ähteh“, und schnarrt bei heiterm Wetter niedrig über dem Sumpf dahinflatternd: „tetett, tetetett“. Ihre Nahrung ist wie bei dem vorhergehenden. Das Weibchen legt mitten in den Sümpfen in einen Binsen- oder Grashorst vier bis fünf grüngelbe, dunkelbraun gefleckte Eier. Mit Schlingen oder Netzen, am besten mit dem Tyraß, gefangen und an Universalfutter oder das Stubenfutter der andern Schnepfen gewöhnt, wird dieses nicht scheue Vögelchen bald zahm und nimmt sich in Volièren bei seiner reizenden Zeichnung und zierlichen Gestalt sehr gut aus. Lebhaft wird es aber auch nur des Nachts oder gegen Abend.

258. Der punktirte Wasserläufer. Totanus ochropus.

Großer grüner Strand- und Sandläufer.

Beschreibung. Dieser Wasserläufer ist so groß als eine Misteldrossel, 26 Ctm. (11 Z.) lang, wovon der Schnabel $3\frac{1}{2}$ Ctm. ($1\frac{1}{2}$ Z.) und der Schwanz 5 Ctm. ($2\frac{1}{4}$ Z.) mißt, $42\frac{1}{2}$ Ctm. (18 Z.) breit und allenthalben an Feldern, Teich-, See- und Flußufern, wenigstens im Spätsommer und Herbst bekannt, auch an seiner weißen Schwanzwurzel und den weißen Rückenflecken kenntlich genug. Der Schnabel ist schwarzgrün oder schmutzigdunkelgrün, an der Wurzel schwarz; die Füße sind olivenoder graugrün und die Fußwurzel $2\frac{1}{2}$ Ctm. ($1\frac{1}{8}$ Z.) hoch. Der Oberleib ist dunkelbraun mit grünem Glanze, und weißlichen, drei- oder viereckigen, auch schwärzlichen Flecken; der Unterleib weiß und an der Gurgel dunkelbraun gestrichelt; der Steiß und Schwanz weiß, letzterer aber von der Mitte an nach dem äußern Ende zu abnehmend schwarz bandirt. Obgleich sich dieser Vogel des Jahres zwei Mal mausert, so ändert er doch seine Farbe nicht sehr, daher man sie nur in etwas dunklerer und hellerer Grundfarbe des Oberleibes im Herbst und Winter antrifft, und im Frühjahr mit mehreren helleren Punkten auf dem Oberleibe. — Die Jungen aber haben hier weniger weiße Flecken und eine rostgrauliche Federeinfassung, sowie die Schwanzwurzel bei ihnen nicht so weit hinein weiß ist.

Merkwürdigkeiten. Sie sind sehr scheu und vorsichtig, laufen hurtig und zierlich und fliegen wegen ihrer spitzen Flügel pfeilschnell. Im Sitzen wackeln sie beständig mit dem Hinterleibe, können auch schwimmen und tauchen im Nothfall, z. B. wenn sie flügellahm geschossen sind und verfolgt werden, unter, und schwimmen weit unter dem Wasser hin. Sie schreien laut und flötend dlüidlüidlüi. Man trifft sie in ebenen Gegenden an sandigen See-, Teich- und Flußufern, und auf ihrem Zuge, der schon im August beginnt und bis Anfang Oktober dauert, einzeln oder paarweise, dann

in Gesellschaft von acht bis zehn Stück. Im April kommen sie wieder zurück, doch bleiben auch einzelne gänz da. Ihre Nahrung besteht im Freien aus Wasserinsekten aller Art, wegen deren sie oft kleine Steine umwälzen, in der Stube aus Universal- oder Schnepfenfutter. Selten findet man ihr Nest und dann nahe den Ufern im Grase, unter Büschen und Schilf versteckt. Es enthält drei bis fünf grünlichweiße, braun gefleckte Eier. Alte wie Junge können mit Laufschlingen, Leimruthen und auf dem Wasserschnepfenheerde eher gefangen als geschossen werden, da sie den Schützen nicht an sich herankommen lassen. Im Zimmer legen sie ihre natürliche Scheuheit bis zu einem gewissen Grade ab, und machen sich unter andern Vögeln durch ihr munteres Wesen, ihre zierliche Gestalt und saubere Zeichnung recht angenehm. Einen einzelnen zu halten verlohnt kaum der Mühe.

259. Der Gambett-Wasserläufer. Totanus calidris.

Meer-, rothbeiniger, rothschenkliger Wasserläufer, Dütchen, kleiner Rothschenkel.

Beschreibung. Dieser bekannte Vogel hat die Größe eines Wachtelkönigs, ist 32 Ctm. ($13\frac{1}{2}$ Z.) lang, der Schwanz 7 Ctm. (3 Z.) Der runde große Schnabel ist von der Wurzel an bis zur Mitte roth, an der übrigen Hälfte schwarz; der Augenstern gelbgrün, die Beine roth. Kopf, Hals und Rücken sind aschgraubraun mit dunkelgelben runden Flecken stark besetzt; die Deckfedern der Flügel und Schultern aschgrau, rostgelb eingefaßt; Brust und Bauch schmutzigweiß, erstere mit länglichen, erdfarbenen Flecken; die Schenkel und kurzen obern und mittellangen unteren Deckfedern des Schwanzes weiß; der Schwanz dunkelbraun mit verloschenen schwärzlichen Querlinien, rostgelbem Rande und Spitze.

Merkwürdigkeiten. Er hält sich an den Ufern des Meeres und der Flüsse auf, zieht im September und Oktober weg und kommt im Mai wieder. Seine Nahrung besteht im Freien aus Gewürmen und Insekten, im Zimmer aus dem gewöhnlichen Schnepfenfutter. Da er gern im Wasser watet, so setzt man ihm solches in einem flachen Gefäße vor. Für kleine Käfige eignet er sich seiner Unruhe und flüssigen Excremente willen gar nicht, nur für die Volièren, Vogelkammern oder flügellahm in einem umschlossenen Garten frei herumzulaufen. So scheu er sonst ist, wird er doch bald zahm und vergnügt durch seine Munterkeit, zierliches Aussehen und trillernden einfachen Gesang. Man fängt ihn mit Laufschlingen und auf dem Wasserschnepfenheerd; geschossen wird er bei seiner großen Vorsicht seltener.

260. Der Streitstrandläufer. Tringa pugnax.

Tafel 6. Fig. 52 a und b.

Kampfhahn, Streitvogel, Brausehahn, Hausteufel.

Beschreibung. Er ist fast eben so groß als der Kibitz, 28 Ctm. (an 12 Z.) lang, und hält sich im nördlichen Europa allenthalben auf, wo Seen und weitläufige Moräste sind. Merkwürdig ist, daß er unter allen Vögeln fast der einzige ist, der in der Farbe so sehr abändert, wie das Hausgeflügel; denn Aschgrau, Rostfarbig, Weiß und Schwarz ist auf allerhand Art mit einander vermischt, und man findet kein Paar, das einerlei Farbe hätte. Bleibende Kennzeichen sind daher nur ein Kragen von langen Federn, die auf dem Vordertheile, an den Seiten des Halses und am Hinterkopfe sitzen, und sich, wenn der Vogel zornig ist, wie ein umgekehrter Teller vorwärts emporsträuben, und dann das warzige rothe Gesicht. Füße und Schnabel sind roth. — Das Weibchen hat eine bestimmtere Zeichnung. Es ist kleiner, blaßbraun, der Rücken schwarz gefleckt, Brust und Bauch weiß und der Hals glatt.

Merkwürdigkeiten. Die Nahrung dieses Vogels besteht aus Würmern und Insekten, auch Sumpfgräsern und sein Nest findet man auf einem trockenen Rasen oder in

einem Binsenstrauch in nassen Wiesen. Seinen Namen hat er von der großen Streitluft, die den Hähnen eigen ist. Wo sie um einen ebenen See herum in Menge zu Hause sind, haben sie ordentliche Turnierplätze, die trocken liegen und auf welchen das Gras weggetreten ist. Hier finden sich die Männchen zur Begattungszeit alle Tage ein und rennen mit vorgestrecktem Schnabel, indem sie den gesträubten Halskragen wie einen Schild vorhalten, auf einander ein. Daß sie sich dabei verwunden oder gar tödten sollen, ist Fabel, denn sie vermögen mit ihrem weichen stumpfen Schnabel einander kaum einige Federn auszureißen. Junge, noch kragenlose Männchen bleiben übrigens so lange, bis sie diesen Schirm auch haben, den Kämpfenden fern. Sie lassen sich leicht, besonders jung, zähmen, und, was das Sonderbarste ist, man merkt in der Stube bei jungen aufgezogenen meistens nichts von ihrer Streitsucht, während doch bekanntlich die Vögel, welche im Freien freundschaftlich bei einander leben, im Zimmer sich immer zanken und beißen. Die Gefangenschaft bewirkt also hier gerade das Gegentheil. In der Stube füttert man sie mit dem bei der Waldschnepfe angegebenen oder einem der beiden Universalfutter. Sie dauern mehrere Jahre aus und sind auffallend schöne, graciöse Vögel. Eine Volière schmücken sie ungemein, taugen aber, da sie zu viel Unrath geben, nicht für kleine Käfige oder zum Freiherumlaufen im Zimmer.

261. Der Flußstrandläufer. Tringa cinclus.

Gemeiner, trillernder und Lerchenstrandläufer, Meerlerche, Steinpicker.

Beschreibung. Dieser Sumpfvogel, der die Größe einer Rohrdrossel hat, und 18 Ctm. ($7\frac{1}{2}$ Z.) lang ist, ist sehr gemein an allen Fluß-, See- und großen Teichufern. Er schreit beständig, wenn er auffliegt, hell: Zizizizi. Er hat einen schwarzen Schnabel, dunkelbraungrüne Füße, ist am ganzen Oberleibe dunkelaschgrau seidenartig glänzend, mit schwärzlichen, an den Seiten gezackten Querbinden und hellrostfarbenen Kanten; über die Augen läuft ein weißlicher Strich, und durch dieselben eine dunkelbraune, schmale Linie; der Unterleib ist schön weiß, die Brust stark dunkelbraun gestrichelt; die Schwungfedern sind schwarzbraun, die vordern auf der innern Fahne, die übrigen aber auch auf der äußern mit großen, weißen Flecken; die großen Deckfedern derselben mit weißen Spitzen; dies bildet zwei weiße Flecken auf den Flügeln; die drei mittlern Federn des Schwanzes sind graubraun mit schwarzen Querbändern, die übrigen weiß mit dunkelbraunen Rändern. — Das Weibchen ist etwas größer und heller.

Merkwürdigkeiten. Man kann diesen Vogel sehr leicht in der Stube halten, wo er wegen seines niedlichen Ansehens und Betragens viel Vergnügen gewährt. Er läuft außerordentlich schnell, bewegt den ganzen Hinterleib unaufhörlich und lockt hoch und zärtlich Hidüzi, besonders in der Abenddämmerung. In der Freiheit frißt er Insekten und Gewürme, die das Wasser an das Ufer schwemmt. In der Stube, wo man ihn frei herumlaufen läßt, nimmt er mit dem gewöhnlichen Stubenfutter vorlieb, wenn man ihm nur gleich Anfangs etliche Mehlwürmer oder Ameiseneier hinwirft, und liest auch Mohn und Rübsamen auf. Wenn man mehrere Stubenvögel hält, so muß man das Trinkgeschirr weit von dem Futtergeschirr setzen, sonst macht er es gleich trübe, weil er alles, was er frißt, hinein trägt, um es so feucht als möglich zu genießen. Er frißt alle Augenblicke. Artig ist es, wenn er fliegende Insekten fängt. Er schleicht sich nämlich, gerade wie eine Katze, langsam an sie mit niedergedrücktem Kopfe, und schnappt sie dann geschwind weg. Ich habe beständig einen unter meinen Stubenvögeln herum laufen. Da habe ich denn bemerkt, daß wohl alle Strandläuferarten Steindreher sein mögen, denn er wendet alles um, um zu sehen, ob etwa Insekten darunter sind. — Man kann diese Vögel leicht fangen, wenn man nur die Pflöcke, Flechten und andere Stellen am Ufer bemerkt, wo sie sich oft hinsetzen, Leimruthen dahin legt, und sie dann langsam darauf zu treibt.

262. Der Zwergstrandläufer. Tringa minuta.

Kleiner hochbeiniger Strandläufer, Raßler.

Beschreibung. Dieser kleine Strandläufer ist nicht größer als ein Rothkehlchen, 13$^{1}/_{2}$ Ctm. (5$^{3}/_{4}$ Z.) lang, wovon der Schwanz 4 Ctm. (1$^{3}/_{4}$ Z.) mißt. Der Schnabel ist 1,7 Ctm. ($^{3}/_{4}$ Z.) lang, gerade, an der Spitze etwas löffelförmig; die Füße graugrün und die Fußwurzel 1,7 Ctm. hoch; der Oberleib schwarzbraun, rostfarben gefleckt und auf dem Steiße ebenso gestreift; der Hals hinten und an den Seiten blaß rostgelb, Kehle, Brust und Bauch weiß; die Gurgel grau, röthlich gemischt und dunkel herzförmig gefleckt; die großen Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit weißen Spitzen, wodurch eine weiße Flügelbinde entsteht; die vordern Schwungfedern schwarz, an der Wurzel weißlich, die mittleren ganz weiß und die hintersten dunkelbraun mit rostgelben Rändern; der Schwanz hellgrau. — Die jungen Vögel haben braune Zügel; Augenstreif und Seiten des Halses und der ganze Unterleib ist weiß; die Seiten der Gurgel rostgelb angelaufen. Die Herbstvögel, alt und jung, sind oben hellaschgrau mit schwarzen Federstrichen.

Merkwürdigkeiten. Ihre Sommerheimath ist der Norden von Europa und trifft man sie bei uns auf dem Zuge im August und September oft in Menge an den seichten Rändern der Flüsse, Seen und Feldteiche an. Sie nähren sich von Insekten, im Zimmer von dem gewöhnlichen, hin und wieder mit Ameiseneiern untermischten Universalfutter, das ihnen gut bekommt, und baden sehr gern. Es sind zutrauliche, immer muntere, harmlose und gesellige Vögel, die in Volièren mit allen gern in Frieden leben und sehr zahm werden. Ihren sanften schwimmenden Ruf „Dürrdürrititit" lassen sie gewöhnlich beim Auffliegen oder Niedersetzen hören. Man fängt sie leicht auf dem Wasserschnepfenheerde, und an den Ufern in Laufschlingen und Leimruthen.

263. Der Kiebitz. Vanellus cristatus.

Tafel 5. Fig. 50.

Beschreibung. Dieser bekannte Sumpf- und Riedvogel ist so groß als eine Haustaube, 28 Ctm. (12 Z.) lang, wovon der Schwanz 9$^{1}/_{2}$ Ctm. (4 Z.) wegnimmt. Der runde große Schnabel ist an 2$^{1}/_{2}$ Ctm. (1 Z.) lang und schwärzlich; der Augenstern nußbraun; die Füße sind im Frühjahr fleischroth, im Herbst dunkelroth und die Fußwurzel 4 Ctm. (1$^{3}/_{4}$ Z.) hoch. Der Kopf ist fast eckig, mit hoher Stirn, und hat am Hinterkopfe einen wagerechten, nur an der Spitze in die Höhe stehenden schwarzen grünglänzenden Federbusch; über den Augen ein weißer, unter demselben ein schwarzer Streif; der Oberleib dunkelgrün, theils mit stahlblauem, theils mit purpurfarbenem Glanze; Steiß und After orangegelb; die Kehle bis zur halben Brust schwarz; der übrige Unterleib weiß; die Schwungfedern schwarz, inwendig zum Theil weiß; der Schwanz an der Endhälfte schwarz und die äußersten Federn fast ganz weiß. — Das Weibchen ist wenig verschieden, und an der Brust nicht so breit herunter schwarz. Die Jungen aber sind vor der ersten Mauser an allen grünen und schwarzen Federn rosttröthlich kantirt.

Merkwürdigkeiten. Seine Nahrung besteht aus verschiedenen Arten von Wasserkäfern und andern Insekten, kleinen Wasserschnecken, Regenwürmern, auch in allerhand Wasserpflanzen. Die Jungen lassen sich leicht zähmen, mit Ameiseneiern aufziehen, und an Kleie und Milch gewöhnen. Man kann die Eier den Tauben unterlegen, muß aber sehr sorgfältig Acht haben, weil die Jungen gleich, wenn sie ausgekrochen sind, davon laufen. Die Alten verleibt man dem Gesellschaftskäfig ein, oder verschneidet ihnen die Flügel und läßt sie zur Vertilgung schädlicher Insekten und Gewürme im Garten herumlaufen. Im Winter setzt man sie in die Stube, und giebt ihnen würmerförmig geschnittenes Ochsenherz, wodurch sie sich leicht an anderes Fleisch gewöhnen

lassen und dann die Universal- oder Schnepfenfutter, ja auch Brod fressen. Da, wo sie sich in großen Zügen niederlassen, stellt man wegen ihres guten Fleisches Vogelheerde auf sie, die man zur Lockspeise mit Regenwürmern belegt. Man kann sie auch in Schlingen von Pferdehaaren fangen, die man in Binsengänge, durch welche man sie laufen sieht, oder neben ihr Nest stellt. Dasselbe steht nahe bei sumpfigen, aber an einer trockenen Stelle im Schilf oder Riedgras und enthält drei bis vier olivengrüne, schwarzbraun und schwarzblau gefleckte Eier von vorzüglichem Geschmack, die 16 Tage bebrütet werden. Sie machen oft zwei Gehecke. Männchen und Weibchen verrathen die Gegend des Nestes durch ihr weitklingendes Geschrei: kiwitt! und durch das Herumschwenken um den Sucher; wenn dieser aber ganz nahe herangekommen, so eilen sie von dannen, um ihn davon zu entfernen. Ihr Flug ist zuweilen ruhig streifend, zuweilen gaukelnd, schaukelnd, gewandt und wenn sie wollen schnell; sie laufen sehr zierlich, behend, graciös und ruckweise, den Körper dabei wie einen Wagebalken wiegend und den Schopf auf- und niederhebend. Es sind anmuthige, kluge, muthige, aber sehr scheue und mißtrauische Vögel, die Ende Oktober uns schaarenweise verlassen, aber oft schon im Februar mit den Staaren zurückkehren. In gelinden Wintern wandern manche gar nicht fort.

264. Der Flußregenpfeifer. Charadrius fluviatilis.

Kleiner Regenpfeifer, Seelerche, Sandhühnchen.

Beschreibung. Ungefähr von der Größe des Goldammers ist er 16 Ctm. ($6^3/_4$ Z.) lang, wovon der Schwanz über 5 Ctm. ($2^1/_4$ Z.) mißt. Der Schnabel ist dünn, 1 Ctm. lang und schwarz; die Augenlider mit einer breiten orangegelben gekerbten Haut gerändert; die Füße gelblich fleischfarben, in den Gelenken aschgrau und die Fußwurzel 2 Ctm. (fast 1 Z.) hoch. Die Stirn weiß, unter derselben ein schwarzes Querband, das hinten weiß eingefaßt ist und sich in einen weißen Streifen hinter den Augen hin verläuft, von der Schnabelwurzel bis hinter die Augen ein schwärzlicher Streifen, der sich in der Ohrengegend erweitert; die Kehle weiß und in einen weißen Ring um den Hals auslaufend; Gurgel und Oberbrust schwarz und auch diese schwarze Farbe geht in einem schmalen Ringe um den Hals herum; der übrige Oberleib rothgrau und der Unterleib weiß; die Schwungfedern dunkelbraun; die Schwanzfedern graubraun, am Ende schwärzlich, die äußersten weiß mit einem dunkelbraunen Flecken, der an den beiden folgenden Federn größer wird. — Das Weibchen ist etwas größer und die weißen und schwarzen Binden sind schmaler, die letzteren etwas mit Grau vermischt. — Bei den Jungen sind vor dem ersten Jahre die schwarzen Binden dunkelbraun, der Oberleib graubraun, röthlich, weiß geschuppt, die Oberbrust in der Mitte dunkelbraun und rostfarben gefleckt.

Merkwürdigkeiten. Sie werden des Sommers auf sandigen Inseln und kiesigen Ufern der meisten Flüsse Deutschlands häufig angetroffen. Im März und April kommen sie an und ziehen in Heerden von 6 bis 12 Stück im September wieder weg. Sie fressen allerhand Insekten, im Zimmer bald Nachtigallen- oder öfter mit Ameiseneiern untermengtes Universalfutter. Ihr Nest, eine in den Kies, seltener in den Sand gegrabene Grube, enthält Anfangs Mai drei oder vier weiße, mit vielen schwarzbraunen Punkten besetzte Eier, die in sechszehn Tagen ausgebrütet werden. Scheu sind diese Regenpfeifer gar nicht, lassen sich leicht mit Leimruthen und Schlingen fangen, laufen und fliegen geschwind, rufen besonders Abends und vor einem Gewitter, oft lautpfeifend diä diä! werden sehr zahm und sind nach Betragen und Stimme für Einzelkäfige oder Volièren gleich angenehme Vögel.

265. Die Wasserralle. Rallus aquaticus.

Gemeine, große Ralle, Thauschnarre.

Beschreibung. Dieser Vogel ist etwas größer als eine Wachtel, 24 Ctm. (über 10 Z.) lang, wovon der Schnabel so wie der Schwanz etwa 3½ Ctm. (1½ Z.) wegnimmt. Ersterer ist lang, gerade zugespitzt, mehr oder weniger roth, gewöhnlich nur an der Spitze und oben auf dem Rücken hin schwärzlich; der Augenstern gelbroth; die Füße schmutzigfleischroth, auch wohl röthlich bleifarben und die Fußwurzel 4½ Ctm. (fast 2 Z.) hoch. Der Oberleib ist schwarz, alle Federn olivenbräunlich eingefaßt, wodurch derselbe mit diesen beiden Farben gefleckt erscheint; der Unterleib dunkelaschgrau; die Weichen schwarz mit weißen Querstreifen; die Schwungfedern schwärzlich, ebenso die Schwanzfedern, welche olivenbraun gerändert sind. — Die Jungen sind vor dem ersten Mausern an Bauch und Schenkeln rostgrau und der hintere Theil der letzteren ist schwarzgrau ohne weiße Streifen.

Merkwürdigkeiten. In Deutschland kommt dieser häufige und doch bei seiner versteckten Lebensweise fast unbekannte Vogel an jedem mit Schilf und Gebüsch umwachsenen Teiche vor. Er zieht zu Ende des Septembers weg und kehrt in der Mitte des April wieder. Ich habe aber auch mitten im Winter einzelne in Buschwaldungen gefunden; vielleicht daß diese aus dem höhern Norden stammen und daher abgehärtet sind. Im Freien bilden Wasserinsekten, kleine Schnecken mit den Gehäusen, kleine Wasserpflanzen und deren Samen seine Nahrung, in der Stube Weißbrod in Milch oder Wasser eingeweicht, woran man ihn bald mittelst Ameiseneiern und zerschnittenen Würmern und dergleichen gewöhnt. Er will dabei groben Wassersand und oft frisches Wasser haben. Sein schwer zu findendes Nest wird aus trockenem Schilf, Binsen und Grashalmen verfertigt und im buschigen Gesträuche oder im Schilfe angebracht. Es enthält sieben bis zwölf gelbliche, klar braun gefleckte Eier. Die Wasserralle ist ein ungeselliger furchtsamer Vogel, den man selten eher zu sehen bekommt, als bis ihn der Hund aufjagt. Er läuft mit ausgebreiteten Flügeln schnell über den Wasserpflanzen weg und wippt aufwärts mit dem Schwanze, wenn ihm etwas verdächtig vorkommt, schwimmt auch behend seiner Nahrung nach, und schreit hellschnarrend und zischend: krrip krrip! — Gefangen sind sie während der ersten Tage sehr schüchtern, verkriechen sich wo und wie sie nur können, werden aber bald erstaunlich zahm. Ihres Schmutzes wegen taugen sie nicht dazu, im Zimmer frei herumzulaufen, sind jedoch in Volièren und Vogelkammern, wo man ihr gewandtes Treiben beobachten kann, sehr unterhaltend.

266. Der Wachtelkönig. Crex pratensis.

Wiesensumpfhuhn, Wiesenknarrer, Schrecke, Schnärz, Schnärper.

Beschreibung. Dieser Vogel hat mit der Wachtel einerlei Heimath, und ist da häufig und selten, wo diese häufig und selten ist, zieht auch mit ihr im Herbst fort, und kommt im Frühjahr wieder an, woher eben der Name Wachtelkönig entstanden ist. An Größe gleicht er einer Misteldrossel und ist 23½ Ctm. (10 Z.) lang. Der Schnabel ist zusammengedrückt, oben braungrau, unten fleischfarben; die Füße sind hellbleifarben; Kopf, Hinterhals, Rücken und Schwanz sind schwarz, stark röthlichgrau eingefaßt, daher diese Theile rothgrau und schwarz gefleckt erscheinen, und bei zusammen und in Ordnung gelegten Federn sieht man auf dem Rücken und den Schultern hin fünf schwärzliche Längsstreifen, die auf den Deckfedern und hintern Schwungfedern große eirundliche Flecken bilden; über und unter den Augen ist ein aschgrauer Streifen; vom Schnabel geht durch die Augen ein rothgrauer Streifen; die Deckfedern der Flügel und die vordern Schwungfedern sind braunroth; Hals und Brust schmutzig aschgrau; der Bauch weiß, an den Seiten und

am After rostfarben und weißgestreift, die rostfarbenen Streifen mit dunkelbrauner Einfassung. — Das Weibchen ist an der Brust blaß aschgrau, und die zwei Augensterne sind grauweiß.

Merkwürdigkeiten. Das Männchen läßt des Abends und Nachts auf den Wiesen und Aeckern einen scharfen und schnarrenden Gesang: Arrp, Schnarrp! hören. Er fliegt selten auf und, wenn es doch durch Ueberraschung oder vor einem verfolgenden Hund geschieht, nur niedrig und eine kurze Strecke. Er nährt sich von Insekten, Sämereien und im Zimmer befindet er sich bei Semmeln in Milch geweicht, bei Weizen, Gerste und Hirsen, die man ihm vorstreut, sehr wohl. Das Weibchen baut gegen Ende Juni und stets an trockener Stelle zu ebener Erde ein flüchtiges Nest und legt acht bis zwölf grünlichgraue, hellbraun gefleckte Eier, aus welchen schwarzwollige Junge schlüpfen, die nach drei Wochen erst ihre bunten Federn erhalten, und brütet so emsig, daß es oft auf dem Neste mit der Sense geköpft wird. Die Jungen laufen im Herbst mit den Wachteln unter die Haferschwaden und können alsdann mit den Händen gefangen werden. — Diese Vögel betragen sich wie junge Hühner und die Jungen piepen auch so. Artig klingt es, wenn die Männchen des Abends ihr Arrp, Schnarrp! rufen, und beide Gatten zur Paarungszeit, auch sonst, sich zusammensetzen und wie die Katzen brummen und knurren. Sie geben auch denselben Ton von sich, wenn man sie in die Hand nimmt, und man hört ihn nicht im Schnabel, sondern in der Bauchhöhle. Mit andern Vögeln darf man sie nicht zusammenhalten, denn sie tödten Schwächere und fressen sie ganz oder doch das Gehirn auf. Jedoch habe ich auch einige besessen, die sehr verträglich waren, freilich bei immer reichlichem Futter.

267. Das gesprenkelte Sumpfhuhn. Crex porzana.

Mittlere, kleine Ralle, Grashuhn, Heckenschnarre.

Beschreibung. Dieser Vogel ist ungefähr so groß als eine Wachtel, 20 Ctm. (8½ Z.) lang, wovon der Schwanz 4½ Ctm. (2 Z.) mißt; der Schnabel ist 2 Ctm. (¾ Z.), gelbgrün mit olivenbrauner Spitze und rother Wurzel; die Füße sind gelbgrün, die Fußwurzel und Mittelzehe 3½ Ctm. (1½ Z.) lang. Scheitel und Kehle sind aschgrau; der Oberleib olivengrün, schwarz gestreift und weiß gefleckt; die Gurgel und Brust olivengrau mit feinen weißen Flecken, und an den Seiten und Schenkeln mit weißen, schwarz eingefaßten Querstreifen; der Bauch hellaschgrau mit stärkeren weißen Flecken; der After weiß; die Schwungfedern dunkelgrau; die Schwanzfedern olivengrün mit schwärzlichen Längsflecken, und die vier mittleren weiß eingefaßt. — Das Weibchen ist an Kehle und Gurgel weißgrau; unten an den Seiten verwaschen braun in die Quere gestreift, und nur mit einer kleinen oder ganz ohne rothe Schnabelwurzel. Die Jungen sind noch heller, haben am Unterleibe mehrere und größere weiße Flecken, und sind am After hellbraun.

Merkwürdigkeiten. Dieses Sumpfhuhn lebt einzeln an den Ufern der Flüsse, Teiche und Seen, welche viel Buschwerk und Riedgras haben, wird aber, da es nicht gern auffliegt, selten bemerkt. Im September und Oktober zieht es weg und kommt im April wieder. Es schreit hell Gitt! Seine Nahrung besteht in Wasserinsekten, Schnecken, Sumpf- und Wasserkräutern und Sämereien, und hält es sich bei Semmel und Milch, auch Hirse und beiden Universalfuttern lange in der Stube, verliert hier seine Furchtsamkeit ganz und wird bald sehr zahm. Sein Nest, welches in einer nassen Stelle auf einer Seggengraswiese oder in den Binsen steht, enthält sieben bis zehn röthlichgelbe, roth und graubraun gefleckte Eier. Im Gegensatz zu dem vorigen ist dieser schöne flinke Vogel sehr harmlos und verträglich.

268. Das kleine Sumpfhuhn. Crex pusilla.

Moorhühnchen, kleines Moor- und Rohrhuhn, Sumpfschnärz.

Beschreibung. Dasselbe ist etwas größer als eine Feldlerche, 16 1/2 Ctm. (7 Z.) lang wovon der Schwanz 4 1/2 Ctm. (2 Z.) wegnimmt. Der Schnabel mißt 1 1/2 Ctm., ist an der Wurzel hochroth, sonst grasgrün; die Füße sind gelbgrün, die Fußwurzel 2 1/2 Ctm. (über 1 Z.) hoch und die Mittelzehe 4 Ctm. (1 3/4 Z.) lang. Stirn, Wangen und ganzer Unterleib sind schön aschfarben blau, an den Seiten des Bauches und an den Schenkeln schwarz und weiß in die Quere gestreift; die untern Deckfedern des Schwanzes schwarz mit weißen Querbändern; der Oberleib olivenbraun mit schwärzlichen Flecken und einzelnen weißen Fleckchen. Die vordern Schwungfedern schwarzgrau, die Schwanzfedern braunschwarz mit rostbraunen Federrändern. — Das Weibchen ist am Unterleibe heller und an der Gurgel und Brust rostfarben angelaufen. — Die Jungen sind am Oberleibe hellbraun, einzeln weiß gefleckt; Unterhals und Brust weiß, letztere rostfarben überlaufen und undeutlich weiß gewellt.

Merkwürdigkeiten. In der Lebensart ist dieser Vogel dem vorhergehenden gleich. Er wohnt in ganz Deutschland in schilfigen Gewässern, kommt gegen Mitte des Mai an, zieht im September wieder weg, baut an morastigen Stellen des Rohrs ein großes Nest, und legt darein 7 bis 10 gelbliche, braungefleckte Eier. Er ist ebenfalls ein vorzüglicher Schlüpfer, Läufer und Schwimmer, aber sehr schwer zum Auffliegen zu bringen, noch reizender gezeichnet, als das gesprenkelte Sumpfhuhn, und wird im Zimmer ganz merkwürdig zahm. Man füttert ihn hier mit Schnepfen-, Nachtigallen- oder Universalfutter, giebt ihm viel Wasser und stopft, wenn man ihm seinen Käfig recht bequem machen will, denselben locker halb voll Sumpfgras oder Heu. Dann wird er immer in demselben herumschlüpfen, sich verstecken und wieder erscheinen und so dem Liebhaber reichlich Gelegenheit bieten, seine Geschwindigkeit und Gewandtheit zu beobachten. Man fängt ihn mittelst Laufdohnen und Steckgarnen. Sein Ruf ähnelt dem des bekannten Weißbuntspechtes und klingt hellschallend: kik kik kik kik.

269. Das gemeine Teichhuhn. Gallinula chloropus.

Grünfüßiges Teich- und Rohrhuhn, Rothbläßchen.

Tafel 6. Fig. 53.

Beschreibung. Das Teichhuhn ist so groß als eine Rabenkrähe, 30 Ctm. (12 3/4 Zoll) lang, wovon der Schwanz 6 1/2 Ctm. (3 3/4 Zoll) wegnimmt. Der zusammengedrückte 2 1/2 Ctm. (1 Zoll) lange Schnabel ist an der Spitze grüngelb, am übrigen Theile, sowie die kahle Stirnhaut orange- oder vielmehr lackroth; der Augenstern zinnoberroth; die Füße olivengrün, die Fußwurzel 5,3 Ctm. (2 1/4 Zoll) hoch, die mittlere Zehe aber 7 Ctm. (3 Zoll) lang, alle Zehen häutig gerandet; die Knieebänder orangeroth. Kopf und Kehle sind schwarz, der Oberleib glänzend olivenbraun; der Unterleib aschgrau; der After schwarz, an der Seite weiß; der Flügelrand weiß; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun. — Am Weibchen ist die kahle Stirn olivenbraun, der Unterleib aschgrau, am Bauch und den Seiten rostgrau und am ganzen Unterleibe schimmert aus dem Aschgrauen ein weißes Gewölke hervor.

Merkwürdigkeiten. Es ist ein sehr gewandter, wo er verfolgt wird scheuer, wo nicht, vertrauter Vogel von kecker Haltung und angenehmer Farbe. Obgleich er keine Schwimmfüße hat, so schwimmt er doch sehr geschickt und andauernd und sucht auf diese Art seine Nahrung, er setzt sich aber auch auf Sträucher und schläft gewöhnlich so. Mag er nun laufen oder schwimmen, so nickt er mit dem Kopfe und wippt mit dem Schwanz, so daß immer die weißen Afterfedern vorleuchten, wodurch man ihn von weitem von andern Wasservögeln unterscheiden kann. Fliegend, — er thut dies

gar nicht gern, sondern taucht, wenn er verfolgt wird, entweder ganz unter und guckt nur zuweilen mit dem Kopfe hervor, oder läuft mit ausgebreiteten Flügeln über das Wasser hin, und verbirgt sich im Rohr und Gebüsch — läßt er die langen Beine herabhängen. Er schreit zuweilen, besonders Abends, hell kikikik! Sein Nest findet man an den Ufern im Gebüsch oder Schilf. Es besteht aus allerhand zusammengeflochtenen Wasserkräutern, besonders Schilf, und ist so fest angeschlungen, daß es bei hochstehenden Wasser schwimmt, ohne fortgerissen zu werden. Die 6—8 hell olivengrünlichen mit einzelnen, kleinen rothbraunen, auch wohl mit violetten Flecken besetzten Eier sind auch oft mit Wasser umgeben und schwimmen die Jungen gleich aus diesem davon, sind schwarzwollig und haben vor der ersten Mauser keine siegellackrothe, sondern eine schmutzig gelblich-grüne Stirn und Schnabelwurzel. Seine Nahrung besteht in Wasserinsekten, Wassersämereien und Wasserpflanzen. Er läßt sich in Laufdohnen und Steckgarn, die man in's Schilf stellt, fangen, leicht, besonders jung, zähmen, und frißt sehr gern Semmel in Milch eingeweicht. Ich habe selbst verschiedene auf dem Hofe unter den Hühnern herum laufen gehabt. Sie gingen auch auf die nächsten Teiche, kamen aber bald wieder. Ich hatte gar keine Mühe mit ihrer Zähmung. Den ganzen Tag standen sie auf dem Hofe an der Mistlake und lasen die Mückenlarven aus.

X. Schwimmvögel. Natantes.

Bei den Vögeln dieser Ordnung ist der Schnabel mit einer zarten, zähen Haut bedeckt; bei vielen stumpf und innerlich mit zahnartigem Knorpel versehen, bei andern aber auch ungezahnt und spitzig. Die Zunge ist fleischig und im Schlunde haben sie zahnartige Hervorragungen. Ihre Füße sind, da sie sich alle auf dem Wasser aufhalten, mit einer Schwimmhaut versehen, und meist mit kurzen Schenkeln; jedoch verbindet diese Schwimmhaut oft nur einige, oft alle Zehen, und zwar ganz oder halb, oder auch nur ein wenig und hat bei manchen die Gestalt runder Lappen oder Franzen. Ihr Gefieder ist dicht, öfters flaum- oder seidenartig und so fett als wär es geölt. — Sie vermögen, theils freiwillig, theils durch Verfolgung gedrängt, sämmtlich zu tauchen, halten sich einzeln stets auf dem Wasser auf und können weder gut gehen noch gut fliegen. Ihre Nahrung besteht in Wasserthieren und Pflanzen. Sie legen mehrentheils nur einmal des Jahres, meist viele Eier, und die Jungen laufen oder schwimmen gewöhnlich sogleich, wenn sie ausgekrochen sind, mit der Mutter davon, lassen sich von ihr führen, beschützen, erwärmen, aber nicht füttern, sondern suchen ihre Nahrung selbst. Es werden hiervon zwei Unterordnungen: Kegelschnäbler und Entenartige Vögel, unterschieden.

1. Kegelschnäbler.

Der Schnabel ist kegel-, selten messerförmig, an beiden Seiten zusammengedrückt und bei einigen in die Quere gefurcht, gerade, vorn mit einer geraden oder etwas gekrümmten Spitze. Die Nasenlöcher sind entweder lanzett- oder ritzenförmig, die Füße drei- und vierzehig, entweder mit einer getheilten oder ungetheilten Schwimmhaut.

270. Das schwarze Wasserhuhn. **Fulica atra.**

Bläßhuhn, Weißbläße, Hurbel, Zopp.

Tafel 6. Fig. 54.

Beschreibung. Ein in ganz Deutschland auf Seen und Teichen, die mit Schilf besetzt sind, sehr bekannter Vogel, der an Größe einem mittelmäßigen Haushuhn gleicht. Er mißt 40 Ctm. (17 Zoll) in der Länge, wovon der vierzehnfedrige Schwanz an 5 Ctm.

(2 Zoll) einnimmt. Der 3 Ctm. ($1^1/_4$ Zoll) lange und etwas zusammengedrückte Schnabel ist außer der braunen Spitze schneeweiß, und so auch die kahle, schwielige Stirnhaut; die unförmig großen Füße dunkel olivenbraun, an den Zehen schmallappig, die Fußwurzel 6 Ctm. ($2^1/_2$ Zoll) hoch, und die Kniebänder citronengelb. Kopf und Hals sind sammetartig befiedert und schwarz; der Oberleib schwarz, aschblau überlaufen; der Unterleib dunkelaschblau, an der Brust etwas rostfarben und am Bauche etwas weißlich überlaufen. Am Flügelbug steht ein $^1/_2$ Ctm. langer weißgrauer Stachel. — Das Weibchen ist etwas kleiner und am Unterleibe mehr rostfarben überlaufen. — Die Jungen sind vor der ersten Mauser am Oberleibe mehr olivenbraun als schwarz, am Unterleibe schmutzigrau, die kahle Stirnhaut ist nicht viel merklich, und Schnabel und Füße sind olivengrau. — Man hat auch eine weißliche Spielart gefunden.

Merkwürdigkeiten. Die Bläßhühner, wie man sie gewöhnlich nennt, sind gesellige Vögel; man sieht ihrer immer mehrere Paare auf einem Teiche. Nur im Frühjahre, wenn sie sich paaren, verfolgen sich die Männchen und jagen einander von dem Orte weg, wo jedes seinen Nestbezirk haben will. Ihr Lockruf klinkt: köwöw — köwöwöw! Zum Fluge lassen sie sich selten bewegen und wenn es geschieht, so hängen die Beine auffallend herab. Sie tauchen leidlich, schwimmen gut und viel und nicken dabei immer mit dem Kopfe. Wenn sie einen Mensch gewahr werden, so schwimmen sie meist schußfern von ihm auf dem freien Wasserspiegel umher, oder eilen in's Rohr. Sie ruhen und schlafen auf Inseln, Grasplätzen oder geknickten Rohrstengeln, kommen im März an und ziehen im November wieder weg. Ihre Nahrung machen im Freien allerhand Wasserinsekten und =Kräuter aus, gefangen Brod, Gerste, Fleisch und alles was auf den Tisch kommt; sie müssen aber viel Wasser zum Baden und Saufen haben. Für das Zimmer eignen sie sich ihres vielen Unraths willen nicht, werden aber bald recht zahm. Gefangen werden sie mit Schlingen und Garnfäden am Nest, welches im Rohr festgeflochten ist und 7 bis 12 röthlichweiße, mit roth= und blaubraunen Punkten besetzte Eier enthält. Gegen Verwundung sind sie hart und können einen starken Schuß vertragen.

271. Der Haubensteißfuß. Podiceps cristatus.

Großer Kragentaucher, Seehahn, Zorch, Düchel, Kronentaucher.

Tafel 6. Fig. 55.

Beschreibung. Dieses ist ein durch seinen Kopfputz sehr ausgezeichneter Vogel, der die Größe einer März= oder Stockente hat; er fliegt auch fast wie diese und sieht dann schwarz= und weißschäckig aus. Seine Länge ist ohne Schnabel 52 Ctm. (22 Zoll) wovon der Hals allein 21 Ctm. (9 Zoll) wegnimmt. Der Schnabel 5,3 Ctm. ($2^1/_4$ Zoll) lang, gedrückt, spitzig, scharfrückig und orange= oder lackroth, nach der Spitze gelblichweiß; doch wird er im Winter oben schwarzbraun, unten und an den Seiten röthlich; an den jungen Vögeln ist er oben schwärzlich, übrigens röthlich und olivengrün gemischt; der Augenstern hoch rothgelb; die auffallend weit hinten stehenden Füße sind stark belappt, auswendig dunkelbraun, innwendig grünlich. Der Scheitel ist schwärzlich, mit einem getheilten beweglichen Federbusch, einem Streifen über die Augen hin; die Wangen, Kehle und der ganze Unterleib silberweiß; der Hals mit einem langen hellrostrothen, schwarz eingefaßten und abgestutzten Kragen versehen; der Oberleib glänzend schwarzbraun, die Seiten rostroth, die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die hintern, sowie der Flügelrand weiß, einige der letztern weiß und schwarz, daher auf den Flügeln ein schiefer weißer Fleck oder Spiegel entsteht. — Das Weibchen ist etwas kleiner, hat eine etwas bleichere Farbe, kürzeren Federbusch und Halskragen, welcher letztere zugleich weniger lebhaft rostroth ist.

Merkwürdigkeiten. Auf den schilfreichen Landseen und großen Teichen Deutschlands, des nördlichen Europa's und Asiens ist er zu Hause, zieht im Oktober von uns weg und kommt zu Anfang des April wieder; doch streicht er schon im September einzeln und manche bleiben in gelinden Wintern ganz hier. Ihre Nahrung besteht in Insekten,

Fröschen und kleinen Fischen; man findet aber auch Blätter und Vogelfedern in ihrem Magen. Sie machen ein großes Nest von zusammengeballten Wasserpflanzen das sie am Schilfe befestigen und in dessen feuchte Vertiefung sie ihre drei bis vier weiße, von den Kräutern schmutziggelb und grünlich gefärbte und befleckte Eier legen und in drei Wochen ausbrüten. Es sind scheue, stolze und originelle Vögel, die äußerst gewandt über, noch besser aber unter dem Wasser schwimmen, so daß sie hier in einer halben Minute oft eine Strecke von 80—100 Schritt zurücklegen, und pflegt die Richtung ihres Schnabels kurz vor dem Tauchen anzuzeigen, wo ungefähr sie wieder hervorkommen wollen. Gegen alles Verdächtige ist dieser Steißfuß auffallend listig und scheu, so daß er sich sehr schwer auf Schußweite nahe kommen läßt; gefangen werden sie gelegentlich in Fischnetzen. Sein Flug ist schwerfällig, besonders beim Aufsteigen, sein Gang unbeholfen, seine Stellung ganz aufrecht, der Hals dabei Sförmig gebogen. Er lockt gög gög gög und schreit in der Angst Gurr! Zähmbar sind alte Vögel gar nicht und junge schwer. Sie verlangen einen übergitterten Raum mit Wasserbassin, auf dem sie schwimmen und tauchen können, Frösche und Fleisch zum Futter, bleiben aber selten lange am Leben.

272. Der kleine Steißfuß. **Podiceps minor.**

Zwerg-, Kastanien-, Sumpf- und kleiner Taucher.

Beschreibung. Dieser kleine Lappentaucher ist wenig größer als eine Wachtel, 24 Ctm. (10¼ Zoll) lang. Der 2,3 Ctm. (fast 1 Zoll) große Schnabel ist schwärzlich, unten rund, an der Wurzel olivenfarben; die Füße schwärzlich, inwendig in's Grüne und Graue fallend. Der Kopf ist glatt, Kehle, Scheitel und Hinterhals schwarzbraun; Wangen, Schläfe und Gurgel rothbraun; der übrige Oberleib dunkelbraun und der Unterleib schmutziggrau. — Die Jungen sind vor der Mauser am Oberleibe schwärzlich, mit etwas Braun gemischt und an Hals und Wangen weiß ubn schwarzbraun gefleckt und gestreift; nach derselben im Herbst und Winter am Oberleibe und auf dem Scheitel schwarzgrau, an den Seiten des Halses rostgelblich und am Unterleibe schmutzig grauweiß.

Merkwürdigkeiten. Unter allen Steißfüßen ist dies der schönste und versteckteste, obgleich er oft mitten unter Menschen wohnt. Sobald er Jemanden gewahr wird, taucht er schnell unter und kommt erst eine weite Strecke davon, gewöhnlich bei einem Schilf- oder Binsenbusch, wieder in die Höhe, und schwimmt wohl auch, wenn er sich noch nicht sicher glaubt, indem er nur den Kopf aus dem Wasser hervorsteckt, unter dessen Oberfläche weiter. Er geht ungenöthigt niemals an das Land und ist auch zum Fliegen am Tage außer der Zugzeit kaum zu bewegen. Nur zur Paarungszeit hört man die beiden Gatten die zärtlichen Töne Bib, Biwib, einander zurufen. Man trifft ihn auf allen Teichen, Seen und ausgetretenen Flüssen, die Schilf haben, an. Im Oktober zieht er weg, im April kommt er wieder und nährt sich vorzüglich von Wasserkäfern und andern Insekten, auch Wasserkräutern. Sein Nest ist ein großer angehefteter, feuchter Wasserkräuterklumpen, in dessen Vertiefung drei bis fünf gelblichweiße braunbeschmutzte Eier liegen. Die ausgekrochnen wolligen Jungen sind am Kopfe weiß- und schwarzgefleckt und auf dem Rücken rostfarben und schwärzlich gestreift. Zu erlegen ist er bei seiner großen List und Furchtsamkeit, wenn er den Schützen erst bemerkt hat, schwer und wird auch nur gelegentlich gefangen. Solche Letztere wollen erst mehrere Tage mit Fleisch gestopft, langsam an ein Wurmfutter gewöhnt werden und zum Aufenthalt ein Wasserbassin haben. Später lernen sie auch Schnepfen- und Universalfutter fressen, dessen Gefäß jedoch so angebracht werden muß, daß sie es schwimmend erreichen können. Sie dauern mehrere Jahre aus und sind von unterhaltendem Betragen.

273. Die Flußmeerschwalbe. Sterna hirundo.

Gemeine, rothfüßige, schwarzköpfige Meerschwalbe, Schwalbenmöve.

Beschreibung. Sie gleicht einer Taube an Größe, ist 33 Ctm. (14 Z.), der Schwanz, über dessen Ende die zusammengelegten Flügel um 3½ Ctm. hinausragen, 16 Ctm. (6¾ Z.) lang. Der Schnabel mißt 7 Ctm., ist sehr spitzig, karmoisinroth, an der Spitze schwarz; der Augenstern dunkelbraun; die Füße karmoisinroth. Backen, Schläfe und der Unterleib ist weiß, Brust und Bauch silbergrau überflogen; der Oberkopf bis in den Nacken schwarz; der übrige Oberleib schön bläulichaschgrau; die vordern Schwungfedern graulichweiß mit weißen Schäften und braungrauen Spitzen, die erste am äußeren Rande bis fast zur Spitze schwärzlich; der Schwanz sehr gabelförmig und weiß, die beiden ersten Federn, auch wohl die dritte am äußern Rande schwärzlich. — Beim Weibchen ist der Schwanz kürzer und der Nacken nicht so tief hinein schwarz, der weiße Bauch grau überpudert und der Rand der zwei oder drei äußern Schwanzfedern grau.

Merkwürdigkeiten. Man sieht sie in Deutschland allenthalben auf Seen, großen Teichen und Flüssen oft in Menge herumstreichen; im Winter ziehen sie südwärts und kommen im April in ihrer Heimath wieder an. Ihre Nahrung besteht aus Fischen und Insekten, die sie theils wie die Raubvögel durch Stoßen in das Wasser, theils wie die Schwalben durch Wegnehmen von der Oberfläche fangen. Das Nest ist nur eine Vertiefung auf kiesigen oder grasigen flachen Ufern oder Inseln, und legt das Weibchen zwei bis vier gelblichweiße, braun und schwarz punktirte und gefleckte Eier, die es in vierzehn Tagen ausbrütet. Sie rufen laut Kriäh, fliegen lieber, als sie schwimmen, sehr gewandt, leicht und schön und setzen sich ziemlich häufig auf Pfähle oder an das Ufer hin. Etwa mittelst Schlingen oder Leimruthen am Nest gefangenen weist man ein geräumiges, mit einem Wasserbecken und Flußsand versehenes Behältniß an und füttert sie mit Fleisch und zerschnittenen kleinen Fischen. Man wird sie aber nur kurze Zeit am Leben erhalten können.

274. Die Zwergmeerschwalbe. Sterna minuta.

Pommersche, zweifarbige Schwalbenmöve, kleiner Fischer.

Beschreibung. Sie ist nicht größer als eine Hausschwalbe, 20 Ctm. (8½ Z.) lang, mit sehr gespaltenem 9½ Ctm. (4 Z.) messendem Schwanze, über den die gefalteten Flügel 3½ Ctm. hinausreichen. Der Schnabel ist 3 Ctm. lang, orangegelb und mit einer schwarzen Spitze; die Füße rothgelb und die Klauen schwärzlich. Stirn und Wangen sind weiß, eine schwarze Linie läuft von dem blaßgrauen Rücken nach den Augen; der Scheitel ist schwarz; die Brust und der Bauch von der schönsten weißen Farbe mit Seitenglanz; die Flügel blaßgrau, die drei ersten Schwungfedern äußerlich schwärzlich, der Schwanz weiß.

Merkwürdigkeiten. Sie besucht die Flüsse, Seen und Teiche Norddeutschlands, zieht schon Anfangs August weg und kommt erst im Mai wieder, fliegt leicht und schnell, hält oft rittelnd an, taucht beständig, aus der Luft fallend, in's Wasser, und nährt sich von Insekten und kleinen Fischen. Männchen und Weibchen halten sich immer paarweise zusammen und legen ihre drei bis vier schmutziggelbbraunen, mit röthlichem Flecken bezeichneten Eier auf den nackten Kies und brüten sie in vierzehn bis fünfzehn Tagen aus. An den Nistplätzen schreien sie häufig: Krak, Krak! In der Gefangenschaft werden sie wie die vorige gehalten, eignen sich jedoch bei ihrer ewigen Unruhe hierfür nicht mehr als diese.

275. Die schwarze Meerschwalbe. Sterna nigra.

Amselmöve, dunkle Wasserschwalbe, Maivogel.

Beschreibung. Sie ist in Deutschland noch bekannter als die Flußmeerschwalbe, so groß als eine Amsel, 23½ Ctm. (10 Z.) lang, wovon der Schnabel 2½ Ctm. (über 1 Z.) und der etwas gabelförmige Schwanz 7½ Ctm. (3¼ Zoll) mißt. Der Schnabel ist sehr zusammengedrückt, spitzig und schwarz, am Mundwinkel roth; die Füße sind schmutzig- oder dunkelroth, fast schwarz, mit tiefausgeschnittenen Schwimmhäuten, der Kopf schwarz, bei ganz alten Vögeln auch die Kehle; Rücken und Flügel sind aschbläulich; Hals, Brust, Seiten und Bauch aschgrauschwarz oder rauchfarben; der After weiß; die großen Schwungfedern schwarzgrau mit weißen Schäften; der Schwanz silberfarbig. Die Männchen sind gewöhnlich schwärzlicher als die Weibchen. Bei nicht ganz alten Vögeln ist die Kehle weiß oder weißgefleckt, um die Augen herum befindet sich ein weißer Kreis, der Unterleib ist weiß und die graue Farbe des Oberleibes heller. Ungemauserte haben weißen Unterleib, dunkelbraunen Oberleib mit graubraunen Federrändern und dunkelaschgrauen Flügeln und Schwanz.

Merkwürdigkeiten. Diese Meerschwalben, die man selten an Flüssen, immer nur an Teichen und Seen sieht, haben eben den schönen und schnellen Flug der vorhergehenden, und sind in Deutschland fast auf allen großen Teichen zu finden. Sie sind sehr gesellig, oft in großen Schaaren zusammen, schreien wimmernd girr girr! und setzen sich selten und dann mit auffällig eingezogenem Halse nieder. Im August schon ziehen sie nach dem Süden und kommen erst Anfangs Mai mit den Wachteln wieder an. Ihre Nahrung bilden kleine Fische, Insekten, vorzüglich Regenwürmer, die sie sich von den Aeckern und Wiesen im Fluge aufnehmen. Sie nisten gewöhnlich schwarmweise im Schilf und Gras, auch auf Kies und legen zwei bis vier schmutziggrüne, schwarz und grauschwarz gefleckte Eier. Die Jungen bleiben lange im Neste. Die Alten sind wenig scheu, aber doch im Sitzen selten, leicht dagegen im Fluge zu schießen und am Nest mit Leimruthen zu fangen. In der Gefangenschaft verhalten sie sich wie die vorhergehenden.

276. Die Lachmöve. Larus ridibundus.

Tafel 6. Fig. 56.

Rothfüßige, braunköpfige, graue Möve.

Beschreibung. Sie ist von der Größe einer Haustaube, 38 Ctm. (16 Z.) lang, wovon der Schnabel 4 Ctm. (1¾ Z.) und der Schwanz 10½ Ctm. (4½ Z.) wegnimmt. Man muß bei ihr, wie bei allen Möven, die sich wie die Wachteln das Jahr zweimal mausern, die Jugend-, Herbst- und Frühlingsfarbe wohl unterscheiden. Schnabel, Augenliderrand und Füße sind blutroth, ersterer etwas übergebogen und gezähnt, und unten in der Mitte mit einer kleinen Erhöhung versehen, und letztere über den Füßen kahl. Kopf, Wangen und Kehle sind bei alten Vögeln im Frühjahr schwärzlich oder braunschwarz; der Oberleib aschgrau; der Hals, Schwanz und alle untern Theile weiß; die drei ersten Schwungfedern weiß, an den Rändern und an der Spitze schwarz, die übrigen weißgrau mit schwarzen Spitzen und die mittlern Schwungfedern aschgrau mit weißen Spitzen. — Der junge Vogel hat vor der ersten Mauser schmutzigfleischfarbengraue Füße und Schnabel, welcher letztere eine schwarze Spitze hat; der Kopf ist graubraun mit helleren Federchen; der Oberleib gelbbraun mit einzelnen hellgrauen Federn untermischt; der Schwanz weiß mit schwarzer Endbinde und gelblichweißer Spitze; die vordern Schwungfedern schwarz, mit großen, weißen, nach der Spitze hinlaufendem Flecken; Unterleib, Steiß und Halsring weiß. Nach der ersten Mauser im Herbst sind Schnabel und Füße orangefarben;

Scheitel und Nacken weiß; hinter den Augen ein schwarzer Fleck; von da über den Kopf hin eine schwärzlich-verwaschene Binde und eine ähnliche von einem Auge zum andern; der Hals schmutziggelbbräunlich; der Rücken hellgrau, auf den Deckfedern der Flügel gelbröthlich angeflogen; der Schwanz weiß mit schwarzer Endbinde und weißer Spitze. Bei der dritten Mauser im Frühjahr wird erst der Kopf braun und der Vogel bekommt das oben beschriebene Hochzeitskleid. Im Herbst- und Winterkleide sind Kopf und ganzer Leib, ausgenommen der Mantel, die Schwungfedern und schwarzer Fleck hinter den Augen, blendend weiß. Alle anders beschriebenen und aussehenden Vögel befinden sich in einem Zwischenzustand oder der Mauser.

Merkwürdigkeiten. Diese Möve ist gemein und weit verbreitet; denn sie bewohnt ganz Europa bis zum höchsten Norden hinauf, das nördliche Asien und Amerika, wird an den norddeutschen Landseen häufig und in Mittel- und Süddeutschland des Sommers vereinzelt gefunden. Es ist ihr einerlei, ob sie sich auf salzigen oder süßen Wässern befindet, wenn sie nur Fische und Insekten enthalten. Sie fängt schon im August an, und zwar oft in großen Schaaren, nach Süden zu ziehen und kommt erst zu Ende des März oder Anfang des April wieder zurück. Ihre Nahrung besteht aus kleinen Fischen und vorzüglich Insekten, Uferaas, Mücken- und Libellenlarven, die sie nicht untertauchend, sondern blos schwimmend fangen, und sie fliegen auch auf den Acker. Sie nisten meist gesellig, im Norden oft zu Tausenden zusammen, und legen auf Schilf- und Binsenkufen oder in's Rohr und Gras zwei bis drei große olivengrüne, am obern Theile dunkelbraun und kreuzförmig zusammenfließend gefleckte Eier. Beide Gatten brüten sie, wie alle Möven und Meerschwalben, gemeinschaftlich aus und sind dabei in Schlingen wohl zu fangen. Einzeln sind sie scheu, an den Nistplätzen jedoch so dreist und außer sich über den sich nähernden Menschen, daß sie alle Gefahr vergessend bis ganz nahe auf ihn herabstoßen und die Luft derartig betäubend mit ihrem kreischenden Geschrei Kriäh erfüllen, daß einem angst und bange dabei werden könnte. Sie lassen sich leicht zähmen und fressen dann sogar Getreide mit dem Hühnervieh, Brod und Fleisch, und wollen zu ihrem Wohlbefinden sehr viel Wasser, womöglich ein Bassin, in welchem sie herumschwimmen, haben.

277. Die Sturmmöve. **Larus canus.**

Sturmvogel, nordische Wintermöve.

Beschreibung. Diese Möve erscheint, wie die vorige, je nach Alter und Jahreszeit in mancherlei Kleidung. Sie ist so groß als eine Nebelkrähe, 42 Ctm. (an 18 Z.) lang, davon der Schwanz $10^1/_2$ Ctm. ($4^1/_2$ Z.). Der Schnabel ist 3 Ctm. ($1^1/_3$ Z.) lang, stark gekrümmt, unten mit deutlicher Vorragung und von Farbe wachsgelb; der Rachen ist orangeroth, der Augenrand zinnoberroth; die Füße schmutzigfleischfarben, gelblich überlaufen und mit einer deutlichen Hinterzehe, wodurch sie sich vorzüglich von der selteneren, daher hier weiter nicht erwähnten Dreizehenmöve, Larus tridactylus unterscheidet. Die Hauptfarbe des alten Frühlingsvogels ist weiß; der Oberleib hellaschgrau; die großen Schwungfedern bis zur Hälfte schwarz; die erste und zweite mit einem schwarzen Schafte und einem großen weißen Fleck vor der schwarzen Spitze; alle übrigen an der Spitze weiß. Der junge Vogel vor der ersten Mauser hat einen schwarzen Schnabel mit gelblicher, unterer Wurzel; die Füße sind schmutzigröthlichgelb; der Oberleib braungrau mit gelbgrauen Federrändern; der Unterleib weiß, an den Seiten graulich angeflogen; die Spitzen der Flügel und des Schwanzes schwarzbraun. Nach der Mauser im Herbst ist derselbe an Kopf, Hals und Unterleibe weiß, auf dem Kopfe dunkelbraun gestrichelt, am Halse so punktirt und an der Brust mit solchen Querbändern besetzt; der Rücken und die Schultern hellgrau; sonst wie vor der Mauser. Der alte Herbstvogel hat auch die Striche und runden Flecke wie der junge Herbstvogel, sieht aber sonst dem alten Frühlingsvogel gleich.

Merkwürdigkeiten. Sie bewohnt die nordischen Meere und Seen, kommt im Herbst an die Nord- und Ostsee, zieht im Spätherbst durch Deutschland, und wenn in den letzten Tagen des Januar oder Anfangs Februar starke stürmische Witterung eintritt, so kommt sie oft in Menge auf die Teiche und Flüsse, entweder aus dem Norden verschlagen oder auf dem Rückzuge aus dem Süden hierher geworfen; dann sterben viele Hungers. Ihre Nahrung sind Fische, Insekten und schwimmendes Aas, welche sie im Bogen herabschießend von der Wasserfläche nimmt. Sie nistet gewöhnlich zu tausenden vereinigt auf sumpfigen Wiesen und Inseln, auch auf trockenen Dünen und legt drei dunkelgrünliche schwarzgefleckte Eier. Im Winter besonders bei Schnee und Frost, wo der Hunger sie plagt, werden diese Möven ganz kirre und sind dann leicht zu schießen und zu berücken. Gefangene werden wie die Lachmöve behandelt. Es sind schöne muthige Vögel, die vortrefflich fliegen und dabei laut und oft Skiah schreien.

2. Entenartige Vögel.

Der Kopf ist meist an den Seiten zusammengedrückt, die Augen klein, nahe am Scheitel, der Schnabel stark, breit, walzen- oder schaufelförmig, meistens mit einer starken zähen Oberhaut bedeckt, an der Spitze entweder mit einem Haken, an den Rändern, mit wenigen Ausnahmen, gezähnelt oder mit häutigen Lamellen versehen, die Nasenlöcher fast bei allen eirund, nur bei wenigen ritzenförmig; die Füße kurz, mit ganzer Schwimmhaut, durch welche bei den meisten nur die drei vordern, bei wenigen aber auch alle vier Zehen mit einander verbunden sind.

278. Der Kormoran. Carbo cormoranus.

Wasser- und Seerabe, Scharbe, Morfex.

Beschreibung. Diese größte Scharbe ist 80 Ctm. (34 Z.) lang, wovon der gewölbte, am Ende abgerundete und vierzehnfedrige Schwanz 15½ Ctm. (über 6½ Z.) wegnimmt. Der Schnabel mißt 7 Ctm. (3 Z.), ist lang, gerade, schmal, am Ende in einen zusammengedrückten Haken überhängend, dunkelaschgrau, oben schwarz, unten und am Kehlsack grünlichgelb; der nackte Augenstern olivenfarbig; die Füße schwarz und alle vier Zehen durch die Schwimmhaut verbunden. Die Farbe des Gefieders ist schwarz, am Kopf, Hinterhals, Steiß und Gurgel rußschwarz mit grauem und blauem Schiller; die Kehle und ein Fleck an dem Schnabel weiß; am Hinterkopf und dem dicken Hinterhals ein mähnenartiger, schwarz und weißgestreifter Federbusch. Die Federn auf dem Rücken, Schultern und Deckfedern rundlich. Variirt in Alter und Jahreszeit: die Jungen sind oben dunkelbraun mit grünem Schimmer, an der Kehle und an den Seiten des Kopfes aschgrau, übrigens graubraun und grauweiß gefleckt; auf den Flügeln grau mit dunkelgrauen Federrändern. Die Wintervögel (sie mausern zweimal des Jahres) sind auf Kopf, Rücken und Unterleib mattschwarz und an der Gurgel und an der Seite des Kopfes ist ein weißgrauer Fleck wie ein Halsband. Schultern und Deckfedern der Flügel sind dunkelbraun mit schwarzer Federeinfassung. Gegen Ende des Winters bemerkt man am Halse weißliche Flecken, die dann im Frühjahr den weißgeschöpften Kopf und Hinterhals geben, und dann erscheint bei abermaliger Mauser Männchen und Weibchen in dem oben angegebenen Hochzeitskleide ohne allen äußern Geschlechtsunterschied.

Merkwürdigkeiten. Dies ist einer der der Fischerei schädlichsten Vögel, der mit Recht das ganze Jahr hindurch schonungslos verfolgt wird. Früher in Deutschland gänzlich unbekannt, hat er, von Norden oder von Nordosten kommend, sich an unsern Meeresküsten angesiedelt, ist nachher die Flüsse hinauf und in die größern Landseen gegangen, wo er dann an manchen Orten vereinzelt, an andern aber in solcher Menge aufgetreten ist, daß er zur allgemeinen Plage geworden, und nun die energischsten Mittel zu seiner Vertilgung und Vertreibung haben ergriffen werden müssen. Man schießt an einem Tage diese (besonders junge) Vögel, oft zu hunderten todt, und zerstört auch vor- und nachher systematisch ihre

Nester, die sich an der Meeresküste auf Felsen, sowie an Binnengewässern auf Bäumen befinden und drei bis vier blau grünlichweiße schlanke Eier enthalten. Die Nahrung des Kormorans besteht lediglich aus Massen von Fischen aller Art, die er mittelst Tauchen fängt. Er schwimmt vorzüglich, fliegt gut, ist auf dem Lande ebenso unbeholfen als im Wasser gewandt, sitzt sehr aufgerichtet, auf den Schwanz gestützt und meistens mit den Flügeln wedelnd, die sonderbarerweise das Wasser annehmen, ist gräulich gefräßig, so daß er sich oft bis an den Hals voller Fische stopft, und als alter Vogel mißtrauisch und scheu, daher er nur mit der weittragenden Büchse erlegt werden kann. Vor Verwundeten und Gefangenen nehme man sich in Acht, denn sie beißen und hacken mit ihrem starken scharfen Schnabel wüthend um sich und sehr gern nach den Augen. Er ist überhaupt ein hämischer, tückischer, unverträglicher Geselle, der, alt seiner Freiheit beraubt, immer störrisch bleibt und jung aufgezogen auch nur gegen den Fütterer Anhänglichkeit zeigt. Solchen Gefangenen gebe man, wie den Tauchern, ein Wasserbassin, damit sie den Liebhaber wenigstens durch ihr munteres Tauchen und Schwimmen unterhalten, und füttere sie mit lebendigen und todten Fischen.

279. Die Graugans. Anser cinereus.

Große oder gemeine wilde Gans, Heck-, März- und Hagelgans.

Beschreibung. Diese Gans ist die Stammmutter unserer Hausgans, und sieht ebenso aus, wie eine graue, nur ist sie etwas kleiner und leichter. Ihre Länge beträgt 80 Ctm. (2 F. 10 Z.), wovon der Schwanz 15 Ctm. (6¼ Z.) wegnimmt, Breite 1 M. 60 Ctm. (5 F. 8 Z.), und ihre Schwere meistens 10 oder 11 Pfund. Der Schnabel ist gewöhnlich 7 Ctm. (3 Z.) lang, halb walzenförmig, orangegelb mit einem weißlichen Nagel; die Augenlider so wie die Füße fleischfarben und die Fußwurzel 8 Ctm. (3½ Z.) hoch. Kopf und Hals sind braungrau, Stirn und Zügel etwas brandgelb, und der Hals, wie fast bei allen Gänsen, geriefelt, der Oberleib braungrau, weiß kantirt, und am Unterrücken, den Afterflügeln und Deckfedern der großen Schwungfedern hellaschgrau; letztere legen sich vor der Schwanzspitze zusammen, und sind so wie der Schwanz dunkelbraun, am Ende schwarz; die Gurgel und Brust dunkelaschgrau, graulichweiß gesäumt; der übrige Unterleib grauweiß, an den Seiten, und der Brust mit einzelnen, dunkelkastanienbraunen oder schwarzbraunen Flecken. — Das Weibchen ist kleiner, Kopf und Hals dünner und an diesen Theilen auch heller gefärbt.

Merkwürdigkeiten. Sie wohnt im mittlern Europa, und geht nicht höher als bis nach England und Dänemark hinauf. In Deutschland trifft man sie auf allen großen Seen und Teichen, seltener auf ausgetretenen Flußstellen an, vorzüglich im Anhaltischen, Brandenburgischen und Pommerschen. Sie leben gesellschaftlich, und ziehen nicht nur im September und zu Anfang des Oktobers in zahlreichen dreieckigen Flügen nach Süden, sondern kommen auch so zu Anfang und Mitte des März wieder. Allein obgleich auf einem See mehrere, oft 10 bis 20 Paar nisten, so trennt sich doch ein jedes Paar und nimmt einen eigenen Heckplatz ein, den wenigstens kein anderer Gansert zur Brütezeit betreten darf, wenn es nicht wie bei der Paarungszeit, heftige Kämpfe geben soll. Ihre Jungen vertheidigt die Mutter gegen Menschen und Thiere mit großem Muth, während der Gansert dabei leicht seiner angebornen Scheuheit folgt und die Flucht ergreift. Sie frißt vorzüglich Sumpf- und Wassergräser, Winter- und Sommersaat, reifes Getreide, Gerste und Hafer, Kohl und Klee 2c. Wenn die Jungen flugbar sind, so nehmen sie die Alten des Morgens und Abends mit auf die Aecker, oder treten aus unbekannten Gründen mit ihnen große stundenweite Fußwanderungen nach benachbarten Gewässern an, wovon sie sich weder durch Gewalt noch Güte abhalten lassen. Das Nest steht in Morästen, auf einem trockenen Hügel oder Inseln und ist aus Rohr- und Grasstengeln, Baumblättern u. s. w. verfertigt und mit einigen Brustfedern ausgefüttert. Es enthält vier bis acht, selten bis vierzehn schmutzig weißgrünliche Eier, die vier Wochen bebrütet werden. Die ausgekrochenen

Jungen sehen, wie bei den grauen zahmen Gänsen, oben olivenbraun und unten gelblich aus. Die Jagd auf diese Vögel ist, wenn sie einmal Verfolgung fürchten, meist schwierig, denn sie sind nicht nur sehr scheu, sondern auch schlau und von scharfen Sinnen. Man schießt sie auf dem Anstand, jagt sie durch Hunde aus dem Rohr und fängt sie in ihren Gängen mittelst Tellereisen, Hals- und Fußschlingen. Sie lassen sich leicht zähmen, besonders wenn man die Jungen aufzieht, oder gar die Eier zahmen Gänsen unterlegt, und werden dann gehalten wie letztere, sind jedoch gegen Winterkälte empfindlicher. Die wilden Gänseriche paaren sich auch gern mit den zahmen Gänsinnen und fliegen ihnen weit nach.

280. Die Hausgans. Anser domesticus.

Beschreibung. Sie stammt von der Grau- oder gemeinen Wildgans ab, ist aber etwas größer, um 14—19 Ctm. (6—8 Z.) länger, besonders stärker und schwerer als jene und überall in ganz Europa bekannt und verbreitet. Wie ihre Gestalt in den verschiedenen Ländern in Folge Jahrhundert langer Züchtung und Pflege von einander abweicht, ebenso verschieden ist auch ihre Farbe, denn es giebt graue, braune, gelbe, röthliche und weiße; doch sind die grauen mit weißem Bauch und Steiß, die graubunten und reinweißen die gewöhnlichsten. Schwarze giebt es gar nicht. — Kuppengänse sind solche, die auf dem Kopfe eine Hollenkuppe oder kurzen Strauß haben. Die männliche Gans (Ganfert, Gänserich) erkennt man an den höheren Beinen, dem längeren, auch etwas dickeren Hals, Kopf und Schnabel, auch ist sie größer als die weibliche Gans (Gänsin oder Gans schlechtweg), welche einen kürzeren, dünneren Hals und besonders einen herabhängenden Bauch (Legebauch) hat; doch kommt letzterer auch bei vielgerupften oder fetten Gänserichen vor. Er schreit hoch und kreischend Gieck geck! während sie mehr schnattert. Die Jungen haben blässere, weichere Schnäbel, dergleichen zartere Füße und kleinere Ballen, spitzere Nägel, sowie weichere Gurgel, Flügel und keinen Legebauch. Sie erreichen unter allem zahmen Federvieh das höchste Alter, denn 20—24 Jahre ist ihr gewöhnliches. Man will aber auch Gänse von 80 Jahren gekannt haben.

Aufenthalt. Nur da, wo Flüsse oder Teiche in der Nähe sind, ist es rathsam, Gänse zu halten. Für die Nacht und den Winter gebe man ihnen einen trockenen, warmen, vor Wind und Wetter wohlverwahrten Stall, der öfters mit frischem Stroh zu bestreuen ist. Sollen sie des Sommers im Freien übernachten, so dürfen weder Füchse noch Marder in der Nähe sein.

Nahrung. Auf den Teichen fressen sie allerhand Wasserpflanzen, auf der Weide Rasen und Kräuter, zu Hause Körner, Kohl, Rüben, Getreideabfälle, gestoßene Kartoffeln, Kleie und Sand. Im Winter saufen sie laues Wasser; liegt Schnee, so löschen sie ihren Durst mit diesem. Vor Himbeeren, Bilsenkraut, Petersilie und Schierling sind sie in Acht zu nehmen. Will man sie mästen, wozu man am liebsten Junge wählt, so sperrt man sie in einen Stall ein, oder in besondere enge Behältnisse und füttert sie einen Monat lang sehr reichlich. Das Mastfutter ist zwar sehr verschieden, doch machen Hafer, Gerste und Buchweizen die Hauptsache dabei aus. Man giebt ihnen davon, so viel sie irgend mögen, und jederzeit groben Sand und Wasser, welches beides die Verdauung sehr befördert. Will man die Leber ganz besonders groß haben, so reicht man mit Pfeffer, Ingwer und Salz vermengtes Gerstenschrot. — Das Stopfen oder Nudeln ist eine widerwärtige Quälerei, die nicht einmal viel hilft. Man halte immer auf reichliches Futter, Wasser und Sand; dann wird man müheloser und barmherziger dasselbe Resultat erreichen.

Fortpflanzung. Zur Zucht wählt man vorzüglich große Gänseriche, die „heiter" aus den Augen sehen, und Gänse, die zwischen den Beinen und den Füßen breit sind; tauglich sind beide Geschlechter hierzu acht bis zehn Jahre; später ist der Braten immer noch vortrefflich genug, um ihn — zu verkaufen, oder einem guten Freunde zu schenken.

Eine gute Gans fängt im Februar an zu legen und thut dies des Jahres dreimal, wenn man sie vom Brüten abhält. Sie bringt 12—24 Eier, und giebt das Bedürfniß dadurch zu erkennen, daß sie sich allenthalben hinsetzt und Stroh und Genist um sich herumlegt. Man gebe ihr also einen mit Stroh und Nesseln gefüllten Nistkorb, sperre sie damit ein, bis sie das erste Ei hinein gelegt hat; die andern trägt sie schon von selbst hin. Man nimmt sie aber vorerst alle weg und hebt sie, damit die Jungen zu einer Zeit auskriechen, wo sie grünes Futter finden, bis zum März auf. Der Brütgans giebt man dann zehn bis fünfzehn Eier, je nachdem sie groß ist; sie bebrütet diese nach Witterung 26 bis 30 Tage. Die ganze Zeit über setzt man ihr genügend Futter und Saufen neben das Nest. Eier, die wenige Tage vor dem erwarteten Auskriechen im lauwarmen Wasser still bleiben, sind schlecht und können weggeworfen werden; die guten tanzen. Wenn sie ausgekrochen sind, läßt man sie einen oder zwei Tage ohne Futter im Nest, damit sie recht „nestreif" werden. Am dritten nimmt man sie heraus, setzt ihnen klein gekrümeltes Schwarzbrod und ein Geschirr mit Wasser vor und sperrt sie in einen engen, warmen Stall bis zum achten oder zehnten Tage ein. Dann kann man sie bei mildem Wetter mit der Mutter auf den Rasen lassen, wo sie das Spitzgras abfressen, mit 14 Tagen auf das Wasser; später bedürfen sie keiner besondern Aufsicht mehr. Einen ganzen Monat lang sind sie nichts als ein gelblicher oder grünlichgelber ewig piepender Wollklumpen. Wenn die großen Federn zu kielen anfangen, die ihnen sehr viel Kraft wegnehmen, müssen sie Hafer oder gutes, grünes, gestampftes, mit Schrot vermengtes Futter bekommen.

Krankheiten. Die Seuche befällt ganze Heerden und soll vom Mehlthau herrühren. Man giebt den Patienten jeden Morgen einen halben Löffel Kochsalz ein, damit sie Durst bekommen, und durch vieles Saufen das Gift verdünnen und so unschädlich machen. — Gegen Durchfall helfen die Knospen und jungen Zweige der Fichten, gestampft und eingegeben, auch Disteln kann man dazu verwenden, und gegen Läuse und Milben echt persisches Insektenpulver.

Nutzen. Dieser ist vielerlei Art, und hier vor allem das ebenso schmackhafte als gesunde Fleisch zu nennen, welches allerwärts die verschiedenartigste und allgemeinste Verwendung findet. Auch die Eier werden in der Küche gebraucht. Die Federn dienen zum Stopfen der Betten, zum Schreiben und Bekielen musikalischer Instrumente rc. rc. und der Koth ist ein ziemlich guter Dünger.

281. Die Saatgans. Anser segetum.

Kleine wilde, Moor- und Roggengans.

Beschreibung. Diese Gans, welche man blos im Winter in Deutschland sieht, ist merklich kleiner als die Graugans, 70 Ctm. (2 F. 6 Z.) lang, wovon der Schwanz 14 Ctm. (5½ Z.) mißt, 1 Mtr. 40 Ctm. (5 F.) breit und 7 bis 9 Pfd. schwer. Der Schnabel ist 6 Ctm. (2½ Z.) lang, und an der Wurzel schwarz, und besonders unten stark, in der Mitte orangeroth wie ein Band und etwas niedergedrückt, die Ränder der Augenlider rothgelb, die Füße orangeroth und die Fußwurzel 3 Ctm. (2⅓ Z.) hoch. Kopf und Hals sind dunkelrothgrau, an der Stirn und an der Schnabelwurzel mit einigen weißen Punkten, und am Unterhalse in's Aschgraue auslaufend; der Oberrücken schwarzgrau, röthlich gerändert; der Unterrücken schwärzlich; die Brust aschgrau, rothgrau wie gewässert überlaufen; Bauch, After und Steiß weiß; die vordern Schwungfedern, die sich über den Schwanz hinaus zusammenlegen, schwarz mit weißen Schäften. — Das Weibchen ist am Schnabel, Kopf und Halse dünner und an Hals und Brust mehr weißgrün. Die Jungen sind an Kopf und Hals schmutzig rostgelb und an Schnabel und Füßen orangegelb.

Merkwürdigkeiten. Im Sommer wohnen diese Vögel im äußersten Norden von Europa, Asien und Amerika, und nisten vorzüglich in den lapp- und finnländischen Morästen. Sobald hier der erste Schnee fällt, ziehen sie in Schaaren nach Süden und in der letzten Hälfte des September treffen sie dann in Deutschland

ein; im März kehren sie zurück. Ihre Nahrung besteht in Sumpfgräsern, im Herbst, wenn sie bei uns ankommen, aus ausgefallenem Getreide, und im Winter blos aus Roggensaat. Gezähmt fressen sie mit bei den zähmen Gänsen. Sie sind äußerst scheue, listige Vögel, die sogar, wenn sie ihrer Aeßung nachgehen, Wachen ausstellen, welche nach jeder Weltgegend hin, etwas entfernt vom Haupttrupp stehen und sofort, wenn sie etwas Verdächtiges bemerken, schreiend der Schaar zufliegen, die sich dann sogleich nach der entgegengesetzten Seite in Bewegung setzt. Gefangene werden bald vertraut und ich kenne einen flügellahm geschossenen Saatgansert, welcher sich sogar mit einer Hausgans jährlich paart und mit ihr Bastarde zeugt.

282. Der Höckerschwan. Cygnus olor.

Gemeiner, stummer, rothschnäbeliger Schwan.

Beschreibung. Er gehört mit unter die größten deutschen Vögel, denn seine Länge beträgt 1 Mtr. 17 Ctm. ($4\frac{1}{2}$ F.), wovon der Schwanz 19 Ctm. (8 Z.), der Schnabel $9\frac{1}{2}$ Ctm. (4 Z.) wegnimmt; seine Breite 3 Mtr. 90 Ctm. ($7\frac{1}{2}$ F.). Der Schnabel ist gelbroth, am Nagel, an der Wurzel oder Wachshaut und an den Zügeln schwarz; eben diese Farbe hat der schwarze Knollen oder runde Auswuchs oben an der Schnabelwurzel; die Füße sind schwarz mit röthlichem Schimmer und die Fußwurzel 8 Ctm. ($3\frac{1}{2}$ Z.) hoch. Das ganze Gefieder ist rein weiß. — Die Jungen haben einen bleifarbenen Schnabel, ebensolche Füße und einen bräunlich aschgrauen Leib; auch der Schnabelhöcker ist noch nicht sichtbar, sondern nur eine schwielige, vorn abgerundete, schwarze Haut. — Das Weibchen ist etwas kleiner als das Männchen und hat nicht den großen Schnabelhöcker.

Aufenthalt. Er bewohnt im Sommer die Seeküsten, Landseen und austretenden Flüsse des gemäßigten und nördlichen Europa's und Asien. In Deutschland sieht man ihn in vielen Gegenden und zwar gehegt auf großen Seen, Teichen und stillfließenden Flüssen (Havel), sowie gezähmt auf Stadt- und Schloßgräben und in Parkgewässern. Die gehegten ziehen bei eintretendem Frost von einem offenen Gewässer zum andern und sind, wenn es in ihrer Heimath nicht mehr friert, wieder da, die wilden aber fliegen im Oktober nach Süden, z. B. nach Sardinien, kommen im März wieder zurück, und die gezähmten, die keinen offenen oder mit Quellwasser versehenen Teich haben, treibt man mit den Gänsen und Enten des Winters in die Ställe.

Nahrung. Diese besteht aus mehreren Arten Wassergräser und Kräuter, ihren Sämereien und Wasserinsekten. Sie fressen keine Fische. Im Winter füttert man sie mit dem gewöhnlichen Enten- und Gänsefutter, wie Brod, Gerste und Hafer.

Fortpflanzung. Das Weibchen macht am Ufer, auf Inseln, im Schilf und Binsenhorsten ein großes Nest aus Schilf, Binsen und andern Kräuterstengeln, füttert es mit seinen Brustfedern aus, legt sechs bis acht schmutzig-grünlichweiße Eier hinein und brütet sie in 30 Tagen aus. Den gezähmten macht man auch hölzerne Häuschen, in denen sie nicht allein trocken sitzen, sondern auch ihr Nest bauen.

Fang. In der Mauserzeit, wenn sie nicht fliegen können, werden sie leicht von schnellen Booten eingeholt. Junge kann man ebenfalls in den Teichen lebendig mit den Händen fangen, oder ihnen Netze und Schlingen in die Schilfgänge stellen.

Empfehlende Eigenschaften. Der Höckerschwan ist ein schöner, imposanter, stolzer Vogel, der das Wasser ziert, wie der Hirsch den Wald. Deshalb wird er auch fast allenthalben in Parks und deren Gewässern gehalten. Er ist so wenig scheu, daß er sich sehr leicht und gänzlich zähmen läßt, nur zur Wanderungszeit kommt ihm die Lust an, mit seinen wilden Kameraden die südlichen Gegenden zu besuchen; deshalb knickt man ihm in seiner Jugend den Flügel oder schneidet ihm das vordere Gelenk ab. Er ist ein geselliger, sanftmüthiger Vogel, der außer der Begattungszeit gern mit seines Gleichen, auch mit andern Wasservögeln in Gesellschaft lebt, nur den Raubvögeln, wenn sie seinen Eiern oder Jungen nachgehen, die Stärke seines Schnabels und seiner Fittiche fühlen läßt und dadurch oft der Beschützer der andern ist. Er wird sehr alt, man spricht

von 100 und mehreren Jahren. — Aber nicht nur seiner Schönheit, sondern auch seines Nutzens willen verdient er, daß man seine Züchtung fleißiger betreibe, zumal, da er fast noch weniger Wartung und Pflege bedarf, als die Gänse und Enten. Die Jungen geben einen ausgezeichneten Braten, den die Griechen und Römer wohl zu schätzen wußten, denn sie mästeten die Schwäne; die Flaum-, und die andern zerschlissenen Federn sind kostbarer, als die vielverwendeten der Gänse; die Haut bereitet man zu einem vorzüglichen Pelzwerk, und die Federkiele dienen zum Schreiben, zu Federbüschen 2c.

283. Der Singschwan. Cygnus musicus.

Gelbschnäbliger, wilder Schwan.

Beschreibung. Dieser Schwan ist größer als der vorige und vorzüglich an der verschiedenen Schnabelform von jenem zu unterscheiden. Er ist 2 M. 47 Ctm. (4 F. 9 Z.) lang, wovon der Schwanz 19 Ctm. (8 Z.) wegnimmt. Der Schnabel mißt 10 Ctm. (4¼ Z.), ist glatt, halbwalzenförmig, nach der Stirn zu etwas viereckig, schwarz, mit gelber Wachshaut, in welche die fedrige Stirn- und Kinnhaut spitzwinklig einläuft; der Augenliderrand gekörnelt und gelb; die Füße schwarz, und die Fußwurzel fast 12 Ctm. (5 Z.) hoch. Das ganze Gefieder ist weiß, über der Stirn und an den Seiten des Kopfes etwas brandgelb angeflogen und bespritzt. — Die Jungen sind bis zur zweiten Mauser aschgrau und am Schnabel herum mehr brandgelb. Männchen und Weibchen haben eine trompetenförmige Luftröhre, durch welche sie bei starkem Athmen und Röcheln einen silberhellen, melancholischen und melodischen Ton von sich geben, der von Ferne sich mit Posaunenklängen vergleichen läßt. Die Annahme eines Schwanengesanges ist also kein Märchen; allerdings ist sie übertrieben, denn ein eigentliches Lied hat weder der lebende noch der sterbende Schwan.

Merkwürdigkeiten. Sie sind im nördlichen Europa, Asien und Amerika zu Hause, gehen aber des Winters weiter nach Süden hinab und kommen dann auch zuweilen nach Deutschland auf die Seen, Flüsse und Teiche, die Sümpfe und warme Quellen haben. Ihre Nahrung sind Wassergewächse und Insekten, gezähmt Getreide und Brod. Das Nest steht auf Inseln oder am Ufer und enthält fünf bis sieben olivengrünlichweiße Eier. Sie sind in ihrer Haltung weniger graciös als der Höckerschwan, tragen den Hals mehr gerade, nicht so schön S förmig als dieser, können aber ebenso leicht gezähmt und dann ganz wie diese gehalten werde. In der Freiheit zeigen sie sich sehr scheu, so daß sie nur aus weiter Entfernung mit der Kugel zu schießen und mit starken Schlingen schwer zu fangen sind.

284. Die Brandente. Anas tadorna.

Tafel 57. Fig. 6.

Loch-, Erd- und Wühlente, Schelbrak.

Beschreibung. Etwas größer als eine Hausente mißt sie wenig über 56 Ctm. (2 F.); der Schwanz nimmt hiervon 10½ Ctm. (4½ Z.) weg. Der Schnabel ist platt gedrückt, nach der Stirne zu erhaben, in zwei fleischige Wülste an der Stirn getheilt und von Farbe scharlachroth; die Füße fleischfarben, die Hinterzehe ohne Flügelhaut; Kopf, Kehle und Nacken sind entenhalsig; quer über die Brust ein orangebraunes oder hellkastanienbraunes Band; der übrige Unterleib weiß und der After mit einem schwarzen Längsstrich; Gurgel und Oberleib weiß; der Spiegel auf den Flügeln goldgrün; die vordern Schwungfedern schwarz; der Schwanz weiß, die äußern Federn mit einem schwarzen Bande. — Das Weibchen hat keinen Schnabelhöcker und seine Stirn ist schmutzigweiß; alle übrigen Farben blässer als am Männchen.

Merkwürdigkeiten. Sie bewohnt das nördliche Europa und Asien, die Küsten und Seen an der Ostsee und kommt dann auf dem Zuge auch in andere Gegenden Deutschlands. Ihre Nahrung besteht aus Fischen, Schalthieren und Wassergewächsen. Sie nistet nicht in Sümpfen, wie man erwarten sollte, sondern in Erdhöhlen, Steinklüften, Löchern an oder nahe dem Meeresufer, ja in Kaninchen, Fuchs- und Dachsbauen, oft zugleich mit diesen Thieren, die ihnen, vielleicht des thranigen Geruches wegen, nichts zu leide thun, und legt im Mai zwölf bis sechszehn rundliche, weiße Eier. Unbedingt ist sie eine der schönsten Enten und wird daher mit Recht auf vielen Höfen zur Zierde gehalten. Hierzu läßt man am besten Eier von zahmen Hausenten ausbrüten, denn Altgefangene werden nie ganz zahm; man lähmt ihnen die Flügel, da sie sonst zum Herbst leicht mit wegstreichen. Solche werden ganz vertraut, vertragen sich auf das Beste mit dem übrigen Hofgeflügel und schreiten sogar, wenn sie salzige Gewässer in der Nähe haben, ohne welche sie nur ein oder zwei Jahre zu erhalten sind, und man ihnen einen entsprechenden Bau bereitet, zur Fortpflanzung. Ihre sonstige Behandlung ist die der zahmen Enten.

285. Die Märzente. Anas boschas.

Stock-, Spiegel- und wilde Ente.

Beschreibung. Ein in Deutschland auf Flüssen, Seen und Teichen allenthalben bekannter Vogel, welcher der Stammvater unserer ihm oft noch gänzlich gleichenden Hausente ist. Seine Länge ist 56 Ctm. (2 F.), wovon der Schwanz 10½ Ctm. (4½ Z.) beträgt, seine Breite 85 Ctm. (3 F.), und seine Schwere 2½ Pfd. Der Schnabel mißt 5,3 Ctm. (2¼ Z.), ist vorn etwas hoch, mit einem kleinen schwärzlichen Nagel und von Farbe gelblichgrün; die Füße sind orangefarben und die Fußwurzel 4,7 Ctm. (2 Z.) hoch. Kopf, Kehle und Genick sind entenhalsig, d. h. glänzend dunkelgrün, das von weitem schwarz aussieht; am Unterhalse ein weißer Halsring, der hinten nicht ganz herumläuft; der Oberrücken rostbraun; der Mittelrücken und die Schulterfedern weiß mit feinen schwarzen Wellenlinien durchzogen; der Steiß schwarz, grün glänzend, Gurgel und Brust kastanienbraun mit Purpurglanz; Bauch und Seiten graulichweiß mit feinen dunkelbraunen Wellenlinien; der After schwarz; der Spiegel auf den Flügeln violetgrün mit schwarzer Einfassung; die vordern Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz aschgraubraun mit weißen Rändern und die zwei mittelsten Federn schwarz mit grünem Glanze und gekräuselt oder aufwärts gekrümmt. — Das Weibchen ist kleiner, hat eben denselben Spiegel und ist übrigens lerchenfarben, d. h. hellrostfarben und schwärzlich gefleckt und gestreift; über die Augen läuft eine weißliche und hinter denselben eine schwärzliche Linie hin. — Die jungen Enten sehen bis zur zweiten Mauser oben dunkelbraun und röthlichgrau gefleckt aus. — Es giebt auch große, kleine, weißgescheckte und ganz weiße Stockenten.

Merkwürdigkeiten. Das nördliche Asien, Amerika und Europa ist ihr Vaterland. In Deutschland sind sie überall gemein, wo große, mit Buschwerk bewachsene oder mit Waldungen umgebene Flüsse, Teiche und Seen sind. Die einheimischen sind blos Strichvögel, die im Norden wohnenden scheinen Zugvögel zu sein. Sie wandern von November bis März, wo die deutschen wieder sämmtlich auf ihren Brutorten, die fremden aber noch auf dem Zuge sind. Wie die zahmen fressen sie vielerlei kleine Fische, Frösche, Schnecken, Regenwürmer, Wasserkräuter, grüne Saat 2c.; der Gerste fliegen sie sehr nach. Vom März bis Oktober bleibt Erpel und Ente zusammen und legt letztere im April auf Binsenhorst, unter einen Weidenbusch, in's Getreide, in Wiesen, im Walde unter's Haidekraut, auch auf Weiden und Erlen, ja in Elster- und Krähennester ihre zehn bis sechszehn olivengrünen Eier und brütet sie in vier Wochen aus. Wenn das Nest auf einem Baume ist, so trägt die Ente die Jungen, die anfangs wollig, oben schwarzgrün, unten grüngelb aussehen, eins nach dem andern im Schnabel herunter; doch nehmen auch viele durch Stürzen Schaden. Sie gehören, wie alle Enten, zur niedern Jagd, und sind die gemeinsten, die auf und an Deutschlands Binnen-

wässern geschossen und gefangen werden. Man erlegt um Johanni die Jungen, wenn sie noch nicht ganz flugbar sind, die Alten, indem man die Brüche und Teiche absucht, und später auf dem Anstande, und fängt sie mittelst Laufschlingen, in großen Entenheerden und Netzen, in welche sie durch angepflöckte, gezähmte Enten gelockt werden. Es sind furchtsame, scheue Vögel, der Erpel im Hochzeitskleide übrigens von prächtiger Färbung. Er schreit tief und laut baak! während die Ente hoch und stark braak, braak, brääk ruft. Sie schwimmen sehr gut mit geducktem Halse und fliegen hoch und schnell, ungeachtet ihres schweren Körpers; dabei machen ihre Fittige ein pfeifendes Geräusch. Junge Enten kann man zwar leicht zähmen, doch sind die in der Gefangenschaft ausgebrüteten für den Liebhaber unbedingt die besten. Wenn sie auf Teichen frei herumschwimmen sollen, so muß man ihnen, damit sie nicht wegziehen, das erste Flügelgelenk abschneiden, oder fest unterbinden, so lange bis es verdorrt abfällt, oder lähmen; dann lassen sie sich im Winter mit dem andern Geflügel in die Ställe treiben. Ihre Wartung ist die der zahmen.

286. Die Hausente. **Anas domestica.**

Beschreibung. Ihre Größe beträgt bei guter Wartung 56 Ctm. (2 F.), ihre Breite 94 Ctm. (3 F. 4 Z.); der Schnabel mißt 6½ Ctm. (2¾ Z.) und die Beine sind 4,7 Ctm. (2 Z.) hoch. Sie stammt von der vorigen ab, jedoch ist Farbe und Zeichnung bei ihr nicht mehr constant, sondern sehr verschieden. Es giebt viele, die der Stockente, mit Ausnahme der etwas gedrungenen, stärkeren Gestalt und des kürzeren Halses, Folgen der Jahrhunderte langen Züchtung, täuschend ähnlich sehen, andere wieder sind röthlich, gelblichbraun, schwärzlich, aschfarben, gescheckt oder gehaubt mit einem großen, runden, dichten Federbusche. Ihr Geschrei ist das der Stockente.

Aufenthalt. Die Zucht der Enten ist nur da vortheilhaft, wo Gewässer und Moräste sind, und sie sich selber ihre Nahrung suchen können; bei künstlicher Fütterung kommt man nicht auf die Kosten. Am Tage läßt man sie frei herumlaufen und treibt sie Abends in einen mit Nistkörben versehenen und mit Stroh belegten Stall. Auf den Teichen oder deren Dämmen setzt man ihnen gerne kleine Häuschen zum Aus- und Eingehen, die man ebenfalls des Nachts verschließt.

Nahrung. Wo sie Bäche, Flüsse, Teiche, Moräste, Wiesen, Felder 2c. haben, können sie des Sommers sich ihre Nahrung, welche sie mit der Märzente gemein hat, selber suchen, wo nicht, oder wo in ungenügenden Maße, füttert man sie mit Hafer, Gerste, Hirse, Brod, angemachter Kleie, Eichelmehl, Kartoffeln, Rüben und Küchenabfällen. Gemästet werden sie wie die Gänse, nur dürfen sie nicht gestopft und nie ohne Wasser gelassen werden. Wenn man sie mit Weizenschrot, das mit Milch angemacht ist, vierundzwanzig Tage füttert, werden sie sehr weiß und fett. Zucker ist ihnen schon in kleinen Quantitäten tödtlich.

Fortpflanzung. Die Ente beginnt im März und April zu legen, und zwar ehe sie brüten will, bei gutem Futter zwanzig bis dreißig grünlichblauweiße Eier, hat aber meist die böse Gewohnheit, diese zu verschleppen. Die ersten beiden, die gewöhnlich unbefruchtet sind, legt man der Brutente, die bis zehn gut bedecken kann, nicht unter. Da diese jedoch oft zu baden und sich nachher naß und kalt auf die Eier zu setzen pflegt, so thut man besser, solche einer Haus- oder Truthenne anzuvertrauen, welche dann ebenfalls vier Wochen brüten muß. Freilich können diese Pflegemütter mit den Jungen nicht in's Wasser gehen. In den ersten acht Tagen reicht man den jungen Enten Ei, Brod, Ameiseneier, Mehl, Fleisch, Alles klein gehackt, gerieben und wohl vermengt, später allerlei Grünes, besonders Meerlinsen, auch Gerste und Hafer, dann Morgens und Abends Gerstenschrot, dabei aber immer frisch und reichlich Wasser. Nach vier Wochen können sie selber für ihren Unterhalt sorgen und mit fünf Wochen bekommen sie Federn. Wer einen Teich neben dem Hause hat, kann sie auch blos mit Gerstenschrot aufziehen, und bei warmem Wetter schadet es nicht, wenn man sie gleich am dritten Tage auf das Wasser thut; doch stecke man sie

allabendlich in einen warmen Stall. Ohne Insekten giebt es kränkliche Enten. Ein Enterich kann übrigens bei seiner glühenden Lebenslust zehn bis zwölf Enten befriedigen.

Krankheiten haben sie mit den Gänsen gemein.

Empfehlende Eigenschaften. Durch ihr schmackhaftes Fleisch, Eier, brauchbare Federn sind uns diese harten, anspruchslosen Vögel von bedeutendem Nutzen, freilich in ihrem Betragen haben sie nichts Empfehlendes, denn ihr Gang ist wackelnd und langsam, sie stellen die Füße beständig in unschöner Weise einwärts, machen fast keine Bewegung, als ein starkes Rütteln mit dem Schwanze und ein unaufhörliches Gähnen. Zuweilen auch treten sie recht ernsthaft zusammen, bücken den Kopf seitwärts unaufhörlich zur Erde und schnattern ein sehr unangenehmes Lied her. In alle Pfützen und Moräste fallen sie und durchsuchen diese mit ihrem Schnabel, aber vielleicht, und darum sei ihnen all ihr gräulich schweinisches Betragen verziehen, geben gerade diese hochpikanten Genüsse ihrem Braten seinen vorzüglichen Geschmack.

287. Die Spießente. Anas acuta.

Spitz-, Pfeil- und Nadelente, Langhals.

Beschreibung. Der lange Hals und lange Schwanz macht diese Ente leicht kenntlich. Sie ist fast so groß als eine Stockente, 61 Ctm. (26 Z.) lang, wovon aber der durch die zwei merklich längeren Mittelfedern sich auszeichnende Schwanz des Erpels 19 Ctm. (8 Z.) mißt. Der Schnabel ist dünn und lang, 5,3 Ctm. (2¼ Z.) groß, aschblau, an der Wurzel und am Nagel schwarz; die Füße aschgrau, grünlich überlaufen, Kopf und Kehle sind kaffeebraun, schwärzlich bespritzt; vom Scheitel herab läuft an jeder Seite des Halses hin eine weiße Linie, die sich mit der weißen Gurgel verbindet; Genick und Nacken entenhälsig; der Unterleib weiß, brandgelblich überlaufen; der After schwarz; Rücken und Seiten weiß mit geschlängelten schwarzen Linien durchzogen; die sichelförmigen Schulterfedern schwarz und weiß eingefaßt; die vordern Schwungfedern dunkelbraun mit rothgrauen Rändern; die spitzigen mittleren Schwanzfedern sammtschwarz, die folgenden heller bis zum Aschgrauen übergehend. — Die Ente hat einen viel kürzeren Schwanz und ist von Farbe lerchengrau oder vielmehr so graubunt, wie das Weibchen der Stockente, mit einem blaßstrohgelben, oben röthlichgelb und unten schwarz und weiß eingefaßten Spiegel.

Merkwürdigkeiten. Man trifft diese Ente im Norden der ganzen alten Welt an. Sie brütet auch auf den schilfreichen deutschen Seen und Teichen auf Binsenkufen und legt acht bis zehn blaugrünliche Eier. Im September und Oktober, sowie im März findet man sie einzeln und paarweise auf ihren Wanderungen fast auf allen deutschen schilfigen Gewässern. Sie nährt sich von Fisch- und Froschlaich, Schalthieren und Wassergewächsen, ist eine unserer schönsten und gewandetesten Enten, von verträglichem Betragen und wie die März- und die Hausente zu erhalten. Alte, mit Netzen der Schlingen gefangen, werden leidlich zahm, besser ist es jedoch, wenn man ihre Eier ausbrüten läßt.

288. Die Schnatterente. Anas strepera.

Mittel-, Lärm- und Nesselente, Weißspiegel.

Beschreibung. Ihre Länge beträgt 45 Ctm. (19 Z.), wovon der Schwanz 8 Ctm. (3½ Z.) mißt, ihre Breite 59 Ctm. (25 Z.) Der Schnabel ist 4,7 Ctm. (2 Z.) lang, schmal, mit sehr langen Lamellen und schwarz; die Füße sind rothgelb mit ungeflügelter Hinterzehe, schwärzlicher Schwimmhaut, 3 Ctm. (1¼ Z.) hoher Fußwurzel. Kopf und Hals sind rostgrau, dunkelbraun gesprenkelt, welche letztere Farbe auf dem Scheitel und an der Kehle zusammenfließt; der Oberrücken und Schultern braunschwarz mit zickzackförmigen weißlichen Querlinien durchzogen; Steiß und After glänzend

schwarz; Gurgel und Oberbrust wechselweise mit schwärzlichen und weißen Halbzirkeln geziert; der Bauch weiß; auf den Flügeln ein glänzend schwarzer, oben rostroth und unten weiß eingefaßter Fleck, den die so gezeichneten großen Deckfedern bilden; der Spiegel weiß, in's Aschgraue sich verlierend; die vorderen Schwungfedern dunkelbraun; der zugespitzte Schwanz dunkelaschgrau. — Das Weibchen ist lerchengrau, aber leicht an den langen blättrigen Schnabelzähnen kenntlich; die Farbe des Schnabels bräunlich, an den Seiten und unten rothgelb; der Rücken schwarzbraun, mit rostgelben Federkanten; die Gurgel und Brust röthlichbraun, mit großen halbmondförmigen, schwarzbraunen Flecken. — Diese Enten variiren nach dem Alter, denn die jungen Erpel sehen den Enten fast gleich, und die schönen Zeichnungen an der Brust und auf dem Rücken zeigen sich erst im zweiten Sommer nach der Mauser.

Merkwürdigkeiten. Sie kommen im Herbst einzeln oder in kleinen Flügen von sechs bis acht Stück aus dem Norden auf die deutschen Sümpfe, Seen, Teiche und Flüsse, und bleiben dort, wenn die Gewässer nicht zufrieren, bis zum März, halten sich am Tage meist in Schilf und Riedgras verborgen und gehen nur des Abends ihrer Nahrung nach, die aus Wasserpflanzen, Würmern, Schnecken, Insekten und kleinen Fischen besteht. Ihr Nest — hin und wieder pflanzen sich diese Vögel auch bei uns fort — findet man auf schilfigen Seen und Inseln; es enthält acht bis neun graulichgrüne Eier. Das schnatternde Geschrei des Erpels: Gräck, gräck, gräck! das mit einer Pfeife: Piep! und von der Ente: Quäck, quäck! modulirt wird, hat ihnen den Namen und dem Jäger Veranlassung gegeben, sie bei dem Entenfange und Heerde als Lockente zu benutzen. In ihrem sonstigen Betragen zeigen sie mit den Märzenten viel Aehnlichkeit, denen sie auch in Pflege und Wartung gleichkommen.

289. Die Bergente. Anas marila.

Moor-, Muschel- und Taucherpfeifente.

Beschreibung. Diese Ente ist fast so groß als die Märzente, 42½ Ctm. (18 Z.) lang, wovon der Schwanz 7 Ctm. (3 Z.) mißt. Der Schnabel ist 4,7 Ctm. (2 Z.) lang, etwas breit und bläulichgrau; die Füße hellgrau, die Hinterzehe belappt und die Fußwurzel 4,7 Ctm. hoch. Kopf, Hals und Brust sind schwarz, goldgrün glänzend; der Oberleib weiß mit feinen, schwarzen Schlangenlinien; der Unterleib weiß, an den Seiten und am After mit schwarzen Wellenlinien; der Spiegel weiß, schwarz eingefaßt, die vordern Schwungfedern schwarzbraun; der Schwanz schwarz. — Das Weibchen hat einen rostbraunen Kopf und Hals, um den Schnabel herum einen gelblichen Zaum, und die geschlängelte Rückenzeichnung ist nicht so deutlich und schön. — Die jungen Männchen sehen den Weibchen ähnlich, sind an Hals und Brust mit Braun vermischt und ebenso am Oberleibe mit breiten Flecken. Auch variirt an Alten die Höhe und Tiefe und der Glanz der Kopf- und Halsfarbe.

Merkwürdigkeiten. Diese Ente bewohnt den Norden der alten Welt, und kommt im Herbst und Winter einzeln und in kleinen Heerden auf die Seen und großen Teiche Deutschlands, vorzüglich in bergige Gegenden. Sie frißt Schalthiere, Fische, Frösche und Wasserkräuter, und gezähmt gern in Wasser eingetauchtes Brod, trocknen und eingequellten Hafer und Gerste, überhaupt das gewöhnliche Entenfutter. Ihre Brutorte befinden sich an den nördlichen Küsten von Europa und Sibirien. Eigentlich scheu ist sie nicht, hält sich jedoch immer weit vom Ufer weg, in der Mitte der Seen und an deren tiefsten Stellen auf, taucht vorzüglich und schwimmt so schnell, daß flügellahm geschossene mit einem schnellen Boote kaum einzuholen sind, und wird, wenn man sich Mühe mit ihr giebt, außerordentlich zahm.

290. Die Knäkente. Anas querquedula.

Winterhalb-, Knärr-, Rothhals- und Schäkente.

Beschreibung. Man sieht diese schöne kleine Ente vorzüglich im Spätherbst und Frühjahr auf dem Zuge in Deutschland, und deshalb heißt sie bei vielen die Winterhalbente, während die folgende Krickente auch im Sommer, vorzüglich im August und September daselbst gefunden und daher die Sommerhalbente genannt wird. Sie ist ein klein wenig größer als die Krickente, 38 Ctm. (1 F. 4 Z.) lang, wovon auf den Schwanz 6 Ctm. (2½ Z.) kommen, 59 Ctm. (25 Z.) breit und 1 Pfund schwer. Der Schnabel ist gerade, an der Stirn in einem dreieckigen Fleck etwas platt, grün oder braunschwärzlich, mit schmalem schwarzem Nagel und 3½ Ctm. (1½ Z.) lang; die Füße sind schmutziggaschgrau oder bleifarben. Der Scheitel ist schwarzbraun glänzend, über der Stirn weiß gestrichelt, über den Augen ein weißer Streifen, der an der Seite des Halses herabläuft. Hinterhals, Rücken und Steiß dunkelbraun, der mittlere mit röthlichweißen Federsäumen und letzterer mit weißen und röthlichgrauen Querstreifen; Stirn, Wangen und Unterhals kastanienbraun, klar weiß gestrichelt; das Kinn schwarz; die Brust hellrostfarben mit dichten schwarzbraunen Wellenlinien; der übrige Unterleib weiß, röthlich überlaufen, am After und an den Seiten mit dunkelgrauen Querstreifen; die Deckfedern der Flügel hellaschgrau, mit großen weißen Spitzen; die schwarzen Schulterfedern lang sichelförmig über die Flügel hängend, in der Mitte mit einem weißen Streifen und an den Seiten aschgrau; die Schwungfedern dunkelbraun, röthlichaschgrau überlaufen; der Spiegel stahlgrün, unten und oben weiß eingefaßt; der Schwanz dunkelbraun, aschgrau überzogen. — Das Weibchen ist kleiner, über und unter den Augen ein weißer Strich; Kopf und Oberleib dunkelbraun, ersterer rostfarben gesprenkelt und letzterer mit gelblichweißen Federrändern; Wangen und Hals weiß, dunkelbraun gesprengt; die Brust kastanienbraun, weiß gefleckt; Flügel und Schwanz dunkelbraun, der Spiegel kaum merklich schwarzbräunlich, ohne Glanz und weiß eingefaßt.

Variirt etwas in der Farbe, denn das junge und alte Männchen im Herbst sieht den Weibchen ähnlich und ist nur durch die Größe, den grünen Spiegel und die bläulichen Deckfedern von demselben unterschieden. Vor der ersten Mauser sind die jungen Männchen am Kopf und Hals rostbraun und am Kinn weiß.

Merkwürdigkeiten. Dieser muntere, anmuthige Vogel ist weniger scheu als andere Enten, läßt sich auch alt gefangen völlig zähmen, fliegt und schwimmt vorzüglich, ist sehr verträglich und gesellig und schreit in Schwimmen oft knäk knäk; daher der Name. Seine Luftröhre ist unter der Stimmritze kegelförmig erweitert und hat unten eine birnförmige Knochenblase. Männchen und Weibchen hält sich fast immer gepaart beisammen, und die Jungen bilden nur zur Strichzeit kleine Gesellschaften. Sie wohnt eigentlich nördlich von Deutschland, findet sich aber auch bei uns den Sommer über paarweise überall, wo Seen, Teiche und ausgetretene Flüsse sind, die viel Schilf und Binsen am Rande und seichte Stellen haben. Im Oktober und März kommen sie auf dem Zuge häufig durch. Ihre Nahrung besteht aus Wasserkräutern und Samen, kleinen Fischen und Insekten; gezähmt fressen sie mit der Hausente, brauchen jedoch zu ihrem Wohlbefinden ein Bassin, in dem sie herumschwimmen können, und sind gegen Kälte sehr empfindlich. Das Nest findet man auf einem Gras- oder Binsenhügel und dasselbe enthält sieben bis zwölf gelblichgrüne Eier. Die wolligen Jungen sind olivengrün.

291. Die Krickente. Anas crecca.

Kleine, Sommerhalb-, Kreuz- und Trasselente.

Beschreibung. Diese ebenfalls sehr gut aussehende, niedliche Ente ist 33 Ctm. (14 Z.) lang, wovon der Schwanz fast 7 Ctm. (3 Z.) wegnimmt; und 52 Ctm. (22 Z.) breit.

Der Schnabel ist 3½ Ctm. (1½ Z.) lang, schwarz mit einem kleinen fast dreieckigen Nagel und die Füße aschgrau. Der Kopf und halbe Hals sind braunroth; vor den Augen beginnt ein schwarzgrüner glänzender, oder entenhalsiger Streifen, der sich an den Schläfen erweitert und an den Seiten des Halses wieder verengert, und oben und unten mit einer mehr oder weniger deutlichen Linie eingefaßt ist. Der Oberleib und die Seiten des Unterleibes sind mit weißen und schwarzen Wellenlinien schön gezeichnet; die Brust röthlichweiß, mit rundlichen schwarzbraunen Flecken, wie bei den Drosseln; der After schwarz; die Deckfedern der Flügel aschgraubraun; die sichelförmig über letztere hängenden Schulterfedern halb schwarz und halb weißlich, der Spiegel glänzend grün, vorn und hinten schwarz, und oben und unten weiß eingefaßt; die vordern Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz graubraun. — Das kleinere Weibchen ist am Oberleibe schwarzbraun mit rostgelblichen Federrändern; der Kopf schwarz, braun und rostgrau wellenförmig in die Quere gestreift; Brust und Bauch silberweiß mit einzelnen versteckten, schwarzbraunen Querflecken; der Spiegel an der Vorderhälfte schwarz, an der Hinterhälfte grün. — Diese Ente variirt darin, daß oft einer von den schmalen weißen Streifen am Kopfe fehlt. Auch sehen die jungen, und nach der ersten Mauser auch die alten Erpel der Ente ähnlich, sind aber leicht an dem schönen Spiegel und den langen Schulterfedern zu erkennen.

Merkwürdigkeiten. Sie ist unstreitig eine der schönsten, zierlichsten, muntersten und vertrautesten Enten, leicht zu zähmen, sehr gesellig, schwimmt und taucht gut, und sträubt immer die Kopffedern, wodurch sie sehr anmuthig aussieht. Wenn sie auffliegt, so schreit sie ihren Namen aus: Girrlack, welcher von weitem wie Krik krik klingt. Nur während des Strichs, im August, September und März, denn sie brütet im Norden, hält sie sich allenthalben auf Seen, Teichen und stehenden Flüssen auf und ist in Deutschland dann eben so häufig als des Sommers über selten. Würmer, Insekten, kleine Schnecken und Wasserkräuter machen ihre Nahrung im Freien aus; in der Gefangenschaft wollen nicht alle an Gerste und Hafer gehen, und mit kleinen Sämereien und Grünem erst daran gewöhnt werden. Nachher füttert man sie wie die Hausente, muß sie aber vor Winterkälte bewahren. Ihr wohlverborgenes Nest findet man in flachufrigen, grasigen und schilfigen Seen und Teichen, an Ufern oder auf Inseln im Schilf und Gras und darin neun bis vierzehn röthlichweiße Eier. Zum Herbst und Frühjahr können Alte und Junge mit Netzen im Wasser gefangen und bei ihrer geringen Schüchternheit auch leicht geschossen werden.

292. Die Pfeifente. **Anas Penelope.**

Beschreibung. Sie steht in der Größe zwischen März- und Krickente, ist 66 Ctm. (2 F. 4 Z.) breit und 46 Ctm. (20 Z.) lang, davon der Schwanz 9½ Ctm. (4 Z.). Der Schnabel ist klein, 3½ Ctm. (1½ Z.) lang, schmal, rund, hellblau, an der Spitze schwarz; die Füße aschgrau. Die Stirn ist weiß oder gelblichweiß; Kopf und Hals braunroth, glänzend grün bespritzt; der Rücken weiß mit feinen schwarzen Wellenlinien durchzogen; die Brust kastanienbraun, aschgrau überlaufen; Bauch und Seiten schön weiß; der After schwarz; die Deckfedern der Flügel aschgrau; der Spiegel dunkelgrün glänzend, oben und unten schwarz eingefaßt; die vordern Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz sehr spitzig und dunkelaschgrau. — Das kleinere Weibchen ist am Schnabel und Füßen dunkelaschgrau; sonst lerchenfarbig; der Spiegel aschgrau, weiß eingefaßt, der After weißgrau, mit großen halbmondförmigen, schwarzbräunlichen Querflecken. — Diese Ente variirt vorzüglich in den Jugendkleidern. Die zum ersten Mal gemauserten Erpel sehen fast wie die Enten aus und man sieht oft nur am Spiegel, daß es welche sind. Man findet auch Alte, an denen die weiße Stirn sich bald mehr, bald weniger ausbreitet.

Merkwürdigkeiten. Ihre eigentliche Heimath ist der Norden Europas, wo sie sich den Sommer über aufhalten und nisten. Im September und Oktober sind sie dann in Deutschland fast allenthalben auf Seen und Teichen heerdenweise zu sehen und zu

hören, gehen aber im Winter südlicher. Sie nähren sich von Wasserpflanzen und Sämereien, Insekten, Schnecken und dergl. und suchen gern die flachen Gewässer auf, weil sie, um zu ihrer Nahrung zu gelangen, nicht untertauchen, sondern sich nur umstürzen. Gezähmt fressen sie Brod und Getreide, wie die Hausente. Im März und April ziehen sie wieder zurück. Beim Männchen ist die Luftröhre etwas anders gestellt, als bei andern Enten; sie hat nämlich am Ende eine etwas aufsteigende Knochenblase, die am obern Theile ganz rund und an der Stimmritze merklich erweitert ist. Daher hat denn auch diese Ente den stark pfeifenden Ton Ditdä! und Kückjäh! welche beide Töne in der Nacht noch mit einem schnarrenden ärr am Ende verbunden sind. Man hört dies in stillen Novembernächten, wenn diese Enten ziehen, nicht nur hoch aus der Luft, sondern auch wenn sie auf dem Wasser schwimmen. Alte wie junge Vögel werden, besonders wenn man sie nicht allein, sondern unter anderen bereits zahmen Enten hält, bald vertraut, pflanzen sich leicht in der Gefangenschaft fort und werden dadurch, sowie durch ihre schöne Zeichnung sehr angenehm; man lähme oder verschneide ihnen jedoch die Flügel, da sie sonst wegstreichen. Strenge Kälte können sie nicht ertragen.

293. Die Löffelente. Anas clypeata.

Taschenmaul, Leppelsnute, Breitschnabel.

Beschreibung. Durch ihren löffelförmigen Schnabel ist sie leicht kenntlich, gehört unter die größern Arten, denn sie ist fast so stark als eine Märzente, 49½ Ctm. (21 Z.) lang und 75 Ctm. (2 F. 8 Z.) breit. Schnabel und Schwanz sind 7 Ctm. (3 Z.) lang, ersterer nach dem hakenförmigen Nagel zu schildförmig breit, an den Seiten mit vielen langen Zähnen versehen, und schwarz oder vielmehr schwarzgrün; die Füße orangefarben. Kopf und Hals sind entenhälsig; der Rücken dunkelbraun mit graulicher Federeinfassung; Brust und Bauch rost- oder kastanienbraun; Steiß und After schwarz; die langen Schulterfedern weiß, an der Spitze braun gewässert oder schwarz; der Spiegel goldgrün, oben weiß eingefaßt; die kleinen Deckfedern der Flügel hellblau, die vordern Schwungfedern hellbraun mit weißen Schäften; der Schwanz zugespitzt und graubraun, die Seitenfedern in's Gelbliche übergehend. — Das Weibchen ist schnepfen- oder lerchenfarbig, wird aber am Schnabel, Spiegel und an den hellbraunen kleinen Deckfedern der Flügel leicht kenntlich. — Die jungen Erpel sehen im Spätherbst mehr den Weibchen ähnlich; im Frühjahr ist dann der Kopf und Oberhals mehr schwarzbraun, als sammtschwarz mit grünem Glanze, und der Unterleib ist rostgelb, dunkelbraun gewellt. An den jungen Enten sehen die kleinen Deckfedern der Flügel ebenso graubunt aus, wie der übrige Leib.

Merkwürdigkeiten. Sie verbreitet sich über ganz Europa, das nördliche Asien und Amerika. Man trifft sie auf Seen, ausgetretenen Flüssen und großen Teichen an. Im mittleren Deutschland nistet sie nur einzeln, im nördlichen häufiger. Sie zieht einzeln und in kleinen Heerden schon im August bis zum November in und durch Deutschland und geht von März an bis Mai wieder in ihre Heimath zurück. Schnecken, Wasserkräuter und Insekten sind ihre Nahrungsmittel und nach letzteren fischt sie beständig mit ihrem Schnabel, wie mit einem Hamen. Ihr Nest findet man auf Schilf- und Grashügeln und unter Gesträuch und enthält dasselbe sieben bis vierzehn röthlichweiße Eier. Die Jungen lassen sich mit dem Futter der Hausente aufziehen und stützen den großen Schnabel immer auf die Brust. Auch die Alten werden bald zahm, zieren einen Hof ungemein und halten jahrelang aus, wenn man ihnen außer der gewöhnlichen Nahrung und Aufenthalt noch einen kleinen Teich zur Verfügung stellen kann, auf dem sie Meerlinsen finden. Ohne letztere kränkeln sie bald; wie alle Zugvögel, sind sie gegen Kälte empfindlich. Ihr Flug ist leicht und gewandt, ihr Benehmen munter; die Stimme des Erpels tief und schnarrend Woak, woak, die der Ente laut quaak; beides hört man jedoch nicht oft. Sie halten sich gern nahe den Ufern, sind gar nicht scheu und daher leicht zu hinterschleichen und auf die bei der Märzente angegebene Weise zu fangen und zu schießen.

Register.

	Seite.
Aasrabe	65
Abnahme der Vögel	17
Accentor alpinus	207
Accipitres	33
Ackerdrossel	160
Ackerlerche	211
Ackermännchen	163
Ackermännchen, gelbes	164
Adelster	68
Adler, gemeiner	35
Adlereule	51
Aelke	67
Afterflügel	3
Alauda alpestris	218
Alauda arborea	215
Alauda arvensis	211
Alauda calandra	214
Alauda cristata	216
Alcedo ispida	102
Allgemeines über Hof- und Stubenvögel	1
Alpenflühvogel	207
Alpengrasmücke	207
Alpenhuhn	295
Alpenkrähe	69
Alpenlerche	218
Alpenrabe	69
Alpensegler	255
Alprapp	69
Alster	68
Alter der Vögel	22
Amadina amandava	229
Amadina cantans	233
Amadina erythrocephala	230
Amadina fasciata	233
Amadina granatina	247
Amadina malacca	234
Amadina nitens	245
Amadina phoenicotis	247
Amadina praesipteron	232
Amadina punctularia	232
Amadina purpurea	246
Amadina undulata	235
Amazonenpapagei, gelbköpf.	93
Amazonenpapagei, gemeiner	92
Amazonenpapagei, weißköpf.	92
Ammer, blauköpfiger	250
Ammer, gefleckter	145
Ammer, gemalter	250
Ammer, großer	141
Ammeriz	140
Ampelis garrulus	156
Amsel	152
Amselmöve	335

	Seite.
Anas acuta	345
Anas boschas	343
Anas clypeata	349
Anas crecca	347
Anas domestica	344
Anas marila	346
Anas Penelope	348
Anas querquedula	347
Anas strepera	345
Anas tadorna	342
Anser cinereus	338
Anser domesticus	339
Anser segetum	340
Anthus arboreus	207
Anthus aquaticus	211
Anthus campestris	210
Anthus pratensis	209
Aras, blauer	81
Aras, grüner	82
Aras, rother	80
Ardea cinerea	311
Ardea egretta	313
Ardea garzetta	313
Ardea minuta	316
Ardea nycticorax	315
Ardea purpurea	312
Ardea ralloides	315
Ardea stellaris	314
Aschenmeise	224
Astrild	235
Atlasvogel	245
Auerhuhn	292
Auf	51
Aufbewahren ausgest. V.	32
Aufenthalt der Vögel	7
Auffüttern junger Vögel	12
Aufschläge	29
Augen der Vögel	2
Ausstopfen der Vögel	31
Azel	68
Bachamsel	157
Bachstelze, gelbbrüstige	164
Bachstelze, gelbe	165
Bachstelze, graue	164
Bachstelze, kleine	165
Bachstelze, weiße	163
Bagdette	266
Baizvogel	46
Ballenkröpfer, holländischer	268
Bantamhuhn	280
Bartammer	146
Barthaubenhuhn	280
Bartmännchen	226

	Seite.
Bartrohrmeise	226
Bastardnachtigall	197
Baumfalke	49
Baumgrille	102
Baumhacker	101
Baumhacker, kleiner	102
Baumhahn	294
Baumhänfling	129
Baumläufer, grauer	102
Baumlerche	215
Baumnachtigall	196
Baumpieper	207
Baumschnepfe	76
Baumschwalbe	252
Baumsperling	127
Beinbrecher	36
Beine der Vögel	3
Bekassine	321
Bekassine, kleine stumme	322
Bengali, punktirter	229
Bengalist, blauer	247
Bengalist, getigerter	229
Bergdule	69
Bergelster, kleine	61
Bergente	346
Bergfink	125
Berghänfling	131
Berghuhn	292
Berglerche	218
Bergreiher	312
Bergspecht	95
Bergstaar	207
Bergzeisig	137
Beutelrohrmeise	227
Bienenfalke	40
Binsenrohrsänger	186
Birkheher	72
Birkhuhn	294
Birkenzeisig	137
Bischof	249
Bläßhuhn	331
Blauamsel	155
Blaudrossel	155
Blaufalke	47
Blaufuß	47
Blauhals	94
Blauhänfling	249
Blauheher	78
Blaukehlchen	191
Blaukopf	94
Blaukröpfel	191
Blaumeise	222
Blaumeise, große	223
Blaumeise, hellblaue	223

	Seite.
Blaumüller	222
Blauspecht	101
Blautaube	256
Blautaube	260
Blauvogel	155
Blauziemer	148
Bleifalke	42
Bleimeise	222
Blutdrossel	150
Blutfink	113
Bluthals	233
Bluthänfling	129
Blutschnabel-Kernbeißer	234
Blutschnabelweber	234
Blutschwalbe	252
Brabanterhuhn	280
Brachlerche	210
Brachpieper	210
Brachvogel, großer	318
Brahmaputrahuhn	281
Brandente	342
Brandhänfling	117
Brandmeise	219
Braunelle	196
Braunkehlchen	205
Braunreiher	312
Brausehahn	324
Breitschnabel	349
Brillennase	255
Bronzemännchen	234
Brucheule	55
Bruchschnepfe, große	321
Brüten	16
Buchfink	117. 125
Buntdrossel	150
Buntspecht, großer	98
Buntspecht, kleinster	99
Buntspecht, mittlerer	98
Buscheule	57
Buschlerche	215
Buschreiher	313
Buschrohrfänger	185
Bußaar	38
Bymeise	224
Byrolf	74
Caprimulgus punctatus	255
Carbo cormoranus	337
Cardinal, grauer	229
Cardinal, rother	228
Cardinalkernbeißer	228
Carmingimpel	117
Certhia familiaris	102
Chächty	69
Charadrius fluviatilis	327
Christöffl	206
Ciconia alba	316
Ciconia nigra	317
Cinclus aquaticus	157
Citrill	138
Citronenfink	138
Citronenzeisig	138
Cochinchinahuhn	281
Columba domestica	260
Columba livia	260
Columba migratoria	273
Columba oenas	256
Columba palumbus	258
Columba risoria	272
Columba striata	274
Columba turtur	258
Coraces	60
Coracias garrula	72
Corvus caryocatactes	71
Corvus corax	65
Corvus cornix	67
Corvus corone	66
Corvus cristatus	78
Corvus frugilegus	67
Corvus glandarius	70
Corvus graculus	69
Corvus monedula	67
Corvus pica	68
Corvus pyrrhocorax	69
Crêve-cœur	280
Crex porzana	329
Crex pratensis	328
Crex pusilla	330
Cuculus canorus	75
Cuculus persa	79
Cygnus musicus	342
Cygnus olor	341
Dachschwalbe	253
Darm der Vögel	4
Daumen	3
Deckfedern	3
Dickkopf	109
Dickschnabel	109
Dirch	234
Distelfink	132
Distelfink, blauer	249
Distelzeisig	132
Dohle	67
Dohnen	26
Dompfaffe	113
Dominikaner-Wittwe	248
Domino	232
Doppelschnepfe	318
Dorkinghuhn	279
Dorndreher	64
Dorngrasmücke	181
Dornreich	180
Dornreich	182
Dotter	16
Dreckhahn	76
Drecklerche	211
Drehhals	100
Dreizehenspecht	99
Drosselartige Vögel	146
Drossel, große	147
Drosselrohrfänger	153
Düchel	332
Dullerche	215
Dütchen	324
Edelfalke	46
Edelfink	117
Ei	15
Eichelheher	70
Eichelkrähe	70
Eiersammlung	32
Eierschale	15
Eierschalhaut	15
Eigelb	16
Einsiedler, blauer	155
Eistaube	262
Eisvogel	102
Eiweiß	16
Elster	68
Elsterspecht, großer	99
Elsterspecht, kleiner	98
Elstertaube	264
Elstervogel	232
Emberizia cia	146
Emberizia ciris	250
Emberizia citrinella	140
Emberizia cyanea	249
Emberizia elaeathorax	145
Emberizia hortulana	143
Emberizia miliaria	141
Emberizia paradisea	248
Emberizia regia	249
Emberizia schoeniclus	142
Emberizia serena	248
Emmerling	140
Engelchen	135
Ente, kleine	347
Ente, wilde	343
Entengeier	41
Entwickelung d. j. V. i. Ei	16
Erdente	342
Erdfink	135
Erdschwalbe	254
Eremitrabe	69
Erlenzeisig	135
Erzamadine	232
Eule, große	57
Eule, kurzohrige	55
Fack	70
Falco albicilla	36
Falco apivorus	40
Falco buteo	38
Falco candicans	46
Falco cyaneus	42
Falco fulvus	35
Falco haliaëtos	37
Falco lagopus	39
Falco milvus	40
Falco nisus	44
Falco palumbarius	43
Falco peregrinus	47
Falco rufus	41
Falco subbuteo	49
Falco tinnunculus	50
Falke, gemeiner	46
Falke, großer	46
Falke, isländischer	46
Falke, rauchfüßiger	39
Falke, weißer	46
Fang der Vögel	23
Farbetauben	261
Fasan, gemeiner	275
Fasanhuhn	278
Fausthuhn	309
Federn	2
Feigenfresser, großer	184
Feldbachstelze	210
Feldflüchter	261
Feldkrähe	66
Feldlerche	211
Feldrabe, kleiner	66
Feldschnepfe	318

Seite.
Feldsperling 127
Feldtaube, wilde 260
Felsentaube 260
Felsfink 131
Felstaube 256
Fensterschwalbe 253
Fettammer 143
Feuervogel 231
Fichtenhacker 108
Fichten-Kernbeißer 108
Fichten-Kreuzschnabel 106
Fink, carminköpfiger 117
Fink, lappländischer 139
Fink, rother 231
Finkenbeißer 63
Finkenmeise 219
Finkenstößer 44
Fischädler, großer 36
Fischadler, kleiner 37
Fischer, kleiner 334
Fischhabicht 37
Fischreiher 311
Fitis, gelber 200
Fitis, gemeiner 200
Fitislaubvogel 200
Flachsfink 137
Fliegenfänger, gefleckter 161
Fliegenfänger, gr. grauer 161
Fliegenfänger, kleiner 162
Fliegenfänger, lothringer 162
Fliegenfänger, scheckiger 162
Fliegenfänger, schwarzgr. 162
Fliegenfänger, schwarzrück. 162
Fliegenfänger, weißhalsiger 161
Fliegenschnäpper, gr. grauer 161
Fliegenschnäpper, weißer 180
Fliegenstecher 205
Flötenvogel 77
Flug der Vögel 3
Flügel 3
Flughuhn 309
Flühlerche 207
Flußadler 37
Flußmeerschwalbe 334
Flußnachtigall 153
Flußregenpfeifer 327
Flußrohrsänger 185
Flußstrandläufer 325
Focke 315
Fortpflanzung d. Vögel 15
Frauenlori 92
Fremdlingsfalke 47
Fringilla brumalis 138
Fringilla canaria 235
Fringilla cannabina 129
Fringilla carduelis 132
Fringilla citrinella 138
Fringilla coelebs 117
Fringilla domestica 126
Fringilla granatina 247
Fringilla linaria 137
Fringilla melba 247
Fringilla montana 127
Fringilla montifringilla 125
Fringilla montium 131
Fringilla nitens 245
Fringilla nivalis 128
Fringilla petronia 128
Fringilla phoenicotis 247
Fringilla purpurea 246
Fringilla spinus 135
Fringilla tristis 246
Froschgeier 40
Fuchseule 53
Fulica atra 331
Fußwurzel der Vögel 4
Füße der Vögel 3. 4

Gaalammer 140
Gabelweihe 40
Gägerle, blaues 42
Galgenvogel, großer 65
Gallinula chloropus 330
Gallus domesticus 276
Gambettwasserläufer 324
Gans, gemeine wilde 338
Gans, große wilde 338
Gans, kleine wilde 340
Garbenkrähe 72
Gartenammer 143
Gartenfink 117
Gartengrasmücke 180
Gartenkrähe 68
Gartenlaubvogel 197
Gartenmeise 224
Gartenröthling 194
Gartenrothschwänzchen 194
Geelgerst 140
Geier, grauer 34
Geierfalk 46
Geierschwalbe 254
Gelbgans 140
Gelbhänfling 129
Gelbling 140
Gelbschnabel 131
Gelbvogel 74
Gereutlerche 207
Gerstenammer 141
Gerstvogel 141
Gesang der Vögel 4
Gesangdrossel 149
Gieber 113
Gimpeltaube 267
Gimpel 113
Gimpel, rothbrüstiger 113
Girlitz 111
Girlitzhänfling 111
Gixerle 150
Gogler 125
Goldammer 140
Goldammer, aschgrauer 146
Goldämmerchen 202
Golddrossel 74
Goldeule 58
Goldfasan 202
Goldhähnchen 303
Goldrabe 65
Goldweber 234
Grabeule 57
Grallae 311
Granatfink 247
Grashuhn 329
Grasmücke, blaue 182
Grasmücke, fahle 181
Grasmücke, gemeine 181
Grasmücke, geschwätzige 182
Grasmücke, graue 180
Grasmücke, grüngelbe 197
Grasmücke, kl. braungelbe 188
Grasmücke, kleine graue 182
Grasmücke, kleinste 201
Grasmücke, schwarzköpfige 178
Grasmücke, spanische 184
Grasspecht 97. 99
Granammer 141
Graufink 128
Graugans 338
Grauhänfling 129
Graukopf 97
Graumantel 67
Graumeise 224
Grauspecht 97
Greinerlein 131
Greinvögelchen 209
Grenadier-Kernbeißer 231
Grillenlerche 209
Grindschnabel 67
Gröning 140
Groot Jochen 203
Großherzog 51
Großmeise 219
Großschnäblige Vögel 79
Großtrappe 301
Grottentaube 260
Grünfink 110
Grünhänfling 110
Grünkrähe 72
Grünling 110
Grünspecht 97
Grünspecht, kleiner 97
Grus cinerea 317
Guckaug 75
Gugelsihaus 74
Gymnorhina tibicen 77

Haarschnepfe 322
Habichtskorb 51
Hacht 43
Hagel 16
Hagelgans 338
Hahnentritt 16
Haidelerche 215
Haidenhuhn 294
Haidenmeise 223
Haken-Kreuzschnabel 108
Halbschnepfe 322
Hals der Vögel 3
Halsbandamadine 233
Halsbandsittich 85
Halsbandvogel 233
Halsvogel 72
Handwurzel 3
Hänfling, gelbkehliger 131
Hänfling, gemeiner 129
Hänfling, grüner 135
Hänfling, kl. rothplattiger 137
Hanfmeise 224
Harzmeise 221
Haselhuhn 294
Hasenadler 35. 36
Haubenblutfink 228
Haubendrossel, böhmische 156
Haubenlerche 216
Haubenmeise 223

Seite

Haubensteißfuß 332
Haubenzaunkönig 202
Hausente 344
Hauseule 59
Hausgans 339
Haushuhn 276
Hauskrähe 66
Hauslerche 216
Hausröthling 193
Hausrothschwänzchen 193
Hausschmätzer 161
Hausschwalbe 252. 253
Haussperling 126
Haustaube 260
Haustauben, eigentliche 261
Hausteufel 324
Häzler 70
Heckenschmätzer 181
Heckenschnarre 329
Heckgans 338
Heerschnepfe 321
Heervogel 76
Heidenelster 72
Heister 68
Helenafasänchen 235
Herbstpapagei 93
Heuschreckfänger 185
Himmelsziege 321
Hinterarm 3
Hirngrill 111
Hirtenvogel 160
Hirundelchen 232
Hirundo riparia 254
Hirundo rustica 252
Hirundo urbica 253
Hister 209
Höckerschwan 341
Hofgeflügel 1
Hofsperling 126
Hofvögel 1
Hohltaube 256
Holzhacker 101
Holzheher 70
Holzkrähe 95
Holzkrähe, blaue 72
Holzlerche 215
Holzschreier 70
Holztaube 256
Holztaube, große 258
Honigbussard 40
Hörnermeise 223
Hornohreule 53
Houdanhuhn 279
Huhn, polnisches 279
Hühnerhabicht 43
Hurbel 331
Hundsmeise 221
Husar, grüner 82

Jacobin 234
Jako 90
Jerpe 294
Indianertaube 266
Indigo-Ammer 249
Inseparabel 94
Irlin 164
Isperling 207

Seite

Isserling 196
Juckvogel 143
Jungfernmeise 222

Käfige 9
Kahlkopf 34
Kaike 67
Kakadu, gelbhäubiger 89
Kakadu, kleiner weißer 89
Kakadu, rothbäuchiger 90
Kakadu, rothhäubiger 89
Kakadu, weißer 88
Kalanderlerche 214
Kampfhahn 324
Kanarienvogel, wilder 235
Kanarienvogel, zahmer 236
Kanarienzeischen 111
Kappenfink 232
Käsemeise 222
Kastanientaucher 333
Kätschschnepfe 321
Katzeneule 53
Kaulhuhn 278
Kauz, kleiner 59
Kegelschnäbler 331
Kehlkopf der Vögel 3
Keilhaken 318
Keimfleck 16
Kernbeißer, brauner 109
Kernbeißer, capscher 231
Kernbeißer, gebänderter 233
Kernbeißer, getüpfelter 232
Kernbeißer, grüner 110
Kernfresser 108
Kiebitz 326
Kiefern-Kreuzschnabel 105
Kielrabe 65
Kircheneule 58
Kirchenfalke 50
Kirschfink 109
Kirsch-Kernbeißer 109
Kirschvogel 74
Klatschtaube 267
Kleiber 101
Kleinspecht 99
Kletter 132
Klosterwenzel 178
Kluthuhn 278
Knäkente 347
Knärrente 347
Kohlamsel 152
Kohleule 55
Kohlhahn 219
Kohlmeise 219
Kohlmeise, kleine 221
Kohlvogel 205
Kolkrabe 65
König, grüner 201
Königsweihe 40
Königs-Wittwe 249
Kopf der Vögel 2
Kormoran 337
Kornfink 143
Kornlerche 141
Kornsperling 126
Kornweihe 42
Körper der Vögel 2

Seite

Kothhahn 76
Kothlerche 211. 216
Kothmeise 224
Kräge 67
Kragentaucher, großer 332
Krähe, graue 67
Krähe, schwarze 66. 67
Krähenartige Vögel 60
Krähenspecht 95
Kräher über'm Berg 278
Krametsvogel 148
Kramtsvogel, großer 147
Kranich, gemeiner 317
Krankheiten der Vögel 19
Krappenfresser 108
Krauthänfling 129
Krautvögelchen 205
Kreuzente 347
Kreuzmeise 221
Kreuzschnabel, großer 105
Kreuzvogel 106
Krickelster, große 60
Krickelster, kleine 61
Krickente 347
Krinitz 106
Kronentaucher 332
Kropf der Vögel 4
Kröpfer, Brünner 268
Kröpfer, deutscher 268
Kröpfer, englischer 269
Kröpfer, hochbeinige 268
Kröpfer, holländischer 269
Kropftaube, kurzbeinige 268
Krummschnabel 106
Kukuck 75
Kukuck, aschgrauer 75
Kukuck, europäischer 75
Kukuck, singender 75
Kuppenmeise 223
Kurwi 40
Kuttengeier 34

Lachmöve 335
Lachweihe 50
Lachtaube 272
Laflèchehuhn 278
Lähmen der Flugkraft 30
Landhuhn 277
Langhals 345
Langschwanz, spitzbärtiger 226
Lanius collurio 64
Lanius excubitor 60
Lanius minor 61
Lanius rufus 63
Lärmente 345
Larus canus 336
Larus ridibundus 335
Larynx 3
Lasurmeise 223
Latztaube 263
Laubvogel, grüner 199
Laubvögelchen, kleinstes 201
Leichtschnäbelige Vögel 79
Leim 29
Leinfink 137
Lenwark 211
Leppelsnute 349

Seite
Lerche, mongolische 214
Lerche, sibirische 214
Lerche, zweischopfige 218
Lerchenfalke 49
Lerchenfink 139
Lerchenhabicht 44
Lerchenkauz 59
Lerchensporner 139
Lerchenstößer 49
Lerchenstrandläufer, gem. 325
Lerchenstrandläufer, trill. 325
Levirostres 79
Lochente 342
Locktöne der Vögel 5
Löffelente 349
Lophortyx californianus 309
Lori, blauköpfiger 92
Lori, geschwätziger 91
Lori, purpurkappiger 92
Lori von Ceram 91
Loxia amandava 229
Loxia cantans 233
Loxia capensis 231
Loxia cardinalis 228
Loxia chloris 110
Loxia coccothraustes 109
Loxia cucullata 229
Loxia curvirostra 106
Loxia enucleator 108
Loxia erythrina 117
Loxia erythrocephala 230
Loxia fasciata 233
Loxia galbula 234
Loxia malacca 224
Loxia oryx 231
Loxia oryzivora 229
Loxia pityopsittacus 105
Loxia praesipteron 232
Loxia punctularia 232
Loxia pyrrhula 113
Loxia sanguinirostris 234
Loxia serinus 111
Loxia undulata 235
Lüdlerche 215
Luftlerche 211
Luftsack des Ei's 16
Lüning 126

Mähnenreiher 315
Maitakka 94
Maivogel 335
Makao, militairischer 82
Malakkafink 234
Malakka-Kernbeißer 234
Malayenhuhn 281
Maltesertaube 267
Mandelkrähe 72
Markelfuß 70
Markwart, rothbrauner 70
Markwart, schwarzer 71
Märzente 343
Märzgans 338
Maskentaube 262
Mauerschwalbe 254
Mauersegler 254
Mäusebussard 38
Mäusefalke 38

Seite
Mauser der Vögel 2
Mauser 38
Meeradler 36
Meeramsel 151
Meerheher 72
Meerläufer 324
Meerlerche 325
Meerschwalbe 254
Meerschwalbe, gemeine 334
Meerschwalbe, rothfüßige 334
Meerschwalbe, schwarze 335
Meerschwalbe, schwarzköpf. 334
Meerstieglitz 139
Meerzeisig 137
Mehlhänfling 129
Mehlmeise 222
Mehlrabe 67
Mehlschwalbe 253
Mehltaube 262
Mehlwürmersatz 15
Meise, florentinische 227
Meisenkönig 203
Meleagris gallopavo 307
Melopsittacus undulatus 87
Merle 152
Merlmeise 222
Micropus alpinus 255
Micropus murarius 254
Milan, gemeiner 40
Milan, rother 40
Minister 249
Misteldrossel 147
Mistler 147
Mitmaldlein 201
Mittelente 345
Mittelfuß der Vögel 4
Mittelhand der Vögel 3
Mittelrabe 66
Mittelschnepfe 321
Mittelspecht 98
Mohrenkopf 162. 178
Molukkentaube 274
Mönchsgeier 34
Mönchsgrasmücke 178
Mönchsmeise 224
Mönchstaube 262
Montaubantaube 267
Moorente 346
Mooreule 55
Moorgans 340
Moorhahn 294
Moorhuhn, kleines 330
Moorhühnchen 330
Moorlerche 211
Moormeise 225
Moorschnepfe 322
Moosammer 142
Moosochse 314
Morfex 337
Moriposa 250
Motacilla alba 163
Motacilla flava 165
Motacilla sulphurea 164
Mövchen 265
Möve, braunköpfige 335
Möve, graue 335
Möve, rothfüßige 335
Müllerchen 182

Seite
Murrmeise 224
Muschelente 346
Muscicapa albicollis 161
Muscicapa grisola 161
Muscicapa luctuosa 162
Muscicapa parva 162
Muskatvogel 232
Muskelmagen der Vögel 4

Nachteule 57
Nachtigall 166
Nachtigall, gemeine 166
Nachtigall, gesperberte 184
Nachtigall, polnische 176
Nachtigall, ungarische 176
Nachtigall, virginische 228
Nachtigall, wiener 176
Nachtrabe 315
Nachtreiher 315
Nachtsänger 176. 181
Nachtschwalbe 255
Nadelente 345
Nahrung der Vögel 10
Nasenlöcher der Vögel 2
Natantes 331
Natterwindel 100
Nebelkrähe 67
Nesselente 345
Neuntödter, grauer 61
Neuntödter, kleiner 61. 64
Neuntödter, mittlerer 63
Neuntödter, rother 63
Nistkästen 18
Nonnenmeise 224
Nonpareil 250
Numenius arquatus 318
Numida meleagris 306
Nußheher 71
Nußknacker 71

Oberschenkel der Vögel 3
Ohren der Vögel 2
Ohrenkauz 56
Ohreule, große 51
Ohreule, kleinste 56
Ohreule, krainische 56
Orangevogel, doppelter 231
Ordnung der Hof- und Stubenvögel 32
Oriolus galbula 74
Ortolan 143
Oscines 104
Otis tarda 301
Otis tetrax 303

Pabst 250
Pabstvogel 250
Padda 229
Papagei, aschgrauer 90
Papagei, blauer 81
Papagei, ganz rother 91
Papagei, gelber 81
Papagei, gelber aus Angola 83
Papagei, grauer m. rothem Schwanze 90
Papagei, guineischer 90
Papagei, langschwänz. gelb. 83
Papagei, m. blauem Gesicht 93

Seite
Papageien 80
Paperling 251
Paradies-Kernbeißer 230
Paradiessperling 230
Paradies-Wittwe 248
Parkit, blauköpf. guianisch. 94
Parkit, grüner langgeschw. 83
Parkit, kleinster 95
Parus ater 221
Parus biarmicus 226
Parus caudatus 225
Parus coeruleus 222
Parus cristatus 223
Parus cyaneus 223
Parus major 219
Parus palustris 224
Parus pendulinus 227
Pastor roseus 160
Pavo cristatus 305
Pavuan 83
Pendulinmeise 227
Perdix cinerea 296
Perdix coturnix 298
Perdix rubra 298
Perdix saxatilis 297
Perlhuhn 306
Perleule 58
Perrückentaube 265
Pestilenzvogel 156
Pfäffchen 205
Pfaffe 255
Pfannenstieglitz 225
Pfau 305
Pfautaube 265
Pfeifammer 145
Pfeifente 348
Pfeilente 345
Pfingstvogel 74
Pfriemenschnäbelige Vögel 160
Pfuhlschnepfe 321
Phasianus colchicus 275
Phasianus nycthemerus 304
Phasianus pictus 303
Philomele 166
Pici 95
Pickmeise 219
Picus canus 97
Picus leuconotus 99
Picus major 98
Picus martius 98
Picus medius 95
Picus minor 99
Picus tridactylus 99
Picus viridis 97
Pieplerche 185. 207
Pimpelmeise 222
Pirol 74
Pirol-Kernbeißer 234
Pirolweber 234
Pisperling 209
Plattenmeise 224
Plattenmönch 178
Plauderrackervogel 72
Plectrophanes lapponica 139
Plectrophanes nivalis 139
Plochtaube 258
Ploceus capensis 231
Ploceus galbulus 234

Seite
Ploceus oryx 231
Ploceus sanguinirostris 234
Podiceps cristatus 332
Podiceps minor 333
Poland 279
Posseneule 56
Priestergürtel 218
Prinzenmeise 223
Prunell-Grasmücke 196
Psittacus amazonicus 92
Psittacus amboinensis 86
Psittacus araucana 81
Psittacus autumnalis 93
Psittacus bimaculatus 85
Psittacus canicularis 84
Psittacus carolinensis 86
Psittacus cristatus 88
Psittacus cyanocephalus 82
Psittacus domicella 92
Psittacus erithaeus 90
Psittacus garrulus 91
Psittacus guianensis 83
Psittacus macao 80
Psittacus menstruus 94
Psittacus militaris 82
Psittacus moluccensis 89
Psittacus ochrocephalus 93
Psittacus passerinus 95
Psittacus Pennanti 84
Psittacus pertinax 82
Psittacus Philippinarum 90
Psittacus pullarius 94
Psittacus rufirostris 83
Psittacus solstitialis 83
Psittacus sulphureus 89
Psittacus torquatus 85
Psittacus undulatus 87
Pühloh, Vogel- 74
Purpurfink 246
Purpurreiher 312
Purpurvogel 84
Purzeltaube 264

Quäker 125
Quakreiher 315
Quätschfink 125

Raab 65
Rabe, altenburgischer 67
Rabe, grauer 67
Rabe, indianischer 80
Rabe, sächsischer 67
Rabe, westindischer 80
Rabenartige Vögel 60
Rabenkrähe 66
Racke, blaue 72
Ralle, gemeine 328
Ralle, große 328
Ralle, kleine 329
Ralle, mittlere 329
Rallenreiher 315
Rallus aquaticus 328
Ranzeule 53
Rassetauben 264
Raßler 326
Raubvögel 33

Seite
Rauchfußadler 35
Rauchfußbussard 39
Rauchschwalbe 252
Raue 65
Rebhuhn 296
Rebhuhn, griechisches 297
Rebhuhn, rothes 297
Regenbogenpapagei 81
Regenpfeifer, kleiner 327
Regenwolf 318
Reiher, kleiner 316
Reiher, kühner 315
Reiher, spanischer 315
Reinlichkeit 9
Reisfink 229
Reiskernbeißer 229
Reismäher 229
Reisvogel 229
Remiz 227
Rheinschwalbe 254
Riedschnepfe 321
Rietmeise 224
Rinderstelze 165
Ringamsel 151
Ringdrossel 151
Ringelsperling 127
Ringeltaube 258
Ringlerche 214
Ringsperling 128
Rittelgeier 50
Roggengans 340
Rohradler 37
Rohrammer 142
Rohrbrüller 314
Rohrdommel 314
Rohrdommel, große 314
Rohrdommel, kleine 316
Rohrdrossel 153
Rohrdump 314
Rohrgrasmücke 188
Rohrhuhn, grünfüßiges 330
Rohrhuhn, kleines 330
Rohrmeise 224. 226
Rohrsänger, gemeiner 186
Rohrschirf 185
Rohrschirf, olivengrauer 189
Rohrschmätzer 187
Rohrsperling 127. 142
Rohrvogel 41
Rohrweihe 41
Römertaube 267
Rosenstaar 160
Rosenstaaramsel 160
Rostweihe 41
Rothbläßchen 330
Rothbrüstchen 189
Rothdrossel 150
Rothfink 113. 117
Rothhalsente 347
Rothhänfling 129
Rothhuhn 294. 298
Rothkehlchen 189
Rothkopf 63
Rothkopf, kleiner 137
Rothkopf-Amadina 230
Röthling 193
Rothschenkel, kleiner 324
Rothschnabel 234

Seite

Rothschwanz, schwarzer 193
Rothschwänzchen, großes 154
Rothspecht 98
Rothsperling 127
Rothstärt 194
Rothvogel 132. 166
Rumpf der Vögel 3
Rvestern 69

Saatgans 340
Saatkrähe 67
Saatlerche 211
Salatlerche 216
Sandhuhn 309
Sandhühnchen 327
Sandläufer, großer grüner 323
Sandschwalbe 254
Sänger, blaukehliger 191
Sänger, gelbbäuchiger 197
Sänger, rothbrüstiger 189
Sänger, schieferbrüstiger 196
Sanglerche 211
Sattelkrähe 67
Sauerkönig 200
Saxicola oenanthe 204
Saxicola rubetra 205
Saxicola rubicola 206
Schacker 148
Schackruthchen 197
Schaflerche 209
Schäkente 347
Scharbe 337
Scheldrak 342
Schienbein der Vögel 3
Schildamsel 151
Schildfink 117
Schildkrähe 67
Schildreiher 315
Schildtaube 264
Schilfrohrfänger 187
Schilfschmätzer 142. 186
Schilfvogel 142
Schilfweihe 41
Schlafkästen 18
Schleiereule 58
Schleierkauz 58
Schleiernusse 58
Schlotschwalbe 252
Schopflerche 216
Schopfmeise 223
Schopfreiher 315
Schopfwachtel, californische 309
Schmittl 200
Schnabel der Vögel 2
Schnärper 328
Schnärz 328
Schnatterente 345
Schneeaar 39
Schneeammer 139
Schneefink 128. 139
Schneegäcke 67
Schneehuhn 295
Schneekrähe 69
Schneelerche 139. 218
Schneemeise 225
Schneesporner 139
Schneewaldhuhn 295
Schrecke 328

Seite

Schuhu 51
Schutz der Vögel 19
Schwäderlein 111
Schwålbe, gemeine 252
Schwalbenmöve 334
Schwalbenmöve, pomm. 334
Schwalbenmöve, zweifarb. 334
Schwalbenschwanz 40
Schwalbentaube 263
Schwan, gelbschnäbeliger 342
Schwan, gemeiner 341
Schwan, rothschnäbeliger 341
Schwan, stummer 341
Schwan, wilder 342
Schwanz der Vögel 3
Schwanzmeise 225
Schwarzamsel 152
Schwarzbacken 47
Schwarzdrossel 152
Schwarzflügel 42
Schwarzkappe 178
Schwarzkehlchen 194. 206
Schwarzmeise, kleine 221
Schwarzplättl 178
Schweizerkrähe 69
Schweizertaube 264
Schwimmvögel 331
Schwirl, gelber 186
Schwirl, großer 185
Schwungfedern 3
Schwarzspecht 95
Scolopax gallinago 321
Scolopax gallinula 322
Scolopax media 321
Scolopax rusticola 319
Seeadler 36
Seeamsel 157
Seefalke 37
Seehahn 332
Seelerche 327
Seerabe 337
Seidenhuhn, japanesisches 282
Seidenreiher 313
Seidenschwanz 156
Seidenvögelchen 199
Seidenzwerghuhn 282
Senegalist, gemeiner 235
Sichelschnäbler 102
Silberbekchen 233
Silberfasan 304
Silberfasänchen 233
Silberreiher 313
Silberreiher, kleiner 313
Silberschnabel 233
Singdrossel 149
Singschwan 342
Singvögel 104
Sitta caesia 101
Sittich, blauköpfiger 82
Sittich, carolinischer 86
Sittich, gelber 83
Sittich, guianischer 83
Sittich, illinesischer 82
Sittich, kleinster 95
Sittich, Pennantscher 84
Sittich, rothschnäbeliger 83
Sittich, rothstirniger 84
Sittich, zweifleckiger 85

Seite

Sittich-Lori, amboinischer 86
Sommerhalbente 347
Sommerweihe 40
Spaliervögelchen 199
Spanier 196. 279
Spatz 126
Spatz, einsamer 155
Specht, gesprenkelter 98
Specht, norwegischer 97
Specht, weißrückiger 99
Spechtartige Vögel 95
Spechtkäfig 96
Spechtmeise 101
Speckmeise 224
Sperber 44
Sperber, rother 50
Sperbergrasmücke 184
Sperbertaube 274
Sperelster 60
Sperling, bengalischer 229
Sperling, guineischer 94
Sperling, schwarzer 245
Sperlingsartige Vögel 104
Sperlingseule 59
Sperlingspapagei 95
Sperlingsparkit, bl. u. gr. 95
Sperrmeise 221
Spiegelente 343
Spiegelmeise 219
Spiegelvögelein 191
Spielhahn 294
Spießente 345
Spillhuhn 292
Spirkschwalbe 253
Spitzente 345
Spitzkopf, brauner 187
Spitzkopf, lerchenfarbener 185
Spitzkopf m. gefleckter Kehle 185
Spitzlerche 207
Spottdrossel 250
Spötterling 199
Spottvogel 197
Sprehe 158
Sprenkel 28
Sprosser 176
Spruhe 158
Spyrschwalbe 254
Staar, gemeiner 158
Staarhals 262
Staarmatz 158
Stadtröthling 193
Stadtschwalbe 252
Stahlfink, grünschimmernd. 245
Staudenreigerle 316
Steinadler 35
Steindohle 69
Steindrossel 154
Steinemmerling 145
Steinfalke 49
Steinhänfling 129
Steinhuhn 297
Steinklatsche 204
Steinklatsche, kleine 206
Steinkrähe 69
Steinlerche 215
Steinmerle 154
Steinpicker 325
Steinpicker, großer 204

	Seite
Steinrabe	65
Steinröthel	154
Steinschmack	50
Steinschmätzer, großer	204
Steinschmätzer, kleiner	205
Steinschmätzer, weißschw.	204
Steinschwalbe	254
Steinsperling	128
Steintaube	260
Steißfuß, kleiner	333
Steppenhuhn	309
Sterna hirundo	334
Sterna minuta	334
Sterna nigra	337
Stickup	321
Sticherling	164
Stieglitz	132
Stieglitz, amerikanischer	246
Stieglitz, grüner	247
Stiftsfräulein	163
Stimmen der Vögel	4
Stinkhahn	76
Stockente	343
Stockfalke	43
Stockfalke, kleiner	44
Stockziemer	151
Stoppelvogel	210
Storch, schwarzer	317
Storch, weißer	316
Storchtaube	263
Strandläufer, gr. grüner	323
Strandläufer, kl. hochbein.	326
Straußmeise	223
Straußreiher	313
Streitstrandläufer	324
Streitvogel	324
Strix aluco	57
Strix brachyotos	55
Strix bubo	51
Strix flammea	58
Strix otus	53
Strix passerina	59
Strix scops	56
Strupphuhn	282
Strupptaube	264
Stubenvögel	1
Sturmmöve	336
Sturmvogel	336
Sturnus oryzivorus	251
Sturnus vulgaris	158
Sumpfbeutelmeise	227
Sumpfhuhn	329
Sumpfhuhn, kleines	330
Sumpflerche	209
Sumpflerche	211
Sumpfmeise	224
Sumpfnachtigall	153
Sumpfrohreule	55
Sumpfrohrsänger	189
Sumpfschilfsänger	189
Sumpfschnärz	330
Sumpfschnepfe	321
Sumpfschnepfe, gemeine	321
Sumpftaucher	333
Sumpfvögel	311
Sumpfweihe	41
Sylvia aquatica	186
Sylvia arundinacea	188
Sylvia atricapilla	178
Sylvia cinerea	181
Sylvia curruca	182
Sylvia fitis	200
Sylvia fluviatilis	185
Sylvia hippolais	197
Sylvia hortensis	180
Sylvia locustella	185
Sylvia luscinia	166
Sylvia modularis	196
Sylvia nisoria	184
Sylvia palustris	189
Sylvia philomela	176
Sylvia phoenicurus	194
Sylvia phragmitis	187
Sylvia regulus	202
Sylvia rubecula	189
Sylvia rufa	201
Sylvia sibilatrix	199
Sylvia suecica	191
Sylvia tithys	193
Sylvia troglodytes	203
Syrrhaptes paradoxus	309
Taglerche	211
Tagnachtigall	166
Tagschläfer	225
Tannenfalke	47
Tannenfink	125
Tannenheher	71
Tannenmäuslein	202
Tannenmeise	221
Tannenpapagei	105. 106
Taschenmaulente	349
Taube, große wilde	258
Taube, türkische	266
Taube, wilde	256
Taubenfalke	43. 47
Taucher, kleiner	333
Taucherpfeifente	346
Teichhuhn, gemeines	330
Teichhuhn, grünfüßiges	330
Teichrohrsänger	188
Teichsänger	188
Temperatur f. d. Winter	8
Tetrao bonasia	294
Tetrao lagopus	295
Tetrao tetrix	294
Tetrao urogallus	292
Teufelspelzchen	225
Thurmeule	58
Thurmfalke	50
Thurmkrähe	67
Thauschnarre	328
Tigerfink	229
Todteneule	58
Todtenhühnchen	59
Totanus calidris	324
Totanus ochropus	323
Trasselente	347
Triftstelze	165
Tringa cinclus	325
Tringa minuta	326
Tringa pugnax	324
Trommeltaube	266
Truns	132
Truthuhn	307
Tümmler	264
Turako	79
Turdus arundinaceus	153
Turdus cyaneus	155
Turdus iliacus	150
Turdus merula	152
Turdus musicus	149
Turdus pilaris	148
Turdus polyglottus	250
Turdus saxatilis	154
Turdus torquatus	151
Turdus viscivorus	147
Turteltaube	258
Turteltaube, Sundaische	274
Uferschwalbe	254
Ufertaube	260
Uhu	51
Uhu, kleiner	53
Universalfutter	13
Unterhand	3
Unterschenkel der Vögel	4
Upupa epops	76
Vanellus cristatus	326
Verdauungswerkz. d. V.	4
Vidua paradisea	248
Vidua regia	249
Vidua serena	248
Viehbachstelze, gelbe	165
Vogelhaus	8
Vogelheerd	23
Volière	8
Vorderarm	3
Vormagen der Vögel	4
Vultur cinereus	31
Wachholderdrossel	148
Wachtel, gemeine	298
Wachtelkönig	328
Wächter	60
Wackelsterz	163
Waldäufel	56
Waldbachstelze	207
Waldeule	57
Waldfink	117. 128
Waldhuhn	292
Waldhuhn, schwarzkehl.	294
Waldkauz	57
Waldlaubvogel	199
Waldlerche	215
Waldmeise	221
Waldohreule	53
Waldröthling	189
Waldsänger	181. 182
Waldschnepfe	319
Waldsperling	127
Wanderfalke	47
Wandertaube	273
Wannenweher	50
Wasseramsel	157
Wasserhuhn, schwarzes	331
Wasserläufer, punktirter	323
Wasserläufer, rothbeiniger	324
Wasserläufer, rothschenkl.	324
Wasserlerche	211
Wasserpieper	211

	Seite
Wasserrabe	337
Wasserralle	328
Wasserschwalbe	254
Wasserschwalbe, dunkle	335
Wasserschwätzer	157
Wasserstaar	157
Wasservögel	311
Weber, gelbgrüner	234
Wegestern	163
Wegfleckleín	191
Weidenblatt	200
Weidendrossel	153
Weidengucker	188
Weidenlaubvogel	201
Weidensänger	201
Weidensperling	127
Weidenzeisig, großer	200
Weiderich	187
Weihe, gemeine	38
Weihe, rauchbeinige	39
Weihe, weiße	42
Weindrossel	150
Weißbäckchen	49
Weißbart	182
Weißblässe	331
Weißdrossel	149
Weißhänfling	129
Weißhuhn	295
Weißkehlchen	182. 204
Weißkehle, große	180
Weißspecht	99
Weißspiegel	345
Wellenpapagei	87
Wellensittich	87
Wendehals	100
Wespenbussard	40
Wespenfalke	40
Wiedehopf	76
Wiesenammer	146
Wiesenemritze	146
Wieseneule	55
Wiesenknarrer	328
Wiesenlerche	209
Wiesenpieper	209
Wiesenschmätzer, braunkehl.	205
Wiesenschmätzer, schwarzkehl.	206
Wiesensumpfhuhn	328
Wiestling	193
Windsche	143
Winsel	150
Winterhalbente	347
Winterkönig	203
Winterlerche	218
Wintermöve, nordische	336
Wintersperling	139
Wippstart	163
Wisperle	209
Wisperlein	200
Wollhuhn, chinesisches	282
Wühlente	342
Würgengel	60
Würger, blauköpfiger	64
Würger, grauer	61
Würger, großer	60
Würger, rothköpfiger	63
Würger, rothrückiger	64
Würger, schäckiger	64
Yunx torquilla	100
Zähmung d. Stubenvögel	9
Zaunammer	145
Zaunammeritze	145
Zaungrasmücke	182
Zaunkönig	203
Zaunschliefer, großer	196
Zaunschlüpfer	203
Zaunschnurz	203
Zebrapapagei	87
Zehen der Vögel	4
Zeisig	135
Zeisig, schwarzer	117
Zetscher	125
Zeuner	148
Ziegenmelker	255
Ziemer	147
Zimmerflug	8
Zimmermann	97
Zimmetreiher	312
Zipammer	146
Zippdrossel	149
Zippe	149
Zißchen	135
Zitrinchen	138
Zizirelle	156
Zogelmeise	225
Zopp	331
Zorch	332
Züchtung der Vögel	17
Junge der Vögel	2
Zwergeule	59
Zwerghuhn, englisches	280
Zwergmeerschwalbe	334
Zwergohreule	56
Zwergpapagei	94
Zwergstrandläufer	326
Zwergtaucher	333
Zwergtrappe	303
Zwitscherling	137
Zwuntsche	110

Druckfehler-Verzeichniß.

Seite 104, V., anstatt Fliegenschnäpper, lies: Fliegenfänger.

" 104, V., anstatt Sänger, Pieper, lies: Sänger, Schmätzer, Pieper.

" 137, Nr. 104, anstatt Leimfink, lies: Leinfink.

Seite 182, Nr. 139, anstatt curucca, lies: curruca.

" 205, " 159, anstatt Sylvia ruberta, lies: Saxicola rubetra.

" 206, " 160, anstatt Sylvia, lies: Saxicola.

" 222, " 173, anst. caeruleus, lies: coeruleus.

" 309, " 241, anst. Laphortyx, lies: Lophortyx.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig

Tafel 1.



	Seite		Seite
[illegible]	76	Zaungrasmücke	1[illegible]
[illegible]	146	Zaunkönig	[illegible]
[illegible]	146	[illegible]schlüpfer, großer	[illegible]
[illegible]	55	[illegible]schlüpfer	[illegible]
[illegible]	328	[illegible]	[illegible]
[illegible]	209	[illegible]papagei	87
[illegible]	209	Zehen der Vögel	4
[illegible]	205	Zeisig	135
[illegible]	206	Zeisig, schwarzer	117
[illegible]	[illegible]	Zeischer	125
[illegible]	[illegible]	[illegible]ner	14[illegible]
[illegible]	143	Ziegenmelker	25[illegible]
[illegible]	[illegible]	Ziemer	1[illegible]
[illegible]	247	Zimmerflug	[illegible]
[illegible]	[illegible]	Zimmermann	[illegible]
[illegible]	[illegible]	Zimmetreiher	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]ammer	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]drossel	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]chen	[illegible]
[illegible]	230	Zitrinchen	[illegible]
[illegible]	[illegible]	Zizrelle	[illegible]
[illegible]	[illegible]	Zogelmeise	[illegible]
[illegible]	60	Zopp	[illegible]
[illegible], blauköpfiger	64	Zorch	[illegible]
[illegible]	61	Züchtung der Vögel	[illegible]
[illegible], großer	60	Zunge der Vögel	[illegible]
[illegible], rotköpfiger	63	Zwergente	[illegible]
[illegible], rotrückiger	64	Zwerghuhn, englisches	29[illegible]
[illegible], schäckiger	64	Zwergmeerschwalbe	[illegible]
		Zwergohreule	[illegible]
[illegible]	100	Zwergpapagei	[illegible]
		Zwergstrandläufer	[illegible]
		Zwergtaucher	[illegible]
[illegible] d. Stubenvögel	9	Zwergtrappe	[illegible]
[illegible]	145	Zwitscherling	1[illegible]
[illegible]	145	Zwuntsche	1[illegible]

Druckfehler-Verzeichniß.

Seite 1[illegible]8, V., anstatt Fliegenschnäpper, lies: Fliegenfänger.

„ [illegible], V., anstatt Sänger, Pieper, lies: Sänger, Schmätzer, Pieper.

„ 1[illegible], Nr. 194, anstatt [illegible], lies: Leinfink.

Seite 182, Nr. 138, anstatt corucca, lies: curruca[illegible]

„ 204, „ 159, anstatt Sylvia rubetra, lies: Saxicola rubetra.

„ 204, „ 160, anstatt Sylvia, lies: Saxicola[illegible]

„ 229, „ 173, anst. caeruleus, lies: coerul[illegible]

„ 309, „ 241, anst. Laphortyx, lies: Lophor[illegible]

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.


4.
2.
7.
5.
6.
1.
3.



Bechstein, Vögel

Ernst Keil

Lith. u. Druck F. W. Stratenberger, Leipzig



Bechstein, Vögel. Ernst Keil. Lith. u. Druck F. M. Straßberger, Leipzig.

Tafel 3.





Bechstein Vögel. Ernst Keil. lith u Druck F.M. Strassberger Leipzig





Ernst Kei.



Bechstein Vögel. Ernst Keil. lith u Druck F. M. Strassberger, Leipzig



Bechstein, Vögel

Ernst Kall

[illegible]berger, Leipzig



Bechstein. Vögel. Ernst Keil. Lith u. Druck v. F.M. Strafsberger, Leipzig.



Ernst Keil.



Bechstein, Vögel. Ernst Keil. Lith. u. Druck v. F. M. Strassberger, Leipzig.

Tafel 7.





Bechstein Vögel. Ernst Keil. Lith. u. Druck v. F. M. Strassberger, Leipzig.



Bechstein, Vögel

Ernst Keil



Bechstein, Vögel. Ernst Keil. Lith. u. Druck v. F. M. Strassberger, Leipzig.